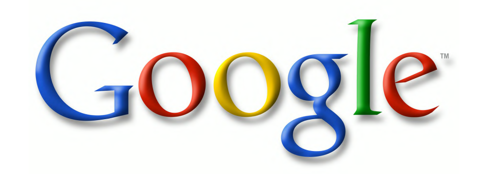
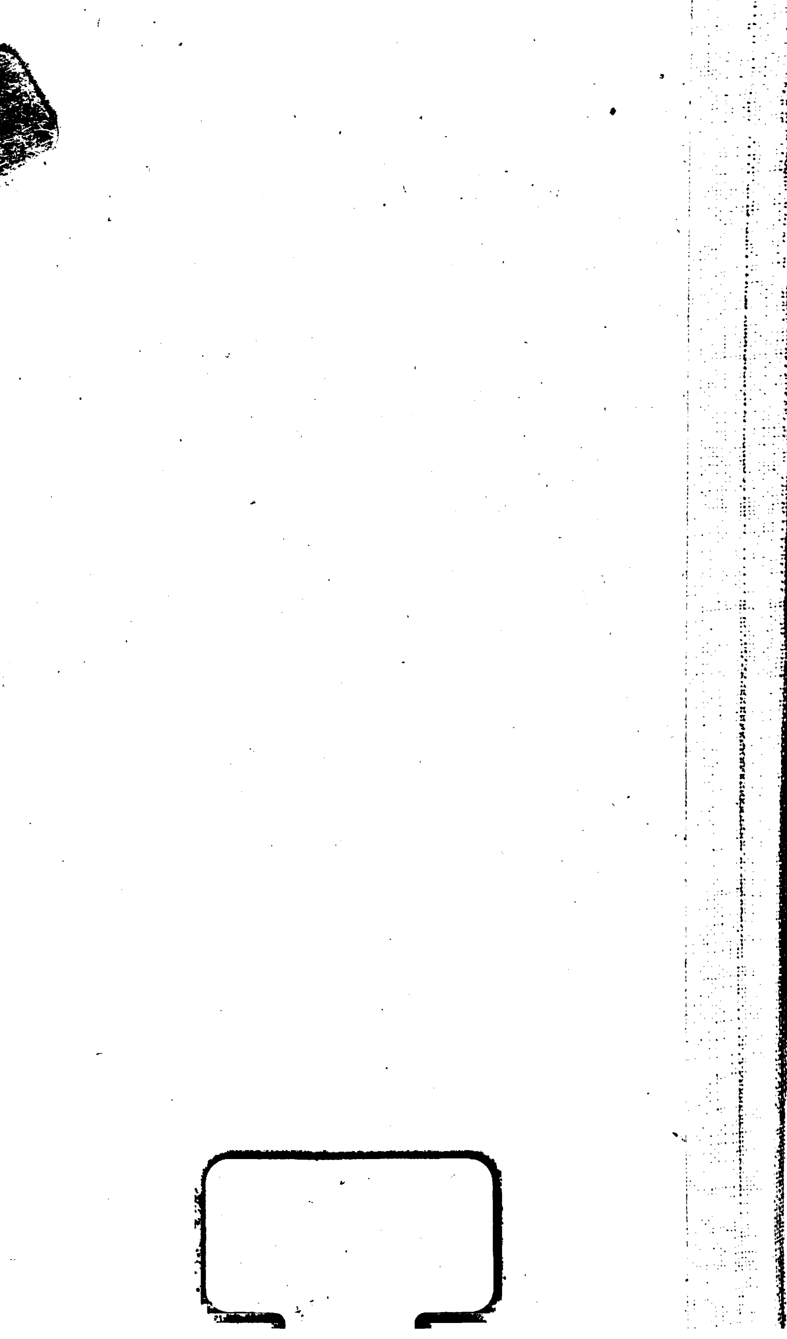





Neue


IOHANN SIEGFRIED WESER.
Prof. d. Paſtoraltheol. in Wien.
geb. zu Günzburg in Schwaben

Neue allgemeine
deutsche
Bibliothek.

Des sechsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sechsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Recht-

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

Künst-

VII. Schöne Künste.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

XII. Haushaltungswissenschaft.

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XIV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XV. Gelehrtengeschichte.

XVI. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVII. Klassische, griechische u. latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

[illegible]

XVIII. Erziehungsschriften.

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XX. Kriegswissenschaft.

XXI. Vermischte Schriften.

Mitt

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Politische Geschichte des Eichsfeldes mit Urkunden erläutert von Johann Wolf. Erster Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1792. 4. 1 Alphab. 17 Bog. 1 Rl. 8 gr.

Vom Eichsfelde wußte man bisher wenig, und was man wußte, war Gemische von Wahrheiten und Irrthümern. Hr. Wolf beschloß, eine völlig wahre Geschichte dieses kleinen merkwürdigen Landes auszuarbeiten, und fängt nun an, diese durch den Druck gemeinnützig zu machen. Er schrieb ohne Beruf, das ist, ohne vom Landesherrn oder durch Landstände und Obrigkeit dazu aufgefordert zu seyn, und giebt diesen Umstand als eine Sache an, aus der man folgern könne, daß er unpartheyisch sey, und nur der Wahrheit opfere. Noch mehr! er erinnert mit Recht, daß tadelnswürdige Handlungen der Vorfahren den Nachkommen zu keinem Schimpf gereichen, und behauptet, daß ein Geschichtschreiber diese aufrichtig erzählen müsse. Von einem solchen Manne kann man viel erwarten, wenn es ihm nicht an Talenten, am beharrlichem Forschungseifer, an historischer Kunst, und an Geschichtskunde fehlt, und daß ein solcher Mangel nirgends vorhanden ist, zeiget jede Seite dieser Geschichte. So viel von dem innern Werthe dieses Werks! Nun etwas von seinem Inhalte:

Dedicirt ist dieser Theil dem Landesherrn, oder dem jetzigen Churfürsten von Maynz Friedrich Karl Joseph, und selbst die Dedication ist lehrreich: denn man erfährt aus selbiger, daß dieser von seinen Unterthanen am Rhein so sehr verkannte Fürst auch im Eichsfelde seine Wohlthaten reichlich ausgespendet, die Staatsverwaltung völlig umgeändert, neue Besoldungen ausgeworfen, alte ansehnlich verbessert, Normal- und Knaben- und Mädchenschulen gestiftet, Buchdruckerey, Armenkassen, Brandasseeurationen, Chausseen und Kornmagazine angeleget, und Landärzte und Wundärzte verordnet ha-

Von den Quellen und Hülfsmitteln giebt Herr Wolf in einer Vorrede zureichende Notizen. Von Monumenten ließ sich nicht viel Nutzen schöpfen, denn diese reichen nur bis in das vierzehnte Jahrhundert, und sind größtentheils unerhebliche Grabschriften. Alte Chroniken fehlen, denn Herdegens eichsfeldische Reimchronik ist nicht aufzufinden, und Barkenfelds Chronik von Duderstadt, eine 1682 geschlossene Handschrift, betrifft, so wie einige Diarien, nur einen Theil der Geschichte des Eichsfeldes. Im Drucke sind nur ein paar neue Legenden und ein paar unkritische Beschreibungen adlicher Geschlechter des Eichsfeldes vorhanden. Mit dem archivalischen Urkundenvorrathe steht es sehr schlimm aus, denn die ältesten Archive, insbesondere die der Benedittinerklöster, sind durch Feuer und Kriege vernichtet. Heiligenstadt verlohr sein Archiv bey dem Brande 1739. Das Oberamtsarchiv nahm der Herzog Wilhelm von Weimar 1635 mit sich, und man weiß nicht, wohin es gekommen ist. Das Landstände-Archiv ward erst 1620 errichtet, und besitzt also keine Urkunden, die über 1600 herausreichen. Einige adliche Geschlechter und Amthäuser haben Akten und Urkunden. Um diese zu gebrauchen und die Verfassung des Landes recht genau kennen zu lernen, ließ sich Hr. W. die Mühe nicht verdrießen, öfterer die meisten Oerter des Landes zu bereisen, und da er überall willige Mittheiler ihrer Papiere fand, so verschaffte er sich bey diesen Besuchen alle Kenntnisse, deren er bedurfte, um seinem Werke eine Vollständigkeit zu geben. Er fürchtet, daß diese in das Kleine sich verliere, und bemerkt, daß er vorzüglich für Landeseinwohner schreibe, welchen manches wichtig seyn könne, was Ausländern unerheblich scheint. Aber Geschichtforscher werden diese seine Besorgniß wohl für ungegründet halten.

Dieser erste Band liefert den ersten und zweyten Abschnitt der politischen Geschichte, und eine Sammlung ausgesuchter und bisher ungedruckter Urkunden, aus welchen die Geschichtforscher der angränzenden Länder, und die Freunde deutscher alter Landesverfassung, Rechte und Gebräuche manche Belehrung erhalten können. Um nicht zu vielen Raum für diese Anzeige zu gebrauchen, schweigen wir von diesen, und begnügen uns mit einer kurzen Anzeige des Inhalts der Geschichte selbst.

Der Herr Verf. nimmt (1. Abschnitt) Eichsfeld in dem weitesten Verstande, und giebt den Gränzen desselben die Ausdeh-

dehnung, die der alte Gau Eychesfeld hatte, von welchem man zum erstenmale den Namen in einer Urkunde des Jahrs 897 findet. In selbigem entspringet die Unstrut, welche im Jahre 525 den Franken bekannt ward, da sie das thüringsche Reich, und mit diesem auch den größten Theil des Eichsfeldes eroberten. Daß der fränkische König Dagobert I. das Kloster Heiligenstadt angeleget hat, ist ein im XV Jahrhunderte ersonnenes Mährchen. Auch ist es falsch, daß Karl der Große eine Gnadenkapelle, und der Graf Amelung, den man irrig zu Herzog Herrmann Billung von Sachsen Verwandten macht, das eichsfeldische Kloster Beuren angeleget hat. Zum Eichsfeldgau gehörte der Westergau, von dem noch eine Gegend jetzt im Westerwalde heisset, der Omfeldgau und die Germarmark, und diese drey Distrikte waren alte fränkisch-thüringische Besitzungen. Im Gegentheil gehörte die Mark Duderstadt als ein besonderer Gau zu Sachsen, und ward erst durch Karls des Grossen Siege zu dem fränkischen Reiche gebracht. Unter den fränkischen und sächsischen Einwohnern des Eichsfeldes wohnten auch Wenden in besondern Dörfern, und selbst in einer Gasse zu Heiligenstadt, und ihre Wohnplätze machten die windische Mark aus, die noch jetzt in den Churmaynzischen Lehnbriefen der Herren von Hanstein aufgeführet wird, obgleich seit vierhundert Jahren keine Wenden mit besonderer Nationalverfassung im Eichsfelde vorhanden sind. Spuren von diesen Wenden findet man in den Namen einiger Dörfer, und in einzelnen alten Volksgebräuchen. Es scheint, daß die eichsfeldischen Wenden theils aus dem Sorbenlande als Eroberer, theils aber aus Hanstein auf einer, und aus Hessen auf der andern Seite als Leibeigene und Gefangene hierher gekommen sind. Im 12ten Jahrhunderte zwang man sie, hier das Christenthum anzunehmen, und vertrieb oder erschlug die, die unter ihnen die eifrigsten Heiden waren. Die Juden wurden 1212 aus den Städten Duderstadt und Heiligenstadt vertriehen, und seitdem nicht im Lande geduldet. Man kann aus den Namen Muthmaaßungen vom Alter eines jeden Dorfs ziehen. Die gelieferten Verzeichnisse der jetzigen Wüstungen zeigen, daß weit mehrere Dörfer untergegangen sind, als jetzt gefunden werden. Viele der ehemaligen Dörfer wurden durch die Folgen des Faustrechts zu Grunde gerichtet. Andere durch Kriege, wie 1362, da den von Hanstein allein zehn Kirchdörfer durch die Grafen von Schwarzburg abgebrennet sind, und nicht wieder hergestellet

[illegible] bey dem Tode fürstlicher Personen verzeichnete. Das Schloß Steine, welches schon lange verwüstet ist, kam durch Kauf vor 1304 an die von Hardenberg, nachher an den Churfürsten Mathias von Maynz, und endlich an Braunschweig-Calenberg. Im Kloster Steina hielt man seit 1354 die Calenbergischen Landtage, obgleich das Kloster bey seiner Stiftung 1108 maynzisch war, und aus einer Capelle entstand, die schon 1055 vom Kloster Heiligenstadt abhieng, auch die Herrn von Plesse zu Schutzvoigten hatte, die ihre Advocatie von Maynz zu Lehn nahmen. Die Benedictiner dieses Klosters wurden 1636 durch die Schweden, und der maynzische weltliche Schaffner später durch braunschweigische Soldaten vertrieben. Endlich ward das Kloster 1692 an Calenberg abgetreten. Das Kloster Gerode ward von seinen Stiftern 1124, und das Schloß und Amt Harburg zwischen 1111 und 1117 an das Erzstift geschenkt. Die Advocatie über die Klöster Reinhausen und St. Blasius in Northeim war ein maynzisches Lehn, erst der Grafen von Bomeneburg, und nachher der von Winzenburg, ward von Heinrich dem Löwen in Besitz genommen, und vom Kayser Otto IV 1209 zurückgegeben, aber dennoch von den Herzogen von Braunschweig behalten. Das Schloß Hanstein ist nach Abgang der Grafen von Northeim unter maynzische Hoheit gekommen. Das Kloster Bursfelde mit dem Bramwalde gab Herzog Otto von Braunschweig 1233 dem Erzstifte, allein Herzog Albrecht, sein Sohn, gewann beydes im Kriege, und behielt es. Ein Gut zu Eschwege kaufte der Erzbischof 1295 vom Hochstifte Speier. Die Voigtey Geismar bey Göttingen trat Herzog Otto von Braunschweig 1239 dem Erzstifte ab; allein seine Nachkommen erhielten sie unter den Stücken des Gerichts Hardenberg wieder. Die Schlösser Birkenstein, Gleichenstein und Scharfenstein, wurden 1294 von den Grafen von Gleichen und Gleichenstein dem Erzbischofe verkauft. Diese machen das eigentliche Eichsfeld aus, in welchem diese Grafen, die zuvor den Titel der Grafen von Tonna, Velseck und Erfurt führten, sich aus Gaugrafen in erbliche Grafen unter landgräfl. Thüringischer Hoheit verwandelt hatten. Die Geschichte dieser Grafen ist bis zum Jahre 1294 gründlich, und, von den bisher eingemischten vielen Erdichtungen gereinigt, aus Urkunden ausführlicher abgehandelt.

Af.

Anec.

Anecdoten zur Lebensgeschichte des Ritters (!!) und Reichs-Fürsten (Reichsfürsten) Potemkin. Nebst einer kurzen Beschreibung — — Mit Kupfern und einer Landkarte. Freystadt am Rhein, 1792. 278 Seiten in gr. 8. 1 Rß. 12 gr.

Keine große Erwartung kann dies Buch erregen: schon das überladene Tittelblatt, welches auch „eine kurze Beschrei-„bung der ehemaligen Krim — — Kartaliniens, Ka-„cheti, Avchasien (s) und (der) Cuban; desgleichen „der Reise der Kaiserin Katharina II nach der „Krim; und einen Anhang über tatarisch-scythische „Alterthümer — —“ verspricht, ließ in Hinsicht auf die mäßige Anzahl der Seiten, deren 50 ohnehin der ganz überflüssig eingerückte Handlungstraktat mit den Türken vom Jahr 1783 einnimmt, von allen diesen äusserst wenig vermuthen, und eben so wenig zuverläßige Beyträge zur Lebensgeschichte des Fürsten Potemkin. Da derselbe eine ausnehmend wichtige Rolle gespielt, auch bis an seinen Tod eine Macht ausgeübt hat, in welcher ihm kein europäischer General seit Jahrhunderten gleich gekommen ist, oder künftig gleichkommen möchte; so hätte ein sachkundiger Mann von ihm viel Interessantes melden können. Anstatt dessen findet man hier allerley wahre, halbwahre und falsche Anecdoten, wie man sie zu Petersburg (wo das gegenwärtige Buch vermuthlich zusammengeschrieben wurde) fast in allen Gesellschaften hörte. Dennoch wird manche merkwürdige, welche der Rec. bey seinem dortigen Aufenthalt erfuhr, gar nicht berührt; dafür mengt der Verf. ganz fremde Dinge ein, die theils einen Mangel an Materialien, theils seine Unwissenheit verrathen. Zum Beweis dienen ausser den bereits erwähnten äusserst magern Beschreibungen, unter andern S. 13 der vermeynte (liefländische) Großmeister Walther (Ordensmeister Walther) von Plettenberg, dessen bey d. J. 1567 gedacht wird; ingleichen die Anzeige S. 39 daß Pugatschew v. J. 1767 bis 1775 Verwüstungen angerichtet habe; auch die Nachricht S. 119, daß Iwan Basilowitsch (Wasiljewitsch) wegen Geldmangels aus Hermelin- und Marderohren habe lederne Kopeken prägen lassen, wobey auch die Entdeckung vorkommt, daß die Stadt Lübek ihren Namen durch die Nowogroder erhalten habe, und zwar vom Wort Lubow, die Liebe.

in Hunger und Nässe 1200 Seemeilen weit bis Timor segeln mußte, ein gewisses Interesse bekommen hat. Dieses wissen wir aus dem letzten Theil seiner Reise, den er vorläufig bekannt gemacht hatte, und wovon wir aus einem vorhergehenden Theil dieses Magazins bereits Nachricht gegeben haben. Wir erfahren aber zugleich, zur Befriedigung unsrer Neugierde in der Vorrede, durch den Uebersetzer, Herrn G. Forster, daß gleich nach Blighs Zurückkunft in England die Regierung den Cap. Edwards mit der Fregatte Pandora ausschickte, um die Aufwiegler aufzusuchen. Als derselbe im März 1791 zu Otaheiti anlangte, kamen zwey dieser Elenden an das Schiff geschwommen, ganz den Otaheitern ähnlich, und entdeckten ihm den Aufenthalt von 12 andern, die er nach geringem Widerstand gefangen nahm. Er erfuhr, daß die Rebellen, nach Verstoßung ihres Capitäns, anfangs nach der J. Torbanio (der Ueb. vermuthet, daß es Tubuai heißen solle), von da aber nach Otaheiti gesegelt waren, mit dem Vorgeben, Bligh habe den Cap. Cook auf besagter Insel gefunden, wäre bey ihm geblieben, und habe sie hieher zurückgeschickt, um Brodbäume und Schweine zu holen. Damit segelten sie zurück, wollten hier eine Festung anlegen und sich niederlassen, verunreinigten sich aber, reitzten die Eingebohrnen, und segelten abermals nach Otaheiti, mit der Verabredung, daß, wer nicht daselbst verbleiben wollte, mit dem Schiffe weiter gehen könne, wohin er wolle. Und das letzte war denn von den übrigen Verschwornen geschehen, und Edwards hat bey viermonatlichem Durchkreutzen des Südmeers nichts von ihnen antreffen können, und hatte dagegen das Unglück, in der berüchtigten Endeavourstraße, zwischen Neuguinea und Neuholland, den 29 Aug. 1791 zu scheitern; er verlor 36 Mann, von den 150, die die Pandora enthielt, und rettete sich mit den übrigen auf eine kleine nahliegende Insel, von dannen sie sich mit ihren Booten gleichfalls nach Timor begaben, und hier 9 Personen antrafen, die in einem offenen Boote aus Port-Jakson entflohen waren, die der Gouverneur dem Capitän gefangen auslieferte, der nunmehr mit seinen Seeräubern über Batavia nach Europa zurückreiste. Die Rädelsführer aber sind noch nicht entdeckt, und Cap. Bligh ist dermalen auf einer abermaligen Südseereise beschäftigt, sie aufzusuchen.

Wir kommen nunmehr zu der vorliegenden Reise selbst. Die Regierung veranstaltete solche, um auf das Gesuch der

weſt-

westindischen Pflanzer den Brodfruchtbaum aus den Südseeinseln nach dem brittischen Westindien zu verpflanzen. Darzu wurde ein eignes Schiff eingerichtet, um die Töpfe mit Pflanzen bequem aufstellen zu können, und nannte es seiner Bestimmung gemäß the Bounty. Der Verf. giebt Einrichtung seines Schiffes, Mannschaft und Vorräthe, und die ihm ertheilte Instruktion umständlich an, theilt auch, weil doch die ganze Reise den Brodfruchtbaum zur Absicht hatte, aus Dampiers, Ansons und Cooks Reisen, Beschreibungen von diesem Baume mit, um, wie es scheint, nach allen Seiten auf den Ruhm der Gründlichkeit im Erzählen Anspruch machen zu können. Die Brodfrucht wächst auf einem Baume, der den Wuchs einer Eiche hat, hängt einzeln wie ein Apfel an den Zweigen, in der Größe eines zehnjährigen Kinderkopfs, und enthält unter einer dicken, zähen Rinde weder Saamen noch Stein, aber eine lockere, weiße Substanz, wie die Krume des Weitzenbrodes, die man, vorher geröstet, oder in der Asche gebraten, statt des Brodes zu eßen pflegt: sie ist 8 Monate durch im Jahr frisch zu haben, pflanzt sich durch Schößlinge aus der Wurzel des Baumes fort: und wer zehn solcher Bäume in seiner Jugend pflanzte, hat für sich und seine Familie lebenslang gesorgt. Dergleichen Brodbaumpflanzen, zu deren Wartung ihm 2 Gärtner mitgegeben wurden, sollte nun der Verf. nach St. Vincent und Jamaika bringen. Er gieng zu Ende 1787 unter Segel, landete den 6ten Jan. 1788 vor Santa Cruz in Teneriffa, fand dessen Polhöhe 28° 24′ und 16° 5′ W. L. versah sich hier mit Wein, und rühmt die Aufnahme des dasigen Gouverneurs. Wein wird von hier jährlich gegen 20000 Pipen ausgeführt, meistens nach Westindien, gegen amerikanisches Getraide. Die Bevölkerung der Insel schätzt der Verf. auf 100000. Unter dem gemeinen Volk aber herrscht das tiefste Elend, zu dessen Minderung daher der jetzige Gouverneur von milden Beyträgen ein Arbeits- und Waysenhaus hat errichten lassen. Nach der Instruction sollte die Reise über das Cap Horn gehen: Bligh that aber, der späten Jahrszeit wegen, dagegen Vorstellung, und erhielt die Erlaubniß, über das Vorgebürge der guten Hoffnung zu segeln: und dennoch schifft er von Teneriffa aus, nach der brasilianischen Küste, jenseits des Staateneylands um das Cap Horn in das Südmeer, wird aber wegen anhaltender Stürme und widriger Winde nach 30 Tagen wieder zurück getrieben: und nimmt nun seinen Weg nach Otaheiti über das Cap, wo

er

er den 24ten May anlangt, die Stadt grösser, fester, aber auch theurer findet als 1780. In Vandiemens Land, wohin er hierauf steuerte, fand er einen Baum, dessen Umfang 33½ Fuß betrug, und überhaupt viele starke, hohe Forstbäume, und pflanzte hier verschiedene vom Cap mitgenommene Obstarten. Den 26ten Oct. geschah die Landung in Otaheite. Man fand hier, wie gewöhnlich, von Seiten der Eingebohrnen die freundschaftlichste Aufnahme, die, als ein Siegel der Freundschaft, Cooks Bildniß vorzeigten. Man erfuhr Omai's und seiner Neuseeländischen Begleiter Tod, 30 Monate nach Cooks Abreise, genoß aber Früchte der ihm mitgegebenen Sämereyen und Thiere. Hier giebt es eine Gesellschaft der sogenannten Erriov, die es sichs zum Gesetz machen, alle ihre Kinder umzubringen — aus Besorgniß eines allgemeinen Mangels bey zunehmender Bevölkerung: deswegen äussert der Vf. den Wunsch, daß die Insel ihren Ueberfluß an Menschen dem menschenleeren Neuholland mittheilen möge; wiewohl er argwohnt, daß vielleicht auch diese Grausamkeit das Opfer eines rohen Aberglaubens seyn möge. Die Bevölkerung wird auf 100000 geschätzt, und der Vf. fand allenthalben eine ungeheure Menge fröhlicher Kinder. Unter vielen andern Früchten brachte man auch Zuckerrohr 6 Zoll im Umfang. Der Gärtner des Schiffes legte von vielen mitgebrachten Sämereyen einen Garten an; mit eben der Gleichgültigkeit aber, durch die die von Cook hinterlaßnen Pflanzen meistens ausgegangen waren, sah man in kurzen das Meiste niedergetreten. Die in der Insel Huaheine von Cook gepflanzten Weinstöcke sollen gut fortgekommen seyn. Nur ein Stier und eine Kuh von allen, die Cook hieher gebracht hatte, waren noch übrig, aber von einander getrennt. Der Verf. reiste darnach, die letzte zu sehen, und freute sich über ihr Ansehn. Der Schiffswundarzt sollte begraben werden, und die Eingebohrnen machten sein Grab genau nach Osten und Westen. Um nun aber der Bestimmung seiner Reise näher zu kommen, weiß er die Insulaner dahin zu bringen, daß sie ihm Brodbaumpflanzen, deren man hier 8 Arten zählt, als ein Geschenk für den König in Großbrittannien anbieten. Aus der Bay Matawai, wo er zuerst landete, nahm er 774 Töpfe voll mit weg. Nach einem 23 wöchentlichen Aufenthalte segelte das Schiff von Otaheiti ab, zunächst nach Huaheine: hier sah sich der Vf. nach der Stätte um, wo einst des Omai Haus gestanden. In der Insel Namaka fand er das von Cook daselbst zurückgelaßene

Vieh sehr vermehrt, und auch 25 schöne Ananaspflanzen. Bey der Insel Tofoa nun geschah die Verrätherey, die dem Verf. nöthigte, nach Timor in Ostindien zu segeln. Er landete in einem Ort dieser Insel, Namens Cupang, wo die Holländer seit 1630 eine Niederlassung haben, und mit den Erzeugnissen der Insel, Sandelholz und Wachs, Handel treiben. An der Nordseite der Insel aber ist auch eine Portugiesische Niederlassung. Der König oder Kayser der Insel residirt in Backennossey. Die Holländer haben ihn taufen lassen. Der Brodbaum und seine Früchte sind hier um die Hälfte größer, als zu Otaheiti, aber nicht so gut. Er kaufte hier einen Schooner um 1000 Rthl., nannte ihn Resource und fuhr damit nach Batavia, um vor der Abreise der Octoberflotte daselbst anzulangen. Er konnte von dannen auf einem Paßschiff nur mit zwey seiner Leute nach Europa abgehen. Kurz nach ihrer Ankunft an dem Cap war ein Schiff mit Vieh und Victualien nach der Kolonie Port Jakson abgegangen. Verschiedene seiner Leute starben in Batavia, so daß von 19 Personen, die die Aufrührer in das Boot getrieben hatten, nur 12 ihr Vaterland wieder sahen. Von dem Uebersetzer erfahren wir in der Vorrede, daß Cap. Bligh 1791 aufs neue mit 2 Schiffen, die Providence, das wie ein schwimmendes Gewächshaus eingerichtet war, the Assistent, welches letztere Lieut. Portlick commandirte, in gleicher Absicht ausgelaufen ist, und indem wir dieses schreiben, lesen wir in den Zeitungen, daß diese beyden Schiffe den 22ten Jan. 1793 zu Kingstown in St. Vincent angekommen sind, und aus Otaheiti 300 Brodfrucht- und verschiedene andere Pflanzen mitgebracht haben, die unter die verschiedenen Inseln vertheilt werden sollen. Sie haben nichts von der Bounty erfahren können, und die nämliche Straße mit Gefahr passirt, wo die Pandora gescheitert ist, und vermuthlich auch de Pyronsa sein Leben verloren hat. So ist nun also doch noch die wohlthätige Absicht, den armen westindischen Negern eine neue Nahrungsquelle zu verschaffen, erreicht worden.

Dieser Reise hat der Ueb. die Reise des franz. Schiffscap. Jean Francois de Sürville, in das Südmeeer, die er 1769 auf eigne Kosten unternommen hat, itzt zum erstenmal, aus den vier vollständigen Tagebüchern des Herrn de Sürville, Labe, Pott.ier de l'Horme und Monneron übersetzt, als einen Anhang zugefügt. Diese Seereise wurde von Ostindien aus,

auf Kosten der Herren Lauix, Chevalier und de Sürville, unternommen, und letzterer übernahm die Ausführung. Anfangs war der indianische Küstenhandel ihre Absicht: sie änderten aber ihren Plan, auf die Nachricht von der Entdeckung der Insel (Otaheiti) durch den Cap. Wallis. In deren Besitznehmung wollte man den Engländern zuvorkommen. Das Schiff, St. Jean Baptiste, gieng den 2ten Jun. 1769 unter Segel, ankerte vor den Inseln Pulo Timon und Tronganon, von deren Handelsprodukten und Beschaffenheit der V. Nachricht giebt, schiffte vor den Manillen vorbey und landete an dem von Dampier entdeckten Baschi-Eylande, fand daselbst Zuckerrohr, Pisangs und Kokosnüsse, und verlohr hier drey Matrosen, die zurückblieben. Hierauf fuhr er durch den Canal zwischen den Inseln Minmouth und Graftone, entdeckte im 7° 15' S. B. und 155° O. B. von Paris eine Insel Premiere Vüe, wo er an den Einwohnern, wegen ihrer Verrätherey Rache ausüben mußte, verlor selbst verschiedene Leute, legte sich in einer Inselgruppe, die er das Land der Arsaciden nannte, zu Port Praslin vor Anker, und fand hier die Kohlpalme, den Kokosbaum, mehrere Arten Mandelbäume, Zuckerrohr, Pisangs, den wilden Caffeebaum, aber wilde menschenfressende Einwohner, und nahm einen Insulaner, Sarega, mit, der viele Anlagen besaß, und die Seefahrer über die Gebräuche seiner Landsleute unterrichtete. Auf einer andern Insel, die man Ile de contrarietés nennte, wollte Sürville der vielen Kranken wegen landen, mußte sich wegen Feindseligkeit der Einwohner zurückziehn, und hatte auf dieser Fahrt bereits 38 Menschen verloren, und als er kurz darauf Neu-Seeland erreichte, 60. Eine zu grausame Rache wegen eines verübten Diebstahls, machte, daß man auch hier keine Erfrischungen erwarten konnte. Zwölfhundert Meilen von jedem Lande diesseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung entfernt, hielt man nun Peru, seiner größern Entfernung ungeachtet, für den bequemsten Zufluchtsort. Hier hoffte man, das Schiff wieder im segelfertigen Stand zu setzen, um von da aus seine Instruction zu befolgen. Daß Cook gerade zur nämlichen Zeit in Neuseeland gewesen, und dessen beyde Inseln umschifft und aufgenommen habe, konnte Sürville, der die Ostküste entdeckte, nicht wissen. Die Nachricht, die er von den Sitten der Neuseeländer giebt, weicht etwas von der Cookschen ab. In der letzten Nacht des Jahrs 1769 verließ er Neuseeland, mußte unterwegs sein Schiff mit Tauen zusammenbinden, und erreichte

zu

zu Anfang des Aprils den Hafen Callao in Peru. Er fand es von der äussersten Nothwendigkeit, dem Viceköniq von Peru schriftlich seine Ankunst und seinen Zustand zu melden: die Brandungen aber erlaubten keine Landung. Er wollte daher selbst mit 2 Matrosen nach dem Ufer schwimmen, und hatte einem Neger die Flasche mit dem Brief um den Hals gebunden, allein er kam in der See um. Sein Schiff konnte erst nach 3 Jahren seine Reise nach l'Orient antreten, nachdem es aufs neue 19 Mann durch den Tod, und 63 durch Desertion verloren hatte. Die ganze Reise hat weder viel Interesse, noch trägt sie viel zur Erweiterung unsrer geographischen Kenntniß bey.

Den übrigen Theil dieses Bandes nehmen des amerikanischen Kapitäns Imlay Nachrichten von dem westlichen Lande der nordamerikanischen Freystaaten, (warum nicht lieber: des Neu-Freystaats?) dessen Klima, Produkte, Volksmenge, Sitten und Gebräuchen — nebst einer Schilderung von den Gesetzen und der Regierung des Staats Kentucky, in Briefen an einen Freund in England — übersetzt vom Hofrath Zimmermann in Braunschweig, ein. Zur Kenntniß des nordamerikanischen Freystaats ist durch verschiedene neue Reisebeschreibungen vieles gethan worden; nur die westlichen Länder desselben, durch die es nach dem Frieden von 1783 seine Gränzen erweiterte, und wo der Congreß, nach den neuesten Nachrichten noch 21 Millionen Morgen ungebauten aber fruchtbaren Landes den Staatsgläubiger für ihre Forderungen feilbietet, ist bisher noch zu wenig bereist und folglich auch beschrieben worden. Es soll dasselbe, nach dem Uebersetzer, 25600 geogr. Quadratmeilen, und der, blos durch den Ohio davon getrennte, und nach seinem Fluß genannte Staat Kentucky, die Hälfte soviel enthalten. Diese Länder also sind es, von denen der Verf., der selbst bey Vertheilung und Zumessung von Ländereyen in diesen Gegenden gebraucht worden ist, in diesen Briefen Nachricht giebt. Vor 1774 war dieser Staat eine Wüste. Virginien ermunterte in diesem Jahr zuerst zu dessen Bevölkerung; ein gewisser Henderson hatte einen Distrikt davon den Indianern abgekauft. Während des amerikanischen Kriegs wuchs die Zahl der Kolonisten. Zur Zeit des Friedens war die Colonie Kentucky schon so gut als gebildet: nun entstand Streit, ob sie zu Virginien gehöre, oder nicht: 1792 aber wurde es in die verbündete Union mit

aufgenommen, und enthält itzt 100000 Seelen. Das Etablissement Cumberland, das zu eben der Zeit entstand, 50000; zwey andere, Chukio und French-Broad, 40000. Das westliche Land begreift die Theile, welche von den in den Missißippi fallenden Flüßen bewässert werden. Es enthält viel Holz, Zuckerahornbäum, Steinkohlen, die fast auf der Oberfläche liegen. Hier herrscht ein ewiges Grün. Denville, Lexington und Lisburg sind die vornehmsten Oerter. Es wird hier ein köstlicher Wein gebaut. Die Distrikte von Cumberland und Holston werden vermuthlich die nächsten seyn, die nach Kentucky in die große Bundeskette aufgenommen werden. Beyde sind ohngefähr in 36° 30′ N. B. von einander getrennt. Das Land an den Quellen des Tenosi, der in der Ohio fliesset, enthält 3 zunehmende Colonien, und wird auch bald auf den Rang eines besondern Staates Anspruch machen können. Die an diese Colonien gränzenden Indianer nehmen immer mehr ab, (der Vf. rechnet ihre ganze Stärke itzt auf 13000 Mann,) und werden nach und nach eingeschloßen und bezwungen werden. Man baut hier alle und jede europäische Getrayde- und Obstarten, Küchengewächse und Beere, überdem noch Baumwolle und Mais. Die Menge von Zuckerahornbäumen könnten, wie der Verf. versichert, eine so ansehnliche Menge Zucker liefern, daß man davon die ganze Erde versehen könnte, wenn die Canäle des Potowmack vollendet wären, ohne die der Transport von diesen Colonien zu den Marktstädten am atlantischen Meere zu weit ist, als daß man sich von dem Verkauf desselben Vortheil versprechen könnte. Die überflüssigen Produkte werden theils an die durchkommenden Emigranten, theils nach Pensylvanien und Maryland verkauft. Kein Land in der Welt wäre geschickter, Tabak in Menge zu liefern, als das am Mißißippi und Ohio unterhalb 40° S. B. Man unterläßt aber den Tabacksbau, weil kein Bau das Land ärmer macht, als derselbe, und kein Boden in der Welt, der nicht so fruchtbar ist, als der am Nil, ihn mehrere Jahre hindurch tragen kann. Man könnte Seidenbau treiben, da es Maulbeerbäume giebt; man unterläßt ihn aber noch zur Zeit, weil die Seide aus der Mode komme, und der Baumwolle weiche. In den Wäldern giebt es noch wilde Truthühner genug. In der Zukunft, glaubt der Verf., könne das Land eine solche Menge Rind- und Schweinefleisch, Speck, Butter und Käse liefern, daß man damit ganz Westindien versorgen könne. Die Flußschifffahrt geschieht auf flachen Booten

ten

ten von eichnen Dielen, die man wegen ihrer Schwerfälligkeit nicht wieder zurückbringen kann, um leichtere Waaren in das Land zu schaffen, sondern nur als Holz verkauft. Doch hat Rumsey in Virginien eine Methode erfunden, die Boote durch Dampfmaschinen den Fluß hinauszutreiben, worüber er auf 10 Jahre ein ausschließendes Privilegium erhalten hat. Zu Zuckerrohr allein hat das Klima nicht Wärme genug. Man braucht es aber auch nicht, wegen des Ahornzuckers, den man so fein, als den von Brasilien zu machen weiß. (worin aber der Ueb. dem Verf. mit Recht widerspricht.) Man fängt auch an, der Bäume mehr zu schonen, indem man, statt eine Oeffnung in den Baum zu hauen, ihn nur mit einem Schraubenbohrer anzapft: er wächst in größter Menge, und ist fast nicht auszurotten: er wird so alt als die Eiche, und sein Saft nimmt durch das Alter an Menge zu. Sechs Wochen lang von der Mitte des Februars an pflegt man Saft einzusammlen; nachher wird er zu dünn, um Zucker daraus zu verfertigen: doch dient er noch zu Syrup, Branntwein, Weineßig und Bier; und dies geschieht meistens durch Weiber und Kinder. Auch fängt man itzt an, die vielen Salzquellen im Lande zur wohlfeilen Salzbereitung zu nutzen: man findet sie da, wo mehrere Büffelstraßen zusammenstoßen. Man bearbeitet Eisen, Bley, und Kupfergruben — die am Wabosch soll die reichste auf der ganzen Erde seyn. — Der Verf. liebt sehr die Superlative — auch Schwefel und Salpeter. Auch findet man Porcellanthon. In Kentucky haben die Extreme sowohl als schnellen Wechsel von Hitze und Kälte nicht statt wie an der atlantischen Küste; doch macht die hohe Lage des Bodens das Klima im Sommer gemäßigter. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens aber macht die Colonisten schnell reich. Der Weg von Philadelphia nach Kentucky beträgt 750; von Baltimore 700; von Alexandria 600 Englische Meilen. Gutes aber noch nicht bearbeitetes Land kostet der Morgen 1 — 8 Schilling; ist es schon etwas urbar gemacht, 12 — 15 Schill.; und Pflanzungen mit Obstgärten oder andern Anlagen, 1 Pf. Sterling; und im gleichen Verhältniß stehen auch die Preise der Produkte und des Viehes. Jeder, wer Abgaben bezahlt, hat eine Stimme bey der Wahl der Repräsentanten des Staats, welcher aus zwey Häusern, dem Hause der Abgeordneten und dem Senate, besteht. Diese wählen auf ein Jahr einen Präsidenten, deßen Gewalt der des Königs in England ähnlich ist. Kentucky ist, eben so wie

die übrigen Staaten in Cantons abgetheilt, deren jeder bisher, ohne Rücksicht auf die Anzahl seiner Stimmfähigen, zwey Deputirte und einen Senator zu seiner Repräsentation hatte: welches aber abgeändert, und jedem Canton eine mit seiner Volksmenge im Verhältniß stehende Anzahl von Repräsentanten gestattet werden soll. In jedem Canton werden von dem Volke Friedensrichter gewählt. Nach vielen Räsonnements über Regierungsform und Aufhebung des Sclavenhandels, giebt der V. zum Schluß noch ein naturhistorisches Verzeichniß aller in diesem Lande einheimischen Gräser, Blumen, Kräuter, Gartengemüse, Früchte, Bäume, Gesträuche, wilde Thiere, (die bekanntlich in diesem Lande am Ohio gefundenen großen Knochen sollen von einem, dem kubischen Inhalte nach sechsmal größern Thier, als der Elephant seyn,) und Vögel; und dann ein Verzeichniß der verschiedenen Stämme von Indianern, vom Mexicanischen Meerbusen an, auf beyden Seiten des Mißißippi, bis zum St. Lorenzbusen, und nach Westen, so weit das Land bekannt ist. Es sind ihrer in allen 85, und die Zahl ihrer streitbaren Männer 60000, da doch die Länder die sie bewohnen, wenigstens 150000 Quadratm. betragen, und man hingegen die sämmtlichen Freystaaten von St. A. zu 60000 Quadratm. und ihre Population zu 3 Millionen anschlagen kann, woraus man sehen soll, daß die Amerikaner die Uebermacht der Indianer eben nicht zu fürchten haben. Die letzte Niederlage der erstern schiebt man auf die Unwissenheit des Generals St. Clair. Eine Karte würde das Lesen dieser Nachrichten sehr erleichtert und folglich diesen Theil des Buchs nutzbarer gemacht haben, da zumal der V. die Gabe der Ordnung und eines deutlichen lichtvollen Vortrags nicht zu haben scheint, welchen Mangel auch der beste Uebersetzer durch berichtigende Anmerkungen nicht ersetzen kann. Wir glauben auch nicht, daß das Buch ganz hätte übersetzt werden sollen, es sey denn, für Leser, die etwa selbst dahin zu emigriren Willens sind.

Den zehnten Band nehmen ganz **William Bertrams Reisen durch Nord- und Süd-Karolina, Georgien, Ost- und West-Florida, das Gebiet der Tscherokesen, Krihks und Tschaktahs** rc. ein. Auch hiervon ist Herr Hofr. Zimmermann der Uebersetzer. Und man muß gestehen, daß der Verleger an die Stelle des jüngern Herrn Forster zu Maynz, den andre Geschäfte für litterarische Arbeiten

ten unbrauchbar gemacht haben, nicht besser hätte wählen können. Jedoch des sichtbaren Fleißes ungeachtet, dessen Spuren H. Z. allen seinen Arbeiten und Uebersetzungen eindrückt, zweifeln wir doch, ob diese Reisebeschreibung sehr gefallen und allgemeines Interesse haben werde, denn sie ist beynahe ganz naturhistorisch. Der Verf. ist ein Sohn eines bekannten englischen Naturkundigen, **John Bertrams**, Botanikers des Königs von England, und Mitglieds der Königl. Gesellschaft, von dem er schon jung, auf verschiedenen botanischen Reisen in diese Kenntniße eingeweyhet wurde, von denen er auch mit einem Enthusiasmus angefüllt ist, der durch das ganze Buch herrscht und oft in eine poetische Sprache ausbricht. Am meisten verweilt er sich bey dem Pflanzenreich; doch hat auch das Thierreich hie und da durch seine Beschreibungen gewonnen, z. B. durch Entdeckungen mehrerer bis jetzt unbekannter oder bezweifelter Arten, durch Nachrichten über Zugvögel, über die Natur und Lebensart großer schädlicher Thiere, als der Klapperschlange und des Krokodils. Jedoch wenn gleich der meiste Theil des Buchs mit der Naturgeschichte beschäftigt ist; so geht doch auch die Länder- und Völkerkunde deswegen nicht leer aus. Der Geographe wird manche neue Nachrichten von den westlich hinter den Karolinen, Georgien und Westflorida liegenden Ländern, und von den verschiedenen Stämmen der Krihks, finden und nutzen können. Da wir aber schon bey dem Auszug aus dem neunten Band zu weitläuftig gewesen sind; so müssen wir es bey dieser allgemeinen Anzeige des zehnten bewenden lassen.

Mir.

Geographisch- historisch - statistisches Zeitungslexicon, von Wolfgang Jäger, Professor zu Altdorf. Zweyter Theil. M – Z. Zweyte, durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage. Nürnberg, bey Grattenauer. 1793. 756 Seiten in Quart, nebst einem Anhange von 9 Seiten. 2 Rf. 16 gr.

Ob wir gleich die erste Auflage dieses Werks jetzt nicht vor den Augen haben, um die in dieser zweyten angebrachten Vermehrungen und Verbesserungen durch Vergleichung zwischen beyden leichter ausfindig zu machen; so haben wir doch auch oh-

ne dieses Hülfsmittel, Zusätze genug von den neuesten Jahren angetroffen. Besonders zeugt davon auch der Anhang, wo unter andern ein vollständiges Verzeichniß der neuen französischen Departements, in Beziehung auf die alten Gouvernements, eingerückt ist. Bey einer nicht sorglosen Durchsicht dieses Theils, sind uns nur wenige Artikel vorgekommen, wo wir etwas vermißten, oder berichtigt wünschten.

Z. B. Markgraf. Daß sie erst im 10ten Jahrhunderte in Deutschland angestellt worden wären, ist unrichtig. Die Comites limitis Sorabici in Thüringen finden sich schon um die Mitte des 9ten.

Naumburg. An Statt des neuern Brandschadens, wäre der Fürstentag vom Jahr 1561 des Anführens weit würdiger gewesen.

Nuncii, ist ein zu seichter Artikel, zumal nach den neuesten Streitigkeiten über diese Herren.

Posonium, dieser lateinische Name von Preßburg, und der ungrische Posony, sollte desto weniger fehlen, weil manche Zeitungsschreiber, sogar Verfasser von berühmten Anzeigen, durch denselben auf Posen irre geführt worden sind.

Piquepuce wird zwar als ein Kloster bey Paris genannt; aber daß und warum auch gewisse Mönche diesen Namen tragen, wird nicht gemeldet.

Primatus sollte eben sowohl aufgenommen seyn, als es mit Suprematus geschehen ist.

Regale, ist zwar gut erklärt; nur wird nicht angemerkt, wenn und warum die Päpste dieses Recht den Königen von Frankreich streitig gemacht haben.

Wir sehen noch die Recension der ersten Ausgabe dieses Theils in unserer Bibliothek (B. 62, S. 172.) nach; und finden, daß der Verf. auf einige Erinnerungen in derselben zu wenig Rücksicht genommen hat.

Mg.

Reise einer französischen Emigrantin durch die Rheingegenden, in Briefen an einen deutschen Domherrn. — Herausgegeben von E. J. Koch, Prediger zu Berlin. Berlin, bey Franke. 1793. VIII und 128 S. 8. 10 gr.

Aus dem ersten Briefe der emigrirten Dame sollte man schliessen, daß solche, wie es auch schon der Menschenverstand empfohl, in ihrer Muttersprache, das heißt, französisch schrieb. Da indeß der Herausgeber in seinem Vorbericht das Gegentheil versichert; von überall getilgten Suevismen, und was noch schlimmer ist, von Wegschneiden, Zusätzen und Aenderungen spricht: so muß die Emigrantin es doch wohl gewagt, und wirklich deutsch geschrieben haben. Wenn anders das ganze Ding nicht poetische Erfindung des Uebersetzers, Geburtshelfers oder Buchhändlers ist; denn so viel bleibt ausgemacht: wie das Produkt da liegt, kann solches unmöglich aus der Feder einer französischen Dame geflossen seyn, und die von dem Herausgeber sich erlaubten Veränderungen und Zusätze haben aus dem Original ein sehr zwitterartiges Geschöpf gemacht.

Dem sey nun wie ihm wolle: unsere angebliche Emigrantin reiset mit ihrem alten Vater von Constanz, über den dasigen See, den Schwarzwald, Basel, Strasburg, Worms, Manheim, Heidelberg, Maynz, Coblenz, Bonn nach Cölln. Ueber alle diese Gegenden und Plätze werden im Vorbeygehn flüchtige Bemerkungen gemacht, die Natur und Sitten zum Gegenstande haben, sich oft mit Vergnügen lesen lassen, oft aber auch so geschraubt und weit hergeholt sind, daß sie gar nicht für Muster des guten Geschmackes gelten können, und als solche glaubte der Herausgeber seinen Landsmänninnen das Werkchen doch empfehlen zu dürfen! Auf die französische Revolution wird fleissig angespielt, und das nicht selten, wo kein Mensch dergleichen erwartet hätte. An Hyperbolen fehlt es auch nicht. So werden die Spatziergänge zu Strasburg himmlisch genennet, welches sie doch in Wahrheit nicht sind, sondern höchstens nur artig und angenehm. In Coblenz hat die Reisende den Trost, ihren Liebhaber ankommen zu sehen. Alle drey wollen nun an das Ufer des Bodensees zurückkehren, sich da ein kleines Landgut kaufen, und den politischen Stürmen in der Ferne zusehen. — Das Ganze ist also, wie man

ne dieses Hülfsmittel, Zusätze genug von den neuesten Jahren angetroffen. Besonders zeugt davon auch der Anhang, wo unter andern ein vollständiges Verzeichniß der neuen französischen Departements, in Beziehung auf die alten Gouvernements, eingerückt ist. Bey einer nicht sorglosen Durchsicht dieses Theils, sind uns nur wenige Artikel vorgekommen, wo wir etwas vermißten, oder berichtigt wünschten.

Z. B. **Markgraf.** Daß sie erst im 10ten Jahrhunderte in Deutschland angestellt worden wären, ist unrichtig. Die Comites limitis Sorabici in Thüringen finden sich schon um die Mitte des 9ten.

Naumburg. An Statt des neuern Brandschadens, wäre der Fürstentag vom Jahr 1561 des Anführens weit würdiger gewesen.

Nuncii, ist ein zu seichter Artikel, zumal nach den neuesten Streitigkeiten über diese Herren.

Posonium, dieser lateinische Name von **Preßburg**, und der ungrische Posony, sollte desto weniger fehlen, weil manche Zeitungsschreiber, sogar Verfasser von berühmten Anzeigen, durch denselben auf **Posen** irre geführt worden sind.

Piquepuce wird zwar als ein Kloster bey Paris genannt; aber daß und warum auch gewisse Mönche diesen Namen tragen, wird nicht gemeldet.

Primatus sollte eben sowohl aufgenommen seyn, als es mit Suprematus geschehen ist.

Regale, ist zwar gut erklärt; nur wird nicht angemerkt, wenn und warum die Päpste dieses Recht den Königen von Frankreich streitig gemacht haben.

Wir sehen noch die Recension der ersten ... Theils in unserer Bibliothek (... finden, daß der Verf. auf ... wenig Rücksicht genom...



Reise einer französischen Emigrantin durch die Rheingegenden, in Briefen an einen deutschen Domherrn. — Herausgegeben von E. J. Koch, Prediger zu Berlin. Berlin, bey Franke. 1793. VIII und 128 S. 8. 10 gr.

Aus dem ersten Briefe der emigrirten Dame sollte man schließen, daß solche, wie es auch schon der Menschenverstand empfohl, in ihrer Muttersprache, das heißt, französisch [illegible]. Da indeß der Herausgeber in seinem Vorbericht das Gegentheil versichert; von überall getilgten Svevismen, und was noch schlimmer ist, von Wegschneiden, Zusätzen und Änderungen spricht: so muß die Emigrantin es doch wohl gewagt und wirklich deutsch geschrieben haben. Wenn anders das ganze Ding nicht poetische Erfindung des Uebersetzers, [illegible] helfers oder Buchhändlers ist; denn so viel bleibt ausgemacht: wie das Produkt da liegt, kann solches unmöglich aus der [illegible] der einer französischen Dame geflossen seyn, und die von [illegible] Herausgeber sich erlaubten Veränderungen und Zusätze haben aus dem Original ein sehr zwitterartiges Geschöpf gemacht.

Dem sey nun wie ihm wolle: unsere angebliche Emigrantin reiset mit ihrem alten Vater von Constanz, über den [illegible] sigen See, den Schwarzwald, Basel, Strasburg, [illegible] Manheim, Heidelberg, Maynz, Coblenz, Bonn nach [illegible] Ueber alle diese Gegenden und Plätze werden im Vorb[illegible] flüchtige Bemerkungen gemacht, die Natur und Sitten [illegible] Gegenstande haben, sich oft mit Vergnügen lesen lassen, [illegible] aber auch so geschraubt und weit hergeholt sind, daß [illegible] nicht für Muster des guten Geschmackes gelten können [illegible] als solche glaubte der Herausgeber [illegible] seinen Landsmänninnen [illegible] Auf die fran[illegible] [illegible] as nicht sel[illegible] [illegible] An Hyper[illegible] [illegible] ziergänge [illegible] doch in W[illegible] [illegible] angenehm. [illegible] haber [illegible]

[illegible] den [illegible] Jo- [illegible] Ein- [illegible] ist ent- [illegible] ieren [illegible] hat sie [illegible] mann [illegible] gehabt. [illegible] er Er- [illegible] andre [illegible] erflüssi- [illegible] ht, und [illegible] voll-

sucht, ein kleiner Roman, in drey und dreyßig Briefe vertheilt, und mit Reisebemerkungen aufgestutzt. Unsern mit so vieler Maculatur überladenen Lesegesellschaften wird das Büchlein willkommen seyn; auch nicht ganz ohne Nutzen gelesen werden: es auf dem Titelblatte jedoch als Nebenstück zu Forsters Ansichten paradiren zu lassen, war ein wenig zu viel versprochen. Nicht, daß besagte Ansichten nicht mit unter sehr schief genommen wären, sondern weil Forster, als Mann und geübter Schriftsteller, doch sehr oft ein ganz andrer Beobachter ist, als unsre meist nur witzelnde, nur deklamirende Emigrantin.

Fz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann, nebst einer kleinen Einleitung in dies Buch. M Johann Christoph Erbstein, Pfarrer. Erstes Bändchen, erstes und zweytes Stück. Zweyte Ausgabe. Meissen, in der Erbsteinschen Buchhandlung. 1792. 220 Seiten. 8. 20 K.

Der Titel des Buchs läßt eine ganz andere Einrichtung erwarten, als sich wirklich in demselben findet. Der Verfasser setzt nämlich voraus, ja er wünscht, daß Luthers Uebersetzung nie von einer andern werde verdrängt werden. (Der Meynung sind wir, im Vorbeygehn gesagt, bey aller Werthschätzung dieser Uebersetzung, gar nicht. In der Exegese sind wir weiter gekommen. Die deutsche Sprache ist mehr ausgebildet. Für Einführung einer neuen kirchlichen Uebersetzung scheint unser jetziges Zeitalter, auf dem dermaligen Grade von Aufklärung, nicht unempfänglich zu seyn, sobald nur alles mit Vorsicht und Klugheit, wie z. B. bey Einführung der neuen Catechismen, angefangen wird. Unter allen diesen Umständen scheint eine exegetisch richtigere, und in reineres Deutsch eingeklei-

gekleidete und kirchliche Uebersetzung, bey welcher man allenfalls eines solchen Wörterbuchs entübrigt seyn könnte, wahres Bedürfniß, zur Verbreitung reinerer Religionsbegriffe, zu seyn. Nur daß leider Männer, die so etwas bewerkstelligen möchten, es nicht können; oder die es könnten, es doch nicht mögen. Denn ein leichtes Geschäft ist es freylich nicht.) Weil aber der Verf. doch viele Dunkelheiten in Luthers Uebersetzung fühlt, so will er, durch dies sogenannte Wörterbuch, den Landleuten das Verständniß derselben erleichtern. Nach der Ordnung der Bücher sind daher von Vers zu Vers die undeutlichen Worte oder Phrasen abgedruckt, und Erklärungen hinzugefügt, die bald in einem deutlichern Ausdrucke, bald in einer erläuternden Umschreibung, bald in kurzen Anmerkungen bestehen. Insbesondre will der Verf. die Landschullehrer, auf gehörige Auswahl und Erklärung der dogmatischen Beweisstellen aufmerksam machen, da diese es in beyden so oft versehen. Kann man ein solches Buch nun wohl ein Wörterbuch nennen, bey dem wir uns, bekanntlich, etwas ganz anders denken? der Verf. sagt zwar, er habe den Titel gewählt, weil er leicht zu merken sey, und weil das Buch die Stelle des Wörterbuchs vertreten solle. Aber was beruhet dann am Ende hier auf dem Merken des Titels? und was, in aller Welt, weiß der Bauer von Wörterbüchern? Ein Buch für die Landleute, aus welchem sie sich das N. T. selbst erklären können, ein solcher oder ähnlicher Titel würde passender, deutlicher, und für diese Klasse von Lesern, einladender gewesen seyn. Doch das alles möchte hingehen, wenn die Ausführung nur mit dem Versprechen des Verf. übereinkäme!

Das erste Stück enthält die Erläuterungen über den Matthäus und Marcus; das zweyte, über den Lucas, Johannes und die Ap. Geschichte. Voran geht eine kurze Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Alles ist entweder sehr leicht weggearbeitet; oder der Verf. ist mit neueren exegetischen Hülfsmitteln nicht bekannt genug, oder hat sie doch nicht gehörig benutzt. Ueberdem hat er den Landmann nicht, wie er wirklich ist, durchweg lebhaft vor Augen gehabt. Sonst hätte der Vf. schwerlich so viele Stellen, die einer Erklärung bedurften, ohne dieselbe von der Hand weisen, andre an sich hinreichend deutliche dagegen nicht erst mit überflüssigen Anmerkungen begleiten, wieder andre nicht so leicht, und

voll-

vollständig und falsch erklären können. Wir mögen das Buch aufschlagen, wo wir wollen, allenthalben bieten sich Belege zu dieser allgemeinen Beurtheilung von selbst dar. Hier sind einige zur Probe, nur aus den beyden ersten Bogen.

Die Materialien der Einleitung sind zu sehr zerstückelt. Der Vf. handelt z. B. unter einer Rubrik von den Lebensumständen aller Schriftsteller des Neuen Testaments, unter einer andern von allen den Orten und Gemeinen, an welche die Apostel geschrieben. u. s. w. Besser wars, wenn der Verf. nach der Ordnung der Bücher gieng, und zu jedem die nöthigen vorläufigen Notizen gab. Dann fand der Leser, ehe er an die Lektüre eines einzelnen Buchs gieng, gleich alles beysammen, was ihn darauf gehörig vorbereitete, was er aber nun erst aus der ganzen Einleitung zusammen suchen muß. — Vom Briefe an die Hebräer bemerkt der Verf. S. 24. „daß die Griechen ihn nach den Briefen, die an ganze Gemeinen geschrieben waren, folglich vor die Episteln an den Timotheum; die Lateiner aber nach dem Briefe an den Philemon setzten!“ Welch eine unverständliche und überflüssige Anmerkung für den Landmann! — S. 25 spricht der Vf. von Lektür der Apokalypse, wie sie so leicht auf fanatische und schwärmerische Träume hinführe. Welchem Landmanne sollten dergleichen Ausdrücke wohl geläufig seyn? — Ebendaselbst äußert er, daß er eben deswegen sein Wörterbuch mit der Epistel Juda schliessen würde, wenn er nicht fürchtete, der Unvollständigkeit beschuldigt zu werden. Wie konnte das, bey seiner vorhin geäusserten Meynung über dies Buch, einen Grund für ihn abgeben, es dennoch mit einem Wörterbuche zu versehen, was zur Lektür desselben, die er so sehr widerräth, nur noch mehr einladen muß. — S. 27 bemerkt der Verf., das Zöllneramt sey bey den Juden sehr verhaßt gewesen, aber ohne hinzuzusetzen, warum? woran dem Leser vorzüglich gelegen seyn mußte. — S. 29. sagt der Verf., aus Pauli vielen Reisen liesse sich schliessen, daß er Christo unter den Heyden die größten Dienste gethan: ein Ausdruck, den der Verf. öfter gebraucht, uns aber gar nicht gefallen will. — Ebendas. bemerkt er, daß ein Brief Pauli verloren gegangen sey, ohne sich hierüber weiter zu verbreiten, was doch für den gemeinen Mann nothwendig war, der sich über dergleichen leicht Skrupel macht. — S. 30 giebt der Verf. mit den ältern Interpreten, den Jacobus, Verfasser des ersten katholischen Briefs, für den

Sohn

Sohn Alphäi aus, und wendet doch gleichwohl die Erzählung des Josephus auf ihn an, daß er durch die Pharisäer vom Tempel gestürzt und todt geschlagen sey; da doch der Jacobus mit dem Zunamen ὁ δίκαιος, von dem Josephus redet, vom Jacobus, Alphäi Sohne, aus mehr als einem Grunde unterschieden, und jenem, als einem leiblichen Bruder Christi der Brief beygelegt werden muß, nicht dem Apostel Jacobus. (S. Pott proleg. ad ep. Iac.)

Im Wörterbuche selbst S. 4 nimmt der Verf. mit Spanheim, Lightfoot, Calmet u. a. an, Matthäus liefere das Geschlechtsregister Josephs, und Lucas das Geschlechtsregister der Maria, und der letzte habe dadurch zeigen wollen, daß Maria den Nathan, einen Sohn Davids zu ihrem Urvater gehabt, folglich vom David, obwohl nur nach der herzoglichen Linie, abstamme. Allein unter den vielen Meynungen, womit diese Geschlechtsregister überladen sind, möchte diese wohl gerade eine der schwürigsten seyn. Denn einmal will Abstammung von mütterlicher Seite für den Hebräer wenig sagen. Ferner ist es ganz wider alte Gewohnheit, die Genealogie eines Mannes von der Mutter herzuleiten. Endlich bleibt es doch äusserst auffallend, daß in einem seynsollenden Geschlechtsregister der Maria, grade der Hauptname, der Maria selbst, fehlt. Weibliche Namen kommen sonst wohl in Genealogieen vor, und hier soll der Name der Stammmutter fehlen? Nicht zu gedenken, daß diese Hypothese die gezwungene Construction voraussetzt, ων τȣ Ηλι Luc. 3, 23. zu verbinden; und durch Großsohn Eli's zu übersetzen. Und am Ende ist die Abstammung selbst doch von der Art, daß sie nichts beweist. — Ebend. erklärt er die Worte: „Maria ward schwanger von dem heil. Geiste," sehr richtig durch „vermöge der Wunderkraft Gottes." Aber wie sogar nichts sagend ist die beygefügte Anmerkung: „Es bleibt hiebey jedem unbenommen, dieses Werk zueignungsweise dem heiligen Geist beyzulegen, der sich davon eine Vorstellung machen kann." — S. 7. zeigt der Verf., wie aus Matth. 1, 25. gar nicht folge, daß Maria außer Jesu noch mehrere Kinder geboren habe. Aber die Stelle spricht doch eher dafür als dawider. Ueberdem mußte er auch, da er sich einmal hierauf einließ, mehrere Stellen vergleichen. — S. 8. fertigt er Matth. 2, 2. „wir haben seinen Stern gesehen, u. s. w." mit der Anmerkung ab: die Frage: wie haben die Weisen aus einem Sterne schließen kön-

können, daß der Messias gebohren sey? wird am kürzesten beantwortet, wenn man annimmt, daß es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröffnet." Freylich wohl am kürzesten; aber auch am wahrscheinlichsten? und natürlichsten? das ist eine andere Frage. Der Verf. löst den Knoten nicht, sondern er zerhauet ihn. Um etwas Wunderbares zu erklären, nimmt er etwas noch Wunderbareres an. Es ist ja bekannt genug, daß der Alte die Sterne als Bilder der Regenten, und ihren Auf- und Niedergang als Symbole ihrer Geburt und ihres Todes zu betrachten pflegte. Jüdische Sternkundige nun, voll von der gespannten Erwartung der nahen Ankunft des Messias, sehen einen noch nicht bemerkten Stern. Sicher deutet er, schliessen sie auf die Geburt des Messias, unter welchem man auch einen Regenten erwartete. Sie reisen also dahin, wo sie die Geburt dieses größten jüdischen Königs erwarten, nach Jerusalem. Hier sahen sie den Stern wieder, den sie vielleicht auf ihrer ganzen Reise nicht bemerkt hatten: das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen hergegangen, hier eher angekommen als sie. Und weil sie den Stern hier längere Zeit hinter einander bemerken mochten, so wird dies so ausgedrückt: der Stern sey über dieser Gegend stehen geblieben. — S. 9. wird bey Matth. 2, 18. von dem Citate Jer. 31, 16. blos der letzte, an sich hinreichend deutliche Ausdruck: „es war aus mit ihnen," weitläufig paraphrasirt; das übrige, ungleich schwerere aber, „Rahel beweint ihre Kinder ꝛc." wird mit keinem Worte erklärt. — S. 10 bey Matth. 3. wird über die Sitte der Propheten, daß sie vor dem Antritte ihres Lehramts in die Wüste zu gehen pflegten, und den Ursachen dieser Sitte, nichts gesagt, ungeachtet doch dies über die ganze Erzählung vom Johannes dem Täufer das meiste Licht verbreitet haben würde. — Eben so findet man auch S. 13 über den eigentlichen Geschichtsvorgang der Taufe Jesu nichts im Allgemeinen; da doch der Verf. schwerlich alles so wörtlich nehmen wird; und die schwürigen Worte; „gleich als eine Taube," glaubt er genug verdeutlicht zu haben, wenn er hinzusetzt: „in der Art, wie eine Taube zu fliegen pflegt." Nun kann man sich vollends nichts Bestimmtes bey der Sache denken, und Lucas widerspricht durch den Zusatz, „eine Taube in leiblicher Gestalt" dieser Erklärung offenbar. — S. 14. macht er über die Versuchungsgeschichte folgende allgemeine Anmerkung: „Wer sich nicht vorstellen kann, daß der Teufel Jesu in leiblicher und sichtbarer Gestalt erschie-

erschienen (sey,) der darf derowegen (deswegen) die Sache selbst nicht leugnen. Denn es können äusserliche Umstände veranlaßt haben, daß dergleichen Vorstellungen in der Seele Jesu entstanden, die mit seiner Herrlichkeit und dem Werk (e), das ihm aufgetragen war, nicht bestehen konnten, die aber auch seine Seele im geringsten nicht befleckten, weil er sie augenblicklich verwarf, und keinen Wohlgefallen an denselben hatte; dem Teufel aber wird das zugeschrieben, weil er in der Schrift als der Feind alles Guten vorgestellt wird.“ Rec. will doch den Bürger und Landmann sehen, der sich aus dieser Anmerkung vernehmen, und eine richtige Vorstellung von der ganzen Erklärung machen kann, vermöge welcher der ganze Vorfall von einer Entzückung verstanden wird. Erklärungen grade der Art verlangen weitläuftigere, der ganzen Erzählung angepaßte Darstellung, wenn sie nur irgend als wahrscheinlich erscheinen sollen. Ueberdem läßt sich wohl weder diese noch die eigentliche Erklärung vertheidigen. Eine ist so schwürig wie die andre, so bald man der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt anthun will. Endlich sieht man aus der ganzen Anmerkung nicht, für welche von beyden sich der Verf. selbst erklärt. Es taugt für die niedere Classe von Lesern nicht einmal, wenn man ihnen überhaupt mehr als eine Erklärung einer biblischen Stelle vorträgt. Sie werden dadurch nur irre, und bekommen ein gewisses Mistrauen gegen die Bibel. Am wenigsten muß man ihnen die Wahl zwischen mehreren Erklärungen selbst überlassen, denn alsdann sind diese Folgen noch unvermeidlicher. —. Ebendas. bey Matth. 4, 2. läßt er die auffallenden Worte: daß Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet habe, ohne alle Erklärung; dagegen setzt er zu den Worten „hungerte ihn“ noch den wichtigen Zusatz hinzu: „zuletzt recht sehr.“ — S. 18 übersetzt er „hebe dich weg von mir“ durch: „gehe hinter mich“ und „die Engel dienten ihm“ erklärt er: „sie brachten ihm zu essen.“ Nie hätten wir gedacht, daß der Verfasser eine so empörende und längst vergessene Erklärung wieder ans Tageslicht hervorziehen würde. — Uber die nun folgende Bergpredigt, ihre Veranlassung, innere Oekonomie, Beziehung ꝛc. kein Wort. Man kann also von selbst erwarten, wie die einzelnen Ermahnungen durch schwankende Erklärungen entstellt seyn werden.

Doch wie weitläuftig würde unsre Critik werden, wenn wir das ganze Buch, wie diese beyden ersten Bogen, durchgehen

können, daß der Messias geboren sey? wird am kürzesten beantwortet, wenn man annimmt, daß es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröffnet.“ Freylich wohl am kürzesten; aber auch am wahrscheinlichsten? und natürlichsten? das ist eine andere Frage. Der Verf. löst den Knoten nicht, sondern er zerhauet ihn. Um etwas Wunderbares zu erklären, nimmt er etwas noch Wunderbareres an. Es ist ja bekannt genug, daß der Alte die Sterne als Bilder der Regenten, und ihren Auf- und Niedergang als Symbole ihrer Geburt und ihres Todes zu betrachten pflegte. Jüdische Sternkundige nun, voll von der gespannten Erwartung der nahen Ankunft des Messias, sehen einen noch nicht bemerkten Stern. Sicher deutet er, schliessen sie auf die Geburt des Messias, unter welchem man auch einen Regenten erwartete. Sie reisen also dahin, wo sie die Geburt dieses größten jüdischen Königs erwarten, nach Jerusalem. Hier sahen sie den Stern wieder, den sie vielleicht auf ihrer ganzen Reise nicht bemerkt hatten: das wird optisch so ausgedrückt: der Stern war vor ihnen hergegangen, hier eher angekommen als sie. Und weil sie den Stern hier längere Zeit hinter einander bemerken mochten, so wird dies so ausgedrückt: der Stern sey über dieser Gegend stehen geblieben. — S. 9. wird bey Matth. 2, 18. von dem Citate Jer. 31, 16. blos der letzte, an sich hinreichend deutliche Ausdruck: „es war aus mit ihnen,“ weitläuftig paraphrasirt; das übrige, ungleich schwerere aber, „Rahel beweint ihre Kinder ꝛc.“ wird mit keinem Worte erklärt. — S. 10 bey Matth. 3. wird über die Sitte der Propheten, daß sie vor dem Antritte ihres Lehramts in die Wüste zu gehen pflegten, und den Ursachen dieser Sitte, nichts gesagt, ungeachtet doch dies über die ganze Erzählung vom Johannes dem Täufer das meiste Licht verbreitet haben würde. — Eben so findet man auch S. 13 über den eigentlichen Geschichtsvorgang der Taufe Jesu nichts im Allgemeinen; da doch der Verf. schwerlich alles so wörtlich nehmen wird; und die schwürigen Worte; „gleich als eine Taube,“ glaubt er genug verdeutlicht zu haben, wenn er hinzusetzt: „in der Art, wie eine Taube zu fliegen pflegt.“ Nun kann man sich vollends nichts Bestimmtes bey der Sache denken, und Lucas widerspricht durch den Zusatz, „eine Taube in leiblicher Gestalt“ dieser Erklärung offenbar. — S. 14. macht er über die Versuchungsgeschichte folgende allgemeine Anmerkung: „Wer sich nicht vorstellen kann, daß der Teufel Jesu in leiblicher und sichtbarer Gestalt

erschie-

erschienen (sey,) der darf derowegen (deswegen) die Sache selbst nicht leugnen Denn es können äusserliche Umstände veranlaßt haben, daß dergleichen Vorstellungen in der Seele Jesu entstanden, die mit seiner Herrlichkeit und dem Werk (e), das ihm aufgetragen war, nicht bestehen konnten, die aber auch seine Seele im geringsten nicht befleckten, weil er sie augenblicklich verwarf, und keinen Wohlgefallen an denselben hatte; dem Teufel aber wird das zugeschrieben, weil er in der Schrift als der Feind alles Guten vorgestellt wird." Rec. will doch den Bürger und Landmann sehen, der sich aus dieser Anmerkung vernehmen, und eine richtige Vorstellung von der ganzen Erklärung machen kann, vermöge welcher der ganze Vorfall von einer Entzückung verstanden wird. Erklärungen grade der Art verlangen weitläuftigere, der ganzen Erzählung angepaßte Darstellung, wenn sie nur irgend als wahrscheinlich erscheinen sollen. Ueberdem läßt sich wohl weder diese noch die eigentliche Erklärung vertheidigen. Eine ist so schwürig wie die andre, so bald man der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt anthun will. Endlich sieht man aus der ganzen Anmerkung nicht, für welche von beyden sich der Verf. selbst erklärt. Es taugt für die niedere Classe von Lesern nicht einmal, wenn man ihnen überhaupt mehr als eine Erklärung einer biblischen Stelle vorträgt. Sie werden dadurch nur irre, und bekommen ein gewisses Mistrauen gegen die Bibel. Am wenigsten muß man ihnen die Wahl zwischen mehreren Erklärungen selbst überlassen, denn alsdann sind diese Folgen noch unvermeidlicher. — Ebendas. bey Matth. 4, 2. läßt er die auffallenden Worte: daß Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet habe, ohne alle Erklärung; dagegen setzt er zu den Worten „hungerte ihn" noch den wichtigen Zusatz hinzu: „zuletzt recht sehr." — S. 18 übersetzt er „hebe dich weg von mir" durch: „gehe hinter mich" und „die Engel dienten ihm" erklart er: „sie brachten ihm zu essen." Nie hätten wir gedacht, daß der Verfasser eine so empörende und längst vergessene Erklärung wieder ans Tageslicht hervorziehen würde. — Uber die nun folgende Bergpredigt, ihre Veranlassung, innere Oekonomie, Beziehung rc. kein Wort. Man kann also von selbst erwarten, wie die einzelnen Ermahnungen durch schwankende Erklärungen entstellt seyn werden.

Doch wie weitläuftig würde unsre Critik werden, wenn wir das ganze Buch, wie diese beyden ersten Bogen, durchgehen

hen wollten. Das Gesagte wird zur Rechtfertigung unsers obigen allgemeinen Urtheils hinreichen.

M.

Olai Gerh. Tychsen Elementale Arabicum, sistens L. A. Elementa, Catalecta maximam partem anecdota, et Glossarium. Rostochii, ex officina libraria Koppiana. 1792. XVI und 184 Seiten. 18 gr.

Herr Hofr. Tychsen hat die gute Gelegenheit einer arabischen Druckerey, die durch Veranstaltung und Unterstützung der Universität Rostock angeschaft worden ist, zum Vortheil der letztern und zur Erleichterung der Studirenden auf derselben anwenden wollen, da der auswärtige Buchhandel nicht Vorrath genug an Elementarbüchern der arabischen Sprache, und die Elementarbücher selbst nicht wohlfeil genug verschaffen konnte. In so fern ist dieß, durch die angezeigte Veranlassung entstandene neue Elementarbuch, zugleich ein Denkmal zur Geschichte der Universität Rostock, als die neben andern Unterstützungen des Herzogs, auch durch die verschaffte arabische Druckerey eine Erweiterung ihrer Anstalten erhalten hat.

Die Einrichtung des Buchs ist folgende: 1) Voraus gehen die ersten Grundsätze der Sprache, oder eine nothdürftige Grammatik auf 11 Blättern, die freylich erst der mündliche Unterricht des Herrn Hofr. Tychsen brauchbar und für die Absicht des Buchs tauglich machen muß. Exempla et paradigmatum catervas, sagt er, vivae institutioni reservavi. Wir haben hierin eine entgegengesetzte Meynung, und betrachten Paradigmata als die Hauptsache, die bey dem Unterrichte der Lernenden abgedruckt in die Hände gegeben werden müssen, um diese bey dem Unterrichte vor sich zu haben. Alles übrige läßt sich viel sicherer für den mündlichen bestimmen, als dieses. Und gewissermaaßen wird die Erlernung einer Sprache desto angenehmer, auch die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr gespannt, wenn sie alles dieses von dem Vortrage des Lehrers erwarten. Nur Paradigmata dürfen nicht für den mündlichen Unterricht aufgehoben werden, weil dadurch gar zu leicht Verwirrung entstehen kann.

Hiez-

Hierauf folgt 2) eine arabische Chrestomathie von S. 82—86. Sie behauptet den Vorzug, daß sie nichts aus andern Chrestomathieen, sondern lauter eigene Stucke enthält. Beynamen Gottes und Muhammeds machen den Anfang, denn folgen Sentenzen aus Pend Nameh, ferner historische und naturhistorische Excerpte, aus einer Chronik der Könige von Aegypten, das Symbolum der Muhammedaner, ein Bekenntniß der Sünden; alles aus Handschriften, welche der Verf. besitzt. So weit sind alle Texte mit Vocalen versehen; alles, was hernach folgt, ist unpunktirt. Es sind naturhistorische Aufsätze vom Maulesel und Esel, von Heuschrecken; ferner das Leben Hakems, Specimen catechismi Nassairiorum e Cod. Niebuhriano, die Denkschrift eines Gelehrten in Jemen ex Albo ill. Niebuhrii, die Organa loquelae aus Ahmed B. Abdallah, Kufische Inschriften und Epitaphien, Briefe aus Niebuhr, Höst und andern Quellen; Documente; endlich ein von Hrn. Tychsen selbst aufgesetztes Gespräch zwischen einem Reisenden aus dem Morgenlande und einem Rostocker, über die Stadt und Universität Rostock, über die Pyramiden, auch über die Ruinen von Persepolis, Palmyra und Heliopolis. Dies Gespräch hatte der Verf. an den türkischen Gesandten Asmir Ahmed Efendi zu Berlin abgeschickt, ut partim ipsos orientales, quum haec legerint, *ad antiqua monumenta illustranda attentiores redderem*, partim ut *nostram Academiam ipsis notam facerem.* Der Brief, womit er dieses Gespräch begleitet hat und ein anderer, womit er von dem türkischen Gesandten beehret worden ist, steht in der Vorrede, S. VI — IX eingeschaltet. Dem Gespräche selbst ist, ad fugam vacui, die Aufschrift des Briefs angehängt, welche der Großvezir Hassan an den Prinz von Coburg geschrieben hat.

Den Beschluß macht 3) ein Glossarium oder ein kleines Wörterbuch über diese Sammlung, dem die Namen der Monate und die Zahlwörter angehängt sind.

Bf.

Ueber das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David, von Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Theologie

logie und zweytem Universitätsprediger. Erlangen, 1792. 20 S. 4. 2 gr.

Eine Gelegenheitsschrift, die eine Anzeige verdient. Der Verf. hat die zerstreueten Winke von dem Todtenreiche, die sich erst bey Mose und Hiob, und zweytens bey den Schriftstellern bis auf David vorfinden, concentrirt, und mit einem Raisonnement begleitet, das viele Lektüre in den biblischen Büchern und den besten Commentarien darüber verräth. Er fängt von der bey allen alten und neuen Völkern herrschenden Idee einer Fortdauer nach dem Tode an. Wenn er sagt, daß sie sogar jenseits des Polarcirkels herrschte, S. 5. so ist wohl Polarcirkel nicht nach geographischer Strenge zu nehmen; denn sonst könnte man fragen, was das für Völker jenseits des Polarcirkels sind, von welchen das Alterthum Wissenschaft gehabt hat? Daß die Seelen der Kinder, ehe sie das Licht der Welt erblicken, in dem unter der Erde verborgenen Abgrunde schlummern, scheint uns nicht aus Hiob 1, 21. Ps. 139, 15 erweislich zu seyn. Es wird hier blos auf den Ursprung Adams aus der Erde Schooß angespielt. Wenn es heißt: S. 14. der Ausdruck, „zu den Vätern versammlet werden," verlieret sich allmälig aus der Geschichte, so ist 2 Chron. 34, 28. entgegen, wo er noch lange nach David, zu den Zeiten Josias, gebraucht wird. Uebrigens ist wohl so viel gewiß, daß, „zu seinem Volke versammlet werden" für sterben eine Redensart ist, die ausser dem Pentateuch nicht vorkömmt. Wir wünschen eine Fortsetzung dieser Abhandlung, wozu der Vf. Hoffnung macht.

Fh.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aurelius Victor de viris inlustribus urbis Romae. Adcedit index latinitatis. Adcurante *Ludovico Wachler*, A. M. Lemgoviae, in officina libraria Meyeriana. 1792. Der Text 1 — 76 Seiten. Der Index 79 — 134 Seiten. 8 gr.

In

In dem kurzen Vorberichte, der zu Herford unterschrieben ist, sagt Herr Wachler, daß er durch diese Ausgabe für Lehrer und Schüler zugleich habe sorgen wollen. Es hat aber die Bemühung, diese beyden Endzwecke durch einerley Mittel zu erreichen, gemeiniglich verschiedene Unbequemlichkeiten. Aus einer kurzen Beschreibung von der Einrichtung und Beschaffenheit dieser Ausgabe wird der Leser urtheilen können, ob der Herausg. diesen Unbequemlichkeiten ausgewichen sey.

Der Text ist nach den Arntzenischen und Grunerischen Ausgaben — welche letztere aber Rec. nicht bey der Hand hat — ziemlich correkt abgedruckt. Unter dem Texte stehen einige kurze, größtentheils die verschiedenen Lesarten betreffende Anmerkungen. Es sind aber bey weitem nicht alle Varianten und muthmaaßliche Verbesserungen angegeben, noch die verdorbenen Stellen, deren es in A. V. noch eine Menge giebt, bemerkt worden. Für den Lehrer ist also in diesem Stücke viel zu wenig gethan, und dem Schüler helfen sie zum bessern Verständnisse fast gar nicht; wiewohl Rec. nicht läugnet, daß Herr W. durchgehends keine üble Wahl getroffen, und auch eine gute Beurtheilungskraft dabey gezeigt hat. Alsdann folgt S. 79 ein sogenanter Index latinitatis mit der deutschen Uebersetzung der Worte und Redensarten. Es enthält aber dieser Index erstlich viele Worte, die dem Schüler, mit welchem man den Aur. Vict. tractirt, bekannt seyn müssen, z. B gleich von vorne herein, abire, absens, ac, ad, accusator, adolescens, adventus, adversus etc Zweytens können in einem solchen Register dem Schüler nicht wohl alle Schwierigkeiten, die von der Wortfügung und andern Umständen herrühren, erleichtert werden, und ist auch hier nicht geschehen. Drittens ist dieses Wörterverzeichniß für den Lehrer fast gänzlich unnöthig und unbrauchbar; und doch macht es die Hälfte des Buchs aus. Endlich sind in demselben viele der eigenthümlichen Namen, die in A. V. vorkommen, gar nicht erklärt worden, welches doch, zumal in Ansehung der geographischen Namen, für den Schüler — zuweilen auch für den Lehrer — gewiß sehr nöthig und nützlich gewesen wäre. Vielleicht aber wird der Herr Herausg. dieses und anderes in seinem *Commentarius perpetuus*, welchen er in dem Vorberichte verspricht, nachholen. Recensent aber giebt demselben zu bedenken, ob es nicht besser und für die Lehrlinge bequemer wäre, das Nöthige und Brauchbare aus diesem Commentar

gleich unter dem Texte in den Anmerkungen anzubringen; alsdann könnte der Index ganz oder zum Theil wegfallen; zumal da dieser doch nicht durch und durch ein eigentliches Register ist, und lange nicht alle Stellen, wo die Worte in dem Autor vorkommen, nachweiset.

Einige Proben von den kurzen Anmerkungen des Herausg. muß Rec. doch noch anführen. C. I, 1. läßt Herr W. die Worte: et ut alternis imperarent, aus, worin ihm Rec. beypflichtet. Wenn er aber sagt: quod cum glossam *redolet*, omisimus, so müßte es wohl *redoleat* heißen. C. X, 7. Nach Hr. W. Muthmaaßung muß nach *positum* hinzugesetzt werden, *et eum*, weil es unschicklich wäre, einer Leiche eine Lobrede zu halten. Allein wegen des vorhergehenden *cujus* würde dieses *et eum* eine ungewöhnliche und harte Construction verursachen. Eher möchte *ipsum* angehen. C. XIV, 6. will Hr. W. für *qui* Hannibalem lieber lesen, *quia* H. Qui aber scheinet Rec. den Vorzug zu verdienen. C. XXV, 1. vertheidigt er die gewöhnliche Lesart: Fidenates, *fidei* Romanorum hostes. Aber fidei alicuius hostem esse, einem nicht unterwürfig seyn wollen, wie er es im Index erklärt, scheint doch wohl kein ächter lateinischer Ausdruck zu seyn. C. LVIII, 7. erkläret er die Worte: Ad Reges adeundos missus, (nämlich *Scipio Aemil.*) duos secum, praeter eum, (den vorher genannten *Laelius*, oder wer es sonst gewesen) servos duxit, für unächt und eingeschoben, weil sie auf den Lälius nicht paßten, und an sich nicht deutlich genug wären. Aber sie gehen ja offenbar nicht auf den Lälius, sondern auf Scipio, von welchem Athenäus, B. VI. p. 273. Ed. Cas. ebendasselbe erzählt; ausgenommen daß dieser den Scipio anstatt zwey, wie Aur. sagt, fünf Sklaven mitnehmen läßt. Der Name *Laelius* aber, im nächst vorhergehenden, mag freylich wohl nicht der richtige seyn.

Am Ende erklärt Hr. W. die Worte, oder vielmehr die Art, diese Worte zu schreiben, illustris, attribuere, collega u. s. w. für Druckfehler; denn er will immer inlustris, adtribuere, conlega, adcipere, conrigere, etc. geschrieben haben, und sie sind auch durchgehends so geschrieben, wie man schon auf dem Titel siehet. Diese Sonderbarkeit ist bloße Neuerungssucht, und eine kleinliche Affectation. Schon Quinctilian I, 7, sagt davon: Haec jam inter ipsas ineptias evanue-

nnerunt. Und also wird denn aus dem Conrector ein Conrector werden!

Am Ende des Vorberichts meldet Herr W. noch, er sey entschlossen, wenn dieses Stück Beyfall finde, auch die übrigen Bücher des A. B. auf eine ähnliche Art herauszugeben. Rec. hat nichts dagegen, glaubt aber, sie alle mit einem besondern Commentarius perpetuus herauszugeben, möchte wohl nicht rathsam seyn.

Gr.

Thucydidis de bello peloponnesiaco libri octo, ad optimas editiones in usum scholarum diligenter expressi. *Pars posterior*. Bremae, sumt. Crameri. 1792. 357 Seiten. 8. 1 Rh.

Dieser zweyte Band begreift des Thucydides Geschichtbücher von 5 bis 8 Buch, und so wäre also nun diese Schulausgabe vollendet. Rec. will zum Lobe derselben nichts von dem wiederholen, was er bey der Anzeige der ersten 4 Bücher des ersten Bandes gesagt hat. Jeder Schullehrer, dem es um Verbreitung der griechischen Litteratur zu thun ist, wird sich freuen, eine solche Handausgabe seinen Schülern in die Hände geben zu können, was er bisher aus Mangel derselben nicht konnte, und zur Ehre unserer gelehrten Schulen hoffet Recensent, daß man schon angefangen hat, den Thucydides seit der Erscheinung des ersten Bandes fleissig mit den Schülern zu lesen.

So wie beym ersten Bande die ersten Bogen den Dukerschen Text nach der Zweybrückschen Ausgabe, die übrigen aber nach der damals eben erschienenen Gottleber Bauerschen, mit bemerkter Chronologie nach Dodwel enthielten: so hat nun, umgekehrt, der Herausgeber, Hr. Subrektor Bredenkamp in Bremen, beym 5ten Buche zwar noch die Gottleber Bauersche Ausgabe benutzen können, da diese aber beym Abdruck der folgenden Bücher noch nicht weiter erschienen war, so mußte er sich wieder an den Text der Zweybrücker halten, den er aber hie und da durch richtigere Interpunction verbessert hat. Rec. hat eine sorfältige Vergleichung des Textes angestellt, und die möglichste Correctheit, ein Hauptverdienst einer Schulausgabe,

gefunden, wofür man, so wie für die geschwinde Folge des zweyten Bandes auf den ersten, dem Herausgeber billig Dank schuldig ist.

Th.

Θεοφραστου ηθικοι χαρακτηρες mit erklärenden Anmerkungen und einem griechisch-deutschem Wortregister herausgegeben von J. D. Büchling. Halle, 1792. 268 Seiten. 8. 16 gr.

Herr Büchling gehört unter unsre jungen rüstigen Philologen. Sein Paläphatus und Aesop sind schnell auf einander gefolgt. Vor dem Jahre erschien seine deutsche Uebersetzung von Theophrasts Charakteren, und itzt bringt er uns eine Ausgabe von diesem Schriftsteller selbst dar. Bekanntlich hat Theophrast in den neuern Zeiten mehrere geschickte Humanisten beschäftigt, und erst vor kurzem an Herrn Prof. Nast einen guten Commentator gefunden. Mit Recht vermutheten wir daher, daß Herr B., der seinem Vorgänger so unmittelbar und gleichsam auf dem Fuße nachfolgt, sich durch trifftige Gründe hierzu bewogen fühlen müsse. Ein eigener Gesichtspunkt, ungebrauchte Hülfsmittel, mehrere neue Entdeckungen können es schon entschuldigen, wenn man eine Arbeit, die ein andrer so eben verlassen hat, wieder vornimmt. Sie wird dann gewöhnlich ganz abgethan, oder gewinnt doch von mehrern Seiten. Weder das eine noch das andre ist indeß der Fall hier. Der Herausgeber ist seiner sonst schon bekannten Manier vollkommen getreu geblieben. Er hat den Fischerschen Text, meist unverändert, geliefert, die vorzüglichsten Anmerkungen aus Nast und Wiedeburg wörtlich abdrucken lassen, eine Menge andrer aus Casaubonus und Fischer excerpirt, dazwischen einige, mehrentheils grammatische und lexicalische Erklärungen, die ihm fürwahr wenige Mühe kosten konnten, eingestreut, und endlich mit einem bis zum Ueberfluß vollständigen Wortregister geschlossen. Fragt man: wozu alles das? so antwortet er, wie gewöhnlich, für die Schule; und hält man ihm vor, daß Nast schon diesen Zweck beabsichtiget habe, so folgt eine Reihe von Entschuldigungen, deren keine entschuldigt, nämlich erstlich, daß doch manches bey Nast noch unerklärt geblieben sey; (aber das werden die Schüler auch hier finden;) ferner,

ferner, daß dieser mehr für die höhern Lehranstalten, er selbst hingegen mehr für Studirende auf Schulen gearbeitet habe, (aber was für höhere Lehranstalten meynt denn Herr Nast? Offenbar keine andre, als solche, wo junge Leute von 15 — 16 Jahren unterrichtet werden, und eine niedrigere Classe von Lesern ist ebenfalls nicht im Stande, H. B. Anmerkungen zu benutzen;) endlich, und das ist fast lächerlich, daß Nasts Ausgabe zu unbequem sey, weil die Noten hinter dem Text ständen. Man sieht, wie wenig das alles sagt, und wird bey dem Gebrauche des Buches es noch besser inne werden, daß H. B. sich diese Mühe schon hätte ersparen können. Will er sich wirklich um die griechische Litteratur verdient machen, so wähle er einen von den weniger bekannten Autoren, deren Anzahl nicht klein ist, und setze sich einen bestimmten und höhern Zweck zu erreichen vor. Der brauchbaren Schulausgaben haben wir endlich einmal genug, nicht zu gedenken, daß selbst die brauchbarste, und wären der Anmerkungen noch so viele und der Index noch so reichhaltig, ohne die Mitwirkung des Lehrers, immer nur wenig brauchbar ist.

Fe.

Haushaltungswissenschaft.

Leben des Hauptmann von Engel — so weit es die praktische Oekonomie betrifft, von seinem Sohne. Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchh. 1793. 88 S. in 8. 4 gr.

Dies Leben des ältern Herrn von Engels ist in dem, was es betrifft, merkwürdig, und konnte von Niemand beßer, als dessen Sohne, beschrieben werden. Die paar Groschen Ankauf werden wirklich keinem gereuen. Gelungene und mißlungene Versuche wechseln mit einander ab, und letztere sind so lehrreich, wie die ersten. Der Verstorbene ist aus seinen Briefen über die Landwirthschaft, besonders die Mecklenburgische, die wir in drey Bänden in unsrer Bibl. angezeigt haben, bekannt: eine Vorliebe zur Eintheilung in 12 Felder hatte er in der Gegend Lübeck zuerst eingesogen, (S. 26) und Zeit seines Lebens sich dafür erklärt, nachdem er in mehrern Gegenden Holsteins sich genau damit bekannt machen können. Un-

ser jetziger Herr Rittmeister von Engel verspricht am Schluße die vorgedachten 3 Bände der Briefe seines Vaters im Auszuge mitzutheilen, welcher wohl nützlicher seyn kann, wie die 3 Bände, so nicht genug verbessert viel zu weitläuftig erschienen sind.

Die gleich folgende Schrift des Verf. wird noch verschiedenen Aufschluß über die hier angepriesene 12 Felderwirthschaft in Koppeln oder Schlägen, und die damit Gemeinschaft habenden Berlinschen Preisschriften über die Koppelwirthschaft geben.

Versuch, den Werth der Grundstücke bey dem Ankauf, zum Besten der Käufer und Verkäufer, nach Möglichkeit zu bestimmen. Von B. H. H. von Engel. Freyberg und Annaberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1793. in 8. 180 Seiten. 12 ℋ.

Eine gründliche und für unsere Zeiten wichtige Schrift. Dem ohngeachtet nennt der Verf. — bekannt als tüchtiger Landwirth, theils durch Praxin, theils durch Schriften — sein Buch nur bescheiden: Versuch; ob er gleich darinnen alles nach Möglichkeit, so, wie sein Titelblatt sagt, leistet. Diese 180 Seiten sollte ein jeder lesen: Auszüge zu geben, würde eine zu große Recension machen; und ohne Auszüge blieben wir unverständlich. Wer es dann liest, sollte billig auch nach Möglichkeit mehrern Stoff für den Verf. abstellen, damit dieser, statt: Versuch, in der Folge ein Ganzes liefern könne. Es ist dies um so mehr zu hoffen, da er seine Schrift der ökonomischen Gesellschaft in Sachsen dedicirt hat. Seine Beyspiele sind indeß auch außer Sachsen z. B. von Schlesien und dem Mecklenburgischen entlehnt: daher an mehrern Orten brauchbar. Ueber letzteres Land finden wir Seite 80, daß die Koppelwirthschaft — Der Herr von Wolf will, daß im Mecklenburgischen, wie weiter unten vorkommen wird, keine Koppelwirthschaft, sondern nur Schlägewirthschaft sey — erst seit 1750 im Mecklenburgischen eingeführt worden, und anfänglich die Güter dadurch, daß nach S. 81 jeder dergleichen haben wollte, im Preise so sehr gestiegen wären, wie es jetzt andrer Orte bey

meh-

mehrerm Kleebau geschiehet; sie fielen, wie ers S. 85 mit Beyspielen erläutert, aber wieder; und so mags auch mit letztern gehen, wie es schon den Anschein hat, wenn die Neuerungssucht gestillt, einen ruhigen und gesetzten Gang nehmen wird. Warum will man also Koppelwirthschaft oder Schlägewirthschaft, je wie mans mit gehöriger Erläuterung nennen mag, anpreisen und eingeführt wissen, da doch nicht alle Orte die Lage, wie im Mecklenburgischen, haben? Eine Wirthschaft, die so alt nicht ist, nicht beständigen Nutzen liefert; nicht einmal daselbst genüglich gefunden, sondern nun schon besser mit Klee- und Grasbau verbunden an den Orten betrieben wird, wo nicht Holsteinsche oder Mecklenburgsche Lage ist, oder niedrige und naße Gegenden sind, wie in der Altmark u. s. m. Diese Mecklenburger und Holsteiner, die so verbessert handeln, müßen wohl schon den Gräfl. Herzbergschen und Dreyerschen Grundsatz haben, der vom Erstern S. XIII. in dessen Vorrede zu den zwey Preißschriften von dem Nutzen und der Schädlichkeit der Koppelwirthschaft, und von Letzterem in dessen Preißschrift steht, nämlich, wie jener sagt, den 6ten Theil Gerstenlandes mit holländischem Klee zu besäen: der jetzt in dem 2ten Jahre (des Getreidebaues, oder dem ersten der Kleesaat) einmal, dann im dritten oder 2ten des Klees dreymal, und im vierten (3ten des Kleestandes) oder dem Brachjahre ein- oder zweymal abgemähet und genutzt werden könne. Der vielen Seuchen wollen wir gar nicht einmal gedenken, die gerade da, wo Koppelwirthschaft ist, recht zu Hause sind. In eben diesen zwey Berlinschen Preißschriften von dem Nutzen oder der Schädlichkeit der Koppelwirthschaft, in der ersten des H. Dreyers, findet man S. 3 die Versicherung, daß die Koppelwirthschaft erst in der neuern Zeit in Mecklenburg, dagegen in Holstein seit undenklichen Jahren eingeführt sey: und auch er will sie vorzüglich als Vorbereitungsmittel zur vierfeldrigen Wirthschaft anerkannt wissen. In der ersten Accessit-Preißschrift des Herrn von Buggenhagen steht auch viel Gutes, dessen zu gedenken wir nicht Raum haben; aber in der andern Accessit-Preisschrift des Herrn Amtsrath Haake von Koppelwirthschaft ist Seite 42. eine so ähnliche und treffende Bestätigung vom Alter dieser Wirthschaft u. s. w., daß wir sie anzufügen für billig finden.

„Vor 50 Jahren — sagt H. H. — war Mecklenburg vielleicht noch halb Heide. Das Holz wurde zu seiner Zeit verwüstet; dadurch entstanden große Feldmarken, verlohren aber die Weiden, daher die niedrigsten und fettesten Gegenden sich entschloßen, die Koppelwirthschaft (auch dieser Verf. nennt sie nicht Schlägewirthschaft?) anzulegen, welche dann mit Nutzen eingeführt ist, entbehren aber ebenfalls die nützliche Schaafviehzucht im Großen, und haben mit Holstein die Kuhmelkerey gemein; (— Holstein, heißt es eben daselbst, wegen seiner niedrigen fetten Lage, also wegen seiner Lokalitätsbesorgung —) weil beyde Länder keine Fabriken haben, auch sich Niemand darum bekümmert, so liegt ihnen nichts an Nutzung der Wolle; auch will in einer niedrigen Gegend eine gute Schaafzucht nicht glücken, welches in der Natur dieses Viehes liegt. Es giebt aber auch viele magere Gegenden, wo der Feldbau eben so, wie in der Mark, betrieben wird. Beyde Länder, sowohl Holstein, als Mecklenburg, sind vielleicht um die Hälfte weniger als die Mark angebauet; man gehet oft Meilen weit, ohne daß man ein Dorf zu sehen bekömmt.“ Hier ist zugleich, wie noch mehr in der Folge geschiehet, mit Gründen dargelegt, warum erst in den neuern Zeiten im Mecklenburgischen den Holsteinern nachgeahmt worden seye. Der Herr von Engel, als ein geborner Mecklenburger, konnte dies wissen, und so trifft alles mit jenen Bestimmungen vollkommen überein: so wie auch das vorgedachte Leben seines Vaters schon viel dazu gestimmt war. Wir können bey dieser so sehr im Publikum rege gewordenen Sache nicht umhin, hier noch zu sagen, daß daher recht schön und treffend der Hr. Graf Herzberg, in der Vorrede zu eben gedachten zwey Preißschriften S. IX. gezeigt habe, wie die Mecklenburger nur aus Noth diese Wirthschaft nachgeahmt hätten, weil sie ihr zu großes Feld nicht mehr mit Vieh und Dünger bestreiten konnten, nachdem sie aus Mißbrauch ihrer Bauern Feld sich zugeeignet hatten: wobey dann der Herr Graf aus seinem eigenen Beyspiele beweist, daß 4 Schläge den 7, 9, 10 und 13 Koppeln vorzuziehen seyen. In der That mußte endlich aus der zu starken Vergrößerung der herrschaftlichen Vorwerke die Nothwendigkeit der Verkoppelung, die nur als Hülfsmittel eine wahre Nothwehr ist, entstehen; wie auch der Hr. Graf Herzberg aus Erfahrung spricht, und die 3 und, wenn es Umstände erlauben, die 4 Felderwirthschaft, (wenn

man

man nur einmal Dünger genug erlanget hat,) vorzieht, so, daß das Feld nur alle 4 Jahre einmal brache liegt. Wie dann eigentlich die erste Preisschrift die Koppelwirthschaft ebenfalls blos eine Vorbereitung zu der vierfeldrigen Wirthschaft nennet, und die Holsteiner — die schon ältere Koppelwirthschaft gegen den Mecklenburgern (und zwar nach englischer Art mit Zäunen) haben — zuversichtlich den Kleebau nebst guten Gräsern zu Hülfe nehmen. Deßfalls dann Hr. Dreyer S. 51, 61, und besonders S. 157 den Kleebau bey der Koppelwirthschaft anpreißt, sie nach Stallfütterung, (bald durch halbe, bald durch volle oder sogenannte ganze, S. 148) zur vierfeldrigen Wirthschaft zu bringen lehrt, und nur für leichte Felder die beständige Koppelwirthschaft, (S. 149) dienlich hält. Der Hr. geh. Commerzienrath von Wolf, der seine praktischen Bemerkungen — als ein Accessit — über Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft, selbst herausgegeben hat, macht unter der Holsteinschen und Mecklenburgischen Wirthschaft noch den Unterschied, daß er erstere Koppelwirthschaft, und letztere Schlagwirthschaft nennt, und der Mecklenburgischen daher in den Preußischen Staaten einen Vorzug vor der Holsteinschen einräumt. Der Unterschied bestehet darinn, daß Koppeln mit Hecken eingezäunt, die Schläge aber keine solche Befriedigung haben, *) jene der Schaafzucht ungünstig, diese ihr aber günstig seyn. Schade nur, daß der Hr. von Wolf es bey seiner Schlagwirthschaft, diesem herrlichen Vorbereitungsmittel zur dauerhaftigern halben und ganzen Stallfütterung und der hierdurch erhöheten vierfeldrigen Wirthschaft, noch nicht so weit gebracht hat, daß er diese ihm schon bey dreyfeldriger Wirthschaft misglückte Fütterung, jetzt noch nicht errichte. Was er immer bey diesem Mißlingen dagegen deklamirt, indem er sich einem Methrsius zugesellt! und dann noch dabey alles gegen dieselbe hervorsucht!! lassen wir um so mehr dahin gestellt seyn, als seine mißlungene Stallfütterung blos daher rührt, daß er den

*) Ohnstreitig kann selbst der Namen: Koppeln und Schläge, von der Verschiedenheit dieser Felder noch nicht genug Erläuterung geben. Besser ists, wenn man bald einmal Koppeln, bald Schläge sagt, man setzt hinzu: eingezäunte und uneingezäunte; mit Gräben umgebene und ohne Gräben versehene, u. s. w.

den rothen Klee zu jung, oder nicht mit Gras gehörig vermischt, auch wohl nicht mit Luzern u. s. w. abwechselnd, und Kleeheu gar nicht gefüttert hat; denn außerdem hätte der rothe Klee seinen Ochsen (S. 19) eben so gut, wie anderer Orte, Kräfte geben müßen, statt daß sie davon schwach wurden. Geschah das an Ochsen, was mags erst bey Kühen gegeben haben!!! Seine Preißschrift, so manches Gute auch darinn ist, zeigt zu sehr, wie geneigt er zur Satyre sey, und so gleicht sie mehr einer Zankschrift als einer Preißschrift, da er alles anpackt: sogar noch den todten Schubart von Kleefeld. Niemand wird Schubarts Wirthschaft ganz billigen, allein man muß deswegen doch nicht so ganz die beßern Methoden, welche andere außer Schubarten von Stallfütterung des Rindviehes — denn von Schaafen wollen wir so lange nichts wissen, als das Rindvieh noch nicht regelmäßig im Stalle gefüttert werden kann — beßer lehrten, des Landes verweisen wollen. Wenn Sachen unrecht und zu streng angefangen, und schlecht ausgeführt, auch dann daher wieder aufgegeben werden, ist das Beweis gegen die Wenigen, welche solche richtiger anfangen und ausführen? muß man die Schwachen noch stuzig machen? Unterdessen wird dies — da man weiß, daß ein Mann, wie Hr. von Wolf ist, bey so vielen Gütern nicht überall gegenwärtig seyn, ohnmöglich alles übersehen, Fehler und Mängel also nicht schnell genug abhelfen kann — den ächten Kenner und Praktiker, der selbst allem gegenwärtig ist, nicht irre machen, und wenn Hr. von Wolf auch noch so viele unnöthige Eide aufstellet, als er hier thut. Alles, was man in der Art bestätigen muß, verräth so gut Wind, als H. von W. eben wegen des vielen ökonomischen Windes seine aufgestellten Eidschwüre gerichtlich bestätigen laßen! Wunder ists, daß er uns nicht auch Eide aufstellt, wenn und wo er wegen Rückbleibung des Klees die Stallfütterung aufgeben müßen. Doch ein Oekonom, der nicht weiß, daß auch der Klee mißräth und daher nicht allerhand Zwischenfütterungen aussäet, um sie auf jedem Fall zu haben, z. B. Wicken, Heydekorn, Spergelgras, Johanniskorn, Raps, und was ihm des Hrn. Dreyers Preißschrift mehr lehren kann; den muß man, wie seine auch unrichtig verfahren habenden Nachbarn, (die er bemitleidet,) bey der Grasewirthschaft in Schlägen und dem Abweiden derselben, auch bey anderer Bequemlichkeit mehr, laßen: denn er kann niemals Beyspiel seyn und wer-

weiden. Wendet er ein, daß diese Zwischenfütterungen Feld rauben, so darf man ihn nur fragen, ob seine Graseschläge keins erfordern?

Dieß im Vorbeygehen: um so mehr, als der Herr von Engel auf seinem jetzigen Wohnort Sayda, im chursächsischen Erzgebürge, 3 und 9 bis 12 feldrige Wirthschaft treibt, die 3feldrigen aber vorzieht, so bald Dünger genug da ist. Wir haben nun noch Eins mit H. v. Engel zum Besten der Leser abzuthun, nämlich, ihm zu rathen, daß er bey künftigen Berechnungen, wie S. 47. — 69 vor Augen liegen, sich kürzer fassen möge. Für Bauern ist dergleichen ohnehin nicht, und andere Leser können sich solches selbst zergliedern. So z. B. würden diese 29 Seiten ⅔tel weniger geben, wenn er so, wie beym 11ten Jahre, die Zinsen für Zinsen, von 10 Jahren mit der Summe von 300 Rthl. angesetzt sind, bey jedem folgenden Jahre die einzelnen Summen des vergangenen, mit der des laufenden Jahres zusammengezogen, ausgestellt hätte, u. s. w. Ein jeder wird sich dergleichen eben so gut hier selbst ins Einzelne berechnen können, als der Verf. S. 179 von Prozenten eines Capitals zu 4 und 3 zu berechnen anräth: welche daselbst beliebte Kürze sehr zu billigen ist. Warum er Zinsen auch noch von Zinsen rechnet, welches ungewöhnlich ist, hätte er mit Gründen rechtfertigen sollen, und das um so mehr, als er nur von den 30 Rthl. so lang 21 Gr. 6 Pf. ansetzt, bis alles S. 49 nach 10 Jahren 300 Rthl. giebt, und dann diese jetzt erst mit 9 Rthl. verzinßt haben will. Tragen denn aber die 21 Gr. 6 Pf. nicht auch jährlich bis zum zehnten Jahr wieder Zinsen? Wenn man eins thut, muß man das anderer nicht lassen.

Endlich ist die Bereitwilligkeit des Verf. noch zu loben, andern dienen, und in Praxi seine Theorie beweisen zu wollen. Dieß wenige kann hier einen Platz finden, und den Lesern unsrer Bibliothek zur Erklärung dienen. So sagt er S. 179: „Ich bin bereit, jedem, der es verlangt, in Praxi zu beweisen, was er hier schriftlich liest, und ihm bey einer Taxation eines Gutes deutlich den wahren Werth von selbigem vor Augen zu legen; nicht aber nach einem Anschlage oder in einem Tage, sondern ich verlange hinlängliche Zeit dazu, wo ich nach meinen Grundsätzen verfahren kann. Dies ist alles, was man von einem Schriftsteller fordern kann, wenn er das praktisch beweisen will, was er theoretisch beschrieben

Acht Kompagnien, 4 Eskadrons.

5 würkl. Rittmeister.			
2 titul. Rittmeister. Die Leibgarde drey			
6 Premierlieutenants. Die Leibg. fünf.			
8 Kornets, die bey der Leibgarde Secondelieutenants sind.			
8 Wachtmeister		8	Pferde
8 Quartiermeister		8	—
8 Bereuter		8	—
16 Korporals		16	—
8 Trompeter		8	—
304 Reuter		304	—
373 Mann		352	Pferde
Dazu vom Staabe	7 —	2	—
Summa	380 Mann	354	Pferde

Jedes Regiment hat überdies einen Regimentsbereuter, und einen Regiments-Pferdearzt.

Bey den sechs andern Regimentern wird dieser Etat um vier Mann und vier Pferde, durch vier zum Staabe gehörige Hautboisten verstärkt; dagegen aber der Staabstrompeter wegfällt. Auch haben sie als Dragoner Fähndrichs statt Kornets. Daher besteht ein solch Regiment aus 383 Mann und 357 Pferden. Folglich formirt die ganze hannöversche Reuterey:

5 Reg. Reuter	zu 4 Schwadr.	8 Komp.	380 Mann	354 Pferde
6 Reg. Drag.	zu 4 Schwadr.	8 Komp.	383 —	357 —
11 Regimenter	44 Schw.	88 Kom.	4198 Mann	3912 Pf.

Zu diesem Korps gehören ferner vierzehn Regimenter Feldinfanterie; nämlich das Garderegiment und die übrigen von 1 bis 13, deren Bestand ohne Ausnahme folgendermaassen beschaffen ist:

Staab:

1 Oberster
1 Oberstlieutenant
2 Majors
1 Regimentsfeldscheer
1 Regimentstambour

4 Haut-

4	Hautboisten
1	Regimentsknecht
11	Mann.

12 Kompagnieen formiren 2 Bataillons.

	8	wirkliche Kapitäns
	2	Titular-Kapitäns
	12	Lieutenants
	10	Fähndrichs
	24	Sergeanten
	24	Unteroffiziere
	36	Korporals
	24	Tambour
	4	Grenadierpfeifer
	152	Grenadier
	480	Musketier.
	776	Mann
Hiezu Staab	11	Mann
Summa	787	Mann

Jedes Infanterieregiment hat 4 dreypfündige Kanonen, bey welchen sechs ausgesetzte Unteroffiziere, 32 dergleichen Gemeine, unter dem Kommando eines gleichfalls dazu bestimmten Offiziers den Regiments-Artilleriedienst versehen. Im Felde und in den Uebungs-Lagern formiren die Grenadier-Kompagnieen besondere Bataillons. Die beyden Regimenter in Ostindien, wovon das eine schon heraus gekommen und mit Placirung der Offiziere reducirt worden ist, das andre aber sich noch dort befindet, und als das 14te Infanterieregiment stehen bleiben soll, werden hier nicht angeführt, weil ihr Bestand zu ungewiß ist.

Hannöversche Infanterie.

14 Regimenter Feld-Infanterie, 28 Bataillon, 168 Kompagnieen, 11018 Mann.

Artillerie.

Staab.

 1 Chef

1	Chef
1	Oberstlieutenant.
2	Majors
1	Regimentsfeldscheer
1	Secretär
1	Regimentstambour
7	Hautboisten
14	Mann.

Zehn Kompagnieen, zwey Bataillons.

	6	Kapitäns
	3	Titular-Kapitäns
	7	Lieutenants
	10	Fähndrichs
	32	Oberfeuerwerker
	52	Stückjunker und Feuerwerker
	10	Tambours
	64	Bombardier
	480	Canonier
	664	Mann
Staab	14	—
Summa	678	Mann.

Ingenieur-Korps.

	17	Offiziere
	6	Kondükteurs
	2	Kompagnieen
	8	Unteroffiziere
	4	Tambours
	60	Mann
Summa	72	Mann
Offiziere	23	—
Summa	95	Mann.

Zu diesem Korps gehören ferner zehn Landregimenter, jedes zu fünf Kompagnieen, deren Bestand folgendermaßen beschaffen ist:

1 Re-

1	Regimentschef
14	Offiziere
35	Unteroffiziere
6	Tambours
494	Gemeine
Summa 550	Mann.

Bey jeder Kompagnie sind 15 Grenadier, diese werden bey der Musterung von allen 5 Kompagnieen zusammengezogen, und formiren unter Direktion zweyer Ober- und fünf Unteroffiziere die beyden Flügel des Regiments. Sie werden alle sechs Jahre montirt. Ein Jahr ums andre ist Kompagnie- und Regimentsmusterung. Außerdem werden sie vom Frühjahr bis im Herbst alle Sonntage exercirt. Die Regimenter heißen:

Das Hannöversche	550	Mann
Das Cellische	550	—
Das Calenbergische	550	—
Das Lüneburgische	550	—
Das Grubenhagische	550	—
Das Wendensche	550	—
Das Hamelsche	550	—
Das Hoyasche	550	—
Das Göttingsche	550	—
Das Diepholzische	550	—
Summa	5500	Mann.

4 Garnisonregimenter.

Das erste Hamelsche
Das zweyte Hamelsche
Das Ratzeburgische
Das Harburgische.

Diese werden erforderlichen Falls zu 550 Mann aus den Invaliden formirt. Ob die Offiziere und Unteroffiziere dazu ernennt sind, oder die Pensionirten, deren es im Hannöverschen erstaunlich viele giebt, dann einberufen werden, wenn die Regimenter sich formiren sollen, davon steht hier nicht ein Wort.

Uebrigens findet man hier noch eine Nachricht, die den Statistiker wohl interessiren kann, die aber zu weitläuftig ist, um sie hier einzurücken; nämlich wie viel Mann jedes Amt dem Landregimente stellen muß, zu dem es repartirt ist. Jeder dazu gelieferte Rekrut ist verbunden, sechs Jahr darinn zu dienen; kann aber länger dienen, wenn er will.

Das ganze hannöversche Militär besteht also, soviel wir aus diesem Werke ersehen, aus:

Reuterey	4198	Mann	3912	Pferden
Feldinfanterie	11018	—		—
Garnison-Infanterie	5500	—		—
Artillerie	678	—		—
Ingenieur-Korps	95	—		—
Summa	21489	Mann	3912	Pferden.

Nun käme es noch darauf an, dem Leser Nachricht von der übrigen Beschaffenheit des Buchs zu geben. Man findet darin fürs erste eine Ancienneté der Offiziere bis inklus. die Kapitäns, aber nur von der Kavallerie und Feldinfanterie, als wenn die Generale und Staabsoffiziere der Artillerie und das Ingenieurkorps gar nicht mit dazu gehörten. Ferner werden die Regimenter und Korps jedes einzeln aufgeführt, und da Nachricht gegeben: von ihrem Quartierstand; dann von ihrer Montirung; dann von den Kriegsbegebenheiten, denen sie beygewohnt haben; nachher von den Chefs, die sie gehabt haben; und endlich werden namentlich alle Officiere nebst dem Datum ihres Patents angeführt. Am Ende werden alle Kavallerie- Infanterie- und Landregimenter noch einmal durchgenommen, und es wird angegeben, wo jeder namentl. angeführte Offizier in Quartier liegt. Das ist nun wahrlich unnöthig, und diese drey Bogen hätten völlig gespart werden können. Die Geschichte der Regimenter ist an sich ein wenig konfus. Denn sonst bestand jedes Regiment schwerer Reuterey nur aus zwey Schwadronen, und jedes Regiment Fußvolk aus einem Bataillon. Nach dem Frieden wurden sie aber kombinirt, und aus zweyen derselben eins gemacht. Der Herr Verf. ist denn auch freylich nicht der Mann, der eine so verwickelte Sache durch seinen Vortrag aufhellen könnte. Es geht dabey auch nicht ohne Fehler ab. Z. B. Bey dem Leibgarde-Regiment zu Pferde, sollte man glauben, die alte Leibgarde habe immer

mer aus zwey Schwadronen bestanden. Das ist aber falsch: im siebenjährigen Kriege machte sie nur eine Schwadron aus, wie die sehr umständlichen Plane der Schlacht bey Minden und der bey Vellinghausen, in der zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand gehörigen Sammlung von Planen zeigen.

Vieles Nützliche hat der Verf. ausgelassen. Dazu rechnen wir zum Beyspiel die Komposition der Grenadierbataillons in den Uebungslägern; man findet hier nicht einmal, wie stark sie sind. Ferner findet man hier nicht die Abtheilung der ganzen Korps nach der Art, wie es diese Uebungsläger formiren; denn das ganze Korps kommt niemals zusammen, sondern es ist in drey Abtheilungen getheilt, deren jede einmal alle drey Jahre, bey Hannover, bey Lüneburg und bey Nordheim zusammen stößt.

Daß der Herr Verf. in der Schriftstellerey nicht sehr geübt ist, zeigt sich auf jeder Seite. Z. B. nennt er seine Schrift immer eine Piece. Außerdem ist der bloße Titel schon Beweises genug. Nicht nur klingt der Be- und Zustand der Truppen sehr seltsam darinn, sondern er hätte fühlen müssen, daß dieser seltsame Titel nur halb wahr ist. Von dem Bestande der hannöverschen Truppen giebt er eine ziemlich voll- und umständige Nachricht, aber von ihrem Zustande sagt er gar nichts. Man sieht freylich wohl ein, daß ihm dieses in allem Betracht nicht wohl möglich war, aber er hätte es auch nicht auf dem Titel versprechen müßen.

Fa.

Praktischer Ingenieur, worinnen die Rechenkunst, Geometrie, theoretisch und praktisch bewiesen, vom Proportionalzirkel, von der Bauberechnung, Wasserwaage, von Festungswerker, Belagerung und Vertheidigung der Städten, von den Sinustafeln und Trigonometrie, von der Geographie oder ein ganzes Land aufzunehmen. Nebst Anweisung, eine Mittagslinie oder Meridian bey Tag und Nacht zu ziehen. Herausgegeben von Johann N. Arnold, Architecte Sr. Churfürstl. Durchl. zu Köln,

wie auch Sr. Churf. Durchl. zu Pfalz-Bayern beeideten Geometre. Köln am Rhein, auf Kosten des Verfassers. 4. 2 Alph. 4 Bog. und 20 Kupfertafeln. 3 Rthl. 8 gr.

So heißt der ganze Originaltitel dieses Buchs. Ihm ist ein andrer beygefügt, der weit saubrer gedruckt ist, und nicht völlig so unsinnig klingt. Darinn heißt der Verf. J. N. Arnould, und auch Churtrierscher Geometre. (Warum sein Name hier französirt wird, mag der Himmel wissen; etwa um dem Buche mehr Abgang zu verschaffen?) Auch wird der Druckort Frankfurt und Leipzig und die Jahrszahl 1793 angegeben. Das Wort: bewiesen, ist ferner ausgelassen, und nach: aufzunehmen steht gehandelt wird, wodurch am Ende doch noch ein Schatten von einem Sinn herauskömmt. Wenn nicht auf dem Titel der Churfürst von Pfalzbayern genennt würde, so hielten wir dies Buch für einen alten Tröster aus dem vorigen Jahrhunderte, den man durch einen neuen Titel wieder hätte in Umlauf bringen wollen. So aber scheints doch, als wäre es neuerlich ans Licht getreten. Man darf es durchaus keinem ehrlichen Recensenten zumuthen, daß er sich durch den Wust von funfzig Bogen durchschlagen soll: auch keinem ehrlichen Käufer dieser Bibliothek, daß er eine lange Recension bezahle; worinn die schlechte Beschaffenheit desselben umständlich aus einander gesetzt würde. Einige Proben sind hinlänglich. Z. B. folgende Definition S. 2. „Es giebt „zweyerley Größen, nämlich die verneinende und die bejahen„de Größe (quantitas negativa et positiva.) Die negative „Größe ist weniger, als nichts, die positive, mehr, als „nichts." Daß gleich im Anfange, von Wurzeln, Würden, Potenzen, Coefficienten ꝛc. geredet wird, ehe noch ein Wort davon vorkömmt, was das für Dinge seyn mögen, ehe dem Lehrling einmal das Numeriren gelernt worden ist, das ist im Vergleich mit dem Uebrigen eine wahre Kleinigkeit, die kaum angemerkt zu werden verdient. Der militärsche Theil ist vollends ganz erbärmlich. Nur ein paar Proben aus dem angehängten militärschen Wörterbuche, wo nur lauter französische Kunstwörter ohne Angabe der deutschen erklärt werden. „*Batteries Croisées* heißen diejenigen, die man so einrichtet, „daß ihre Schüsse beynahe in graden Winkeln auf einander „treffen. *Batteries d'Enfilade*, welche in einer ganz geraden

„Linie

„Linie eine Flanke oder Cortine entblößen. Camp volant ist „ein Theil der Armee, welcher im Felde hin und herziehet, „theils zur Bedeckung der verschiednen Versendungen, theils „um sich den Anfällen der Feinde zu widersetzen." Das wird ja wohl genug seyn, um Herrn Arnold oder Arnould zu charakterisiren. Uebrigens ist Druckpapier, so wie Zeichnung und Stich der Kupfer, dem ganzen Werke angemessen, nämlich so schlecht als möglich.

V.

Erziehungsschriften.

Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 Kupfern. Leipzig, bey Voß und Leo. 1792. 15 Bogen Text in 4. 2 Rh. 8 gr.

Unter der Menge von Schriften, die man im jetzigen Jahrzehend für die Jugend herausgegeben hat, zeichnet sich diese auf eine sehr vortheilhafte Weise aus. Der Titel stimmt mit dem Inhalte vollkommen überein. Es versteht sich daher von selbst, daß nicht Kindern, welche etwa erst lesen gelernt haben, das Büchlein in die Hände gegeben werden darf. Der Vortrag sowohl, als der größere Theil der Sachen, erfordert dem Endzwecke gemäß Aufmerksamkeit und Nachdenken, oft anhaltendes Nachdenken u. Festhalten der Vorstellungen. Wir haben manches gefunden, das auch den Erwachsenen zur Belehrung, zur Erweckung guter Gesinnungen, zum Fleiße in der Tugend, und zur Ausrottung schädlicher Vorurtheile dienen kann. Der Ton ist ernst und der Würde der Gegenstände angemessen, die Schreibart rein, die Betrachtungen sind gründlich und mit Wärme für die Wohlfahrt unserer Nebenmenschen abgefaßt. Allenthalben leuchtet wahre Religiosität hervor, und die rühmlichsten Empfehlungen der Duldung, der Hochschätzung niederer Stände u. dgl. sind an dahin gehörige Orte eingestreut. Angenehme Unterhaltungen finden sich: z. E. die Schatzgräbergeschichten; mehr aber ist auf das Nützliche Rücksicht genommen, welches auch immer den Vorzug behalten muß.

Das Titelkupfer hat die Inschrift: Unterhaltung in Bildern für die erwachsene Jugend. Es scheint, als

 wenn

wenn die Aufsätze nach den Kupfern hätten verfaßt werden müssen, wie eine Stelle im Buche S. 65 beweiset. Der V. sagt: „Ich weiß nicht gewiß, was für ein besonderes Opfer auf euren Bilde dargestellt worden ist; das sieht man aber offenbar, daß es abgebildeten Gottheiten, wovon die vorderste die Ceres, die Beschützerin des Ackerbaues, vorstellt, dargebracht wird.“ Die Blätter haben folgende Unterschriften: **Altar, Beystelle, Compaß, Denkmal, Einsiedler, Findelkind, Gefängniß, Harnisch, Jäger, Kirchhof, Lockvogel, Maie, (Birke) Nachteule, Opfer, Post, Quell, Raubschloß, Schatzgräber, Traube, Uhr, Viehzucht, Wasserfall** und **Zauberey**. Sie sind radirt und illuminirt, bis auf drey Blätter, welche in getuschter Manier sind. Bey den mehresten derselben hat sich der Künstler genannt. Er heißt **Schwarz**. Im Ganzen genommen sind sie für den bestimmten Endzweck gut gerathen. Vorzüglich gefielen uns die Blätter: **Findelkind** und **Post**, wo die Perspective richtig angebracht ist. Das **Raubschloß** ist im Hintergrunde, und fällt als Hauptsache nicht genug ins Auge.

Nach der angeführten alphabetischen Ordnung folgen im Buche selbst die Ueberschriften der Aufsätze. Einige Bilder stellen wirkliche Gegenstände der neuern Zeit vor, z. B. **Altar**, wo der mit Gebüsch umgebene Rasenplatz bey Gohlis unweit Leipzig, der Sommeraufenthalt Zollikofers, welchen er mit einem Denkmal in Form eines Altars verschönerte, abgebildet wird. Eben dieses gilt von dem Blatte **Denkmal**, welches die verwittwete Herzogin von Weimar in ihrem Garten zur Erinnerung an eine glücklich überstandene Krankheit errichten ließ. In dem Gebiete der Erdbeschreibung sind Stellen aus **Meiners, Genells** u. a. Reisen abgedruckt, (S. 108. 111.) wo der Verf. seine Gewährsmänner nennt; dies hätte ebenfalls bey S. 105. 106 geschehen müssen, wo von der Viehzucht in Spanien und der Schweitz die Rede ist. Sie sind wörtlich aus **Hammerdörfers** und **Kosche's Europa** 1 Band. 1784 abgeschrieben. Zum Belege nur eine kurze Vergleichung:

S. 56.	S. 105. 106.
Europa von H. u. K.	**Bilderbuch**
Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß es in Spa-	Es giebt aber in Spanien zweyerley Schaafe, von denen

die

ßen zweyerley Arten Schaafe giebt, von denen die einen nie aus der Provinz kommen, in der sie gefallen sind, und deren rauhe Wolle keinen Gegenstand des Handels ausmacht. Die andere Art sind die Merinoschaafe, daher so genannt, weil die Heerden derselben in gewisse Bezirke oder Merindades getheilt werden. Diese Schaafe, deren gegen 400000 im Reiche sind, bringen den Sommer in den nördlichen Provinzen zu, und ziehen in Heerden von 1000 Stück, deren jede einen Majoral oder Oberschäfer, funfzig Unterschäfer und eben so viel Hunde über sich hat, mit Annäherung des Winters nach Estremadura und Andalusien herab.

die einen nie aus der Provinz kommen, in der sie gefallen sind, und deren rauhe Wolle keinen bedeutenden Gegenstand des Handels ausmacht. Die andere Art sind die Merinoschaafe; daher so genannt, weil die Heerden derselben in gewisse Bezirke, oder Merindades getheilt werden. Diese Schaafe, deren gegen 400000 im Reiche sind, bringen den Sommer in den nördlichen Provinzen zu, u. ziehen in Heerden von 1000 Stück, deren jede einen Majoral oder Oberschäfer, funfzig Unterschäfer und eben so viel Hunde über sich hat, mit Annäherung des Winters nach Estremadura und Andalusien herab.

Aus der Naturgeschichte ist besonders das Geschlecht der Nachteulen behandelt. Vom Uhu wird bemerkt, „daß er ungeachtet seiner großen Augen bey Tage so schlecht damit sehe, daß man ihn mit dem Finger berühren könne, ohne von ihm gesehen zu werden.“ Die mehresten Naturforscher behaupten, daß er unter allen Eulen das Tageslicht am besten vertragen könne. Daß hier das Käuzchen der Todtenvogel heißt, ist schwankend. Büffon u. a. m. deuten den bekannten Aberglauben, dem hier übrigens trefflich entgegen gearbeitet wird, auf die Schleyereule. Diese hält sich auch auf Kirchdächern und in volkreichen Städten auf, da das Käuzchen gewöhnlich, wie hier richtig steht, in verfallnen Gebäuden und Steinbrüchen wohnt. Jedoch hat der Aberglaube auch hie und da in unsern Gegenden das Käuzchen mit dem Namen des Todtenvogels und Leichhuhns gestempelt.

Als antiquarische Nachrichten zeichnen wir die Geschichte vom Eremiten Paulus und die Beschreibung des Harnisches aus. Die Gabe, welche der Vf. besitzt, die ernstesten und

wichtigsten Materien für das Herz und den Verstand zu bearbeiten, ist unverkennbar. Auf nachdenkende Seelen müssen solche Behandlungen Eindruck machen. Man lese nur die Gedanken und Betrachtungen über den Tod, unter der Aufschrift: Kirchhof, und die vortreffliche Anwendung von einer Reise durchs Leben auf den verschiedenen Stazionen, S. 79. ff. und man wird finden, daß in dem Buche ein Schatz von Weisheit liege, dessen rechte Benutzung unsere Jugend, ja, wie schon gesagt ist, auch dem Erwachsenen glücklicher machen kann, als irrdische Güter, die man den Seinigen hinterläßt. So schließt der Vf. S. 50 einen Aufsatz, in dem er warnende Beyspiele für die Jugend erzählt hat. „Kinder, werden euch diese Begebenheiten auch nützen? Werdet ihr nie die Warnungen aus der Acht lassen, die sie für euch enthalten? Trauet dem Scheine der Dinge nicht! Prüfet alles mit Vernunft, und bedenket bey allem, was ihr vorhabt, die möglichen Folgen. Thut immer nur das, wozu euch euer Gewissen räth; was euch nie gereuen darf; was alle Welt sehen und wissen kann; wobey ihr die Gegenwart Gottes nicht scheuen dürfet; was Nutzen und Ehre bringt und eure innere Zufriedenheit nicht stöhrt. Solche Handlungen und solche Freuden allein machen glücklich! Sonst keine!“

Cw.

Erdenglück und Menschenwohl. Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder, die glücklich werden wollen, von Joh. Wilhelm Schwarz, Lehrer in Dresden. Leipzig, bey Hilscher. 1793. 18 Bogen in 8. 14 gr.

Der Verf. schreibt für Kinder von 8 bis 12 Jahren, und hat nicht so wohl Erkenntniße, als moralische Bildung derselben zur Absicht, und diese sucht er durch Unterhaltungen über moralische Gegenstände, mit untermengten Erzählungen und Gesprächen zu erreichen. Die Unterhaltungen sind zwar an und vor sich eines etwas trocknen Inhalts, der sich Kindern eben nicht sehr zum Lesen empfiehlt. Man muß aber gestehen, daß der Verf. die Gabe besitze, auch diese trocknen Materien so zu behandeln, daß sie für Kinder nicht abschreckend sind. Das Buch besteht aus 3 Abtheilungen: I. Grundlagen zur menschlichen

lichen Glückseligkeit. II. Anweisung zur menschlichen Glückseligkeit, durch verschiedene Erzählungen und Gespräche deutlich gemacht. 1. Abschnitt. Vom Verhalten gegen Gott, als dem Urheber unserer Glückseligkeit. 2. Abschnitt. Vom Betragen gegen unsre Mitmenschen überhaupt. 3. Abschnitt. Vom Verhalten gegen solche Personen, mit denen wir in gewisser Verbindung stehen. 4. Abschnitt. Vom Verhalten, das wir uns selbst schuldig sind, wenn wir glückliche Menschen seyn wollen. Um von der Methode und Ordnung des Verf. zu urtheilen, wollen wir nur den Inhalt der Unterhaltungen der ersten Abtheilung hieher setzen: Warum lebe ich und so viele Menschen auf der Welt? — um glücklich zu seyn. Ists auch gewiß, daß die Seele fortlebt, wenn unser Leib todt ist? Worinnen besteht denn eigentlich die Glückseligkeit des Menschen? der arme Traugott ist glückselig, und der reiche Ludwig unglückselig. (Dabey Unterschied unter Glück und Glückseligkeit.) Was hat man nöthig, wenn man stets glückselig seyn soll? Gottfried u. Christian haben nicht einerley Gesinnungen, (Folgen v. Dienstfertigkeit u. Undienstfertigkeit auf Rettung und Nichtrettung des eignen Lebens sind eigentlich nicht schicklich genug gewählt, die Beantwortung der aufgeworfenen Frage damit zu belegen.) Fortsetzung des Vorigen. Malchen begeht Thorheiten. August hat kein gutes Gewissen: mit Wilhelmen steht es besser aus. Ernst ein guter Knabe. Der Mensch kann nicht stets froh und glücklich seyn. Die Geschichte Josephs gut erzählt. Nach diesem Leben können wir erst vollkommen glücklich werden. Wer in der Jugend seinen Verstand nicht bildet, kann nicht wahrhaftig glücklich werden. Anleitung zur Ausbildung des Verstandes. Kann man wohl durch Erlernung der Wissenschaften glücklich werden? Je besser unser Herz ist, desto größer ist unsre Glückseligkeit. Ein kluges Verhalten im menschlichen Leben kann unsere Glückseligkeit befördern. Einige Regeln darzu. Wir glauben allerdings, daß dieses Buch, unter Leitung eines Vaters oder Lehrers, Kindern in die Hände gegeben, seinen Nutzen zu deren moralischen Bildung nicht verfehlen werde.

Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule, von Daniel Eberhard Beyschlag, Rector des Lyceums zu Nördlingen.

gen. Zweytes Stück. Nördlingen, bey Beck. 1792. 5 Bogen. 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift enthält Wünsche und Vorschläge zur zweckmäßigsten Einrichtung der für Bürger und Gelehrtenschulen gemeinschaftliche Lectionen der Leseübungen, und der deutschen Sprachkenntniß, des Zeichnens, Rechnens, der Naturgeschichte, Mathematik, Geographie, Geschichte, des Religions- und Sprachunterrichts u. s. w. Und wenn wir etwas daraus auszeichnen sollten: so wüßten wir nichts Neues zu finden, das nicht unsre Leser selbst bey ähnlichen Lectionen gedacht, gewünscht, oder ausgeübt haben sollten. Wir enthalten uns daher alles Auszugs, und schließen diese Anzeige mit Versicherung unsers Beyfalls und dem Wunsch, daß der Vf. alle seine Vorschläge an seiner eignen Schule erfüllt sehen möge.

Rg.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forstkalender, oder Verzeichniß der Verrichtungen, die einem Forstmann in jedem Monate des Jahrs vorzüglich obliegen. Dritte viel vermehrte Aufl. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1793. 212 Seiten in 8. 12 gr.

Diese neue Ausgabe eines für Anfänger in der Forstwissenschaft, und solche Forstbedienten, die nicht in den Umständen sind, sich theure Forstschriften anschaffen zu können, ganz brauchbaren Werkes, hat Dr. Grotz dadurch noch gemeinnütziger zu machen gesucht, daß er dem eigentlichen Forstkalender auch die Besorgung der in manchen Landschaften ziemlich beträchtlichen Nebenforstnutzungen, in soferne sie mit einer guten Forstwirthschaft bestehen können, beyfügte.

Auch hat er die, in denen vorhergehenden Auflagen schon gegebenen Beschreibungen der vorzüglichsten Holzarten, durch Zusätze und Angabe mehrerer Kennzeichen dem Forstmanne deutlicher und verständlicher machen wollen, und ihre Anzahl mit

mit noch einigen Arten derselben vermehrt. In einem besondern Kapitel handelt Herr G. von dem seit einigen Jahren sich ereigenden Dürrewerden ganzer Fichtenwälder, und sucht die Ursachen dieses Unfalls aus natürlichen und richtigen Gründen herzuleiten. Nicht der sogenannte Fichtenkäfer (Borkenkäfer) verursacht das Vertrocknen und Absterben der Fichte, sondern er logirt sich nur alsdann erst in solche Bäume ein, die durch andere Zufälle, die sich bey denen ganz flach in der Erde liegenden Wurzeln der Fichte durch verkehrte Behandlung der Wälder, oder auch durch natürliche Ursachen leicht ereignen können, schon angefangen haben dürre zu werden. Rec. ist ebenfalls dieser Meynung, und hat sich von jeher nie überzeugen können, daß die Austrocknung der Fichtenwälder andere Ursachen haben könnte, als diejenigen, die Hr. Dr. G. hier anführt. Selbst schon vor dreyßig Jahren, als Rec. die Jägerey und das Forstwesen erlernte, hatte er Gelegenheit in einem Forstreviere auf dem Thüringer Walde, das eben nicht sehr forstwirthschaftlich behandelt wurde, hierüber Bemerkungen zu machen. Aber es geht leider nur gar zu oft in allen Wissenschaften so, daß wir die Ursachen der Dinge, die uns doch vor Augen liegen, übersehen, und sie da mühsam, und mit Geld und Zeitverlust aufsuchen, wo sie nicht zu finden sind. Hat es doch vor einigen Jahren wenig gefehlt, daß ein Franzose mit seinem windigen Raisonnement bewirkt hätte, daß man mit der elektrischen Maschine gegen die unschuldigen Borkenkäfer zu Felde gezogen wäre. *) Um diesen Forstkalender nicht blos für Sachsen, sondern für mehrere Länder brauchbar zu machen, so wäre es allerdings besser, wenn die lateinischen Benennungen der Holzarten wären beygefügt worden, da die deutschen Namen so sehr verschieden sind, und leicht Verwirrung erregen können.

In der Tabelle über die Zeit der Blüthe, der Reife und der Aussaat der Holzsaamen rc. hat Rec. eine Unrichtigkeit bemerkt, die, wenn sie auch nur ein Druckfehler wäre, doch immer ein Versehen seyn würde, das billig in einem solchen Werke nicht zu finden seyn sollte. „Die Kastanie, heißt es darinn, blühet im May, und trägt die männlichen und weib„lichen Blüthen, jede Art auf einem besondern Baum." Der sich aus diesem Forstkalender unterrichtende Forstmann

lernt

*) S. Journal von und für Deutschland 1788 III Stück. 374.

lernt also ganz was Unrichtiges, da bekanntlich dies weder bey der guten noch wilden Castanie der Fall ist.

Castanea gehört unter die Monoecia Polyandria und Hippocastanum in die siebende Classe, die Zwitterblumen hat.

Ed.

Synopsis universalis analytica generum plantarum fere omnium hucusque cognitorum, quam secundum methodum sexualem, corallinam et carpologicam, adjunctis ordinibus naturalibus, adhibitis ultra Linneana monitis et adauctionibus meritissimorum *Aubletii*, *Lonnerii*, *Forskalii*, *Thunbergii*, *Forsteri*, *Vahlii*, *Gaertneri*, *Hedwigii*, *Schreberi*, *Iussieui*, *Schwartzii* et aliorum exaravit *A. I. G. C. Batsch*. Ienae, sumtibus bibliopolii Croeckeriani. 4. *Pars I.* 1793. 18 Bogen. 20 gr.

Unbefangene Leser werden es gewiß dem Verf. zum Verdienste anrechnen, daß er sich weder das Toben und Schimpfen der einen Parthey, die, wo sie nur kann, Linne's Asche mit Koth bewirft, und unter dem Vorwand, die Botaniker von den Fesseln dieses Despotismus zu befreyen, selbst nach der Alleinherrschaft greift, abschrecken läßt, Linne Gerechtigkeit widerfahren zu laßen, noch sich das Jammern der hyperorthodoxen Anhänger des großen Mannes über jede Neuerung bewegen läßt, da Verbesserungen dieses unter allen unvollkommenen botanischen Systemen immer noch vollkommensten Systems beyzubringen, wo ihm später berichtigte Einsichten Anleitung dazu geben. Ob der Verf. darinn nicht zu weit gegangen sey; ob seine Neuerungen der Wissenschaft wahren Vortheil bringen, ob sie dem Anfänger die Erlernung derselbigen (eines von beyden soll doch immer der Zweck solcher Schriften seyn) erleichtern, wollen wir, indem wir ihnen den Inhalt dieses ersten Theils vorlegen, unsere Leser selbst urtheilen lassen, wir bescheiden uns gerne, daß wir uns darinn irren können; aber wir können nicht bergen, daß wir daran zweifeln; denn, ob wir gleich finden, daß der Vf. die Schriften der auf dem Titel genannten Naturforscher, etwa die Vahlische, (denn

wie hätte er sonst so manche Forskalische Gattung stehen lassen können?) und die spätere Swartzische ausgenommen, fleissig genutzt, und die von ihnen aufgestellten Gattungen nach seiner Idee geordnet und zusammen gestellet hat, so sind doch manche andere nicht genützt, und was wir vornehmlich ungerne bemerkt haben, die Natur selbst von dem Vf. zu selten beobachtet und zu Rath gezogen worden.

Der Verf. erkennt blos die Anzahl der Staubfäden (die doch auch wie z. B. bey Aphanes, nicht immer beständig ist), ohne auf irgend ein anderes Verhältniss Rücksicht zu nehmen, als Grundlage dieses Systems und der Eintheilung in Klassen, und sieht sich dadurch nicht nur genöthigt, manche sonst sehr natürliche Gattungen z. B. Boerhaavia, Valeriana, Amaranthus u. a. zu zerreissen, sondern auch alle Klassen einzuziehen, die sich nicht auf diese Anzahl gründen, nur die Syngenesias Polygamias (und wie wir vermuthen, auch die Cryptogamias) behält er bey, weil sie ihm eine zu natürliche Klasse auszumachen scheinen, und die vorhin schon so große fünfte Klasse über die Maaßen verstärken würden: der letzte Grund sollte bey dem Vf., wenn er einmal seinem Grundsatze getreu bleiben will, gar kein Gewicht haben, denn eine sehr ähnliche Ursache könnte ihn auch bewegen, die arme siebente und neunte Klasse einzuziehen, jene, die ohnehin mehrere Arten unter sich hat, deren Blumen oft acht Staubfäden haben, mit der achten, diese, deren reichste und wichtigste Gattung, der Loorbeerbaum in seinen Arten eine so große Unbeständigkeit in der Zahl der Staubfäden zeigt, mit der zehenden zu vereinigen, so wie sich, sobald einmal blos auf Anzahl der Staubfäden Rücksicht genommen wird, mit gleichem Rechte die eilfte, zwölfte und dreyzehnte Klasse zusammenwerfen lassen; der erste Grund aber hätte den Verfasser bewegen müssen, die vierzehnte, funfzehnte, sechzehnte und siebzehnte Klasse beyzubehalten, die, wenn auch Linnés Gattungen, die nicht darzu gehören, darunter gestellt, oder solche ausgelassen haben sollte, welche gerechte Ansprüche daran machen können, doch gewiß zu den natürlichsten gehören.

Der Verf. hat es versucht, die Pflanzengattungen mit logischer Strenge tabellarisch zu ordnen; der Leser, der es nicht erkennen wollte, wie viele Mühe der Verf. darauf verwandt hat, würde sehr undankbar seyn. Gewis ist es die Schuld des Verf. nicht, wenn es nicht durchaus geglückt ist; aber der

genauen Schilderungen von Gattungscharaktern sind noch zu wenige; viele der Männer, die sie liefern könnten, nicht in der glücklichen Lage, sie aus der Natur selbst zu schöpfen, oder zu sehr in Geschäfte anderer Art verwickelt; andern, denen es weder an Gelegenheit noch an Muße fehlt, fehlt es an gutem Willen, das Ganze zu umfassen; sie liefern nur einzelne Bruchstücke zum ganzen großen Gebäude, noch andern mangelt es an Kunst zu beobachten, oder an philosophischer Präcision.

Das mögen unsere Leser aus einigen Beyspielen dieses ersten Theils ersehen, der die fünf ersten Klassen in sich hält. Wir setzen die erste Abtheilung der Pentandrarum Monogynarum Incompletarum flore infero A her.

AA) Calyce duplici, foliolis lanceolatis plus vel minus coloratis, extero 3 phyllo, interiore 5 phyllo persistente.

a) germine 1 spermo, valvulis 5 apice barbatis concavis deciduis cincto; stigmate 2 fido villoso, stylo et filamentis filiformibus, capsula clausa, semen oblongum recondente. Achyranthes, 875.

b) germine 1 spermo, (vermuthlich nudo valvulis), stylo semi. 2 fido, stigmate singulo simplici, foliolis calicis externi 2 carinatis, oppositis, flore inde compresso ancipiti, 3° parvo; foliolis calycis interni subulatis, rudibus, villosis (von dieser Blumendecke und ihrer Abweichung wird bey beyden benachbarten Gattungen nichts erwähnt); filamentis (die also bey Achyranthes libera sind) connatis in tubum ore 15 dentatum, cylindraceum flori aequalem, ore antheris intus ibi subsessilibus, erectis clauso, capsula circumscissa, semine subrotundo apice obliquo. 876. Geraphrena.

c) germine polyspermo (also a und b unter einem medium terminum germine 1 spermo gebracht, und denn nach den übrigen Charakteren wieder getheilt, und aus diesem die Abtheilung b) gemacht), stigmate simplici vel 3 plici (und doch unter einer Gattung? stylo et filamentis subulatis, hic basis 1 adelphis (warum nicht connatis? der Gleichheit der Sprache wegen) circa germen in cingulum coalitis, capsula 1 loculari circumscissa, seminibus subrotundis emarginatis. 877. Celosia.

AB)

AB) Calyce simplici.

(hier wäre nun die erste natürliche Eintheilung c.
1 phyllo.

a) 2 partito, lobis dorso carinatis, stylo 3 fido, stigmatibus 3; fructu seminiformi (ein sehr unbestimmter von dem Verf. oft gebrauchter Ausdruck), tecto calyce compresso membranaceo, 2 alato, supra et infra emarginato. 878. Anredera.

b) calyce 4 phyllo, germine pedicellato, stigmate sessili, fructu 1 loculari 2 valvi, polyspermo. — — Cadaba.

c) 1 partito vel 5 — phyllo. Rhamnus et Phylica, petalis depauperatis neglectis erronee huc repuerentur.

ca) stigmate simplici,

α) antheris subsessilibus, cordata orbiculatis; filamentis brevissimis, cum foliolis calycis subrotundis vix majoribus alternis; germine turbinato 5 — quetro, stigmate 5 — gonosessili, concavo. 879. Amanoa.

β) filamentis elongatis.

βα) basi connatis cum annulo, calycem hemisphaericum infra dentes suos cingente, dentibus s. laciniis calycis oppositis, antheris subrotundis; germine villoso, globato, stylo calyce longiore setaceo, stigmate simplici; drupaceus fibrosa, nuce fibris tecta 1 — loculari. — 880. Hodycrea.

ββ) basi liberis.

1) 5 insuper sterilibus in calycis basi 5 goni incisuris brevioribus, 5 fertilibus membranaceis, subulatis, ad basin laciniarum linearium, antheris incumbentibus; germine villoso globato, stylo subulato, stigmate simplici, fructu seminiformi, ovato, acuto. — — 881. Gymnocarpus.

2) tantum 51 fertilibus.

a a) fructu 2 -- loculari, matino capsulari, circumscisso, seminibus paucis; calyce 5 -- phyllo. Trianthema monogyna.

a b) fructu 1/5- loculari, receptaculo globoso maximo, semina 5 intra capsulam 5 valvem recipiente; calyce 5 -- partito campanulato laciniis revolutis, filamentis subulatis; antheris subrotundis, stylo filiformi, stigmate capitato -- 882. Glaux.

a c) fructu leguminoso, pulpa transversim, semina disjungente, compresso, polyspermo; filamentis subulatis, antheris didymis; stylo filiformi, stigmate capitato; calice 5 partito. 883. Ceratonia. ☿.

a d) fructu 1 -- spermo seminiformi. Chenopodium.

b b) stigmate aplici 2plicive.

α) staminibus insuper 5 sterilibus omnibus basi connatis; stylo filiformi, stigmate 2 -- fido (also noch simplici, also nicht unter dieser Abtheilung), calyce 5 -- phyllo, capsula 1 sperma. 884. Abrua. ☿.

β) staminibus tantum 5 fertilibus.

β α) fructu 1 spermo.

1) filamentis subulatis, calyce 5 phyllo persistente, fructu seminiformi.

1 a) antheris subrotundis, stylo elongato, 2 partito, fructu erecto 3 quetro vel compresso. Polygonum.

1 b) antheris didymis; stylo 2 -- partito brevi, stigmatibus reflexis, — fructu orbiculari depresso. 885. Atriplex. ☿.

2) filamentis capillaribus, fructu capsulari; stylo abbreviato.

2 a) 2 fido, stigmatibus obtusis, calyce 5 phyllo, capsula 5 -- valvi, semine subrotundo. 886. Illecebrum.

γ γ) simplici, stigmatis laciniis subulatis, acutis, patenti reflexis, calyce globoso 5-partito, laciniis inflexis, capsula subdepressa umbilicata, semine subrotundo, apice 2 fido. 887. Cunholea.

β β) fructu 5-spermo, germine 3 gono, stylo simplici, stigmate 5 lobo, antheris subsessilibus summo calyci inter lacinias insertis, calyce urceolato, 5 fido, basi intus plicis 5 squamiformibus instructo. 888. Colletica.

d) calyce 6-partito parvo, laciniis acute conniventibus superne per foraminulum tantum aperto; antheris sessilibus linearibus erectis; approximatis, stylo longitudinaliter adnatis, germine minuto, stylo cylindrico, stigmate obtuso; bacca sicca 3 loculari, 6-sperma, calyci ampliato insistente. 889. Breynia.

e) calyce 10 phyllo, foliolis lanceolatis, internis minoribus; filamentis capillaribus receptaculo insidentibus, antheris ovatis, erectis, germine subrotundo, stylo filiformi, stigmate cryscasculo, capsula 1 loculari, 3 valvi, polysperma, seminibus pedicellatis, — — 890. Polia.

Eben so ist die Beschreibung der Umbelliferarum für eine tabellarische Uebersicht viel zu lang, und faßt Dinge in sich, die erst in die nähere Bestimmung der Gattungen z. B. Corolla radians vel flosculosa, aut luna cordubae, ovatae vel oblongae u. dgl. gehören. Warum der Verf. immer statt pene posterorsum sagt, wissen wir nicht. In der Bestimmung der Leitemitnearum hat er mit Dank die Schrift des Prof. Giesecke genutzt, wenn dieser gleich auf dem Titel nicht genannt ist.

Da.

Romane.

Rudolf von Habsburg, ein historisch-romantisches Gemälde, von F. C. Schlenkert. Erster Theil.

 Leip-

Leipzig, bey Böß und Leo 1792. 348 Seiten. 8. 1 Rh.

Der Kaiser Leopold munterte den Verf. dazu auf, die Geschichte des Rudolph von Habsburg nicht blos als historisch-charakteristisches Gemälde, nach dem ihm vorgelegten Plan, zu entwerfen, sondern nach der Hand auch pragmatisch und der historischen Wahrheit vollkommen getreu auszuarbeiten. Wir hätten gewünscht, der Verf. hätte das gleich gethan, und lieber den ersten Plan ganz aufgegeben. Talente dazu mangeln ihm nicht, und seine Arbeit wäre aller Vermuthung nach so gut ausgefallen, daß sie unter den guten historischen Werken eine Stelle erhalten hätte. Das Publikum würde auch mehr dabey gewonnen, und er weniger zu fürchten gehabt habe, seine Geschichte unter die Ritterromane versetzt zu sehen, die einmal gelesen, und dann hingestellt und vergessen werden. Er entschuldiget sich zwar darüber, daß er die Materie gerade in diese Form gegossen habe, mit seiner gegenwärtigen Situation; allein wenn ihm diese blos den Theil der Zeit raubet, den er auf seine litterarischen Arbeiten wenden wollte; so scheinet uns der Grund der Entschuldigung nicht hinreichend, wenigstens spüret man in diesem Theile den Mangel der Zeit nicht sonderlich. Die Dialogen, die den größten Theil desselben einnehmen, kosten wohl eben so viel Zeitaufwand, als dazu nöthig war, die historischen Wahrheiten pragmatisch zu bearbeiten. — Das Werk ist den Manen des K. Leopold geheiliget, dessen Ruhm der Verf., anstatt der Zueignungsschrift, in einem Lobgesang verherrlichet, und in einem fein gestochenen Kupfer vorstellt, wie er von Rudolph von Habsburg, seiner Mutter Maria Theresia und seinem Bruder Joseph im Elysio empfangen wird. Der erste Theil enthält Rudolphs Jugendgeschichte, nach dem Leitfaden der wahren Geschichte, nach Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeit bearbeitet. Der 2te soll eine nach sichern historischen Angaben entworfene Darstellung seiner großen Thaten als regierender Graf von Habsburg und Landgraf von Elsaß seyn. Die beyden letzten sollen die merkwürdigsten glänzendsten Perioden seines Lebens und die Schilderung seiner Thaten als Kayser enthalten. Am Schlusse des ganzen Gemäldes will der Verf. getreue Rechenschaft ablegen, von dem, was er darin als Wahrheit, als Wahrscheinlichkeit und Dichtung aufgenommen hat. Dieses billigen wir

sehr,

sehr, wiewohl es nicht ohne Vertheuerung des Werks abgehen wird. — Der gegenwärtige Theil zerfällt in 3 Zeiträume. Der 1ste geht von dem Jahr 1235 an bis 1236. Der 2te enthält die merkwürdigen Begebenheiten des J. 1236. Der 3te fängt von dem J. 1237 an und geht bis 1240. Die Geschichte jedes Zeitraums trägt der Verf. so, wie man sie in Schmid's Geschichte der Deutschen und andern lieset, leicht und angenehm vor, und wann er auf den Zeitpunkt gekommen ist, wo sich sein Held oder andere Personen vorzüglich auszeichnen sollen; so läßt er sie auftreten, und sie nach ihren Gesinnungen und ihrer Handlungsweise sich unterreden. Wer nun an den Gesprächen der alten Ritter nicht schon zu sehr gesättigt ist, der wird bey Lesung derselben keine Langeweile haben. Wir wollen es jetzt bey der Beurtheilung des Werks im Allgemeinen bewenden lassen, vielleicht findet sich aber dann zu einer umständlichern Kritik Gelegenheit, wann dasselbe ganz die Presse verlassen hat und man das Ganze im Zusammenhang übersehen kann.

Kn.

Die Rothe Bibliothek, enthaltend Robinsonaden, Visionen und Cabalistische Erzählungen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Kleyb. 1792. Erster Band. 376 S. 8. 1 Rk. 4 ℳ.

Der erste Band dieser R. B. enthält den englischen Einsiedler. Es muß dem Uebers. und Verleger unbekannt geblieben seyn, daß von diesem Werke, unter dem Titel: Abentheuer Philipp Quarl's, Berlin, 1790. bey Himburg, schon eine Uebersetzung erschienen ist; die sowohl an Kürze und Bestimmtheit, als auch an Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit den Vorzug verdient. Zum Beweise mag die Vergleichung einiger Stellen dienen, die Recens. ungesucht aufstoßen:

Berl. Uebers.	Leipz. Uebers.
S. 1. „Ich hatte meine Handelsgeschäfte, um derentwillen ich eigentlich diese Reise unternommen, glücklich abgeschlossen, wartete nur noch auf	„Da ich die Handelsgeschäfte, die der Zweck meiner Reise gewesen waren, beendigt hatte, und nur noch durch widrigen Wind in Mexiko aufgehal-

[gün]stigen Wind, um nach England zurückzukehren, und pflegte während dieser Zeit täglich einen Spaziergang am Seeufer zu machen. — Auf einem derselben ließ ich mich eines Morgens, da das Wetter eben sehr schön, und die See ausserordentlich ruhig war, mit einem Bewohner des Spanischen Meriko, Namens Alvarado, zufälliger Weise ins Gespräch ein; ꝛc.“

haben würde, so unterließ ich in Erwartung, daß er sich änderte, keinen Tag, längs dem Meere spazieren zu gehen. Einsmals, da es das schönste Wetter und das Meer außerordentlich ruhig war, gieng ich mit dem Frühsten aus, meinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen, und wurde, ich weiß nicht wie, mit einem Spanier bekannt, der sich in Meriko aufhielt. Sein Name war Alvarado ꝛc.“

Berl. Uebers.

S. 52. „Mach dir die Welt nicht zur Feindinn, aber baue auch nicht zu viel auf ihre Treue. — Sey nicht zu frey gegen deinen Freund, wiederholte Gefälligkeiten ermüden die Freundschaft. — Verschwende nicht dein Geld und deine Kraft an Weiber, Schwäche und Mangel möchten dein endlicher Lohn seyn. Kein Geheimniß ist gut aufgehoben in einer Weiberbrust, unter dieser Bürde erliegt das schwache Geschlecht. Mache keine Freundschaft mit starken Getränken. Der Wein überwältigt die Vernunft, und verdunkelt den Verstand. Wer

Leipz. Uebers.

S. 48. „Machet, daß die Welt euch liebe; liebet sie aber nicht so weit, um euch zu sehr auf sie zu verlassen.

Ueberhäuft eure Freunde nicht mit Wohlthaten, damit ihr ihre Erkenntlichkeit nicht ermüdet.

Verschwendet weder eure Kräfte, noch eure Güter in den Wollüsten der Weiber, wenn ihr nicht noch obendrein die Ehre dabey verlieren wollt.

Vertrauet keinem Weibe Geheimnisse an, die ihr nicht jedermann offenbaren wollt.

Schließet keinen Vertrag im Taumel der Freude, die der Wein einflößt. Ihr würdet alsdann mit einer Treuherzigkeit handeln, die eurem Jahrhunderte zu viel Ehre machen würde, um eurer Klugheit Ehre zu machen.

Wer

spielt, wagt sein Geld, und ist niemals Herr seines eignen Vermögens ꝛc.“

: Wer spielt, läuft Gefahr, sich oder einen andern zu Grunde zu richten ꝛc.

Den ersten Band dieser rothen Bibl. hätten wir also ganz entbehren können, ob dies der Fall auch bey den folgenden Bänden ist, wird die Zeit lehren.

Bir.

Neue Volksmährchen der Deutschen. Viertes Bändchen. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1792. 412 S. 8. 1 Rl.

So ein origineller Kopf der verstorbene Musäus war, und so reichlich er seine Mährchen mit Witz, Laune, der treffendsten Satyre, den glücklichsten Anspielungen und jedem Reiz des Vortrags auszuputzen wußte, so las man doch die letztern Theile derselben mit ungleich geringerm Vergnügen, als die ersten. Der ungenannte Verf. dieser neuen Volksmährchen sollte sich dies zur Warnung dienen lassen, und lieber selbst den Epheukranz einziehen, ehe eine gänzliche Leere um ihn her ihn dennoch und mit weniger Ehre zu diesem Schritt nöthigt. Zwar hat er es auch in diesem Theile nicht an Gespenstern, Erscheinungen, Burggeistern und dergleichen Raritäten fehlen lassen, allein dieses Mittel, zu häufig gebraucht, verliert, wie jedes andere, seine Wirkung. Diese Geister, denen immer einer dem andern auf dem Fuß nachtritt, erregen endlich nicht mehr Furcht und Schrecken, sondern den tödtlichsten Frost und die bitterste Langeweile. Der Verf. tischt hier drey Mährchen auf: Genoveve oder die Träume; die zwölf Ritter von Bern oder das Mährchen vom Hort der Nibelungen; und Otbert, in einem Styl, der noch ungleich weitschweifiger und chronikenmäßiger ist, als in den vorigen Theilen; wenigstens hatte Recensent nicht die Geduld, eins von diesen drey Stücken ganz zu lesen. Claude rivos, sat prata bibere!

Ei.

Romantische Bagatellen. Vierter Theil. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1792. 19 Bog. 8. 18 gr.

Auf Leser von Geschmack und Cultur scheint bey dieser Sammlung gar nicht gerechnet zu seyn, denn die darinn zusammengeraffiten Geschichtchen sind theils sehr uninteressant, theils alt und bekannt, wie z. B. die wohlthätige Handlung des Präsidenten von Montesquieu. Dabey ist die Schreibart unrein; alle französische Wörter ohne Unterschied sind fehlerhaft geschrieben und die Gedankenstriche sind an Oertern angebracht, wohin sie gar nicht passen.

Eg.

Vermischte Schriften.

Bengt Bergius über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von Dr. Johann Reinhard Forster und Dr. Kurt Sprengel. Erster Theil. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1792. 382. Seiten. 8. 18 gr.

So unbedeutend der Gegenstand dieses Buchs beym ersten Blick scheinen mag, so anziehend und wichtig hätte er gleichwohl unter der Bearbeitung eines Mannes von philosophischem Geiste werden können. Auf diesen Namen kann nun zwar der Verf. des angezeigten Versuchs keinen Anspruch machen, so wenig wie auf den eines geschmackvollen, angenehmen Schriftstellers, doch bleibt ihm das Verdienst einer ausgebreiteten Belesenheit, und eines genauen und sorgfältigen Compilators. Auch in dieser etwas rohen Form ist sein Werk sehr brauchbar für Aerzte und Naturforscher, und zugleich für den Dilettanten in diesen Wissenschaften und dem Virtuosen in der Leckerey interessant. Der Verf. starb, ehe er die Erweiterung seines anfänglich nur ganz kurz ausgeführten Planes vollendet konnte, und sein Bruder Peter Johann B. gab die Arbeit, so weit sie das Pflanzenreich angeht, heraus. Bevor er seinen Vorsatz, das Thierreich auf ähnliche Weise zu bearbeiten, ausführen konnte, überraschte auch ihn der Tod, und ein Herr Oedmann besorgte nun die Ausgabe dieses Theils mit

einigen wenigen Veränderungen. Von ihm haben wir die Uebersetzung noch zu erwarten, die nächstens erscheinen soll. Hrn. F. Dedication und Vorrede ist in einem frömmelnden Ton geschrieben, der an ein paar Stellen ins Komische fällt. Z. B. „Man müßte wahrlich viel Stumpfsinn haben, wenn man „nicht bey jedem angenehmen Speisengenuße, diese Verbin„dung und Harmonie (des künstlichen Baus unsres Geschmack„organs und der zu seinem Genuß bestimmten Wesen) jedes„mal anerkennen, und den Urheber seines Körperbaus und „der uns zur Nahrung dienenden organischen Wesen mit Rüh„rung, Danke und Anbetung verehren wollte." Wir geben eine kurze Skizze des Inhalts, da jeder weitere Auszug hier unzweckmäßig seyn würde. Allgemeine Betrachtung des Gegenstandes. Verschiedene Urtheile über Leckereyen. Unangenehme Dinge werden unter gewissen Umständen Leckereyen. Wer am besten über L. urtheilen kann. Süße Früchte hat man von jeher sehr geliebt. 22 Arten derselben. Säuerlich süße Früchte: 45 Arten. Schätzbar sind die Anmerkungen der deutschen Herausgeber, die man nur zahlreicher wünschte. Sie enthalten theils Berichtigungen, theils Zusätze. Vorzüglich gelehrt sind die von Herrn **Sprengel**. Wir zeichnen nur einiges aus den Bemerkungen beyder Gelehrten aus. S. 9. eifert Herr F. gegen das Vorurtheil, Pferde- Hunde- Katzenfleisch u. s. w. nicht essen zu wollen. „Als uns die Einwohner der Südsee das Leckerste, was sie hatten, gebratene Hunde vorsetzten, so kostete es mir die größte Ueberwindung, mit Theil daran zu nehmen; allein bald gewöhnte ich mich daran, und fand das Fleisch vom Schöpsenfleische wenig unterschieden; und wie freute ich mich, als ich dem von einer schweren Krankheit sich erholenden Kapt. Cook, meinen Liebling aus Oriadea, Umi Umi genannt, aufopfern konnte, um ihm eine stärkende Brühe und frisches Fleisch anbieten zu können, die auch bestens zu seiner Wiederherstellung dienten. Da jetzt kaum eine Strohhütte zu finden ist, deren Bewohner nicht eine Katze oder einen Hund hält, die sich überdieß sehr zu vermehren pflegen; so würde der arme Mann eher einen Bißen Fleisch genießen können, wenn er sich über diese Vorurtheile der Erziehung wegsetzen könnte: da er jetzt oft, viele Wochen lang, alle animalische Nahrungsmittel entbehren muß, zu deren Mitgenuß uns doch der Bau unserer Zähne schon bestimmt." Dieß würden schmale Bißen werden, wenn die Armen die Hunde, Katzen rc. nicht in ganzen Heerden zögen; wo aber die unterbrin-

gen, und woher Futter nehmen? S. 19. Der Branntewein ist ohnstreitig ein sehr altes Getränke. Schon Strabo erzählt, die Indianer tränken bey ihren Opfern Wein aus Reiß gemacht. Dies Getränke scheint nichts anders, als Rack oder Arrack (Al Rack) zu seyn. Denn eben dies Getränke fand beym Renoudot der arabische Reisende ums Jahr 851 in Schina, und bemerkt dabey, daß man Wein aus Reiß mache. Da nun in Schina kein anderer Wein aus Reiß zu haben ist, als Rack, so ist höchst wahrscheinlich, daß der indische Wein aus Reiß zu Strabos Zeiten gleichfalls Rack gewesen. Nichts anders sind wahrscheinlich die Weine der Indianer und Araber aus Palmen und Datteln, deren Plinius an verschiedenen Orten erwähnt (VI. 32. XIII. 6. 9. XIV. 9) die Kunst, die abgezogenen, geistigen Getränke zu verfertigen kam von den Indern und Schinesen zu den Saracenen und Arabern, und von ihren Aerzten lernten sie die europäischen Chemiker. S. 62. Eine sehr schöne, sogenannte Bucharische Melone, die Hr. F. zu Saratow aß, war 14 Zoll engl. lang, 11 breit, und hatte 3 — 4 Zoll dickes, köstliches wohlschmeckendes Fleisch. Der Saame dieser Melone gab in Englands kaltem wäßerigem Klima eine sehr schlechte, fade Frucht. S. 83. In Rußland sind die Wassermelonen oder Arbusen vortrefflich. Die größten wiegen 10 — 15 Pfund. Die Art mit rothem Fleische schien Hrn. F. die angenehmste. Er verzehrte mit seinem Sohne zuweilen 7 bis 8 Stück in Einem Tage, ohne die geringsten übeln Folgen davon zu verspüren. Die Wassermelonen am Vorgebirge der guten Hoffnung auf Madeira und in den azorischen Inseln schienen ihm nicht so gut zu seyn, wie die Astrakanischen. Eben so die Kapischen von keinem sonderlichen Werthe, doch waren die Melonen in Madeira erträglich. S. 107. Berichtigung einer Stelle im Plinius N. 9. XII. 6. — S. 182. Man kann ohne Gefahr nicht viel von der Ananas eßen, denn die Säure derselben ist äußerst scharf und auflösend. In England wird die Frucht in Treibhäusern zu großer Vollkommenheit gebracht, und man bezahlt die schönsten Früchte mit einer halben bis ganzen Guinea. (6 Rh. 12 Kr.) Im Herbste kommen bisweilen mit westindischen Schiffen schöne Früchte aus Jamaica, die man zu 4 — 9 Schillingen haben kann. Wenn man ein Ananas-Beet anlegen will, das originellen Geschmack und Güte behalten soll, so läßt man sich 100 starktreibende Pflanzen zu Schiffe aus Jamaica kommen. Nachgehends zieht man sie von den Schoßen, und dem Triebe

in der Krone der Frucht. S. 238. Unsere Zitronen nannten die Griechen μηλα ἑσπερικα, denn sie erhielten sie aus der Barbarey und aus Spanien. Bey griechischen Dichtern und bey andern Schriftstellern kommen häufig θυϊνα αἱμαζα vor. Θυον wurde sehr oft statt Θυμιαμα (Räucherwerk) genommen, ob es gleich eigentlich das Zedernholz oder das Holz der Thuya orientalis anzeigte. Die Römer verwechselten cedrus mit citrus. Ihnen waren citreae mensae (aus Zedernholz) und citrea mala (Zitronen) einerley. Daher wahrscheinlich der Irrthum des Plinius (L. XX. c. 3.) — S. 274. Es giebt zwey völlig verschiedene Baumgattungen, die eine Frucht tragen, welche bey den Alten den Namen Myrobalanen führte, und vorzüglich zu den Salben, in spätern Zeiten aber auch als abführende Mittel angewandt wurden. Zuvörderst tragen mehrere Palmen in Aegypten, Arabien und Persien Früchte, welche die Griechen Φοινικοβαλανυς auch wohl μυροβαλανυς nannten. Diese Palmen sind von den Myrobalanen der Araber ganz verschieden. Die letztern nannten diese Früchte mit einem allgemeinen Namen اهليلج. (ihliladsch.) Bey dem Perser Zein-Atthär kommen vier besondre Arten derselben vor, die von Linnee noch gar nicht beschrieben sind. Nach Adanson werden alle vier Arten in Malabar von einem Baume Panel und zu verschiedenen Jahrszeiten genommen. Ausser diesen Bäumen wächst in der Levante und im südlichen Asien ein Bäum, den Linnee zur Monöcie rechnete, Phyllanthus emblica L. Dieser ist es, der die heutigen Myrobalanen liefert, die von einigen Schriftstellern fälschlich für Pflaumenarten gehalten werden. So wie die M. in unsere Apotheken kommen, sind es rundliche, schwarzgraue, runzlichte Früchte, die sich in sechs Kammern theilen lassen. Ihr Gewebe ist ziemlich zähe, und ihr Geschmack sauer und etwas zusammenziehend. Die Griechen scheinen sie vor dem Actuarius nicht ganz genau gekannt, wenigstens von jenen Palmen nicht gehörig unterschieden zu haben. — S. 303. In Frankreich speißt man viel Trauben mit Brod. Im siebenjährigen Kriege pachtete ein Oberster eines französischen Schweitzerregiments einige Weinberge mit reifen Trauben am Rheine, campirte in denselben mit dem Regimente, und gab sie den Soldaten Preiß, die dadurch von der Ruhr, die in der französischen Armee viel Menschen hinriß, theils befreyt, theils bewahrt wurden. — — Den Beschluß macht ein

Ver-

Verzeichniß der angeführten Schriftsteller und ein sehr nützliches Register.

Ga.

Lehrreiche und angenehme Erzählungen im gesellschaftlichen Umgang über Gegenstände der Moral und Geschichte. Frankfurt, bey Keßler. 1792. 1 Alph. 4 B. in 8. 20 gr.

Was man in dem Buche zu erwarten habe, das kann der Leser aus der Aehnlichkeit so vieler andrer Büchertitel ziemlich deutlich abnehmen. Die Vorrede setzt noch hinzu, daß der V. den größten Theil dieser Aufsätze auf seinen vieljährigen Reisen geschrieben habe. Soll das so viel heißen: daß der Verf. dies. Collectaneen in müßigen Stunden bey seinen Reisen zusammengeschrieben habe: so kann das dem Leser sehr einerley seyn, zu wissen, ob eine Compilation auf der eignen Dachstube des Verf. oder in einem fremden Posthof zusammen gestoppelt worden sey. Sollte er aber damit sagen wollen, daß er die Materialien zu seinem Buche auf seinen Reisen gesammelt habe: so wäre dies eine der größten Unwahrheiten, die je in einer Vorrede gesagt worden sind. Der bey weitem größte Theil der Aufsätze ist gar nicht von der Beschaffenheit, daß der Stoff dazu auf Reisen, durch eigne Ansicht oder Erkundigung gesammelt werden konnte; und die wenigen, die es seyn konnten, sind offenbar aus Büchern zusammengeschrieben, aber nicht einmal aus den neuesten und besten, wie man offenbar aus den Nachrichten von den Hottentotten und von Japan sieht. Daß der Verf. der beynahe allgemeinen Mode der Buchmacher dieser Art, die Quellen zu verschweigen, woraus sie zusammenstoppeln, werde gefolgt haben, war nicht anders zu erwarten. Diese Leutchen glauben, ihr Machwerk verliere dadurch etwas an seinem Werth, wenn sie ehrlich bekennen, welche Bücher sie abgeschrieben haben: da hingegen bey prüfenden Lesern der ganze Werth einer solchen Compilation davon abhängt, ihre Quellen zu wissen. Wir haben nunmehr für Leser, die sich für dergleichen Schriften interessiren, weiter nichts hinzuzusetzen, als das Verzeichniß des Inhalts anzugeben, damit sie wissen, was sie eigentlich hier zu erwarten haben. Von Wilden, (ob es wilde Menschen gebe).

Von

Von den Hottentotten. (nicht aus Vaillant und Sparrmann) Sonderbarer Briefwechsel zwischen König Erich XIV. von Schweden, und den dänischen Feldobristen Graf Günther von Schwarzburg. — sonderbar freylich genug! aber er hätte doch wohl eine kurze historische Einleitung und Verbürgung der Zuverlässigkeit verdient. Von der Blödsinnigkeit — auf dem Thron — versteht sich, aus Beyspielen der Vorzeit. Jedoch war die Narrheit, eine Stadt zum Andenken Bucephals zu erbauen, keine Handlung des Blödsinns. Julius Cäsar. Ueber die Lügen — deren Schändlichkeit und Bestrafung. Von Bündnißen und Eidschwüren. Ein Brief Cato's von Utika aus Griechenland, an seinen Sohn Marc Marcell in Rom — wieder so ganz ohne die mindeste Erläuterung und Angebung der Quelle, hingeworfen. Interessante (fabelhafte) Nachrichten von Japan. Vom Papst Ursini und dem Cardinal Coscia. Von Sibyllen — über allen Glauben einfältig! Sie sind dem Verf. wahre Prophetinnen, deren Weißagungen von Rom alle richtig eingetroffen; und diejenigen, die ihre Weißagungen von Christo für untergeschoben halten, sind Creaturen, die den Erlöser selbst verwerfen, und die heilige Schrift in einen Roman verwandeln möchten!! Ueber die Feen. Ursprung dieses Glaubens aus den Zeiten der Kreuzzüge: allein abermals muß man über die Beurtheilungskraft des Vf. irre werden, wenn man den Schluß dieses Aufsatzes liest. Vom Sokrates. Ueber den Selbstmord — eine Rede, oder Brief, zur Vertheidigung desselben, wobey aber der Abschreiber vergessen hat, zu erwähnen, von wem und an wen er gerichtet ist. Aus einigen schiefen Ausdrücken vermuthen wir, daß er aus dem Französischen übersetzt ist. Antwort darauf. Daß auch geringe Leute einem schaden können. — Empörungen aus Hunger, sonderlich in Neapel und Sicilien. Von der Bauchsprache. Von dem Carnaval. Von der Unbeständigkeit des Glücks. Von der Dankbarkeit. Ueber die Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit des Frauenzimmers. Diogenes. Von der Verschwiegenheit. Von der Mässigung des Zorns und der Hartnäckigkeit (des Sokrates.) Das Leichenbegängniß eines Hundes, aber wo? Von der Gefräßigkeit verschiedener Menschen und ihrem besondern Geschmack. Vom Ungrund der Orakel, astrologische Prophezeyhungen, Nativitätstellung und andere dergleichen Sachen. Vom Ursprung großer Begebenheiten. — Ein Titel über Absprünge von einer Nebensache zur andern. Von Zauberey und natürlichen Künsten. — Einige Zaubergeschich-

schichten, die ohne den mindesten Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit erzählt werden. — und welchen Nutzen? von Städten, so wegen Empörung nachdrücklich bestraft worden. Mayland, Xativa, Paris 1590. Ueber Vorurtheile — ein sehr übel gewähltes Beyspiel. Von Pasquillen. Ueber das Lachen. Vom plötzlichen Tod der Menschen. Wofür sich ein vernünftiger Mensch hüten soll. — Gutgefaßte Lebensregeln mit einer Stelle des Cicero über die Wirklichkeit Gottes, deßen Erklärung zu einer unnöthigen Beschreibung des Aetna Anlaß giebt. Von dem Alter der Menschen. — Unglaublicher Unsinn. Von der Philosophie. Von dem Heiligen de Sales. Von dem glücklichen Zeitpunkt, daß die Römer durch einen Narren von den Atheniensern ihre Gesetze erhalten haben. Ueber die Gefährlichkeit, sich in andrer Leute Händel zu mischen. Arm und hochmüthig seyn, ist lächerlich. Ueber Wahrheit und Gerechtigkeit. Von der Gefährlichkeit des Haßes der Unterthanen gegen ihren Landesherrn. Unterredung mit einem Rabbinen über einige Stellen des Alten Testaments, über Präadamiten, der Stillstand der Sonne, rc. Von der griechischen Kirche. Von den Wirkungen des Schreckens und allzu großer Freude. Von der Kritik — höchst einfältig. Von dem Fleiß und der Tugend. Von den Gesetzen der Christen, und andrer Völker. Der Verf. schreibt: Schwetonius, verbanndt, Känntzeichen, die Blindheit verirret dich. Doch wir haben von dem Buche bereits mehr gesagt, als wir dem Raum nach hätten sagen sollen. Kg.

Historisch-moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten von August Henning, Königlich Dänischem Kammerherrn rc. Aus dem Schleswigschen Journale besonders abgedruckt. Altona, 1792. 93 Seiten. 8. Mit dem Motto: Suasit amor patriae civesque iuvandi cupido. 6 gr.

Diese kleine aber sehr reichhaltige Schrift wird den meisten unserer Leser aus dem auf dem Titel genannten Journal schon hinreichend bekannt seyn, als daß wir nöthig hätten, ihren Inhalt ausführlich anzuzeigen. Sie verdient aber vorzüglich in unserer Bibl. erwähnt zu werden, da sie ein rühmliches Beyspiel

von

von Freymüthigkeit und Preßfreyheit ist. Daß der Herr Verfasser sich nicht scheuen durfte, einer Schrift seinen Namen vorzusetzen, in welcher er die Dürftigkeit des Hoflebens und den schädlichen Einfluß der Höfe mit eben so vieler Wahrheit als Stärke schildert, ist ein sicherer Beweis, daß der dänische Hof gegenwärtig zu den seltenen Ausnahmen von den Höfen gehört, deren Bild hier entworfen ist. Er betrachtet den Nachtheil der Höfe in einer dreyfachen Rücksicht: 1) in Rücksicht auf die Personen, die am Hofe leben und zum Hofe gehören; 2) in Rücksicht auf die Person des Fürsten selbst, und 3) in Rücksicht auf den Staat. Zuletzt werden einige Einwürfe, die man gewöhnlich zur Vertheidigung der Höfe anführt, geprüft und widerlegt. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens eine Stelle aus dem dritten Abschnitt wörtlich herzusetzen: S. 45. „Daß die Menschen durch Thorheiten geführt werden wollen, ist nur zu wahr: daß Thorheiten die „Menschen führen, ist nur zu schädlich. Hieraus folgt, daß „wir Thorheiten dulden müssen, die wir nicht ändern können, „aber Thorheiten so wenig Macht einräumen müssen, als immer möglich ist. Man kann nicht mit Diogenes sein Trinkgeschirr wegwerfen, um cynisch aus hohler Hand zu trinken. Man muß aber auch nicht, wie Martial sagt, in „Priams Pokal den jungen Astyanax (jungen Wein) einschenken, nicht jungen Wein herausstreichen, weil er in einem ehrwürdigen Becher schäumt, oder, um das Bild zu verlassen, einen Menschen ehren wollen, weil er den äussern Anstrich eines Titels oder einer adlichen Geburt hat. Der Adel „mag in seinen Privilegien und Reichthümern, in seiner Ausbildung, im Bestreben, die Verdienste der Ahnherren zu erreichen, und den Ruhm eigner Verdienste auf die Enkel zu bringen, immerhin keine Leerheit seyn; als ein Anspruch an Staatsbedienungen, oder Geschäften, ist er unstreitig so leer, als möglich. Es ist eben so fehlgeschlossen, den Sohn des Edelmanns „zum königlichen Rath tüchtig zu finden, als den Sohn eines „Kochs, blos seiner Geburt halben, zum Küchenmeister zu „machen.“

Na.

Wilhelm Penns kurze Nachricht von der Entstehung und dem Fortgang der christlichen Gesellschaft und Freunde, die man Quäker nennt; worin ihr Hauptgrund-

grundsatz, ihre Lehre, ihr Gottesdienst, ihr Kirchendienst, ihre Zucht und ihre Verfahrungsart genau beschrieben ist. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Ludwig Seebohm. Pyrmont, beym Uebersetzer und Hannover, bey Hahn. 1792. 176 S. 8. 9 gr.

Ein gedrängter Auszug des Wesentlichen aus dieser kleinern Schrift, die zuerst in der Gestalt einer Vorrede zu Foxens Tagebuche erschien, mit einigen unentbehrlichen Zusätzen und Berichtigungen würde manchen Lesern, die sich gern einigen Begriff von den Quäkern (oder Freunden, wie sie sich selbst nennen,) machen möchten, willkommen gewesen seyn. Schwerlich dürften aber nun viele die Geduld haben, sich durch diese wörtliche Uebersetzung hindurch zu arbeiten, die allen Schnickschnack des Originals treulich wieder giebt, und in einem äusserst ungefeilten Styl geschrieben ist. Hrn. Se. Anmerkungen sind von geringer Bedeutung. Wes Geistes Kind er ist, sieht man aus der Warnung, die er in der Vorrede an männiglich ergehen läßt: „Willst du, mein Leser, genau und richtig prüfen, so verlaß dich nicht auf das Urtheil deiner blossen Vernunft, die, nicht vom Lichte Christi erleuchtet, eben das ist, was der Mond ohne die Sonne seyn würde. Auch suche nicht in Büchern, vielweniger noch durch Menschen gewiß zu werden; dies alles ist nur Zeitverlust. Fragst du nach dem guten alten Wege, suchst du die Wahrheit selbst zu erkennen, so geh in dein Herz, da findest du den Zeugen Gottes, dessen Zeugniß untrüglich ist u. s. w." — — In einem gelehrten Blatte (Neue Leipziger gelehrte Anzeigen 1793. 17 St. S. 136) finden wir eine Nachricht, die Entstehung und den Zweck dieser Uebersetzung betreffend, die wir hier mittheilen wollen. „Herr Seebohm war ehedem Galanteriehändler in Pyrmont. Sein Handel zerfiel, und ein Handel mit geistlichen Waaren trat an seine Stelle, zu denen sich bald verschiedene Käufer einfanden, die ihre zeitlichen Güter verließen, um dafür himmlische einzutauschen. Die Landesregierung schien diesen Handel nicht so wie den ersten begünstigen zu wollen. Dies veranlaßte den Unternehmer zu mancherley Rechtfertigungen, unter denen die angezeigte Schrift zur Probe dienen kann."

Ei.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Systematische Darstellung der Pfälzischen Religionsbeschwerden nach der Lage, worin sie jetzt sind, vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. 1793. 21 Bogen und 2½ Bogen Vorrede und Inhalt. 8. 18 gr.

Die vielen Schriften, die seit einigen Jahren über die Pfälzischen Religionsangelegenheiten in öffentlichem Druck erschienen sind, geben uns in Wahrheit am Ende des 18ten Jahrhunderts noch keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und den billigen Gesinnungen der Katholiken gegen ihre protestantischen Mitbürger, die mancher unüberlegte Schreyer uns bisher so oft zur Unzeit verkündigte.

In diesem ehemals ganz protestantischen Lande sieht man den Orden des h. Ignatius selbst noch auf seinen Trümmern beynahe unumschränkt herrschen, und durch seine Schüler in den Landescollegien und auf akademischen Lehrstühlen den Geist einer heimlichen Verfolgung ausbreiten, der der reformirten Kirche des Landes schon seit mehr als 100 Jahren den Abgrund bereitete, an dem sie jetzt steht.

Die Ursachen sind schwer zu enträthseln, die uns dieses Land gegen andere protestantische Provinzen Deutschlands in einem Zustand darstellen, wobey man sich nach der Vollziehung des Religions- und Westphälischen Friedens vergeblich umsieht. Je weiter man in der Geschichte dieser Religionsveränderungen zurückgeht, desto auffallender wird es, warum weder die Fürsprache protestantischer Könige und Fürsten, die man sogar mit würklichen Repressalien begleitete, noch die ernstliche reichsoberrichterlichen Verfügungen, daselbst einen solchen Eingang finden konnten, daß das gegenseitige Verhältniß beyder Religionsverwandten dadurch auf eine dauerhafte Art befestiget ward. Jeder Vertrag und jede Verordnung des Landesfürsten galt hier nur so lange, als die Katholiken es wollten, zumal da man nach und nach die höhern Landes-

collegien und die Landbeamtungen mit lauter Katholiken besetzte, die sich die Obergewalt und das Recht der Auslegung allein zueigneten.

Ihre Maasregeln leitete ein feingewebter jesuitischer Austilgungsplan, der ganz in der Stille, und ohne Aufsehn zu machen, würken sollte, und so wurden allmählig die Grundsäulen, auf denen das protestantische Religionsgebäude sich ruhete, mit so viel arglistiger Vorsicht abgelöst und hinweggezogen, daß man seinem völligen Zusammenstürzen in kurzer Zeit zuverläßig entgegen sehen konnte.

Ohnbegreiflich ist es dabey, warum die reformirten Pfälzer — und besonders ihre Kirchenvorsteher, dem Verderben, das man ihnen durch diese Entkräftung zubereitete, nicht schon lange mit weit mehr Thätigkeit entgegen arbeiteten, und warum sie immer nicht eher auffahen, als bis ihnen, so zu sagen, das Wasser an die Kehle gieng.

Rec. erinnert sich z. B., schon vor mehr als vier Jahren die in öffentlichen Reichstagsverhandlungen gedruckten Schriften und Vorstellungen von der reformirten Geistlichkeit des Landes gelesen zu haben, auf welche der kaiserliche Reichshofrath entscheidend resolvirte, und doch kam bisher hierin nichts weiter zum Vorschein. Man konnte beynahe mit Recht glauben, daß die Landesregierung vielleicht selbst billige Mittel zu einem erträglichen Zustand der Reformirten bisher eingeschlagen, und dadurch die Klage in ihrer Entstehung aufgehalten habe. — Allein, die erste Nachricht, daß alles noch in der vorigen drückenden Lage sey, gab uns die bald vor zwey Jahren erschienene neueste Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz, die überall mit so warmer Theilnehmung gelesen, und auch in unserer Bibliothek B. 107. St. 2. S. 307 angezeigt wurde; und nun erscheint die oben angezeigte Schrift, die alles dies aufs neue bestätigt, und die auf Veranlassung des Churpfälzischen Kirchenraths unter dem Namen eines unserer berühmtesten Staatsrechtslehrer bekannt gemacht wird, von dessen ausgebreiteten Staatskenntnissen man voraussetzen darf, daß er seinen Gegenstand eben so gelehrt und gründlich bearbeitet habe, wie man es von seiner Meisterhand erwarten konnte.

In der kurzen Vorrede giebt uns der Verf. von dem Zweck und der Veranlassung zu diesem Werk hinlängliche

Rechenschaft, und wenn man gleich im Ganzen dabey wahrnimmt, daß der Aktenvorrath nicht sehr beträchtlich gewesen seyn muß, den ihm der Churpfälzische Kirchenrath zu dieser Arbeit mittheilte; so pflichtet man doch dem Wunsch von ganzem Herzen bey, daß solche den guten Absichten entsprechen möge, die er dabey gehabt hat. Nur dürfte zu dessen Erfüllung höchst nöthig seyn, die Sache der unglücklichen Kirche mit mehr Festigkeit, Eifer und Thätigkeit unter den jetzt anzuwendenden Rechtsmitteln zu betreiben, als man bisher bey denjenigen, die sie fortsetzen sollten, wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kommt Rec. nunmehr auf den Plan des Werks selbst, das der Verf. nach der vorausgeschickten Einleitung in fünf Haupttheile eingetheilt hat. Rec. wird bey jedem seine Meinung aufrichtig sagen, und auch da, wo der Verf. allenfalls eine Lücke gelassen hat, solche freymüthig bemerken.

In dem ersten Theil werden die Quellen und die Lage der Religionsstrittigkeiten, worüber der Westphälische Friede geschlossen wurde, im Allgemeinen anschaulich erläutert, und der längst bekannte Grundsatz, daß in jedem protestantischen Lande der Religionszustand sich schon bey seiner Einführung entweder auf ausdrückliche oder stillschweigende Verträge zwischen Herrn und Land gegründet habe, und also blos nach diesen, nicht aber nach den Regeln der Landeshoheit zu beurtheilen sey, in dem zweyten Abschnitt dieses Theils auch aus der Pfälzischen Reformationsgeschichte erwiesen, und S. 11 u. f. aus mehreren älteren Schriften ihre stufenweise Fortschritte bis auf Churfürst Friedrich den III. bemerket. Da diese sich bis auf den 30jährigen Krieg in ununterbrochenem Fortgang erhielten, und die während dem letztern vorgegangenen traurigen Veränderungen ihre vorige Ordnung erst durch den Frieden erhalten mußten: so werden im 3ten Abschnitt zuerst die allgemeinen Verordnungen des Westphälischen Friedens angezeigt, die dabey in Betrachtung kommen, und in dem 4ten Abschnitt die besondern Stellen, die darin namentlich auf die Pfalz gerichtet sind, ausführlich abgehandelt; wobey, wie billig, bemerkt wird, daß die einzige Norm des Pfälzischen Religionszustandes das Amnestiejahr 1618 sey, und allein den Lutheranern daselbst das Jahr 1624 zu statten komme. Der 5te Abschnitt ist vorzüglich gegen die ehemalige jesuitische Hypothese gerichtet: daß

der Westphälische Friede und die daraus hergeleiteten Restitution blos für den Fürsten und nicht für die Unterthanen vorhanden seyn solle; und es wird dabey S. 41 u. f. gründlich gezeigt, daß die zu diesem Behuf abgerissene Stelle des Friedens Art. IV. §. 6. die in dem vorhergehenden Art. III. §. 1. dem Unterthanen so gut als dem Fürsten zugestandene Amnestie mit allen Vorschriften weder verändern konnte, noch wollte, sondern Ihre Anwendung auf die Pfalz eben so unerschütterlich fest gegründet sey, wie sie die Unterthanen aller aus diesem Grunde in den vorigen Zustand gesetzten Länder, nach vielen ausdrücklichen Stellen des Friedens genießen sollten. Der Verf. beweiset dieses im 6ten Abschnitt aus dessen Vollziehung unter den beyden letzten Churfürsten der Simmerischen Linie, da man das reformirte Religionswesen der Unterthanen und die damit verbundenen Verwendungen der geistlichen Güter und Stiftungen auf eben den Fuß setzte, wie sie vor dem entstandenen 30jährigen Krieg waren. Und wenn gleich Churfürst Carl Ludwig die in dem Land zurückgebliebenen Katholiken duldete, und dazu die Concordienkirche in Mannheim erbauen ließe, so konnten sich die Unterthanen dabey wohl beruhigen, so lange ihr eigener nach dem Friedensschluß wieder hergestellter Religions- und Kirchenzustand dadurch nicht verändert ward. Erst alsdann mußten sie auf dessen unverrückte Beybehaltung aufmerksam werden, als katholische Regenten in dem Lande nachfolgten, und durch die Clerisey Ihrer Religion verleitet, ein unerlaubtes Reformationsrecht, das die vorige Gewissensfreyheit der Willkühr des Fürsten unterwarf, zum Vortheil der letztern ausübten.

Die Jesuiten waren zu dieser Bekehrungsart gleichsam auserkohren, und wußten dabey mit casuistischer Spitzfindigkeit gewisse Rechtssätze aufzustellen, wodurch sie bey der augenscheinlichsten Gewalt den gesetzlichen Vorschriften unter dem Schein der Befugniß auszuweichen glaubten.

Die ungegründete Anwendung dieser jesuitischen Erfindungen stellet der Verf. in dem 2ten Haupttheil seines Werks in 3 Abschnitten, a) von einer angegebenen katholischen Gegenreformation, b) vom Simultaneum, c) von Gleichheit der drey Religionen so anschaulich dar, daß sie den sachkundigen Leser vollkommen befriedigen.

Im

Im 3ten Theil liefert er eine genaue historische Entwickelung der zum Nachtheil der Pfälzischen Landesreligion stufenweise unternommenen widerrechtlichen Veränderungen, und fängt dabey mit Recht im 1ten Abschnitt von dem Schwäbisch-Hallischen Receß an. Die Bemerkung, daß dieser Receß, wenn er je in Hinsicht auf die Religion der Unterthanen gültig seyn sollte, auch mit Ihrer Einwilligung hätte errichtet werden müssen, ist ganz treffend, und Rec. glaubt, es würde für die Pfalz noch besser gewesen seyn, mit dem ersten katholischen Regierungsnachfolger lieber gar keinen Vertrag in Religionssachen abzuschließen, als dadurch die Grundsäulen des Westphälischen Friedens selbst aus ihren Angeln zu heben. Es ist bekannt, mit welcher Untreue die Pfälzischen Deputirten dabey zu Werke giengen. Und Rec. findet für nöthig, hier zu bemerken, daß der damalige Pfälzische Hofprediger Langhanß zugleich würklicher Churfürstl. geheimer Rath war, und in dieser Eigenschaft eigentlich, keineswegs aber, wie es aus der Darstellung des Verf. S. 87 sich zu ergeben scheint, als Kirchenrath, seine Rolle bey diesem Vertrag spielte, von dem das Kirchenrathscollegium im Anfang gar nichts wußte, auch in der Folge nicht dazu gezogen wurde, und daher in seinem Protocoll vom 16ten Julii 1685 sich der Posterität zur Nachricht ausdrücklich damit verwahret hat, „daß man diesen Vergleich, ohne daß man das Kirchenwesen, und was davon dependiret, dazu gezogen, auch, ohne mit dem Kirchenrath im geringsten zu communiciren, ganz allein und in geheim gemacht und ausgefertigt habe.“ Wiewohl diese bloße Verwahrung, wobey man es bewenden ließ, die Obliegenheit des damaligen Kirchenraths bey weitem nicht erschöpfte, sondern vielmehr ein trauriger Beweis von Sorglosigkeit und Schüchternheit ist.

Die nachherige Gefälligkeit der Katholiken gegen Langhanßens Erben, denen man einen ansehnlichen Theil des von ihm eingezogenen Vermögens wiederum zurückgab, war eine allzu deutliche Probe, wie sehr er sich diese durch seine Untreue zu verbinden wußte, und der eigentlich nur durch ihn entworfene, obgleich unvollkommene, Vertrag scheint die Hauptquelle alles nachgefolgten Unglücks der reformirten Pfälzer gewesen zu seyn. Die Jesuiten lernten daraus nur zu sehr die allgemeine Sorglosigkeit der letztern kennen, die Ihnen ihre Plane nachgehends so oft erleichterte, und benutzten diese Schwäche mit so viel glücklicher Thätigkeit, daß alle Verträge und Zusagen dagegen vergeblich waren.

Nicht erst in dem im J. 1688 ausgebrochenen französischen Krieg, sondern schon in den ersten Regierungsjahren Churfürst Philipp Wilhelms äusserten sich die nachtheiligen Wirkungen dieses Recesses; doch würde es den Jesuiten ohne diesen Krieg und die in dem darauf gefolgten Ryswickischen Frieden erschienene fatale Clausel nicht so bald gelungen seyn, den protestantischen Religionszustand in der Pfalz mit einer so unnachahmlichen Gewalt und Arglist umzukehren, als es wirklich geschah.

Dieses erläutert der Verf. in dem 2ten Abschnitt, und zeigt den Unwerth dieser Clausel nach den bekannten Reichstagshandlungen und Friedensschlüssen, bey denen man aber dennoch alles, was sie in sich begriff, mit Gewalt durchsetzte. — Die pfälzische reformirte Kirche litt dadurch schon an sich in dem Amte Germersheim einen beträchtlichen Verlust, den sich die Katholiken zueigneten; allein, die arglistige Ausdehnung dieser Clausel, die der Verf. mit allen ihren gewaltsamen Folgen im 3ten Abschnitt ausführlich beschreibt, würde wohl schon unter Churfürst Johann Wilhelm das reformirte Religionssystem in dem Lande vernichtet haben, wo nicht König Friedrich der I. in Preußen es noch zu rechter Zeit durch die bekannte Religionsdeclaration vom J. 1705 an dem Abgrund gerettet hätte. Dieser abermal ohne Zustimmung der Unterthanen errichtete, und dem Westphälischen Frieden ganz zuwiderlaufende einseitige Receß hemmte zwar einigermaßen den Lauf der Jesuitischen Gewaltthätigkeiten, er wurde aber weder redlich vollzogen, noch weniger in der Folge gehalten. — Der Einfluß des Badischen Friedens auf das Pfälzische Religionswesen, den der Verf. im 4ten Abschnitt beschreibt, war für die Reformirten äusserst traurig. Die Eingriffe der Katholiken nahmen jetzt noch mehr über Hand, und es kam unter Churfürst Carl Philipp im J. 1719 zu jenen bekannten Ausbrüchen mit der H. Geistkirche zu Heidelberg und andern schreyenden Gewaltthaten, die das Corpus Evangelicorum und das kaiserliche Richteramt zur schleunigen Hülfe und Remedur dringend aufriefen.

Sonderbar ist es dabey, daß der Kaiser im Anfang durch das Rescript vom 9ten Merz 1720 die Wiederherstellung des Entwendeten schlechterdings nach dem Westphälischen Frieden verordnete; allein, noch in eben dem Jahr unterm 14. Nov. diese blos auf die Zeit des Badischen Friedens einschränkte.

Der

Der Verf. zeigt zwar die Veranlassung dazu aus Reichstags-verhandlungen; Rec. ist aber geneigt zu glauben, und könnte es allenfalls wahrscheinlich nachweisen, daß die gegebene Stufenleiter der Herstellung eine feine Jesuitische Schlinge war, um blos Zeit zu gewinnen, dem angelegten Plan eine andere weniger auffallende Richtung zu geben; der Erfolg zeigte auch nur zu deutlich, daß man bey diesem possessorischen Rechtsgang nichts weniger als eine gute Absicht hatte, das Entrissene nach dieser Norm zurückzugeben. Uebrigens muß der Verf. seine zureichenden Gründe gehabt haben, warum er uns mit dem weitern Verlauf der Sache in diesem Zeitraum nicht eben so bekannt gemacht hat, wie wir sie in der von ihm so oft angeführten: **Neuesten Geschichte der reformirten Kirche in der Unterpfalz**, ausführlich lesen. Rec. hätte wünschen mögen, daß hier keine Lücke gelassen, sondern eben so gründlich wie bisher, gezeigt worden wäre, daß die träge Sorglosigkeit und die schädliche Hofschmeicheley der damaligen reformirten Kirchenräthe, davon die Katholiken in jenen Zeiten so vielen Vortheil zogen, und sich zum Theil öffentlich darauf beriefen, der reformirten Kirche und Ihren Gliedern eben so wenig an Ihren Rechten schaden konnte, als es oben bey dem Hallischen Receß bemerkt wurde. Die Beweise davon hat jene Geschichte ziemlich vollständig gesammelt; es ist also keine Verläumdung, und man irret sich nicht, wenn man die allmählige Abnahme des auswärtigen Beystandes aus diesem Betragen hauptsächlich erkläret, die sonst unter den damaligen Verbindungen ein wahres Räthsel bleibt.

In dem 4ten Haupttheil des Buchs, der die genauere Zergliederung einiger Hauptgegenstände der zum Nachtheil der Landesreligion in der Pfalz vorgegangenen Veränderungen enthält, hat die Entziehung der Kirchengüter den ersten Platz. Aus Gelegenheit des Franziskanerklosters zu Heidelberg, dessen S. 170 gedacht wird, muß Rec. bemerken; daß solches weder im 30jährigen Krieg, noch bey der letzten Verwüstung im J. 1693 viel gelitten, und gleich nach dem Ryswickischen Frieden von den Reformirten wieder in Besitz genommen wurde.

Man bestimmte zur Zeit der Reformation dieses Kloster eigentlich zu einer lateinischen Schule, worin fünf Lehrer und vier Schüler unterhalten wurden, und widmete dazu besonders die sämmtlichen Stiftsgefälle zu Sinzheim, die damals 700 Fl. an Geld, 700 Malter Korn, 1400 Malter Spelz, 600 Malter

Haber und an Fuder Wein betrugen, und unter eine von der geistlichen Administration abgesonderte eigene Verwaltung kommen sollten.

Dieses scheint weder der reformirte Kirchenrath, noch die Räthe der geistlichen Administration bey Vollziehung der Religionsdeclaration bemerkt und vorbehalten zu haben, sonst hätten die auf solche Art für das Gymnasium ausschließend bestimmt gewesene Sinzheimer Stiftsgefälle nicht in die Theilung zu ... und ... Theil kommen können, sondern in ihrer ursprünglichen privativen Bestimmung verbleiben müssen, wie man es auch von den Gefällen zu Unterhaltung der sogenannten Sapienz und der Neckarschule zu Heidelberg behaupten darf. Das dortige Dominikanerkloster war schon seit der Reformation das sogenannte reiche Hospital, und hatte bis auf die letzte Zerstörung Heidelbergs seine eigenen reformirten Prediger. Churfürst Carl machte die Kirche im J. 1683 zur Garnisonskirche, und nach seinem Tod räumte man sie den Katholiken gegen Revers zum Mitgebrauch ein, bis die dortige St. Jacobsoder nunmehrige Carmeliterkirche ausgebauet war. Die Dominikaner waren also auch hier schon lange nicht mehr im Besitz.

Im Uebrigen ist dieser Abschnitt S. 157—197 besonders gründlich bearbeitet. Man erstaunt mit Recht über das S. 187—193 vorkommende Verzeichniß der von der geistlichen Administration reformirten Antheils selbst nach der Religionsdeclaration noch zu fordern habenden Rückstände und Vergütungen, die sich nur im Capital auf 2 Millionen und 422,450 Gulden belaufen, und man könnte selbst an der Möglichkeit zweifeln, wie sich dieses zur Zeit der Stiftung nicht allzu beträchtliche Corpus bisher vor dem gänzlichen Verfall habe schützen können, zumal da auch die Art der Verwaltung und die auffallende Ungleichheit der Beyträge zu Besoldungen der Räthe und Subalternbedienten, die in dem 2ten Abschnitt erzählt wird, zu seinem Ruin so vieles beytragen mußte.

Im 3ten Abschnitt handelt der Verf. von der Ausschließung der Reformirten von Bedienungen in dem Lande, und zeigt dabey sehr anschaulich, wie der Schwäbisch-Hallische Receß zu dieser Absicht gemißbraucht wurde.

Rec. hält dieses eigentlich für die größte und härteste Beschwerde der Reformirten, und betrachtet sie als die Quelle aller

aller nachher entstandenen Bedrückungen. Hieraus entstund, wie im 4ten Abschnitt richtig bemerkt wird, die mit so leichter Mühe von den Katholiken angelegte Proselytenfabrik, und die oft grausamen Mißhandlungen, die sich dergleichen Abtrünnige gegen die Kirchendiener und Gemeinden in ihren Beamtungen erlaubten.

Die Justizpflege wurde ganz willkührlich, und ein allgemeiner Geist der Unredlichkeit verbreitete sich zusehends unter solchen überall hergelaufenen katholischen Dienern der Gerechtigkeit, der selbst auf das gemeine Volk den schädlichsten Einfluß hatte.

Im 5ten Abschnitt gedenket der Verf. der Irrungen zwischen Lutheranern und Reformirten und ihres jetzt abgesonderten Consistoriums, nebst der Veranlassung zu dem jetzt bestehenden Ehegericht, worauf im 6ten Abschnitt die Veränderungen der Universität Heidelberg kürzlich berührt werden.

Im 7ten Abschnitt beschreibt er das herabgewürdigte Ansehn des reformirten Kirchenraths und die Eingriffe der Landesregierung und der Landbeamten in dessen Amtsverwaltung, und schließt im 8ten Abschnitt mit den Veränderungen, in Ansehung der reformirten Synoden, Klassenconvente und Kirchenvisitationen und der darüber von der Geistlichkeit bey Kaiser und Reich angebrachten Beschwerden.

Auch hier wird alles mit Stillschweigen übergangen, was uns jene Geschichte mit vieler Energie und Wahrheit über diesen Gegenstand beschreibt, und woraus man sieht, wie die damaligen reformirten Kirchenräthe treulos genug waren, an dem Untergang ihrer Kirche selbst zu arbeiten.

In dem 5ten und letzten Haupttheil wird von der Art und Weise, wie den Pfälzischen Religionsbeschwerden gesetz- und zweckmäßig abzuhelfen sey, in zweyen Abschnitten a) nach Vorschrift des Westphälischen Friedens, und b) nach ihrer jetzigen Lage in Hinsicht auf die dabey anzuwendenden Rechtsmittel gehandelt, und der Verf. schließet sein Werk in der Hoffnung, daß die katholischen Pfälzer dazu selbst die Hand bieten würden, um das päpstliche Joch und das so allgemein schädliche Uebergewicht der katholischen Clerisey von sich und dem Lande abzuwälzen.

Allein, Rec. hat leider begründete Ursach, hieran zu zweifeln, da sich jene bereits wiederum so gutwillig in dem Netze der päpstlichen Nunciatur gefangen halten lassen, daß man daselbst eher auf Vergrößerung als Verminderung des katholischen Religionswesens bedacht ist. Im Ganzen bleibt zwar der Westphälische Friede immer die einzige Grundlage der Wiederherstellung, und man muß jetzt erwarten, ob seine Anwendung entweder stufenweis oder im Ganzen Platz greifen werde; allein, wenn die Sache nicht mit mehr Eifer und Thätigkeit als bisher getrieben wird, so dürfte wohl mehr als der Zeitraum eines Menschenalters darauf gehen, ehe darin etwas Wichtiges zu Stande kommt.

Im Uebrigen gesteht Rec., daß er das ganze Buch mit vielem Vergnügen gelesen hat, und daß er der vom Verf. an die Hand gegebenen künftigen Behandlungsart dieses Gegenstandes vor dem Richter größtentheils beypflichtet. Von dem gegenwärtigen Zeitpunkt der Aufklärung darf man vieles hoffen, zumal da die Jünger des heil. Ignatius, die eigentlich nur noch in Baiern und in der Pfalz zu Hause sind, das Band ihrer so unermüdet würkenden Maschine in andern katholischen Ländern nicht mehr angeknüpft finden, und überhaupt jenen unmittelbaren Einfluß in das Reichs-Justizwesen verlohren haben, den sie in vorigen Zeiten so oft zu ihrem Vortheil benutzten. Die reformirte Geistlichkeit des Landes hat hierin bereits die Bahn gebrochen, und nun möchte es blos darauf ankommen, daß der Kirchenrath die Sache mit Beharrlichkeit fortsetze, wobey man an einer zweckmäßigen Wahl der dazu erforderlichen Mittel um so weniger zweifeln darf, da der verdienstvolle Verfasser nunmehro an ihre Spitze tritt, von dessen Rechtschaffenheit und ausgebreiteten Kenntnissen man allerdings die dazu nöthigen klugen Maasregeln erwarten kann.

Kz.

Materialien zur Nürnbergischen Geschichte, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte zu Altdorf. Erster Band. Nürnberg, in Commission der Schneiderischen Kunst- und Buchhandlung. 1792. 1 Alph. 1½ Bogen, nebst 6 Bogen Beylagen. 1 Rthl. 8 gr.

Es

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß keine deutsche Reichsstadt ihre Geschichte so fleißig und vielfach bearbeitet und erläutert habe, als Nürnberg. Ein vollgultiger Beleg hierzu ist die Bibliotheca Norica, worin Hr. Prof. **Will** in Altdorf nur seine eigene Sammlung, die aber freylich so ziemlich vollständig seyn mag, verzeichnet hat. Dieses Verzeichniß besteht jetzt aus sieben Octavbänden, wozu vielleicht nächstens noch einer kommen wird. Dennoch konnte Hr. Professor und Prediger **Waldau** sechs Bände voll Beyträge zur Geschichte seiner Vaterstadt, welche von 1786 bis 1791 heftweise erschienen, liefern: aber auch er erschöpfte noch nicht alles. Hr. Prof. **Siebenkees**, der unter andern eine kleine Chronik der Reichsstadt Nürnberg 1790 herausgab, schließt sich gleichsam mit seinen Materialien an jene Beyträge an, und giebt uns in sechs Stücken, die diesen ersten Band ausmachen, im Ganzen noch schätzbarere, weniger mikrologische Aufsätze, oft auch dem Nicht-Nürnberger werth und angenehm. Dies wird zum Theil schon aus folgender Anzeige jedem Unbefangenen einleuchten.

Im **ersten** Stück: 1) von den Urkunden, als Quellen der Nürnbergischen Geschichte. Hr. S. versteht darunter nicht nur die eigentlichen Diplome, sondern alle Aktenstücke und Aufsätze, die entweder dazu bestimmt sind oder gebraucht werden können, einen Vorgang auf die Nachwelt zu bringen. Nürnberg habe zuverläßig ältere kaiserliche Freyheitsbriefe gehabt, als den ältesten noch im Original vorhandenen vom J. 1219. Durch verschiedene Unfälle seyen aber viele alte Documente verlohren gegangen. Es gebe manche Nürnbergische Urkunden, die nie existirt haben; manche, die ganz unächt sind; manche, die zwar ächt sind, denen man aber ein zu hohes Alter beygelegt hat. Von allen werden mit vieler Unpartheylichkeit Beyspiele angeführt. So nimmt er keinen Anstand, sowohl das große Turnir von 620 Helmen, welches Kaiser Heinrich der 6te im J. 1197 oder 1198 zu Nürnberg soll gehalten haben, als auch die dabey erfolgte Ertheilung oder Bestätigung des Adels der Nürnbergischen Familien, für eine unverschämte Erdichtung Rürners zu halten; dieser habe aus eigennützigter Schmeicheley gegen den Adel in seinem Turnirbuch erdichtet, was ihm beliebte. Hr. Hofr. Gatterer in seiner Abhandl. de ludo equestri ab Henrico VI. a. 1197. Norimbergae celebrato, ist hier so widerlegt, daß in Zukunft

von

von diesem Turnir nicht mehr die Frage seyn kann; wie sich ein andrer Kenner der Nürnbergischen Geschichte, Hr. Prof. Jäger zu Altdorf, in seiner vor kurzem herausgekommenen Geschichte Kaiser Heinrich des 6ten S. 105 ausdrückt. Auch mit der 1738 gedruckten Urkundensammlung, der Historia diplomatica Norimbergensi, ist Hr. S. nicht zufrieden, sondern findet vielerley an ihr auszusetzen. Er wünscht erst die Verfertigung eines Inventars über alle gedruckte, Nürnberg angehende Urkunden, und dann erst ihre Sammlung. Er zeigt auch Werke an, die Stoff dazu hergeben können. 2) Von auswärtigen Adelichen, welche in Kriegsdienste der St. Nürnberg getreten sind, oder derselben ihre Dienste angeboten haben. Es sind noch andre militarische Notizen dabey, nicht allein aus Riccius vom landsässigen Adel, sondern auch andre, von dem ehemaligen Sold und der Uniform der Söldner. 3) Berichtigung der Büschingischen Erdbeschreibung in dem Artikel von Nürnberg. 4) Zur Geschichte der Nürnbergischen Medicinalanstalten. 5) Nürnb. älteste Polizeygesetze von Kindtaufen und Gevatterschaften aus dem 14ten Jahrhundert. 6) Einführung des deutschen Gesangs bey Leichen (seit 1569). 7) Aufmerksamkeit der Nürnberg. Polizey auf die auswärts lebenden Bürgerinnen. 8) Verpot der costlichen Maltzeit vnnd Gastungen, auch das man vber vier Richt an solchen Gastungen nit mehr geben noch aufftragen soll (von 1570). 9) Worin mußte 1546 die Bibliothek eines Nürnb. Landgeistlichen bestehen? 10) Ehemalige Art, die Polizeygesetze zu publiciren.

Im zweyten Stück: 1) Von Denkmälern, als Quellen der Nürnb. Geschichte. Ist als Fortsetzung des ersten Aufsatzes im ersten Stück anzusehen. Es fehle uns noch eine historische Hülfswissenschaft, die für Monumente eben das wäre, was die Diplomatik für die Urkunden ist, eine Denkmälerwissenschaft. Hr. S. liefert hier selbst einen schönen Beytrag dazu. Er führt Beyspiele an von der Unzuverläßigkeit gemahlter Monumente. Man müsse behutsam seyn beym Gebrauch der sogenannten Todtenschilde, weil sich offenbare Unrichtigkeiten darauf finden. So auch auf den in Kirchen aufgestellten Tafeln. Manches Denkmal könne durch seine unrichtige Auslegung einen historischen Irrthum veranlassen. Kupferstiche mit Umschriften und Unterschriften bieten manche historische Berichtigung oder Erläuterung dar. Das älteste bisher

entdeckte Nürnb. Denkmal mit der Jahrzahl ist von 1216. Manche Nürnbergische Denkmale, z. B. Münzen und Kupferstiche, sind schon gesammlet: andre verdienten noch gesammlet zu werden. 2) Von dem zu Nürnberg errichteten Reichsrath oder Reichsregiment. Dieser Aufsatz enthält einige nähere Umstände von diesem Rathe, durch den in den ersten 10 Jahren des 16ten Jahrhunderts wichtige Dinge im deutschen Reich bewirkt wurden, wie auch Zusätze zu dem, was Joachim und Harpprecht darüber geschrieben haben, aus Müllners Annalen. 3) Nachrichten von dem berühmten Nürnbergischen Stempel- und Edelsteinschneider, Christoph Dorsch. 4) Urkunden zur Erläuterung des Verhältnisses der Nürnbergischen Söldner im 14ten Jahrhunderts. 5) Wie alt ist der Siechkobel und die Kirche zu St. Jobst? 6) Der Siechkobel zu St. Peter war schon im 14ten Jahrhundert vorhanden. 7) Polizeygesetze, die Hoffart der Dienstmägde betreffend. 8) Beytrag zu Joh. Ketzmanns (Rectors der Lorenzschule) Lebensgeschichte. 9) Berichtigung, den Verfertiger einer alten in Holz geschnittenen Abbildung der St. Nürnberg betreffend. 10) Von Loth Fischer, einem Schwärmer. 11) Von den Ehrenröcken der Rectoren in den Trivialschulen. 12) Zur Geschichte der Moden. 13) Muthmaßung über ein unbekanntes Wappen. 14) Von einigen unbekannten Nürnberg. Gesangbüchern. 15) Zur Geschichte der Topographie der St. Nürnberg. 16) Aelteste Gesetze, das Getraidemaas betreffend, aus dem 14ten Jahrhundert.

Im **dritten** Stück: 1) Von den ältesten Nürnberg. Geschichtschreibern, insonderheit von Meisterleins Chronik. Dieser Meisterlein ist bis jetzt der älteste Chronist, der die Nürnberg. Geschichte in ihrem ganzen Umfang bearbeitet hat. Er schrieb ums J. 1480 seine Chronik in lateinischer Sprache. Es ist aber weder das Original noch eine alte Abschrift davon vorhanden. Ihrer vielen Fehler ungeachtet, ist ihr doch nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen. Es giebt auch eine ungedruckte deutsche Uebersetzung dieser Chronik, die aber ihrer Schlechtigkeit wegen immer ungedruckt bleiben darf. 2) Beyspiele von Beylegung und Entscheidung reichsständischer Streitigkeiten vor der Errichtung des Kammergerichts (aus Müllner). 3) Jetztlebende Kupferstecher in Nürnberg. 4) Beyspiel der Predigermethode im J. 1692. Aus einem Jahrgange Predigten, in deren jedem auf Veranlassung des Evangeliums

oder

oder eines Textes ein Handwerk zum Hauptsatz genommen ist. So werden am 1ten Adventssonntage die Sattler durchgenommen, wegen der im Evangelium vorkommenden Eselin, welche die Jünger angegürtet haben. Hr. S. nennt weder den Verfasser, noch zeigt er an, ob diese herzbrechende Postille gedruckt ist. Rec. erinnert sich, irgend einmal eine ähnliche gedruckt gesehen zu haben, und zwar, wenn er sich nicht irrt, von Valerius Herberger. 5) Ungedruckte Urkunde des Katharinenklosters von 1509, zur Erläuterung der Rechte des Raths in N. über die Klöster und eines unbekannten Umstandes in der Topographie der St. Nürnberg. 6) Verpodt, das niemand ainiche Frawenn oder Junkfrawen ann denn Hochtzeiten vnd anndern Tänntzen herumbschwingen, vertreen vnd one Rockh inn Hosenn vnd Wammes tantzen solle. 7) Ordnung, wie es mit den Khindtpethhöfen vnnd Kindtauffe gehalten werden soll. 8) Altdorfische Kirchenliste vom J. 1791. 9) Zur Geschichte des Todtenläutens.

Im vierten Stück: 1) Von dem Nürnb. Geschichtschreiber, Johann Müllner. Weder vor, noch nachher hat Nürnberg einen so kritischen Geschichtforscher gehabt. Seine aus sechs Folianten bestehende und bis zum J. 1600 reichende Annalen sind demungeachtet noch immer nicht gedruckt: viele aber haben sie benutzt, einige Stücke daraus sind gedruckt, und Hr. Siebenkees hat den größten Theil seiner vorhin erwähnten kleinen Chronik daraus gezogen. Hier führt er Beyspiele kritischer Bemerkungen aus Müllners Annalen an. Er hat auch 22 Relationen hinterlassen, oder Ausführungen der wichtigsten Materien aus dem Staatsrecht und der Geschichte Nürnbergs. Einige davon sind gedruckt. 2) Bericht über das (vor 100 Jahren) überhand genommene Kutschen- und Pferdehalten. 3) Aelteste Nürnb. Gesetze in geistlichen Sachen aus dem 14ten Jahrhundert. 4) Unvorgreifliche, jedoch wahrhaftig patriotische Vorschläge zur Verbesserung des Nürnberg. Kirchen- und Schulzustandes, von dem 1791 verstorbenen vordersten Prediger zu St. Sebald, Joh. Sieg. Mörl. Sie sind 1774 aufgesetzt worden, und zeugen von Freymüthigkeit und reifen Einsichten. Eines und das andere ist wirklich ausgeführt worden. 5) Neueste Nürnb. Gesetze von Kindtaufen und Gevatterschaften. (Von 1785. Es soll aber, wie anderwärts auch, schlecht darüber gehalten werden.) 7) Von der 1560 und 1561 in der Nürnb. Landschaft angestellten

stellten Kirchenvisitation. Die meisten Pfarrer und Schulmeister bestanden dabey erbärmlich. So heißt es von einem Geistlichen: „Er konnte nichts mehr memoriren, bestand zu einem Seelsorger sehr übel. — Der Schulmeister war ein Schneider und ungelehrt. Er sagte, man solle ihn nicht fragen, er könne nicht antworten.“ Von einem andern Pfarrer: „Er ist im Examine theol. sehr übel bestanden, und dergleichen grober Gesell noch keiner vorkommen, noch erfunden worden.“ 8) Berichtigungen der kleinen Chronik von N.

Im fünften Stück: 1) Begräbnißliste von Nürnberg für das J. 1791 (276 wurden copulirt, 961 getauft, und 1339 starben: darunter sind aber auch Leute aus einigen eingepfarrten Dörfern. Schon daraus erhellet, wie gering die Bevölkerung dieser großen, ehedem so volkreichen Stadt sey). 2) Bekanntmachung einer handschriftlich hinterlassenen Nachricht **Wilib. Pirkheimers**. Betrifft ein goldnes Einhorngeschirr, das P. mit einem eigenhändigen lateinischen Bericht hinterlassen hat. 3) Von den Nürnb. Schulen vor der Kirchenreformation. Es kommt S. 276 u. ff. auch etwas von **Cochläus** oder **Dobeneck** vor. 4) Victualienpreise in N. zu Anfang und zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 5) König Sigmunds Wappenbrief für Hanns, Ulrich und Hanns die Starken 1417. Hr. S. hält ihn für den ältesten bekannt gewordenen Wappenbrief, den ein Kaiser einer Nürnberg. Familie ertheilt hat. 6) Nachricht von Nürnberg, aus des rußischen Metropoliten Isidors Reisejournal (von 1436.). 7) Verzeichniß derjenigen Personen aus dem Nürnbergischen Patriciat, welche der Reichsritterschaft in Franken einverleibt sind (aus dem ritterschaftl. Almanach des Hrn. v. Brandenstein). 8) Von den ältesten Nürnberg. Buchhändlern. 9) Zur Geschichte der Büchercensur in N. 10) Miscellaneen.

Im sechsten Stück: 1) Ueber die älteste Geschichte Nürnbergs. Ganz vorurtheilsfrey bekennet Hr. S., daß man von Nürnbergs Anfang und Ursprung nichts wisse, daß alle Erzählungen von den Schicksalen dieser Stadt vor dem 11ten Jahrhundert entweder ganz fabelhaft, oder doch ungewiß sind; daß andere unbedeutenderes Orte jener Gegend in Urkunden und gleichzeitigen Quellen früher vorkommen. Dabey behauptet er, es sey noch nicht erwiesen, daß jemals Noriker dort herum gewohnt haben, und es sey wahrscheinlich, daß N. im 10ten Jahrhundert schon entstanden; man wisse aber nicht,

ob die Burg älter ist, wie brandenburgische Schriftsteller behaupten, oder ob die Stadt älter ist. 2) Von der Nürnberg. Ostermesse. 3) Errichtung des Gymnasiums zu Nürnberg. 4) Verzeichniß der in der Wöhrder Kirche begrabenen Personen von Adel. 5) Beytrag zur Geschichte der Nürnb. Titulaturen. 6) Burgerbrief Hrn. Friedrichs zu Heydeck vom J. 1386. 7) Auswärts lebende Nürnb. Kupferstecher und Maler. 8) Bestätigung des Adels des Rieterischen Geschlechts von K. Friedrich dem 3ten 1474 ertheilt. 9) Ungedruckte Urkunde von 1406. 10) Von der ehemaligen Igelmahlzeit. 11) Traurige Folgen davon, daß eine Mutter den Vater ihres Kindes nicht anzeigen wollte. 12) Wann kamen in N. die gewölbten Gräber auf? Die erste hier entdeckte Spur ist von 1586. 13) Strenger Gerechtigkeitseifer der Nürnb. Bürger im vorigen Jahrhundert. 14) Georg Frank, ein Nürnberger, wagt sich allein in eine belagerte Stadt. Ein Pendant zur Geschichte des Warnery! (Der Unterschied ist doch groß; denn diesen Nürnberger hat niemand gekannt, oder für einen Feind gehalten; deswegen konnte er leicht mit in die Stadt und unversehrt wieder herauskommen). 15) Von einer eigenen Stiftung, um die Hunde aus der Kirche zu treiben. 16) Miscellaneen.

Jedem Stück ist ein Bogen Beylage zugetheilt, worin das Neueste, was zur Kenntniß des politischen und gelehrten Zustandes Nürnbergs dienet, gesammlet ist, als: Neue Verordnungen, neue Schriften, Kunstprodukte, Beförderungen, Todesfälle u. dgl. Hr. S. hat dieses Geschäft Hrn. Kiefhaber, Substituten des Clarenamtes zu Nürnberg, übertragen. Die Fortsetzung dieser nützlichen Materialien hat bisher gestockt; wir wollen hoffen, daß sie nicht ganz unterbleiben werde.

Ebh.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Journal der Physik; herausgegeben von D. F. A. C. Gren, Prof. zu Halle. Sechster Band. Mit vier Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth. 1792. 525 Seiten, gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

1) Von

1) Beschreibung eines einfachen (?) Gazometers und eines Apparats, um den Versuch, zur Hervorbringung des Wassers, durch ununterbrochenes Verbrennen mit wenigen (?) Kosten anzustellen, vom Hrn. v. Marum; nebst der Abbildung, ohne welche dieses Instrument nicht deutlich kann gemacht werden. Es kostet bey den Mechanikern vom Wyk und Groenendaal in Harlem 10 Holl. Ducaten. — 2) Hrn. Buchholz in Weimar fortgesetzte Versuche, das faule — Selter-Wasser — mittelst des Kohlenpulvers — zu verbessern und trinkbar zu machen. — 3) Prof. Batsch in Jena, über die Naturgeschichte der Mondfläche, nach Hrn. Schrödters Bemerkungen; — ein mit Scharfsinn und Anmuth geschriebner Aufsatz über die Geographie und Bewohnbarkeit dieses Trabanten unserer Erde. — 4) Hrn. Gren und Westrumbs neue Versuche und Bestätigung, daß der im Feuer bereitete Quecksilberkalk keine Lebensluft bey seiner Wiederherstellung für sich im Glühen liefere. Hierauf folgen Auszüge aus Roziers Journal de physique — und den Annales de chimie, deren nähere Anzeige wir, unserm Plan zufolge, übergehen müssen.

Das 2te Heft enthält: 1) Hrn. Zylius in Rostock Bemerkungen über einige vom Hrn. Hofr. Lichtenberg gemachte Einwürfe gegen das antiphlogistische System und gegen die Auflösung des Wassers in Luft. 2) Die Antwort des Herausgebers auf diese Bemerkungen. 3) Hrn. Westrumbs wiederholter Versuch mit 500 Gran Mercurius per se calcinat. — aus welchem abermals keine Luft erhalten wurde. 4) Einige Versuche vom Hrn. Tromsdorff in Erfurt, über die Luft- und Wassererzeugung aus Metallkalken. 5) Schreiben des Hrn. Langsdorff an Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen, — in welchem ersterer es selber eingesteht, daß seine Behauptungen über die negative Schwere der Körper irrig waren; — und 6) Auszüge aus den Philosoph. Transactions für das Jahr 1791, und dem Journal de physique für dasselbe Jahr.

Im 3ten Heft finden unsre Leser: 1) Einige Bemerkungen über *Lavoisiers* Traité elementaire, als eines der ersten Bücher über das antiphlogistische System — vom Hrn. Hopfengärtner. — 2) Hrn. v. Marums — sehr artig ausgedachte — Versuche, über die Reizbarkeit und Thätigkeit der Pflanzengefäße, durch welche das Steigen und die Bewegung ihres Safts bewürkt wird. — 3) Aus der Bibliotheque de Turin ausgezogene Nachricht von den Versuchen des Hrn.

Galvani über die Würkung der Elektricität auf die Muskelbewegungen. — 4) D. Valli's — aus dem Journal de physique ausgezogne — Versuche über die thierische Elektricität, nach Galvanis Anleitung, mit dessen Erfahrungen sie auch übereinstimmen. 5) Bemerkungen des Herausgebers über obige Versuche. 6) Hrn. Prof. Steil's Erfahrungen über dieselben. 7) Hrn. Hofr. Lichtenbergs Versuch, welcher mit dem Galvanischen Uebereinstimmung zu haben scheint, mitgetheilt in einem Briefe an den Herausgeber. Er streckte nämlich die Zunge mäßig weit zwischen den Lippen heraus, legte ein ½ Zoll langes und ¼ Zoll breites Stückchen Bley zwischen die Unterlippe und die Zunge, so daß es etwas über die Spitze der Zunge heraus stand, hinten aber die Zähne nicht berührte; hierauf berührte er den obern Theil der Zunge mit einem silbernen Löffel, gab diesem eine solche Lage, daß er zugleich das Bley mit berührte, und empfand dadurch einen säuerlichen, stechenden Geschmack, welcher der Empfindung, als hätte er die Zunge leicht verbrannt, ähnlich war. 8) Einige Nachrichten vom Hrn. Hermbstädt und andern Verfassern über den Streit, ob der reine Kalk des Quecksilbers die Basis der Lebensluft als wesentlichen Bestandtheil enthalte. 9) Auszüge aus dem 1ten Theil der Edinburger Transactionen von 1788; und 10) kleine litterarische Nachrichten.

Db.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande. Erster Band — Von Michael Hube, Generaldirector und Professor zu Warschau. Leipzig, bey Göschen. 1793. 474 Octavs. 6 Kupfertaf. 1 Rh. 16 gr.

Der Verf., der bereits durch mehrere mathematische und physische Schriften bekannt ist, liefert hier ein Werk, das gewiß Beyfall finden wird, und gewissermaßen das ist, was Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin zu ihrer Zeit waren, eine allgemein faßliche Anleitung zu einer Kenntniß der wichtigsten Wahrheiten der Naturlehre, mit Weglassung aller Untersuchungen, welche zu weit in die Mathematik gehen, und nur für solche gehören, die sich näher mit der Physik beschäftigen wollen.

wollen. Dennoch fehlt es gegenwärtigen Briefen nicht an Reichthum und Vollständigkeit, und wir können sie selbst denen empfehlen, welche die Physik mehr, als blos aus Liebhaberey, treiben. Ausserdem werden sie auch dem Kenner interessant, durch mehrere eigene Ideen, die der Hr. Verf. hin und wieder eingeschaltet hat. Die Ordnung der vorgetragenen Materien weicht sehr von der gewöhnlichen ab. Der Hr. Verf. fängt mit dem sinnlichsten und interessantesten Gegenstande, nämlich mit der Betrachtung unsers Erdkörpers, an, dann geht er zur Atmosphäre derselben, und von da zu den himmlischen Körpern über; die allgemeinsten Eigenschaften der Körper, die Bewegungsgesetze u. dgl. verspart er bis zuletzt, als den abstraktesten und schwersten Gegenstand, und endigt also, womit man gewöhnlich anzufangen pflegt. Ihm scheine die Erfahrung gezeigt zu haben, daß man jede Art von Unterricht sehr erleichtere, wenn man bey dem Sinnlichen und Besondern anfange, und hernach erst zu dem Allgemeinern und Abstractern übergehe. Da man indessen die Veränderungen und Erscheinungen der Atmosphäre unmöglich begreifen könne, ohne von der Electricität, der Wärme und Kälte, der Auflösung und Niederschlagung u. s. w. Kenntnisse zu haben, so handele er hievon, ehe er die Lufterscheinungen erkläre, und eben so von dem Lichte, und dem optischen Theile der Naturlehre, ehe er zur Astronomie übergehe. Um die Ordnung der behandelten Materien desto besser zu übersehen, und den Inhalt derselben bekannt zu machen, zeigen wir die einzelnen Briefe an. I. und II. Brief. Gestalt der Erde. III. Mittagslinie, Windrose, Meridiane, Parallelen, Breite. IV. Längen der Oerter, Erdkugeln, Landkarten. V. Unterschied der Zeit auf der Erde. VI. Ungleichheit der Tage und Nächte. VII. Erdstriche und Ungleichheit der Wärme. VIII. Erdschichten und Ueberbleibsel des Meeres. IX. Berge. X. XI. Vulcane und Erdbeben. XII. Fall der Flüsse. XIII. Geschwindigkeit derselben, Strudel. XIV. Das Bette und die Ufer. XV. Dämme. XVI. Quellen. XVII—XIX. Meerwasser, Seesalz, Eis, Ebbe und Fluth. XX. Vom Wasser überhaupt. XXI—XXIV. Hygrometer, Eis, Frost, Schnee, Wasserdampf, Druck des Wassers und der Erde. XXV. Schwimmende Körper. XXVI—XXVII. Eigenthümliche Schwere, Aräometer, Widerstand des Wassers. Nun über die Atmosphäre der Erde. XXVIII—XXX. Winde, Wolken, Farbe und Schwere der Luft. XXXI—XXXIV. Windosen, Manometer und torri-

 zellische

zellische Röhre; Federkraft der Luft; Druck der Atmosphäre; Luftschwere, Blasebalg, Spritze; Heber und Pumpen; Luftpumpe; Windbüchse; Heronsbrunnen; Höhe der Atmosphäre, Flug der Vögel; Fortpflanzung des Schalles. Nun von der Electricität. XL — LI. Leiter und Nichtleiter; positive und negative Electricität; Spitzen, ungleiche Vertheilung der Electricität; Anziehen und Zurückstoßen, das Laden; Wind der Spitzen, Leidner Flasche; Electrisirmaschine; electrisches Licht; Electrophor und Condensator; Turmalin, Zitterfisch, medicinische Electricität; Gewitter und Ableiter; vom Magnet, LII — LX. Brief. Pole und Eigenschaften des Magnets; Bewafnung, künstliche M; Doppelstrich, magnetischer Mittelpunkt; Neigung; Compaß; Abweichung; Mittagslinie; Veränderung der Magnetnadel; Nordlicht und Zodiacallicht. Weiter geht dieser erste Band nicht. Die größere Salzigkeit des Meerwassers in dem heißen Erdstriche schreibt der Hr. V. der größern Ausdünstung zu, wodurch mehr Salztheile zurückbleiben. Dies scheint uns aber doch wohl der Grund nicht zu seyn, weil im Ganzen die Ausdünstung immer durch das süße Wasser der Flüsse, durch Regen u. dgl. wieder ersetzt wird — Die grüne Materie, welche sich in dem Wasser erzeuge, und auch in den hellsten und reinsten Wassern sich befinde, sey unfehlbar die wahre Nahrung verschiedner kleiner Thiere, als der Wasserspinnen, Wasserschnecken u. dgl., und eben so, wenn Pflanzen im Wasser wachsen, oder durch den Regen und fleissiges Begießen zunehmen, so sey es nicht das Wasser selbst, sondern die grüne pflanzenartige Materie des Wassers, welches sie ernährt. Dieses ließe sich dadurch am augenscheinlichsten beweisen, daß eine im Wasser wachsende Pflanze desto weniger Wasser verbrauche, je mehr dieses mit jener Materie angefüllt sey. Das Wasser sey nur das Mittel, wodurch diese Materie in die Pflanze geführt werde, das Wasser verdünste, und diese Materie bleibe in den Pflanzen zurück. Da die Pflanzen und Thiere blos durch pflanzenartige und thierartige, keineswegs aber durch mineralische Materien ernährt werden könnten, so sey unfehlbar der erste Stoff, aus welchem überhaupt alle organisirte Körper gebildet sind, wenigstens großentheils von einer ganz besondern Natur. Diesen Stoff enthalte auch jene grüne Materie im Wasser, und sie könne deshalb mit Recht eine organische Materie genannt werden. Sie sey in ganz hellem, vollkommen durchsichtigen Wasser auf das allerfeinste vertheilt, und weder geistig, noch salzig, noch ölig, noch irdisch u. s. w.

sondern

sondern einfach und gleichartig. Sie sey am häufigsten im Regenwasser, besonders in denjenigen, welche bey Gewittern fallen. Auch scheine es, daß hauptsächlich durch sie die Wasser weich würden, und es sey sehr wahrscheinlich, daß das Wasser sie von der Luft erhalte. Blos dieser organischen Materie habe man es zuzuschreiben, daß das stehende Wasser zuweilen faule. Man sieht leicht, daß alle diese Behauptungen noch näher durch Versuche bestätigt werden müssen. Den Schnee könne man als ein Eis ansehen, welches mit sehr vieler Luft vermischt ist. Denn wenn man etwas Wasser in einem gläsernen länglichten Gefäße durch lange anhaltendes Schütteln in Schaum verwandele, und diesen Schaum plötzlich einem starken Frost aussetze, so friere er zu Schnee — Das Wasser des mittelländischen Meeres sey salziger, und also auch eigenthümlich schwerer als das Wasser des atlantischen Meeres um Gibraltar. Daher stehe jenes Meer etwas niedriger, als dieses. Aber wegen der verschiedenen Höhe fließe auch dieses Meer von oben in jenes, und weil durch diesen Fluß die Höhe und der Druck im mittelländischen Meere zunehme, so müsse sein unteres Wasser zurück ins atlantische Meer fließen. Anwendung dieser Erklärungsart auf Ebbe und Fluth; in soferne der Mond das Meerwasser an gewissen Stellen durch seine Wirkung eigenthümlich leichter mache, flössen die schwereren Wasser unterwärts von den Seiten zu, und erhüben das Meer an jenen Stellen. Das erhobene Meer aber fließe von oben nach allen Seiten ab, welche Bewegung denn vorzüglich an den Küsten, wegen ihres Widerstandes merklich werde. In der Lehre von der Electricität ist der Hr. Verf. für den Dualismus. Daß negativ electrische Körper, wie S. XV in der Vorrede erwähnt wird, im luftleeren Raume einander abstoßen, ist wohl aus einem Versehen gesagt worden. Nach des Rec. genau angestellten Versuchen hört alles Zurückstoßen sowohl bejaht als verneint electrischer Körper im luftleeren Raume völlig auf. Die beyden electrischen Materien seyen durch die ganze Natur verbreitet. Sie füllten nicht etwa die Zwischenräume der Körper aus, sondern machten einen Bestandtheil der Körper aus. So lange sie in gehöriger Menge vereinigt seyen, blieben sie unthätig, würden aber würksam, sobald sie sich trennten. Alle Auflösungen und Niederschlagungen, alle Wahlanziehungen geschähen durch sie — denn die allgemeine Schwere kenne keine Wahlanziehung, und es scheine überhaupt, daß es in der Natur nur zwey wesentlich verschiedene Anzie-

hungen gäbe, die der allgemeinen Schwere und die electrischen (?). Elastisch schienen die electrischen Materien nicht zu seyn, sie hätten aber ohnfehlbar viel andere Eigenschaften, die vielleicht sogar unsere Begriffe überstiegen. Da sie in allen Körpern sich befänden, so hätten sie ohne Zweifel auch auf ihre Organisirung Einfluß. Vielleicht seyen sie die wahre Ursache, daß alle Thiere und Pflanzen zwey verschiedene Geschlechter hätten, und einen so bestimmten Hang, ein so unwiderstehliches Anziehen gegen einander zeigten. — Diese Proben von eigenen Ideen des Hrn. Verf. mögen hier hinreichend seyn.

Fm.

Gesammelte Nachrichten über den Macassarischen Giftbaum, von Ernst Wilhelm Martius, der Regensburg. botan. Gesellsch. ordentl. Mitgliede. Mit einer illuminirten Kupfertafel. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1792. 3 Bogen. 8. 6 Ꝁ.

Der Verf. giebt nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Pflanzengifte von drey Arten Rhus, von den in Guyana gebräuchlichen Giften zu den tödtlichen Pfeilen der Hippomane Marcinella und dem jetzt europäischen Kirschlorbeer (welche alle als nicht zum Gegenstande gehörig, füglich fehlen konnten), einen Auszug aus der Thunbergischen Dissertation: Arbor toxicaria Macassariensis 1788. und Buchoz Diss. sur l'Ipo, etc. à Paris (ohne Jahrzahl), mit verschiedenen Anmerkungen; auch erwähnt er der übertriebenen Erzählung davon, wodurch er zuerst in Europa 1784 bekannt geworden, von dem holländischen Schiffschirurgus Foersch, und der durch diese in Java von der holländ. Gesellsch. der Wiss. zu Batavia veranlaßten Nachfrage, auf welche die Antwort erfolgte, daß ein solcher Baum, wie Bohan Upas, dort ganz unbekannt sey; wovon der Verf. vermuthet, daß der Regent, bey dem die Nachfrage geschehen, solches nur verheimlicht habe. (Man sehe dies umständlicher in den Annalen der Botanik von Usteri, 3tem St. S. 262 fgg.) — Das Kupfer ist aus dem Rumph, verkleinert, von einem Zweige mit den Blättern; weil man begreiflich nichts weiter von ihm kennt. — Wir wollen den Fleiß des Verf. im Sammlen und seine Kenntnisse in der

Mate-

Materia medica gerne erkennen; wissen aber doch nicht eigentlich, warum er diesen Gegenstand gewählt hat? auch nicht, was wir mit den Nachrichten im Deutschen sollen? von einem so sehr fremden und dunkeln Objekte.

Bed.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Der Oybin bey Zittau. Raubschloß, Kloster und Naturwunder. Malerisch und historisch beschrieben von D. Christian August Peschek. Nebst einem Prospekt. Zittau, bey Schöps, 1792. 142 Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede. 16 gr.

Der berühmte Oybin, dieser pyramidenförmige Fels, zwey Stunden von Zittau, mit seinen ehrwürdigen Ruinen, ist aus vielen Schriftstellern bekannt, die unser Verf. auch genannt hat. Die ausführlichste Beschreibung und Geschichte desselben hat Rec. in Carpzovs historischem Schauplatze der Stadt Zittau gefunden; wo auch zwey, freylich nur mittelmäßig gerathene Prospekte desselben, und einige Urkunden, welche das ehemalige Cölestinerkloster darauf betreffen, vorkommen. Unterdessen ist diese neue Abschilderung, die mit weit mehr eigener Einsicht, Vollständigkeit, Geschmack und Empfindung abgefaßt ist, (selten wird die Sprache gekünstelt oder unedel,) gar nicht überflüßig. Schon die Titelvignette, welche die Ansicht von den Resten der Klosterkirche darstellt, ist anlockend genug, um diese kleine Schrift zu lesen. Der Prospekt, den der Titel verspricht; der aber bey unserm Exemplar sich nicht befindet, soll sowohl in Aberlischer Manier colorirt, als auch schwarz getuscht zu haben seyn. Beyde sind von Hrn. Laurin, einem Künstler in Dresden.

Eine topische Beschreibung des Oybins macht den Anfang. Hr. P. begleitet gleichsam den Reisenden, der diese Sehenswürdigkeit in Augenschein nehmen will, von Zittau aus auf seinem Wege; macht ihn genau mit der umliegenden Gegend bekannt, wo zwischen höhern Bergen in der Mitte vereinzelt, aber desto majestätischer, dieser aus ungeheuern

Sandbänken aufgethürmte Berg, in reizender Lage, und anziehend durch seine alten Denkmäler sich erhebt; führt ihn auf jedem Pfade desselben durch die Trümmern der Klostergebäude, die weit ansehnlichern der Klosterkirche, (deren Wände, die aus hier gebrochenen Steinen verfertigt, und für die Ewigkeit zusammengekettet zu seyn scheinen, davon insonderheit die gegen Mittag stehende fast bis an das Dach rein aus dem Felsen gehauen ist, noch unversehrt sind,) an die Seite des alten Raubschlosses, zu Karls IV. Bette und Stuhl, zu den neuen Anlagen am Fuße des Berges, und in die ganze herrliche Aussicht hinein: alles sehr anschauend und belebt. Auch macht er es S. 40 wahrscheinlich, daß dieser pyramidalische Fels das Produkt einer einzigen großen Ueberschwemmung sey.

Die Geschichte des Oybins folgt darauf S. 44 fg. Nach der alten Tradition erhielt er seinen Namen, der so verschiedentlich geschrieben wird, aber den hier gebrauchten in einer Urkunde Karls IV. führt, von Owate, einem Jäger des Freyherrn von Berka, ohnweit Leippa in Böhmen, einer Herrschaft, zu der damals alles Land von Leippa aus bis gen Zittau gehörte. Auf seine Veranlassung wurde um das Jahr 1211 ein hölzernes Jagdhaus darauf gesetzt. Nachher wurde er lange Zeit durch das daselbst erbaute Raubschloß der ganzen Gegend fürchterlich, bis es der mehrgedachte Kaiser im Jahr 1349 zerstörte. Im J. 1364 überließ er den Oybin der Stadt Zittau. Aber schon im J. 1369 mußte sie ihn den Cölestinermönchen einräumen, und zu dem Bau des für dieselben dort von Karln gestifteten Klosters nicht geringe Kosten beytragen. Es wurde im J. 1384 eingeweiht und reichlich beschenkt. Seit dem J. 1532 traf der K. Ferdinand (den der Verf. S. 61 schon während des Schmalkaldischen Kriegs als Kaiser anzusehen scheint,) solche Anstalten, welche ihm den Besitz von dessen Gütern sichern sollten: er, der Reformation nichts weniger als günstig, that dasjenige häufig bey den Klöstern dieser Gegenden, was den protestantischen Fürsten so oft vorgeworfen worden ist. Nach und nach verließen die Cölestiner ihr Kloster, begaben sich nach Zittau, und zerstreueten sich endlich ganz. Vom J. 1574 blieb der Oybin, nebst den dazu gehörenden Gütern, der gedachten Stadt. Doch schon im J. 1577 wurden durch den Blitz die kirchlichen Gebäude daselbst großentheils zu Grunde gerichtet.

Voll von den Eindrücken, welche dieser grosse Schauplatz oft auf Hrn. P. gemacht hat, entwarf er einen Versuch eines epischen Gemäldes, wie er es nennt, der Oybin, S. 68–88, in Hexametern, die, wenn sie auch nicht eben höhern poetischen Werth haben, doch eine angenehme Wiederholung der vorhergehenden Erzählung gewähren, und manche glücklich malerische Stelle enthalten. Unter den Beylagen, welche bis zu Ende dieser Schrift gehen, liest man theils einen Auszug aus dem Namenbuche des Oybin, seit 1781, in welches sich die ihn besuchenden Fremden einschreiben; theils Urkunden, zum Theil vorher ungedruckte, welche sich auf das Kloster des Berges beziehen; ferner, ein Verzeichniß der Prioren und Mönche dieses Stifts, so weit sie sich ausfindig machen ließen, und manche andere mit diesen verwandte Nachrichten und Aufsätze.

Mg.

Statistisch-geographisch-topographische Beschreibung von Egypten. Aus den Nachrichten der neuesten und besten Reisenden zusammengetragen von Fr. W. Blumenau. Halle, in Hendels Verlage. 1793. 1 Alph. 8 B. kl. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Die Vorrede giebt die Quellen an, aus welchen der Verf. geschöpft hat. Da diese oft so trübe und unlauter waren, so darf man sich nicht wundern, daß diese Compilation aus so ganz an Wahrheit und Werth verschiedenen Materialien und Nachrichten zusammengesetzt ist. Darzu kommt noch Mangel an Kritik, Darstellungsgabe und Ausdruck. Das Buch fängt sogar mit Wahlischen Etymologien an, und ist damit vollgepfropft. Der Lieblingsschriftsteller des Verf. ist Volney, aus dem er das meiste, seinem eigenen Geständnisse zufolge, wörtlich abgeschrieben hat.

R.

Historisch-topographisch-statistische Nachrichten vom ehemaligen Cisterzienser adelichen Nonnenkloster und derzeitigen Herzogl. Sachsen-Hildburghausi-

 schen

...schen Amte Sonnenfeld vom Jahr 1260 bis 1792. Mit einem Chartario von 361 Diplomen in chronologischer Ordnung und andern Urkunden. No. 1—48. Herausgegeben von J. C. G. Faber. Hildburghausen, in Commission bey Hanisch. 1793. 2 Alph. in 4. 1 Rg. 16 gr.

Die Geschichte und Topographie der zur ehemaligen Pflege Coburg gehörigen Aemter und Orte ist in neuern Zeiten fleißig bearbeitet worden. Der Hr. Obristlieut. v. Sprengseysen beschrieb den Meiningschen, der sel. geh. Rath Grüner den Salfeldschen Antheil an Coburg; Höns Coburgische Chronik fand einen, obwohl sehr übel gewählten Fortsetzer. Und nun haben wir auch die Beschreibung eines von den Coburgschen Aemtern vor uns, die dem Hause Sachsen-Hildburghausen zustehen. Sonnenfeld nämlich, ein ehemaliges adeliches Cisterzienser-Nonnenkloster, 1260 gestiftet, und bey der Reformation in ein säcularisirtes Klosteramt verwandelt, wurde bey der nach dem Tode Ernsts des Gottseligen erfolgten Theilung der ihm zugefallenen Lande dem Herzog Albrecht, Stifter der Coburgschen Linien, und nach dessen Ableben dem Hause Hildburghausen zum Antheil an der Coburgschen Erbschaft zugeschlagen, bey dem es bis itzt geblieben ist. Von diesem Amte Sonnenfeld also, das nach der Frommanschen Karte von Coburg, mit Einschluß des nun davon abgerissenen Dorfes Naßach, nur $\frac{87}{100}$ einer Q. Meile beträgt, verspricht uns Hr. Amtsadjunctus Faber historisch-topographisch-statistische Nachrichten zu liefern. Allein, die Wahrheit zu gestehen, so scheint er uns der Mann nicht zu seyn, der so was schreiben sollte; er scheint nicht einmal die nöthigen Vorkenntnisse mit zu dieser Arbeit gebracht, auch nicht genug vorher gesammelt zu haben, ehe er zur Befriedigung der Geschichtsliebhaber schreiben wollte. An historischem Geschmack und am Geist der Ordnung fehlt es ihm völlig. Wenn wir die etwas undeutlich und unordentlich geschriebene Vorrede recht verstehen: so ist er Geschichtschreiber geworden, um durch den Weg der Publicität gewisse Gebrechen in der Verwaltung dieses Amts zur Notiz der Regierung zu bringen, und unwissende Beamte über die Gerechtsame und verwickelten Verhältnisse mit seinen vielfachen Gränznachbarn, Coburg, Meiningen, Bamberg, Kl. Banz und der Ritterschaft zu unterrichten. Der Verf. hat seine Arbeit in eilf Abschnitte getheilt.

getheilt. 1) Von der Stiftung des Klosters Sonnenfeld. Hierüber weiß der Verf. weiter nichts zu sagen, als daß er die Rubriken einiger hieher gehörigen Urkunden aus dem Chartario diplomatum Sonnenbergensium und die Worte aus Höns Coburgschen Chronik abschreibt: daß 1260 mit Einwilligung Bischof Irings von Würzburg Heinrich von Sonnenberg und dessen Eheweib, Kunigunde, ein Kloster in Fronlach, welches Sonnenfeld heißen sollte, gestiftet habe. Welcher Leser aber erwartet hier nicht, daß der Verf. von diesem Stifter und seiner Familie etwas mehr möchte gesagt haben. Hr. v. Sprengseysen nennt ihn geradezu einen Grafen von Henneberg, der sich von dem Schlosse, wo er lebte, so genannt habe. Das kann aber nicht seyn, weil Sonnenfeld zu der Zeit den Grafen von Henneberg noch nicht zugehörte, oder doch dem Grafen Hermann, Stifter der Coburgschen Linie, gehört haben müßte; auch sein Bruder, Gr. Heinrich, keine Gemahlin, Kunigunde, hatte. 2) Von den frommen Stiftungen zum Kl. Sonnenfeld: Die bloßen Rubriken von Donationsbriefen des diplomatarii coenobii Sonnenfeldensis, welches der Hildburghausische geh. R. Kob gesammelt und in Schöttgens und Kreyßigs Diplomatar. T. III. hatte einrücken lassen, welches der Verf. erst erfuhr, nachdem er bereits selbst zu sammeln angefangen hatte. Auch steht ein chronologisches Verzeichniß dieser Urkunden in Kreyßigs und Frankens Beyträgen zur Historie der sächsischen Lande. Th. V. S. 300 — 371. Verschiedene Urkunden daraus hat der V. hier aufs neue abdrucken lassen. Aber in dem Verzeichnisse stehen auch solche, die keine fromme Stiftungen mehr zum Inhalt haben, da sie bis 1584 reichen. 3) Von der natürlichen Lage des Kl. S., die der Verf., beynahe in dichterischem Feuer, als reizend beschreibt, aber doch in der Folge den Boden des Amtes spröde nennt. Auch beschreibt er hier, nicht am rechten Orte, die noch rückständigen Klostergebäude. 4) Von den Schicksalen des Klosters. Ueberaus mager. Im J. 15[illegible] haben die Klosterjungfrauen ihre Aebtissin in der Kirche überfallen und so gemißhandelt, daß sie sich in dem Kloster des Lebens nicht mehr sicher geglaubt. Indem wir aber, nach der Hinweisung am Rande, den von dem Abt zu Langheim, als Visitator, an den Churfürsten zu Sachsen darüber erstatteten Bericht, nebst dessen Resolution, in dem Urkundenbuch nachlesen wollten: so finden wir diese Nummer XV. a. b. c. d. e. unter dieser Zahl nicht; die besagten Actenstücke aber

sind

sind Nr. IX. befindlich. Billig hätten alle Regierungsveränderungen, die Sonnenfeld unter sächsischer Herrschaft erfahren hat, angezeigt werden sollen. 5) **Von der Säcularisation des Kl. S. und Verwandlung in ein Fürstl. Kammergut und Amt** — hätte mit dem vorigen Kapitel verbunden werden sollen: denn das gehört ja auch zu den Schicksalen. Das Jahr der Säcularisation hätte diplomatisch erwiesen werden sollen. Der Verf. sagt blos: „Nachdem das Kl. S. unter der Regierung Churfürst Johanns des Beständigen 1525 säcularisirt war, wurde Churfürst Johann Friedrich, des Churfürst Johanns Erbprinz und Nachfolger in der Churwürde, in dem für seine anerkannte Religionswahrheiten gegen Kaiser Carl V. erhobenen Krieg und ersten Feldzug 1547 bey Mühlberg gefangen, und erst fünf Jahre darauf 1552 wieder auf freyen Fuß gesetzt, gieng aber darauf 1554 zu Weimar in die Ewigkeit u. s. w." Dies kann zugleich ein Beweis von der Art zu erzählen und der Ordnung des Verf. seyn. Denn im vorigen Abschnitt hatte er von Joh. Friedrich dem Mittlern und seinen beyden Söhnen geredet: hier holt er den Vater und Großvater nach. Noch hat er in dieses Kapitel ein 1584 verfertigtes Erbbuch des Klosters Sonnenfeld einrücken lassen. 6) **Von dermaliger Beschaffenheit des Kl. und Amtes Sonnenfeld, dazu gehörigen Gerechtsamen, auswärtigen Lehnen, Zinsen und Zehenden.** Den Anfang machen die Emolumente der beym Amt Sonnenfeld angestellten Officialen, z. B. daß sie bey auswärtigen Handwerksleuten dürfen arbeiten lassen, jedes Pfund Fleisch einen Pfennig wohlfeiler bezahlen u. s. w. Nun folgt, was die Ueberschrift verspricht, ein Verzeichniß der Sonnenfeldschen Lehne, Zinsen und Zehnden in benachbarten Orten (so wie das vorige Kapitel die zum Kloster gehörigen Grundstücke und inländischen Zinsen und Zehnden angab). Merkwürdig ist dabey, daß das Kloster auch die Holzgerechtigkeit in dem Lichtenfels-Bambergischen Forst besitzt. 7) **Von des Amts und Kl. S. Jagdgerechtigkeiten.** 8) **Beschreibung sämmtlicher in das Amt Sonnenfeld gehörigen Amtsdorf- und Ortschaften.** Es sind solches Hofstädten, das Hauptdorf, dessen Oberpfarr Adjunct der geistlichen Inspection dieses Amtes ist; **Neuses, Weidhausen, Trübenbach, Mannsgereuth**, muß in einem katholischen Ort taufen, begraben und copuliren lassen, und besucht die evangelische Kirche in einem andern benachbarten Ort; **Leutendorf, Bieberbach, Kleingarnstadt, Aicha,**

Aicha, Ober-, Mittel- und Unterwasungen, Horb, Weißenbach, Fronlach, dessen Weißbüttner ihre Werkbäume receßmäßig aus dem Lichtenfelser Forst bekommen müssen; Ebersdorf, Zeikhorn, Roth am Forst, Seidmannsdorf, Rohrbach und einige einzelne Mühlen; wovon nur Hofstädten, Ebersdorf und Seidmannsdorf Pfarrdörfer, die übrigen aber meistens in benachbarte Dörfer eingepfarrt sind. Das Dorf Neßach, das sonst zum A. Sonnenfeld gerechnet wurde, ist abgerissen und zur Inspection Königsberg geschlagen worden. Viele dieser Dorfschaften sind mit unermeßlichen Frohnen nach Coburg geplagt. 9) Vermischte Nachrichten und Anmerkungen von und über das Kl. und A. S. bey der Gelegenheit, daß der Pachter des Sonnenfelder Hofs zwey tüchtige Pferde halten muß, geräth der Verf. auf eine lächerliche mit Antiquitäten gespickte Digression zum Lob der Esel. 10) Charaktergemälde der Landleute im Amte Sonnenfeld, ihre Erziehung und Nahrungsstand. Darzu ein sehr gelehrter Eingang! „Wenn wahr ist, daß von schweren Speisen und molkichtem Getränk nach der Digestion weit gröbere Säfte — in die Milchgefäße geleitet werden — so muß nothwendig folgen, daß auch die Dünste, welche sich in den Kopf sublimiren, und der Denkkraft Nahrung geben, mehr oder weniger geistig sind u. s. w." 11) Nachträge und Erläuterungen, und darunter eine 24 Seiten lange alte Klosterökonomierechnung von 1531. Diese eilf Abschnitte machen die Hälfte des Buchs aus: die zweyte Hälfte nehmen die Urkunden ein, unter denen sich nach den aus Schöttgen wieder abgedruckten Stücken verschiedene ältere und neuere Gränz-, Jagd-, Holz- und andere Recesse befinden, die allerdings zur vollständigen Kenntniß des Amtes nöthig sind. Der Verf. hätte diese Sammlung noch brauchbarer machen können, wenn er theils ein summarisches Verzeichniß derselben zur bequemeren Uebersicht vorausgeschickt, theils sie besser geordnet hätte, indem sie weder nach chronologischer Folge, noch nach den Materien gestellt sind. Auffallend ist darunter ein Verzeichniß der seit 1766 vom A. S. veräusserten eignen Stücke an Gärten, Aeckern, Wiesen, Teichen, Schäfereyen und Zehenden. Es sind dieser veräusserten Stücke, in einem so kleinen Amte, weniger nicht als 42. Dies geschah alles unter der vorigen Regierung Ernst Friedrich Carls, wo dieser und vieler andern Veräusserungen ohngeachtet, die unerhörten Schulden gemacht wurden, die die noch fortdauernde Seque-

stration

zirender Auszug geliefert wird, der jedem denkenden Litterator, der mit dem Inhalte des More Newochim noch nicht bekannt genug ist, sehr willkommen seyn muß, und ein redender Beweis von dem philosophischen Tiefsinn des unsterblichen Maimonides ist. „Hier, sagt unser Verf. mit Recht, zeigt sich die reine Wahrheitsliebe, die ungeheuchelte, religiöse und moralische Gesinnung des Mannes, seine tiefe Einsicht in allen Zweigen der menschlichen Erkenntniß, und sein philosophischer, alles durchdringender Geist auf eine ganz eigene musterhafte Art.“ — Ein Zeugniß, das sein neuerer scharfsinniger Commentator gewiß mit der lebhaftesten Ueberzeugung der Wahrheit ablegen konnte.

Erst im eilften Kapitel hebt der Verf. den Faden seiner eigentlichen Lebensgeschichte wieder auf, — ohne daß wir doch eigentlich en detail erfahren, wie und wenn die Schriften des Maimonides auf die Geistesbildung seines Schülers einen so großen Einfluß zu äussern angefangen, und seiner Denkungsart die eigenthümlichere Richtung gegeben haben. — Denn der bloße Auszug aus Maymonides Schriften zeigt blos, daß er sie studiert; aber nicht, wie er sie studirt, und in welchen Graden seine philosophische Einsicht zugenommen habe, — das heißt, wir vermissen in diesem Werk die psychologisch genaue Darstellung seiner Geistesentwickelung, die einem solchen Kopfe nicht schwer werden konnte. Der Verf. kommt endlich wieder in Berlin an, seine Leiden, die freylich wohl bisweilen übertrieben geschildert werden, haben noch kein Ende. Er geräth in Gefahr, von einem unbarmherzigen jüdischen Polizeybedienten wieder aus der Stadt gejagt zu werden. Ein pohlnischer Jude, der sich des Studirens wegen in Berlin aufhält, und noch einige junge Leute aus einer vornehmen jüdischen Familie daselbst werden seine Schutzengel. In einem Butterladen findet er zufälligerweise Wolfs Metaphysik, die der Krämer eben als Makulatur verbrauchen will. Maimon kauft ihm das Buch für zwey Groschen ab, und fängt dieses Werk eifrigst zu studiren an. Schon damals, versichert er, die ganze Schwäche des Wolfischen Beweises vom Daseyn Gottes aus dem Satze des zureichenden Grundes gefühlt zu haben. Er setzt seine Zweifel in hebräischer Sprache auf, (der einzigen, worin er sich richtig ausdrücken konnte) theilt sie Mendelssohn mit, und wird von diesem zum ferneren Studiren der Philosophie sehr aufgemuntert. Nun schreibt er eine metaphysische Disputation in hebräischer Sprache, worin er

die

die Gründe der sowohl geoffenbarten, als natürlichen Religion in Zweifel zieht. Mendelssohn findet bald an ihm einen scharfsinnigen Denker, unterstützt ihn, und verschafft ihm bald die Bekanntschaft mehrerer aufgeklärter Juden, wodurch sich Berlin vor allen Städten Deutschlands so sehr auszeichnet. Sehr naiv sind die Beschreibungen, wie sich Maimon bey seinem völlig rauhen und ungebildeten Jargon der deutschen Sprache seinen gelehrten Freunden verständlich zu machen suchte. Einstmals bemühte er sich, seinem Freunde H — Spinoza's System begreiflich zu machen, daß nämlich alle Gegenstände bloße Accidenzen einer einzigen Substanz sind. Sein Freund unterbrach ihn, und sagte: aber, mein Gott! hat nicht jeder von uns eine eigene Existenz? Macht die Fenster zu! rief Maimon auf seinen Einwurf. Dieser seltsame Ausruf setzte H — in Erstaunen; er wußte nicht, was Maimon damit sagen wollte. Endlich erklärte er sich ihm. „Sehet, sagte er, die Sonne scheint durch die Fenster. Dieses viereckige Fenster giebt einen viereckigen, und dieses runde einen runden Wiederschein, sind es deshalb schon verschiedene Dinge, und nicht vielmehr ein und derselbe Sonnenschein? Macht die Fensterladen zu, so werden diese verschiedenen Wiederscheine gänzlich verschwinden.“ Ein andermal vertheidigte sein Freund Helvetius System der Eigenliebe. Er machte ihm den Einwurf, daß wir doch auch andere Menschen liebten, ich, sagte jener, liebe z. B. meine Frau, und um dieses zu bestätigen, gab er ihr einen Kuß. — „Das beweist nichts gegen mich, erwiederte Maimon, denn warum küßt ihr eure Frau? Weil ihr Vergnügen daran habt.“ Spinoza wird endlich sein Lieblingsschriftsteller, und Maimon von der Wahrheit dieses Systems so überzeugt, daß alle Bemühungen Mendelssohns, ihn davon abzubringen, fruchtlos waren. Sehr interessant werden die Leser das zwölfte Kapitel — Mendelssohn — überschrieben, finden, wo dieser große Mann als Mensch, als Schriftsteller und Denker geschildert wird, — ob es uns gleich nicht gefallen will, daß der Verf. es bey seinem Uebermaaß von Egoismus nicht verbergen kann, wie sehr er auf Mendelssohn von der Höhe der jetzigen Philosophie als auf einen Wolfianer herabsieht. Mendelssohn bleibt immer einer der ersten Denker unsers Jahrhunderts, ob er gleich der neuern, sich so hoch geschwungenen philosophischen Kritik nicht ergeben war; er würde ihr Freund geworden seyn, wenn er länger gelebt hätte. Maimon war anfangs ein Feind der Dichter. — Wie konnte auch ein in den Sprachen völlig

unkundiger Mensch, der das Deutsche so schlecht versteht, einen Geschmack an den Meisterstücken unsrer Dichter finden? Er wird aber in diesem Stück von Mendelssohn bekehrt. Ossian gefällt ihm vornehmlich. Um in der Welt fortzukommen, lernt Maimon, aber nur auf kurze Zeit, — die Apothekerkunst in Berlin; kommt aber bald bey seinen Freunden in einen sehr übeln Geruch, weil er auf keinen Lebensplan bedacht sey, und die Bemühungen seiner Freunde selbst fruchtlos gemacht habe; weil er schändliche Meinungen und Systeme auszubreiten suche, und weil er eine sehr freye Lebensart führe, und den sinnlichen Vergnügungen sehr ergeben sey. Mendelssohn eröffnet ihm dieses offenherzig. Maimon entrüstet sich darüber, und verläßt trotzig das undankbare Berlin. Er geht nach Hamburg, weil er aber dort kein Unterkommen findet, nach Amsterdam. Sehr bald wird er auch hier als ein Ketzer verschrieen und verachtet, sein Elend wird groß, und er will sich — ins Wasser stürzen. Eine Begebenheit, die Rec. weder in Absicht der Psychologie, noch der Moral so sehr merkwürdig, als der Verf. findet, und einen neuen Beweis abgiebt, daß er sich oft durch ein Vergrößerungsglas zu beschauen gewohnt ist. Viel vortreflicher ist die bey dieser Gelegenheit von dem V. gemachte Anmerkung, die wir ganz hierher setzen wollen. „Die Liebe zum Leben, oder der Trieb, das Leben zu erhalten, sagt er, scheint mit der Abnahme und Ungewißheit der Mittel dazu vielmehr zu- als abzunehmen, indem der Mensch dadurch zu einer desto größern Thätigkeit angespornt wird, die ein desto größeres **Lebensgefühl** zur Folge hat. Nur muß dieser Mangel nicht sein Maximum erreicht haben, weil alsdann **Verzweiflung**, d. h. die Vorstellung von der Unmöglichkeit, das Leben zu erhalten, und folglich auch das Verlangen, demselben ein Ende zu machen, eine nothwendige Folge davon ist. So wird auch jede Leidenschaft durch die Hindernisse, die sich ihrer Befriedigung in den Weg stellen, und dadurch auch der **Lebenstrieb** vermehrt; nur müssen diese Hindernisse nicht die Befriedigung derselben **unmöglich** machen, weil alsdann **Verzweiflung** darauf folgen muß." S. 208 kommt eine drollige Liebesgeschichte unsers Philosophen vor, wobey er aber eine ziemlich ungalante Rolle spielt. In Holland dauert auch sein Aufenthalt nicht lange, er geht nach Hannover und von da wieder nach Hamburg, wo er seines Fortkommens wegen sich entschließt, — ein Christ zu werden. Er setzt deshalb seine Meinungen über die christliche Religion mit aller Frey-

müthig-

müthigkeit auf, und fragt bey einem dortigen Geistlichen an, ob er nach diesem Bekenntniß wohl getauft werden könne? Sein Bekenntniß wird natürlicherweise verworfen. — Uns scheint die Sache eine bloße Gaukeley gewesen zu seyn. Wie konnte ein so gescheiter Mann glauben, daß sein völlig unsymbolisches Bekenntniß von einem völlig symbolischen Geistlichen gebilligt werden würde? Um neuere Sprachen zu lernen, wird er in Hamburg Gymnasiast, und macht eine sehr drollige Beschreibung von den damaligen Herren Professoren — Endlich verläßt er Hamburg aufs neue, und bekommt ein höchst schmeichelhaftes Testimonium von seinen Lehrern. Ekelhaft und kleinlich ist die Ruhmredigkeit, mit welcher dieses Testimonium S. 231 ganz abgedruckt wird, und es thut uns weh, daß wir solche Stellen in einem **solchen** vortreflichen Buche angetroffen haben, die zu laute Beweise von einer elenden Erziehung des Verf. sind. Maimon kommt endlich wieder nach Berlin, und soll auf Anrathen seiner Freunde eine hebräische Schriftstellerey anlegen, — nämlich für seine Nation die besten Werke aus andern Sprachen übersetzen; allein, aus mancherley Ursachen zerscheitert auch dieses Projekt; er zerfällt deshalb mit seinen Freunden, und geht nach Breslau, wo er mit dem berühmten jüdischen Dichter, Ephraim Kuh, eine enge Bekanntschaft errichtet, und sich nach langem planlosen Studiren endlich die Medicin zu seinem Brodstudium wählt. Neue Leiden verfolgen ihn, auch läßt er sich von seiner aus Pohlen angekommenen Frau gerichtlich scheiden, und reißt zum viertenmal nach Berlin, wo er anfangs von Almosen leben muß. Er hat sich in ein Dachstübchen eingemiethet, und fängt nun an, Kants Kritik der reinen Vernunft zu studiren. „Die Art, sagt er, wie ich dieses Werk studirte, ist ganz sonderbar. Bey der ersten Durchlesung bekam ich von jeder Abtheilung eine dunkle Vorstellung, nachher suchte ich diese durch eigenes Nachdenken deutlich zu machen, und also in den Sinn des Verfassers einzudringen, welches das eigentlichste ist, was man, sich in ein System hineindenken, nennt. Da ich mir aber auf eben diese Art schon vorher Spinoza's, Hume's und Leibnitzens Systeme zu eigen gemacht hatte: so war es natürlich, daß ich auf ein Coalitionssystem bedacht seyn mußte; dieses fand ich würklich, und setzte es auch in Form von Anmerkungen und Erläuterungen über die Kritik der reinen Vernunft nach und nach auf, so wie dieses System sich bey mir entwickelte, woraus zuletzt meine Transscendentalphilosophie

 entstand,

entstand. Hier wird ein jedes der vorerwähnten Systeme so entwickelt, daß daraus der Vereinigungspunkt aller sich leicht ergiebt. Daher muß dieses Buch demjenigen zu verstehen schwer fallen, der aus einer Steifigkeit im Denken sich blos das eine dieser Systeme geläufig gemacht hat, ohne auf alle andere Rücksicht zu nehmen.“ Maimon zeigte das Manuscript einem seiner philosophischen Freunde, und dieser rieth ihm, es Kant selbst zur Beurtheilung zu übersenden; es geschah, und der Verf. wird von ihm auf die vortheilhafteste Art beurtheilt. Der Brief Kants an Maimons Freund ist hier ganz dieser Sache wegen abgedruckt. — Kants Zeugniß, daß ihn Maimon verstanden habe, mußte für letztern unendlich schmeichelhaft seyn, so wie die von Jena aus kommende Antwort, daß drey der speculativsten Denker die Anzeige seines Werks in der Litteraturzeitung abgelehnt hätten, weil sie nicht vermögend wären, mit ihm in die Tiefen seiner Untersuchung einzudringen. Nun folgt noch ein kritisches Verzeichniß der übrigen kleinern Abhandlungen des Verf. in verschiedenen deutschen Journalen, die den philosophischen Lesern ohne meine Anzeige bekannt genug sind, und sich, wie fast alle Arbeiten Maimons im philosophischen Fach, durch das Gepräge der Dunkelheit auszeichnen. Den Beschluß des ganzen Werks macht eine Erzählung aus dem Tagebuche eines Freundes, der lustige Ball genannt, welche eine allegorische Vorstellung von der Geschichte der Philosophie ist, und zu deren Auslegung der Verf. einige Anmerkungen hinzugefügt hat. — Der durch seine Abhandlung über den Unterschied des Accusativs und Dativs bekannte Herausgeber dieser Biographie hätte billig die vielen darin vorkommenden Sünden gegen den Dativ und Accusativ verhindern sollen. S. 176 auf der letzten Zeile darf nicht Vereinigung, sondern Verneinung, und S. 177 Z. 16 statt Dankbarkeit Denkbarkeit gelesen werden. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum der Verf. diesen zweyten Theil seiner so inhaltsreichen und höchst interessanten Lebensbeschreibung schon den letzten genannt hat, da das gelehrte Publikum nun einmal auf die Geschichte des philosophirenden Denkens dieses Mannes so aufmerksam gemacht worden ist, und von seinem wissenschaftlichen Fleiß gewiß noch eine Menge reifer Früchte erwarten kann.

Qk.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Kurzgefaßtes Wörterbuch zur Erläuterung der lutherischen Uebersetzung der heiligen Schrift. Ein Handbuch für unstudirte, selbstdenkende Bibelleser, insbesondere Lehrern in Bürger- und Landschulen gewidmet. Leipzig, 1792. bey Barth. 190 Seiten, Vorrede und Vorbereitung XLVIII Seit. 8. 12 gr.

Die Aeusserung eines Recensenten in der Jenaischen Allg. Litt. Zeitung, einen Auszug aus dem Tellerschen Wörterbuche, zum Behufe unstudirter Schullehrer zu machen, veranlaßte den Verf., wo nicht ganz nach dieser Bestimmung und Vorschrift, doch eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, und so entstand gegenwärtiges Wörterbuch. Wir können dies Unternehmen überhaupt nicht anders als äusserst billigen. Zwar möchte manchem auf den ersten Anblick einfallen, daß ein solches Buch zu nahrhafte Speise für den gemeinen Mann enthalte, der noch Säuglingskost verlange, daß er von einzelnen Worterklärungen doch im Zusammenhange eine schiefe Anwendung machen werde, und ihm wohl mehr mit einer glossirten Bibel geholfen sey, daß endlich solche Schriften doch nicht in die Hände des gemeinen Mannes kämen u. s. w.; aber ausserdem, daß dies letzte nicht des Verf. Schuld wäre, entgeht er allen diesen Einwendungen durch die gleich auf dem Titel befindliche nähere Bestimmung der Leser, die er sich wünscht. Unstudirten, aber selbstdenkenden Bibellesern und Lehrern in Bürger- und Landschulen muß ein solches Wörterbuch äusserst willkommen seyn: denn theils können und mögen sich solche keinen großen Apparat anderweiter Bibelerklärungen anschaffen, und hier finden sie die Hauptsachen in der Kürze, theils muß man ihnen so viele eigne Beurtheilungskraft zutrauen, daß sie die gehörige Anwendung davon zu machen wissen. Es käme also nur darauf an, daß ein solches Wörterbuch zweckmäßig eingerichtet wäre, und das können wir von dem vor uns liegenden schon vorläufig im Allgemeinen versichern. Aus der Darlegung des

Inhalts und der Einrichtung desselben werden sich unsere Leser selbst davon überzeugen.

In der Vorrede wird die Geschichte der Lutherischen Bibelübersetzung sehr gut und mit eingestreueten treffenden Bemerkungen des Verf. erzählt, die Uebersetzung selbst mit Unpartheylichkeit äusserst richtig gewürdigt, und die Frage, ob eine neue kirchliche Uebersetzung nicht Bedürfniß, und ob unser Zeitalter nicht für Einführung derselben empfänglich sey? mit den triftigsten Gründen und mit des Rec. völliger Beystimmung bejahet. Indessen, meint der Verf., werde sein Wörterbuch noch nicht zu spät kommen, da jenem Bedürfnisse vorerst noch nicht abgeholfen werden würde. (Wie lange wird man sich noch solche gerechte Vorwürfe machen lassen!)

Eben so interessant, wie die Vorrede, ist die gleich folgende kurze Vorbereitung zur Lesung der heiligen Schrift. Es ist nicht sowohl Absicht des Verf., hier eine vollständige Einleitung in die einzelnen Schriften der Bibel zu liefern; sondern nur einige allgemeine Gesichtspunkte anzugeben, aus welchen man diese Bücher zu betrachten hat, und allgemeine Bemerkungen mitzutheilen, die man bey der Lectüre vor Augen behalten muß, wie man aus folgender Angabe der Hauptrubriken abnehmen wird: 1) Dunkelheit der heiligen Schrift. 2) Bibelsprache. 3) Wort Gottes. 4) Heilige Schrift — Stufen der Offenbarung. 5) Hohes Alterthum der Bücher des A. T. 6) Sammlung der Bücher des A. T. — Canon. 7) Gegenwärtige Nutzbarkeit des A. T. 8) Christliche Religionsschriften — Neues Testament. 9) Allgemeiner Gesichtspunkt, aus welchem die Bücher des N. T. zu betrachten sind. Alles voll gutgewählter und richtiger Bemerkungen in lichtvoller Darstellung.

Und nun von der Einrichtung des Wörterbuchs selbst. Das Tellersche Wörterbuch war freylich dem Verf. ein Haupthülfsmittel, aber seine Arbeit ist doch nichts weniger als blosses Excerpt aus demselben. Wo er auch Tellern in der Hauptsache folgt, sucht er doch aus den gelehrten Untersuchungen populäre Resultate zu ziehen, und das Weitläuftigere in die Kürze zusammenzudrängen. Man vergleiche z. B. die Artikel: Christus, Heilig, Gnade, Glaube. Da aber, wo Tellers Erklärungen blos auf gelehrten Gründen beruhen, und wo dessen Erklärungen ihm zu gewagt scheinen mochten, ist der Verf.

ganz

ganz von ihm abgewichen. — Ferner unterscheidet sich seine Arbeit auch dadurch von ähnlichen, daß sie zwar hauptsächlich, jedoch nicht ausschließend das N. T., sondern auch das Alte betrifft. — Um des Raums zu schonen, sind nicht bey jeder Bedeutung alle dahin gehörige Stellen, sondern nur einige, sowohl aus dem A. als N. T. als Beyspiele angeführt. Diejenigen Stellen aber, in welchen es vielleicht einer größeren Zweydeutigkeit unterworfen war, ob das oder jenes Wort zu dieser oder jener Rubrik der Erklärung zu zählen sey, sind citirt, um sogleich durch die Citation die Erklärung zu bestimmen. Ja, oft sind solche Stellen ganz oder zum Theil sogleich übersetzt oder umschrieben. — Hin und wieder sind einige Aussprüche **Luthers** eingeschaltet, wodurch der Verf. den Leser gern an einige wichtige ächtlutherische, aber nur zu oft vergessene Grundsätze und Vorstellungen des sel. Mannes erinnern will. Z. B. bey **Knechtschaft** S. 89, **Duldung** S. 27, **Glaube** S. 64, **Sabbath** S. 130. — Worte, die durch eine kurze Erklärung nicht verständlich genug geworden seyn würden, und die doch wichtig sind, und oft vorkommen, hat der Verf. ausführlicher erklärt, als Taufe, Sabbath u. a. — Manches Wort, was nicht eigentlich in der Bibel vorkommt, hat der Verf. doch aufgenommen, vermuthlich weil es manchem als vermeint biblischer Ausdruck geläufig ist, und er hier eine Erklärung erwarten möchte, als **Erbsünde**, **Duldung**, im Sinne von Toleranz, **Eigenschaften**, **Eingebung** u. s. w. — Die Gründe der Bedeutungen wird man in einem Wörterbuche, was nicht eigentlicher Commentar seyn soll, nicht erwarten; indessen hat sie der Verf. doch bey wichtigen Worten hin und wieder angegeben; ja, bey Worten, in deren Erklärung er der Meinung der Leser nicht vorgreifen, sondern jedem freye Entscheidung lassen wollte, hat er auch wohl Gründe pro et contra angeführt. S. **Besessene**. — Aus diesen Bemerkungen werden sich unsre Leser eine eben so deutliche, als vortheilhafte Vorstellung von der Einrichtung dieses Werks machen können.

Wir erlauben uns nun über das Ganze noch einige Bemerkungen, um zur Vervollkommnung des Werks, die der V. selbst wünschen wird, unser Scherflein beyzutragen. Der V. wollte zwar ein Wörterbuch und keinen Commentar schreiben; aber da seine Schrift doch bey den Lesern, die er sich dachte, die Stelle eines Commentars vertreten soll, und wird: so

wünscht Rec. in dieser Hinsicht manchen Zusatz, um den großen Zweck, der erleichterten Bibellectüre, noch mehr befördert zu sehen. Namentlich hält er es von großem Nutzen, wenn der vorausgeschickten Vorbereitung noch eine kurze Einleitung in die einzelnen Schriften des N. T. angehängt wäre, in welcher der Leser mit den Schriftstellern selbst und der innern Oekonomie und Absicht ihrer Schriften vertrauter bekannt gemacht würde. Wie sehr dies das Bibellesen erleichtert, bedarf nicht erst eines Beweises. Da dies nun Hauptziel dieser Schrift ist, so hätten wir deswegen auch diesen Zusatz gewünscht. Ferner ist es bekannt, daß die Dunkelheit mancher biblischen Stelle nicht blos in den Worten, sondern oft noch mehr in den Sachen und Begebenheiten selbst liege. Die letztern zu erklären, ist, genau genommen, zwar nicht Pflicht des Lexicographen; aber wiederum, weil dies Wörterbuch die Stelle des Commentars mit vertreten soll, so hätte Rec. gern gesehen, daß die auffallendsten Begebenheiten, bey den Hauptworten in ihrer Erzählung, kürzlich hätten erklärt werden mögen. Hin und wieder hat dies auch der Verf. gethan, aber wir vermissen dies doch bey mehreren Worten. So hätte z. B. das Wort Taube im Wörterbuch aufgenommen, und dabey kürzlich gesagt werden können, wie man sich die Erscheinung derselben bey Christi Taufe zu denken habe. So hätte Rec. auch bey dem Worte Stern (wovon der Verf. nichts weiter sagt, als: Sterne werden bildlich oft große Männer, Helden, große Lehrer genannt, z. E. 4 Mos. 24, 17.) auch eine kurze Erklärung der Begebenheit mit dem Sterne, den die Magier sahen; bey Versuchen, eine kurze Erörterung der Versuchungsgeschichte; bey Legion, eine Erklärung des Ausspruchs jenes Besessenen: unser sind Legion, u. s. w., gewünscht. Zusätze vermißte endlich Rec. bey mancher gegebenen einzelnen Wort- und anderweiten Erklärung, welche zur Verdeutlichung des Begriffs nothwendig schienen. Welch eine mangelhafte und dunkle Vorstellung wird sich der Leser vom Allerheiligsten machen, da der Verf. nichts weiter davon sagt, als: „es war diejenige Abtheilung in der Stiftshütte und nachher im Tempel, in welche kein anderer, als der Hohepriester, und auch dieser im Jahre nur einmal, kommen durfte.“ Eine nähere Beschreibung der inneren Einrichtung desselben, und Erörterung der Begriffe, die sich der Jude von dieser Residenz Jehovens machte, war hier durchaus zum deutlichen Begriffe nöthig. Was soll sich der Leser ferner unter den Cherubim denken, da der Verf.

nicht viel mehr davon sagt, als daß es gewisse poetische Gestalten gewesen wären, welche wir nicht genau mehr erklären könnten. **Herder**, vom Geiste der hebräischen Poesie, macht diese Wesen schon sehr deutlich. In der gedrängtesten und bestimmtesten Kürze aber findet man die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes zu verschiedenen Zeiten zusammengestellt, und mit Geschmack beurtheilt, in einigen Noten von **Gabler** in seiner Einleitung zum zweyten Theile der **Eichhornschen** Urgeschichte. Hierauf verweisen wir den Verf. bey einer Umarbeitung dieses Artikels in einer etwanigen neuen Auflage seines Werks. Eben so unbefriedigend scheint uns der Artikel: **Leviten**, von welchen der Verf. nichts weiter sagt, als: „sie waren Nachkommen des Levi, und dem äussern Tempeldienste gewidmet.“ — Die natürlichste Einwendung, welche freylich gegen solche und andre von uns gewünschte Zusätze gemacht werden kann, ist wohl die, daß das Buch dadurch stärker und theurer werde; allein, nicht gerechnet, daß es dadurch auch sehr an innerm Werthe gewinnet, so können wir dem V. auch auf der andern Seite Vorschläge zu mehreren Abkürzungen thun. Einmal, dächten wir, ließe sich der sonst schätzbare Inhalt der Vorrede wohl in gedrängterer Kürze zusammenfassen, besonders der erste Bogen derselben. Ferner hätten wir uns bey dem Wörterbuche nicht auf das A. T. eingelassen; denn das N. T. bleibt doch für Christen der wichtigste Theil der Bibel; der Plan des Verf. ließ es nicht zu, über das A. T. nebenher etwas nur einigermaßen Vollständiges zu liefern; ja, selbst das vollständigste Wörterbuch dieser Art würde doch schwerlich zum richtigen Verständnisse desselben, wenigstens der prophetischen Bücher, etwas beytragen, da die Sachen selbst und deren Beziehungen hier zu vieles Dunkel verbreiten. Eben so könnten auch vielleicht, wenns dem Verf. um Abkürzung zu thun wäre, um nützlichere Erweiterungen zu machen, die Anführungen aus Luthers Schriften weggelassen werden. So gut die oben angegebene Absicht des Verf. hierbey auch ist; so ist sie doch wenigstens immer so weit von der **Hauptabsicht** entfernt, daß jene füglich aufgegeben werden kann, ohne die Erreichung der letztern zu beeinträchtigen. Endlich dächten wir, daß auch bey mehreren Worterklärungen mancher einzelne wilde Auswuchs weggeschnitten werden könnte, wodurch die Deutlichkeit nicht nur nicht gehindert, sondern vielleicht noch mehr befördert werden dürfte. So macht z. B. der Verf. bey dem Worte **Kreuz** die Anmerkung: „Merkwürdig ists, daß

Titus nach Jerusalems Zerstörung eine so große Menge Juden kreuzigen ließ, daß dazu die Bäume in der Gegend kaum hinreichten: merkwürdig ist dies in Ansehung des Ausrufs der Juden, Matth. 27, 25." Wie leicht könnte dies den Leser auf die Ahnung einer Vorbedeutung in dieser Stelle auf jene Begebenheit bringen, die doch der Verf. sicher nicht darin finden will. — Ausser diesen Zusätzen und Abkürzungen wünschten wir endlich auch wohl noch manche Abänderung gegebener Erklärungen. Da wir indessen bey der großen Verschiedenheit der Meinungen und Urtheile über einzelne biblische Stellen, dem Verf. unsre Privatmeinungen aufzudringen, keinesweges gesonnen sind; so wollen wir nur einige solcher Abänderungen in Vorschlag bringen, welche nicht gerade auf Privatmeinungen beruhen, und die uns der Verf. wohl unbedingt gut heißen dürfte. Abergläubisch z. B. sagt der Verf., „ist jeder, der etwas ohne Grund annimmt," allein, den wird man eher leichtgläubig nennen. Bestimmter ist schon der Zusatz: „oder gewissen Ursachen solche Wirkungen beylegt, die sie nicht haben können." Besuchen erklärt der Verf. so: „Die Gastfreundschaft war und ist noch jetzt dem Morgenländer über alles heilig. Daher heißt Luc. 1, 68. 78. besuchen: vorzüglich für jemanden sorgen." So wahr die letzte Bedeutung an sich ist, so unzulässig ist die Herleitung derselben aus dem Rechte der Gastfreundschaft, denn daraus würde folgen, daß der reisende Pilgrim als Wohlthäter des Gastfreundes betrachtet werden müsse, da doch der Fall grade umgekehrt ist. Vielmehr entspricht ἐπισκέπτειν beym Lucas dem hebr. פקד, besuchen, was anthropopathisch von der Gottheit gebraucht wird, wenn sie dem Menschen hilft; weil nach alter Idee die Gottheit, wie der Mensch, da gegenwärtig seyn muß, wo sie helfen soll. Bey dem Worte Lästerung benutzt der Verf. die Gelegenheit, die schwürige Stelle Matth. 12, 31. wo von der sogenannten Sünde wider den heil. Geist die Rede seyn soll, so zu erklären: „wenn etwan jemand aus Mangel an Einsicht an meiner göttlichen Sendung zweifelte, so möchte das allenfalls noch verzeihlich seyn; wer aber, wider seine beste Ueberzeugung, aus wahrer Bosheit meine Wunder verlästert, der begeht ein unverzeihliches Vergehen." Diese letztern Worte wünschten wir dahin abgeändert zu sehen: der begeht ein, möchte ich beynahe sagen, unverzeihliches Vergehen, d. h. der begeht ein äusserst schweres Verbrechen. Denn was Jesus im gerechtesten Unwillen über die hämischen

An-

Anschuldigungen der Pharisäer aussprach, darf nicht auf der Goldwage des kaltblütigen Nachdenkens abgewogen werden. Wir drücken uns im gemeinen Leben oft auf ähnliche Art aus, aber niemand wird Aeusserungen der Art so wörtlich nehmen. Und bey dieser Erklärung ist dann vollends allen Scrupeln vorgebeugt, die die Stelle erwecken könnte. Bey Erklärung des Wortes Satan erklärt der Verf. διαβολος Eph. 6, 11. blos von **Verführern** oder **feindseligen Verfolgern**, und versteht darunter, wegen V. 12, die **damaligen mächtigen Obrigkeiten**. Allein, theils ist dies gegen den herrschenden Sprachgebrauch von διαβολος im N. T., nach welchem es **Teufel** heißt, eine Bedeutung, die gerade durch den Zusammenhang mit V. 12. noch mehr begünstigt wird, denn αρχαι, εξουσιαι etc. sind dort auch die gewöhnlichen Namen, nicht der mächtigen Obrigkeiten, sondern der mächtigern Klassen der Dämonen. Und die ganze Stelle ist aus der alten Meinung zu erklären, daß der Teufel Verführer zum Abfalle von der Religion, wie zu jedem Bösen sey. Eben so wenig dürfte der Verf. wohl bey gehöriger Zurathziehung des Zusammenhangs unter der **Creatur** Röm. 8, 19. die **Heiden** verstanden haben. Doch wir gerathen auf Privaterklärungen, und brechen hierum billig ab.

M.

Supplementorum ad lexica hebraica. *Pars sexta*. Literas ע, פ, צ, ק, ר, ש et ת complexa. pag. 1816—2376. 3 Rk.

Das ist die Aufschrift des letzten Theils der Beyträge des sel. geh. Justizraths **Michaelis**, den der Hr. Prof. **Tychsen** nach dem Tode dieses Gelehrten herausgegeben hat. Letzterer führt in der Vorrede den Plan an, nach welchem der Verstorbene dieses Werk ausgearbeitet; bemerkt, daß er mehr geleistet, als er versprochen hat, und vermuthet, daß, wenn er gleich von der Sucht, nach Etymologien und Conjecturen zu haschen, nicht ganz frey zu sprechen sey, die Supplemente mehr als ein anderes Werk ihm einen bleibenden Namen bey der späten Nachkommenschaft stiften werden. Der sechste Theil war fast ganz abgedruckt, nämlich bis S. 2296, als **Michaelis** verschied. Hievon reden wir also zuerst. Bekanntlich ist es ein großes

Verdienst der Supplemente, daß viele nom. propr., die in den gewöhnlichen Lexiken ganz übergangen werden, darin erklärt sind. Dergleichen Erklärungen finden sich auch in dem letzten Theile, z. E. עזן, מעזים Dan. 11, 38. (Er schlägt vor מעוזים zu punctiren asyla, und unter deus asylorum den dem Daphnischen Hain vorgesetzten Gott zu verstehen.) גזר, עיר, עכשוב, wo eine gute Warnung für die Leser und Bewunderer der Bochartischen Schriften vorkömmt. עבר, עפר, עציון גבר, (diesen paradiesischen Fluß getrauet er sich nicht zu bestimmen.) קיר, ראש (Ezech. 38 und 39. die Russen, Ῥῶς, bey den byzantinischen Schriftstellern, nicht die europäischen, sondern orientalischen Russen in Asien) רעמסס. (Nachdem die, welche diesen Ort ausfindig zu machen sich getraut haben, widerlegt sind, gesteht der Verf., daß er von seiner Lage nichts wisse.) Die Wörter, welche zur Naturgeschichte gehören, waren immer ein vorzüglicher Gegenstand der Untersuchungen des Verf., und sind es auch in diesem Theile. Man sehe die Artikel: עכבר, ערבים, ערוב den Taferlak, Blatta Orientalis *Linn.* ענק, צרי opobalsamum, ראם 1) Gazelle, 2) ein wildes Thier, vermuthlich Büffel, bos bubalus, ראמות, lapis bezoarticus, gluten ראש lolium temulentum, solanum. Der lateinische Ausdruck scheint uns im Ganzen in den letztern Theilen der Supplem. correcter zu seyn, als im Anfang. Doch finden sich auch in diesem Unrichtigkeiten, die dem Sinne nachtheilig sind, z. E. No. 2317. מני רגל הנשכחים, quorum pes oblitus est. Der Verf. wollte sagen: quorum pes oblivioni traditus est. Ebend. Exsiccantur ergo rivi quorum obliviscuntur (wieder gegen die Grammatik passive genommen) torrentes montium, eos alentes. Wie viel mehr haben die Bochart und Schultens, welche von dem Verf. so oft kritisirt werden, den lateinischen Ausdruck in ihrer Gewalt gehabt. Daß übrigens רגל Hiob 28, 7. torrens seyn, will uns nicht recht einleuchten. Man hat dem Werke vorgeworfen, daß die Schriften der Neuern zu wenig nachgeschlagen worden, und daher manche Erklärung hier als neu vorgetragen würde, die schon bekannt wäre. Daß dieses auch von dem letzten Theile gelte, zeigen folgende Beyspiele, denen wir leicht noch viele andere hinzusetzen könnten. רדה Richt. 14, 9. fregit. Gerard Kuypers in Diss. ad varia V. T. loca hat schon diese Uebersetzung, et confregit adeoque excussit illud. רצץ fregit, contudit, daß diese Bedeutung, nicht occidit, Ps. 62, 4. Statt finde, hat schon Lentz Observat. miscell. ad selecta

V. T. loca gesagt. Letzterer hat auch [illegible] Ps. [illegible], 11. Fractura, fractio übersetzt. Die Bedeutung von [illegible] ist, so viel dem Rec., ohne vieles nachzuschlagen, erinnerlich ist, schon von Schultens eruirt.

Wie aus [illegible] obvolvit, involvit, duplicavit die Bedeutung von deliquium entstanden sey, glaubt der Verf. von andern unrichtig angegeben, und versucht daher, einen bessern Grund anzuzeigen. Wir finden ihn schon bey Schultens: Id tantum quis mirabitur et solicite quaeret, qui fieri possit, ut ex implicandi idea animi defectu et deliquium descendere queat? Verum nihil in eo contorti et violenti, quum animus per deliquium quasi contortus et in sese involutus ac complicatus reddatur. Bey [illegible] ist auf Schröders zu Gröningen Erinnerung gegen Michaelis Uebersetzung keine Rücksicht genommen. Ueberhaupt scheint der sel. Mann mit den Schriften der holländischen Philologen, vornehmlich derer, die nach Albert Schultens gelebt haben, nicht bekannt genug gewesen zu seyn, noch sie nach ihrer Würdigkeit geschätzt zu haben.

Was wir am meisten an diesem Werke geschätzt haben, die genaue Aufzählung der alten Uebersetzungen, und die Vergleichung aller orientalischen Dialekte, finden wir auch gegen das Ende mit ununterbrochenem Fleiße ausgeführt. Die Regeln, welche er bey dem Antritt seines Lehramtes in Beurtheilung der Mittel, die hebräische Sprache verstehen zu lernen, vorschrieb, beobachtete er in der letzten Schrift, womit er sein Leben beschloß.

Den Druck der letzten 10 Bogen hat Hr. Pr. Tychsen besorgt. Das vorräthige Manuscript gieng nur bis Nr. [illegible] noch nicht bis zu Ende der ersten 4 Bogen. Hr. Tychsen mußte das Fehlende aus den Papieren des sel. Mannes ergänzen, eine mühsame Arbeit, die er blos aus Hochachtung gegen seinen ehemaligen Freund ohne allen Eigennutz übernommen hat. So wie er ihm bey seinen Lebzeiten zu der Herausgabe des syrischen Lexicon hülfliche Hand bot, so haben wir es ihm zu verdanken, daß nach dem Tode des Verf. das hebräische Lexicon vollendet ist. Die Zusätze des Hrn. Herausgebers, deren wenige sind, sind in Klammern eingeschlossen. Man sehe z. E. [illegible] S. [illegible].

Fh.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Theokrits Idyllen und Epigramme. Aus dem Griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen (begleitet) von Ernst Christoph Bindemann. Berlin, in der Frankeschen Buchhandlung. 1793. 394 Seiten. 8. 22 gr. Mit Kupfern 1 Rthl. 16 gr.

Der Verfasser dieser Uebersetzung versichert in der Vorrede, zwey Regeln unablässig bey seiner Arbeit vor Augen gehabt zu haben. Erstlich: die Regel der Treue und Richtigkeit. Diese erfordert, daß man nicht blos den Sinn richtig auszudrücken suche, sondern überhaupt alles, was den Dichter als Dichter charakterisirt, verdeutsche, nichts modernisire, noch auch die Spuren des Nationalgeistes in der Uebersetzung verwische. Zweytens: die Regel, das Original Vers für Vers zu übersetzen. „Dasselbe schwesterliche Band, sagt er, das besonders bey Theokrit das Metrum und die Gedanken verbindet, muß auch in der Uebersetzung zu finden seyn: kurz, die Uebersetzung muß, wenn sie im (in dem) Sylbenmaaße des Originals gedichtet ist, nicht mehr und nicht weniger Verse haben, als das Original selbst." — Was diese zweyte Regel betrifft, so hätten wir gewünscht, sie nicht blos aufgestellt, sondern die Gründe ihrer Allgemeingültigkeit angeführt zu sehen. So wie sie hier steht, scheint sie uns eine willkührliche Forderung, und nur in einigen Fällen anwendbar zu seyn. Diese Fälle sind da, wo der Dichter eine Concinnität der Glieder seines poetischen Perioden absichtlich gesucht hat; bey Sentenzen und in derjenigen Art des Dialogs und Gesang, wo ein Vers dem andern entgegensteht. Wenn aber in allen Fällen und überall diese Gleichheit der Verse in der Uebersetzung und dem Originale Statt finden soll, so ist gar kein Grund vorhanden, warum nicht dasselbe Gesetz auch auf die einzelnen Worte ausgedehnt werden solle, die doch unmöglich in beyden Sprachen dieselben seyn, und noch viel weniger auf gleiche Weise geordnet werden können. Hr. Bindemann hat indeß diese Regel beobachtet; aber, so viel wir urtheilen können, hat seine Uebersetzung dadurch

dadurch keinen andern Vorzug bekommen, als eine größere Bequemlichkeit bey der Vergleichung mit dem Original.

Mit Vergnügen erkennen wir den Fleis, welchen Hr. V. auf seine Arbeit verwendet hat. Er hat sich eifrig bemüht, den Sinn des schweren Dichters, welchen er übersetzte, zu fassen, und er geht seltner über die Schwierigkeiten seines Originals hinweg, als sonst die Sitte der Uebersetzer mit sich bringt. Seine Verse hat er mit vieler Sorgfalt gefeilt, und ihnen allen den Wohlklang zu geben gesucht, welchen die deutsche Sprache verträgt. Vorzüglich sind seine Pentameter wohlklingender, als in irgend einer andern Uebersetzung. Endlich ist ihm auch der poetische Ausdruck, vornehmlich an denjenigen Stellen, die sich durch eine lebhaftere und edlere Sprache auszeichnen, gut gelungen. So dürften in folgender Stelle aus der siebenten Idylle V. 135 auch diejenigen, die das Original im frischen Andenken haben, nur wenig vermissen:

Rauschend wankten uns über dem Haupte die Wipfel der dichten
Pappeln und Ulmen; es floß in der Näh die heilige Quelle
Aus der Grotte der Nymphe hervor mit leisem Gemurmel.
Zirpend mühten sich hier im schattichen Strauch die Cicaden,
Fröhlich des Sonnenscheins, es pfiff im verwachsenen Dornbusch
Tief in der Ferne die Drossel uns zu, der tolligen Lerchen
Lieder erschollen darin und der Finken, es stöhnte die Turtel:
Summend flog um die Quellen ein Schwarm von goldigen Bienen.
Alles duftete dort den Herbst und gesegneten Sommer.
Birnen rollten zu Füßen, es rollten uns Aepfel die Fülle
Rings um die Hüften herzu; die pflaumenbeladenen Zweige
Senkten sich tief zum Boden herab. Vom Spunde der Fässer
Ward gelöset das Pech, das schon vier Jahre sie zuschloß, u. s. w.

So bereitwillig wir nun aber auch immer sind, die erwähnten Vorzüge dieser Uebersetzung so hoch als möglich anzuschlagen, so könnten wir ihr doch noch lange nicht die Vollkommenheit zugestehen, ohne welche kein Werk der Kunst ein reines und dauerndes Wohlgefallen erwecken kann. So viel uns durch den Schleyer einer ausgestorbenen Sprache zu sehen vergönnt ist, war Theokrit eben so sehr Meister des Ausdrucks, als der Erfindung. Wie ein nasses Gewand dem Körper, so schmiegen sich seine Worte den Gedanken an; und so muß immer der Ausdruck einer ästhetischen Idee mit ihr gleichsam nur einen Körper ausmachen. So leicht wie das Genie die Ideen erzeugt, muß auch die Form derselben erzeugt scheinen; und was nicht anders als das Werk vieler Mühe und großen Zwangs seyn kann, muß doch für die Frucht einer mühelosen und freyen Operation des Geistes gelten. Alles ist geschmackwidrig, was die Vorstellung dieser freyen Operation stören kann; und folglich ist Richtigkeit der Sprache und ein leichter Fluß des Ausdrucks eine unerlaßliche Bedingung in jedem Produkte der Poesie, es mag nun Original oder Uebersetzung seyn. Aber eben diese Eigenschaften vermißt man nur allzu oft in der vor uns liegenden Arbeit. Die Verse sind zwar, wie wir schon oben gesagt haben, wohlklingend; aber der Beyfall des Ohrs wird oft durch Unrichtigkeiten, harte Versetzungen und Flickworte erkauft, welche vornehmlich den Dialog rauh und schleppend machen. Wer erkennt zum Beyspiel im dem Anfang der vierten Idylle die theokritische Ründe und Leichtigkeit?

Battos.

Sage mir, Korydon, doch, wem gehören die Kühe? Philondas?

Korydon.

Nein, dem Aigon, und der hat sie mir zu weiden gegeben.

Battos.

Nun, und am Abend, nicht wahr? da melkst du sie heimlich doch alle?

Korydon.

Ja, wenn der Alte die Kälber nicht brächt', und mich immer belau'rte.

Battos.

Baltos.

Aber der Rinderhirt selbst, wo ist er auf einmal geblieben?

Korydon.

Weißt du das nicht? Er gieng zum Alpheos. Milon der führt ihn.

Unter allen diesen Versen ist kein einziger, welcher nicht entweder unter der Last müßiger Sylben und Wörter einherschleicht, oder durch harte Wendungen, unrichtige und gezwungene Stellung der Wörter mißfällt. Das unnütze doch, welches man hier in zwey Versen findet, kömmt so häufig vor, daß die Nachläßigkeit eine wahre Verunstaltung wird. Einigemal ist es ganz gegen den Ton und Sinn des Ganzen gebraucht. Z. B. in dem XIX. Epigramm. O! steh doch still, und sieh der Vorzeit Jambendichter Archilochos. Wo es den Ton des Unwillens hervorbringt. Wir wollen hier noch einige Stellen anmerken, die durch den schleppenden Gebrauch der Flickwörter entstellt sind. I, 105. Geh doch zum Ida nur hin, wo ein Hirt, wie es heißt, Aphroditen — XXII, 67. Strenge dich an mit der Faust, und spare der Künste nur keine. VIII, 85. Doch, wer richtet uns denn? wer hört die Gesänge der Kämpfer. X, 19. Fängst du zu spotten auch an? 21. Du mähst die Saat nur zu Boden. Sing' auch ein Liebesliedchen dazu — Harte Versetzungen und Feinheiten gegen die Regeln der Sprache findet man häufig fast in allen Gedichten. Die fehlerhafte Art zu reden, Milon der führt ihn, kömmt nicht nur an dieser Stelle, sondern noch an vielen andern vor. So I, 42. Alle Kräfte, die strengt er an. IV, 51. Die Disteln, die stechen entsetzlich. (Wo nicht einmal das Sylbenmaas diesen Einschiebsel entschuldigt.) VII, 17. Und ein geflochtener Gurt, der hielt um die Brust ihm den alten Kittel, u. a. B. m. — Eine eben so fehlerhafte Art zu reden ist diejenige, wo ein Pronomen demonstrativum oder eine Partikel, welche einen Ort und Zeit bezeichnet, nach Zeit- und Ortbestimmungen folgt. So XVII, 20. Gegenüber da steht; und diesem ähnlich VII, 66. Folgst du dem Hirten zur Trift, so ziemt es dir nimmer zu schnarchen. — Eine harte Construction ist es, wenn nach einem beziehenden Pronomen das Verbum vor dem Casu steht, den es regiert. Z. B. I, 118. — und ihre Flüsse, die gießen die lieblichen Wellen von Thym-

Thymbris; wo noch überdies der Uebergang von der zweyten zur dritten Person fehlerhaft ist. XXII, 6. Welche die Menschen erretten, die stehn am Rand des Verderbens. — Bisweilen erlaubt sich der Uebersetzer zusammengesetzte Wörter aufzulösen, und einen Schützen der Hasen, eine Binde des Kopfes zu sagen; wodurch die poetische Sprache in der That wenig gewinnt. Ein Fellenkleid dürfte wohl auch so wenig vertheidigt werden können, als der Pluralis Mühen. XXI. 2. Sie, die Mühen und Arbeit uns lehrt; wohin auch gerechnet werden muß: XVIII, 7. Alle sangen ein Lied nach einerley Weisen. — Diese wenigen Bemerkungen, die sich, wenn es von einigem Nutzen wäre, noch um ein Großes vermehren ließen, mögen hinreichen, den Verf. auf die Mängel seiner Arbeit aufmerksam zu machen, welche, bey allen ihren guten Eigenschaften, noch lange die Gestalt nicht hat, unter welcher der syracusanische Dichter den Deutschen gefallen würde.

Die Anmerkungen, welche dieser Uebersetzung beygefügt sind, betreffen fast insgesammt die Lesarten, denen Hr. B. folgen zu müssen glaubte, oder die er zur Erwägung künftiger Herausgeber vorschlägt. Wir können nicht sagen, daß wir unter seinen Conjecturen Eine gefunden hätten, welche den Beyfall abnöthigte; so wie vielleicht keine unter ihnen ist, welche schlechterdings verwerflich wäre. Sie werden also die große Anzahl von Vermuthungen über diesen Dichter vermehren, ohne ihm selbst einen wesentlichen Vortheil zu bringen. Und dieses Schicksals wegen wird sich Hr. B. leicht mit einem Reiske, Valkenaer und Hemsterhuis trösten können.

Ew.

Erklärende Anmerkungen zu der Encyklopädie der lateinischen Klassiker; herausgegeben von Carl Gotthold Lenz, Doctor der Phil. Dritter Theil. Erste Abtheilung. 1 Rh. Auch unter dem Titel: Erklärende Anmerkungen zu Ovids Metamorphosen; zum Gebrauche für Schulen. Herausgegeben von C. G. L. Erste Abtheilung. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. 408 Seiten. 8.

Die

Die Ausarbeitung dieser Anmerkungen zum Ovid war dem verstorbenen Dir. Köppen aufgetragen; dieser kam aber nicht weiter als bis zum 22sten Vers des ersten Buchs. Nach seinem Tode übertrug die Schulbuchhandlung die Fortsetzung des Werks dem Hrn. Magister Lenz, den unsre Leser aus den Anmerkungen zu Catulls Epithalamio, den Fragmentis Orphicis, dem Buch über die heroischen Weiber, als einen eben so gelehrten als geschmackvollen Humanisten kennen. Auch die gegenwärtige Arbeit unterscheidet sich vortheilhaft von dem, was bisher über die Metamorphosen gethan worden. Die Erklärung ist genau und geschmackvoll. Vorzüglicher Fleiß ist auf die Erläuterung der Mythen gewandt, worin der H. keinen andern Vorgänger hatte, als *Mellmann* in Commentatione de caussis et auctoribus Narrationum de mutatis formis. Lips. 1786. Voraus gehen einige Bemerkungen über die Metamorphosen. Der Verf. bemerkt die Kunst Ovids, welche er in der Verbindung so vieler ungleichartiger Mythen bewies; ohne doch zu verbergen, daß die Wendungen des Dichters bey diesen Verbindungen häufig gezwungen, witzelnd oder einförmig sind. Auch bey der Beschreibung der Art der Verwandlung ist sein Witz oft spielend und fade. Dann etwas über die Quellen, aus denen Ovid schöpfte. Es ist wahrscheinlich, daß O. weniger erdichtete, als schon vorhandene Dichtungen nach seiner Art behandelt hat. „Nur die Verarbeitung des vorgefundenen und gesammelten Stoffs ist sein eigen: die Verbindung des Mannichfaltigen zu Einem; die Aushebung der interessantesten Fabeln; die Auswahl unter mehrern von einander abweichenden Sagen; und die Ausschmückung der Fabeln ist sein nicht geringes Verdienst." — Hin und wieder ist der Commentar vielleicht zu umständlich; vielleicht würde der Verf. manchen Auswuchs bey einer zweyten Uebersicht — wenn ihm diese, bey der Eilfertigkeit, mit welcher er arbeiten mußte, verstattet gewesen wäre — weggeschnitten haben. Im Ganzen aber kann man wohl behaupten, daß diese Arbeit in sehr gute Hände gerathen ist.

Go.

Ἡρωδιανȣ Ἱϛοριῶν Βιβλια ὀκτώ. *Herodiani* Historiarum libri octo, e recensione *H. Stephani*, cum varietate lectionis trium Codd. MSt.

 nova

nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum curante *Th. Guil. Irwisch. Tomus tertius.* Lipsiae, sumt. Schwickert. 1792. gr. 8. 3 Rh.

Dieser Theil schließt mit dem achten Buche. Aus der Epistola ad Scheelium super Critico atque Philologo Observatore lernt man noch deutlicher die Grundsätze des Herausgebers kennen, und erhält die erfreuliche Nachricht, daß der vierte Band, etwas schwächer als die vorigen, die Ausgabe beschließen soll. Für eine bequeme und nützliche Handausgabe hat während der Zeit Hr. Prof. Wolf in Halle gesorgt; man kann also vermuthen, daß der Verleger dieser großen Ausgabe nicht mehr rathsam finden werde, nach denselben Grundsätzen von demselben Herausgeber eine Handausgabe besorgen zu lassen.

Ιελιε Πολυδευκες Ιςορια Φυσικη. *Iulii Pollucis* Historia physica seu Chronicon ab origine mundi usque ad Valentis tempora; nunc primum graece et latine editum cum Lectionibus variis et notis ab *Ignatio Hardt,* Presbytero et Bibliothecae Electorali Monacensi Adiuncto. Monachii et Lipsiae, apud Lindauer. 1792. gr. 8. 28½ Bog. 1 Rh. 20 gr.

Ist eine elende Stoppeley, welche sich um die jüdische und Geschichte der christlichen Religion in der Manier des Malola herumdreht. Der Herausgeber, damit beschäftiget, das Verzeichniß der Münchner Handschriften zu verbessern, fand eine Handschrift, oder vielmehr eine Copie der Königl. spanischen Handschrift in der Churfürstl. Münchner Bibliothek, die er der Herausgabe werth fand, so wie schon ehemals Gretser versprochen hatte, sie bekannt zu machen. Er verglich sie mit der oft wörtlich übereinstimmenden ungedruckten Chronik eines Theodosius und den übrigen gedruckten ähnlichen Chroniken, aus welchen er allerhand Bemerkungen über die Kirchengeschichte zusammengetragen hat. Künftig wünschen wir von seinem Eifer andre noch wichtigere Werke aus dem ihm anvertrauten Schatze zu erhalten. R.

Pro-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Einige Worte des Glaubens in Beziehung auf die Reden Jesu des göttlichen Erlösers, die er über seine letzte sichtbare Zukunft auf Erden gehalten. Niedergeschrieben von einem Mitgliede der evang. luther. Gemeine zu Solingen. Ohne Druckort. 1792. 72 Seiten. 8. 4 Kr.

Schon der Titel ist abschreckend, noch mehr aber die Vorrede. Nach einem tiefen Seufzer über die jetzigen Zeiten sagt der V.: „Unsere Gemeine hat die Gnade gehabt, das Evangelium „funfzig Jahre hindurch in aller Lauterkeit und in vollem Se„gen verkündigen zu hören, daß der bußfertige Sünder die „Vergebung seiner Sünden und die Gerechtigkeit zum ewigen „Leben vor Gott nicht anders erlangen könne, als allein durch „die Verdienste des Heilandes, durch sein Leiden und Sterben, „durch seinen Opfertod, ohne Zuthuung eigener Werke, aus „lauter Gnade durch den Glauben." Hierauf läßt er seinen Unwillen über das „neue Evangelium" ausbrechen, nach welchem die Menschen „mit eigenen Tugenden und Werken sich „selbst eine Glückseligkeit vor Gott zu verschaffen suchen sollen, „um sich ihm gefällig zu machen," und verketzert in dieser Rücksicht auch den lutherischen (obgleich nicht genannten) Prediger in S., der doch, wie aus allem, was der Verf. sagt, zu vermuthen ist, ein würdiger Mann seyn muß. Anlaß zu dieser Verketzerung mag vielleicht die von dem Prediger veranstaltete Einführung eines andern Katechismus gegeben haben, wodurch, nach dem Urtheil des Verf., „die armen Lämmer „nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen können, sondern „nur (wie es gleich nachher heißt) angeleitet werden, einen „Bündel von zerlumpten falschen Werken, wie Adam die Fei„genblätter, zusammenzuraffen, welcher doch die Blöße eines „armen Sünders vor Gott nicht bedecken kann, weil Gott nur „den blutigen Rock seines lieben Sohnes erkennt!!" Endlich wird hier auch noch das „irrige Geschmeiß der sogenannten „Aufklärer, Aufgeklärten und Erleuchteten, welches als eine „Seuche, wie der Krebs, um sich gefressen hat," gebrandmarkt, dabey jedoch die Versicherung hinzugefügt, „daß diese „Secte von gottesgelehrten Männern durch die heilige Schrift

„darnieder geschlagen, ja, daneben durch die gesunde Ver„nunft auch an den Pranger gestellt worden sey.“ Schon diese wenigen Stellen aus der Vorrede lassen mit Sicherheit auf den Ton schließen, der in der ganzen Brochüre herrscht. Sie ist eigentlich eine Abhandlung über die Worte: Abraham glaubte dem Herrn u. s. w., und zwar eine Abhandlung ohne alle Ordnung, ohne innern Zusammenhang, mit öfterer Hinsicht auf „das blindeste Volk unter der Sonne, welches die wesentliche Gottheit Jesu Christi verleugnet, und sein theures Versöhnopfer verachtet.“ (S. 46.) Sie scheint aus einigen alten Postillen, deren vorzüglicher Werth dem V. ohne Zweifel um so viel unverkennbarer war, je häufiger darin die Worte: **verheissener Weibessaame, Blutbräutigam, Opferlamm Gottes** u. dgl. gebraucht wurden, zusammengeflossen zu seyn. An stille Untersuchung der Wahrheit, an bescheidene Aeusserungen über abweichende Meinungen, an vernünftiges Mißtrauen in die Untrüglichkeit und Allgemeingültigkeit seiner besondern Begriffe von dem Wesentlichen der Religion ist hier eben so wenig, als an einen gereinigten und geordneten Styl zu denken. Und jenes ist es vorzüglich, was laute Mißbilligung verdient. Ungern zwar sieht es Rec. überhaupt, wenn so viele immer noch an dem bloßen Buchstaben der Urkunden des Christenthums nagen, und dabey den hohen Sinn desselben mehr oder weniger aus den Augen rücken, wenn sie fast immer nur von den Blutstropfen des blutenden Fürsten seiner Kirche sprechen, (wie hier z. B. S. 15 rc. 32 rc.) und dagegen die Bekanntschaft mit dem göttlichen Geiste Jesu vernachläßigen, diesem Geiste nur langsam nachringen. Indessen würde er doch eine solche Denkungsart blos bemitleiden, würde die Berichtigung derselben ruhig von der Zukunft erwarten, wenn nur nicht Schmähsucht und Intoleranz die gewöhnlichsten Auswüchse dieses Stammes wären. Dies ist aber leider! auch bey dem ungenannten Verf. der Fall, und nach dem Ausspruche eines neuern Schriftstellers: „Intoleranz ist es allein, gegen welche man intolerant seyn muß,“ ist daher gewiß auch seine Schrift intolerabel. Da er übrigens sich unter die Gläubigen zählet, und Rec. es gern gesteht, daß er zwar auch unter die Gläubigen gehöre, aber doch nicht ganz nach dem Sinne, der dem Worte in dieser Schrift gegeben wird: so kann der Verf. auf den Dank des Recensenten und aller, die ihm hierin ähnlich sind, Anspruch machen, wenn es wahr seyn sollte, was S. 31 bemerkt wird: „So die Erde keine gläubige Einwohner „mehr

mehr hätte; so würde sie nicht bestehen können: sie würde anfangen, zu wackeln, (!) und wieder in ihr voriges Nichts hineinfallen!" Von dieser völligen Vernichtung der Erde abgesehen, ist ja schon die bloße Vorstellung eines totalen Erdbebens schaudererregend.

Sr.

Geschichte göttlicher Offenbarungen, mit Anmerkungen. Erstes Bändchen. 1792. Ohne Druckort. 7½ Bogen in 8. 5 gr.

Der Verf. hat sich unter der vorangesetzten Dedication Christian Gottlieb Sachse, zu Koburg, unterschrieben. Den Zweck und Nutzen dieser Schrift sieht Rec. nicht ein, auch findet er keine Anzeige der eigentlichen Absicht dieses Buchs. Wollte der Verf. blos zur Erbauung für Ungelehrte die Geschichte der Offenbarungen Gottes schreiben, wozu denn die Verweisung auf Döderleins Dogmatik? Für junge Gelehrte hingegen ist dies Machwerk gar nichts nütze; denn dasjenige ausgenommen, was der Verf. aus andern Schriftstellern, z. B. Jerusalem, Döderlein, Hetzel, hie und da ausgezogen hat, ist alles in dieser Schrift, und besonders das Raisonnement des Verf., so dürftig und seicht, daß die beste Sache, so schlecht dargestellt, verliehren müßte. So wird angeblich in der Vorrede die Nothwendigkeit, eine gleich vom Anfange des menschlichen Geschlechts an den Menschen zu Theil gewordene unmittelbare Offenbarung Gottes anzunehmen, aus dem Satze deducirt: Gott habe die Menschen gewiß zur Glückseligkeit geschaffen. Nun mußte er, vermöge seiner Allwissenheit vorhersehen, daß der Mensch im Stande der Natur die ihm nothwendigen Kenntnisse seiner Verhältnisse entweder gar nicht, oder sehr spät, nach einer langen Reihe von Geschlechtern oder Jahrhunderten, und doch nur unvollständig entdecken und entwickeln würde. Gott mußte also seinen Plan entweder aufgeben, oder erst Millionen unglücklich werden lassen, ehe die entferntesten Nachkömmlinge derselben zu dem Throne der Wahrheit, so zu sagen, auf den Leichen ihrer Vorfahren hinaufklimmen konnten; oder er mußte durch unmittelbare Offenbarungen zu Hülfe kommen. — Solche Armseligkeiten hält man jetzt kaum einem Landprediger auf der Kanzel mehr zu gute. Viel weniger sollten sie noch gedruckt werden! —

Wie

Wie wenig Beruf überhaupt der Verf. zum Geschichtschreiber der göttlichen Offenbarungen habe, bestätigt sich auf jedem Blatte, wo er etwas ihm Eigenes zu lesen giebt. Nur vom Anfange einiges zur Probe. S. 2. „Die erste Offenbarung Gottes — — war die, nach der er 1 B. Mos. 2, 3. den siebenden Tag heiligte. Ob uns gleich Moses keine nähere Bestimmung dieser Heiligung saget: so lässet sich doch wenigstens aus seinem Stillschweigen nicht schließen, daß diese Heiligung und das Segnen des siebenden Tages keinen Bezug auf die Absicht Gottes haben möchte, daß dieser Tag besonders zu gottesverehrlichen Handlungen angewendet werden möchte. An einem solchen Tage, an welchem man durch die Unterlassung der gewöhnlichen Arbeit weniger zerstreuet ist, ist man auch fähiger, seinen Geist desto uneingeschränkter zu beschäftigen." — — Das ist alles, was über diese Geschichte gesagt wird. Selbst der strenge bibelfeste Dogmatiker würde mit dem Verf. nicht zufrieden seyn, da er 1 B. Mos. 1, 28 — 30, die eigentliche erste im Mose erzählte Offenbarung oder Anrede Gottes an die neugeschaffenen Menschen, eine Anrede von so wichtigem Inhalt, ausläßt. Unsern Lesern wird es hoffentlich an diesem Pröbchen genügen. Wir setzen nur noch hinzu, daß auf 15 Seiten die Geschichte der Periode bis auf Mosen, und auf 90 Seiten die Geschichte von Mose bis auf Christum erzählt ist.

Bg.

Leitfaden beym christlichen Unterricht für die sorgfältiger gebildete Jugend, von Joachim Heinrich Campe. Zweyte verbess. und vermehrte Auflage. Braunschweig, 1792. in der Schulbuchhandlung. 136 Seiten. 8. 4 Gr.

Rec. findet diesen Leitfaden für die gebildete Jugend sehr brauchbar: er ist vielumfassender, als dergleichen Schriften zum Unterricht gewöhnlich zu seyn pflegen; wohin vorzüglich das gehört, was der Verf. über die Vervollkommung des menschlichen Körpers und der Seele sagt. Die Begriffe sind richtig und deutlich vorgetragen. Z. B. S. 24. „Die Ausbildung, Vervollkommung und Veredlung an Leib und Seele, und die dadurch zu bewirkende Beglückung unsrer selbst, ist die

persönliche Bestimmung des Menschen, so wie die Pflicht, zur Vervollkommung und Beglückung unsrer Nebenmenschen mitzuwirken, unsre gesellschaftliche Bestimmung ausmacht: beyde zusammengenommen werden in der Bibel Gottes Wille genannt.* Wo der Verf. auf Lehrsätze der Theologie trifft, druckt er sich mit Bescheidenheit und Freymüthigkeit aus. So beschreibt er S. 6 die geoffenbarte Religion als den Unterricht, in sofern er aus den schriftlichen, in der Bibel enthaltenen Belehrungen erlangt wird. Alles, S. 10, was zur christlichen Religion gerechnet zu werden verdiene, müsse aus den beyden einzigen Quellen, der gesunden Vernunft und aus den unzweydeutigen Stellen der Bibel, geschöpft werden. Gegen jeden, der uns eine nicht damit stimmende Glaubenslehre aufdringen wolle, zu protestiren, mache das Wesen des Protestantismus aus. Uebrigens muß man es wohl auf die Rechnung der Bescheidenheit des Verf. schreiben, wenn nach S. 75 Jesu in einigen Stellen der Bibel der Name Gott beygelegt seyn soll.

Einige Begriffe bedürfen noch einer Berichtigung und nähern Bestimmung. Bey der Erhaltung der Welt durch Gott, die der Verf. S. 52 darin setzt, daß Gott die einzige Ursache sey, daß sie fortdauere, und nicht in Nichts zurücksinke, hätte er sich näher über die anscheinenden Uebel erklären sollen, die die Ordnung zu unterbrechen scheinen, und doch nur dazu dienen, alles wieder ins Gleiche zu bringen. Eben so würde er sich, wenn er S. 70 und 91 die Vergebung der Sünden in Austilgung der begangenen Vergehungen setzt, und die göttlichen Strafen wieder aufhören läßt, sobald die Absicht derselben, die Besserung, erfolgt ist, richtiger ausgedrückt haben, daß durch Sünden das Wohlgefallen Gottes unterbrochen, durch die Besserung aber wieder hergestellt werde. Auch kann Rec. nicht glauben, daß durch die aufrechte Stellung des Menschen, S. 15, der Herr der Erde und ein Wesen angekündigt werde, das dazu bestimmt ist, sich über die grobe Sinnlichkeit, das Irdische und blos Thierische durch edlere Empfindungen und höhere Gedanken, Wünsche und Bestrebungen zu erheben. Endlich hätten noch mehr Gründe für die Unsterblichkeit angeführt, und die Art und Weise, wie Jesus die Menschen von Sünden und den darauf folgenden Leiden und Strafen befreyet habe, näher angegeben werden sollen. Das ist es, was wir dem V. bey einer neuen Auflage zur weitern Prüfung anempfehlen.

Le.

Arzneygelahrheit.

Kritik der vorzüglichsten Hypothesen, die Natur, Ursache und Heilung des Kindbettfiebers betreffend; nebst einem neuen praktischen System der verschiedenen Arten desselben, zur Beruhigung angehender Praktiker, von D. D. W. Sachtleben. Leipzig, bey Heinsius, 1793. 328 Seiten in 8. 20 gr.

Der Verf. — dessen Art zu compiliren unsre Leser aus seiner vor kurzem herausgegebenen „Medicina clinica aller auszehrenden Krankheiten" schon kennen werden, — geht hier mit großer, aber nicht gehörig verdaueter, Gelehrsamkeit die vorzüglichsten Meinungen der Aerzte über die Natur, Ursache und Heilung der Wochenfieber sehr weitläuftig durch, um das Falsche von dem Wahren derselben zu sichten, und liefert hierauf seine Eintheilungs- und Curart dieser oft eben so verwickelten, als gefährlichen Krankheit. — Wir müssen aber gestehen, daß wir sowohl in dem kritischen, als auch in dem praktischen Theile dieses Buchs weder die Bestimmtheit, noch den Reichthum praktisch-nützlicher Wahrheiten und eigenthümlicher Erfahrungen angetroffen haben, durch welche es sich ausübenden Aerzten als lehrreich zu empfehlen im Stande wäre; vielmehr ist alles so trivial und oberflächlich zusammengestellt, daß wir fürchten müssen, ein angehender Arzt, — der sich Raths aus diesem Buche erholen wollte — könne durch Lesung desselben mehr verwirrt, als aufgeklärt werden, und laufe — wenn er sich nach dem Gelesenen richten müßte — Gefahr, bey vorkommenden Fällen doch nicht zu wissen, welchen Curplan er als den besten zu befolgen habe.

Im ersten Theil wird — wie gesagt, oberflächlich und nicht bestimmt genug — bewiesen, daß Unterdrückung der Geburtsreinigung — oder Entzündung der verschiedenen Eingeweide des Unterleibes, — oder Reizbarkeit und Erschlaffung derselben, — oder Milchversetzungen auf die innern Theile, — oder eine Ansammlung gallichter, schleimichter oder sonstiger Cruditäten in den ersten Wegen u. s. w., nicht einzig und allein und in allen Fällen die Ursachen des Kindbettfiebers sind; sondern daß alle diese Zufälle, — welche bey dem Zustande einer

einer Neuentbundenen so leicht eintreten können — bey keinem Wochenfieber aus den Augen zu lassen sind, indem sie in einzelnen Fällen einzeln die Ursache oder doch Verwickelung werden können dieses Fiebers, welches — angemessen dem Zustande einer durch Schwangerschaft und Entbindung geschwächten Person — ganz verschiedenen Ursachen seine Entstehung oft zu verdanken hat, also auch nach dem genau untersuchten und reiflich erwogenen individuellen Zustande jeder vorkommenden, mit einem Fieber behafteten Wöchnerin von ihrem Arzte muß beurtheilt und behandelt werden. — Unser Verf. theilt diese Kindbettfieber 1) in entzündliche, 2) gastrische, 3) faulichte, und 4) nervichte Fieber ein, und beschreibt bey jeder dieser Klassen und ihren Unterabtheilungen sein Heilverfahren; welches wir aber wahrlich nicht in allen Stücken unbedingt befolgen möchten. So räth er z. B. S. 187 in den entzündlichen Wochenfiebern 4 bis 6 Quentchen Salpeter in 8 bis 10 Unzen Flüßigkeit aufgelöst, jede Stunde zu einem starken Eßlöffel voll, also stündlich 10 bis 15 Gran Nitrum, zu geben; — auch will er S. 202, daß in eben diesem entzündlichen Wochenfieber, „sich die Patientinnen, wenns nur irgend die Kräfte erlauben, den Tag über zu verschiedenenmalen einige Zeit ausser dem Bett aufhalten sollen,“ wozu eine, unsrer Meinung nach, mißverstandene Stelle des berühmten Stoll Gelegenheit gegeben hat, welcher das Aufsitzen in faulichten Nervenfiebern, bey sehr eingenommenem Kopfe, aber nicht in Entzündungskrankheiten als wohlthätig anrieth. — Zum Beweise, daß der Verf. über die schwersten und äusserst wichtigen Dinge zu flüchtig und unbestimmt hinweggegangen sey, dürfen wir unsre Leser nur auf die von ihm angegebene Heilart des entzündlich-gallichten Kindbettfiebers hinweisen; er sagt hier nämlich S. 227: „Ueberhaupt ist es bey dieser Krankheit, — nur einige wenige Fälle ausgenommen, — immer weit sicherer und zuträglicher, den Anfang der Cur mit kleinen Aderlässen, als mit evacuirenden, besonders aber Brechmitteln zu machen,“ und zeigt die Indicationen zu diesem so heroischen, äusserst schwer zu bestimmenden Mittel, — welche die Beschaffenheit des Pulses, des Schmerzes u. s. w. dem Arzt an die Hand geben müssen, — mit keinem Worte an.

Db.

Institutiones anatomicae, auctore *L. M. A. Caldanio.* Editio secunda emendata. Lipsiae, sumtu Fritsch. 1792. 8. *Tom. I.* 334 Seiten. *Tom. II.* 324 Seiten. 2 Rh.

Man hat sich bey dieser neuen Auflage eben nicht über Neuerungen zu beklagen, so wenig, als über unnöthige Subtilitäten. C. giebt in der Vorrede selbst Gründe an, warum er nichts Genaueres geben wolite, wenn er auch könnte. Ja, er gesteht, bey Gelegenheit der Gefäße und Nerven, ganz offenherzig, wie wenig er auf feinere Anatomie halte, ob er gleich die berühmten Männer nicht tadeln will, welche diesem Theile der Arzneywissenschaft einen so ungemeinen Fleiß widmeten. Auf diese feinere Anatomie, so wie auf neuere Eintheilungen, Benennungen, Beobachtungen und Widersprüche läßt er sich daher wenig ein. Er schreibt für Anfänger, nicht für geübtere Anatomiker, und trägt zunächst seinen Schülern auf eine gemeinverständliche und geschmacklose Weise vor, was er diesen selbst in den anatomischen Demonstrationen nach und nach vorzeigte, und was sich jeder Arzt, besonders aber derjenige zu eigen machen muß, welcher in die Kenntniß des menschlichen Körpers tiefer eindringen will. Darnach muß billigerweise dies Handbuch beurtheilt werden. Der erste Band handelt sonach von den Begriffen der Anatomie selbst, der Theile des Körpers, von den Regionen und Eintheilungen desselben, von den Knochen und Muskeln im Allgemeinen, worauf dann die specielle Osteologie und Myologie folgt. Eben so enthält der zweyte Band die Angeiologie, Nevrologie und Splanchnologie, nur daß hier die Marginalien, welche die Paragraphen des ersten Bandes begleiten, weggelassen sind. Dabey befinden sich acht Kupferplatten in klein Folio, worauf einige Muskeln, das Rückenmark und die Gehörwerkzeuge ziemlich roh vorgestellt sind. Die Hubersche Zeichnung des Rückenmarks hat in diesem Nachstiche Tab. IV. gewaltig verlohren.

Fw.

Entwurf einer medicinischen Polizeypflege bey herrschenden Viehseuchen, von D. J. Niederhuber — Salzburg, im Verlag der Mayerschen Buchhandlung. 1793. 181 Seiten, gr. 8. 12 Kr.

Wenn diese Schrift auch kein anderes Verdienst hätte, als daß sie irgend einen Thierarzt von ausgebreitetern Kenntnissen und günstigerer Lage zur Bearbeitung eines vollständigern Systems einer Medicinalpolizey für den Viehstand veranlassen kann; so verdient ihr Verf. doch unsern Dank. Sie selbst ist auch nicht ohne allem Werth, und obgleich der Verf. unmethodisch und sehr oft undeutsch schreibt, so sieht man seiner Arbeit doch an, daß er die Wichtigkeit seines Zwecks kennt, und über seinen Gegenstand Erfahrungen gemacht und nachgedacht hat. Die erste Abtheilung enthält: **vorläufige Begriffe über die eigene Beschaffenheit und Verfassung des Viehes im gesunden und kranken Zustand.** Das **erste Kapitel** handelt **die entscheidende Beschaffenheit des Viehes im gesunden Zustand** ab, und das **zweyte, die entscheidende Beschaffenheit der Thiere, ihre Krankheiten und deren Entstehungsursachen im Allgemeinen betreffend.** Die Idee einer in dem Dunstkreise umherschwebenden Giftmaterie verschwinde von selbsten, wenn wir ohne vorgefaßte Meinung betrachten, daß, wenn dieses das Nervensystem und die flüßigen Theile so schnell zerstörende Gift im Dunstkreise allgemein vertheilt wäre, Menschen und Thiere aller Art, welche in dem gemeinschaftlichen Vehiculum der Luft leben, von ähnlichen Krankheiten befallen werden müßten. Der Grundstoff aller Viehseuchen liege in der Sommerhitze, welche, verbunden mit andern gelegentlichen und vorbereitenden Ursachen, das durch dergleichen Ursachen ohnehin geschwächte unordentliche Nervenwesen der Thiere noch mehr angreift. **Zweyte Abtheilung. Von Vorkehrungen der Polizey, durch welche das Entstehen und das Verbreiten epidemischer Viehkrankheiten verhütet werden kann. Kap. I. Allgemeine Verhütungsmittel.** Gute Auswahl des Jungviehes, angemessene gesunde Fütterung überhaupt, Aufhebung schlechter, saurer, sumpfichter und schalenloser Moosweiden, wenigstens des zu frühen Betreibens derselben zu Salzlecken, Vermeidung des Austreibens im heißen Sommer während der Mittagshitze, hinreichende und gesunde Stallfütterung im Winter. **Kap. II. Verhütungsanstalten in Rücksicht auf besondre Vieharten. Kap. III. Einige nähere Verhütungsanstalten.** Nöthige Uebersicht der Polizey über den Zustand des Viehes einzelner Gemeinden und Vorschläge darzu; schleuniger ärzlicher Beystand. Dem Sperren und dem Abschlachten des zuerst erkrankten Viehes ist unser Verf. nicht günstig. Einstellung

der Weidtriebe und Errichtung allgemeiner Krankenställe. Dritte Abtheilung. Von einigen nothwendigen und nützlichen Anstalten der Polizeyvorstände, der Gemeinden und der Landärzte bey wirklich herrschenden Viehkrankheiten. Kap. I. Allgemeine Anstalten bey herrschenden Viehseuchen. Untersuchung der Krankheit; die Verrichtungen und Pflichten des Arztes und des ihm beyzugebenden Personale; strenge Aufsicht der Polizey, und Ermahnungen und Beyspiel der Pfarrer. Kap. II. Von einigen besondern Verfahrungsarten und Rettungsanstalten kranker Thiere. Zweckmäßige Bestimmung der Heilart und der Diät. Kap. III. Von nothwendigen Anstalten, welche bey herrschenden Viehseuchen das Vieh betreffen. Wegräumung und Verscharrung der Aeser. Vorsichtigkeit zur Erhaltung und Sicherung der Häute, Haare und Wolle. Vorsichtsregeln beym Abdecken und Ausweiden der Aeser, Polizeyaufsicht über den Genuß und Verkauf des Fleisches von kranken Thieren. Einige nothwendige Verfügungen nach überstandener Seuche; Landesherrliche Pflicht, den armen Landmann wieder in Stand zu setzen, sich wieder neues gutes Vieh anzuschaffen, und die Reinigung der Ställe und deren Utensilien. Aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt sich die Brauchbarkeit dieser Schrift, und die Versicherung des Rec., daß der Verf. Wolsteins Maximen anhängt, wird derselben auch Zutrauen verschaffen.

Hf.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1793. 206 S. 8. 16 gr.

Statt einer Vorrede hat der Verf. die Stelle des Evangelisten Marcus vorangeschickt, worin von der armen Wittwe erzählt wird, daß solche nur zwey Scherflein, und weil dies ihre ganze Baarschaft war, im Grunde doch mehr als jeder andere beygetragen habe. Eine Anspielung, die gar nicht zum Vortheil unsers Schriftstellers auszufallen scheint! Poetische Scherflein sind gerade das, womit unserm der lyrischen Muse für itzt so ungünstigen Publiko am wenigsten gedient ist. Mediocribus esse poëtis, cet. Arbeiten von entschiednem Werthe brau-

brauchen freylich an den Kaltsinn ihres Jahrzehends sich nicht zu kehren; und wer nicht um Brod, sondern aus höherem Triebe schreibt, wird, um den zweydeutigen Beyfall seiner Zeitgenossen wenig bekümmert, nur auf die Nachwelt sehen; und diese, dem Himmel sey Dank! bleibt ein unbestechlicher Richter. Ob unser Musensohn bey dieser Nachwelt seinem Scherflein ein besseres Schicksal versprechen darf, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen. Für eine gefällige Aufnahme bey dem itztlebenden Publiko hat der Verleger durch schönes Papier und überaus saubern Druck gesorgt; und dies ist ohne Zweifel die anlockendste Seite des ganzen Produkts. Es ist ohne Inhaltsanzeige geblieben, mag aber wohl an die hundert Gedichte und Gedichtchen, meist erotischen und sentimentalen Gegenstandes, enthalten. Eine Menge anderer sind aus fremden Sprachen entlehnet, welches oft angezeigt, eben so oft aber auch verschwiegen wird.

Laut dem S. 49 anhebenden, an **Bachidion** betitelten, und **A. W. Schlegel** unterschriebenen Gedichte — unstreitig dem artigsten der ganzen Sammlung — wäre der Verf. gar ein Frauenzimmer; denn von S. 56 erfolgt die vier Seiten lange Antwort Bachidions, und sodann hieße diese B. eigentlich **Meyer**; wenigstens steht dieser Name an dem mit Attributen der Dichtkunst besetzten Tisch oder Altar der Titelvignette. Enträthsele das Ding, wer da will; denn S. 77 steht wieder ein Impromptü an **Meyer** den Mann; Rec. bedauert, dem Verfasser, oder der Verfasserin, nichts Verbindliches sagen zu können, ohne Kritik und Publikum es entgelten zu lassen. An Moralität, in nicht zu strengem Sinne genommen, so wie an Grammatik und Sprache, scheinen diese Gedichte sich eben nicht zu versündigen, und Reime, wie Tag und gebrach, **Neckereyen** und **Kosereyen**, kommen nur selten vor. Allein, durch Abwesenheit solcher Fehler wird das Ganze noch um nichts besser; und wenn nur wenige Stücke der Sammlung vielleicht ganz unter der Kritik sind, so ragt leider! doch auch kein einziges über das Mittelmäßige hervor! — Unter **Spielen des Witzes** hat der Autor vermuthlich das Sinngedicht verstanden, als womit sein poetischer Köcher reichlich versehen ist; aber auch unter diesen giebt es mehrere, und vielleicht die erträglichsten grade, deren Pfeil längst von andern zugespitzt worden. Mit Epigrammen, wie folgendem:

Wär'

Wär' ich Apoll, kein Zauberschlag
Versetzt' auf den Parnaß die Dame meiner Ideen:
In ihr würd' ich die blaue Thetis sehen,
Und es versänke der Tag!

eine ganze Seite zu füllen, ist eine desto unerlaubtere Zumuthung für unsern Geldbeutel, da man nicht einmal etwas Neues zu lesen bekommt, sondern was dem gallischen Sänger schon hundertmal nachgereimt worden. Zwar hat es, was Papierverschwendung betrifft, S. 99 eben diese Bewandniß mit der Rechtfertigung eines Autokritikers:

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu recensiren:
Denn dem gebührt's allein, sein Buch zu kritisiren,
Der es allein gelesen hat.

Hier hatte jedoch Rec. wenigstens den Wunsch anzubringen Gelegenheit, daß es dem Verf. beliebt haben möchte, der Anzeiger seines eignen Werkes gewesen zu seyn! — Weiter in die Sammlung hinein finden sich eine Menge auch auf das Local Italiens Beziehung habender Gedichte. Hoffentlich hat ihr Verfasser nichts mit demjenigen Herrn M. gemein, dessen Kunst- und Reisebemerkungen über dieses Land das Publikum, so viel Rec. weiß, mit Antheil gelesen hat? Dem sey indeß, wie ihm wolle, allemal geben dergleichen Gedichte einen neuen Beweis ab, wie ganz etwas anders es ist, in Prosa seiner Phantasie den Zügel schießen zu lassen, als solche in den durch Kunst und Convention weislich umzäunten Spielraum der Versifikation muthwilligerweise einsperren zu wollen! —

Ea.

Beytrag zur Lektüre (Lecture), von K. F. D. Grohmann, Schauspieler. Riga, 1792. bey Müller. 13 Bogen. 8. 8 gr.

Wenn, wie wohl leider! nicht zu hoffen ist, der Verfasser dieser sehr schlechten Arbeiten, welche, der Form nach, größtentheils Poesien sind, sich nicht selbst schämt, dergleichen gedruckt herausgegeben zu haben; so werden wenigstens die beyden Prediger, denen diese Produkte gewidmet sind, für ihn erröthen,

der,

der, gewiß ohne ihre Erlaubniß, ihre Namen davor gesetzt und sie als seine Busenfreunde angekündigt hat. Nie vielleicht hat jemand weniger Beruf zum Dichter gehabt, wie Herr Groß-mann, da er nicht einmal so viel Gefühl von dem zeigt, was sittlich und anständig ist, daß er sich einer Sprache enthalten sollte, die nur unter pöbelhaften Menschen gewöhnlich seyn kann. Man lese nur folgende Verse! (In dem Gedichte an den Souffleur S. 87.)

„Wer haucht mit eins der Schauspielkunst Geweyhte
„Aus der Verlegenheit Morast?"

und ebendaselbst

„Wem danket wohl des Beyfalls fetten Braten
„Die prima Donna öfters? — Dir!"

und in dem Gedichte an den Mayen; (Seite 90.)

„Dank dir für jedes Appelliren
„Wenn dir zu viel geschah; Dank dir
„Für deine Kraft im Consumiren,
„Für deine heisse Gunst dank dir!

„Dank dir, daß du nach Eselsweise
„Geduldig trugst die schwere Last,
„Hatt ich in Bachus Zaubertreise
„Mich vollgeschwelgt und vollgeprasst.

„Nie hast du ob dem stetem Wechsel
„Der Nahrung kurrend dich beklagt;
„Warst stets zufrieden, wie mit Hechsel
„Der Ochse, den der Hunger plagt. —"

Des Verf. geläuterte Begriffe von der Aufklärung, welche er in einem Gedichte an dieselbe entwickelt, sind vollkommen eines solchen Dichters würdig.

Pk.

Das Grab aus dem Englischen des Robert Blair, nebst Grays Elegie auf einem Dorfkirchhofe. Regensburg, in der Montag und Weiß. Buchhandlung. 1793. 108 S. 8. 8 gr.

Robert Blairs Grab (The Grave) ist ein recht gutes moralisch-didactisches Gedicht. Eine gute, kräftige, poetische Verdeutschung wäre daher schon eine dankenswerthe Arbeit, auf dieses Lob aber darf die hier angezeigte keinen Anspruch machen. Sie ist in einer schleppenden Prosa, ohne Sinn für poetischen Ausdruck und Darstellung gemacht. „Ehrwürdige Ulmenbäume, unaufhörlich von rauhen Winden gepeitscht, sehen schon ganz zerrissen aus.“ — „Todte stehen auf, und oft ertönt von freyen Stücken die feyerliche Todtenglocke.“ — „Der mistönende Gesang der Droßel klang uns lieblicher, und selbst die rußige Amsel verschönerte ihr Gequike — die Waldrose roch sanfter“ — „Wenn der Tod nichts ist, wenn es kein Leben nach dem Tode giebt — — dann mag der Wollüstling ohne Scheu dem Himmel trotzen, dann mag der Trunkenbold zu seinem vollen Becher hintaumeln, wenn er leer ist, sich einen neuen füllen, und beym lärmenden Saufgelag über den Popanz Tod lachen u. s. w.“ — „O armes Menschengeschlecht! wie glücklich war einst dein Zustand, als du noch frisch aus der Hand des Schöpfers kamst u. s. w.“ — — Weil der neueste Herausgeber des Originals (der Uebersetzer sagt, diese neue Auflage sey zu London 1785 erschienen, allein Recensent kennt nur eine von 1786) G. Wright die bekannte Elegie von Gray als Anhang abdrucken ließ, so hat der Uebers. auch die Gottersche Verdeutschung derselben hier angehängt. So ward ein Bogen mehr gefüllt.

Bs.

Vermischte Schriften.

Anti-Hoffmann. Von Alxinger. Erstes Stück. 106 Seiten. 8. Zweytes und Gott gebe! letztes Stück. 93 Seiten. 8. 1792. Wien, in Commiß. bey Stahel. 16 gr.

Prof.

Prof. Hoffmann, Verf. und Herausgeber der Wiener Zeitschrift, ist bekanntlich einer der erbittertsten und abgesagtesten Feinde der Aufklärung, und aller Denk- und Preßfreyheit. Mit welcher Unverschämtheit und Unwissenheit hat er nicht die edelsten, verdientesten und größten Männer Deutschlands, ihre Schriften und Unternehmungen gelästert und mit seinem würdigen Collegen in Altona, dem Compilator des Politischen Journals, jede Gelegenheit vom Zaun gebrochen, die gemässigsten, patriotischsten Schriftsteller als gefährliche Leute zu verschreyen, und die Fürsten Deutschlands zu immer weitern Beschränkungen der Preßfreyheit aufzufordern! Doch, wenn Hoffmanns Blätter nirgend mehr in Umlauf gekommen wären, als in der Gegend, wo Rec. lebt, und wo man sonst doch so viel und mancherley liest, so wäre der von ihnen zu besorgende Schade gewiß nur sehr gering gewesen, und es dürfte schwerlich der Mühe gelohnt haben, daß ein Schriftsteller, wie Hr. Alxinger, der seine Zeit wohl besser zu nutzen weiß, sie mit Aufdeckung der Blößen und Armseligkeiten eines solchen Scriblers verschwendet hätte. Indeß ist leicht zu vermuthen, daß Hoffmanns Zeitschrift in andern Provinzen und zumal in Wien weit mehr und darunter freylich auch manchen Leser gefunden haben wird, und daß folglich Hr. Alxinger kein unverdienstliches Werk unternommen, daß er den schädlichen Bemühungen jenes Mannes mit Gründen und selbst mit der Autorität, die er als Schriftsteller in und zum Theil auch außer Oesterreich sich erworben, entgegen getreten ist. Ein zusammenhängender oder auch nur vollständiger Auszug aus einer polemischen Schrift dieser Art ist nicht möglich. Wir begnügen uns daher, zur Probe nur einiges auszuzeichnen, und unsre Leser zu versichern, daß diese Broschüre auch ohne die Wiener Zeitschrift bey der Hand zu haben, vollkommen verständlich, und wegen mancher sehr guten Gedanken und Bemerkungen an sich schon lesenswerth ist. „Man hat, sagt Hr. Alxinger, den Prolog „zum 1sten Heft der Wiener Zeitschrift nicht ohne Verwunde„rung und Unwillen gelesen. Stünde er vor einer Pariser „oder Niederländer Zeitschrift, so könnte man sich das Schre„cken erklären, worinn der Vf ist oder zu seyn scheinen will, und „worein er auch andere zu versetzen sucht. Aber mitten in „Wien, in der Hauptstadt eines so geliebten Fürsten ein solches „Zetergeschrey erheben, als stünde Hannibal-Mirabeau schon „vor den Thoren, als gährten Unruh und Misvergnügen in der „Mitte des Reiches, als hätte die Regierung Gott weiß wie

„viel Ursache zu Besorgniß und Argwohn; dieß, mein Herr „Professor, ist höchst unartig, unartig gegen ihren Fürsten, der „unsere Verehrung und Dankbarkeit verdienet und besitzt, dem „sie aber einreden wollen, er habe ohne ihre Hülfe eine Revo„lution zu besorgen; unartig gegen das gutmüthige, rechtschaf„fene Volk, unter dem Sie wohnen, und das mit gerechtem „Unwillen denjenigen betrachten muß, der es vor seinem Mo„narchen und vor der Welt verdächtig machen will. Seyn „Sie ohne Sorge und rennen Sie mit Ihrer Lanze nicht ge„gen Windmühlen!

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget — — —

„Unter einem Fürsten, wie Leopold, werden eher alte Unruhen „gestillt, als neue erregt. Ueberhaupt scheinen Sie gar nicht „zu wissen, was die eigentlichen Ursachen aller großen Revo„lutionen sind. Etwa Emissäre, Bücher, geheime Gesellschaf„ten? Keinesweges. Vermehrt, beschleunigt, verbreitet kann „eine Revolution hierdurch werden; erregt wird nur sie durch „das höchste Elend, durch Furcht vor Gewaltthätigkeiten, durch „Ehrsucht, durch Fanatismus. Gehen Sie die Geschichte al„ler Zeiten und aller Nationen durch, so werden Sie bey je„der Staatsveränderung immer wenigstens Eine von diesen „Quellen entdecken. Dank sey es der Gerechtigkeit und Weis„heit Leopolds, daß diese Quellen bey uns täglich mehr ver„stopft werden. Misvergnügte giebt es in jedem Staate. „Welcher Mensch kann Allen recht thun? Welcher Fürst kann „Alle glücklich machen? Aber daß der unsrige sich mit dem Glü„cke seines Volkes rastlos und nicht ohne den besten Erfolg be„schäftiget, das beweisen uns so viele seiner Handlungen. Auch „fühlen wir es mit dem dankbarsten Herzen; Freude und Zu„neigung malt sich auf allen Gesichtern, wo er erscheint; se„gnende Blicke begegnen und folgen ihm sowohl, als seinen „Kindern, und des Geklatsches ist kein Ende, wenn er und „die Kayserinn nach irgend einer Reise wieder zum erstenmale „das Schauspielhaus besuchen. Und ein solches Volk wollen „Sie, Hr. Prof. verdächtig machen? Mitten unter uns un„terstehen Sie sich zu sagen: *Es sey die höchste Zeit, der „öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben.* „Sie müßten uns Haß unsers Monarchen und Undank gegen „ihn lehren können, dann hätten Sie der öffentlichen Mei„nung eine andere Richtung gegeben. Doch, wenn es wirk-

„lich

„sich nöthig seyn sollte, selbst in Wien dem allgemeinen Frey„heitstaumel zu wehren, so kann man sich bey diesem Ge„schäfte nicht ungeschickter, nicht zweckwidriger benehmen, als „Sie, mein Hr. Prof. Statt das Unrecht oder viele schäd„liche Folgen der Revolution zu zeigen, statt zu beweisen, was „doch zu beweisen nicht so schwer seyn dürfte, daß ein guter, „weiser und (welches Glück die Könige von Frankreich nicht „immer genoßen haben) von edlen Räthen unterstützter Fürst, „alle Mißbräuche leichter und sicherer hätte abstellen können; „geben Sie uns schaale, nichtsbedeutende Declamationen, die „von denen einiger Freyheitshelden nur durch einen schlech„ten Styl unterschieden sind. Sollten Sie denn nicht wissen, „daß der Schriftsteller wenig auf die Menschen wirkt, wenn „er als fanatischer Anhänger einer Parthey auftritt? Noch „mehr erbittern können solche Ausfälle, aber überzeugen gewiß „nicht.“ — —

Hoffmann hatte die Frage aufgeworfen, die wahrlich nur ein Hoffmann aufwerfen kann: „Wer setzt die Grenz„linien zwischen Kritik und Schmähung?“ Hr. Alxinger erwiedert hierauf: „Nichts ist leichter, als diese Grenzli„nie zu ziehen, oder zu setzen, wie Sie sich sehr undeutsch aus„drücken. Was die Sache betrifft, ist Critik; was den Men„schen angeht ist Schmähung. Wenn Sonnenfels mit seiner „gewöhnlichen Freymüthigkeit wider die Aufhebung des Wu„cherverbotes eifert, wenn er die gegenseitigen Gründe bestrei„tet und die seinigen gelten macht, so ist es Critik. Wenn „aber Sie S. 60 statt das Falsche, das Uebertriebene, das „Unphilosophische in Campens Briefen zu zeigen, ihm eine „schlechte Absicht zumuthen, (zuschreiben) dann ist es Schmä„hung. Als man dem Kaiser Joseph sagte, er sey nicht berech„tigt, ein Criminalurtheil zu verschärfen (schärfen) so war „es Critik, heilsame, edle, menschenfreundliche Kritik; als „man aber hinzusetzte, er verschärfe die Urtheile aus Bosheit „des Herzens und Muthwillen, so war es niedrige, unge„rechte, hämische Schmähung. Sie sehen also, daß das Cen„surgesetz nicht so schwankend war, als Sie sich einbilden.“

Hoffmann sagte: „der Philosoph und redliche Patriot „glaubt, alle landesfürstliche Verordnungen wären (seyen muß „es heißen: Hr. Prof. der Eloquenz lernen Sie deutsch!) „die reichsten Quellen eines nützlichen Unterrichtes für ganze

„Nationen und fruchtbarer Betrachtungen über Menschenglück „und politische Wohlfahrt. Alxinger entgegnet ihm: „Wie „klein müssen doch die Fürsten von den Menschen und Schrift-„stellern denken, die ihnen so plump, so niederträchtig schmei-„cheln, und mit dem schaamlosen Weihrauchfasse beynahe die „Krone vom Kopfe schlagen. Nein, nein, Herr Prof. Auch „unter der weisesten Regierung, weil sie eine menschliche ist, feh-„let es nicht an zwecklosen Verordnungen und unweisen Gese-„tzen. Diesem mit der Trüglichkeit des menschlichen Urtheils „verknüpften Uebel so viel als möglich zu steuern, giebt es kein „kräftigeres Mittel als dasjenige, welches sich die Preußische „Regierung bedienet. Da sie nicht glaubt, daß alle menschli-„che Weisheit in den Kreis ihrer Collegien, oder wie man sie „hier zu nennen pflegt, ihrer Landes- und Hofstellen eingebannt „sey, so theilt sie den Entwurf ihrer Gesetze dem Publikum mit, „und fordert jeden zu einer gründlichen Critik desselben sogar „zu Belohnungen auf. Ein herrliches, der Nachahmung wür-„diges Beyspiel! und gewiß die beste Art, den Gesetzen Ehr-„furcht und Folgsamkeit (Gehorsam), den Fürsten und Staats-„dienern Liebe und Hochachtung des Volks zu erwerben. Hier-„über hätten Sie die Preußische Regierung loben können. „Das Lob hätte Ihnen Ehre gemacht; so wie Sie Ihr Ta-„del Friedrichs ewig brandmarken muß. Friedrich der „sogenannte Große, sagen Sie, der bekanntlich „alle Religionen verachtete und verlachte, sah es gar „gern, daß man in seinen Ländern nicht sowohl auf-„geklärte, sondern vielmehr rohe und Köhler-Reli-„gion so viel möglich verbreitete. Er nahm den Volks-„aberglauben aller Confeßionen mit großer Gnade in „seinen Schutz. Kam es Ihnen denn gar nicht in den „Sinn, als Sie diese erbärmliche Stelle niederschrieben, daß Sie „von ganz Deutschland würden ausgepfiffen werden? *) Ihr „Beweis, den Sie aus ein Paar Späßen des Königs und aus

„der

*) Wenn das Schreiben Friedrich Wilhelms an Sie, das in einigen Zeitungen erschien, ächt ist, so dauert mich der edle König. Mit Unwillen wird er sich unter den Pränumeranten auf eine Schrift erblicken, worinn man seinen großen Oheim, dem er eben Statüen errichten läßt, auf eine so plumpe Art verkleinert, oder vielmehr verkleinern will. Denn es gieng Ihnen hierinn, wie den Nachahmern des Herostratus, von denen Klopstock saget: es brenne nicht. Anm. des Verf.

„der bekannten Geschichte des Berliner Gesangbuchs herbo„len, verdient keine Antwort. Der König zeigte ja sogar bey „dieser Geschichte, wie er über das einfältige Lied: **Nun ruhen „alle Wälder** und allen dergleichen Unsinn denke. Da er „aber den noch Unaufgeklärten keinen Gewissenszwang anthun „wollte; so erlaubte er ihnen auch dieses dumme Zeug herab„zusingen. Er wußte wohl, daß in einem Staate, wo die „**Spaldinge**, die **Teller**, die **Steinbarte** frey und begün„stigt schrieben, die Aufklärung bald die Oberhand gewinnen „würde."

Von einem Menschen, der die Stirn hat, den größten Monarchen des Jahrhunderts einen sogenannten Großen zu nennen, darf es nicht befremden, wenn er einen Campe einen **philanthropischen Tölpel** heißt. Ein solcher Mensch kann den Grundsatz, „daß ein üppiges Volk auch feig seyn müsse," **lächerlich und ungereimt** finden. Solch ein elender Scribler kann wohl sagen: „**Freundschaft** sey eigentlich „nichts, als eine **Zusammenrottung** einiger Menschen zur „Erreichung ihrer besondern Absichten" und „**Freundschaft** „sey eine **gar züchtige und ehrbare Tochter des Eigen„nutzes!**" und das nichtswürdige Pasquill **Bahrdt mit der eisernen Stirn** „einen **Schwank** nennen, worinn eine Men„ge deutscher Litteratoren auf eine Art produzirt werde, die „ihnen unmöglich angenehm seyn könne." S. 92. I. Heft und an mehrern Stellen werden eine Menge grober Sprachschnitzer, Solözismen und Barbarismen aller Art, ohne die der Professor der **Eloquenz Hoffmann** keine Seite schreiben kann, gerügt. Doch genug, und mehr als genug, über diesen verächtlichen Scribler!

Wir erinnern nur noch, daß uns der Schluß des ersten Heftes sehr auffallend war, und daß wir ihn aus Achtung für Hrn. **Alxingers** wahre Verdienste hinweggewünscht hätten. Hr. A. eifert hier ganz am unschicklichen Orte, gegen einige Recensenten, die es ihm nicht zu Danke gemacht, und giebt seinen Gegnern wirklich eine sehr große Blöße, von der sie nicht unterlassen werden, Gebrauch zu machen. „Sie können, sagt „Herr A. zu **Hoffmann**, wider mich sagen, was Sie wollen, „und damit Sie freye Hand haben, so bitte ich hiemit die „Censur alles zuzulassen, Alles ohne Ausnahme. Meine „Grundsätze werde ich vertheidigen. Mein Charakter ist so „bekannt, daß Schmähschriften keine andere Wirkung hervor-

„bringen könnten, als Verachtung für ihren Verfasser. Was
„endlich meinen litterarischen Ruhm betrifft: so habe ich kaum
„ein Paarmal in meinem Leben dafür gefochten, und nach
„dem schmeichelhaften Beyfalle eines Adelung, Geßner, Gö-
„ckingk, Nicolai (des Dichters), Uz, Wieland, kann es mir
„wohl sehr gleichgültig seyn, ob ein Hoffmann, ein Watte-
„roth und hier und da ein namenloser Recensent belfert oder
„nicht. Stolz auf den ehrenden Zuruf und das Lob jener
„Männer, habe ich erst jüngst stillschweigend die Ungezogen-
„heiten verachtet, die man sich gegen den Bliomberis in der
„Bibliothek der schönen Wissenschaften und den Göttingischen
„Anzeigen erlaubt hat, um so mehr, da ich vermuthen kann,
„Weiße und Heyne misbilligen sie selbst, misbilligen sie eben
„so sehr zu ihrer eigenen, als zu der meinigen."

Recensent kennt die Verfasser dieser Recensionen nicht, und hat keinen Beruf, sich ihrer anzunehmen. Sie werden sich schon selbst vertheidigen, wenn sie es nöthig finden. Aber leid thut es ihm, zu sehen, daß Herr A. sich von dem Kakodämon Eitelkeit zu Aeußerungen verführen lassen, die gewöhnlich nur der Nothbehelf mittelmäßiger und schlechter Scribenten zu seyn pflegen. Ohne hier untersuchen zu wollen, in wiefern die in jenen Recensionen gefällten Urtheile gegründet und gerecht sind, oder nicht, liegt doch für jeden Unbefangenen am Tage, daß die Kritik in den Göttingischen Anzeigen Persiflage, aber feine Persiflage, und die Beurtheilung in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften in einem ernsten, strengen, durchaus aber in dem anständigsten Tone von der Welt geschrieben ist, und man sehr von Eitelkeit und Rachsucht verblendet seyn muß, um darinn Ungezogenheiten zu entdecken. Oder ist schon die Behauptung, Hr. A. könne mittelmäßige und schlechte Verse machen, eine Ungezogenheit? Jeder Schriftsteller schadet durch solche Explosionen seiner Eitelkeit und seiner Erbitterung gegen Kunstrichter, die schon so lange das Vertrauen des Publikums besitzen, sich selbst am meisten. Das Berufen auf das Lob berühmter Schriftsteller wird jetzt eine so gänge und gebe Ausflucht der Autoren gegen ihre Recensenten, daß die Gültigkeit solcher Exceptionen und die Bedingungen, unter denen, und wie weit sie zulässig sey, wohl in meinem guten Journal ausführlich geprüft und bestimmt zu werden verdienten. Hr. A. beruft sich auf den ehrenden Zuruf, das Lob, den schmeichelhaftesten Beyfall einiger berühm-

ten Männer. Dieß alles muß ihm wohl schriftlich zu Theil geworden seyn, denn gedruckt und öffentlich ist uns wenigstens — eine Recens. im Merkur mit W. unterzeichnet, wenn wir uns recht besinnen — keine Zeile vorgekommen. Was beweisen aber solche Privatbriefe? Wer hat zuerst geschrieben, Hr. Alxinger oder jene Männer? Sind sie ihm mit dem Lobe entgegen und zuvorgekommen, oder hat er es ihnen durch ähnliche Complimente, zugesendete Exemplare seiner Poesien u. s. w. abgefordert? Allein gesetzt auch; alle diese Umstände verhielten sich wirklich zu Hrn. Alxingers Vortheile, sind darum jene Kritiken durch diese Autoritäten zu Boden geschlagen? Ihre Gründe durch Namen? Ist jeder große oder gute Dichter nun gleich auch zustehender Richter über fremde Arbeiten? Wie viel verkehrte Urtheile über Geistesprodukte, von den größten Dichtern aller Zeiten gefällt, verlangt Hr. A. aufgestellt zu sehen? Hr. Adelung ist ein großer Sprachkenner; wie es aber mit seinem Geschmack steht, wissen wir endlich ja wohl alle. Woher weiß Hr. A., daß seine ungenannten Recensenten namenlos sind? Woraus darf er vermuthen, daß die Herausgeber der Göttinger Anzeigen u. der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften jene Recensionen misbilligen? Freylich ist es keine Folge, daß sie alle Urtheile, die sie aufnehmen, deshalb ganz billigen und unterschreiben möchten, allein werden sie, wird die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, unter deren Aufsicht, die Gel. Anzeigen dieses Orts erscheinen, Ungezogenheiten drucken laßen? Hr. Alxinger macht fürwahr diesen Männern ein schlechtes Compliment, blos um sein Bischen Dichterruhm zu sichern. Glaubt Hr. A., daß jedermann, der Anspruch auf guten Geschmack machen, und seine Ehre erhalten wolle, eben so günstig von dem Bliomberis denken müße; als — Er selbst? Das wäre doch gar zu kindisch: das ist nicht möglich. Es muß ein schlimmes Ding um Dichtereitelkeit seyn, da sie selbst sonst sehr vernünftige, einsichtsvolle Männer (ein Ruhm, den niemand Hrn. Alxinger abstreiten wird) zu Uebereilungen, Fehlschlüßen, Schimpfreden verleitet, und ihnen eine Menge Ridicüls giebt, die sie denn durch viele schöne Gedichte — wenn ihnen anders solche Gedichte überhaupt gelingen — nicht wieder austilgen können.

Vermischte Schriften von dem Verfaßer des heimlichen Gerichts. Erster Theil. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1793. 328 Seiten. 8. 1 Rthl.

Da die meisten Aufsätze dieses ersten Bandes von den gesammelten kleinen Schriften des Hrn. L. F. Huber schon einzeln in periodischen Werken erschienen sind, so können wir uns bey der Anzeige derselben füglich ganz kurz fassen.

1) Ueber Revolutionen, vorzüglich in Frankreich; eine Stelle aus den Mémoires du Cardinal de Retz. (Neues Deutsches Museum 1790.) Diese Memoiren sind allerdings ein vortreffliches Werk, das einen reichen Schatz der feinsten und lehrreichsten Bemerkungen und Winke für den philosophischen Menschenbeobachter und Staatsmann enthält; gleichwohl scheint es uns sehr begreiflich, was Hr. H. so unbegreiflich findet, daß diese Memoiren bis jetzt außer Frankreich nicht ganz nach Verdienst bekannt werden, und selbst in Frankreich nicht unter die allgemein cursirenden Produkte gehört haben. Der Geist der Zeit und des Mannes, den sie ihr Daseyn danken, war von dem spätern Geist und der Denkungsart der französischen Nation so verschieden, die Begebenheiten und Vorfälle, die mit einem oft ermüdenden Detail beschrieben und entwickelt werden, an sich so unbedeutend und von so geringen Folgen; die Schreibart ist bey aller Originalität meistens so geschraubt und räthselhaft dunkel; um alles zu verstehen, und nur einigermaaßen interessant zu finden, wird eine so genaue Kenntniß der damaligen Zeiten, des verschiedenen Interesse und der verwickelten Verhältnisse der Parteyen, Familien, des Charakters einzelner Personen u. s. w. erfordert, daß es wenig Wunder nehmen kann, daß das Buch weder im Ausland noch selbst in Frankreich Lektüre für jedermann oder nur für viele seyn konnte. Erst durch die Begebenheiten, die sich in den letzten Jahren in diesem Reiche zugetragen haben, die auffallenden Aehnlichkeiten, die man in mehrerer Rücksicht zwischen dem damaligen und jetzigen Gange der Sachen entdeckt, die mancherley Aufschlüße, die es selbst über manchen neuern Vorfall verschafft, geben ihm jetzt wieder eine Wichtigkeit, und eine anziehende Seite, die es bisher nur für äußerst wenige haben konnte. Uebrigens hätte Hr. H. diesem Werke wohl vollkom-

kommen Gerechtigkeit widerfahren lassen können, ohne den schielenden Seitenblick auf die historischen Schriften Friedrichs des Grossen zu werfen. Der forschende Psycholog, behauptet H. H. finde in der Rechenschaft, die Friedrich von seinen eignen Thaten gebe, seine Hoffnungen grossentheils betrogen. So meynt Hr. H., andere meynen anders. Ueberspannte Erwartungen müssen freylich immer getäuscht werden. Wer in des Königs Werken nicht mehr suchte, als er zu finden hoffen durfte, hat wahrscheinlich gefunden, was er suchte. Wenn die kurzen, flüchtig hingeworfenen Aeußerungen des Königs über die Triebfedern der wichtigsten Handlungen seines Lebens nicht immer vollkommen befriedigend scheinen: so mag es wohl oft daher kommen, daß man überhaupt gegen alle Urtheile des Menschen über sich selbst mistrauisch ist, das unerwartete unwahrscheinlich, das gewöhnliche unzureichend findet, in den Handlungen wirklicher Menschen eine Zusammenstimmung und Folgerichtigkeit fordert, die nur in der poetischen Welt möglich ist, und klare Aufschlüsse über das Verhältniß der Wirkungen zur Ursache verlangt, welche die handelnden Personen, auch wenn sie wollten und dürften, oft nicht geben konnten, weil sie dasselbe nur im Moment des Entschlusses, und vielleicht da nicht hell und deutlich überschauten. Rec. dächte doch, Friedrich der Einzige habe sich in seinen Werken (wenn er schon selten die Gründe seines Verfahrens ausdrücklich und bestimmt angiebt,) wahrer und zuverlässiger geschildert, als Cäsar, und die scharfsinnigen, und spitzfindigen Grübler Retz und Rousseau. Doch zurück von dieser Abschweifung. Sehr richtig sagt Herr H. von der hier ausgehobenen, trefflichen Stelle der Memoires, daß sie in dem jetzigen Zeitpunkt ein eignes Interesse habe, und was den allgemeinen philosophischen Theil derselben betreffe, sogar weit mehr auf die Revolution 1789, als auf die damalige Gährung passe. — —

II) Hofscenen, aus demselben Werke. Wie viel ähnliche Scenen mögen nicht in den letzten Jahren in Versailles und den Thuillerien vorgefallen seyn, und in welchem ganz andern Lichte würde uns mancher bis jetzt kaum noch begreifliche Schritt von den Gegnern der königlichen Parthey erscheinen, wenn der Schleyer, den die Zukunft vielleicht von ihnen heben wird, schon jetzt dem Blick des Forschers nicht wehrte! (die Uebersetzung dieser Stellen scheint auf Hrn. H. überhaupt schon etwas gesuchten und kostbaren Styl nicht auf die vortheilhafteste

haftesten Art eingewirkt zu haben. Wenn unsere Leser sich folgende Tirade ganz deutlich machen können, so sind sie geschickter oder glücklicher, als Rec. S. 46. „Die üble Wendung, „welche die französische Revoluzion genommen hat, scheint gegenwärtig die Erfahrungslehren, die sie enthielt, gerade wieder so einseitig zu machen, als sie es, wiewohl umgekehrt, im „Jahr 1789 schon waren. Wird aber auch das glänzende „Phänomen der französischen Freyheitseroberung zum trüglichen Irrlicht, das eine ganze Nation in Schmach und Verderben stürzt: so verrathe man doch nie die Sache des Unglücks, so lasse man in keinem Augenblick die Moralität verloren gehen, welche den Theil trifft, der in dem tiefen Fall des andern Theils sich zu neuem Leben, neuen „Hoffnungen, und neuen — Fehlern erhebt." — —

III) Anekdote aus Wien. (Thalia 9tes Heft.). Ein rührendes Beyspiel von dem, was die Liebe einer zärtlichen Gattin selbst gegen einen undankbaren Mann vermag. Mit Erstaunen fand Hr. Huber in der Folge in einem Schauspiel Sophie oder der gerechte Fürst, das er irgendwo aufführen sah, seine Geschichte, die er zuerst ins Publikum gebracht zu haben glaubte, wieder. „Indessen, sagt Hr. H., der Zug ist schön, das Stück schlecht, und meine Erzählung wenigstens — kurz." Und gut; setzt Rec. hinzu. Ohnehin ist der Stoff mehr für die Erzählung als das Theater geeignet.

IV) Armand Jean du Plessis, Kardinal Herzog Richelieu. Ein historisches Portrait. (Schillers historischer Kalender für das Jahr 1792.)

V) Maximilian Herzog von Baiern und Churfürst. (Ebendas.) Dieser beyden biographischen Skizzen, die nicht ohne Verdienst sind, ist schon in dieser Bibliothek bey Anzeige des Schillerschen Kalenders gedacht worden.

VI) Ueber moderne Grösse. 1785. (Thalia 2tes Heft.) Hr. H. sagt selbst, daß er diesen Aufsatz in seinem 21sten Jahre geschrieben habe, und auch ohne dieses Geständniß würde sich die Jugend des Verfassers bald verrathen haben. So einseitig und übertrieben aber auch manche Behauptung darinn ist, so zeigt doch das Ganze auch nicht weniger Spuren eines sehr guten Kopfes, dem es keinesweges an Ideen fehlt, der aber noch nicht Zeit gehabt hat, sie gehö-

rig zu sichten, zu prüfen und zu berichtigen. „Die Begebenheiten, sagt Hr. H., die sich seit 1785. ereignet haben, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß die Welt selbst in dieser Zeit reichlich um sechs Jahre älter geworden ist. Ein Räsonnement, das in den nächsten sechs Jahren durch die Geschichte zu Schanden gemacht wird, ist freylich sehr entfernt, reif gewesen zu seyn; in wiefern aber dies hier der Fall war, darüber bin ich Willens im zweyten Theile dieser vermischten Schriften mich weiter auszulassen, und eine Probe zu wagen, ob meine gegenwärtigen Ideen gegen die nunmehr nächsten sechs Jahre beßer bestehen dürften."

VII) Revolution in Rom durch Nikolaus Rienzi. (Schillers Geschichte der Verschwörungen. Erster Theil.) Hr. H. hat in diesem kleinen historischen Gemälde gute Quellen gut benutzt. Der Vortrag ist lebhaft, nur in einzelnen Stellen zu geschmückt und etwas singulär. Die Art, wie Hr. H. sich über diesen Rienzi ausdrückt, ist nicht immer die des unbefangenen, unpartheyischen Geschichterzählers: z. B. dieser Elende u. s. w. R. hatte bey allen kleinen Zügen seines Charakters wiederum so viel große, daß eine solche schimpfende Benennung, davon der philosophische Historiker sich überhaupt erhalten sollte, gar nicht auf ihn paßt. Unter den S. 317. genannten Schriften, die bey diesem Aufsatz zu Rathe gezogen worden, finden wir Gibbon's History of the decline etc. nicht, so sichtlich es Hr. H. benutzt hat. Mehrere deutsche Schriftsteller pflegen es so zu halten, daß sie alle ihre Vorgänger anführen, bis auf den Einzigen, dem sie das Meiste verdanken. Dieß ist denn nun freylich kein Zug moderner Größe.

VIII) Ebu-a-rami auf dem Todbette und sein Arzt. Dieser Ebu-a-rami ist, wie man bald sieht, kein anderer, als der berühmte, oder nach andern, der berüchtigte Mirabeau, der durch so verschiedene Gerüchte gegangen, und den Rehberg und Consorten so gern zu einem ganz gewöhnlichen Menschen, zu einem ihres Gleichen herabwürdigen möchten. Hr. Huber, der über den großen Mann hier ohne Enthusiasmus aber mit strenger Wahrheitsliebe urtheilt, und über seinen Schwächen und den Schatten seines Charakters (wie viel große Männer findet man ohne diese?) die Größe seines Geistes und selbst die guten Seiten seines Herzens nicht verkennt, sagt sehr treffend: „Ebu-a-rami war ein großer Mann,

„der

„der tausend Jahre vor Erschaffung der Welt in der Insel Se„rendib, die aus 1001 Nacht bekannt genug ist, einen wichti„gen Antheil an der Befreyung dieses Landes nahm. Da die „Welt damals noch nicht erschaffen war, so gab es manche un„ter den Präadamiten, die es nicht gerne hörten, andere, die „es nicht glaubten, daß er ein großer Mann gewesen wäre, und „noch sehr viele, die es zwar glaubten und gern hörten, und selbst überall ausriefen, aber nicht wußten, warum und wie er es gewesen war. Auch gab es Leute, die man Recensenten nannte, welche mit einer solchen Herabwürdigung von seinen Thaten sprachen, daß man hätte schweren sollen, eine einzige Recension — Worte nämlich, die über Worte eines andern geschrieben wurden, wöge sie alle auf. Jetzt ist man über alles „das — aufs Reine gekommen; aber damals waren es son„derbare Zeiten."

Ei.

Berichtigungen. Erster Versuch. Von Fr. Eb. von Rochow, auf Reckan u. s. w. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. 284 Seiten. 20 gr.

Dank dem edlen Manne, der nicht müde wird, der Wahrheit das Wort zu reden und dem Lichte Zeugniß zu geben. Wer nicht die Finsterniß lieber hat als das Licht, der muß ihm nach Lesung dieser Schrift mit den vollesten Herzen diesen Dank darbringen. Mancher dürfte zwar denken S. 3: „Schon so viele Weise lehrten und schrieben, und nun doch noch berichtigen? Ja, (antwortet Hr. v. R.) verehrte Leser! noch — will es Gott! und bis wir alle hinankommen ꝛc. Ephes. 4, 13, d. i. so lange als Menschen unsern Planeten bewohnen und Wahrheit der heiße Durst aller gutgearteten Seelen ist. In dieser Ueberzeugung empfehle ich hiermit, wenn der Tod mich übereilen sollte, ehe ich noch den zweyten Versuch vollendete, den Titel und die Absicht meiner Schrift den edelsten Köpfen und Herzen meiner Nation. Sie werden in günstigern Zeitläuften und von Jugend auf besser als ich geleitet, den Faden fortspinnen, wo ich, durch Natur oder Zeitumstände gedrungen, aufhörte." — S. 4. Warum ich mich aber zu dieser Arbeit berufen glaube — Erstlich habe ich mein Leben hindurch viel

von

von unrichtigen Begriffen, sowohl meinen eignen als meiner Mitmenschen, gelitten. — — Da fand ich dann, wie nöthig es sey richtig zu denken, man möge nun befehlen oder gehorchen. Im ersten Fall, wenn die Begriffe von den Dingen und ihrem Werthe berichtigt sind, giebt es den Absichten Adel, Umfang und Stärke, und im andern Fall den Gehorchenden Einsicht, Willigkeit und ausdauernden Gehorsam, weil sie sich als Mitwürker an einem herrlichen und gemeinnützigen Plane denken können." — Auch als Domkapitular fühlt sich Hr. von R. verbunden die Aufklärung zu befördern, weil dies der ursprüngliche Zweck der Domstifter sey. Möchten doch viele Domherren daran denken and diese Verbindlichkeit fühlen!

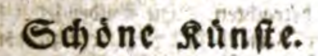
Der Artikel sind ein und dreißig, und darunter mehrere, die in unsern Zeiten ein vervielfachtes Interesse erhalten haben, als Rechte, Toleranz, Versöhnung, freyer Wille, symbolische Bücher, Bibel, Volk, Aufklärung. Diese letzte erklärt Hr. v. H. durch: „die allgemeine Uebung und Richtung der uns Menschen von Gott verliehenen Sinnes- und Seelenkräfte zum Gutwerden" (welches ohne Zweifel nach der Absicht des Verf. das Verständigwerden, woran man bey Aufklärung zunächst denkt, einschließt oder voraussetzt.) Dieser Artikel ist ganz vorzüglich lesenswürdig, und wer Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, wird alles unterschreiben, was Herr von R. hier sagt. So auch der Artikel Volk. Hier heißt es unter andern: „Es ist gewiß keine wesentliche Eigenschaft des Volks, daß es sittenlos, Jan Hagel oder Pöbel seyn müsse. Und S. 225: „Aber noch eine Seite hat das sogenannte gemeine Volk, von welcher es beklagenswürdig ist. Ganz dem Geiste des Christenthums zuwider ist dessen gewöhnliche Behandlung. Der Unterste aus den andern Volksklassen, wenn ihn auch nur ein anders geformter Rock vom Landmann unterscheidet, wird sich ohne Scheu eine Behandlung gegen diesen erlauben, davon ihm kein Gedanke käme, sie gegen andere Menschenklassen zu wagen. Ihr Stand — und ist ein ehrwürdigerer als der der Landleute, wenn Ehrwürdigkeit sich auf Nützlichkeit bezieht? — ihr Stand ist verachtet."

Bey dem Artikel Zwang fühlt man mit dem Verfasser die großen Schwierigkeiten bey Auflösung des Problems: Wie verträgt sich die menschliche Freiheit mit Zwang? Und

doch

doch muß dies Problem aufgelöst werden, wie H. v. M. ganz richtig bemerkt, wenn Erziehung, Gesetzgebung, Staats- und Regierungskunst auf wahren Grundsätzen sollen erbaut werden. Die Hauptpunkte sind, däucht mir, Rechtmäßigkeit, Gegenstand und Nutzen des Zwangs, oder: Wer darf zwingen? Wozu darf man zwingen? und was wird durch das Zwingen ausgerichtet? — Auffallend ist es mir immer, daß die weisesten und besten Menschen, und die den größten Einfluß auf ihre Zeitgenossen und auf die Nachwelt hatten, daß Christus und Sokrates sich schlechterdings nie des Zwangs bedienten, (etwa den Fall ausgenommen, wo Christus den Tempel reinigte) und daß unsere Zwingherren auf Kathedern, Kanzeln und Thronen mit allem ihrem Zwange die Menschen nicht verständiger, besser und glückseliger machen können, sondern daß nur diejenigen von ihnen nützlichen Einfluß auf die Menschen haben, die sich des Zwingens so viel möglich enthalten, durch Liebe herrschen, mit ihrem Beyspiele vorangehn, und gewaltig lehren, nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. — Ansehen muß sich freylich jeder, der nützlich werden will, zu verschaffen wissen, aber das heißt nicht Zwang brauchen. Dies letztere thun wir, wann wir jemand wider seinen Willen und durch überlegene Stärke vermögen etwas zu thun. — Doch ich breche ab und schließe mit dem Wunsche, daß Hr. v. N. diesem Artikel eine neue Revision schenken möge. Wer könnte besser als er berichtigen, was sich hier etwa bey genauerer Prüfung zu berichtigen finden möchte?

Je.



Schöne Künste.

Beschreibung der Gemäldegalerie des Freyherrn von Brabek zu Hildesheim, mit kritischen Bemerkungen, und einer Abhandlung über die Kunst, das Schöne in den Gemälden der niederländischen Schule zu sehen, von Friederich Wilhelm Basilius von Ramdohr, aus Hoya. Hannover, in der Helwingschen Buchhandlung. 1792. 15½ Bog. in 4. 18 ℋ.

Hauptsächlich zwar hat der Verf. diese Beschreibung aus Freundschaft für den Besitzer der gegenwärtigen Gemäldesammlung übernommen; es sind indeß mehrere Gründe zusammengetreten, welche ihm diese Arbeit für sich selbst interessant gemacht haben. Der Ruf dieser in ihrer Art ganz vorzüglichen Sammlung ist, theils durch Zeitschriften und fliegende Blätter, theils durch den Mund der Reisenden, nicht nur in Deutschland, sondern auch in mehrern auswärtigen Ländern, verbreitet worden; und der Zweck des edeln Besitzers geht dahin, sie so lehrreich und gemeinnützig, als möglich zu machen. Zur Beförderung dieses Zwecks glaubte nun der Vf. auf die beste Art mitwirken zu können, wenn er über die in dieser Sammlung befindlichen Gemälde seine Bemerkungen auf eben die Art niederschriebe, wie es von ihm in seinem mit so gerechtem Beyfall aufgenommenen Werke über Maleray und Bildhauerarbeit in Rom geschehen ist, zu welchem die gegenwärtige Schrift als ein Nachtrag kann angesehen werden. Dort fand er nämlich wenig Veranlassung, sich über die niederländische Schule zu äußern. Diese findet er hier; und seine Beschreibung ist zugleich als praktische Einleitung zu der sie begleitenden Abhandlung über die Kunst, das Schöne in den Gemälden der niederländischen Schule zu finden, anzusehen. Galerie verdient die v. Brabeckische Sammlung mit Recht zu heißen, da sie sich in Niedersachsen mit jeder Fürstlichen Galerie, wo nicht an Menge, doch gewiß an innerm Gehalt der Stücke, messen kann. Die Gemälde sind mit

vieler Einsicht gewählt; und der Besitzer erleichtert gern die Mittel, ein jedes einzeln, und aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunkte zu betrachten. Die Bilder selbst sind sehr gut erhalten; und der Verf. theilt das Recept zu dem Firnisse mit, dessen sich der Frh. v. Brabek zur Erhaltung seiner Gemälde bedient: „Man löst auf sehr gelindem Kohlfeuer ein Achtelpfund guten ausgesuchten Mastix mit wenigem Terpentinöl „nach und nach auf; gieße alsdann ein Pfund kaltes Terpentinöl darauf, und lasse es eine Zeitlang stehen. Je älter „dieser Firniß wird, um desto besser wird er. Man trage „ihn alsdann leicht und dünn auf das Gemälde.“ — Noch führt er den nachahmungswürdigen Umstand an, daß sich Hr. v. B. der oft von Hildesheim abwesend seyn muß, durch einen geschickten jungen Künstler, Kuntze, von den Hauptstücken Kopieen in Miniatur hat malen lassen, die ihn gleichsam als eine tragbare Galerie überall hin begleiten.

Die ganze hier beschriebene Sammlung besteht aus 264 Gemälden, die nach der Folge, in der sie aufgestellt sind, beschrieben werden. Hier können wir nur einige der vornehmsten anführen. Dahin gehören gleich die beyden ersten: Bildnisse von Bernardo Strozzi und von Tiberio Tinelli, welche, von Seiten der Wahrheit und Natur zu den schönsten gehören, die man sehen kann. — Eine Madonna mit dem Kinde, von Correggio. Gleich der erste Anblick des trefflichen Bildes macht diesen Meister kenntlich; und ist es nicht von ihm selbst, so ist es wenigstens eine Kopie nach ihm. Es giebt zu wichtigen Bemerkungen über das Schöne in der Malerey reiche Veranlassung. — Ein Hauptstück ist die Mutter Gottes mit dem Kinde, dem heiligen Joseph, und drey männlichen Figuren, von Raphael; nur 8 Zoll hoch, 6½ breit; auf chinesischem Papiere auf Holz geklebt. Der Verf. beschreibt es sehr umständlich, und macht einige kritische Bemerkungen darüber, die sich zum Theil mit dem Kupferstiche belegen lassen, der dieser Schrift als Frontispiz vorangesetzt ist, ob er gleich nicht ganz befriedigend ausfiel. Das Gemälde gehört unstreitig zu den kostbarsten Kabinetstücken, welche die Kunst je geliefert hat; und der Verf. behauptet, daß es blos der heil. Familie im Pallaste Borghese, die er Th. I. S. 309. seines oben gedachten Werks beschrieb, nachzusetzen, und noch fleißiger, als dieses, ausgeführt ist. Auch hält er sich überzeugt, daß das Bild von Raphael sey. Es hat sich vortreff-

 lich

lich erhalten. — Eine heilige Katharina von Siena, von unbekannter Hand; wohl nicht von Guido Reni, wofür man es oft hielt; und vielleicht gar von keinem Italiäner, sondern von einem der ältern Franzosen. — Christus am Kreuz, zwischen den zwey Schächern; eine treffliche Skizze von Vandyk. — Eine heil. Familie; angeblich von Albrecht Dürer, höchst wahrscheinlich aber nur aus seiner Schule. — Bildniß eines jungen Mannes; wahrscheinlich von Lievens, dessen Ruhm lange nicht so ausgebreitet ist, als er es zu seyn verdient. — Ein schöner Wasserfall, von Jakob Ruysdal, worin die Wahrheit unbeschreiblich ist; gewiß eins der allerschönsten von diesem Meister. — Bey Gelegenheit eines Christus, wie man die Kindlein zu ihm bringt, von Goward Flink, macht der Verf. S. 26. ff. einige allgemeine Bemerkungen über Rembrandt und seine Schule. Ihr Zweck war, Wahrheit und Schönheit hauptsächlich durch das Kolorit und das Helldunkle zu erreichen; und diesem letztern vornehmlich waren alle andere Theile der Malerey untergeordnet. Sie näherte sich der Manier des Caravaggio, hatte aber darin einen sichtbaren Vorzug, daß sie die hellen und dunkeln Parthien in die schönste Harmonie zu bringen, die Schatten durchsichtig zu halten, und weitläuftige Gruppen und selbst größere Kompositionen zu einem durch Eine Erleuchtung zusammenhangenden Ganzen zu verbinden wußte. Ihre charakteristischen Vorzüge sind überhaupt: vortreffliches Helldunkel, unterstützt von einem harmonischen Kolorit, dessen Unwahrheit nicht auffallend wird, so lange man nicht eine strenge Vergleichung der Farbe im Gemälde mit der Farbe in der Natur anstellt. Es ist schwer, die einzelnen Künstler zu unterscheiden, die in dieser Manier gearbeitet haben, obgleich sich Rembrandt selbst, in einigen hier näher angegebenen Stücken von seinen Schülern unterschied. Unter allen kam ihm keiner so nahe, als Ferdinand Boll. Er hatte aber schon weniger Harmonie. Goward Flink malte heller und harmonischer, entfernte sich aber doch nicht von der Manier seines Meisters. Wenn man Gerard Dow ausnimmt, so hat keiner so viel eigenthümliche Vorzüge mit so vielen von denen seines Meisters vereinigt, als Gerbrandt van den Ekhout, von dem man einige sehr schöne Stücke in der Galerie zu Salzdahlen findet. — Ein Raub der Dejanira, in einer Landschaft von Rubens, dessen Charakter bey dieser Gelegenheit von dem Verf. entworfen wird. Es ist an ihm vorzüglich

züglich schätzbar, daß er bey seiner Hauptabsicht, zu blenden, sich dennoch weniger von der Wahrheit und Natur entfernte, als so viele andre Maler, welche eben diese Absicht hatten. — Ein Bildniß, von Vandyk, das wenigstens von ihm zu seyn verdient. Der Verf. nimmt davon Anlaß, einige Bemerkungen über Bildnisse überhaupt, und besonders über die vom Vandyk mitzutheilen. Ihren wahren Meister anzugeben, ist sehr schwer, besonders, weil sie in Bildnissen oft gar sehr von sich selbst verschieden sind. — Ein Bildniß des Besitzers dieser Galerie, von Graf, welches bey der Ausstellung in Dresden einstimmig für dieses würdigen Malers Meisterstück erkannt wurde. — Eine schöne Landschaft von Heinrich Roos, von höchst dichtrischer Komposition. — Eine Schlacht von Bourguignone, welche unter die merkwürdigsten Gemälde dieses Meisters gehört; theils wegen des in der Komposition herrschenden Feuers, theils wegen seiner Größe, und seines hellen silberfarbigen Tons. Der Herzog von Braunschweig hat es aus der salzdahlischen Galerie dem Besitzer geschenkt. — Bildniß des Lingelbach; ein sehr seltenes und äußerst anziehendes Stück. — Eine schöne Skizze von Rubens, der Streit über das heil. Abendmahl. — Ein Brand, von Albert Poel; ein Hauptstück dieser Sammlung, besonders wegen der pikanten und wahren Wirkung der dargestellten Feuersbrunst, durch die vortreffliche Beleuchtung und meisterhafte Behandlung. — Eine Skizze von Vandyk: der Gichtbrüchige, der zu Christo kommt. — Ein Mannsporträt, angeblich von Johann von Ravesteyn; aber wahrscheinlich nicht von ihm. — Antiochus und Stratonice, von Theodor van Thulden, vortrefflich gedacht und geordnet, von außerordentlich schönem Helldunkeln, und bis zur Täuschung wahrer Perspektiv. — Eine schöne Landschaft von Ruysdael, die sowohl ihrer Größe, als ihrer innern Vortrefflichkeit wegen unter die schönsten von diesem Meister gehört. — Etwas über seinen Charakter. — Eine treffliche Landschaft mit einer Hirschjagd, von Wynants; die Figuren von Adrian van der Velde. — Christi Verspottung, von Knupfer; eins der besten Gemälde von diesem Meister. — Tobias wird von der Blindheit geheilt; angeblich von Gerard Dow, und eins der schönsten Gemälde dieser Sammlung. Man hat auf mehrere Meister gerathen; der Verf. ist indeß sehr geneigt, es dem genannten trefflichen Künstler beyzulegen, dessen Styl von ihm näher charakterisirt wird. — Ein schönes Gesell-

 schafts-

schaftsgemälde von Terburg, worin das Helldunkel vortreflich beobachtet ist. — Ein Stilleben von Peter Gyssels oder Gyzen, welches in Antwerpen lange unter dem Namen des schönen Hasen bekannt war, weil ein todter Hase die Mitte des Bildes einnimmt. — Ein Bildniß des Tizian, und wohl gewiß von ihm selbst, aber nicht wohl erhalten. — Eine Bambaschade, von Carl du Jardin, gehört zu den kostbarsten der Galerie. — Eine vortreffliche Landschaft von Lukas von Uden, welche der Verf. unter die schönsten rechnet, die er kennt. Sie hat viel von Ruben's Styl. — Zwey Landschaften mit Wildpret, von dem Galerieinspektor Weitsch in Salzdahlen. — Rubens als Jäger, von Vandyk; ein sehr interessantes Stück. — Salomons Götzenanbetung, von Franz Frank dem ältern, der sich durch harte Umrisse, und gelblichen, glasartigen Ton, unterscheidet. — Eine Landschaft von Vinkenbooms, der gern biblische Geschichten in seinen Landschaften anbrachte. Ueberhaupt aber sind die ältern niederländischen Landschaftsmaler nicht so gar leicht von einander zu unterscheiden.

In der dieser Beschreibung angehängten Abhandlung über die Kunst, das Schöne in den Gemälden der niederländischen Schule zu sehen, wird gleich Anfangs die richtige Bemerkung gemacht, daß man bisher in der Bestimmung des Werths dieser Schule und ihrer Gemälde auf beyden Seiten zu weit gegangen sey. Sehr gut werden die wesentlichen Erfordernisse eines schönen Gemäldes aus einandergesetzt. Es kommt dabey nicht sowohl auf die Wahl eines interessanten Gegenstandes an, als vielmehr auf die Behandlung desselben, auf die Wahrheit im Ausdruck der Seele, in der Zeichnung, im Kolorit, und in der Beleuchtung. Es ist indeß keinem Liebhaber der Malerey zu verdenken, wenn er bey der Würdigung der Werke dieser Kunst eine gewisse Klassifikation und Rangordnung beobachtet. Die Verschönerung des Wirklichen hat allerdings ihren großen Werth; es sind aber dabey einige Grundsätze zu bemerken, die der Verf. S. 95. ff. angiebt, und hernach praktisch mit einigen Beyspielen unterstützt. Die weitere Ausführung dieses Gegenstandes verspart er auf ein eignes Werk, welches unter dem Titel, Charis, oder, Ueber das Schöne in nachbildenden Künsten, nächstens erscheinen soll. — Die Niederländer haben neben den Italiänern allein das Vorrecht, einen eignen Styl zu haben.

haben. Sie sind original. Sie haben die Natur von einer eignen Seite angesehen, und auf eine Art, die ihnen ganz allein gehört, wieder geliefert. Außerdem haben sie auch noch den Vorzug, daß keine andre Schule Gesellschafts- und Familiengemälde, Vorfälle aus dem gemeinen Leben, besonders aus den niedern Ständen, zum Theil mit so vieler Anmuth, zum Theil mit so vieler drolligen Laune, dargestellt hat. In der Landschaftsmalerey haben sie vorzüglich große Meister aufzuweisen; und im Porträtstellen sie sich den besten Italiänern an die Seite. Als Thier- Blumen- und Stillebenmaler können sich diese gar nicht mit ihnen messen. Freylich aber gewinnt die Sache ein ganz andres Ansehen, wenn man fragt: ob die Niederländer dem angehenden Künstler zur Nachfolge empfohlen werden sollen? Diesem muß man allerdings anrathen, den großen Meistern der italiänischen Schule vorzüglich nachzustreben; auch hat man Ursache, diejenigen, welche in Gefahr kommen sollten, eine zu große Vorliebe für die Niederländer zu hegen, sorgfältig und nachdrücklich vor ihren Fehlern zu warnen, welche in einer oft unrichtigen Zeichnung, einen blos konventionellen Kolorit, einer vernachläßigten Wahl der Gegenstände, der Gewänder, u. s. f. bestehen. Der völlig musterhaften Meister sind jedoch unter den Italiänern so gar viele nicht. Ueberhaupt aber ist es sehr gefährlich, unbedingt solche Werke nachzuahmen, welche durch die Phantasie des Künstlers einen beträchtlichen Zuwachs an Verschönerung erhalten haben; vollends, wenn man dabey nicht behutsam in der Wahl seiner Originale verfährt, wo man gar leicht unwahr und kalt werden kann. Dazu kommt, daß nur sehr wenigen unter unsern jungen Künstlern das Glück zu Theil wird, ihr ganzes Leben in Italien zuzubringen; und wenn sie dann an eine unbedingte Nachfolge der Italiäner gewöhnt sind, so haben sie mit mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen. Selbst unsern Sitten und Gebräuchen, und unserer ganzen Denkungsart kommt die niederländische Manier näher, als die italiänische. Manche Eigenschaften der erstern sind vielleicht von der Art, daß ihr Studium mehr nur zu Handgriffen, als eigentlichen Kunstvollkommenheiten führt. Kein Maler aber kann Künstler seyn, wenn er nicht zu gleicher Zeit Handwerker ist. Die Hauptlehre aber, die der Künstler von den Niederländern erhalten kann, ist diese: daß er sich so genau als möglich an die Natur halte, die ihn umgiebt; daß er

nie

nie Wahrheit und Wesen seiner Kunst dem Triebe zu verschönern aufopfere; und daß, wenn er verschönern will, er allemal auf seine Verhältnisse, und den Grad der Kultur seines Volks Rücksicht nehme. Die Niederländer sind das einzige Volk außer den Italiänern gewesen, unter dem der Geschmack an der Malerey Volksgeschmack in neuern Zeiten geworden. In allen übrigen Ländern wird sie blos zur Belustigung der Großen, wie eine fremde Gewächsart, in künstlichen Treibhäusern gezogen. Wir haben freylich eine andere Bildung, als die ältern Niederländer; aber darum sind wir doch noch himmelweit von der Kultur der Griechen, und selbst der neuern Italiäner entfernt, und in gewissen Stücken sind alle Menschen den Niederländern ähnlich. Alle lieben die Wahrheit in ihren auffallendsten Kennzeichen wieder zu erkennen; und diese sind in der Malerey unstreitig Farbe und Ründung. Das ganz unzweckmäßige Studium der Antike hat uns in dem letzten Jahrhunderte vielen Schaden gethan; und der Maler, der in unsern nördlichen Gegenden gefallen will, hat sehr Unrecht, wenn er antike Statuen kolorirt. Auch sollten wir der Darstellung nackender Körper in unsern nördlichen Gegenden lieber entsagen. Hauptsächlich aber sollten wir von den Niederländern die Wahl solcher Subjekte lernen, die allgemein interessiren können, die mehr an unsre Sitten, Belustigungen, und angenehmen Verhältnisse erinnerten. — Am Ende sagt der Verf. noch einiges über die verschiedenen Rücksichten, nach welchen ungebildete Beschauer, Künstler, Sammler und Schildereyhändler den Werth von Gemälden zu bestimmen pflegen, über die nothwendigen Eigenschaften eines guten Kritikers, und über den Nutzen und die Zuverläßigkeit der Angabe eines Meisters zu einem Gemälde. — Nicht leicht also ist bisher irgend eine Gemäldebeschreibung durch eingestreute Bemerkungen und Winke so lehrreich geworden, als die gegenwärtige.

F.

Weltweisheit.

Aphorismen aus der Menschenkunde und Lebensphilosophie; Französisch und Deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. Eine Nachlese zu de la Rochefoucault's bekanntem Werke. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. 225 Seiten in 8. 1 Rh. 4 K.

Ohnerachtet ein erfahrner Welt- und Menschenkenner in einem Tage hundert dergleichen kurze Aphorismen und Gemeinplätze ohne große Anstrengung des Verstandes aus dem Schatze seiner Beobachtungen zu Papiere bringen kann, und dazu eigentlich mehr ein gesundes Gedächtniß, ein richtiger Beobachtungsblick, und viele Erfahrung, als ein im Denken geübter Kopf gehört; so wird doch ein großer Theil derselben von vielen gern gelesen werden, weil sie in einem angenehmen Tone vorgetragen, mit witzigen Gedanken und Antithesen häufig vermischt, und ohne logischen Zusammenhang, — woran die jetzige Lesewelt so selten Behagen findet, — so aufgestellt sind, daß man das Buch alle Augenblicke zur Hand nehmen und wieder zur Seite legen kann. Das Original ist unter dem stolzen Titel: Esprit des Esprits bekannt, und der Uebersetzer hat es für würdig gefunden, dasselbe einen Pendant zu dem ähnlichen gleichfalls sehr bekannten Werke des Rochefoucault's zu nennen. Dergleichen Bücher voll kurzer Sätze, und gleichsam in kleine Bündel zusammengereiheter Gedanken sind eigentlich unserm Publikum sehr willkommen. Man will überhaupt gern Bücher lesen, ohne viel Anstrengung des Geistes dabey nöthig zu haben, und doch soll auch der Inhalt der Lektüre nicht ganz schaal und kraftlos seyn, weil die meisten Leser doch auch zugleich den Denker machen wollen. Gegenwärtiges Buch hilft die Zeit vertreiben, ohne daß es viel strenges Nachdenken erfodert, und doch sind die einzelnen Sätze so kurz, und oft so lehrreich, daß auch der schlaffeste Leser darüber nachdenken kann, und ihn folglich seine liebe Eitelkeit leicht glauben machen wird, daß sein Geist dabey nichts weniger, als müßig geblieben ist. — Rec. vermißt aber in diesen fragmentarischen Gedanken eigentlich den philosophischen Kopf, der die Gründe seiner Beobachtungen

und Erfahrungen nicht nur angiebt, sondern auch aus der Natur unserer Empfindungen und Vorstellungen genau entwickelt, und nicht blos mit Aufzeichnung der Resultate seiner Erfahrungen zufrieden ist. — Eine Arbeit, die für einen Mann, der viel unter verschiedenen Menschenklassen gelebt, und folglich viel beobachtet hat, nicht viel schwerer, als die Ausarbeitung einer Witterungstabelle nach den verschiedenen Jahrszeiten seyn kann. Indessen geben wir doch gern zu, daß auch jene Resultate selbst ganz gewöhnlicher Bemerkungen aus dem gemeinen Leben ihren großen Nutzen haben, und für manche ein wichtiger Leitstern ihrer Handlungen werden können, da so wenig Menschen im Stande sind, sich dergleichen Resultate aus ihrer eigenen Lebensgeschichte zu abstrahiren. Rec. läugnet auch nicht, daß er unter so manchem Haufen Spreu, den dieser Esprit des Esprits enthält, unter so manchen halbwahren und schielenden Gedanken, und unter so vielen allgemein bekannten Sachen, doch manches herrliche und fruchtbare Waizenkorn, und manchen Stoff zu weiterm Nachdenken über sehr wichtige Erscheinungen in dem Gebiete unsrer Leidenschaften und unsers Menschenlebens gefunden habe. Wie wahr ist es, was S. 11. gesagt wird? „Ruhe in einem Staate zeugt nicht immer von Glückseeligkeit seiner Bewohner. Die Unterthanen unumschränkter Fürsten sind wie Pferde, die, durch die Bremse gezwängt, ruhig die schmerzhaftesten Operationen dulden. Ein Pferd ohne Zaum würde auf den ersten Schlag durchgehen." — Eben so richtig ist das Gleichniß S. 13. „Günstlinge sind wie Sonnenuhren. Man richtet sich nach ihnen, so lange die Sonne des Throns sie beleuchtet, und sieht sie nicht an, sobald sie ihnen ihre Strahlen entzieht." — Ferner die Stelle S. 15. „Abgaben die der Fürst von seinen Unterthanen erhebt, sollten wie die Dünste seyn, welche die Sonne von der Erde aufzieht, und die als fruchtbarer Regen wieder herabfallen." Das Gleichniß hinkt zwar etwas; aber der Gedanke ist schön. S. 41. steht eine andere große Wahrheit. „Der Thron ist das Grab des schwachen Fürsten, seine Günstlinge vergraben ihn darauf; er ist das Bette des Wollüstigen, seine Maitressen bedecken ihn darin mit Blumen; einem guten und thätigen Fürsten ist er der Sandplatz des Athleten." — Nicht minder richtig ist die S. 107. aufgestellte Bemerkung: „Es giebt Leute, denen man nur deshalb Verdienste zugesteht, weil man es überdrüßig ist, sie ihnen zu versagen. Die bekommen

 einen

einen Namen wie der Bettler ein Almosen — durch überlästiges Bitten.“ Unsern ganzen Beyfall hat auch folgender Satz S. 177. „Es ist eine grosse Kunst in vertrautern Verhältnissen Menschen so zu leiten, daß ihre Eigenliebe der Hebel ihrer Gesinnungen und Handlungen bleibt. Wenn man versteht sie zu rechter Zeit zu suchen, und ihnen Talente an sich bemerkbar zu machen, die ungenutzt in ihnen lagen: so wissen sie uns für die innerliche Freude Dank, die ihnen neuentdeckte Verdienste erwecken, und sie können uns um so weniger entbehren, da sie uns brauchen, um ihrer Freude an sich selbst Nahrung zu verschaffen.“ Hingegen sind andere Stellen dieses Buchs, so gut sie auch fast durchgehends gesagt sind, misgerathene Kinder der Vernunft, denen es an Gesundheit und gradem Wuchs fehlt. Wer wird im folgenden Satz den Begriff der wahren Bescheidenheit erschöpft und bestimmt genug finden, wenn es S. 89. heißt? „Wahre Bescheidenheit besteht nicht darin, daß man verdiente Lobsprüche ablehnet, sondern darin, daß man gegen ungerechte Urtheile unempfindlich bleibt.“ Der phlegmatischeste Dummkopf wäre ja alsdann auch oft ein bescheidener Mann, so wie der Leichtsinnige, der sich überhaupt aus keinem Urtheile andrer etwas macht, — sie mögen gerecht oder nicht gerecht über ihn ausgesprochen werden. Ueberhaupt gelingt dem Verf. eine lebhafte Darstellung seiner Gedanken in frappanten Bildern besser, als eine logische Auseinandersetzung seiner Begriffe, warum es ihm überhaupt wenig zu thun ist. Zum Theil sind diejenigen Stellen seines Buchs, welche die Kenntniß des andern Geschlechts betreffen, mit die lehrreichsten und lesenswerthesten; — ein neuer Beweis, daß wir die Weiber aus guten Gründen gemeiniglich schärfer, als uns selbst beobachten! Besser würde er freylich gethan haben, wenn er seine Beobachtungen darüber gehörig an einander gereihet, und mehr in ein Ganzes zusammengeschmolzen hätte, denn solcher einzelnen Aphorismen über die Weiber haben wir schon unzählige. Hier sind die Stellen, die uns über diesen Gegenstand vornehmlich gefallen haben: — „Man hat bemerkt, daß der größte Theil der Weiber, mit deren Gunst sich die Stutzer brüsten, kaltes Herz, ziemlich ruhige Sinne, und viel Querköpfigkeit haben. Nicht Verstand, nicht Liebe, nicht einmal Sinnlichkeit bestimmt ihre Wahl. Anwandlungen von Narrheit erhitzen ihre Einbildungskraft für ein männliches Wesen, das nach der Reihe Gegenstand, Mitschuldiger und Opfer einer flüchtigen

Laune

Laune wird. Ein Liebhaber gefällt ihnen blos darum, daß er sich zuerst, als solcher darstellte, und er wird bald einem zweyten aufgeopfert, der weiter kein Verdienst hat, als daß er zuletzt kam." — „Wenn eine häßliche Frau einmal liebt; so liebt sie unmäßig. Die ziemlich gegründete Besorgniß, daß sie nicht gefallen möchte, bewirkt, daß sie ihrer Leidenschaft lange widersteht; und kann sie dieselbe nicht besiegen, so muß ihre Liebe stärker werden als — ihr Selbstgefühl." — „Weiber, die sich scheinbar der Andacht in die Arme geworfen haben, biethen bey Liebschaften erhöhetern Genuß dar, als Andre. Es ist in ihrem Benehmen eine eigene unbegreifliche Mischung von Geheimthun, von Spitzbüberey, von begehrlicher Sinnlichkeit und zugleich von Zurückhaltung, die außerordentlich anlockt und verspricht. Man fühlt, daß sie gern verstohlen die Freude schmecken möchten, einen zu lieben, und von einem geliebt zu werden, ohne daß es so aussieht; oder daß sie wenigstens einem den Wahn mittheilen möchten, als ob, bey dem ganzen Hergange, sie nicht angreifender, sondern angegriffener, verblendeter Theil wären." — „Eigentliche Koketten haben weder feines Gefühl, noch zärtliche Empfindungen, weder Temperament noch Herz. Man sollte glauben, daß es ihnen leicht würde, ihre Tugend zu bewahren, wenn sie solche nicht zuweilen aufopfern müßten, um ihre Liebhaber nicht einzubüßen. Wenn sie Genuß geben, was sehr selten ist; so geschieht es nicht aus Schwachheit, sondern aus Klugheit." — „Selten geben die Weiber ihre Liebhaber auf, weil sie die Liebe aufgeben wollen: immer geschieht es, um mit einem andern eine Liebschaft anzufangen. Ein bloßer Bruch hätte für sie nichts anziehendes; sie müssen ihn mit Untreu und Falschheit würzen." — „Die Weiber sind Vögel, die täglich zwey- bis dreymal ihre Federn wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spatziergängen Pfauen, unter vier Augen, Tauben." — „Die Weiber der großen Welt legen ihre Tage zu heitern Nächten, und ihre Nächte zu trüben Tagen an." — „Hat man das Herz eines tugendhaften Weibes überschlichen, und ist sie einmal geständig, daß sie es dahin gegeben hat: so hat man alles über sie gewonnen. Die Gradheit ihres Gemüthes paßt nicht für das künstliche Benehmen der Koketten, und für die schaugetragene Zurückhaltung, welche den Angriff auf eine Spröde so schwierig macht. Ihr Widerstand war ernstlich gemeynt, also ergiebt sie sich auch im Ernste; und sie giebt sich überwunden, weil

sie

sie nicht länger mehr widerstehen kann. Die verächtlichsten Koketten halten sich oft am längsten, und die Heucheley zeigt oft mehr Bedenklichkeit, als die Tugend selbst." — Das Büchlein selbst endigt sich mit folgender Stelle. „So lange ein Weib jung ist, macht es ihr mehr Vergnügen, Liebe einzuflößen, als sich selbst zu verlieben. Was ihr (sie) Zärtlichkeit heißt, ist sehr oft nichts weiter, als ein schneller verliebter Anfall, dem sie früher erliegt, als der Liebe selbst, der ihr eine Weile Freude macht, der aber vorübergeht, ohne daß sie es merkt oder bedauert. In ihren Augen ist es ein geringeres Verdienst einen Liebhaber auf immer sich zu erhalten, als mehrere auf einmal zu fesseln. Sie irrt ohne Stätigkeit von einem zum andern, ist ewig das Spiel augenblicklicher Laune, und denkt nicht sowohl an den Mann, der sie besitzt, als an den, von dem sie wünscht, daß er sie besitzen möchte. Immer wartet sie auf Genuß, und genießt nie. Sie nimmt sich einen Liebhaber, nicht weil sie ihn liebenswürdig findet, sondern weil sie zeigen will, daß sie liebenswürdig ist. Oft kennt sie den, den sie aufgiebt, so wenig, als den, den sie nach ihm wählt. Vielleicht hätte sie jenen geliebt, wenn sie ihn länger hätte behalten können; aber ist es ihre Schuld, wenn sie untreu wird? Ein hübsches Weib hängt mehr von den Umständen, als von ihrem Willen ab; und zum Unglück giebt es jener so viele, so unerwartete, so dringende, daß es kein Wunder ist, wenn sie nach mehrern Liebschaften weder die Liebe noch ihr Herz kennen gelernt hat. Kommt sie in die Jahre, wo die Blüthe ihrer Reitze fällt, wo die Männer gleichgültig gegen sie werden, und ihre Kälte ihr ankündigt, daß sie ihnen bald ganz unschmackhaft werden wird; so sucht sie dem verlassenen Zustande, der sie erwartet, zuvorzukommen. Sonst war sie sicher, daß sie beym Wechsel ihrer Liebhaber nur ihre Freuden wechselte, jetzt ist sie sehr froh, wenn sie sich den einzigen erhalten kann, den sie hat. Die Mühe, die ihr eine Eroberung gekostet hat, macht diese ihr werth. Untreue würde ihr einen Verlust zuziehen, deshalb ist sie treu, und so gewöhnt sich ihr Herz allmählich daran, etwas zu fühlen. Da der Wohlstand sie zwingt, eine Lebensart aufzugeben, die nur Zerstreuung und Verkehrtheit für sie zur Folge hatte; so muß sie um nicht lebendig tod zu seyn, die Liebe zu ihrem Hauptgenusse machen; bey ihrer vorigen Lebensweise war diese nur eine flüchtige, von tausend andern unterbrochene Beschäfftigung, jetzt wird sie ihre einzige Erhohlung und

Freude.

Freude. Sie hält sich mit Leidenschaft an sie, und was man für die letzte verliebte Anwandlung eines Weibes hält, ist sehr oft ihre erste Liebe." — So viel Wahres und Gutes in den von uns angeführten Stellen über das andere Geschlecht liegt; so wenig möchten wir sie doch nach allen einzelnen Behauptungen unterschreiben. Der Verf. spricht oft viel zu allgemein, als daß seine Sätze gültig seyn könnten, und überdem hat er eine Classe von Weibern in den Augen, welche in der sogenannten großen Welt leben, und darin auferzogen sind, und also freylich wohl nicht den bessern Theil ihres sonst so sehr verehrungswürdigen Geschlechts ausmachen. Diese Einseitigkeit ist überhaupt fast allen Schriftstellern, die über die Weiber geschrieben haben, eigen, und **Brandes** und **Mauvillon** haben nebst mehrern ganz neuerliche Beweise davon gegeben. —

Man wird hoffentlich von dem Rec. nicht verlangen, daß er nun auch noch das ganze Exercitium des Uebersetzers durchsehen soll; aber ganz unberührt dürfen wir es doch auch nicht lassen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Uebersetzer oft sehr glücklich den Sinn des Originals getroffen, und die Schönheit und Ründung der Gedanken des Verf. vortrefflich im deutschen Kleide dargestellt hat; allein wir sind auch auf Stellen gestoßen, wo er halb im Schlafe gearbeitet haben muß, und wo wir den sonstigen Sprachreichthum des Uebersetzers, und seine beliebte Reinigkeit des Styls ganz vermissen. Oft merkt man es nur zu deutlich, wie sehr er sich gequält hat, um kurz zu übersetzen, und eben so oft, wie er ohne Noth weitschweifiger, als das Original wurde. Aus Furcht zu wörtlich zu übersetzen, hat er bisweilen den Sinn selbst verfehlt, und den Sätzen etwas Schleppendes angehängt, das sie im Original nicht haben, — oft ist auch das Bild im Französischen sprechender ausgedrückt, als im Deutschen, wie z. B. gleich im ersten Satz. Hier würde der Gedanke: La raison ne parle ordinairement aux passions que lorsqu'elles taisent besser so übersetzt seyn: Gewöhnlich spricht die Vernunft nur dann zu den Leidenschaften, wenn sie schweigen, weil dadurch das gegenseitige Bild vom Sprechen mehr ausgedrückt, und der Gedanke lebhafter geworden wäre, als durch das Wort ruhen. Undeutlich wird der erste Gedanke des 39sten Satzes, wo mauvaises institutions durch schlechte Verfügungen übersetzt werden. Une belle statue, eine schöne

Natur ist wahrscheinlich ein Druckfehler. Satz 41. l'embarras würde hier viel besser durch Verlegenheit, als durch Unbehäglichkeit gegeben seyn. Satz 71. Les femmes dereglées, Weiber von zweydeutiger Tugend. Hier ist offenbar, wie aus dem Schlußgedanken erhellet, nicht von Zweydeutigkeit der Tugend, sondern von würklicher Regellosigkeit des Herzens die Rede. Satz 76. cette feinte, diese Wendung, besser dieser Kunstgriff. Satz 92. un beau pas wird hier ganz unrichtig durch einen stolzen Paß übersetzt, gleich aus dem Nachsatz erhellet ja deutlich, daß ein guter ordentlicher Schritt darunter verstanden werden muß. Vortrefflich ist die Stelle Nr. 148., und nach unserm Gefühl noch vortrefflicher die Uebersetzung derselben; — ein Beweis, wie sehr der Uebersetzer die Sprache in seiner Gewalt hat, wenn er will. S. 87. Zeile 5. muß es heißen: sobald sie die eurige ganz errungen haben, wie aus dem Folgegedanken deutlich erhellet, und das Original es selbst so ausdrückt. Warum wird das so schwer zu übersetzende Wort delicatesse S. 89. übersetzt, da es in andern Stellen das deutsche Bürgerrecht hat, und der Gedanke durch den Ausdruck: zu grosse Aengstlichkeit für unser Selbstgefühl, offenbar dunkel wird? Satz 183. Hier ist la manoeuvre d'un fou durch Hörner eines Tollkopfs ganz falsch übersetzt. Satz 237. In reichen und üppigen Residenzstädten — ist ein unnöthiger Zusatz, den das Original nicht hat. Wir haben dergleichen Zusätze in der Uebersetzung oft bemerkt, können sie aber unmöglich alle anzeigen, auch wird in mehrern Stellen caprice sehr unrecht durch Querköpfigkeit übersetzt, der Eigensinnige und Uebellaunige ist nicht immer ein Querkopf. Das Wort Gelahrtheit S. 209. hätte gleichfalls ein Schriftsteller nicht gebrauchen sollen, der Ansprüche auf Correktheit der Sprache macht. Uebrigens scheint der Uebersetzer bey seiner Arbeit den wichtigen Sinn des Aphorismen 251. bald mehr bald weniger gefühlt zu haben, welcher also lautet, und eine grosse Regel für alle Uebersetzer seyn sollte: Une des plus grandes difficultés de l'art d'écrire et principalement des *traductions* est de savoir jusqu'à quel point on peut sacrifier l'énergie à la noblesse, la correction à la facilité, la justesse rigoureuse à la méchanique du style. La raison est un juge sévére qu'il faut craindre; l'oreille un juge orgueilleux qu'il faut ménager.

Qk.

Romane.

Romane.

Schreckensscenen aus den Ritterzeiten. Leipzig, bey Voß und Leo. 1792. Mit einem Titelkupfer. 364 S. in 8. 20 gr.

Nicht Schrecken, sondern Abscheu, Eckel und Langeweile erregen die acht kleinen dialogisirten Geschichten dieser Sammlung. Der Verf. bringt seine Leser in die Gesellschaft der verworfensten Menschen, der größten moralischen Ungeheuer, wahrer eingefleischter Teufel, die mit dem kältesten Blut die scheußlichsten Verbrechen begehen. Solche Menschen giebt es nicht, hat es nicht gegeben, kann es nicht geben. Furien, die Schandthaten verüben, mit dem Bewußtseyn und der Ueberzeugung, daß es Schandthaten sind, und die sich auch hinterdrein ihrer noch freuen und stolz darauf sind. Wo anders, als in der kranken Phantasie eines mittelmäßigen Romanschreibers haben Menschen gehandelt und gesprochen, wie in folgender Scene? Ritter Marquard hat eine Schöne, die seine Liebe verschmähte, ihren Gatten und einen alten Einsiedler, durch seine Helfershelfer, einen Mönch Augustin und einen andern Einsiedler Urban, aus dem Wege räumen lassen. Eben haben die Unglücklichen ihren letzten Seufzer ausgestoßen, und die Bösewichter stehen um die Leichen her:

Marq. Das war lustig anzuschauen! Das war Balsam auf mein Herz. Urban! Augustin! fodert, was ihr wollt, es soll euch werden, (er umarmt und küßt sie.)

Aug. Urban, du sollst mein Lehrer seyn! — Bey allen Teufeln! ich bin erstaunt, als ich in jenem hohlen Baume dich behorchte! — Sey mein Bruder! mein Freund! — Bald will ich deiner würdig werden.

Urban. Du bists schon, lieber Augustin! Hast du nicht deinen Vater ermordet?

Aug. (stolz) Ja, das habe ich.

Urban. So bist du kein gemeiner Mörder! — Laß dich küssen! (sie umarmen sich von neuem.)

Marq. Nehmt mich auf in Euern Bund! — Um noch mehr Schaden anzurichten, sey von nun an mein Reich-

thum

thum unter uns gemein! Kommt nach Storna zurück. Wir wollen auf neue Bosheiten sinnen!

Urban und Aug. Brav! Brav! (Sie gehen mit verschränkten Armen nach der Burg.)

Sind solche Sudeleyen nicht wahre Beschimpfungen an der menschlichen Natur? Beleidigen sie nicht alles Menschengefühl und selbst den Menschenverstand? Wo möglich noch abscheulicher ist die erste Erzählung. Ritter Franz (eine verunglückte Kopie des Schillerschen Franz in den Räubern) verliebt sich in die Gattin seines abwesenden Bruders, und mishandelt sie, da sie ihn mit gerechter Verachtung von sich weißt, auf das unmenschlichste. Er ermordet den zurückkehrenden Bruder. Die Unglückliche sinkt ohnmächtig auf die Leiche des Geliebten. Der Burgpfaffe räth ihm, in diesem Zustande seine Lüste an ihr zu büßen.

Franz. Eine solche Umarmung würde mir wenig Vergnügen gewähren.

Cyprian. So laßt sie wenigstens binden, und thut dann, wenn sie erwacht, was Euch wohlgefällt.

Franz. Warum seyd Ihr aber so besorgt für mein Vergnügen?

Cyprian. Weil ich Wulschilden hasse, und weiß, daß ihre Schändung ihr mehr Schmerz gebähren wird, als der Tod ihres Gatten.

Franz. So möchte ich bald Euren Rath befolgen, denn auch ich hasse diese übertriebene Keuschheit und Frömmeley. Wie ihre Schönheit selbst in diesem todtenähnlichen Zustande Begierden erweckt! Wohlan, es sey! Verlaßt mich und schließt die Thüren ab. Entfernt auch alle Knechte von diesen Zimmern.

Cyprian. (lachend abgehend) Prosit, Hr. Ritter!

Was soll man von einem solchen Schriftsteller denken? Und was mußte er von dem Publikum denken, das er durch solche empörende Schändlichkeiten zu vergnügen hoffte?

Li.

Die Abentheuerinnen im Lande der Esquimaux, oder die Geständnisse einer Erbin. Aus dem Englischen. Erster Theil, 13 Bog. Zweyter Theil, 13½ Bog. Dritter Theil, 13 Bog. Leipzig, bey Barth. 1793. in 8. 1 Rt. 12 gr.

Der Titel des Buchs schien dem Rec. nicht sehr anlockend, obgleich es wohl gerade darauf angelegt seyn mag, denn sonst wäre nicht einzusehn, warum der ganz kurze Aufenthalt der Heldin dieses Romans bey den Esquimaux, dem ganzen Werke hätte den Namen geben sollen. Die Vorrede vermehrte nicht seine Begierde, sich durch die drey Theile hindurch zu arbeiten. Indessen gewann er doch bald mehr Interesse dafür. In der That sind die Charaktere in diesem Romane, besonders die weiblichen, und unter denselben vorzüglich der von Mrs. Dibart, nicht von der alltäglichen Art, und sind mit Wahrheit gezeichnet. Gute, verständige, nicht überspannte Grundsätze werden hier durch die Geschichte der handelnden Personen dringend empfohlen, und wenn nun einmal in unsern Zeiten die jungen Frauenzimmer Romanen lesen müssen; so ist der vorliegende gewiß wenigstens einer der unschädlichsten. Aber warum mußten denn in einem Buche, das außerdem Interesse genug gehabt haben würde, nach der alten Weise solcher Liebes- und Leidensgeschichten, eine so ungeheure Menge unwahrscheinlicher Abentheuer, Zusammentreffungen, Wiederfindungen, Ohnmachten, Erlösungen durch einen Deus ex machina, auf einander gehäuft werden? Dadurch stiftet denn ein solches Buch von der andern Seite mehr Schaden, wie es von der einen Gutes bewürken könnte, indem die jungen Leute gewöhnt werden, auf solche übernatürliche Entwickelungen in der Welt zu rechnen. Und überraschen können dergleichen Zaubereyen doch den nicht, der ein Bischen den Gang kennt, den die Verfasser solcher Schriften nehmen. Man weiß ja immer voraus, wie das Ding ohngefähr kommen wird. Die Uebersetzung ist an sehr vielen Stellen steif und undeutsch, und der Druckfehler eine große Zahl. So findet man z. B. statt Seelenstärke, Nebenstärke, statt Küche, Kirche u. s. w.

Eg.

Der Pächter Martin und sein Vater. Erster Band. Leipzig, bey Göschen. 1792. 22 gr.

Ein Roman von der moralischen Gattung, bey welchem man nicht sowohl auf Handlung und Charakteristik, als vielmehr auf Raisonnement und Moral zu sehen hat. Diese letztere ist hin und wieder mit Satyre und Laune versetzt. Indessen dürfen die Leser weder die Laune eines Sterne noch eines Claudius erwarten. Selbst die Moral ist nicht weniger als tief geschöpft und scharfsinnig entwickelt. Ob sie gleich daher den Kenner weder belehren, noch befriedigen kann, so kann sie doch dem größern Publikum immer noch nöthig und lehrreich werden. Zum wenigsten darf man von dem Verf. mehr erwarten, daß er nützen, als befürchten, daß er schaden werde. Man kann ihm gute Kenntnisse und Gesinnungen nicht absprechen. Auch ist sein Ton korrekt und größtentheils gut.

Kh.

Kuno von Holm, eine Skizze. Berlin. 1792. 156 S. in 8. 10 gr.

Möchte doch der Verf. statt dieser in 24 Kapitel entworfnen Skizze, wie S. 146. Z. 7. v. u. lieber einen langen Gedankenstrich gemacht haben, so hätte er sich, nach seinem eignen Ausdrucke, damit nicht vor aller Welt blamirt. Uebrigens hegt Rec. den Glauben, daß er am Ende des 23sten Kapitels sein Machwerk noch zu hoch angeschlagen habe, da wohl schwerlich für einen Dreyling gesunde Anlage zum Romanschreiber darin zu finden ist; auch darf man zu dem Geschmacke des lesenden Publikums das gerechte Vertrauen haben, daß es, nach dieser erbaulichen Probe der Unterhaltung und Menschenkunde des Verf. eine weitere Ausführung dieser Skizze, die er S. 126. verspricht, recht sehr verbitten werde.

Ammenmärchen. Zweytes Bändchen. Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben. 1792. 166 S. in 8. 12 gr.

Enthält zwey Märchen: 1) der Zauberpalast, oder: die Macht der Liebe. 2) Der weiße Bode, oder die bestrafte Neu-

Neugierde. Uebrigens bezieht sich Recens. auf sein Urtheil bey der Anzeige des ersten Theils dieser Ammenmärchen in dieser Bibliothek.

Wir.

Theater.

Operetten von Carl Herklots. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1793. 394 Seiten in 8. 1 Rß. 6 ℋ.

Die in einem sehr gezwungenen, witzelnden Styl geschriebene Vorrede lies uns von dem Gehalt der Sammlung bey weitem nicht so viel Gutes ahnden, als wir wirklich gefunden haben. Freylich sind die hier zusammengedruckten Stücke Versuche eines Anfängers, aber doch eines solchen, der trotz aller Mängel seiner Arbeiten wahres Talent zu der von ihm gewählten Gattung verräth. Freylich können sich diese Versuche nicht mit den Singspielen eines **Engel**, **Weiße**, **Gotter**, **Michaelis** u. s. messen, allein da doch nun einmal diese Männer theils durch den Tod, theils durch Geschäffte andrer Art, durch Lage, Verhältnisse u. s. w. von dem Theater überhaupt, oder doch von diesem Theile der dramatischen Poesie entfernt worden sind, so müssen die Erstlinge eines guten Kopfs, der mit der Zeit ein glücklicher Nebenbuhler jener verdienten Dichter zu werden verspricht, immer sehr willkommen seyn, zumal da das Publikum in dieser Gattung fast nichts zu sehen und zu hören bekömmt, als die elendesten oder doch mittelmäßigsten Uebersetzungen französischer und italienischer Misgeburten. Hr. H. liefert vier Stücke: I. **Das Incognito**, Singspiel in einem Aufzuge nach Saintfoir. II. **Schwarz und Weiß**, Singspiel in 2 Aufzügen, nach **Demselben**. III. **Der Mädchenmarkt**, komisches Singspiel in 3 Aufzügen, nach **Demselben**. IV. **Die böse Frau**, komisches Originalsingspiel in 2 Aufzügen, 1791. Der Dialog ist meistens sehr geschmeidig, natürlich, lebhaft, in dem poetischen Theil die Versifikation leicht und fließend, nur der Ausdruck zu oft platt und gemein. Die meisten Scenen könnten um vieles kürzer, und würden dann nur um desto besser seyn. Die Anlage des letzten Stücks ist im Ganzen unbedeutend und verbraucht,

doch hat es einige gute Charaktere und niedrig komische Scenen, (wohin doch die abgenutzten Spaße des Luftmagisters Nasius, überhaupt ein höchst verbrauchter Lustigmacher) die die beste Erwartung von den reifern Früchten des jungen Dichters erregen. Auch das Naiv- und Empfindungsvolle gelingt ihm bisweilen, nicht weniger, als das komische. In allen vier Stücken ist indeß des Singsangs viel zu viel. Der Dichter läßt seine Personen viel zu lang, oft sehr am unrechten Orte (z. B. S. 14. Fürst. (unruhig) : Ihre Freundschaft wird Ihnen schon sagen, was bey den Umständen zu thun ist. — Ich bin so verwirrt — Und troß dieser Verwirrung fängt er an zu singen:

Ein einz'ger Augenblick
Kann jetzt mein Glück zerstören.

Wie höchst unnatürlich; ja widersinnig!) und oft Sachen singen, die gar nicht für den Gesang geeignet sind: z. B.

S. 88. Du glaubst sie durch Schrecken zu fangen,
Doch bald ist der Eindruck vergangen,
Dem innre Bestätigung fehlt.

S. 109. Ich folge meiner Fürstenpflicht,
Die laut und mächtig in mir spricht:
„Du bist nicht Fürst um thatenlos zu rasten!
„Erleichtre den Bedrängten das Gewicht
„Des Kummers und der Lasten!"
Mag dieser Hang bisweilen
Zu einer That mich leiten,
Die mir nach Vorurtheilen
Die Spötter übel deuten —
Ihr Spott bewegt mich nicht;
Ich folge meiner Fürstenpflicht.

Nun aber auch eine Probe einer glücklichen Scene aus dem zweyten Stücke. Olivie eine vornehme Spanierin lebt mit ihren beyden vierzehnjährigen Zwillingstöchtern Elvire und Rosalie auf einem kleinen von Negern bewohnten Eylande in Ostindien, auf welches sie durch Sturm und Schiffbruch gerathen war. Ein neuer Sturm vermehrt die Bewohner der kleinen Insel mit einem spanischen Jüngling, zwischen dem und den beyden jungen Mädchen die Bekanntschaft, bald in

Freund-

Freundschaft und noch schneller in Liebe übergeht. Ahnenstolz hat die Mutter auch in dieser Wüste nicht verlassen, und da sie des jungen Pedro Stand nicht erfahren kann, so verbietet sie ihren Töchtern den Umgang mit ihm. Pedros Nebenbuhler ist Kurko, der häßliche Knabe Omars, eines befreundeten Negers. Die beyden Mädchen hatten das mütterliche Verbot nicht beachtet, und Pedro im Walde aufgesucht, statt seiner aber den häßlichen Kurko gefunden.

Elvire, Rosalie, Olivie.

Elvire und Rosalie kommen ängstlich fliehend aus dem Walde. Olivie eilt ihnen entgegen. Sie schmiegen sich an Olivien, und blicken schüchtern zurück.

Elvire. (athemlos) Schützen Sie uns! — Schützen Sie uns!

Rosalie. (ängstlich zurücksehend) Ist er uns nachgefolgt?

Olivie. (bestürzt) Wer? Was ist euch, Kinder? Ich sehe nichts.

Rosalie. (tief athmend) Ach! wie er uns geängstigt hat!

Olivie. Redet doch! — was ist euch begegnet?

(Die Mädchen zögern, und wechseln verlegene Blicke; endlich fängt Elvire an.)

Elvire. Ich gieng mit meiner Schwester
Dort ins Gebüsch hinein.

Rosalie. (fällt ihr ins Wort, mit geheimnißvollem Wink, nicht alles zu sagen)
Wir suchten Vogelnester;
Wir waren ganz allein.

Beyde Mädchen. (mit der Miene der Einfalt.)
Wir waren ganz allein!

Elvire. Doch plötzlich sahn wir, wüthend
Den Kurko vor uns stehn.

Rosalie. Er rief uns, rauh gebietend
Wir sollten mit ihm gehn.

Beyde. (mit Nachdruck.)
Wir sollten mit ihm gehn!

Elvire. Fest hielt er uns beym Kleide;
Wir fiengen an zu schreyn!

Rosalie. Er sprach: wir sollten Beyde
Bald seine Frauen seyn!

Beyde. Das kurze Traum schon!
Elvire. So blieben wir im Streite
Bis uns sein Vater sah.
Rosalie. Er wars, der uns befreyte.
Nun sind wir wieder da.
Beyde. (freudig und schmeichelnd)
Nun sind wir wieder da! u. s. w.

Bs.

Die Rückkehr des Landboten vom letzten Warschauer Reichstage. Ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Julian Niemcevicz, Landboten von Liefland. Aus dem Polnischen übersetzt. Strasburg, 1792. 136 S. in 8. mit 1 Kupfer. 9 Kr.

Bey dem glücklichen Anfange und Fortgange der Revolution in Frankreich wurden auf den Theatern in Paris und andern Städten mehrere den Zeitumständen angemessene Stücke mit einem außerordentlichen Beyfalle aufgenommen, der bey kälterer Untersuchung dem kritischen Leser ein Räthsel hätte seyn müssen, wenn uns nicht die tägliche Erfahrung lehrte, daß die große Menge sich gewöhnlich von schnellen Eindrücken hinreissen läßt, und durch Gefühl getäuscht, immer ganz anders urtheilt, als der Kritiker, der wenigstens in dieser Eigenschaft seine Empfindungen zu verläugnen sucht. Dies scheint auch der Fall bey dem gegenwärtigen Stücke zu seyn, das im Originale (in gereimten politischen Versen) zu Warschau eine Aufnahme erhielt, wie der Verf. sich nur wünschen konnte. Wie viel das Original in dieser Uebersetzung (außer der noch eine zu Warschau, bey Gröll, in eben dem Jahre erschienen ist) verlohren habe, könnten wir, wenn wir auch das Original vor uns hätten, aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntniß nicht entscheiden; so viel aber ist aus dem Ganzen sichtbar genug, daß der Verf. der sich sonst schon als politischer Schriftsteller und Dichter gezeigt hat, sich besser darauf verstehe, moralische und politische Grundsätze vorzutragen, als eine Intrigue anzulegen. An dieser möchten deutsche Leser, die unsere guten Stücke kennen, wohl sehr viel auszusetzen haben; wer dies Stück aber in der Absicht lesen will, die Grundsätze des Verf. kennen zu lernen, und zu wissen, was ein wahrer Pa-

triot

triot bey dem anscheinend glücklichen Anfange einer Staatsveränderung seinen Mitbürgern zu sagen hatte, wird seinen Wunsch befriedigt finden. Nur muß der Leser dabey über manche Deklamation und manche langweiligen Tiraden hinwegsehen. Ueberdies dient das Stück auch zur nähern Kenntniß des Charakters und der Bildung der Nation, besonders der polnischen Großen. Auffallend wird es freylich manchem Leser seyn, daß der Verf. nöthig hatte, jetzt noch solche empfindsame oder vielmehr empfindelnde Gecken in Polen zu züchtigen, wie vor einem Jahrzehend in Deutschland in Menge zu finden waren: daß dies aber kein Anachronismus ist, weiß Rec. aus glaubwürdigen Nachrichten. Auch scheint alles Uebrige, was auf Schilderung der Sitten und Denkungsart Bezug hat, mit Wahrheit dargestellt zu seyn, so daß dies Stück, wenn auch nicht als Produkt der dramatischen Kunst, doch als ein Beytrag zur Kenntniß des politischen und sittlichen Zustandes von Polen Empfehlung verdient.

Ph.

Die Ordensbrüder, oder der Stein der Weisen, ein Lustspiel in drey Aufzügen von K. G. Mierich, Berlin, bey Schöne. 1793. 86 Seiten in 8v. 6 gr.

Wenn der — im Vorbeygehen gesagt, auf dem Hoftheater zu Strelitz spielende — Verf. kein besserer Schauspieler als Schriftsteller ist, so sind die, welche ihn hören, eben so sehr zu bedauern, als die, welche ihn lesen müssen! Das so eben angezeigte Lustspiel von seiner Erfindung, wenn anders das geringste von ihm erfunden worden, ist in der That so äußerst unbedeutend, daß Rec. aus Achtung für die Muße unsrer Leser, sich mit der bloßen Anzeige seines gedruckten Daseyns begnügen muß; denn nur irgend ein ambulierendes Provinzialtheater wird bey Aufführung desselben seine Rechnung finden können. Daß ein alberner Goldkoch die Hauptperson seyn, oder vielmehr seyn sollte, und sich von einem halben Dutzend schurkischer Adepten bey der Nase herumziehen lasse, kann man sich zum voraus einbilden, und eben so leicht, daß es im Verfolg nicht an einem verliebten Pärchen fehle, wovon der Liebhaber ausersehen ist, den Betrügern endlich die Maske

Ungereimtheit der Construktion veranlaßt. Als nachher Joseph II. zum römischen König erwählt worden, habe ganz zufällig der Abdruck des Mosers auf ihn gepaßt, und es sey damals dieser Abdruck adoptirt worden, ob er gleich auch nicht so vollkommen richtig sey, indem es eigentlich hätte heißen sollen, wider den Kaiser, Uns, und das Reich." — So wenig Sorgfalt wird also zuweilen auf die Fassung des wichtigsten aller Reichsgrundgesetze gewandt! — Einen ähnlichen Fehler bemerkte noch Kurmainz erst bey Vorlesung der neuberichtigten Wahlkapitulation beym Art. XVIII. §. 8. in welchem man 1790. nach dem Worte „Jahresfrist" die Worte „von Unserm Regierungsantritte an," welche auf einen römischen König gehen, zwar auszulassen beschlossen, aber dennoch im Original beybehalten hatte.

Noch verdient von dem letztern Wahlkonvent bemerkt zu werden, 4) daß, wahrscheinlich zur Ersparung der Kosten, weder ein besonderer Kaiserlicher Einzug gehalten ist, noch die gesandschaftlichen Hotels am Krönungstage erleuchtet waren; 5) daß der päbstliche Nunzius der kurmainzischen Wahlbothschaft eine Protestation gegen die im J. 1790. dem Isten und XIVten Art. der Wahlkapitulation eingeschalteten Zusätze überschickt hat. Sie war jedoch versiegelt, und in dem Billet, womit er sie übersandte, ausdrücklich bemerkt, daß sie gegen die gedachten Zusätze gerichtet sey. Man konnte sie ihm daher, wie auch geschah, uneröffnet zurückschicken; endlich und vorzüglich 6) daß diesmal weder vom Reichsfürstenrath einige Monita mit der sonst gewöhnlichen eventuellen Protestation übergeben sind, noch daß ersteres von andern Reichsständen geschehen ist. Blos der schwäbische Kreis hatte seine Beschwerden und Wünsche dem Kurkollegio wiederholt zugesandt, und es ist die Abstellung dieser Beschwerden in dem erlassenen einzigen Collegialschreiben, worin sämmtliche im J. 1790. in den verschiedenen Collegialschreiben geäußerten Wünsche des Kurkollegiums erneuert sind, wiederholt, und besonders dem Kaiser empfohlen.

Ludovici Godofredi Madihn Principia iuris Romani de successionibus seu de iure hereditario systematice in usum praelectionum disposita.

Editio

Editio repetita praelectionis. Francofurti, ad Viadrum. 370 S. in 8. 1 Rt.

Wie wir schon von andern Schriften des Verf. beobachtet haben, so hat auch diese keine Jahrzahl. Im übrigen ist sie ein bloßer Abdruck der in des Verf. princip. iuris Romani 1791. 2ten Theil enthaltenen theoria iuris hereditarii, so daß kein Wort verändert ist, und die Seiten des Buchs durchaus gleich laufen. Nur fangen hier die Zahlen der Seiten und §§ mit 1. an, da sie in principiis mit dem übrigen Werk fortlaufen; und hier ist ein Register angehängt, welches in den princ. fehlt. Die Aufschrift de successionibus ist nicht ganz richtig, da es viele successiones giebt, welche hier nicht vorkommen.

Br.

Henr. Godofr. Mumhard Libellus singularis, de praecipuis speciebus, quibus debitoris debitores conveniri possunt. *Pars prima*, 5 Bogen. *Pars secunda*, 4 Bogen. Helmstadii, apud Fleckeisen. 1792. 4. 8 gl.

Beydes sind eigentlich Streitschriften, die der Verf., der jetzt Privatdocent in Helmstädt ist, vertheidigt hat, und zwar die erste zur Erlangung der Doktorwürde, die zwote zur Erlangung der Freyheit, juristische Vorlesungen zu halten. Die Beyspiele, die der Verf. in diesen beyden Schriften als Ausnahmen von der Regel, nach welcher der Schuldner meines Schuldners eigentlich nicht belangt werden kann, ausführlich durchgeht, wollen wir hier kürzlich anführen: Es gehört hieher 1.) derjenige, dem eine gewisse Schuld assignirt ist. 2) Derjenige, dem von dem Richter Namens des Schuldners die Schuld eines dritten assignirt oder adjudicirt ist. Im Grunde genommen macht dies keine besondre Gattung aus, sondern ist nur eine Nebenart der Assignation überhaupt. Beyläufig untersucht der Verf. hier die Frage: ob die Disposition der Reichsgesetze, nach welcher ein Jude die gegen einen Christen habende Foderung an einen Christen ohne Verlust derselben nicht cediren darf, auch auf diese gerichtliche Assignation Anwendung leide? und verneint sie billig. 3) Der Cessionar.

Hier-

Hierbey erörtert der Verf. die beyden wichtigen Fragen: ob bey ausgebrochenem Concurse des Debitors der Cessionar auch alle persönlichen Rechte des Cedenten, und so auch das Vorzugsrecht erhalte? Z. B. wenn eine Ehefrau jemanden die actionem de dote cedirt hätte; welche der Verf. verneint, und zwar aus dem Hauptgrunde, weil selbst die Kinder auf dies Vorrecht der Mütter nicht einmal Anspruch machen können, wie er aus den Gesetzen darzuthun sucht. Ferner: wer in dem Falle, daß der Schuldner den Eid deferirt, solchen ableisten müsse, der Cessionar oder Cedent? Der Verf. geht den Mittelweg, und sagt, daß man hiebey sehen müsse, wen von beyden das Faktum, worüber der Eid deferirt worden, betreffe, und dieser dann ihn abzuleisten schuldig sey. 4) Der debitor cessus selbst, der den Cessionar belangen kann, wenn ihm eine mit der cedirten Schuld verbundene Klage oder Widerklage gegen den Cedenten zustehet, welches der Verf. durch einen Fall aus dem Leyser bestätiget; jedoch könne der Cessionar dem Kläger die Einrede der Compensation dessen, was dieser dem Cedenten schuldig ist, entgegen setzen, wenn auch gleich lis noch nicht contestirt worden, wie dies einige behaupten. 5) Der creditor delegatus, wobey sich der Verf. über die Novation, und die Arten derselben verbreitet, und besonders die Frage untersucht: ob heut zu Tage animus novandi auch aus Faktis und Conjekturen gefolgert werden könne? Endlich 6) liefern l. 2. C. quando fiscus. und Nov. 135. Beyspiele, die hier auseinander gesetzt werden.

Dies ist der Inhalt der ersten Schrift. In der zwoten wird diese Materie fortgesetzt, und es werden ferner folgende hieher gehörige Beyspiele angeführt. 1) Der Fiskus in dreyerley Rücksichten, nach l. 3. §. 3. D. de jur. fisc. die der Vf. gut erläutert. 2) Der Fiskus in Ansehung eines debiti primipilaris, und zwar so, daß des Schuldners Schuldner sogar vor der eigentlichen Zahlungszeit belangt werden kann, nach l. 1. C. de cond. ex leg. die der Verf. auch erklärt, und dabey noch dem von einigen Rechtsgelehrten aufgeworfenen, unsers Erachtens nach, wichtigen Zweifel begegnet: ob nicht der Fiskus zu dem interusurio verbunden sey? wobey wir jedoch zweifeln, daß der etwas inurbane Machtspruch gegen verdiente Rechtsgelehrten, und die leichte Art, womit er diesen Einwurf abfertiget, jedermann befriedigen dürfte. 3) Der Gläubiger, dem von dem Schuldner die ihm an einem dritten

zuste-

zustehende Foderung zur Sicherheit versetzt ist; neben der Vf. weitläuftig die Frage untersucht, welche Klage es eigentlich sey, die der Gläubiger nach Vorschrift der l. 7. C. de hered. vel act. vend. hier anzustellen habe? und mit mehreren gut ausgeführten Gründen beweist, daß daselbst keine andre gemeynt seyn könne, als actio Serviana utilis. Er zeigt nun, wohin der Endzweck, den der Gläubiger im vorliegenden Falle zu erreichen habe, bey dieser Klage gerichtet seyn müsse; und untersucht noch die Frage: ob dem Gläubiger in diesem Falle die exceptio ordinis entgegengesetzt werden könne? die er verneint. Endlich 4) der angelegte Arrest in die Güter des Schuldners unsers Schuldners, wobey der Verf. das Verfahren in Ansehung der verschiedenen hier eintretenden Fälle erörtert.

Schon die Wahl der Materie dieser Streitschriften zeigt, daß der Verf. sich die Arbeit nicht leicht gemacht, und sie blos als Vehikel zum Doktorhute betrachtet habe, sondern daß er dabey wohl die Absicht gehabt, für die Wissenschaft etwas beyzutragen, und die Ausführung, bey der Fleiß, Kenntniß und Nachdenken nicht zu verkennen sind, giebt die gegründete Hoffnung, daß er in der Folge bey reiferen Kenntnissen noch mehr für die Wissenschaft wird leisten können, wozu wir ihn aufzumuntern denn alle Ursach haben.

Ma.

Arzneygelahrheit.

Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis sive Repertorii medicinae practicae et chirurgiae. Communicat D. *Guil. Godofr. Ploucquet*, Prof. Med. Tubingens. *Tom. I.* Tubing. ap. Cottam. 1793. 72 pagg. in 4. (blos *Fascic. I.* Ab — Al paginirt.) 1 Rt. 18 gr.

Es war eine Zeit, wo die Gelehrten sich um die Wette beeiferten, Litteratur zu haben und andern mitzutheilen, und jetzt am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts, wo alles in Journalgelehrsamkeit lebt und webt, haben erst einige angesehene Män-

Männer, wie die Prediger in der Wüsten, ihre Stimme erheben, und die Nützlichkeit, Nothwendigkeit u. dgl. der Bücherkunde beweisen müssen! Die Ursache dieses Verfalls lag zum Theil in dem Uebertriebenen des micrologischen Studiums, als ob Büchertitel alles ausmachte, zum Theil aber in der schiefen Richtung der Wissenschaften zum Seichten, in der Geistesarmuth vieler academischer Gelehrten, die selbst keine Litteratur haben, folglich sie gegen ihre Zuhörer verächtlich machen, in dem Lächerlichen, das einige Tongeber auf das Citiren der Vorgänger warfen, um für Genies zu passiren. Nur die übergroße Menge der deutschen Schreiber oder Verdeutscher (daß Gott erbarm!) und des zerstreuten Guts, das man nicht genüßen konnte, weil man es nicht zu suchen wußte, machte dergleichen nothwendig, — vielleicht auch Finanzspeculation der Litteraturpräsidenten, die den gutmüthigen Lesern erst das Geld für fade oder leidenschaftliche Recensionen abnehmen, worinnen die armen Autoren wissentlich und beflissentlich gemißhandelt werden, dann den gekränkten Herren die hohe Erlaubniß geben, für ihr baares Geld ihre Ehre zu retten, und dem Publikum wieder vorzulegen, endlich noch einmal Realrepertorien aus allen Prädicamenten lobpreisen. Diese litterarischen Masken geziemen einen ehrlichen Mann nicht, wenn auch die Aussenseite noch so schön gemalt seyn sollte.

Repertorien sind und bleiben immer Krücken der Gelehrten, aber das ungeheure Ganze der Wissenschaften macht dieselben unentbehrlich. Nicht das Ausrufen des Daseyns, nicht das Lobpreisen oder Verwerfen der Schriften, sondern das Nützen des Vorhandenen oder Versteckten, ist der einzig wahre Zweck des Sammlens, Aufstellens, Lesens, Excerpirens u. s. w. Wer solche Arbeiten für überflüßig erkläret, ist gewiß nur ein Nominalist, kein Realist; wer dieselben mit dem spöttischen Namen, Compilation, abzufertigen sich erfrecht, ist wohl weder Kenner noch Liebhaber. Man sieht solchen Schriften öfters nicht die aufgewandte Mühe, Zeitverlust u. dgl. an, die der Verf. darauf verwandte, lernt die wahre Brauchbarkeit erst bey dem Gebrauche kennen, und läßt dem Verf. die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren.

Auch die Aerzte haben dergleichen nöthig, da die Zahl der medicinischen Bücher fast ins Unendliche gehet, und ein großer Theil des Wissens in zerstreuten Beobachtungen, Erfah-

fahrungen, Versuchen u. s. w. bestehet. Wer kann und darf sich schmeicheln, dieselben sämmtlich zu wissen? Sie sind also ohne solche Repertorien so gut, als verloren. Also Dank jedem biedern Manne, der mühsam sein Scherflein beyträgt, Dank auch dem Verf. der vorliegenden Schrift, die sich über Praxis und Chirurgie, die einzigen oder doch vornehmsten Bedürfnisse der Zeitgenossen, erstreckt! Die Absicht ist löblich, der Anfang, der von Ab — Al gehet, läßt uns eine reichliche Erndte nach der Vollendung vermuthen. Bis dahin wollen wir unser Endurtheil versparen. Außer der Vorrede und Einleitung, worinnen von der Unternehmung selbst gebührende Rechenschaft abgelegt wird, ist ein Catalogus medicorum et chirurg. qui de morbis ex — et internis scripsere, aufgestellet, (nicht vollständig, auch nicht gehörig geordnet) ingleichen ein Catalogus specialius excerptorum, die der Verf. hoffentlich selbst besaß, (nach den Buchstaben gesetzte Titel mit Verweisung auf einige Journale) endlich folgen unter bestimmten Rubriken, Allino, Apostema etc. die vornehmsten Schriftsteller oder Beobachter, — möglichst genau, was jeder angiebt, doch nicht immer, und man sieht es bald, wo der Verf. selbst sah, oder andern folgte.

Nun noch kürzlich unsere Wünsche. 1) Unter den einzelnen Krankheiten fehlen mehrere Beleger, die in ähnlichen Sammlungen zerstreuet liegen, und der Vollständigkeit halber billig hier stehen sollten. Die Vertröstung auf Supplemente ist Verbergung der litterarischen Armuth, die man ungerne sieht. 2) Würden wir doch an die Spitze eines jeden Artikels die etwanige vorhandene Monographie oder irgendwo versteckte einzelne Abhandlung gepflanzt, dann die einzelnen Belege untergesetzt haben. 3) Werke dieser Art verlangen eine kluge Spärlichkeit des Raums, um auf weniger Bögen viel zusammen zu drängen, und dadurch die kaufflustigen Leser zu gewinnen. Hier sind die Lettern viel zu groß, und der Druck zu sehr gespalten, folglich wohl für Autor und Verleger, weniger für Käufer gesorgt. Wir fürchten, die Menge der dadurch verursachten Bände dürfte in der Folge schaden. 4) Correktheit, besonders in den Jahrzahlen und Seitenzahlen der gebrauchten Werke, so wie gutes Papier, machen ein Haupterforderniß aus, und ist hier größtentheils befolgt. — Was noch fehlt oder zu wünschen übrig bleibt, wird der Verf. in der Folge wohl selbst fühlen, und stillschweigend verbessern.

Der geneigte Leser, der dies immer sehr brauchbare Repertorium zum Handbuche machen will, wird wohl thun, wenn er dasselbe gleich vom Anfange durchschießen läßt. Hier ist, der Natur der Sache nach, Nachbessern und Zusetzen unumgänglich nöthig.

T.

Collectio dissertationum medicarum Marburgensium. *Sectio II.* Marburgi, 1792. in 8. (Auf dem Titelblatt steht zwar 1791.) 16 gr.

Enthält: *Gladbach* de amputatione, 1790. *Pargeld* in vim stat. humanae physice fractam et enervatam aetiologice inquirens, 1791. *Nebel* Hippocratis doctrina semiotica de spasmis atque convulsionibus, 1791. *Doering* Hippocrat. doctr. semiot. de vomitu, 1791. *Eggert* Geoffraeae Surinamensis virtus anthelmintica, observ. recentioribus probata, 1791. *Clossius* tractat. de ductoribus cultri lithotomi sulcatis, 1792.

Gd.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft Aerzte zu Edinburg, aus dem Englischen übersetzt von Dr. A. Fr. A. Diel. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. Zweyte Dekade, Vierter Band, 1790. 16 Bog. in 8. 16 gr.

Im ersten Abschnitt fängt Hr. Cox S. 5 — 16. mit der Geschichte eines durch den Gebrauch des rothen Fingerhuts geheilten Wahnsinns an, bey welchem man schon eine Menge anderer Mittel vergebens versucht hatte. II. Dr. Gahnezan erzählt S. 16 — 26. zween Fälle, wo nach einer Vereiterung im Mittelfleische der Harn durch widernatürliche Oeffnung ausgeleert wurde. III. Ebend. von sonderbaren und sich tödtlich endigenden Geschwulsten, mehrern verhärteten und immer mehr vergrößerten Drüßen, S. 27 — 38. IV. Th. Fowler Geschichte sonderbarer und beunruhigender, sich aber glücklich endigender scorbutischer Blutflüsse, S. 39 — 44. Sie zeigten sich bey einer Jungfer von 26 Jahren, das Blut

kam

kam aus dem Zahnfleisch, und gieng mit dem Harn und Stuhlgang ab, zuweilen so stark, daß sie ohnmächtig wurde; der Absud der Fieberrinde und saures Elixier stellten sie wieder her. V. J. Alexander von den glücklichen Wirkungen des innerlich genommenen Eau de Luce gegen den Vipernbiß, S. 45 — 47. Der Verf. erzählt einige Beyspiele, die er davon in Indien gesehen hat. VI. T. Drummond vom glücklichen Gebrauch des Laudanums bey zusammenfließenden Blattern, S. 47 — 49. Wie stark er es gab, sagt der Verf. nicht bestimmt; es heißt nur a full dose. VII. B. Willmer Geschichte merkwürdiger und tödtlich ablaufender Zufälle an den Füßen, S. 49 — 54. Sie wurden Anfangs nur kalt, ohne sich erwärmen zu lassen, und starben nach und nach ganz ab. VIII. Bill Geschichte eines hartnäckigen und in Zwischenzeiten zurückkehrenden Husten, der durch den Kupfersalmiak gehoben wurde, S. 54 — 57. Ein reitzbares Mädchen wurde glücklich dadurch geheilt. IX. A. Willison zween Fälle verwickelter Knochenbrüche, deren Behandlung der Nutzen des verweigerten Luftzutrittes bewirkt, S. 58 — 61. X. J. Clark von Eitergeschwüren in der Leber, mit Beobachtungen über die Folgen ihrer Oeffnung, S. 65 — 101. Der Verf. erzählt dreyzehn Fälle dieser in Westindien sehr häufig vorkommenden Krankheit, mit einigen Leichenöffnungen, und macht, wo nur ein Geschwür zugegen, und dieses frühe genug, oder sobald man ein Schwanken darin wahrnimmt, geöffnet wird, selbst wenn der Kranke beträchtlich mager werden sollte, große Hoffnung zu seiner Genesung. Nie sah der Verf. eine Entzündung der Leber in Brand übergehen; sehr selten traf sie den linken Lappen. XI. Ebend. Geschichte einer scirrhösen Leber, mit der Oeffnung der Leiche, S. 104 — 108. Sie war voll verhärteter Drüsen, unter welchen einige eyterten. XII. J. Millar Geschichte eines Mädchens, das achtzehn Tage lang in einer unfruchtbaren kalten Gegend blos vom Wasser lebte, S. 109 — 111. XIII. Vaughan May Beobachtungen über die Influenz wie sie zu Plymouth im Sommer und Herbst 1788. herrschte, S. 112 — 119. Der Verf. hatte keinen tödtlichen Fall. XIV. A. Duncan von den guten Wirkungen der Vitriolsäure bey hartnäckigem Schlucken, S. 120 — 123. Er ließ ein Quentchen Vitriolgeist mit acht Loth Münzenwasser verdünnen, und den Kranken alle halbe Stunde, bis das Schlucken aufhörte, einen Eslöffel voll davon nehmen.

Der zweyte Abschnitt S. 124 — 162. giebt von neuen Büchern Nachricht. Der dritte Abschnitt S. 163 — 239. theilt medicinische Neuigkeiten mit. Hr. Gahngan sucht durch zahlreiche Versuche die Reitzbarkeit der Gewächse, ihre Aehnlichkeit mit der Reitzbarkeit der Fleischfasern, und die Gesetze, nach welchen sie wirkt, zu bestimmen; ferner noch einige, bey Leichenöffnungen solcher, die an Lungenschwindsucht, Wasserkopf und Wassersucht, und an Flüssen gestorben wären, gemachte Bemerkungen; von venerischen Geschwüren an Orten, wo man sie nicht vermuthet. Vorschriften, Scheinbartodte wieder zum Leben zu bringen. Der vierte Abschnitt S. 240 — 248. liefert ein Verzeichniß neuer Bücher, die über Gegenstände der Arzney- und Naturkunde in Großbritannien und Irrland herausgekommen sind.

Eg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von Gottlob Immanuel Petsche, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf, und Schloß Chemnitz. Erster Band. Leipzig, bey Crusius. 1792. 394 S. in 8. 1 Rh.

Wenn es wahr ist, wie der Herausgeber der Erfahrung gemäß uns ganz richtig zu bemerken scheint, daß der größte Theil unserer leidenden Mitmenschen gewöhnlich am liebsten noch immer in Predigten für sich Belehrung und Trost sucht; gleichwohl aber die wenigsten unter ihnen wohl vermögend genug seyn möchten, sich alle die einzelnen Sammlungen anzuschaffen, worin Predigten, die ihnen vorzüglich zu diesem Zwecke brauchbar sind, sich hin und wieder zerstreut befinden: so war es allerdings wohl in dieser Hinsicht ein für solche Leidende dankenswerthes Unternehmen, aus den vorhandenen Sammlungen guter Predigten, woran unser Zeitalter jetzt so reich ist, eine Auswahl solcher zu veranstalten, die den Bedürfnissen der Leidenden besonders angemessen sind, und vorzüglich für diese ehrwürdige und zahlreiche Classe von Menschen,

so lehrreich oder warnend, als beruhigend, tröstend, und ermunternd seyn können. Der Plan aber, nach welchem Hr. Petsche die ihm zu diesem Zwecke dienlich scheinenden Predigten gesammlet und geordnet hat, oder noch zu sammlen und zu ordnen gedenkt, ist nach seiner Angabe in der Vorrede dieser: Ueberhaupt soll dieses Werk, nach seiner Absicht, ein allgemeines Magazin von Belehrungen über die meisten Gegenstände und Vorfälle seyn, die den Menschen zu beunruhigen pflegen. Das Ganze, dem der H. die möglichste Vollständigkeit zu geben verspricht, so daß jeder Leidende nach seiner besondern Lage, wenn auch nicht eine besondere Predigt über jeden nur irgend denkbaren Fall, doch hie und da die nöthigste Anweisung zu seiner Beruhigung finden solle und könne, wird demnach in vier Abtheilungen zerfallen. Die erste Abtheilung enthält Predigten über einige allgemeine Wahrheiten, die, recht verstanden, und fest geglaubt, weises Verhalten, und christliche Beruhigung im Leiden befördern. — Die zweyte Abtheilung handelt von dem rechtmäßigen Verhalten unter den Leiden an sich selbst, und wird also in zween Abschnitten, 1) solche Predigten enthalten, die ein weises Verhalten im Leiden überhaupt, und insbesondere Unterwerfung unter die göttliche Regierung, Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit, Geduld und Standhaftigkeit, empfehlen, und die Vorzüge bemerklich machen, die der Tugendhafte vor dem Lasterhaften im Leiden voraus hat. 2) Solche, die vor den entgegenstehenden Fehlern der Leidenden warnen, z. B. vor Zaghaftigkeit, Vergessenheit des genossenen Guten, einseitiger Beurtheilung der Leiden, Selbstbetrug durch falschen Trost, falscher Schaam, übler Laune, ängstlichen Sorgen, Lebensüberdruß u. s. w. — Die dritte Abtheilung wird Predigten enthalten, die jene allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle anwenden lehren, und also theils über gewisse Einrichtungen und Eräugnisse in der Welt, z. B. über die Zulassung des Bösen, Verschiedenheit der Stände und der äußern Glücksumstände, ungewöhnliche Naturerscheinungen, Mißwachs, Krieg, u. s. w. belehren und beruhigen; theils zur Belehrung und Beruhigung derer dienen, die mit sich selbst, und ihrer äußern Lage unzufrieden sind, und also Belehrungen und Beruhigungsgründe darbieten, z. B. bey Religionszweifeln, bey Reitzungen zur Sünde, bey dem Gefühl des Unvermögens zum Guten, und bey der Erfahrung, daß man nicht so viel Gutes stifte, als man soll und wünscht, und daß man dabey oft gehindert, verkannt,

kannt, verläumdet, und mit Undank belohnt werde; ferner bey Unzufriedenheit mit seinem Zeitalter, dem Orte seines Aufenthalts, dem niedern Stande, worin man lebt, bey häuslichen Bekümmernissen, bey einem siechen Körper, und den Beschwerden des Alters, bey anhaltenden Leiden, bey verschuldeten und unverschuldeten Widerwärtigkeiten; und endlich schließen diese Abtheilung Todesbetrachtungen, sowohl in Hinsicht auf unsre Sterblichkeit, als bey dem Absterben der Unsrigen. — Die vierte Abtheilung endlich soll auf die Hülfsmittel aufmerksam machen, die zur Beförderung eines weisen und christlichen Verhaltens im Leiden dienen. Die darin befindlichen Predigten werden also die Religion überhaupt, und insbesondere das Gebet, Aufmerksamkeit auf das Beyspiel Jesu, Betrachtung der Natur, Bewahrung vor zu großer Weichlichkeit und Verzärtelung, Beherrschung der Einbildungskraft, richtige Schätzung des Werthes der Dinge, und weise Vorbereitung auf künftige Leiden, als Beförderungsmittel wahrer Weisheit und Beruhigung im Leiden empfehlen. — Dies ist der Plan, den der Hr. Pastor zu befolgen gedenkt. Jetzt wollen wir nun nur noch kürzlich die Predigten angeben, die den Inhalt des vor uns liegenden ersten Bandes, oder der obigen ersten und eines Theils der zwoten Abtheilung, ausmachen. I. Predigt: Gott ist die Liebe; von Zollikofer. II. Predigt: Von der rechten Anwendung der Wahrheit: bey Gott ist kein Ding unmöglich; von Hermes. III. Predigt: Von der sich über alles erstreckenden Vorsehung; von Hermes. IV. Predigt: Vom Schicksal, oder von der göttlichen Vorherbestimmung; von Fest. V. Predigt: Gott hat alles wohl gemacht, und macht alles wohl; von Zollikofer. VI. Predigt: Gottes Gedanken und Wege, sind nicht der Menschen Gedanken und Wege; von Zollikofer. VII. Predigt: Von den zeitlichen Strafen der Sünde; von Hermes. VIII. Predigt: Was ist Vergebung der Sünde? von Rosenmüller. IX. Predigt: Berichtigung der Begriffe von der menschlichen Glückseeligkeit; von Zollikofer. X. Predigt: Von dem Einflusse des Glaubens in unsere Glückseeligkeit; von Rosenmüller. XI. Predigt: Von der Verwahrung vor allen übertriebenen Vorstellungen des menschlichen Elendes, oder, daß die Welt kein Jammerthal sey; von Teller. XII. Predigt: Wie viel es der Freuden mehr, als der Leiden, des Guten mehr, als des Bösen auf der Erde gebe; von Marezoll. XIII. Predigt: Der Werth der Leiden und Trübsale;

von

von Zollikofer. XIV. Predigt: Von der Freude über die Gewißheit eines andern Lebens; von Löffler. XV. Predigt: Das Leben Jesu eine Versicherung und ein Vorbild unseres künftigen Lebens; von Zollikofer. XVI. Predigt: Einige wichtige Stücke der christlichen Leidensweisheit; von Ribbeck. XVII. Predigt: Von der Unterwerfung unter die göttliche Regierung; von Sturm. XVIII. Predigt: Die Beschaffenheit eines vernünftigen und christlichen Vertrauens auf Gott; von Lohdius. XIX. Predigt: Wie ein wohlgeordneter Glaube auch in irdischen Umständen hilft; von Teller. — Ueber die Predigten selbst unser Urtheil zu sagen, glauben wir um so weniger nöthig zu haben, da die Sammlungen, woraus sie entlehnt sind, größtentheils schon zur Gnüge bekannt sind; wünschen aber nur, daß der Verf. in seiner Auswahl immer recht glücklich seyn, und nie eine Stelle mit etwas Schlechterem besetzen möge, wo doch wohl vielleicht noch etwas Besseres stehn könnte.

Sa.

Predigten über einige Gegenstände der christlichen Religion und Sittenlehre von M. Dietherich Hermann Biederstedt, Archidiac. in Greifswald. Berlin, bey Lange. 1792. 174 Seiten in 8. 10 gr.

Da der Verf. mit einer ausnehmenden Zuströmung von Worten zum Ohre zu reden versteht, so wünschten wir ihm noch, daß er auch, und mehr für ruhige Ueberzeugung sorgen möchte.

Johann David Michaelis Moral, herausgegeben von Carl Friedrich Stäudlin, Prof. der Theologie. Göttingen, im Vandenhoek und Ruprechtschen Verlage. 1792. Erster Theil, 384 S. Zweyter Theil, 340 Seiten in 8. beyde Theile 1 Rt. 14 gr.

Dies Werk des seeligen Mannes enthält eine philosophische Moral, welche in Theologie gesäuert ist, und von der er sich

aus der Besorgniß nicht loswinden konnte, daß es seinem Werke an Vollständigkeit und in der Anwendung fehlen möchte. Das ist eine fehlerhafte Einrichtung, indem man dadurch sich selbst Fesseln anlegt, die alles freye Raisonnement hindern. Dazu kommt, daß der Verf. auf einem Punkt der Erkenntniß stehen blieb, über den sich viele seiner Zeitgenossen hinweggeschwungen, ohne daß ihre Arbeiten von ihm genutzet worden wären. Seit einem Jahrzehend hat sich das Gebiet der Moral gar sehr erweitert, in dem Maaße die Erkenntnisse des Zeitalters überhaupt ein schnelleres Gedeyen erhalten haben. Es scheint also allerdings dies Werk zu spät ins Publikum zu treten, welches bereits an gesündere Kost gewöhnt ist.

Ein paar Proben wollen wir doch geben. Nach Th. 1. S. 7. ist es ihm kaum vermuthlich, daß die bloße philosophische Moral ohne geoffenbarte Religion den wahren Tugendhaften, der gar keine vorsetzliche Sünde begeht, bilden könne. Nach Th. 2. S. 308. kann er „den Stand der Sklaverey weder als dem Naturgesetz noch dem Gesetz Christi zuwider ansehen — nicht einmal die vollkommenste Leibeigenschaft, da der Herr das Recht über Leben und Tod übet, werde sündlich seyn." Was würde der seelige Ritter gesagt und gefühlt haben, wenn man mit dieser vollkommensten Leibeigenschaft an ihm die Probe hätte machen wollen!

Mit dem dritten Theile wird der Herausg. seine Geschichte der Sitten und der Sittenlehre der Christen liefern.

Le.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Anmerkungen über den Cattunbau, zweyter Theil. Zum Nutzen der Dänischen Westindischen Colonien, auf allerhöchstem Königlichen Befehl geschrieben, von J. P. B. von Rohr. Altona, bey Hammerich. 1793. 156 S. in 8. 10 gr.

Der erste Theil dieser nicht nur für den Cattunanbauer, sondern auch überhaupt für den Naturforscher lehrreichen kleinen Schrift, ist bereits im 107ten B. 2. St. unserer Bibliothek angezeigt worden. Auch in diesem zweyten Theile herrscht

wie

(wie der Herausg. Hr. Henßler in der Vorrede sagt, und Recens. gern unterschreibt) „eben der sichre und richtige Be„obachtungsgeist in dem Verfahren das der Verf. vorschlägt; „eben die gesunde Beurtheilung, und in denen Erklärungen „die nothwendig oder beyläufig gegeben werden, eben die auf„geklärte naturhistorische Kenntniß, als in dem vorhergehen„den ersten Theile.“

Was Hr. von Rohr über den Cattunbau sagt, ist zwar eigentlich nur für den Cattunpflanzer nützlich, aber auch der bloße Naturforscher wird hier abermals reichliche Nahrung für seine Wißbegierde finden. Vorzüglich gilt das letztere vom neunten Kapitel, worinne von den Insekten gehandelt wird, die dem Cattun gelegentlich schaden, und die entweder aus den Geschlechtern der Noktua, der Phalänen oder der Grillen sind. Ein eigenthümliches Insekt scheint indessen der Cattun nach Hrn. v. Rohr nicht zu haben. Die Landkrabbe, die Colibritspinne, nebst ihrem Feinde der Bastartwespe, der Baumbohrer und die Schildlaus sind ebenfalls den Cattunpflanzen schädlich. Einige Beobachtungen des Verf. sind so merkwürdig, und für den Naturforscher so interessant, daß Rec. sich nicht enthalten kann, etwas davon hier anzuführen.

Die Colibritspinne (Aranea Avicularia) ist zwar so wie ihr Todfeind die blaue Bastartwespe (Sphex coerulea) nicht in St. Croix, wohl aber in St. Thomas und St. Jean, wo man sie in großer Menge findet, zu Hause; und thut, wiewohl sie eigentlich nur von Insekten lebt, in den Cattunpflanzungen sehr viel Schaden, indem sie alle Pflänzchen, die um ihre Wohnung herstehen, und sie auf ihren mörderischen Ausfällen hindern könnten, abbeißt. Diese Spinne wohnt, wie die Krabbe, in der Erde, in die sie einen Fuß tiefe beynahe senkrechte Löcher macht, in welchen sie auf die Insekten, die ihr zur Nahrung dienen, lauert; kömmt ihr ein Insekt, das sie überwältigen kann, zu nahe, so schießt sie aus ihrem Hinterhalte hervor, und schleppt es in ihr Loch. Oefters aber wird sie selbst darüber der Raub des blauen Sphexes, dort zu Lande Dübels Caway, oder Teufelspferd genannt. Sobald dieser die Spinne außer ihrem Neste erblickt, fliegt er auf sie zu, und giebt ihr nach langem Kampfe einige Stiche, wovon sie sogleich an Convulsionen stirbt. Der Sphex selbst rührt sie sodann weiter nicht an, sondern setzt seinen Flug fort; hingegen dient die Spinne, sobald sie nur tod ist, der Lacerta bul-

 laris

laris zum Fraße; die oftmals auf den Ausgang dieses Kampfes ordentlich im Hinterhalte zu lauren scheint.

Vom Baumbohrer (apate monachus) hat Linne nur das Weibchen in seinem Käferzustande gekannt; Hr. v. Rohr beschreibt auch das Männchen davon, so wie den Haushalt und die Schädlichkeit des Weibchens, nach eigenen Wahrnehmungen. Wichtig sind auch die Bemerkungen, die Hr. v. R. über die Schildlaus (Coccus) gemacht hat, und könnten denen, die Treibhäuser besitzen, merkwürdige Aufschlüsse geben.

Was der Verf. von der Blatterinokulation des Federviehes sagt, wird dadurch merkwürdig, daß er versichert: daß das Federvieh, welchen man die Blattern inokulirt habe, dieselbe nie wieder bekomme.

Hr. Hensler führt in der Vorrede eine ihm vom Hrn. v. Rohr mitgetheilte Nachricht an, über die Cur einer fünf und zwanzigjährigen Negerin, die mit dem Aussatz geplagt war, und die Hr. v. Rohr in Zeit von drey Monaten dadurch vollkommen heilte, daß er ihr des Morgens nüchtern und des Abends vor Schlafengehen jedesmal das roh gestampfte Fleisch des Rumpfes der Lacerta bullaris (die sehr viel, aber gleich gute Varietäten hat) wie Pillen eingab. Ein neuer Beweis von der Dienlichkeit dieses Mittels, das man schon längst gekannt, und neuerdinges sogar bey venerischen Uebeln angewandt hat.

Hr. v. Rohr hat gegenwärtig auf Veranlassung der Regierung eine Reise nach Guinea unternommen, um sowohl zum Besten des mitleidenswürdigen Negergeschlechts, als der Naturgeschichte überhaupt, wichtige Beobachtungen in jenem Lande zu machen und zu sammlen. Welcher Freund der Menschheit, und Liebhaber der Naturgeschichte, wird den edlen würdigen Mann, der noch bey zunehmendem Alter eine eben so gemeinnützige als gefährliche Reise unternimmt, nicht von ganzem Herzen mit den wärmsten und besten Wünschen begleiten!

Ed.

Katechismus der Naturlehre, zum nützlichen Unterrichte für die Jugend. Quedlinburg, bey Ernst. 1793. 125 S. in 8. 6 gr.

Da wir bereits ungleich bessere Anleitungen zur Naturlehre für die Jugend haben, als dieser Catechismus ist, und jeder Lehrer nach geschehenem Vortrage der Sachen leicht selbst solche Fragen entwerfen kann, als hier vorkommen, so hätte dieser Catechismus füglich ungedruckt bleiben können.

Br.

Joh. Andr. Scherers, der Arzneykunst Doktors, der K. Böhm. Ges. der W., der Hochfürstl. Hessenhomb. und der mit ihr vereinigten Gesellschaften Mitgliedes, genaue Prüfung der Hypothese vom Brennstoffe, aus dem Lateinischen übersetzt, von Karl Bretfeld, Hörer der medizinischen Wissenschaften. Prag, bey Widtmann. 1793. 107 S. in 8. 8 gr.

Das Original findet sich im vierten Bande von *Nicolai Iosephi Iacquin* Collectanea, ad Botanicam, Chemiam, et Historiam naturalem spectantia. Die Absicht ist, zu zeigen: der brennbare Grundstoff (Phlogiston) existire blos in Hypothesen, die man aus der Analogie und Folgen der Versuche übel herleite, Lavoisiers System trage den Sieg davon. Die Erfahrungen und Gründe beyder Systeme werden genauer angeführt, gewissermaaßen nach der Zeitfolge dargestellt und verglichen. Der Uebersetzer hielt sich bey den chemischen Benennungen genau an Hrn. Scherers Nomenklatur, dessen deutsche Benennungen ihm auch in manchem Betracht vor andern einen gewissen Vorzug zu haben schienen, um aber nicht undeutlich zu seyn, fügt er in einem hier angehängten alphabetischen Verzeichnisse auch Scherers lateinische, und die französischen bey, und, um sie jedem faßlich zu machen, in welcher der neuen deutschen herausgekommenen Nomenklaturen er auch bewandert ist, noch der Herren Hermbstädt und Girtanner ihre.

Eo.

Kriegswissenschaft.

Handbuch für Offiziers der Infanterie. Mit drey Kupfern. Vorn ein ganz sauber gestochenes, aber eben nicht sehr ähnliches Brustbild des Herzogs Friedrichs von Braunschweig. 1793. 14 Bog. in kl. Taschenformat. 18 gr.

Für Preußische Offiziere scheint uns dies Buch ziemlich gut und zweckmäßig eingerichtet. Sie finden darin die vornehmsten Dinge, worauf sie bey jeder der Evolutionen, die in ihrem Dienst gemacht werden, ihr Augenwerk zu richten haben. Ziemlich deutlich und in einem der Sache angemessenen Styl sind die Vorschriften angegeben; und wir haben keine Ursache zu zweifeln, daß sie nicht richtig seyn sollten. Dies Buch erfüllt also, unsrer Meynung nach, seine Absicht. Da das neue Reglement öfters darin angeführt wird, so scheint es eine Art von Supplement dazu abgeben zu sollen. Ob indeß hier die Vorschriften desselben nur erläutert werden, und nicht manches, was darin schon enthalten ist, auf eine unnöthige Weise wiederholt wird, wagen wir nicht zu bestimmen, da wir das neue Reglement zwar wohl gesehen, aber nicht studirt haben. Wir vermuthen indeß, daß manche solche Wiederholung hier statt findet, da wir auf manche Dinge stoßen, die im Reglement nothwendig auch stehen müssen. Wir bescheiden uns indeß gern, daß in einem solchen Erläuterungsbuche die Gränze des blos Nöthigen schwer zu ziehen ist. Auch läßt sich für vieles anführen, daß jeder Offizier, der diesen Aufsatz zu seinem eigentlichen Exerzierhandbuche machen will, nicht immer das Reglement dabey zu haben, und es damit zu vergleichen gedenkt. Vermuthlich setzt also der Verf. hier nur die Begriffe voraus, die der Offizier aus dem gewöhnlichen Exerzieren geschöpft hat, um auf diese in seinen Erläuterungen fortzubauen. Dies sagen wir auch blos darum, damit keiner unsrer Leser glaube, daß er hier ein Elementarwerk über die Taktik finden werde; denn er würde sich bey einer solchen Erwartung sehr betrügen. Alles ist hier nur sehr kurz und in dem Tone gegeben, in welchem man mit Leuten redet, denen die Sachen, die man abhandelt, im Ganzen sehr völlig bekannt sind. Es kann also nur ein Offizier, der die Taktik von Grund aus studirt hat, das Buch gehörig verstehen, und

den Nutzen daraus ziehen, zu erfahren, was für Manövres heut zu Tage bey der preußischen Infantrie üblich sind, und wie sie gemacht werden. Jedem andern Offizier, der blos durch das gewöhnliche Exerzieren gebildet wäre, und in solchen Diensten stünde, wo man die preußischen Manövres nicht kennt; würde das allermehreste ganz unverständlich finden; indem die vorgetragenen Sachen nirgends durch Zeichnungen erläutert werden, wodurch sie wenigstens denen, die diese zu verstehn im Stande sind, begreiflich werden könnten. Die bey dem Werke beygefügten Kupfer beziehen sich nur auf verschiedne Figuren von Quarrees, theils mit, theils ohne Bagaze; und auf anzulegende Wagenburgen. Der Artikel, der von diesem letztern handelt, ist ziemlich umständlich ausgeführt, und ein Offizier, der einige Einsichten hat, wird darin verschiedne wichtige Erläuterungen über diesen Punkt erhalten, die er leicht auf seinen Dienst wird anwenden können, wenn sein Kopf nur ein wenig fähig ist, die Begriffe zu generalisiren. Außer diesem Punkt wollen wir unsere Lesern annoch auf einen andern aufmerksam machen, den wir hier mit Vergnügen angetroffen haben. Dieser besteht in der Art, wie die Scharfschützen, die anjetzt bey der ganzen preußischen Infanterie angestellt sind, gebraucht werden und manövriren. Dies ist unsers Wissens das erste in Druck erschienene Buch, worin diese wichtige, neue, erst nach Friedrichs des Großen Tode in den preußischen Dienst eingeführte Einrichtung, erläutert worden ist, und dadurch wird es schon allein allgemein interessant werden. Auch der Artikel vom Ziehen mit Sektionen, wird vielen Lesern neu seyn. Es wäre zwar zu wünschen, daß beyde umständlicher und zumal elementarischer abgehandelt wären; allein auch schon so, wie sie das Buch anjetzt liefert, werden sie dem Wißbegierigen sehr willkommen seyn. Damit aber unsere Leser wissen mögen, was sie hier finden, wollen wir die Inhaltsanzeige hersetzen, und nur mit einigen Bemerkungen begleiten.

1) Dressur des Soldaten und wie er schargiren soll. S. 1. 2) Von der Stellung, Richtung, Marschiren, Wendungen und Bewegungen, wenn mehrere Soldaten zusammengestellt sind, in Glieder und Rotten, und Schargirung. S. 8. Hier finden wir das sonderbar, daß auf drey Mann im Gliede nur zwey Schritt gerechnet wird, wodurch der Mann nicht einmal neunzehn Zoll durch die Bank im Gliede hält. Dazu gehören

Leute,

Leute, die sehr schmalschultrich seyn müssen, oder sie würden sehr gedrängt stehn. Vier Schritte auf drey Rotten zu rechnen, scheint uns in alle Wege besser; da kommen ein und zwanzig Zoll auf den Mann im ersten Gliede, und so viel ist gewiß nöthig, wenn er frey und bequem stehen, schargiren und marschiren soll. Beym Schwenken wäre es auch wohl nöthig gewesen, anzumerken, wie viel Schritte ein Glied, nach Verhältniß der Anzahl Mann, woraus es besteht, machen muß; um die Viertheilsschwenkung gehörig zu vollenden, und doch nicht überzuschwenken. Diese Bestimmung ist zu gar vielen Evolutionen höchst nothwendig. Die Länge des gewöhnlichen Schritts wird zwar bestimmt, so auch das Zeitmaaß desselben, und des Deployirschritts, aber nirgends ist die Länge des verlängerten Schritts bestimmt; auch nicht vom halben Schritt und vom Pelotonschritt gehandelt. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß die Lehrart des Verf. nirgends recht gründlich und planmäßig ist. 3) Wie der Offizier richten muß. S. 26. 4) Vom Avanciren eines Regiments und der Schargirung eines Regiments. S. 34. 5) Vom Abmarsch eines Regiments, und vom Aufmarschiren desselben. S. 66. 6) Vom Rechts- und Linksschließen. S. 66. 7) Vom Rechts- und Linksziehen. S. 67. 8) Vom Rechts- und Linksummarschiren, dem daraus folgenden Kontremarsch in Zügen, vom Rechts- und Linksdurchziehen durch die Bataillons, und der Observanz der Bataillons, durch welche gezogen wird, und wie diese im Schargiren sich zu verhalten haben. S. 68. 9) Vom Sektionsmarschiren und Abbrechen der Züge. S. 78. 10) Vom Deployiren. S. 92. 11) Vom Rechts- und Linksherausziehen. S. 92. In diesem Abschnitte kömmt uns vorzüglich vieles sehr sonderbar vor, und wir vermissen darin ganz besonders Gründlichkeit, Genauigkeit, oder wohl gar Richtigkeit. Er handelt von dem Herausziehen der Züge durch den schrägen Schritt, um das Bataillon dadurch zu formiren. In des Obristlieut. Mauvillons Grundsätzen der neuern Infanterietaktik, übersetzt von Malherbe, kann der Leser, dem die Evolution nicht gleich gegenwärtig ist, sie S. 97. ff. beschrieben, und Fig. 74. und 75. gezeichnet finden. Was uns hier große Schwierigkeiten macht, besteht in folgendem: erstlich, daß ehe diese Evolution gemacht wird, die Züge halbe Distanzen nehmen. Wenn der schräge Schritt so gemacht wird, wie ihn der Verf. selbst S. 4. anweiset, so kann dann die Bewegung nicht geschehn, wenn der Zug, der die Tete

hat,

hat, kürzer antritt; denn da müßte das Ziehen unter einem Winkel von 45 Graden geschehn, welches auf die angegebene Art platterdings unmöglich ist, wie jeder, der ein wenig Geometrie versteht, leicht einsehn wird. Aber freylich, geometrische Kenntnisse scheinen dem Verf. durchaus zu fehlen, wie man dies hier und an mehrern Orten sieht. Er könnte zwar wohl einwenden: **Was helfen hier geometrische Kenntnisse? genug, es geschieht bey uns so.** Ist das der Fall wirklich: so gestehn wir, daß wir es uns nicht anders zu erklären wissen, als daß die Züge sich nach der Seite hinwenden, wo sie hinmarschiren sollen, und die Diagonale von 45° en Front oder beynahe en Front durchmarschiren, und dann, wenn sie nicht weit mehr von dem Platze sind, den sie im Bataillon einnehmen sollen, sich herumwenden, oder wie man sagt, Schultern vornehmen, um gerade in die Linie zu rücken. Außerdem aber, daß sie sehr riskiren, dabey zu weit nach der Seite hin zu kommen, wo sie hinausziehen, und sich wieder an den oder die in der Linie schon stehenden Züge heranwerfen zu müssen, (ein Fehler, der sich vom ersten Zuge, der ihn begeht, gemeiniglich allen Folgenden mittheilt,) so stimmt damit die in NB. S. 102. nochmals eingeschärfte Regel schlecht überein, die außerdem ohnehin nichts taugt, wenn recht gezogen wird, wie es seyn muß. Es heißt da S. 102.: „NB. „Ich wiederhole nochmals, daß beym Einrücken der Züge „hauptsächlich zu observiren ist, daß wenn links herausge„zogen wird, die Züge, so wie sie an die schon im Bataillon „formirten Züge anrücken sollen, die rechte Schulter etwas „vornehmen, um so viel gerader mit dem Zuge, an den sie „anrücken sollen, gleich alliguirt zu seyn. Wenn hingegen „rechts herausgezogen wird, so muß dieses mit der linken „Schulter beym Einrücken observirt werden." Wenn die Bewegung so geschahe, wie wir oben ihre Möglichkeit erklärt haben, so ist diese Anordnung widersinnig; denn die angegebene Schulter stünde dann schon viel zu weit vor; und es müßte gerade die entgegengesetzte ziemlich stark vorgenommen werden. Allein außerdem muß das offenbar machen, daß die Flügel des Bataillons zurückkommen, oder es müßte beym Ziehen die entgegengesetzte Schulter bis zum Uebermaaß vorgenommen worden seyn, welches auch ein Fehler ist, indem eigentlich mit ganz geraden Schultern gezogen werden muß. Es ist zwar ganz gewöhnlich, die Leute anzuweisen, daß sie beym Ziehen die entgegengesetzte Schulter vornehmen sollen; das ist

aber

wer nur ein Nothbehelf gegen die Neigung, die sie haben, sich nach der Seite hinzuwenden, wo sie hinziehen, und man rechnet darauf, daß sie es nie völlig so thun, wie es gesagt wird; sondern daß eben dadurch die Leute bewogen werden sollen, die Schultern immer recht gerade zu halten; welches denn auch gemeiniglich geschieht. In Nr. B. auf eben dieser Seite wird angewiesen, diese Evolution so zu machen, daß die Tete stehn bleibt. Das ist schon aus oben ermeldeter Ursache, weil man nicht unter dem Winkel von 45° ziehen kann, unmöglich, auch dann, wenn man nicht bis auf halbe Distancen zusammengerückt wäre; wie viel mehr, wenn das schon geschehn ist, denn dann müßte man unter einem Winkel von 67 bis 68 Graden ziehen, und doch merkt der Verf. hiebey gar nicht an, daß das Aufrücken auf halbe Distancen, welches er gleich Anfangs als eine allgemeine vorläufige Anstalt bey dieser Evolution angiebt, in diesem Falle nicht geschehn müsse. In C wird diese Bewegung so angewiesen, daß, wenn ein Bataillon rechts abmarschirt ist, es sich vorwärts ganz rechts herausziehen soll. In D. wird der umgekehrte Fall, und in E derjenige gelehrt, wenn sich ein Bataillon aus der Mitte herausziehen soll. Werden diese Bewegungen wirklich in preußischen Diensten gemacht? Oder hat sie sich der Verf. blos gedacht? Da wir sie, nach der Natur des schrägen Schrittes für unmöglich halten, so möchten wir gerne wissen, wenn sie wirklich gemacht werden, welcher Hülfe man sich bedient, um sie ordentlich herauszubringen. Denn entweder wir verstehn gar nichts von Taktik, oder es sind dabey ganz besondere Hülfen nöthig. Werden die Evolutionen aber wirklich nicht gemacht: so bäten wir unmaßgeblich den Hrn. Vf. er möchte doch geometrische Kenntnisse mit der Taktik verbinden, um seine Leser nicht mit Manövres zu unterhalten, die nur in seinem Kopfe existiren, und die kein guter Geist im Stande wäre herauszubringen, wenn es ihm einfallen sollte, sie zu versuchen. Doch wenn wir unsre Anmerkungen noch weiter fortsetzen wollten, so würde diese Recension die Gränzen übersteigen. Dies mag also genug seyn, um den Leser auf den Geist des Buchs aufmerksam zu machen, und um ihm Anleitung zu geben, wenn er es vornimmt, das was er liest selbst zu prüfen. Wir setzen den Inhalt der Abschnitte vollends her. 12) Vom Rechts- und Linksschwenken eines Bataillons mit gebrochenen Zügen, und von der Chargirung in solchen Fällen. S. 105. 13) Vom Rechts- und Linksdrehen eines

Bataillons und der Schargirung dabey. S. 115. 14) Vom Adjudantenaufmarsch. S. 121. 15) Vom Zügevorziehen. S. 124. 16) Vom Abbrechen der Züge eines Bataillons im Avanciren und Retiriren, und vom Abbrechen eines Bataillons im Avanciren und Retiriren. S. 126. 17) Vom Brückenmarsch, und von der Schargirung bey demselben. S. 134. 18) Vom Abfallen der Züge im Retiriren. S. 151. 19) Vom dritten Gliede. S. 156. (Dieser Artikel ist auch neu und wichtig, und hätte wohl verdient umständlicher für diejenigen ausgearbeitet zu werden, die diese Manövres noch nicht kennen.) 20) Vom rückwärts Distanze nehmen. S. 162. 21) Von den Quarrees. S. 163. 22) Von den Wagenburgen. S. 182. 23) Von den Scharfschützen. S. 205 24) Vom Gewehrfällen. S. 218.

Fu.

Handlungs - Finanz - und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Dringende Bitte und Vorstellung der sämmtlichen Einwohner Berlins an die beyden Herren Stadtpräsidenten Philippi und von Eisenhart, der Theurung der Lebensmittel vorzubeugen. Braunschweig, 1791. in 8.

Sendschreiben an den Verfasser der dringenden Bitte und Vorstellung u. s. w. Berlin, bey Franke. 1792. in 8.

Der Verf. der Bitte und Vorstellung ist ein deutscher Abt St. Pierre, der alles so gut und vollkommen haben will, wie es in dieser sublunarischen Welt nicht seyn kann. Dabey ist er etwas ärmer an Geist als der französische St. Pierre. Es war auch von ihm unverzeihlich unbedachtsam, (wie man es aufs gelindeste nennen muß) diese seine Bitte im Namen sämmtlicher Einwohner Berlins abzufassen, die einem so sehr mittelmäßigen Schriftsteller gewiß keinen Auftrag gegeben haben würden, in ihrem Namen zu sprechen. Er verlangt von

den

ten Stadtpräsidenten z. B. Dinge, die ganz außer ihrem Wirkungskreise liegen, z. B. die Gemeinheiten im Lande aufzuheben, und andere, die sie eben so wenig bewirken könnten, und die noch dazu schädlich seyn würden, z. B. die Verminderung der Zinsen, u. dgl.

Der Verf. des Sendschreibens zeigt recht gut verschiedene sehr schwache Seiten seines Gegners, aber er ist auch kein großer Held. Er behauptet zuweilen ganz sonderbare Dinge. Z. B. S. 43. „Es sey nicht rathsam, daß die Zahl „der Einwohner der Mark durch auswärtige Kolonisten „vermehrt werde, da sie, wo nicht mehr, doch so viel Ein„wohner zu haben scheint, als sie ernähren kann." Dies letztere ist eine ganz neue Behauptung. Da aber der Verf. kurz vorher gesagt hat, die Kolonisten wären zu Spinnern u. s. w. zum Besten der Manufakturen angesetzt: so wollen wir, wenn diese Kolonisten den Manufakturen sonst nützlich sind, ihm nur zu überlegen geben; ob es wohl nicht möglich seyn sollte, in einem Lande das mit zweyen Meeren durch Flüsse und Kanäle Kommunikation hat, den Manufakturarbeitern das nöthige Getraide zuzuführen. Das sächsische Erzgebirge hat mehr Menschen als es ernähren kann, und der Bergbau und die Spitzenmanufakturen befinden sich doch ganz wohl dabey, obgleich das Erzgebirge nicht einmal die Bequemlichkeit der Zufuhr durch Flüsse hat. Also das wäre keine Ursache, die Kolonisten, wenn sie sonst nützlich sind, nicht zu vermehren. Gleich darauf schlägt er vor: „Es werde nöthig seyn, „den Ackerbau noch mehr zu ermuntern, und seine Verbesse„rung durch alle mögliche Mittel zu befördern." Wir trauen uns kaum anzuführen, daß Friedrich der Große den Ackerbau in seinen Ländern durch Kolonisten sehr verbessert hat. Denn unser Verf., so wie manche andere rüstige Schriftsteller, würden uns zurufen, daß eben durch Kolonisten der Ackerbau nicht recht verbessert werden könne. Wir würden uns kaum trauen, ihn auf die vielen Colonistenetablissemente, wo der Ackerbau blühet, z. B. nur in dem Oderbruch bey Wriezen, zu führen, wo lauter Kolonisten bessern Ackerbau treiben, als ein paar Meilen davon die Einheimischen. Wir würden uns nicht trauen die lebendigen Beyspiele unserm Verf. vorzustellen; denn Herren dieser Art sind ihrer Theorie allzugewiß, und gehen nicht gern aus ihren Studirstuben, in welchen sie alle staatswirthschaftlichen Fragen am bequemsten entscheiden kön-

können. Wir wollen unserm Verf. nur eine kleine Bedenklichkeit über seinen Vorschlag vorlegen, daß der Landbau in der Mark desfalls befördert werden müßte, weil durch das Fabrikensystem mehr Menschen hineingezogen würden, als das Land ernähren kann. Die Erfahrung zeigt, daß die Beschäfftigung des Kinderzeugens im Sandlande eben so gut von statten geht, als im fetten, fruchtbaren Lande; daß es aber mit dem Ackerbau nicht gleiche Bewandniß hat. Sollten nun etwa die Weiber der Landleute, in Hoffnung der Verbesserungen der Landwirthschaft, welche die philosophischen Oekonomen vorschlagen, fruchtbarer werden, als die sandigten Aecker ihrer Natur nach werden könnten; so würde eben das Uebel entstehen, was der vorsichtige Verfasser befürchtet, nämlich, daß die Mark allzusehr bevölkert würde. Wir müssen ihm also überlassen, ob er auch Maaßregeln gegen die allzuhäufige Erzeugung der Kinder nehmen will, wie gegen die Einbringung der Kolonisten, oder ob er allenfalls den Kindern seiner Landsleute ebenfalls ausländisches Getraide zuführen will.

Q.

Grundsätze der Fabrikpolizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland, entworfen von Fr. Th. Freyherr von Künsberg, (zu Erfurt.) Weimar, bey Hofmanns Wittwe. 1792. 167 Seiten in 8. 10 gr.

So vieles diesen Grundsätzen noch mangelt, um für ein vollendetes Ganzes angesehen zu werden, so unbillig wäre es doch, sie unter die Klasse der ganz mißrathenen Arbeiten zu setzen. Der Verf. ohne das System der Grundsätze, mit welchen er sich beschäfftigt, oder diese selbst von einer vorzüglich neuen Seite zu behandeln, trägt doch die Gegenstände, die dahin gehören, in einer ganz zweckmäßigen Ordnung vor, und auch die Vollständigkeit der Lehren schien Rec., wo nicht ganz, doch größtentheils erreicht. Wo der Verf. am öftersten gefehlt hat, geschah es durch die Sucht, gewöhnliche Sachen und Gedanken auffallend und zierlich auszudrücken. Diese Sucht ist fast immer am unrechten Ort, aber gewiß am meisten da, wo wissenschaftliche Gegenstände behandelt werden. Wer erträgt z. B. statt Seide — §. 5. des 1sten Hauptst. das Leichentuch

eines bald sterbenden Insekts, oder §. 18. der kothige Schleim eines Insekts: statt Hirsch- Kalbs- Rindsleder u. s. w. die Bedeckung oder die Decke des Hirsches, Kalbes, u. s. w. zu finden? Auch das Geschichtchen von einem Schulmeister (§. 21. des 1sten Hauptst.), das belustigen zu sollen scheint, steht sehr an der unrechten Stelle. — Wenn indessen diese Auswüchse den Vortrag nur widrig machen, ohne ihm zu schaden, möchten sie noch hingehen. Aber das letztre ist doch auch zuweilen der Fall, wie §. 36. des 1sten Hauptst., wo von der Nützlichkeit und Schädlichkeit der vom Staat selbst unternommenen Manufakturanlagen die Rede ist, und wo unter mannichfaltigen Nebenzierrathen die Hauptsache so versteckt wird, daß man, ohne vorher unterrichtet zu seyn, schlechterdings zuletzt nicht weiß, worinne eigentlich der Verf. die Mängel jener Anstalten sucht: hoffentlich doch nicht darin, daß vorher ein Bauriß vorgelegt wird, oder daß der Faktor den Titel Kommerzienrath bekömmt? — Einzelne Sätze würden auch sonst noch Berichtigung bedürfen. Gleich der erste Satz der Einleitung §. 1. „der Endzweck aller Staaten sey Glückseeligkeit" — ist in gewisser Rücksicht falsch, weil er zu allgemein ist. Dieser Zweck ist kein anderer, als Sicherung des möglichst ruhigen und vollen Genusses des Eigenthums, und in soferne dieses zur Glückseeligkeit gehört und leitet, ist diese auch das entferntere Ziel des Staats, das aber nicht die nächste Rücksicht erhalten darf, und nie sein Wesen charakteristisch bestimmt. — Ueberhaupt beschäfftigt sich auch die Einleitung zu umständlich mit Auseinandersetzung der drey Gewerbarten und ihrer Verhältnisse unter einander, die doch bey vielen Worten nichts weniger als befriedigend ist. — Die Hauptabtheilung zerfällt in zwey Hauptstücke: 1) Beglückung des Staats durch Manufakturen, Fabriken und Handwerke überhaupt; 2) — durch gewisse Arten der Manufakturen insbesondre. — Der Ausdruck dieser Rubriken ist sichtbarlich nicht zum Besten gewählt. „Allgemeine Grundsätze der Fabrikpolizey und besondere Grundsätze," wäre wohl natürlicher und passender. — In dem ersten Hauptstück §. 16. zieht der Vf. in Zweifel, daß die Verminderung der Feyertage das Arbeitslohn selbst vermindere, und, indem es die Produktion der Waaren vermehre, ihre Wohlfeilheit befördere. Sehr begreiflich dünkt Rec. doch, daß in fünf Werktagen nicht so viel erworben werden kann, als in sechs, und daß, wenn dieser sechste Arbeitstag wegfällt, das Bedürfniß dieses Tags und der

Erwerb

Erwerb, der solches verschafft, in die übrigen fünf Tage vertheilt werden muß. — Wenn §. 37. desselben Hauptstücks der Verf. glaubt, daß Salzsiedereyen um derswillen von Landesherren selbst angelegt werden müßten, weil der Privatunternehmer die Unterthanen sonst durch Uebertheurung und schlechte Waaren mißhandeln könne, so kann dieses offenbar nur bey Monopol und verbotener Einfuhr ähnlicher fremder Waaren statt finden, gegen die sich doch der Verf. selbst vorher erklärt. — Was dachte dieser wohl dabey, als er §. 26. des 2ten Hauptst. niederschrieb, die Lumpen wären ein negatives Produkt, und wie konnte er, ebendas. §. 31. sagen, der Maulbeerbaum sey ein chinesischer Baum, den Lukull aus Griechenland nach Italien gebracht habe? — Billig hätte endlich neben den Lein-, Wollenmanufakturen, Gerbereyen, Papierbereitung, Taback- und Seidenmanufakturen, wovon das zweyte Hauptstück insbesondere handelt, noch der so wichtigen Metallfabriken, insbesondere der Hüttenwerke, Gewehrfabriken, dann auch nicht minder der Glasfabriken Erwähnung geschehn sollen, da zumal aus der Klasse der eigentlich sogenannten Fabriken gar keine gewählt worden sind, und hier ein Feld zu gewiß nicht unwichtigen Bemerkungen und Anwendung der allgemeinern Sätze offen stand.

Hm.

Dr. Christoph Wilhelm Jakob Gatterers — technologisches Magazin. Zweyter Band. Mit einer Kupfertafel. Memmingen, bey Seyler. 1792. 314 S. ohne Inhalt. in 8. 1 Rg.

Dieses Stück, einer von uns, in Ansehung ihrer ganzen Anlage, schon beurtheilten Sammlung (S. 106ten Bd. S. 296.) wird eröffnet durch die Beschreibung des dem Lord Mulgrave gehörigen Alaunwerks zu Whitby in England, vom Baron von Rheden. S. 1. zu welcher die illuminirte Kupfertafel gehört. Dieses Werk liegt ohngefähr drey englische Meilen von Whitby, dicht an der Seeküste. Es wird darauf zwischen 900 und 1000 Tonnen Alaun, vormals aber gegen 1400 Tonnen, jede zu 20 Centner gerechnet, verfertigt. Die Tonne, welche sonst 20 — 21 Pf. Sterling galt, wird jetzt für 12 Pf. verkauft, so, daß, weil die Un-

kosten zugenommen haben, das Werk kaum ohne Schaden betrieben wird. Der Hauptabsatz des Alauns geschieht nach Holland, Frankreich und Spanien; ohngefehr ¼ bleibt in England. Sonst war der Absatz nach Frankreich am beträchtlichsten. — Zur Feurung werden Steinkohlen gebraucht. — Die Alaunschiefer brechen in einem fast horizontalen Flötz, 30 — 40 Yards mächtig. Tiefer setzt zwar das Lager auch noch fort; allein es ist geringhaltiger an Alaun und reicher an Schwefel. Eisen und Sandstein liegt über, und ein Lager Wallstein (nierenförmiger Eisenstein) in dem Flötz. Die Schiefer werden, wie in einem Steinbruch gewonnen, und nach Cubikyards verdungen. — Die Haufen werden so groß als möglich gemacht, weil der Schiefer dann weniger Feuerung fordert und besser brennt. Ein solcher Haufen brennt dann oft 14 bis 16 Monate, nämlich so, daß er sogleich an einem Ende angebrochen und an dem andern immer so geschwind zugetragen wird, als das Feuer sich in ihm fortpflanzen soll. So wie beschüttet wird, geht das Feuer aus dem durchgebrannten Theil in den neuen Schiefer über, und alsdann erkaltet der untre Theil, und das Feuer steigt so in die Höhe, bis der Haufen hoch genug ist. Die Lage Feuerung, die auf dem Boden liegt, besteht in Ginster, Heidekraut und Reisig, und ist ohngefehr sechs Fuß hoch. 50 Cubikyards Alaunschiefer geben eine Tonne Alaun. — Diesem Aufsatz, der an sich sehr interessant ist, wäre mehr Ordnung im Vortrag der behandelten Gegenstände zu wünschen. — 2) **Beschreibung des Messingwerks bey Erzen im Churfürstenthum Hannover, vom Hrn. Dr. Seetzen zu Göttingen.** S. 17. Liegt zwischen Pyrmont und Hameln, und wurde im J. 1749. angelegt; es besteht aus einer Brennhütte, einem Hammer, und einem Bereithaus, und wird auf Königliche Kosten unterhalten. — Materialien sind altes Messing; Kupfer von Drontheim aus Norwegen, das über Hamburg herbeygeführt wird: das Harzkupfer ist zu diesem Endzweck nicht genug vom Bley gereinigt; Galmey aus Aachen, schon geröstet; Steinkohlen aus dem Bergwerk des lauensteinischen Osterwalds und der lippischen Stadt Stadthagen. Erstre zum Schmelzen, letztre zum Schmieden; Holz und Holzkohlen zum Verbrennen aus dem erzenschen Amtsforst. — Die Schmelzhütte hat drey Arbeiter: die Schmelztiegel sind fast cylindrisch, halb aus Groß-Allmerodischem, halb aus Friesischem Töpferthon, vom Schmelzmeister selbst verfertigt; Gieß-

tiegel

ziegel aus eben der Masse. — Alle zwölf Stunden wird die geschmolzene Masse ausgegossen. Die Gießtafeln sind dichte Platten von festem Granit. — 3) Gewinnung und Bereitung einer gelben Farbenerde im Fürstenthum Leiningen, S. 30. Die Erde ist theils hoch, theils blaßgelb, und findet sich 3 bis 4 Fuß tief unter der Erde in starken Schichten. Sie wird zum Verkauf geschlemmt. Im Jahr 1790. waren acht Wäschen da, welche vom Früh- bis zum Spätjahr, wenn der Frost wieder anfängt, im Gange sind. Jede liefert zwey bis zwey hundert und funfzig Centner, und die so gewonnene Farbe wird in viele Gegenden an Tüncher, Weißgerber, Säckler (Brutler) und Krämer verkauft. — Wenn die Reinigung der Erde weniger nachläßig geschähe, so könnte ihr Preis leicht erhöht werden. — — Ein Beyspiel seltsamer und abentheuerlicher Handwerksgebräuche enthält 6) Rede des Ladegesellen unter den Schneidern zu Nürnberg, bey ihrer vierwöchentlichen Auflage. S. 128. — Unter den landesherrlichen Verordnungen, die in diesem Stück sehr zahlreich sind, fanden wir abermals viele, die der Aufnahme nicht werth waren, wenigstens nicht ihrer ganzen Ausdehnung nach. Ihre Stelle schienen vor andern zu verdienen: 17) Churbaierische Verordnung wegen Errichtung einer Ledermanufaktur in München, vom 15ten December 1762. S. 161. Die Unternehmung geschah auf Aktien. Zu wünschen wäre es, daß ihr Erfolg bekannt gemacht werden könne. Eben dieses, aber von einem sehr aufmerksamen und der Quellen seiner Nachrichten mächtigen Beobachter, würde auch sehr schätzbar seyn, bey der folgenden Verordnung. 18) Die Fruchtmärkte in der Churpfalz betreffend, vom 13ten Novemb. 1775. S. 176. — 20) Fürstl. Speyersche Verordnung, daß ohne herrschaftliche Erlaubniß kein Meister das Handwerk niederlegen dürfe. Bruchsal, den 4ten Jenner, 1737. — S. 197. Wer ohne obrigkeitliches Vorwissen und Genehmigung sein Handwerk niederlegt, wird hiernach seines Burgerrechts verlustig. — Wenn wirklich eine gegenseitige unmittelbare Einschränkung der städtischen und ländlichen Gewerbarten sich rechtfertigen läßt, so würde das 31) Chursächsische Mandat wegen Einschränkung des Dorfhandels und der Handwerker auf dem Lande, Dresden, den 29sten Jan. 1767. S. 236. vielleicht vorzügliche Nachahmung verdienen. — 34) Churbraun-

schweig-Lüneburgisches Ausschreiben, die Kesselflicker und Scheerenschleifer betreffend, vom 22sten Jun. 1783. S. 34. Bekanntlich versteckt sich fast immer Diebs- und Räubergesindel unter jener Maske. — Von den kürzern Nachrichten bemerken wir noch 49) Eine wohlfeile vergoldete Tapeteneinfassung, statt vergoldeter Leisten, eingesendet vom Hrn. Hofrath Claproth zu Göttingen. — S. 309. Die bey dem in dieser Rücksicht so ausgebreiteten Luxus allerdings Nachahmung verdient. Von ebendemselben rührt her, 50) ein Mittel, Zimmer vor Mäusen und Ratten zu sichern. S. 311. Durch Blech, das auf dem Boden und an der Wand unter den Lampries angebracht wird.

Gr.

Erziehungsschriften.

Bemerkungen für Landschullehrer und für Freunde derselben, von Johannes Büel. Nürnberg, bey Raw. 1792. 126 S. in 8. 6 gr.

Der Verf. ist Prediger und zugleich Schullehrer in Hemishofen, einem Dörfchen bey Stein am Rhein. Diese kleine Schrift ist keine Kompilation, sondern einzig die Frucht der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, womit er seine Schulgeschäffte trieb. Sie macht ihm Ehre. Aber der Titel ist zu bescheiden: ein großer Theil dieser Bemerkungen ist auch Lehrern in Stadtschulen nützlich. Ich will einige davon hersetzen. 4) Treibe dein Geschäfft wie ein vernünftiger Mann, und erwäge immer, ob nicht etwas nützliches eingeführt, oder etwas unnöthiges abgeschafft werden könne. Jede menschliche Kunst ist nach und nach zur Vollkommenheit gebracht worden; es ist also auch deine Pflicht, nachzudenken, ob du nicht auch in deiner Kunst etwas verbessern, und sie zu einer höhern Vollkommenheit bringen könnest. Wer ohne Prüfung in seinem Amte alles im Alten gelten (beym Alten bleiben) läßt, der hat entweder keine Achtung, keine Liebe für dasselbe, oder er ist zu unverständig dazu, und also in beeden (beyden) Fällen desselben unwürdig. 5) Laß dich nicht von Stolz und Eigenliebe verführen, alles zu verändern, was alt ist, sondern

dern prüfe wohl und ändere nicht ohne Noth. 8) Ist es möglich, so mache deine Abänderungen so, daß sie keine Abänderungen zu seyn scheinen, und laß ihnen die alte Gestalt; dadurch wirst du viel Unruhe von dir abwenden. 9) Wenn es dir wirklich um die Beförderung des Guten zu thun ist, so wirst du von Zeit zu Zeit deine eignen Anstalten fehlerhaft finden; und dann besiege deine Eitelkeit, und mache gut, was du aus Irrthum schlecht machtest. 11) Folgende Stelle aus Montesquieu läßt sich sehr wohl auf Schuleinrichtungen anwenden: On sent les abus anciens, on en voit la correction; mais on voit encore les abus de la correction même. On laisse le mal, si l'on craint le pire, on laisse le bien, si l'on est en doute du mieux. 14) Schulmeisterstolz ist das ärgerlichste, das man sich denken kann, und doch trifft man ihn so häufig an, daß ein bescheidener Schulmeister eine Seltenheit zu seyn scheint. Wie viel trägt oft das Beyspiel des Mannes im dicken Kragen dazu bey! 50) Warum rühmt der Schulmeister nur das geschickte, das fleißige Kind so oft, zieht es hervor, und übersieht ihm so manche Unart? Warum wird das gute, sanfte, folgsame Kind mit wenigern Fähigkeiten so auf die Seite gesetzt, so wenig geachtet? Ist denn der geschickte, vielwissende, aber boshafte, tückische, ehrsüchtige, oder der gute und dabey weniger raffinirte Mann ein besserer Weltbürger? 54) Bestimmt und richtig fragen ist keine geringere Kunst, als bestimmt und richtig antworten. Die erste muß der Lehrer verstehn, wenn er die letzte seine Schüler lehren soll. Wie viel gehört dazu, Kinder recht zu katechisiren, und ihnen fragend richtige Vorstellungen und Begriffe beyzubringen! Ich möchte die Katechisirkunst die Kunst aller Künste nennen. 67) Wenn der Mensch das edelste und vorzüglichste Geschöpf ist, so muß auch Menschenerziehung das edelste und vorzüglichste Geschäfft seyn. Wenn der Mensch in Pallästen, und der Mensch in der niedrigsten Bauerhütte auf die gleiche Hochachtung und Liebe Anspruch zu machen hat: so darf kein Menschenfreund, dem die Vorsehung seinen Wirkungskreis in einer Dorfschule angewiesen hat, sich dessen schämen, oder sich über sein Schicksal beklagen. 74) Schweizerischer Schullehrer, freue dich deiner Würde! Die Kinder, die du bildest, sind zum Genusse der Freyheit geboren! Pflanze in ihre Seelen jede Tugend; flöße ihnen Liebe für bürgerliche und für Freyheit des Geistes ein. Du weckest keine Gefühle in ihnen auf, die sie einst unglücklich machen könnten.

Ihre Liebe zur Freyheit wird durch keine Despotengewalt unterdrückt und ausgerottet werden; ihren frohen Sinn wird kein Uebermuth der Höhern trüben, und kein äußerer Zwang sie hindern, das zu seyn, wozu du sie in deiner Schule bildetest — freye und glückliche Menschen. 75) So wie das Amt eines Predigers mit dem Amte des Schulmeisters in genauem Zusammenhange steht, so sollten auch sie selber immer in einer zutraulichen freundschaftlichen Verbindung mit einander leben. Wie viel würden beyde dabey gewinnen! Wenn ein Pfarrer sich nicht für zu hoch hielte, zuweilen seinen Schulmeister nicht blos als feyerlicher Examinator, sondern als Freund zu besuchen, und sich auch wieder von ihm besuchen zu lassen; wenn er nicht in einem hochfahrenden, absprechenden, sondern im brüderlichen, fragenden — selbst vom Schulmeister Belehrung sucheuden Ton mit ihm sich unterhalten, und so vor der ganzen Gemeine ihn ehren würde, so wäre das ein Kapital, wovon der würdige Prediger gewiß reichliche Zinsen erhielte. Ich weiß zwar wohl, was für ungeschliffene, hartköpfige, unausstehlich stolze Leute die Landschulmeister nicht selten sind; aber es giebt gewiß auch viele sanfte, würdige, lenkbare Männer unter ihnen, welche nur deswegen in ihren Kenntnissen zurückbleiben, verdrossen in ihrem Berufe sind — oder in ihrem Denken und Thun eine falsche Richtung bekommen, weil der Pfarrer des Orts sich nicht um sie bekümmert — sie drückt und verachtet. 88) — — — Auch in deinem Schüler mußt du die Rechte der Menschheit zu respektiren wissen. 117) Ein Schulmeister, wie er seyn soll, muß nothwendig im gewissen Sinn einen Kleinigkeitsgeist haben, und Dinge als Wichtigkeiten behandeln, die es nicht an und für sich selber, sondern nur um der Folgen, um der Verbindung willen sind, in welcher sie stehen. Daher mag es wohl kommen, daß oft die besten Schulmeister arge Pedanten, die besten Köpfe hingegen schlechte Schulmeister sind. Verbinde Luft und Erde; den Buchstäbler und die Silbenstecherey mit dem freyen, ins Große hinschauenden Blick, damit du ganz das nützliche, jedem Menschenfreund respektable Glied der Gesellschaft, ein guter Schulmeister werdest." — Noch setzte ich gerne her, was der Verf. 107) über Aufklärung sagt, aber es ist zu lang. Auch läßt sich aus dem, was ich bereits ausgezogen habe, der Geist dieser kleinen Schrift hinlänglich erkennen.

Je.

Anton

Anton oder eins folgt aus dem andern. Eine Geschichte zur Warnung und Belehrung für Kinder, von C. A. Seidel. Weißenfels, bey Severin. 1792. in drey Abtheilungen. 18 Bogen in 8. 16 gr.

Was wird doch noch die Spekulation, Handel und Pressen zu beschäfftigen, und etwas Neues zum Umsatz auf die Messen zu bringen, für abentheuerliche Produkte hervorbringen! Hier lesen wir die Geschichte eines erzdummen Jungen, der, etwan 4 oder 5 Jahre alt, um einem Klaps seiner gnädigen Tante zu entgehen, sich in einen Taubenschlag verkriecht, darin seine rothen Scharivarihosen versauet, sie in einem Brunnkasten abwaschen will, und darüber aufs neue bedroht, aus dem Schloß läuft, in einen Sumpf geräth, und darüber noch mehr beängstigt, nicht wieder umwenden will, weiter geht, in einem Wald von der Nacht überfallen wird, und auf einen Bettelbuben stößt, mit dem er im Walde unter freyem Himmel schläft, der ihm aber während des Schlafs seine Kleidungsstücke wegnimmt, und dagegen seine Lumpen zurückläßt. In diesem Bettlerhabit läuft er nun weiter, und geräth unter eine Zigeunerfamilie, die ihn auf Fürbitte der Mädchen zu sich nimmt. Hier werden ihm die Haare abgeschnitten, das Gesicht schwarz gefärbt; er muß im Stall schlafen, und für seine neue Mutter Marliese Brod vor den Thüren betteln. Aus Furcht aber vor Schlägen entläuft er mit einer seiner neuen Schwestern, Teudchen, die es besonders gut mit ihm meynt, und bettelt nun für sich. Nach manchen lächerlichen Abentheuern, die ihm hier begegnen, kommt er vor eine Pfarrwohnung, wo er gütig aufgenommen, gereinigt, erkannt, und seit langer Zeit mit der ersten Suppe erquickt wird. Auf erhaltene Nachricht, eilt der Vater, der sein Kind kurz nach der Geburt hatte verlassen müssen, herbey, es wieder in Empfang zu nehmen. Diese Bettlergeschichte wird denn durch die ganz stupide Dummheit, und deren naiven Ausdruck etwas drollicht gemacht. Junker Tonchen hat nicht den mindesten Begriff in seinem Kopf; er weiß nicht was Vater und Mutter ist, noch daß er selbst dergleichen gehabt habe, oder gehabt haben müsse; er kennt weder seinen, noch seiner Tante, noch seines Dorfes Namen. Jede alte böse Frau ist ihm eine Tante, und Tante ist eine Person, die Kindern Klapse giebt,

jedes Haus mit einem Thurm, wenn es auch eine Kirche ist, ist ihm ein Schloß, und ein Schloß ein Ort, wo eine Tante wohnt. Dabey gefällt an dem Jungen seine unverdorbene Zutraulichkeit und Dankbarkeit gegen gute Menschen, und seine Unmöglichkeit eine Unwahrheit zu sagen. Ueber alles dieses lächelt man ein, zweymal, wird es aber, wie eines jeden Einerley, in der Folge bald müde.

Rg.

Kleine Geschichten für Kinder von 6—10 Jahren, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1793. 262 S. in 8. 14 gr.

Der Verf. hat auch in diesen Erzählungen den jungen Gemüthern manche nützliche Wahrheit gesagt, und ihnen die Liebenswürdigkeit der Nächstenliebe, des Mitleidens, der Gefälligkeit u. s. w. so wie die Häßlichkeit des Diebstahls, der Unbarmherzigkeit gegen das Vieh, der Unwissenheit u. dgl. in Beyspielen deutlich gemacht. Daß sie nützlich sind, läßt sich nicht bezweifeln; ihnen ein gefälliges Gewand gegeben zu haben, müssen wir gleichfalls dem Verf. zugestehen. Nicht leicht werden Kinder wenigstens der letztern genannten Jahre, die einigermaaßen Geschmack an Lektüre haben, Langeweile dabey empfinden. Wie die Einkleidung gerathen ist, so ist auch der Ton. Er ist nicht platt und spielend, und mehrentheils den Verstandeskräften der Kinder angemessen. Wenn im Zusammenhange Wörter vorkommen, deren Sinn ihnen nicht gleich gegenwärtig seyn dürfte, und die außer ihrer Sphäre liegen, z. E. Paß, Uniform, Kompagnie, Wahlplatz, Rappiere u. dgl. so ist gleich, nach dem Muster eines Campe in seinen Kinderschriften, die Erklärung beygefügt. Der Verf. entschuldigt sich zwar in der Vorrede wegen der eingeschlichenen Druckfehler, da er die Korrektur nicht selbst habe besorgen können; allein wider die Sprachrichtigkeit und Reinigkeit sowohl, als wider die Rechtschreibung ist so häufig gefehlt, daß man dies schwerlich allein auf Rechnung des Korrektors setzen dürfte. Er schreibt: V. E. hatte sich nun die Wolle besehen, farchte st. fürchtete u. dgl. m. In Schriften für Kinder muß man mehr Fleiß und Sorgfalt anwenden,

weil sie sonst die Fehler sich zu eigen machen. Es ist ein großer Unterschied, wenn man ihnen absichtlich fehlerhafte Sachen giebt, damit sie die erlernten Regeln anwenden, und Verbesserungen anbringen sollen. Eine vortreffliche Uebung, aber ein Buch dieser Art hat doch nicht diesen Endzweck. — S. 123. ist ein Versehen vorgefallen. Der Lehrer frägt einen verabschiedeten Soldaten: „Er hat wohl den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht?" und erhält zur Antwort: „Ach! ja wohl — und den Schlesischen obendrein." — Der siebenjährige Krieg war auch ein Schlesischer, obgleich schon zwey Kriege wegen Schlesien vorher geführt waren.

Ad.

Haushaltungswissenschaft.

Physikalisch-ökonomische Baumschule, oder vollständige Anweisung, Wildlinge aus tüchtigen Obstkernen zu ziehen, und zu okuliren, und die Landstraßen mit okulirten Obstbäumen, besonders mit den Sorten für den Handel nach Petersburg zu bepflanzen, für die Landwirthe deutlich und handleitend abgefaßt. Auf hohem Gutbefinden Sr. Exzellenz, des Königl. Geheimen Staatsministers, des Herrn Grafen von Herzberg. Mit einer Kupfertafel. Frankfurt und Leipzig. 1792. 208 S. in 8. 12 gg.

Die lobenswürdige Absicht des Verf., die er sich in dieser Gartenschrift vorgesetzt hat, ist, seine Landsleute nicht nur zur Obsterziehung, um des beträchtlichen Gewinns willen, den sie davon beziehen könnten, und den er ihnen vorrechnet, aufzumuntern, und ihnen das Mittel dazu, die Anlegung einer Kernbaumschule, zu empfehlen, sondern sie auch zu belehren, wie sie hiebey, um damit glücklich zu seyn, zu Werk gehen müßten. In jener Aufmunterung zeigt er eine Wärme, die durch die großen Vortheile, welche der Verf. sich von einer ins Große getriebenen Obsterziehung erwartet, so wie durch die vortheilhafte Lage, worin sich seine Landsleute

in

in Absicht auf einen sichern Verschluß des gewöhnlichen Obsts befinden, allerdings gerechtfertigt wird. In dem Unterricht, den er über die Anlegung einer Obstbaumschule; und über die richtige Behandlung der Obstbäume ertheilt, legt er seine gute physikalische Kenntnisse zum Grunde. Das Ganze bestehet aus drey Kapiteln. In dem ersten giebt er eine Erklärung des richtigen Begriffs von Nahrung und Gedeyen der Pflanzen und Bäume; was der Acker, und was die in der Luft schwebenden Nahrungstheile dabey thun, die den Dünsten ankleben, und theils vom Boden, theils vom Dünger, theils von den Gewächsen selbst angezogen werden. Was der Verf. in dem 5ten §. über die geringe Kraft des Düngers sagt, darüber wird wohl mancher Ackerbauer den Kopf schütteln, der dem Dünger alle Fruchtbarkeit seines Ackers zuzuschreiben gewohnt ist. Er meynt es auch wirklich mit dem Dünger nicht so böse, als es den Schein haben könnte, und läßt ihm auch wieder Gerechtigkeit wiederfahren. Inzwischen und um allen Mißverständnissen bey denen, für welche diese Gartenschrift eigentlich bestimmt ist, zu begegnen, würde, nach Recensentens Dafürhalten, besser gewesen seyn, wenn der Verf. blos erklärt hätte, was die Dammerde, der Dünger, Regen, Thau u. s. w. zur Fruchtbarkeit beytragen. In dem zweyten Kapitel wird die Nutzbarkeit des Obstbaues dargethan, die Besetzung der Wege mit Obstbäumen empfohlen, von der Wartung derselben, und Aufsicht der Polizey gehandelt, und Einwürfe widerlegt. Gleich im Anfang dieses Kap. findet sich eine Invektive gegen den häufigen Genuß der Erdbirnen, Kartoffeln, denen der Verf., besonders wenn sie ohne Salz gegessen werden, wenig Nahrung zuschreibt, und sich auf das Urtheil Tissots beruft, auch seine eigene Wahrnehmung anführt, daß man in seiner Jugend oft alte Soldaten und Landwirthe gesehen habe, die bis 6 Fuß Größe und starke Glieder gehabt hätten, und aus dem vorigen Jahrhundert gewesen, also vor der Erdtoffelepoche geboren wären. Nun aber seyn die Kinder derselben klein, die Söhne von 5 — 6 Zoll; und von 50, die er kenne, seyen nur 3; die 7 Zoll haben, alle auf Dörfern, frey von Luxus und Immoralität aufgewachsen. Diese Bemerkung hat Rec. in seinem Vaterland, worin er doch viele Jahre unter den Landleuten lebt, die doch starke Kartoffelesser sind, nicht gemacht, und keine Verminderung des Wachsthums und der Kräfte an den jungen Landleuten bisher wahrgenommen; nur andere Krankheiten scheinen aufzukom-

zukommen, und eine Folge des Kartoffelessens zu seyn. Der Verf. berechnet den Ertrag von den Obstbäumen sehr hoch, vornehmlich wenn das Obst, roh oder gebacken, (gewelkt, gedürrt) nach Petersburg ausgeführt würde, wozu er gewisse Sorten vorschlägt, und zwar von Aepfeln, den Borsdorfer, den Rostocker, den weißen Himbeerapfel, (weißen Calville) die Renetten, grüne und gelbe, die grüne braungestrichte Pipe. (Pepin). Von Birnen die große grüne Winterbirne. Was diese ist, kann Rec. nicht errathen. Er behauptet, daß alles Obst, das auf Schiffen verführt werden solle, unreif und hart, und schon in der Mitte des Augusts abgepflückt werden müsse, weil das reife, auch das beynahe reife im Schiffe faulen muß, das unreife aber im Schiffe nachreife; denn die Wärme im Schiffe vom Meere sey eben die rechte, und wenn das Schiff in Petersburg ankomme, seyn die Aepfel reif worden. Ob auch hievon schon erprobte Erfahrungen dürften gemacht worden seyn? Rec. wohnt in einem sehr gemäßigten Klima, und in einem Lande, wo das Obst vortreflich geräth, aber ein Borsdorfer, eine Renette u. s. w. würde bey der sorgfältigsten Bewahrung ungenießbar seyn, wenn dergleichen Winterobst vor Michaelistag abgenommen würde. Auch vor dem Wurmstich würde ein solches frühes Abpflücken das Obst nicht verwahren, da in der Mitte des Augusts schon die Eyer von der bekannten Phaläne in die Aepfel gelegt sind. Im dritten Kapitel wird endlich von der Anlegung großer Baumschulen, von der Behandlung der jungen Obstbäume, und dem Verpflanzen derselben, besonders an den Landstraßen, gehandelt. Diese kleine Gartenschrift kann übrigens mit Recht empfohlen werden.

Et.

Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, herausgegeben von Johann Riem, Churfl. Sächs. Commissionsrath u. s. w. Erster Theil, mit Kupfern. Dresden, bey Walther. 1792. 248 S. in 8. 12 gr.

— — Zweyter Theil, mit Kupfern. Ebendas. 1792. 314 S. in 8. 16 gr.

So wie die vorhergehenden Sammlungen desselben Herausgebers, so eröffnet sich auch diese mit den Anzeigen der Churfürstlich Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät, von der Michaelismesse 1791. Folgende Aufsätze schienen Rec. vorzüglich merkwürdig: **Merkwürdige Saugetrokar- und andre Kuren bey Drehschaafen, nebst Sektionsberichten.** S. 6. in welchen neue Beyspiele von der Anwendbarkeit und Nützlichkeit des Fischerischen Trokars gegeben werden. Wo das Wasser der Blase nicht völlig durch dieses Werkzeug ausgeleert worden war, blieb eine Zeitlang eine breyartige Masse übrig. Nach drey viertel Jahren aber waren die Blasen ganz an der Hirnhaut verknöchert. — Rec. glaubt, daß durch die bis jetzt fortgesetzten Versuche die Untersuchungen über die Drehkrankheit der Schaafe und über die Anwendung des Trokars gegen solche, nunmehr auf einen Punkt gebracht sind, wo die Ausführlichkeit und umständliche Verzeichnung der Versuche nicht mehr erforderlich ist, und wo die Sache nur über einige Punkte Aufklärung mehr als Bestätigung bedarf. Dieses berechtigt ihn zu dem Wunsch, künftig die fortgesetzten Versuche in gedrängtern Resultaten dargelegt, und die öftre Wiederholung derselben Bemerkungen vermieden zu sehen. — Einer von den Punkten, welcher bey dem eben erwähnten Gegenstand noch nähre Beobachtungen forderte, war der Einfluß des Aderlassens auf die drehenden Schaafe, und wir danken einem vortrefflichen Aufschluß hierüber, dem **Sektionsbeweis, daß und wie das Aderlassen bey Drehschaafen helfen könne.** S. 15., vom Hrn. Prof. Fischer. Dieser entdeckte wirkliche Blutgefäße an den Wurmblasen, die in ungezweifelter Verbindung mit den Blutgefäßen des Gehirns selbst stehen. Diese Beobachtungen sind im zweyten Theil fortgesetzt, und haben sich bestätigt. Es ist durch sie fast mehr als wahrscheinlich geworden, daß die Wurmkolonien der Blase mittelst der in ihrem Gewebe befindlichen Blutgefäße Nahrung erhalten, und daß ihnen diese durch Aderlassen, wenigstens einigermaaßen, entzogen werden könne. — **Gehirnoperation bey einem Pferde.** S. 21. vom Hrn. Prof. Reuter. Der Druck des entblößten Gehirns verursachte keine Convulsionen: auch nicht eine darein gesteckte Stecknadel, die das Thier drey Tage lang behielt, und dabey fraß und trank. Ein Flaschenkork, der ein Zoll tief ins Gehirn gedrückt wurde, verursachte, daß sich das Thier wie ein dummkolleriges Pferd betrug. — Die

Erfahrungen von Riem über Veredelung der inländischen Kaninchen S. 33. und über die ganze Behandlungsart der angorischen Kaninchen oder sogenannten Seidenhasen, sind schon aus dessen besonders herausgegebenen Schrift über diesen Gegenstand bekannt. — Lederbereitung nach macbridischer Methode. S. 87. Die Kräfte der Eichenrinde werden nicht mit gemeinem, sondern mit Kalkwasser ausgezogen. Die Versuche, welche der Gerbermeister Hr. Weckerle zu Wittenberg hierüber unternahm, waren von sehr günstigem Erfolg. — Krankheit des Winterrübsaamens. S. 93. Oft wird der Winterrübsaamen schnell und unzeitig reif, und die Körner bleiben klein und unergiebig. Dieses entsteht von einem Insekt, welches den Stängel des Rübsaamens über der Wurzel anbohrt, und bis in die Wurzel fortgräbt, fast wie die Pfeifer im Sommerrübsaamen in den Schoten thun. — Englischer Saatpflug mit sechs Schaaren und Deutscher mit vier Schaaren. S. 100. Letztrer vom Hrn. Arndt. Seine Vorzüglichkeit bestätigen neue Versuche von mehrern Oekonomen aus verschiedenen Gegenden. — Außer diesen Societätsanzeigen fanden wir noch: Versuch einer Beantwortung der Preisfrage: Kann die so vortheilhafte Stall- und Kleefütterung des Rindviehs, der Schaafe und Pferde, mit höchster Benutzung der Landgüter, auch ohne Nachtheil der übrigen Bedürfnisse des Staats allgemein eingeführt werden? Vom Amtsrath C. A. Hubert. S. 121. Diese Abhandlung concurrirte mit um den von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgesetzten Preis, den Hr. Pastor Graßmann erhielt, und sie kommt in den Hauptideen sehr mit der gekrönten Schrift überein, (die Beurtheilung der letztern siehe Allg. deutsche Bibl. 86 B. S. 545 — 553.) indem sie auch die Stallfütterung zwar unter den meisten Umständen für vorzüglich und ausführbar, aber bey gewissen Lokalverhältnissen auch für überflüßig oder sogar nachtheilig hält. Was Rec. am wenigsten erschöpft schien, war der Theil dieses Aufsatzes, welcher den Einfluß der Stallfütterung auf den Staat zeigt, ob irgend eben so wie die vorhergehenden Untersuchungen, über die bloß ökonomische Seite des Gegenstandes, sehr gute Bemerkungen enthält. In den von dem Herausg. hinzugefügten Anmerkungen S. 214. fg. ist das wichtigste, die Vertheidigung der Stallfütterung gegen die Einwendungen des Dr. Wollstein, dessen als Thierarzt gegründeter Ruf leicht der gu-

tes

ten Sache sehr viel schaden könnte. — In dem **Etwas, die Hirten und Schäfer betreffend** S. 235. schlägt der Dr. **Böhme** zu Tholey in Zweybrücken eine Hirtenschule zur Bildung dieser so nöthigen und gewöhnlich so unaufgeklärten Menschenklasse vor — eine Idee, die Rec. sehr gefällt, und die er, ohnerachtet vieler Schwürigkeiten, die der Verf. nicht einmal berührt, dennoch als ausführbar ansieht. —

Zweyter Theil. In den Societätsanzeigen der **Leipziger Gesellschaft** enthält eine von der **Königlich Sardinischen Ackerbaugesellschaft zu Turin** mitgetheilte **Nachricht vom Brand im Getraide**, S. 14. die Versicherung, daß nach wiederholten Versuchen durch früheres Säen (der Unterschied betrug 22 bis 23 Tage,) jenem Uebel vorgebeugt werde. — **Steinkohlenberichte** S. 21. und **Einrichtung gewöhnlicher Backöfen zu Steinkohlenfeurung**, S. 24. so wie sie wirklich in einigen Dörfern Chursachsens im Gange ist. — Ein gelungener **Versuch, Ziegeln mit Torf zu brennen**, vom Superintendent **Donner** zu Meißen, S. 26. welchem mehrere glückliche Proben folgen. — **Igelskälber betreffend**, S. 51. Sie sind an der innern Gebährmutter der Kühe und an der Nachgeburt anhängende von Natur angebohrne drüsenartige Körperchen, die höchstens die Größe einer Wallnuß erreichen — weder Würmer, noch Krankheit, noch Anhäufung böser Säfte. Vielmehr sind sie mit der Nabelschnur verbunden, und dadurch zur Erhaltung und Ernährung der Frucht bestimmt. Indessen muß man solche mit Vorsicht behandeln, wenn sie nicht nachtheilig werden sollen, wozu hier mehrere Vorschriften gegeben werden. — Eine sehr sonderbare Hypothese vom Hrn. Rentmeister **Hunrath** setzt die **Entstehung des Drehstoffs der Schaafe** S. 54. in die Erzeugung von entnervten Böcken. — **Weidenblätter als Schaaffütterung**, S. 88. vorzüglich von Buschweiden. — **Papier aus der Seidenpflanze**, Asclepias syriaca, S. 93. vollkommener als die Schäferischen Versuche. (Am Schluß dieses Theils kommt vor eine **ökonomische Nachricht von der Seidenpflanze**, S. 310. oder vielmehr eine Bekanntmachung, der in des Stadtdirektors Hrn. **Schnieber** zu **Liegnitz** errichteten Manufaktur, zu erlangenden Waaren und Seide, von jenem Stoff und der Pflanze selbst und ihres Saamens.) — **Verschiedene nützliche Anwendung der Sauerach oder Berberisbeeren.**

ren, von Hr. Weckerle zu Wittenberg. S. 94. Unter andern geben gestossene Berberisbeeren unter Maisch von Kornschrot gemischt, beym Brandeweinsbrennen weit mehrern Spiritus. — Visirtafeln zum Wasserwägen. S. 106. — So weit die Societätsanzeigen. Von den übrigen Aufsätzen schien Rec. vorzüglich merkwürdig: Abhandlung von besserer Benutzung der Unkräuter auf Feldern, in Gärten, Wiesen und Wäldern, von Herausg. S. 129. Auch diese Schrift fand ihre Veranlassung in einer von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgestellten Preißaufgabe, und sie erstreckt sich, so wie die letztre selbst, weiter als die Ueberschrift sagt, nämlich auch auf die Bestimmung des Begrifs von Unkraut und die Mittel es zu vermehren und zu vermindern. Man findet in ihr sehr befriedigend das meiste und beste zusammengetragen, was über diesen Gegenstand bemerkt werden kann. Vorzüglich richtig ist der Gedanke, daß, um der Bearbeitung jener Frage eine höhere Vollkommenheit zu verschaffen, solche provinziell geschehen, d. i. nach dem Lokal jeder Provinz insbesondre bewirkt werden müßte. — Oben sahen wir glückliche Versuche, Steinkohlen zum Brodbacken anzuwenden; hier finden wir Vortheilhaftes Ziegelbrennen mit Holz und Steinkohlen von Rüben. S. 224. und zwar mit Holz und Steinkohlen zugleich. Doch müssen der letztern nicht zu viele auf einmahl aufgenommen werden, weil sonst die Ziegeln leicht schmelzen. Daß zuletzt ganz mit Holz gefeuert werde, ist nöthig, um den aus den Steinkohlen verflüchtigten und an die Ziegelwaaren sich anlegenden Schwefel, welcher leicht ein Vorurtheil gegen die Waare erregen könnte, wieder wegzuschaffen. — Die übrigen Abhandlungen sind fast alle aus andern schon bekannten Schriften oder Blättern entlehnt. Vorzügliche Aufmerksamkeit scheint eine Ankündigung von neuen Entdeckungen zu verdienen, welche ein blinder Franzose Huber über die Oekonomie der Bienen und ihre Fortpflanzung machte, und welche der Herausgeber dieser Sammlung seinem deutschen Vaterland in einer Uebersetzung mittheilen wird.

Ge-

Versuch einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft, von August Hartmann, Prof. bey der

Herzogl. Karlsschule zu Stuttgard. Stuttgard, bey Mezler. 1792. 376. S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Mit Vergnügen hat Rec. dieses System der Hauswirthschaft gelesen, welches der Hr. Verf. aus Bescheidenheit nur einen Versuch nennt, und welches er in der Absicht geschrieben hat, um die Lücke auszufüllen, die sich bisher noch immer in den Systemen der Oekonomie fand. Die jungen Leute nämlich die auf Universitäten die Kameralwissenschaften studierten, erhielten zwar allerhand gute theoretische Kenntnisse der Oekonomie überhaupt, aber es wurde gemeiniglich die Anweisung zu dem wichtigsten Theil der Oekonomie, nämlich zur Hauswirthschaft ganz übergangen, weil es noch immer an einem Buche fehlte, welches eine zweckmäßige Anleitung dazu gab. Und daher kam es, daß so wie überhaupt in der Oekonomie, also auch besonders in Absicht der Haushaltung der gelehrte Wirth im gemeinen Leben oft eine lächerliche Figur machte. Der Hr. Verf. des gegenwärtigen Versuchs hat nun diesem Mangel abgeholfen, und hat in seiner Anleitung das Theoretische mit dem Praktischen so verbunden, daß wenn solche ausgemachte praktische Wahrheiten als hier gelehrt werden, bey allen übrigen Theilen der Oekonomie die jungen Leute auf Universitäten gelehrt würden, und diese sie nachher in ihren eigenen Haushaltungen mit Verstand anwendeten, das Vorurtheil gegen die sogenannten lateinischen Wirthe bald aufhören würde. Damit unsere Leser wissen, was sie in diesem Buche finden können, so wollen wir den hauptsächlichsten Inhalt anzeigen.

Nach einer allgemeinen Einleitung, worin der Begrif der Hauswirthschaftswissenschaft näher bestimmt wird, folgt 1) ein allgemeiner Theil, worin die allgemeinen Grundsätze über den Erwerb, über die Erhaltung und zweckmäßige Verwendung des Vermögens vorgetragen, uns richtige Begriffe über viele dahin gehörige Worte z. E. Vermögen, reiner Ertrag, Luxus rc. festgesetzt werden. 2) ein besonderer Theil der Hauswirthschaftswissenschaft, worin

Der erste Abschnitt von den verschiedenen Befriedigungsmitteln unserer Bedürfnisse gehandelt wird, als

1) Von der Speise — die vornehmsten Operationen, wodurch man die rohen Produkte der Natur zur menschlichen Nahrung geschickt macht, sind das Kochen, Dämpfen, Sieden, Braten, Rösten, Backen, Trocknen, Dörren, Räuchern

chern — Bey den Speisen soll man hauptsächlich dahin sehen, daß sie der Gesundheit nicht schaden, daß sie gut sättigen und wohlfeil sind. — Vom Brod, als der unentbehrlichsten Speise der Menschen. Man soll es salzen, nur nicht beym Einsäuren, weil das Salz die Gährung aufhält, sondern beym Kneten. Salz macht das Brod wohlschmeckender, man bekommt dadurch mehr Brod, und es hält sich länger. — Vom Backofen und dem Heitzen desselben. Das gebackene Brod wiegt mehr als das Mehl was man dazu genommen hat — 3 Pfund Mehl geben 4 Pfund Brod. Wenn das Brod aus dem Ofen kommt, wiegt es am meisten, nachher wird es leichter. — Worauf die Güte und Gesundheit des Brodes beruhet? — Das Mehl von allen Getraidearten hat 3 Bestandtheile, einen mehligen Theil, ein schleimiges zuckerartiges Wesen, und einen zähen Leim. Der letzte macht fast den dritten Theil des Mehls aus, und hat das Mehl weniger von diesem Leim, so ist es verdorben, er enthält vorzüglich die nährende Kraft des Mehls. — Krankheiten des Getraides, die auf die Güte des Mehls Einfluß haben, z. E. Mutterkorn, Brand ꝛc. — Verfälschung des Mehls durch Beymischung von Saubohnenmehl, Gyps, Asche, Kalk, Alaun. — Ein Scheffel Roggen, vermuthlich der Dresdner soll 228 — 250 Pfund Mehl geben. (Ein Berliner Scheffel vom besten Sandroggen wiegt nur 85 Pfund und giebt nach Abzug des Abganges etwa 80 Pfund Mehl. Wenn man nun den Berliner Scheffel als etwa halb so groß annimmt, wie den Dresdner, so gäbe der Scheffel doch nur 160 Pfund Mehl.)

2) Getränke, worunter die gewöhnlichsten in der Haushaltung der Wein, der Obstmost und das Bier sind. — Von der Gährung der verschiedenen Flüßigkeiten. — Eigenschaften, die bey einem Körper, der zur Gährung geschickt seyn soll, erfordert werden. — Verfahren bey der Gährung des Traubenmostes, wenn guter Wein daraus werden soll. — Beförderung der Gährung durch mancherley Mittel, und Hinderung derselben wenn sie zu stark wird. — Der Abgang bey der Zubereitung des Weins ist groß. Bey großen Fäßern rechnet man jährlich von neuem Wein den 20ten, von altem Wein den 40ten Theil. Der Weinstein, der sich in den Fässern ansetzt, ist dem Wein nützlich, und muß aus den Fäßern nie ausgeklopft werden. Auch den Fäßern dient er zur längern Dauer. — Wie der Keller beschaffen seyn muß, wenn

der Wein gut erhalten werden soll. — Von den verschiedenen Krankheiten und Kuren des Weins, den Verbesserungsmitteln und Verfälschungsarten desselben. — **Vom Bier.** Die Nordamerikaner brauchen das Welschkorn, die Indianer den Reis zum Bierbrauen. Es werden auch in manchen Gegenden Erbsen, Linsen, Bohnen, Buchweitzen dazu in der Noth angewendet. — Das Sauerwerden des Biers kann man dadurch verhindern, daß man zu der Zeit, da der Hopfen anfängt in der Pfanne zu sieden und die widrige Bitterkeit verliert, eine Kugel weißes reines Fichtenharz, so groß man dieselbe zwischen beyden Händen fassen kann, zerstückelt in die Pfanne wirft, und die Masse umrührt. Das Bier verdirbt dadurch nicht, und wird in der Wärme niemals sauer. — Mittel das Bier hell und klar zu machen. In England geschiehet es durch klein geschnittenes Marienglas. — Ein warmes Gerstenbrod nimt dem Bier den üblen Geschmack, wenn es nach dem Faß schmeckt. — Verfälschungen des Biers, um es dem Anschein nach stärker zu machen. Die Farbe wird demselben oft durch Lakritzensaft gegeben. — **Brandwein.** Die spiralförmigen Röhren in den Kühlfässern sind zu kostbar und lassen sich nicht gut reinigen. Die graden thun dieselben Dienste, wenn immer kalt Wasser zufließen kann. — Vegetabilische Produkte, woraus Brandwein gebrennt werden kann. Animalische Produkte: Pferde- und Kuhmilch. — Von Kartoffeln kann ohne Vermischung mit Getraide so guter Brandwein gebrennt werden, wie von Roggen. — Um das Anbrennen des Guts in der Blase zu verhüten, soll man die Blase vorher sehr wohl reinigen, und Wasser darin bis zum Sieden bringen. — Der Kornbrandwein erhält einen bessern Geschmack wenn man geglühtes Küchensalz und etwas Hausbackenbrod in die Läuterblase bringt. Etwas Scheidewasser bey der zweyten Destillation zerstört das brandicht riechende und macht den Fruchtbrandwein dem Franzbrandwein ähnlich. — Verfälschungen des Brandweins durch Kellerhals, gemeinen und spanischen Pfeffer ꝛc. — Wenn die Röhren des Blasenhelms und der Kühltonne nicht rein gehalten werden, so löst sich oft das Kupfer auf und der Brandwein wird Gift, welches häufig geschiehet. Etwas ungelöschter Kalk schlägt die Kupfertheile nieder, und zeigt ob der Brandwein diese schädliche Eigenschaft hat. — Vom Eßig und dessen Bereitung.

3) Kleidung. — Das Spinnen mit der Spindel soll besser seyn als mit dem Rade. — Das Italiänische Frauenzimmer spinnt beym Spatzierengehen Seide auf der Spindel. — Wie man ohne die Leinwand zu wiegen, erfahren kann, ob der Leinweber das ihm gegebene Garn richtig verwebet habe. — Neuere Art zu bleichen mit dephlogistisirter Salzsäure, — Vom Waschen. Waschmaschinen. Die beste soll die vom Herrn Bertham in England erfundene Waschmühle seyn, die im Journal der Moden Jahrg. 1791 beschrieben ist. — Mittel, die statt der Seife zum Waschen gebraucht werden, sind das Waßer, worin geriebene Erdtoffeln oder wilde Castanien eine Zeitlang gestanden haben. — Betten. Neue Erfindung der Luft oder Windbetten, die in heißer Jahrszeit oder in langwierigen Krankheiten gut zu gebrauchen sind. — Die Federn der Wasservögel sind elastischer als die der Landvögel. — Aberglauben gemeiner Leute, daß man auf den Federn der Landvögel nicht sterben könne.

4) Wohnung. Festigkeit, Bequemlichkeit, Gesundheit und Schönheit sind die Haupteigenschaften einer guten Wohnung. — Mittel den Mauern eines neugebaueten Hauses die schädlichen Ausdünstungen zu nehmen, daß man es in 6 bis 8 Wochen ohne Schaden beziehen kann. — Worauf man sehen soll, wenn man ein Haus kaufet, oder selbst eins bauen will. — Eine gemiethete Wohnung ist in vieler Absicht einer eigenthümlichen vorzuziehen.

5) Brennmaterialien, 6) Lichter und Lampen. — Mittel zur Verbesserung des Lichtertalges. Eigenschaften eines guten Lichts. — Wie eine gute Lampe beschaffen seyn muß. — Dochte die sparsam brennen sollen, muß man vorher in Salzwasser einweichen und wieder trocknen. — Unter den Oelen zum Brennen in der Lampe brennt Magsamenöhl am längsten und Baumöhl am kürzesten. — Mittel das Oehl so zuzurichten, daß es länger und ohne Dampf und Geruch brennt. Man soll mit 1 Pfund Oehl 2 Quentchen gepülverten ungelöschten Kalk vermischen.

Zweyter Abschnitt. Von Verminderung des häuslichen Aufwandes. — Von holzsparenden Oefen und Heerden. — Grundsätze nach welchen ein jeder guter Stubenofen verfertigt werden muß. Er muß einen guten Zug haben, das Feuer muß durch Kanäle oder Gänge darin geleitet werden, und der Kasten wo das Feuer brennt, muß so eng seyn, daß das Feuer

ihn ganz ausfüllt. — Die gewöhnlichsten und brauchbarsten Holzsparöfen. — Zur Holzersparniß trägt bey die äußere Form des Oefens, die Materie woraus er besteht, die Verschiedenheit der Brennmittel, das schnelle Verschließen des Ofens, wenn alles ausgebrannt ist. Die Oefen sind die besten, die so eingerichtet sind, daß man mit einem Feuer das Zimmer heitzen, kochen, braten, dörren und destilliren kann. — Von der besten Einrichtung der Küchenheerde. — Theure Produkte muß man mit wohlfeilen zu ersetzen suchen, um den häuslichen Aufwand zu vermindern, auch die Abgänge in der Haushaltung nicht als unnütz wegwerfen. Vom faulen Obst kann man guten Eßig bereiten. — Vortheilhafte Benutzung der Knochen durch den Papinianischen Topf, wodurch man eine Brühe erhält, woraus die besten Suppen bereitet werden können.

Dritter Abschnitt. Hauspolicey. Dahin gehören Veranstaltungen zur Sicherheit der Personen z. E. Blitzableiter — wie man sich in einem Hause ohne Blitzableiter zur Zeit des Gewitters verhalten soll — Regeln zur Sicherheit beym Gewitter außer unsern Wohnungen — Vorsichtigkeitsregeln, um die Luft in den Zimmern rein zu erhalten. Für reiche Leute ist das beste Mittel die Luft zu dephlogistisiren. — Speisen die der Gesundheit nachtheilig sind. — Schädlichkeit der überzinnten Kupfergeschirre. Hr. v. Justi hat eine Glasur dieser Geschirre vorgeschlagen, Rinmann eine Emaillirung derselben. In Paris ist seit 1782 eine Fabrik, welche Gefäße verfertigt auswendig von Kupfer und inwendig von Eisen. Auch irrdene Gefäße können der Gesundheit nachtheilig werden, wenn unter den Glasuren derselben zu viel Bley oder Bleykalk ist. — Vorsichtigkeitsregeln beym Gebrauch solcher Gefäße. — Wie Feuersgefahr in den Häusern zu verhüten. — Gemische die sich selbst entzünden, als Hanföhl und Kienruß in Leinwand gewickelt; gemahlener Caffe besonders Zichoriencaffe, wenn er etwas erwärmt in Leinwand eingewickelt wird; zusammengerollte Wachstapeten. — Ein feuerabhaltbares Kleid, womit man durchs Feuer gehen kann.

Einige unrichtige deutsche Worte, Redensarten und Construktionen, wie auch einige Provinzialismen haben wir beym Durchlesen angemerkt, die wir aus diesem guten Buche wegwünschten, um es noch brauchbarer zu machen, als S. 54. die

Abtragung einzelner kleinen Posten geschieht viel weniger sauer, als wenn wir mehrere zu einer beträchtlichen Summe anwachsen lassen. S. 66. Backschüssel statt Backschiebsel oder Backschieber. S. 70. Brodleibe oder gar Brodlaibe statt Brodleiber. S. 77. Spreuer statt Spreu. S. 88. Das Brod sieht schwarz. S. 92. Das Korn wird eingeheimst.

Bo.

Vermischte Schriften.

Fantasien auf einer Reise nach Prag, von v. K. Dresden und Leipzig, bey Richter, 1792. 139 S. 8. 8 H.

Herr von Kleist hat diese Reise vom 16ten Aug. bis 15ten Sept. von Potsdam aus gemacht, und was ihm unter Weges auffiel, und sonst in den Kopf, oder in die Quere kam, in 28 Capitel vertheilt, wovon das erste: Erinnerung, und das letzte: Redoute, überschrieben ist. Ein gutes Drittheil des Ganzen beschäftiget sich mit der zu Prag gefeyerten Krönung Leopolds, und ist, wie natürlich, noch am anziehendsten; denn an vielen der übrigen Herzensergießungen, kann unmöglich Jemand Theil nehmen, als etwa diejenige Dame, der zu Liebe unser Verfasser nach dem Carlsbade gieng, und die er vorher schon noch in Leipzig anzutreffen gehoft hatte. Daß ein so phantasiereicher Schriftsteller mehr als einen Gegenstand in ganz neuem nur ihm sichtbaren Lichte wahrnehmen würde, war zu erwarten, und gleich unter der zweyten Rubrik, Friedrich der Einzige betitelt, macht er dem Schatten des großen Königs folgendes sonderbare Compliment: „Wie würde F. staunen, wie sich freuen, die französische Nation, die er zum Schooßkinde sich wählte, diese Nation zu „sehn, wie sie mit himmelanstrebendem Haupte so andern „Nationen ein Vorbild wird, als er selbst ein Vorbild der „Könige gewesen!" — Weiter hin: „Friedrich war der „größte Despot, und doch war sein Volk das freyeste!" — Auf dergleichen Antithesen, und Wortspiele, wie: „reiche „Armuth ist mehr werth als verarmter Reichthum" stößt man auf beynahe jedem Blatte. — S. 16. ist ihm: „der „Sachse der einzige Deutsche, der sich etwas über die ge„wöhnliche Geistesträgheit der Deutschen erhebt, dem nicht

„Gewohnheit ganz Naturgesetz ward, der kühnern Gefühle „der Freyheit und der Begeistrung fähig ist" — und was der einseitigen, unmotivirten, aufs Gerathewohl hingeschleuderten Aussprüche mehr sind! — Im 16ten Capitel wird der gräflich Czerninische Park zu Schönhoff in Böhmen, wiewohl eben nicht kunstmäßig beschrieben, und dem Wörlitzer Garten, so wie den Pflanzungen zu Harbke vorgezogen; vielleicht nicht mit Unrecht, weil der dasigen Anlage ein ungleich günstigeres Local zu Hülfe gekommen seyn mag. — Da der Verfasser aus seiner Abneigung gegen den Priesterstand kein Geheimniß macht, (Rec., was wohl zu merken, ist ein bloßer Laie); so kann man sich vorstellen, wie den armen Pfaffen und Mönchen in Böhmen hier mitgespielt wird. Aus hundert Invectiven nur eine: „ein guter Schauspieler „wirkt mehr auf das Herz, als der beste Priester!" — wenn der Verf. noch gesagt hätte: als ein schlechter Priester, so ließe bey dieser Aeußerung sich etwas denken; allein mit einem so schlichten Gedanken wäre für die liebe Phantasie freylich nicht viel zu thun gewesen!

Zu Prag lernt Herr von K. die Herren Meißner und Alringer kennen, und charakterisirt beyde: ein Umstand, dessen Rec. nur deshalb erwähnt, weil unser Reisender aus der Ehrerbietung des letztern für die Geisteswerke der Griechen und Römer Gelegenheit nimmt, wider die Nachahmung der Alten ein langes und breites zu deklamiren, sogar jede Nachahmung gradezu für schlecht zu erklären. Ach! er hätte seiner Phantasie diese Mühe immer ersparen können! Nur zu sehr zeigen seine Schriften und Schriftchen, wie wenig er den festen, ruhigen, an seinen Gegenstand gehefteten Geist der alten Classiker gekannt hat, und noch kennt! Auch ist hier die Rede gar nicht von Gegenständen, worüber Griechenland und Rom nichts wissen, und also davon auch nicht schreiben konnten; sondern von solchen, wo sie die Natur am ersten gefaßt, ihr die schönsten Seiten abgewonnen, und Muster des Ausdrucks und guten Geschmacks allen Jahrhunderten hinterlassen haben. — S. 129 ein dem Prager gemeinen Volke Ehre bringender, und also des Aufbehaltens würdiger Zug. Als nämlich Geld ausgeworfen wurde, und der Pöbel am ungestümsten darüber herfiel, zeigte der Kaiser sich auf dem Balkon. Sogleich ließ Alt und Jung das Geld, wo es lag, um an dem Anblicke ihres Königs sich zu ergötzen. Ein

in

in Wahrheit so unzweydeutiges Zeichen, was das Volk von seinem neuen Beherrscher sich versprach, daß Leopolds edelmüthiges Herz davon gerührt werden mußte, und auch wirklich aufs wärmste davon gerührt ward. — Die Beschreibung der übrigen vorgefallnen Feste und Lustbarkeiten lese bey unserm Verf. wer Lust hat. Dergleichen Feyerlichkeiten gleichen sich überall, und auch hier boten nur wenig hervorstechende Züge sich dem Betrachter dar. — Laut S. 88, glaubt der Verf. daß der unglückliche General Bouillé, den er auch in Prag fand, die Despotie habe wiederherstellen wollen, sein itziges Schicksal daher sehr verdient trage, und sogar von den meisten Ausländern verachtet werde. Rec. giebt Herrn v. K. den wohlgemeinten Rath, Mounier's letzte Recherches (Geneve, 1792) erst sorgfältig zu lesen, eh er ein so übereiltes Urtheil sich wieder erlaubt. — Auch eine von Blanchard angestellte Luftfahrt sah unser Reisender zu Prag, die inzwischen nicht so glänzend als anderwärts ausgefallen zu seyn scheint. Wer des Verf. Ged. über die Aeronautik zu lesen wünscht, wird solche S. 126 u. f. antreffen. Wir wünschen, daß Naturverständige besser damit zufrieden seyn mögen, als Kenner der Kirchengeschichte es vermuthlich mit der S. 114 geäußerten Meinung sind, nach welcher: „Christus seine Moral aus mehreren „griechischen Weltweisen in ein System gebracht, und nach „seinem Namen die Schüler seines Systems Christen genannt „haben soll!!“

An Versen fehlt es in diesem, an Gegenständen aller Art so reichhaltigen Werkchen, ebenfalls nicht. Sie sind in dem Geschmacke aller übrigen von unserm Verfasser. Seine mobile Einbildungskraft fängt überaus leicht Feuer, das aber eben so geschwind wieder verlöscht, und in Wortprunk sich auflöset. — Was Herr v. K. von seinem Produkte wohl denken wird, wenn er nach einem Dutzend Jahre, und mit abgekühlterem Blute, wieder einen Blick auf solches werfen sollte? Ohne Zweifel wird sein Wunsch seyn, solches nie dem Drucke überlassen zu haben. Uebrigens nicht schlecht organisirte Köpfe von ähnlichen Uebereilungen abzuschrecken, ist eine der wesentlichsten Pflichten unpartheyischer Kritik. Ob die unsrige diesen Zweck werde erreichen helfen, müssen wir in Geduld erwarten.

D.

Joh. B. Basedows Leben ic. von J. Chr. Meier. Zweyter Theil. Hamburg, Hofmann, 1792. 408 S. 1 Rh. 6 H.

Ganz in der Manier des ersten Theils, eben so redselig und umständlich. Herr M. behauptet nun zwar S. 51, es sey ganz unmöglich, ohne diesen Fehler in der Schreibart Basedows Charakter recht deutlich und lebhaft zu schildern; aber das ist, mit seiner Erlaubniß, eine gar sonderbare Behauptung. Wenn es damit seine Richtigkeit hätte, so müßte man ja diesen Fehler — nicht etwa bloß dulden, entschuldigen, nein — ihn unter die Regeln für die deutliche und lebhafte Schilderung aufnehmen. Ein Fehler eine Regel! — Herr M. konnte sich besser heraushelfen, er konnte sagen: „Wenn ich mich hinsetze über Basedow zu schreiben, so fährt in mich, der ich lange mit ihm umgegangen bin, einer von seinen bösen Geistern, der mich muß lieb gewonnen haben, der Geist der ewig wiederholenden und unaufhaltsam daher rollenden Zungendrescherey, wodurch der sel. Mann so oft denen, die um ihn seyn mußten, unausstehlich ward; daher ist es mir unmöglich mich kürzer zu fassen." So hätte er vermuthlich bey Allen, die mit B. Geschäfte gemacht haben, Entschuldigung gefunden. — Der andere in der Beurtheilung des ersten Theils auch schon gerügte Fehler dieser Lebensbeschreibung, ist der, daß Herr M. geflissentlich die schlechten Seiten Basedows zur Schau trägt öffentlich, und sich einen Triumpf daraus macht, ist in diesem zweyten Theile nicht minder auffallend. Zwar will Herr M. das nicht an sich kommen lassen, aber seine Thaten widerlegen seine Versicherungen. Er kann z. B. nicht leiden, daß Herr Schlichtegroll u. a. Basedowen Verdienste um die Theologie, Philosophie und Pädagogik, daß sie ihm einen vorzüglichen Antheil an der Verbesserung dieser Wissenschaften, besonders der letztern zuschreiben, und legt darüber seinen Unmuth sehr lebhaft zu Tage. Hingegen läßt er mit Wohlgefallen höchst mittelmäßige Reimereyen abdrucken, worin B. getadelt und lächerlich gemacht wird. Es scheint wirklich noch einer von Basedows bösen Geistern ihn zu beherrschen, der Neid. Einmal über das andere kömmt er darauf zurück, daß B. unverdienter Weise so viel Ehre und Geld eingeärndtet habe, und daß so viele, die beydes weit mehr verdienten, von beyden wenig oder nichts erlangen können. — Ungeachtet er nun aber nichts weniger

als

als sine ira & studio, quorum causas proxime habere videtur, schreibt, so muß ich es ihm doch zum Ruhme nachsagen, daß er, so viel ich gefunden habe, Basedowen keine Sünden andichtet, ja daß er selbst zu Zeiten seine Leser warnt; (z. B. S. 73) aus dieser oder jener Erzählung von Unthaten Basedows, nicht noch auf den Verdacht von etwas andern und wol gar schlimmern zu gerathen. — Auch überrascht er manchmal durch witzige Einfälle und glückliche Vergleichungen; z. B. S. 9: „Der Mann (nämlich B.) schien mir bey aller seiner Tiefdenkerey sehr viel ähnliches mit einer jungen Frau zu haben, die empfangen hat und Uebelkeiten empfindet, die halbschwanger und hochschwanger ist, und bald launig und verdrießlich wird, und oft ausruft: Da mirs sollte also gehen, warum bin ich schwanger worden? bald aber wieder Fröhlichkeit und Muth bey guter Laune vorzeigt, und mit ihrer Leibesbürde strotzt und um Bewunderung buhlt; und dann wieder stöhnet und kreistet" (vielleicht kreischet oder auch kreisset.) Herr M. könnte gut schreiben, wenn er wollte. Schade, daß ihn die obgedachten bösen Geister so unter haben, und ihm gar weiß machen, daß Fehler in der Schreibart nothwendig wären. — Man kann auf Basedowen anwenden, was Thomas Payne von Voltären sagt: „Er verdient mehr den Dank, als die Achtung der Welt." Aber auch um den Dank, den B. wirklich verdient, möchte Herr M. ihn gern bringen, das abgerechnet, daß er einige von dessen Schriften lobt; und wenn es uns andern kränkt, daß wir diesem sonderbaren Mann nicht mit unserm Danke zugleich unsere ganze Achtung darbringen können, daß wir viel, sehr viel davon abziehen müssen: so scheint Herrn M. es vielmehr zu freuen, daß er ihn der Welt als ihrer Achtung sowol wie ihres Danks gänzlich unwerth darstellen kann. Das ist nicht gut.

Je.

Ueber Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Den menschlichsten Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. Berlin, bey Unger. 1792. 328. S. 8. (Mit Didotschen lettern) 18 gr.

Man kennt schon den lobenswürdigen Eifer, mit dem sich der Verf. für alles, was Religion, Sittlichkeit und Men-

schen-

schenwohl betrift, interessirt; die gegenwärtige Schrift giebt hiervon wieder einen rühmlichen Beweis. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über Revolutionen, sucht er darin zuerst die Ursachen anzugeben, aus denen sie zu entstehen pflegen. Hier darf man freylich keine tiefsinnigen politischen Untersuchungen über die mannichfaltigen Staatsübel, die früher oder später zu Revolutionen führen, erwarten; er bleibt bey den vornehmsten Ursachen, den Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Tyranneyen von Seiten der Regierung stehen. Entnervte, sklavische Völker, wie der größte Theil der asiatischen und afrikanischen Völker sind, lassen sich die größten Bedrückungen ohne Murren gefallen, weil sie nicht Kraft haben sich zu widersetzen. Die meisten Revolutionen findet man bey den edlern Völkern. Aber auch selbst diese sind an und für sich nichts weniger als zu Revolutionen geneigt; die Liebe zur Ruhe, Ehrfurcht für den Regenten, Religiosität machen, daß sie oft die drückendsten Ungerechtigkeiten lange ertragen, bis endlich das Uebermaaß der Noth sie zur Empörung treibt. Dies wird durch Beyspiele aus der ältern und neuern Geschichte erläutert. Zu den merkwürdigsten Revolutionen der ältern Zeit rechnet der Hr. Verf. den achäischen Bund, die Vertreibung Tarquins, und die Ermordung Cäsars; (die Erzählung dieser Begebenheiten ist viel zu unvollständig; sie macht kaum einen Bogen aus.) Aus der neuern Geschichte sind die Revolutionen in der Schweiz und in den Niederlanden; und aus den neuesten Zeiten, die Brabanter Unruhen unter Joseph II., die Lüttichischen Unruhen, und die französische Revolution gewählt. Bey der letztern, die die Veranlassung zu der ganzen Schrift gegeben hat, verweilt er am längsten. Er geht bis auf Ludwig XIII. zurück, und führt die hauptsächlichsten Ursachen an, aus denen nach und nach das ungeheure Elend in Frankreich entstand. — Der zweyte Theil dieser Schrift, der uns besser als der erste gefallen hat, beschäftigt sich mit den Mitteln gegen die Revolutionen. Auch hier spricht der Verf. nicht als Staatsmann, sondern als Staats- oder Weltbürger, aber mit vieler Einsicht und Freymüthigkeit. Wenn Ungerechtigkeit und Tyranney die vornehmsten Quellen der Revolutionen sind, so sind Gerechtigkeit und Menschlichkeit die sichersten Mittel ihnen vorzubeugen; keine Staatskünste, keine allgemeine Verbindung der Regenten, keine Heere, keine Strenge, keine Censuredikte, und Bücherverbote schützen so sicher dagegen, als diese. Wir heben einige Stellen zur Probe aus.

aus, die zugleich unserm Urtheil zur Bestätigung dienen können. S. 253: „Das Verbieten aller Schriften über die Regierung setzt eine Schwäche oder ein Bewußtseyn von Unrechtmäßigkeit voraus, daß nothwendig das Mißtrauen der Nation vermehren muß. Wer kein Licht vertragen kann, muß Unvollkommenheiten zu verbergen haben, und verbergen wollen; und das ist weder Menschengröße noch Regentenmajestät." Zwey Ursachen werden angeführt, die besonders in Deutschland schon manche Unruhen veranlaßt haben, und noch veranlassen können — Wildhegen und Menschenverkauf. S. 271 heißt es: „Wenn der Landmann neben all seinen Abgaben dem Fürsten noch seine Bedienten, seine Pferde, seine Hunde ernähren müßte, wenn die Bedienten oder die Hunde in der Küche des Landmanns sich frey das beste Stück aussuchen dürften; wenn die Fürstenpferde das Privilegium hätten, die Haferäcker des Bauern zu durchweiden: was würde man sagen zu einem solchen Fürstenrecht? Und ist es anders, wenn es das Wild darf? kann ein Fürstenprivilegium, ein Hoheitsrecht, solche Unmenschlichkeit, solchen Unsinn rechtfertigen? — Es ist unbegreiflich, wie Vorurtheil und gewisse Worte: Jagdgerechtigkeit, Hoheitsrecht u. dgl. Kopf und Herz verdrehen können. Ich habe Verwüstungen vom Wilde, Mangel in Familien, weil Alles weggefressen war, ich habe unmenschlich spottenden Jägertrotz und innere erstickte, kaum zu erstickende Wuth bey Landleuten gesehen: ich habe Worte dabey gehört, — von dem Gefühl zu Boden getretener Menschheit und Menschlichkeit so unwillkührlich herausgeschriene Worte, daß ich sicher weiß, Jagdtyranney würde in Deutschland eine Ursache von Empörung werden, wenn sie nicht größtentheils abgestellt wäre." — Eines der wichtigsten Mittel gegen Revolution, welches der Verf. noch zuletzt anpreist, dürfen wir nicht verschweigen; es ist: wahre Aufklärung. Er drückt sich so darüber aus: „Sorget, Fürsten, daß die reine Lehre Jesus euren Unterthanen bekannt und heilig sey! ich sage: die reine Lehre Jesus! also nicht die Vorstellungsarten einzelner Menschen, die Schutzwehr gegen die Ketzereyen ihrer Zeit seyn, oft auch das Unerklärliche erklären, das Unbestimmbare bestimmen sollen; nicht die Formeln einseitiger Zeitphilosophie, die auf einzelne Bildersysteme bauete, und Menschenentwickelung wie einen chemischen Prozeß beschrieb; sondern die himmlische, vom Himmel stammende und zum Himmel erziehende, die, unter allen Schicksalen des Lebens frey, ruhig und groß

erhaltende Lehre, daß kein Beamter berauben, kein Despot drücken, kein Haar von unserm Haupte fallen könne, ohne den Willen unsers Vaters im Himmel," u. s. w.

Na.

Noth- und Hülfsbüchlein für Bürgers- und Bauersleute. Zweyter Band, darin für den Bürger- und Bauernstand viel Nützliches, Angenehmes und Belehrendes verzeichnet steht. Mit Kupfern. Grätz, bey Zaunrith. 1793. 360 S. 6 gr.

Laut S. 13. ward das Beckersche N. u. H. B. für die dortigen Gegenden besonders eingerichtet, und nunmehr mit diesem zweyten Bande vermehrt und geschlossen. In dem Vorberichte meldet der Herausgeber, daß er sich dabey vorzüglich derjenigen Aufsätze bedient habe, die ihm seine gelehrten Freunde in Baiern u. s. w. reichlich mittheilten; daß er auch einige von seinen eigenen Bemerkungen und Erfahrungen eingerückt, übrigens aber aus allgemein beliebten, und als gut und brauchbar anerkannten Volksbüchern, vorzüglich aus dem räsonirenden Dorfkonvent, der schönen Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauersmanns Wendelins, Mayers Ganzen der Landwirthschaft, und dessen vom Prof. Schrank zu Ingolstadt für Baiern umgearbeiteten Katechismus des Ackerbaus, nebst Christs Anweisung Obstbäume zu pflanzen und zu warten, die zu seiner Absicht passenden Stellen ausgehoben habe. Dann verspricht er noch ein Buch vom Aberglauben, Misbrauch und falschen Wahn, das als der dritte Theil des N. u. H. B. erscheinen, und die Volksbibliothek vollständig machen soll.

An diesem N. u. H. B. ist nun besonders das zu loben, daß es dem Aberglauben kräftig und doch auf eine behutsame, den katholischen Glauben nicht antastende Art entgegen arbeitet. Z. B. S. 147. „Unter andern verlangten die Bauern von dem Pfarrer, daß er bey jedem Donnerwetter mit dem Kreuzpartikel, wenns aber recht schwarz aussah, mit dem hochwürdigen Gut die Wolken segnen sollte. Das letztere that ihnen der Pfarrer absolute nicht, so ungestüm sie es auch haben wollten. Er sagte, es wäre dieses nicht nur wider das ausdrückliche Verbot seines Bischofs, sondern es zeige auch

einen

einen offenbaren Unglauben gegen das hochwürdige Sakrament des Altars, und eine ärgerliche Mishandlung desselben an. Er sagte: Ihr seyd ja katholische Christen, und als solche glaubt ihr ja, daß Jesus als wahrer Gott in der heiligen Hostie zugegen ist. — Nun, wozu soll ich Jesum aus dem Tabernakel herausnehmen? Soll ich ihm etwa die Wolken zeigen, die er zwischen vier Mauern nicht so gut sehen kann, wie in freyer Luft? Oder hat er draußen mehr Gewalt als drinnen? Wenn wir ihn aus der Kirche heraustragen, und stellen ihn so gegen die Wolken hin, so ists nicht anders, als wenn wir, wie die ungläubigen Juden zu ihm sagen: Jetzt zeige uns ein Zeichen am Himmel, oder wir glauben nicht, daß du Gottes Sohn bist! Nein, diese Sünde werde ich an Gott nicht begehen, wenn ihr mich auch steinigen würdet." — Merkwürdig ist auch S. 285. ff. wie der Pfarrer alle und jede Dorfleute ermahnt, daß sie sich, bey schlechter Witterung an den Werkeltagen, von den Feyertagen nicht sollten irre machen lassen, sondern alles geschnittene Getraide auch am Sonntage ohne Bedenken herein bringen. Er beruft sich hiebey auf das Beyspiel Christi, der am Sabbath heilte, und sagt unter andern: „Es scheint, als wenn der Herr diese Arbeit mit Fleiß auf den Sabbath verschoben hätte, nur damit er öffentlich und vor der ganzen Welt zeigen und beweisen könnte, daß auch am größten Feyertage keine einzige Arbeit Sünde ist, durch welche man dem Nächsten einen wichtigen Nutzen bringen kann. — — Wir bitten Gott alle Tage im Vaterunser um das tägliche Brod. Jetzt giebt ers uns. Ist es nicht Sünde, wenn wir so eigensinnig sind, und es nicht annehmen wollen? Nimmt denn der Bettler nicht auch am Sonntage das Stücklein Brod an, das man ihm giebt? — — Gott ist der Herr, und wir sind seine Bettler. Wir müssen von ihm annehmen, wann und was er uns giebt. Ist Gott so gut mit uns, und giebt uns das Brod am Sonntage, so müssen wirs am Sonntage von ihm annehmen. Ist Gott so gut mit uns, daß ihm zum Geben ein Tag wie der andere ist, so soll uns auch zum Annehmen ein Tag wie der andere seyn." — Ein Buch, worin solche Materien auf solche Art vorgetragen werden, kann nicht anders als für den gemeinen Mann höchst nützlich seyn.

Je,

Klei-

Kleines französisch deutsches und deutsch französisches Wörterbuch sogenannter kurzer Waaren, nach deren eigenthümlichen in den gewöhnlichen Wörterbüchern, meistentheils nicht zu findenden Benennungen zum Gebrauch für Manufaktur- und Galanteriewaarenhändler. Nürnberg, Bauer und Mann. 1792. 8. 110 S. Auch mit dem französischen Titel: Le Clincailleur François-Allemand & Allemand-François &c.

Bey Arbeiten, wie diese, wo jeder, dem die Schrift selbst wichtig ist, die allgemeine Zweckmäßigkeit des Unternehmens beurtheilen kann, ist Vollständigkeit und Richtigkeit der Hauptmaaßstab der Vollkommenheit, und wir finden, so weit die Unbestimmtheit des Begriffs kurzer Waaren dieses beurtheilen läßt, beyde in einem Grad, der dieses kleine Handbuch des auf dem Titel angegebenen Gebrauchs und der Vervollkommung durch Zusätze vergessener oder neuhinzukommender Artikel allerdings werth macht. Auf die deutsche Rechtschreibung hätte billig mehr Sorgfalt verwendet werden mögen, oder wären wohl gar die Anstöße dagegen, die uns vorgekommen sind, stehen geblieben, um den Künstlern desto gewisser verständlich zu seyn?

Hm-

Der Nürnberger Bothe, eine Volkslegende. 1792. 40 S. in 4.

Eine kleine Schrift, zu der Zeit geschrieben, als Baiern einige Nürnbergische Pflegämter vindiciren wollte. Der Verf. ist bairisch gesinnt. Es werden einige Fehler des Nürnbergischen Finanzwesens aufgedeckt. Ob das Baiersche Finanzwesen von allen Fehlern frey sey, und in wie fern etwa den Unterthanen eines oder das andere davon drückend würde, hier zu untersuchen, war freylich nicht dem Zweck gemäß.

Sm.

Haushaltungswissenschaft.

Johann Krafts (s), Inhaber (s) der kaiserl. königl. privilegirten Obstbaum-Pflanzschulen zu Währing und Weinshaus nächst Wien — Abhandlung von den Obstbäumen, worin ihre Gestalt, Erziehung und Pflege angezeigt und beschrieben wird; mit hundert sehr feinen Abbildungen in Kupfer gestochen und nach der Natur in Farben dargestellt. Erster Theil. Wien, bey Gräffer und Compagnie. 1792. gr. 4. Text 6 Bogen ohne 2 Bogen Dedication und Vorrede. Die Tafeln in Heften von 10 zu 10; in blauen Umschlage, unter der Aufschrift: Pomona Austriaca, mit den aufgedruckten Namen der Arten. 25 Rf.

Wenn ein Werk, wie dieses ist, nicht richtig beurtheilt wird: so schadet dies nicht blos dem Werke oder seinem Verfasser, sondern dem Gegenstande selbst. Der Recens. fürchtet daher, den Kennern nicht hinlänglich Genüge zu thun, da er keinen Obstgarten cultivirt, und sich also nur als Stubengelehrter ankündigen kann. Indessen wird er versuchen, ob er Lob und Tadel der Wahrheit gemäß austheilen könne, so wie er beydes nach seiner eignen Ueberzeugung angeben wird.

Es war dem Rec. erfreulich, aus der Zueignung an des jetztregierenden Kaisers, Franz. II. Maj. zu sehen, „daß dies „Werk sein Entstehen nur dessen huldvollster Unterstützung zu „danken habe," weil dies einen Grund zu hoffen giebt, daß das Studium der Naturgeschichte am kaiserl. Hofe wieder mehr begünstigt werden möchte, als seit Kaisers Franz I. Tode geschehen ist. Und da nach der Neigung des Regenten zu irgend einer Wissenschaft sich gewöhnlich der Hof bildet: so erstreckt sich von da die Ausbreitung derselben weiter, und es ist sehr wünschenswerth, daß dereinst ein ähnlicher Erfolg auch hieraus entstehen möge. Nach dem Verzeichnisse der Pränume-

ersten kann der Verf. sich der Unterstützung freuen, und nach der Vorrede seines zum Theil erreichten rühmlichen Zwecks gleichfalls; er sagt nämlich S. XII. „Als ich vor 12 Jahren „mit vielem Kostenaufwande meine Plantage anzulegen an„fieng, hatte ich die einzige Absicht mir vorgesteckt, die Obstkul„tur in meinem Vaterlande durch mein Unternehmen in beßre „Aufnahme zu bringen, und meinen Mitbürgern um die bil„ligsten Preise gute Fruchtbäume in die Hände zu liefern, und „ich sahe zu meinem großen Vergnügen meine guten Absichten „nicht ganz vereitelt. Auch bey der Herausgabe dieses Werks „belebten mich ähnliche Beweggründe, mit welchem ich nach „meinen geringen Kräften *genauere Kenntnisse der* „*besten Obstsorten zu verbreiten* und gemeinnütziger „zu machen, mich bestrebte. Ich setzte hier nach meinem einmal „gemachten Plane bey den Lesern die allgemeinen Grundleh„ren der Gartenkunst als bekannt voraus, und hielt mich nur „(NB) an die historische Kenntniß, besondre Pflege und War„tung und den erzweckbaren Nutzen der verschiedenen Obstgat„tungen. Die vorliegenden Abbildungen verglich ich mit den „besten Schriftstellern (von) der Gartenkunst, und wählte vor„züglich des Herrn *du Hamel* (nicht, wie dort steht: *du* „*Hammel*) *du Monceau*, Abhandlung von den Obst„bäumen zu meiner Richtschnur, dem ich auch in allen Stü„cken (!) wenn mich nicht eigne Erfahrungen und Beobach„tungen eines bessern belehrten, gefolgt bin.“

Wir haben es für nöthig gehalten, eine so lange Stelle abzuschreiben, damit die Leser aus des Verf. eignen Worten sehen möchten, was sie sich zu versprechen hätten; und wir können nicht sagen, daß der Verf. nicht Wort gehalten hätte, so wenige Bogen Text auch nur zu allen 100 Tafeln sind. Er hat dabey die Farbe der Rinde, Gestalt der Blätter, Blumen und ihrer Theile und der Frucht so beschrieben, wie man sie nach den Abbildungen findet. Und von diesen müssen wir sagen, daß sie vollständig und schön sind. Denn man kann nichts mehrers dargestellt verlangen als die ebengenannten Theile; und daß diese Darstellung schön ist, d. h. sanft von Stich und Farben, fast durchgehends genau und proportionirt in der Zeichnung, müssen die Leser glauben, oder — sehen; und wir wollen summarisch angeben, was in diesen Heften für Obstarten aufgestellt sind, und nur erinnern, daß auf einigen Tafeln 2 Arten vorkommen.

Tafel

Tafel	
I — XXII.	Kirschen.
XXIII — XXXI.	Erdbeeren.
XXXII — XXXVIII.	Johannisbeeren.
XXXIX — XLII.	Stachelbeeren.
XLIII — L.	Mandeln.
LI — LX.	Apricosen.
LXI — LXVI.	Brombeer u. Himbeer.
LXVII — LXIX.	Maulbeeren.
LXX — C.	Birnen.

Wir können dies Werk überhaupt nur mit zwey ähnlichen vergleichen, nämlich du Hamel, wo aber die Illumination fehlt und nur der Text zu vergleichen wäre, und mit Johann Mayers *Pomona Franconica*, Nürnb. 1776. fgg. gr. 4. wo gleichfalls wie hier die Tafeln illuminirt sind. Bey dieser Vergleichung ist der Vorzug in Feinheit des Stichs und der Farben allenthalben auf Seiten dieser Pomona Austriaca; in Ansehung des Textes solte man glauben, daß beyde gleich seyn würden, da auch Mayer den du Hamel zum Grunde gelegt hat, aber M. ist oft weitläuftiger als unser Verf. und jener hat z. E. von den Apricosen, die wir als Probe hersetzen wollen, 20 Seiten (eigentlich 40, aber in gespaltnen Columnen, französisch und deutsch; S. Allg. D. Bibl. B. XXXVI. S. 192.) Herr Kraft nur 4½. kaum; und wenn man auch wegen Verschiedenheit der Schrift, breiteres Format rc. bey letzterm dies auf acht Seiten rechnen wollte; so ist doch der Unterschied sehr merklich, noch mehr ist er es im Inhalt. Da Hr. Kraft diesen seinen Vorgänger nirgends nennt, so wenig als er bey dem von den Birnen angefangenen Theil Hrn. Mangers system. Pomologie gebraucht hat: so veranlaßt ihn dies vielleicht in dem versprochenen folgenden Theil unsre Zweifel zu heben, deren wir bey Leuten von Profession noch mehr vermuthen, und Herr K. ist es gewissermaßen schuldig, wenn wir ihm die oben angeführte Versicherung glauben sollen, daß eine genauere Kenntniß der Obstarten der Hauptbewegungsgrund zu seiner Arbeit gewesen sey. Noch müssen wir vorläufig bemerken, daß fast alle Früchte der Pomona austriaca kleiner sind, als dieselben in der Pom. franconica, und gleichwohl haben beyde Verf. nach der Natur zeichnen lassen! doch sagt Mayer ausdrücklich, daß er die größten und schönsten Stücke jeder Art zum Abzeichnen ausgesucht habe; Hr. K. hat

vielleicht die gewöhnlichsten genommen, eben darum, weil sie am häufigsten vorkommen. Die auf dem Umschlag abgedruckten Namen sind nicht immer vollständig, und gar keine Synonymie im Texte! Leider! denn die hat Mayer auch nicht, du Hamel auch nicht! und was noch schlimmer ist, Widersprüche, die zu mehrern neuen Anlaß geben. Also noch einmal, da Mayers Werk geendigt und Mangers Arbeit nicht vollendet ist (ausser von Aepfeln und Birnen): so möchte Hr. Kraft uns durch Vergleichung beyder und ihrer Unterschiede von der seinigen so lange schadlos halten, bis man dem Ziel näher gekommen ist, welches ein Recensent eines andern Werkes in einem andern Journal als nahe zu hoffen scheint. *) — Nun die Vergleichung selbst:

Pomo

*) „Die Skizze, welche der Verf. (Jounal für die Gärtnerey „Stück 22. Nr. 1.) von Pfirschen macht, ist zu einer Pomologie gut gewählt, wenn nur dabey die Abstammung einer Art „von der andern, und was für Sorten dazu gehören? nicht „aus der Acht gelassen wird. Denn blos nach der äussern Gestalt classificiren (wie Manger beym Kernobst gethan, so „groses Verdienst er auch um die Pomologie hat), macht „eine Pomologie noch nicht ganz systematisch. Es ist in der „That ein schönes Werk, und es müssen sich, wie der Verfasser an einem andern Orte richtig sagt, viele glückliche Umstände auch im systematischen Kopf zusammen treffen, um „eine solche systematische Pomologie zu verfertigen, die der „babylonischen Verwirrungen in den Obstnamen einen bleibenden Damm entgegen setzen könne, und wobey auch die „noch künftig entstehenden feinen Sorten sogleich unter ihre „richtigen Rubriken gebracht werden können." Allgemeine Litteraturzeitung. 1793. St. 49.

Pomona Austriaca VI Heft.	Pomona Franconica Theil 1. S. 29.
Tab.	Tafel
51 Frühzeitige Apricose	2 f. 1. Frühzeitige, frühreife Muscateller-Apricose
Prunus Armeniaca, fr. parvo *rotundo*, partim rubro partim flavo, praecoci.	Armeniaca fr. parvo praecoci partim rubro partim flavo, *nucleo amaro.*
Im Text: die Mandel bitter.	
52 f. 1. Weisse Apricose	2 f. 2. Weisse od. Pfersich-Apr.
Pr. Arm. fr. parvo rotundo albido praecoci.	— — (derselbe Name)
— f. 2. Albergische Apr.	8. 12 — —
— — — — compresso, e flavo hinc nonnihil rubescente, inde virescente.	— — — — — — — —
Im Text: die Mandel bitter.	— — — —
53 Gemeine Apr.	3. 5 — —
Pr. Arm. vulgaris, fr. majore, nucleo amaro.	— — — — — — — —
54 f. 1. Portugiesische Apr.	8. 11
— — — fr. parvo rotundo, hinc flavo, inde rubescente.	— — — — — — — —
Der Kern bitter.	Die Mandel bitter.
— f. 2. Apric. aus der Provence.	5. 7
— — fr. *magno* compresso, nucleo dulci.	— — fr. *parvo* compresso, nucleo dulci.
55 Apric. aus dem Angumois.	3. 4 — — —
Im Text noch: rothe Apr.	Die rothe Apricose.
— — parvo oblongo, nucleo dulci.	— — fr. *medio* oblongo, nucleo dulci.
56 Violette Apr.	9. 8
— — — compresso, hinc violaceo, inde e flavo rubescente, nucleo dulci.	— — — — — — — — — — — —

Pomona Austriaca.	Pom. Franconica.
Tab.	Tafel
57 Holländische Apric.	3. 5 Holländisch Bredasche Orangeapricose. Die Haselnußmandel.
— — fr. parvo rotundo, nucleo dulci, saporem amygdalinum simul et avellaneum referente.	Armeniaca fructu rotundo, nucleo dulci, avellaneum saporem referente.
58 f. 1. Apric. v. Alexandrien	6 (s. bey Tab. 60).
— — — nucleo amaro.	
f. 2. — — mit scheckigten Blättern. (Diese ist auf dem Umschlag nicht angezeigt.)	4. 6 Arm. ligno et fol. maculatis, fr. medio, hinc rubescente inde variegato, nucleo amaro.
59 Von Nancy.	7. 10 — — —
— fr. maximo compresso, hinc fulvo, inde rubescente.	— — — —
	— — — —
	— — nucleo amaro.
60 Schwarze Apric.	6. 9 — — oder alexandrinische Apric.
— — — rotundo nigro.	Arm. fructu violaceo nigrescente vulgo alexandriaca.

Aus dieser Probe sehe ein jeder, daß weder Hr. Kraft noch Hr. Mayer irgend einen festen Eintheilungsgrund angenommen, vielweniger denn nach der Abstammung sich auch nur einigermaaßen gerichtet hätten, da doch M. die Tourneforts̈che Unterabtheilung, mit süsser oder bittrer Mandel anführt, und auch die Idee der Abstammung aus du Chesne vom Erdbeerstock kannte (S. s. Vorrede S. XLIX.) Daß Hr. Kr. ebenfalls diese von ferne kenne, (und wer könnte Baumgärtner seyn, ohne auf sie zu gerathen?) zeigt der Artikel, wo er vom gemeinen Apricosenbaum sagt: er ist die Stammart aller übrigen. —

Wenn man nun statt der hier befolgten etwa eine solche Eintheilung machte:

Gemeine Apricose

- mit bitterm, die Frucht
  - rund
    - klein roth u. gelb 51. k. 52. f. 1. 54. f. 1.
    - groß 53. g. 58. f. 2.
  - zusammen gedrückt
    - klein gelbroth u. grün 52. f. 2.
    - groß 59.
- mit süßem Kern, die Frucht
  - rund klein 57.
  - länglich klein 55.
  - zusammen gedrückt
    - klein 56.
    - groß 54. f. 2.

So hätte man doch etwas, worauf man fernere Untersuchungen gründen könnte, die wir aber hier nicht weiter ausführen wollen; nur zur Rechtfertigung dieser Classification so viel: da der Baum aus dem Kern als seinem eigentlichen Saamen entsteht, so ist eine wesentliche Beschaffenheit desselben wichtiger und muß mehr auf das Ganze wirken als die übrigen Beschaffenheiten, welche auch in der That veränderlich sind, wie die Unterabtheilungen beweisen. Daß die Figur der Frucht wichtiger als ihre Größe sey, wird niemand bezweifeln, und daß bey derselben Figur im Ganzen die Größe an demselben Stamm verschieden sey, ist allgemein bekannt; ob aber bey der Pomologie die Farbe, zumal des Fleisches der Frucht, als Merkmal den Vorrang vor der Größe haben müsse, wagt Rec. nicht zu entscheiden, ob schon er für sich dieser Meynung nicht abgeneigt ist. Auch erstreckt sich das eben Gesagte eigentlich nur auf die Apricosen, und nur mutatis mutandis auf andre Fruchtarten.

Jetzt eine Probe der Beschreibung, und zwar auch in Vergleichung der Pom. franc. wobey zugleich die Schwierigkeit ist, ob beyde Verf. unter demselben Namen einerley Frucht beschreiben?

Hr. Knops S. 29. t. 58. f. 1.

Die alexandrinische Apricose.

„Sie kommt ihrem Wuchse „und ihrer Gestalt nach der „weissen Apricose am näch„sten. Die Frucht ist klein, „rund, rothgelb, mit braunen „Punkten besäet. Die Stiele „und Adern der Blätter sind „stark rothfarbig. Sie hat das „Eigene, daß sie sehr früh „Blüthen und Blätter treibet, „und daher gewöhnlich, wenn „man nicht ein wachsames Au„ge auf sie hält, von den Früh„lingsfrösten Schaden leidet. „Die Mandel ist bitter, „das Fleisch aber sehr schmack„haft."

(Also ist diese eine Spielart von der frühzeitigen, Tafel 51, welchem auch die Abbildungen nicht widersprechen).

Die schwarze Apricose S. 30. t. 60.

„Sie kann nur als eine be„sondre Spielart der vio„letten Apricose angesehen „werden, von welcher sie sich „vorzüglich durch ihre völlig „dunkelbraune in das Schwar„ze spielende Frucht unterschei„det. Der Baum selbst bleibt „immer sehr niedrig, und treibt „dünne, ziemlich lange Zweige, „die auf der Sonnenseite vio„lettfarbig sind. Die Blätter

Hr. Mayer a. a. O. S. 36.

„Die schwarze oder die alexandriniche Apricose.

„Sie wird 15 – 18. Linien „hoch, und hält 13 – 14 im „Durchmesser. Ihre dunkel„violette braune Farbe fällt „ziemlich ins Schwarze, und ist „sowohl auf der Schatten- als „Sonnenseite beynahe einan„der gleich. Inwendig am „Fleische ist sie röthlich gelb, „und an manchen Ort völlig „dunkelbraun. In ihrem plat„ten und ablösigen Stein liegt „eine süße Mandel. Obschon „diese Frucht weder allzu vielen „noch hohen Saft hat; so ist „sie doch der violetten Apricose „weit vorzuziehen. Ihre Zei„tigung erfolgt mit Ende des „Julius."

„Der Baum ist klein und „trägt wenig. Seine Triebe „sind dünne, und auf der vor„dern Seite violett. Die „Blätter sehen mehr Pflau„men- als Apricosenblättern „ähnlich. Man solte fast aus „der Gleichheit der Farbe, des „Steins, und ihres mit ge„wissen Pflaumenarten über„einstimmenden Geschmackes „schliessen, daß dieser Baum „ein Bastard von Apricosen „und Pflaumen sey."

Die

„gehet aus dem Ovalrunden ins „das Herzförmige über, sind „spitzig und von dunkelgrüner „Farbe. Das Fleisch ist eben„falls schwarzbraun, geschmack„haft und angenehm."

Und endlich (wegen der Vergleichung mit ihr).

Die violette Apricose S. 29. t. 56.	Die violette Apricose. S. 36.
„Die Blätter sind mehr ey„förmig als herzförmig, sie „wird in Gärten mehr aus „Spielerey, wegen ihrer schö„nen auf der einen Seite vio„letten, auf der andern roth„gefärbten Frucht, als zur „Speise gezogen, indem ihr „Fleisch ziemlich saftlos und „unschmackhaft ist. Der Stein „ist mürbe und der Kern süß."	„Sie sieht nur auf einer „Seite violett, denn die im „Schatten hängende wird blos „röthlich. Inwendig sieht sie „einer Melone mit rothem „Fleische gleich, hat zwar süs„sen, doch weder häufigen noch „hohen Saft. Der Stein hat „eine süße Mandel, und löset „sich nicht ganz ab." „Der Baum ist weder groß „noch fruchtbar, und wird mehr „zur Seltenheit als wegen „Güte der Frucht gepflanzt, „denn diese verdient wenig „Lob."

Hier hätte also der Mutterstamm, die violette Apricose, eine unschmackhafte, die Spielart derselben aber, die schwarze Apricose, eine angenehme und schmackhafte Frucht! wie der Kern bey letztrer beschaffen sey? wird nicht gemeldet.

Schmelzen nun diese beyden in Eine Art zusammen, und nach Mayer auch die alexandrinische mit der schwarzen, d. i. mit einer Spielart der violetten: so haben wir 2 Arten weniger.

Nach dieser Auseinandersetzung wollen wir es nicht nur den Lesern dieser Recension, sondern auch Hrn. Kraft selbst, wenn sie ihm zu Gesicht kommt, zu entscheiden überlassen, wie viel hier „von der historischen Kenntniß zur genauern Kennt-

 niß

niß der Obstarten" hinzugekommen ist, wenn man dies insonderheit nun auf die übrigen Gattungen ausdehnet, und daher wäre soviel mehr zu wünschen, daß der Verf. sich hierüber etwas specieller einlassen möchte, da seine Abbildungen, wir wiederholen es nochmals, an Feinheit und, soviel wir beurtheilen können, auch an Genauigkeit die bisherigen übertreffen.

Was soll man aber nun vollends von dem Widerspruch in den Benennungen sagen, wenn eine die andere geradezu aufhebt? Z. E. Apricose aus der Provence: fructu magno bey Hr. Kr. und fr. parvo bey Mayer; Apr. aus dem Angoumois bey Hr. K. fr. parvo *oblongo*; bey Mayer fr. medio *oblonga*. Wer hat nun Recht?*) bey wem ist das Versehen, im Schreiben oder Drucken? — So etwas müßte denn doch bey einem so theuern und in Ansehung der Figuren so schönen Werke wo nicht vermieden worden seyn, doch verbessert werden. Ueberhaupt sind die deutschen Namen (zum Theil wenigstens, insonderheit bey den Birnenarten) willkührlich gewählt, und keine Auctorität angezeigt woher? ob wir gleich nur wenig allgemein geltende Namen haben.

❧ ❧ ❧

Pomona Austriaca — XI. Heft. Tafel CI. — CX. Text 1. Bogen J*, welcher bis an Tafel 80 geht.

Eben da wir das Mscpt. wegschicken wollen, erhalten wir dies neueste Heft, welches die Fortsetzung der Birnen enthält, in den Kupfern, aber noch viel im Text nachzuholen hat; daher wir auch nichts weiter davon sagen können, wenn wir nicht auch von den auf dem Umschlag gedruckten Namen eine Probe abschreiben wollen. Doch es sey darum; aber nur die deutschen und französischen Namen, der Kürze wegen.

Taf. 101 Die Tulipanpomeranze oder Fliegenbirn. Orange tulipée, ou Poire aux mouches.
102 Die englische Butterbirn. Beurré d'Angleterre.
103 Die graue und rothe Butterbirn oder hier zu Lande Jsambart. Beurré gris et rouge.
104 Die wilde Mettebirn. Beri de la Motte.

105

*) Mayer hat recht, wie die Vergleichung mit du Hamel zeigt.

105 Die Gutechrist-Birn *) aus Spanien. Bon-Chretien d'Espagne.
106 Die Eifersuchtsbirn. Jalousie.
107 Die weisse Butter- oder hier zu Lande Kaiserbirn. (Auf der Tafel stehe durch ein Versehen des Schriftstechers *Daiserbirn*). Beurré blanc ou Doyenne.
108 Die graue Butterbirn. Doyenne gris (grise).
109 Die wilde Montignybirn. Beri de Montigny.
110 Die grüne gezuckerte Birn. Sucré vert.

Diese Stelle beweiset nun überzeugend, wie wenig es H. K. um Zusammenstellung der Arten nach einer bestimmten Ordnung zu thun ist, da er sogar die vier Arten der Butterbirne durch Einschieben anderer trennt, die doch in Einem Heft ausgegeben sind.

Auch haben wir hin und wieder du Hamel verglichen; aber nur veränderte Stellung der Arten, und Abkürzung gefunden, welches letztere freylich auch recht gut war; von dem erstern ist keine Ursach angegeben, noch sonst angezeigt, worin Hr. K. von ihm abgegangen? welches er doch in der anfangs angeführten Stelle vermuthen läßt. Daß die Abbildungen überhaupt mit du Hamel seinen übereinstimmen, ist kein Tadel, eher Lob, weil keiner dieselbe Frucht anders abbilden kann, wenn sie der Natur gemäß seyn soll, als der andere.

Eine neue Idee, die dem Rec. beyläufig von einem Kenner als Frage mitgetheilt ist, soll den Beschluß dieser weitläuftigen Anzeige machen: „ob man nicht auf die Verschiedenheit „des Steins Rücksicht zu nehmen Ursach hätte, um dadurch „bey den Apricosen, Pflaumen und Kirschen die Haupt- und „Spielarten genauer als bisher zu bestimmen? da derselbe bey „diesen Früchten so sehr verschieden ist." Z. E. bey den Pflaumen: bey einer ist er eyrund, klein, glatt, am Rücken 3 — 4 Furchen; der Rücken und der Bauch stumpf (d. i. ohne scharfe Kante. Bauch nennt der Rec. die Seite des Steins (botanisch: der Nath), wo er beym Keim zuerst spaltet, Rücken die en-

*) So sollte es geschrieben seyn, und nicht wie gewöhnlich, und hier auch steht, „die gute Christbirn." Denn sie heißt im Französischen nicht Poire Chretien; sondern bon-Chretien; der Unterschied ist jedem einleuchtend, und also nicht weiter zu bemerken nöthig.

entgegengesetzte). Bey andern ist er meist rund, rauh (scaber), am Bauch und Rücken stumpf, am Rücken 5–7 Furchen, zum Theil nur in der halben Länge; nach dem Stiel hin auf beyden Flächen mit einer scharfen aufstehenden Kante (carina prominente), nach oben flach und eben am Bauch auf beyden Flächen vertieft. Bey noch einem andern sonst ganz ähnlichen sind am Rücken nur zwey Furchen seitwärts, von der dritten nur eine Spur unten und oben, die übrigen verwachsen; und die Rauhigkeit der Flächen ist regelmäßiger, netzartig. Noch bey einem ist er über 1½ mal so lang als der erste (Pariser Zoll), rauh, besonders nach oben hin, und zwey Furchen am Rücken, aber dieser ist nebst dem Bauche scharf (schneidend, cum acie, nicht acutus) und dieser überdem gezackt. — Der erste ist von der Mirabolane, der zweyte von der Katharinenpflaume (nicht Katharinenschwetschke), der dritte von der Damascenerpflaume, der vierte von der ungarischen Schwetschke. — Diese Proben haben wir vor uns liegen, und sie zeigen eine Mannichfaltigkeit der Kennzeichen, worauf unsers Wissens bisher noch gar nicht, oder nur äusserst selten und unvollständig geachtet ist, wenigstens verdient sie erwogen, geprüft und benutzt zu werden.

Bd.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Vom Pflanzenschlafe und von anverwandten Erscheinungen bey Pflanzen. Von Franz von Paula Schrank; der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit Dr. Churfürstl. wirkl. geistl. Rathe, der Oekonomie, Botanik und Forstwissenschaft Professor. Ingolstadt, bey Krüll. 1792. 55 Seiten in 8. 4 gr.

Der Pflanzenschlaf ist dem Verf. wie wir bereits aus seinen Anfangsgründen der Botanik wissen, „diejenige Stellung der Pflanzentheile, die sie in den dunklern Stunden eines astronomischen Tages annehmen, und die von derjenigen verschieden

den ist, welche sie in der heissen Tageszeit annehmen. Hier wird nun diese Namenbestimmung gegen die Einwürfe, welche Herr Ehrhart ihrer Richtigkeit in dem 7ten Bande der Beyträge zur Naturkunde entgegen gesetzt hatte, zwar sehr eifrig, doch, wie uns dünkt, nicht mit so starken Gründen verfochten, daß der Gegner sich als entwaffnet ansehen könnte. Wenigstens läßt sich gegen den Schlaf mit offenen Blüthen noch immer gar vieles erinnern. Doch mit den Worten wollen wir es so genau nicht nehmen, indem die Bearbeitung des Gegenstandes selbst, womit nicht geringe Schwierigkeiten verbunden sind, vorzüglichen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit macht.

Zuvörderst eine kurze Geschichte dieser botanischen Entdeckung: Garcias ab Orta, der 1565 den ersten Tractat über die indischen Spezereyen herausgab, bemerkte bereits, daß der Tamarindenbaum alle Nächte mit den Blättern seine Früchte bedecke, die er am Tage wieder bloß giebt. Späterhin sah Ray den nächtlichen Laubstand des Schotendorns, und M. J. Camerarius die Stellungen einiger Mimosen. (Nur diese Bemerkung kann füglich dem Letzteren zugeschrieben werden. Denn der Zusammenfaltung mehrerer Blüthen des Nachts und ihrer Eröffnung bey Tage erwähnt schon beynahe 2000 Jahre vor ihm Theophrast in der an scharfsinnigen Bemerkungen reichhaltigen, dennoch bis jetzt wenig benutzten Geschichte der Pflanzen; ferner im letzten Capitel des zweyten Buches über die Natur der Gewächse, wo er zugleich die Ursachen dieses Wechsels nach den Grundsätzen seiner Schule zu entwickeln sucht.) Linné brach endlich auch hierin das Eis. Er beobachtete den Schlaf bey einer Menge anderer Pflanzen, und brachte die Erscheinungen desselben auf gewisse Classen zurück, die auch hier, nebst einigen Zusätzen von Bonnet, aus den bekannten Quellen mitgetheilt werden.

Sehr zweckmäßig und bequem zur leichten Uebersicht des bisher Geleisteten ist die Nebeneinanderstellung der vorzüglichsten, zur Entdeckung des Mechanismus gemachten Beobachtungen und Versuche, aus deren Resultate zu erhellen scheint, daß die Ursachen des Pflanzenschlafes dem Sonnenlichte, welches aber nicht als Licht, sondern vielleicht als Wärmemittel wirkt, und der Feuchtigkeit zugeschrieben werden müßten. (In Hinsicht der Blüthen fast wörtlich die Meynung des Theophrasts;

phrases, man sehe die angezeigte Stelle nach.) Aber es giebt dagegen Einwürfe, die wichtig scheinen. Die Pflanzen schlafen und wachen außer ihren gewöhnlichen Stunden nicht, wie auch die Wärme und Feuchtigkeit der sie umgebenden Luft zu andern Zeiten des Tages seyn mögen.

Um diesen Knoten zu lösen, legt der Verf. den Spiralgefäßen ein Vermögen bey, sich während des Tages im leeren Zustande abzuwinden, indem durch den Einfluß der Sonnenstrahlen das Abdünsten der in ihnen enthaltenen Säfte bewirkt wird, gegen den Abend aber, durch die alsdann vermehrte Einsaugung mit Flüssigkeiten angefüllt, sich stärker wieder zusammen zu winden, wie ein Strick, den man genäßet hat. Der Summe dieser Bewegungen von so zahlreichen Gefäßen müßten nun die Blattstiele und Blätter folgen, so wache die Pflanze beym Sonnenlichte, und nehme in den nächtlichen Stunden diejenige Stellung an, welche wir den Schlaf nennen. (Zugegeben, daß die Spiralgefäße, oder sogar ihre Schraubengänge wirkliche Saftröhren sind, obgleich hievon bis jetzt entscheidende Beweise fehlen, so kommt nun alles auf die Untersuchung an, ob diese Gefäße im natürlichen Zustande eines solchen Auf- und Abwindens fähig seyn möchten, als die Hypothese voraussetzt.) Der Verf. versichert, „sie während des Abtrocknens sich etwas abwinden und verlängern gesehen zu haben, sie wickelten sich aber im Wasser, obgleich außer ihrer Lage gerissen, unordentlich ein." (Hiermit stimmen die Erfahrungen des Rec. so wenig überein, daß vielmehr gerade das Gegentheil unter diesen Umständen allemal zu erfolgen schien. Die getrennten Windungen drehen sich in eben dem Verhältnisse immer stärker zusammen, wie sie trockner wurden; hingegen zeigen sie im Wasser eine Neigung, sich von einander zu entfernen, wodurch die Länge des Gefäßes zunimmt. Aber auch dieses bey Seite gesetzt, so sind sie doch alsdann außer ihrer Lage gerissen, d. i. ihr Bau hat gewaltsame Veränderungen erlitten, die schon an und für sich einer Untersuchung über den natürlichen Zustand nicht zur einzigen Grundlage dienen sollten. Nun stürzt das ganze künstlich aufgeführte Gebäude aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen, indem die Windungen der völlig unverletzten Gefäße unter übrigens gleichen Umständen nun keine Spur von jenen Bewegungen verrathen; aus Ursachen, welche in der Bildung dieser Organe selbst sich dem [illegible] Grade er-

ner

zur deutlichen Vergrösserung sehr leicht darbieten. Ihre dicht an einander gereiheten Schraubengänge (denn Spiralgefässe mit einzelnen Windungen, die man neulich hat sehen wollen, gehören zuverläßig unter die optischen Täuschungen,) sind nämlich nicht allein äusserlich durch Hülfe eines zelligen Gewebes mit den fibrösen, allenthalben sie umgebenden Saftröhren, sondern noch genauer mit der innern Membran des Hauptcanals verbunden, so daß ohne Zerstörung dieses zarten, in der Oekonomie der Pflanzen sehr wichtigen Häutchens nicht die geringste Veränderung in der Lage und Richtung derselben, vielweniger ein Ab- und Aufwinden statt finden kann. Bey den großen Gefäßen des türkischen Weitzens, der Sinnpflanze und des rothen Wiesenklees läßt sich alles dieses am füglichsten bemerken.

Nicht glücklicher erklärt der Verf. das bekannte Zusammenrollen der in Wasser geworfenen Längestreifen von dem Schafte des Röhrleinkrautes und ihre entgegengesetzte Krümmung beym Abtrocknen durch eine ähnliche Wirkung seiner Spiralgefäße. Hier ist der Gegenbeweis noch leichter zu führen. Denn die Rinde des Schaftes, welche mit dieser Gattung von Gefässen gar nicht versehen wird, besitzt gleichwohl solche Eigenschaften in eben dem Grade, wie die übrigen Theile; nicht einmal dem Oberhäutchen, dessen Bau nur aus Zellgewebe besteht, sind sie gänzlich versagt. Eben so wenig wird auf die Bildung und Vereinigung der sämmtlichen Theile, woraus die Fruchtkapseln bestehen, auf ihre auffallende Beschaffenheit gegen den Zeitpunkt der Reife Rücksicht genommen, um die, oft elastische, Oeffnung derselben aus dem Zusammenflusse aller dieser Kräfte herleiten zu können. Auch daselbst sollen offenbar nur die Spiralgefäße thätig seyn, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil einige von diesen Kapseln sich deutlich beym Aufspringen — rollen! Am stärksten setzt jedoch der Verfasser unsern Glauben durch einen Versuch auf die Probe, von der wechselweisen Erhebung und Senkung der Seitenblätter an dem gemeinschaftlichen Blattstiele des Hedysarum gyrans die eigentliche Ursache anzugeben. Man möchte nur annehmen, „daß die Schraubengänge derjenigen Spiralgefäße, die längs der vordern oder obern Hälfte des Blättchenstiels hinlaufen, links gedrehet seyen, während es die untern oder hintern rechts sind, so müßten sich nothwendig die einen abwinden und verlängern, während sich die

die andern aufwinden und verkürzen." Damit wären wir also fertig, wenn nur die Spiralgefässe sich gefälligst nach diesen Noten drehen wollten. Aber so viel Rec. bemerken kann, behalten sie, leider, in beyden Seitenblättern, so wie in allen Theilen dieses Gewächses, gleiche Richtung ihrer Windungen.

Möchten diese Einwürfe, deren ausführliche Darstellung die Gränzen dieser Nachrichten bey weitem überschreiten würde, den bereits um viele Zweige der Kräuterkunde sehr verdienten Verf. zur Umarbeitung der gegenwärtigen Materie ermuntern! Mehr Räsonnement und mehr unbefangene Beobachtung der Natur könnte den fernern Untersuchungen diejenige Gründlichkeit und Wahrheit geben, wodurch einer nicht geringen Anzahl seiner Schriften ein bleibender Werth gesichert ist.

Cg.

Auflösung einer Aufgabe aus der Forstwissenschaft, welche in die jährlichen Gehaue einschläget. Ein Programm von Johann Friedrich Häseler, nebst einer Anzeige der Lectionen auf der Holzmündischen Kloster- und Stadtschule. Lemgo, 1792. in 4. 32 Seiten. 6 gr.

Die Anfrage eines Forstbedienten, welcher zu wissen verlangte: Wann der Inhalt eines Waldes, oder die Malterzahl des darinn befindlichen Holzes gegeben sey, imgleichen der jährliche Zuwachs des Holzes, und eine Anzahl Jahre, darinn durch jährliche Hauungen der Wald ganz abgehauen seyn sollte, wie viel Malter man denn jährlich hauen könnte, u. wieviel Morgen des Waldes dazu jährlich erfodert würden? vorausgesetzt, daß auf jeden Morgen gleich viel Holz stünde; welcher Fall aber nie auf kleinen Distrikten eintreten konnte; also letztere Frage wohl nur als Rechnungsaufgabe anzusehen ist. Diese Aufgabe ist zwar schon so oft und vielfältig aufgegeben und theils durch Buchstabenrechnung, theils durch Zahlen aufgelöset worden, allein unter denen, welche Rec. bekannt sind, hat die gegenwärtige in Ansehung der deutlichen Auseinandersetzung der verschiedenen Formeln viel Vorzüge, und ist nicht zu zweifeln, daß, wann dieses Programm so lange auf Erden zirkuliren

sollte,

sollte, bis einmal die Forstbedienten Buchstabenrechnungen verstehen lernen, so wird ihnen selbiges bey Auflösung eben erwähnter Forstrechnungsaufgabe gewiß nützlich seyn. —

Gm.

Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen. Von J. F. von Oppen, Königl. Preußl. Lieutenant bey dem Feld- Artillerie- und öffentl. Lehrer bey dem reitenden Jäger-Corps. Berlin, 1792. Auf Kosten des Verfassers, in Commißion bey Lange. 429 Seiten in 8. 1 Rg. 16 gr.

Allerdings sehr brauchbar, für alle diejenigen, welche im Forstwesen zu einer gründlichen Wissenschaft, die sich ohne mathematische Kenntnisse nicht denken läßt, gelangen wollen.

Herr von O. fängt mit den ersten Anfangsgründen der Arithmetik an, und schreitet sodann stufenweise zu der auf die Forstwissenschaft anzuwendenden Geometrie fort.

Zu einem Lehrbuche, beym Unterricht künftiger Forstbedienten, ist daher dieses Werk zu empfehlen; kann aber nur alsdann von vorzüglichen Nutzen seyn, wenn ein geschickter Lehrer dabey mündlichen Unterricht ertheilet, und dasjenige, was Herr v. O. sowohl von dem Gebrauche der nöthigen Instrumente, als auch von den verschiedenen Handgriffen, beym Messen selbst nicht umständlich und ausführlich beschrieben hat, durch praktische Anweisungen deutlicher und lehrreicher zu machen sucht.

Cb.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Litteratur der Diplomatik. Erstes Buch, von der Geschichts- und Schriftstellerkunde. Zweytes Buch, von der diplomatischen Bi-

bliographie oder Bücherkunde. Von Friedrich August Huch, einer unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben Orts am Kocher Secretär. Erlangen, bey Palm. 1792. 8. 1 Alphab. 9 Bogen. 1 Rh. 8 gr.

Unter der Litteratur der Diplomatik versteher der Hr. Verf., wie schon die Inhaltsanzeige der beyden Bücher ergiebt, die Geschichte der Wissenschaft von Urkunden oder gerichtlichen Beweisschriften, verbunden mit einem kritischen Verzeichnisse aller Schriften, in welchen Gegenstände dieser Wissenschaft bearbeitet sind, und einigen Nachrichten von ihren Verfassern. Eine solche Litteratur schien bisher zu fehlen; denn die Geschichte war nur als Einleitung in den diplomatischen Lehrbüchern kurz vorhanden, und die in eben diesen Büchern befindliche Bibliothek enthielt zum Theil nur Titel der wichtigsten Werke, zum Theil aber manches Unrichtige; zu geschweigen, daß alle Bibliotheken für neuere Bedürfnisse veraltert sind. Ein Mann, der eine solche Bibliothek liefern will, muß eine gute Geduld, vielen Eifer für sein Fach, eine große Bibliothek, gute Kenntniße ausländischer Sprachen und Staaten, und einen ausgebreiteten Briefwechsel besitzen. Von diesen Dingen muß man dem Herrn Verf. wenigstens den Fleiß zugestehen, und die von ihm gelieferte Bibliothek ist, obgleich nicht ganz vollständig, doch jedem, der mit Documenten, mit Beweisen durch selbige, und mit Archiven zu schaffen hat, sehr brauchbar, und gewissermaaßen unentbehrlich. Findet der Herr Verfasser viele arbeitsame und freundschaftliche Leser, die zu seinem Verzeichnisse das Mangelnde aus ihrer Gegend und ihren gesammleten Notizen beytragen und ihm nach einiger Zeit mittheilen, so kann eine zweyte Auflage der Bibliothek schon einen höheren Grad der Vollkommenheit erhalten.

Das erste Buch handelt nur von deutscher Diplomatik, und die erste Abtheilung hat die Ueberschrift: Allgemeine Betrachtung über den Zustand des deutschen Diplomenwesens. Auch vergißt der Herr Verf. im zweyten Buche, daß er von der Diplomatik im Allgemeinen handeln will. Ueberhaupt fehlt er hin und wieder in der Festsetzung bestimmter Begriffe und in genauer Ordnung, daher man manches wiederholet und verschiedene Aufschriften undeutlich findet. Die erst Spur

ent-

entdeckt der Herr Verf. von deutschen Diplomen in den Legibus Alemannorum, die aber lateinisch geschrieben sind, und also römische nicht deutsche Diplomatik darthun können. Als das älteste fürstliche Diplom betrachtet Hr. H. das elsassische vom Jahr 720. Eine Sorgfalt, die die Geistlichen auf Aufbewahrung der Urkunden verwendeten, hat der Herr Verf. übergangen, nämlich diese, daß sie selbige zeitig in besondere Bücher eintrugen, entweder als Originalien in die Codices Traditionum, oder als Kopeyen in die Copialbücher. Auch wird es aus den ersten Arten dieser Bücher wahrscheinlich, daß in den ersten Zeiten der Diplomatik nicht wenigere Urkunden als in den späteren, die vor der Epoche der Erfindung des Leinenpapieres voraufgehen, ausgefertiget, sondern nur aus selbigen wenigere auf uns vererbt worden sind. Doch bey diesem Abschnitte ließe sich mehreres erinnern, und obgleich in selbigem sehr vieles zu speciel abgefasset ist, so scheint er doch seinen Gegenstand nicht zu erschöpfen. Die Geschichte der Diplomatik wird in fünf Perioden vertheilet, in welchen Zyllesii Deduktion vom Jahr 1638, Mabillons Werk von 1681, Abt Gotfrieds Prodromus Chronici Gottwicensis 1732, Christian Henrich Eckhard erstes Lesebuch der Diplomatik 1742, nouveau Traité de Diplomatique 1750, und H. Hofrath Gatterers Elementa artis diplomaticae universalis 1765 Epoche machen. Am Chronico Gottwicensi tadelt der Verf. überhaupt, so wie an allen folgenden Werken, daß es nicht nach dem Gattererischen Systeme ausgearbeitet ist, denn aber insbesondere, daß es keine Regeln, die allgemein genung gefasset sind, enthalte, und daß es blos die Kaiserdiplomatik von Konrad I. bis auf Friedrich II. abhandele. Joachims Handbuch der Diplomatik erklärt er für äusserst schlecht. An den Gattererischen Elementis setzt er aus, daß darin die Sphragistik nicht vollständig genung sey, und unter andern die Beschreibung verschiedener Siegel der K. Reichsgerichte und Landgerichte mangele. An dem Gruberischen Lehrsysteme einer allgemeinen Diplomatik mißfällt ihm der Abschnitt von Archiven, bey welchem ausser dem le Moine und Battheney kein Schriftsteller gebraucht ist, der mit vielen Fehlern versehene Abschnitt von den kayserlichen Pfalzen, die Vermischung der kaiserlichen mit der österreichischen Diplomatik, und überhaupt die Schreibart. Dagegen schätzt er an selbigem, daß es das liefert, was Hr. Gatterers noch nicht erschienenes Volumen II. enthalten soll. Des Herrn Oberlin neue Methode, die Diplomatik wissen

senschaftlich zu behandeln, wagt er nicht zu beurtheilen. Die Oberlinische Bibliothek der Diplomatik ist nach seiner Bemerkung zwar reich an kleinen Abhandlungen, allein übrigens nicht zuverlässig genung in Betracht der Titel und Zahlen. Das erste Buch schliesset mit der Klage, daß noch keine deutsche Fürstendiplomatik vorhanden sey, und daß man noch immer den Zutritt zu Archiven erschwere. Letzteres kann aber durch allgemeine und individuelle Umstände immer gerechtfertiget werden.

Im zweyten Buche will, vermöge der Vorrede, Herr Huch das Merkwürdige jeder Schrift, und jede Ausgabe derselben genau angeben, jede unter bestimmte und richtig geordnete Rubriken bringen, da, wo über einen Gegenstand noch nichts geschrieben ist, einzelne Stellen in Schriften anderer Art nachweisen, und übrigens nur die Diplomatik im engeren Verstande zum Gegenstande seines Fleisses machen. Er schliesset daher Verzeichnisse von Urkunden-Sammlungen, Deductionen, die mit Beylagen versehen sind, und andere mit Diplomen angefüllete historische oder publicistische Werke aus. Er wünscht, daß Buders und Frankes nicht erfüllete Zusage, chronologische Rubriken aller Urkunden eines gewissen Landes oder Gegenstandes zu liefern, von einem oder einigen Gelehrten möge ausgeführet werden, und scheint Georgischens, Hempels und anderer Gelehrten ähnliche Regesten übersehen zu haben. Die Rubriken dieses zweyten Buchs sind folgende: 1 Hauptstück. Sammlung der Materialien zu der Bibliothek. Eigentlicher: Verzeichniß älterer diplomatischen Bibliotheken und Litterarnotizen. 2 Hauptstück. Von der Diplomatik überhaupt und von ihren verschiedenen Gattungen. Hier findet man Nachrichten vom Nouveau traité de diplomatique, Gattereri Elementis und Trombelli Diplomatica, und dann unter der Aufschrift, besondere Diplomatik: Schriften über Diplomen deutscher Kaiser und Könige und ihrer Gemahlinnen, und über Diplomatik von Oesterreich, Cimbrien, (Holstein,) Pommern, Rügen, Henneberg, Frankreich, Schweden und Ungarn. 3 Hauptstück. Von diplomatischen Kriegen. Vollständiger, als in anderen diplomatischen Werken bearbeitet, aber nur auf Deutschland, Frankreich und Ungarn beschränkt. 4 Hauptstück von Diplomen und Diplomatik überhaupt. Dieses mal ist unter dieser Rubrik gehandelt von Gattereri Diss. de Artis diplomaticae difficultate, Baringii

Cla-

Chris. Ernesti Archaeologia, und dem Titel: Diplomatik in der allgemeinen deutschen Encyclopädie, dann von Schriften über den Gebrauch und Nutzen der Diplome, dem Rechte solche zu ertheilen, den verschiedenen Gattungen derselben, den chartis indentatis, den Confirmationen derselben, den Rasuren, den Diplomatatien, und der kritischen Sorgfalt, die auf Diplome bey ihrer Bekanntmachung verwendet werden muß. 3 Hauptstück. Von der Diplomatik insbesondere. Dieses letzte Hauptstück ist in sechs Abtheilungen zerschnitten, deren jede wieder mehrere Abschnitte hat. Die erste Abtheilung betrifft die Graphik, die zweyte die Zeichenkunde mit Inbegriff der Sphragistik, die dritte die Formulkunde, die vierte die Chronologie, die fünfte die Angabe der Oerter, in welchen Urkunden ausgefertiget sind, und die sechste die Archive. In der zweyten Abtheilung sind Rubriken, die man hier wohl nicht suchen dürfte, z. E. von Belehnungen durch das Pedum, Krone, und andern Symbolen. In der dritten handelt ein Abschnitt vom Gebrauche der lateinischen und deutschen Sprache in Urkunden, und ein anderer von der deutschen Geographie des Mittelalters, zu welchen eine Ergänzung von deutschen Königspfalzen in der fünften Abtheilung gehört. Den Schluß macht ein brauchbares Autoren- und Materien-Register.

Af.

Kritische Geschichte des Exarchats und Herzogthums Roms. Non enim salutem ovium, sed sanguinem sitiunt; non doctrinam, sed ruinam; non sanare vitia, sed auferre spolia; non foetus fovere, sed lac mulgere, lanamque removere. Nicolai de Clemangis epistola XXXI. ad Io. Gersonium Cancellarium in ejus operibus. et epistol. p. 109. 1792. S. 86. 8. 8 gr.

Wir können nicht sagen, daß der Verf. Grund habe, diese Schrift eine kritische Geschichte des Exarchats und des Herzogthums von Rom zu nennen: dann dazu hätte noch umständlichere Entwickelung und tiefere Forschung gehört. Indessen ist das, was er sagt, gut gesagt, die Druckfehler abge-

rechnet, und zwar nicht aus den ersten Quellen geschöpft, doch aus den neuesten Schriftstellern, in einem guten Lichte dargestellt. Es scheint vielmehr eine Herzensergießung eines Catholiken zu seyn, der den Ursprung des Papats in einem gar nicht vortheilhaften Lichte darstellt, und der aufgeklärte Begriffe von der Unfehlbarkeit der Päpste, von Tradition, von Catholicismus, ja selbst vom Proselytismus verräth. Nun sind zwar alle diese Kenntnisse unter den Protestanten schon längst gemein, sie bekommen aber, von einem Catholiken gesagt, eine gewisse Neuheit, aus welcher wir weiter nichts, als Aufklärung bey Einzeln schließen dürfen, welche aber noch immer vom herrschenden Theile als Mißvergnügte angesehen werden. Hierarchie ist freylich ein zusammengesetzter Begriff, zu dessen Bildung mancherley, oft auch sehr verschiedene Umstände, das Ihrige beygetragen haben. Die Maschine ist nach und nach, aber mit so feiner Kunst, zusammengesetzt worden, daß eine Desorganisation derselben fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat, und wenn der Verf. mit der Auflösung der Hierarchie, wie es scheint, auch auf das deutsche Reich schaut, und wünscht, daß auch allda manches anders seyn möchte, so sind dies leider, noch immer matte Wünsche, und bleibt also dem Verf. nichts übrig, als zu hoffen, daß seiner Vorstellung nach das künftige Jahrhundert in der Aufklärung weitere Fortschritte thun werde. Ob aber dergleichen Wünsche und Hoffnungen demokratisch oder aristokratisch seyn, darüber wollen wir kein entscheidendes Urtheil fällen, sondern begnügen uns, durch ein paar Stellen zu zeigen, wie stark der Verf. sich ausdrücke. So sagt er S. 75.: „So wie die Grafen und Herzoge den außer„ordentlichen Richtern oder Missis gehorchen mußten, eben so „mußte der Papst auch sich zum Gehorsam bequemen, wenn „die kaiserlichen Commissarien etwas anzuordnen für gut fan„den. Hingegen waren sie immer durch die reichen Einkünfte „ihrer Kirche mehr im Stande, etwas zu unternehmen, als „andere Bischöfe, und da sie fast alle im Lateran-Pallaste „nach einförmigen Grundsätzen gebildet waren, so war jeder „bereit, seinem Stuhle einen neuen Glanz zu verschaffen, und „jeder hatte hiezu Fähigkeit. (?) Habsucht und Würdevergrös„serung schien ihr vorzüglichstes Erbtheil gewesen zu seyn: „apostolisches Amt das Nebending, Jesus Lehre der Deckman„tel ihrer betrügerischen Absichten, und Herrschaft über Ge„wissen und Denkkraft die schädliche Bahn, die sie mit so fe„sten, eisernen Tritten Jahrhunderte durch zur Menschheitsbeu„gung

„gung, und am Ende zu eigner Brandmarkung giengen.“ Am Ende erklärt er sich also: „Wer bürgt mir für die Zukunft, „welchen großen Veränderungen der kirchliche sowohl als welt„liche Staat noch unterworfen seye? Der Weg ist gebahnt, „die Aufklärung begattet sich mit der Menschenfreyheit; Denk„kraft und Ueberzeugung sind nicht mehr der schmälige Pfacht“ (– ein Provincialausdruck, den Rec. selbst nicht versteht —) „Römischer Hofstücke. Das Mönchthum, welches die Dumm„heit und den Aberglauben als gottgefällige Religionswerke „dem Leichtsinn des Pöbels aufbürdete, und mit dieser groben „Lüge seine Lebsucht unterhielt, ist gedemüthigt; die deutsche „Kirchenfreyheit hat der Geistesveredlung eine neue, aber glück„liche Richtung zu danken (?) und denkende Beherrscher fühlen „nun den edlen Trieb, Gotte zu geben, was Gottes ist, und „dem Staate, was des Staates ist.

Er.

Otto, Bischof von Bamberg, der Pommern Bekehrer. Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. Auch unter dem Titel:

Ein Weynachtsgeschenk für die vaterländische Jugend, bestehend in der Geschichte der Bekehrung der Pommern durch den B. O. v. B. Stettin, bey Effenbarts Erben. 1792. 104 Seiten in 8. 6 gl.

Wir billigen jeden Versuch, der die Absicht hat, die Jugend mit den Hauptepochen der vaterländischen Geschichte bekannt zu machen: daher hat denn auch der Verf. dieser Bekehrungsgeschichte der Pommern auf den Dank der pommerschen Schulen Anspruch zu machen; ob wir gleich eben nicht sagen können, daß die innere Einrichtung diese kleine Schrift mehr für die Jugend als für jede andre Gattung von Lesern bestimmte. Den Anfang macht natürlicherweise eine Nachricht von der Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner vor Einführung des Christenthums, von den Slaven, den ältesten Bewohnern Pommerns, ihrer Religion, und Abneigung gegen das Christenthum. Hier wird nun manches behauptet,

was sich doch wohl schwerlich hinwerfen läßt: z. B. daß das Haus eines Slaven, der einen Fremden ungespeist von sich gehen ließ, mit allem, was er hatte, verbrannt worden sey; daß in jedem Hause auf einem reinlichen Tisch Eßen und Trinken immer bereit gestanden habe, und mit einem weißen Tuche vor Fliegen und Insekten bedeckt gewesen sey, davon Fremde und Hausgenossen hätten genießen können, so oft sie gewollt, und daß immer eine leere Schüßel mit einer vollen wäre vertauscht worden. — Zustand Pommerns zur Zeit des Bischoffs Otto. Das Land hatte unter den Slaven schon einen ziemlichen Grad von Cultur. Ihr Herzog Suantibor, zu Ende des eilften Jahrhunderts, führte mit dem, in dieser Absicht mit den Dänen verbundenen Herzog von Pohlen, Boleslaus, der Oberherrschaft wegen, Krieg, bey dessen Endigung die Annahme des Christenthums die Hauptbedingung des Friedens war. Sein Sohn Wratislaw ließ sich taufen, beredete aber die Pommern umsonst zur Nachfolge. Dies erfuhr ein spanischer Eremite, Bernhard, der im heiligen Eifer dem Herzog in Pohlen zu diesem Geschäfte seine Dienste anbot, aber weil er in Bettlergestalt erschien, und doch ein Bote des allmächtigen Gottes seyn wollte, und sich überdem an einer heiligen Säule vergriff, fortgejagt wurde. Der Herzog wandte sich daher an seinen alten Freund, Otto, der sich ehemals an dem pohlnischen Hofe aufgehalten, und nun durch Vermittelung einer Heyrath des pohlnischen Herzogs mit einer kayserlichen Prinzessin, von dem Kayser Heinrich IV. zum Bischof in Bamberg war gesetzt worden. Dieser trat 1124 mit einem Gefolge von 150 mit Meßgewanden, Kelchen, Altargehängen und Decken, Meßbüchern, Bibeln und andern Büchern und Kirchengeräthen beladenen Wagen seine Reise über Böhmen und Pohlen nach Pommern an. Er reiste von Ort zu Ort, fand verschiedene Aufnahme, taufte in Pyritz 7000 Menschen, wurde aber in Julin beynahe erschlagen, und konnte in Stettin nur nach ausgewürkter Verminderung des Tributs Eingang finden, nöthigte den Herzog, seine 24 Nebenweiber zu entlassen, schaffte den Misbrauch ab, neugeborne Mädchens zu tödten, kam nachher nach Julin zurück, und taufte über 22000 Menschen, (das itzige Wollin hat überhaupt nur 2200 Einwohner,) Briefe von Bamberg riefen ihn dahin zurück, wo er 1125 wieder ankam. Nun fiel eine Stadt nach der andern vom Christenthum ab. Bischof Otto reiste daher,

auf

auf erhaltene Nachricht von diesem Abfall zum zweyten mal 1128 nach Pommern, und brachte unter seinem Gepäcke auch Weinreben mit, um den Abendmahlswein im Lande selbst zu bauen: wobey der Verf. erwähnt, daß noch 1616 über 100 Ohmen Wein bey Stettin erbaut worden, und daß der Weinbau in der Mittelmark seinen Ursprung gleicher Veranlassung zu verdanken hat. Der Herzog versammelt die Landstände, die sich zu Annehmung des Christenthums entschließen. Ein heidnischer Priester erregt dargegen einen Aufstand zu Wolgast: endlich aber wurden doch die Götzentempel zerstört oder zu christl. Tempeln eingeweyht. In Gutzkow aber feyerte der Herzog die Einweyhung des neuen Tempels durch Werke der Großmuth und Liebe. Der Bischof, dürstend nach der Ehre des Märtyrertodes, geht nach Stettin, wo die Priester seinen Tod geschworen hatten, wird aber durch angebliche Wunder gerettet. Der Bischoff braucht nun das Mittel, die Eltern durch die Kinder zu gewinnen: und es gelingt ihm, nicht ohne Einprägung eines unchristl. Religionshaßes: die allgemeine Ausrottung des Götzendienstes wird beschlossen und ausgeführt, und das Christenthum durch Anlegung eines Bisthums gesichert, welches anfangs zu Julin gestiftet, aber 1175 wegen Verwüstung des Orts durch die Dänen, nach Cammin verlegt wurde. Otto ernannte zum ersten Bischof seinen Gehülfen Adelbert, und Wratislav schenkte ihm einige Landgüter, und den Zehnten von allen Früchten in Pommern. Otto wollte sich nun auch zum Bekehrer der Rügier aufdringen, die aus Haß gegen das Christenthum den Pommern Feindseligkeiten erwiesen. Allein während der Unterhandlungen deswegen wurde er vom Kaiser Lothar in sein Bisthum zurückberufen. Seinem Andenken wurden in Pommern jährlich drey Festtage gewidmet. Er selbst starb den 30 Sept. 1139; der Fürst Wratislav aber wurde wegen seines Eifers zur Verbreitung des Christenthums von einem Heyden 1136 erstochen. Durch Anbauung mehrerer Kirchen, Schulen und Klöster aber wurde dasselbe in der Folge ausser aller Gefahr der Ausrottung gesetzt.

Mr.

Empörungen der Könige und Fürsten wider ihre Großen. Ein Gegenstück zu der Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Eisenach, bey Wittekindt. Erster Theil. 1791. 260 Seiten. Zweyter Theil. 1792. 286 Seiten. 8. 16 gr.

Es wird uns hier in keiner Vorrede über Plan und Zweck dieser Schrift die geringste Auskunft gegeben, unstreitig, weil weder ein bestimmter Plan noch ein andrer Zweck als der eigne Vortheil des Verfassers dabey zum Grunde liegen. Schon das Widersinnige auf dem Titel läßt von dem Innern des Buchs wenig erwarten. Was man darinn findet, sind Erzählungen von Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Tiranneyen, die sich Fürsten gegen ihre Unterthanen erlaubt haben; wer kann dies Empörungen nennen? und welche armselige Begriffe muß der Verf. von der französischen Revolution haben, wenn er die hier erzählten Vorfälle, dergleichen die Geschichte unzählige aufstellt, als Gegenstücke jener in ihrer Art fast einzigen Begebenheit ansieht? Vom Ton und Styl werden folgende Proben hinreichend seyn: S. 4. heißt es von einem Fräulein: „Schlank war ihr Wuchs und symmetrisch der ganze Bau ihrer zarten Glieder. Um ihren blendend weißen Hals wirbelte „im Winde kastanienbraun gelocktes Haar und ein sanftes „Roth — denn damals war Weiß noch nicht die Modefarbe „— glühete auf ihren Wangen, wie Morgenroth am wolkenlosen Firmament des Osten." u. s. w. und S. 8. als Muster eines guten Periodenbaues: „Gern hätte Ernst August Churfürst von Hannover, des Herzogs von Zelle Bruder, welchem Letzterer einstmals versprochen, nie zu heyrathen, dieses verhindert, weil alsdenn, da Kraft der Landesgesetze die „Kinder aus einer solchen Ehe, wie die des Herzogs war, nicht „in Land und Leute succediren konnten, nach seines Bruders „Tod das Herzogthum Zelle ihm anheim gefallen wäre, so gut „als wenn sein Bruder nie geheyrathet hätte."

Na.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Journal von und für Franken. Fünften Bandes erstes Heft. 128 Seiten. Zweytes Heft bis S. 256. Drittes Heft bis S. 384. Viertes, fünftes und sechstes Heft von S. 385 bis S. 640. Nürnberg, im Verlag der Rawischen Buchhandl. 1792. 2 Rh.

Die Erndte wissenswerther Nachrichten und erweiterter Kenntnisse ist aus diesen dreyen Stücken nicht gar zu groß. 1) Briefwechsel über die Handlohnbarkeit der sogenannten Gemeind-Nutzungen, besonders wenn sie unter die Gemeindsleute einzeln vertheilt werden. 2) Pro Memoria der Hochlöbl. Fränkischen Kreisversammlung an die K. Preußische wegen der beyden brandenburgischen Fürstenthümer bevollmächtigte Gesandtschaft, die Vorgänge bey der Besitznehmung dieser Fürstenthümer betreffend. Den 1sten Jun. 1792. Ein Muster einer vorzüglich schön geschriebenen eben so freymüthigen als bescheidenen Staatsschrift. 3) Geschichte und Rechte des dem Geschlechte von Bibra zugetheilten Erbuntermarschallamts des Hochstifts Wirzburg, aus Urkunden. Eine mit Fleiß geschriebene historische Abhandlung eines Mannes, der seine von Bibraischen Geschlechtsuntersuchungen auch für Freunde der vaterländischen Geschichte nutzbar zu machen sucht. Zur Wirzburgschen und Hennebergschen Geschichte besonders ist diese Untersuchung nicht unwichtig. 4) Warum können die meisten protestantischen Landpfarrer heut zu Tag nicht mehr von ihren Besoldungen leben? Eine Frage, deren Beantwortung so am Tage liegt, daß sie kaum verdient aufgeworfen zu werden. Nur bemerken wir aus diesem Aufsatz, daß der zu Nürnberg verstorbene Ritterhauptmann von Hutten jeder Pfarrkirche seiner Herrschaft 1000 fl. zur Verbesserung der Pfarrbesoldungen vermachte. II. Heft, 1) Wahrer Gesichtspunkt, aus welchem die Streitigkeiten über die Landeshoheit in vermischten Ländern zu beurtheilen sind. 2) Gedanken über einige Staatskalender im fränkischen Kreise. Der Verf. spottet über den in geistlichen Staaten dieses Kreises, sogar an Kanzellisten, verschwen-

deten Rathscharakter. Er muß nicht wißen, daß auch in protestantischen Höfen dieses Kreises der Rathstitel durch seine Vervielfältigung bis zur Verächtlichkeit gesunken ist. Ein anderer Spott des Verf. trifft den Unterschied unter adelichen und gelehrten Räthen, da man doch keinen Unterschied unter adelichen und unadelichen Officiers mache, und folgert daraus, der Adel schiene mit dem Bürger - und zwar die Faust, aber nicht den Kopf gemein haben zu wollen. 3) Anecdote aus dem Privatleben Wilhelms von Grumbach. Sie ist nicht so wichtig, Grumbachs Charakter und Schicksale aufzuklären, als der Verf. der nehmliche, der dem Journal schon mehrere Aufsätze aus der Bibraischen Familiengeschichte geliefert hat, zu glauben scheint. Grumbach hatte eine Schwester, Heßra, an Mich. von Bibra verheyrathet, der ihr den lebenslangen Genuß seiner Güter vermacht hatte. Grumbach suchte von diesem Wohlstand seiner Schwester zum Nachtheil derer von Bibra zu profitiren. So was versuchen mehrere, wenn sie es nöthig haben, ohne deswegen Grumbachs Charakter zu haben. 4) Dorfsordnung von Lehrberg — einem Anspachschen Dorfe. 5) Bemerkungen über einige kirchliche Einrichtungen im Wirzburgischen. 6) Von Wiesentheyd (der Sommerresidenz des Grafen von Schönborn) und der dortigen Schuleinrichtung — fällt sehr ins Kleinliche. 7) Verzeichniß der jetztlebenden evangelischen Geistlichen im Canton Steigerwald. 8) Vom Spielberger Schloß und Bierkeller — einem, obwohl unbequemen Versammlungsplatz im Sommer für den ganzen Umkreis. Spielberg selbst liegt ja aber nicht in Franken, sondern nur an der fränkischen Gränze. III. Heft. 1) Ueber die Benutzung der Kartoffeln zu Branndtewein. 2) Nachricht von der Bürgerlesegesellschaft in Erlangen — ein Lückenbüßer. 3) Fortsetzung des Beytrags zur statistischen Topographie des Teutschmeisterthums. Der erheblichste Aufsatz unter allen! Er enthält die Beschreibung des Tauber Oberamts. Es gehören dahin die Aemter Neuhaus, mit den ansehnlichen Dorfschaften Marketsheim, Apfelbach, Jaersheim, dem ehemaligen festen Schloße Neuhaus, Neußes, Bernsfelden, Harthausen, Althausen (evangel.) und Oettingshofen; Ballbach mit den Dörfern: Unter-Ballbach, Edelfingen, Ober-Ballbach, Löffelstelzen und Daibach; Gelchsheim mit den Ortschaften Gelchsheim, Aub, Hemmersheim, Pfalnheim; Nitzenhausen mit den Orten Nitzenhausen, Niederweiler, Aitrungen, Bernshausen, Bernshofen, Halmhausen, Eberbach,

Stei-

Steinach, Sandelsbrunn; Wachbach, mit Wachbach (vermischt) Stuppach, mit 2 Filialen, Rengershausen, Roth, Hachtel, Dürtel, Heinsbrunn, Schönbühl; und die ehmaligen Kommenthureyen Münnerstadt, Wirzburg und Kloppenheim in der Wetterau, mit einigen ganzen Viertels- und Achtelsdörfern. 4) Ueber die Gebrechen der Medicinal-Policey in Franken. 5) Ueber die Grösse, Volksmenge, Staatseinkünfte und Produkte von Anspach und Bayreuth. — Nichts Neues, sondern aus dem Polit. Journal 1792. VII. wiederholt. 6) von J. C. Eyrich, einem Fränkischen Bienenwirth. 7) Verzeichniß aller Beamten im Canton Altmühl. 8) Verzeichniß einiger im kathol. Franken gangbaren Brüderschaften. 9) Nachricht von einer neuen Erziehungs- und Lehranstalt zu Nürnberg. Die sogenannten Miscellaneen enthalten noch immer größtentheils Amtsveränderung im Hildburghausischen und Wirzburg. Derjenige Geschichtsliebhaber, der Heft I. einen Preis von 20 Ducaten auf eine vollständige, beurkundete Geschichte der Dynasten von Trimberg gesetzt hat, muß wohl des Hrn C. R. Schultes diplomat. Geschichte der Reichsdynasten von Trimberg, im I Theil seiner neuen diplomat. Beyträge, noch nicht gesehen haben. Vollständiger ist sie, wegen bekannter Schwierigkeiten, wohl schwerlich zu erwarten. Die Urkunden im Königsteinschen Archiv werden wohl auch bey der letzten Einäscherung der Stadt vernichtet worden seyn.

IV. Heft. 1) Ueber die Frage: in wiefern verträgt sich die Aufhebung der Gemeinheit in Nürnbergischen Gemeindwaldungen mit dem Interesse des Staats? vom Prof. Späth zu Altdorf. Die nachtheiligen Folgen aller Gemeinheiten treffen, aus sehr begreiflichen Ursachen, die Gemeindewaldungen noch weit mehr, weil sie die Waldungen selbst ruiniren. Was hier dargegen gesagt wird, wird so ziemlich auch ausser Nürnberg bey Gemeindehölzern statt haben. Man glaubt zwar, diesen Mißbräuchen zum Theil dadurch zuvorzukommen, wenn man die Nutzung dieser Gemeindewaldungen der Aufsicht herrschaftlicher Förster unterwirft; allein diese Einrichtung hat andere unangenehme Folgen und verschließt doch den Weg zu nachtheiligen Begünstigungen nicht. 4) Summarische Berechnung über Einnahme und Ausgabe bey dem Armen-Institut zu Höchstadt im Jahr 1792. Die Einnahme belief sich auf 2404, und die Ausgabe auf 1817 fl. worunter 480 für Arztlohn, 256 für Arzneyen, 86 für andere Erquickungen der Kranken, 94 für reisende Handwerkspursche und 60 fl. für Leichenkosten wa-

waren. 5) Topographische Beschreibung des Dorfes Wolfingen unweit Mergentheim. Davon gehören ⅔ dem Teutschen Orden, ⅙ dem Grafen von Hatzfeld, und ⅙ den Herrn von Adelsheim — Gleich wichtig würde sich eine Topographie fast von jedem Dorfe schreiben lassen. 8) Hr. D. Marcus in Bamberg meldet, daß er einer Frau im dasigen Krankenhause, auf einmal 36 Maas Wasser, 174 Pfund am Gewicht, abgezapft habe: sie hatte die Wassersucht 21 Jahre gehabt. 10) Einige Regeln, so man bey Idiotismensammlungen beobachten soll. 11) Conrad von Germar kündigt 1563 dem Bischof in Bamberg eine Fehde an, wo er ihm nicht das eines Duells wegen vorenthaltene Mobiliarvermögen, nebst 3000 Rthl. für den Schaden, ausliefere.

V. Heft. 1) Verzeichniß über den Hochfürstl. Limburgschen Hof, auch Civil- und Militair- dann Jagd-Etat. Der König in Frankreich gab einmal dem Grafen Philipp Ferdinand von Limburg Styrum, in einem Schreiben den Titel: mon Prince. Seitdem glaubt er wirklich Fürst zu seyn, nahm einen fürstlichen Hofstaat an, ließ einen Addreßkalender herausgeben, und stiftete 1768 einen Ritterorden, dessen Statuten hier mitgetheilt werden. Es werden 4 Geheimeräthe, 2 Finanz- und Cammerräthe, Hofchargen, eine zahlreiche Capelle, eine Husaren- und Jägergarde, die erste von 6 Officiers und 2 Husaren aufgeführt, davon einer noch itzt das Vieh treibt. Es kostet Mühe, den ganzen Aufsatz, zumal die Ordensstatuten, nicht für Satyre, sondern für das, was es ist, für ein Beyspiel mehr von deutscher Regentenschwäche zu halten. Der Reichshofrath hat dem Fürsten noch in einem Concluso vom Febr. 1790 den Gebrauch des fürstlichen Titels untersagt. 2) Meusels Verzeichniß der in dem Naylauer Bergamts-Revier des Fürstenthums Bayreuth befindlichen vielen Marmor-Steinbrüche. 4) Kurze Geschichte des ehemaligen Klosters Birklingen in der Grafschaft Castell. Es wurde, nachdem es 70 Jahre gestanden hatte, 1525 zerstört, und deßen Einkünfte von Wirzburg, nach der diesem Stift eigen gewesenen Vergrößerungssucht, eingezogen, ob das Kloster gleich von dem Grafen zu Castell war gestiftet und dotirt worden. 5) Beschreibung von Uffenheim — höchst unerheblich. Seite 567 heißt es: „Die Sitten der hiesigen Einwohner treffen mit den Sitten der Franken meistentheils überein: doch giebt es auch redliche, höfliche, gesellige und freundschaftliche Personen unter ihnen.

thuen, die wissen, wie man einen Fremden behandeln soll. Also sind die übrigen Franken von diesem allen das Gegentheil? Wie unüberlegt ist nicht diese Stelle! Wenn übrigens der V. der Hirsebrey-Kirchweyh, als der größten Merkwürdigkeit des Orts erwähnt; so können wir hinzuthun, daß in einer andern fränkischen Stadt, Suhl, der Fastnachtmarkt auch der Hirsebreymarkt genannt wird. 8) Kurze Biographie des im Febr. 1792 verstorbenen Geh. Raths und Consistorial-Präsidenten Hofmanns zu Coburg. Der Biograph hätte zum Lobe dieses verdienten, arbeitsamen Mannes mehr ins Detail gehen, und dagegen die Anekdote von der hörnernen Schnupftabacksdose, mit dem Namen des Pater Lorenzo, für sich behalten können. Der Artikel in diesem Hefte sind in allen 19.; aber man weiß wahrhaftig fast nicht, welche darunter man als unerheblich mit Stillschweigen übergehen, oder als möglich brauchbar öffentlich erwähnen soll.

Im VI. Heft ist doch auch nicht das mindeste, das einer Anzeige bedürfte. Nur auf die Anfrage der letzten Seite antworten wir, daß die beyden Urkunden bereits in Lünigs Reichsarchiv abgedruckt sind.

Mr.

Karls March. von Grosse Briefe über Spanien, an Johann Reinhold Forster. Erster Band. Halle, bey Hendel. 1793. 157 Seiten. 8. 8 gr.

Se. Excellenz der Herr Marchese von Grosse (dessen Marquisat und Adel die ungläubige Welt durchaus unter die Produkte der Phantasie des Herrn Carl Große rechnen will) unterzeichnet die Vorrede zu diesem Büchelchen: Garrovillas in Estremadura, und viele Leute behaupten, er habe nie einen Fuß nach Spanien gesetzt. Ob dieses Vorgeben gegründet, und Hrn. G. Aufenthalt auch eine seiner zahlreichen Fictionen sey, die, ins bürgerliche Leben übergetragen, von eigensinnigen Leuten freylich mit einem etwas verschiedenen Namen belegt werden, kann Rec. nicht mit Sicherheit entscheiden. Einen überzeugenden Beweis für das Gegentheil geben diese Briefe wenigstens nicht an die Hand. Sie enthalten sehr wenig, ziemlich unbedeutende und lauter bekannte Nachrichten. Rec. stieß häufig auf Stellen, die er sich erinnerte fast mit denselben Worten schon gelesen zu haben, und bey der Vergleichung mit

Bourgoing's Reisen überzeugte er sich bald, daß er sich nicht geirrt habe. Wahr ists, an zwey oder drey Orten scheint es, als wenn der Verf. aus eigner Ansicht der Sachen spreche: er widerspricht Bourgoing in einigen Kleinigkeiten, allein hier müßte vorher ausgemacht werden, erstlich, ob Hr. G. recht habe, und zweytens, ob er hierinn nicht irgend einem andern Reisenden nachschreibe? Einen großen Theil dieser wenigen, sehr weitläuftig gedruckten Bogen füllen einige aus Journalen und Zeitungen schon bekannte königl. spanische Verordnungen. Hr. G. hat das Original neben der Uebersetzung abdrucken lassen, wovon wir den Nutzen nicht einsehen, da keine dieser Verordnungen von der Wichtigkeit ist, daß diplomatische Genauigkeit für Ausländer einiges Interesse haben könnte. So ist es bloßer Papierverderb, zumal da das Spanische äußerst incorrect abgedruckt ist. Daß das Ganze eine Zusammenstoppelung sey, wobey Sr. Excell. blos darauf ausgegangen, die Bogen zu füllen, sieht man auch aus den jedem Briefe vorgesetzten ellenlangen Mottos, die überdieß nicht einmal in näheren Bezug auf den Inhalt derselben stehen. „Es ist mit ihnen, heißt „es davon in der Vorrede ganz à la Grosse, wie mit der Be„nennung der Kapitel, sie drücken eher die Laune aus, „in der man den Inhalt schrieb, als daß sie ihn selbst zu bezeich„nen bestimmt wären." !! Durchaus herrschen hier die Prätensionen, und die Affectationen des Styls, durch die sich dieser keinesweges von Talenten und Kenntnißen entblößte, durch seinen Hang zum Sonderbaren und Abentheuerlichen aber misgeleitete junge Schriftsteller ein Ansehn zu geben vermeynt. Er scheint es selbst gefühlt zu haben, daß er im Grunde nichts als unbedeutende oder doch längst bekannte Notizen hier ohne Plan und Zweck zusammengetragen habe, anstatt aber dies gerade zu gestehen, hüllt er sich in Wendungen, die wer weiß welch geheimnißvollen Glanz auf seine Existenz werfen sollen. Man höre nur: „Man wird leicht glauben, daß mein Auf„enthalt im Lande mich in den Stand gesetzt hat, Anekdoten „und Züge von Privatpersonen mitzutheilen, welche so ange„nehm als lehrreich gewesen seyn würden; da ich aber kein „einfacher Reisender bin, der sich nur so lange aufhält, als „er es will, so habe ich hundert Nachsichten zu beobachten „gehabt. Ich habe mich daher nur gemeiniglich auf die Re„sultate einschränken müssen, die ich aus den Ereignissen zog, „u. s. w." Sollte man nicht glauben, Hr. G. sey ein Am„bassadeur, oder wenigstens Geschäftsträger irgend eines Ho-

fes?

ses? S. 13. die Pyrenäen enthalten die wildesten Prospekte, und es giebt Scenen darinn, die die Alpengegenden aufwiegen. S. 11. Der Charakter der Franzosen und Portugiesen biegt sich unter fremder Cultur, der Charakter der Spanier erdrückt allen Einfluß der Gelegenheit. S. 97. Nur der gleiche und dauerhafte Antheil eines Volkes an seiner Regierungsverfassung ist es, welcher ihm einen steten Nationalcharakter ertheilt. S. 99. Weichlichkeit und Nothwendigkeit setzen die jetzige Haltung des sp. Charakters zusammen.!! S. 28. versichert Hr. G. es scheine, Spanien habe gänzlich seine Existenz und Unabhängigkeit als Mutterland verloren, und richte sich nach — — seinen Provinzen in Amerika! Welch ein tiefer Blick! „Eben als ich in Spanien ankam, war über die Austreibung der Fremden alles in Bewegung. Ganze Schiffsladungen von Franzosen kehrten in ihr Vaterland zurück. Fast alle Seestädte waren entvölkert, und ganze Fabriken giengen zu Grunde (!) Ich selbst (!) hatte eine strenge Untersuchung auszustehen, und nur mit einem vom Gr. v. Florida blanca selbst unterschriebenen Paße konnte ich nach Madrit." — S. 81. „Der majestätische Gang ist den Spanierinnen ganz allein eigen, und ohne Kenntniß desselben kann man keine Vorstellung von einer bezaubernden Frauenzimmerhaltung haben." — Alcaldes de Barrio übersetzt Hr. G. komisch genug durch Viertelsalkalden!

Ga.

Studien zur Kenntniß der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dännemark, von Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, aus Hova. Erster Theil. Hannover, in der Helwingischen Buchhandlung. 1792. 394 Seiten. gr. 8. 1 Rg. 8 gr. auf Schreibp. 1 Rg. 12 gr.

Man wird dies Werk mit einem sehr günstigen Vorurtheile zur Hand nehmen, da der Verf. desselben sich durch seine sehr schätzbare Schrift über die Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, allen Kennern und Liebhabern der schönen Künste so vorzüglich vortheilhaft empfohlen hat. Freylich aber ist

ist der Plan der gegenwärtigen Arbeit, wie sich schon aus ihrer Ueberschrift ergiebt, von einem größern und mannichfaltigern Umfange. Nur ein Theil dieser Reisebeschreibung, aber bey weitem doch der größere, hat die Werke der bildenden Künste zum Gegenstande. Aber auch in Ansehung der übrigen Gegenstände, welche der Titel angiebt, wird man von einem so scharfsichtigen und geübten Beobachter und Kenner des Schönen und Guten nichts Gemeines erwarten. Es ist allerdings das fleissigste Studium, und die öftere, sorgfältige Beobachtung der Natur, des Lebens, der Sitten und Handlungen der Menschen, wodurch man sich auf das Studium der nachbildenden Kunst am zweckmässigsten verbreitet; aber sehr wohlthätig und fruchtbar wirkt doch auch eben dies Kunststudium auf jene Lebensbeobachtung zurück. Es ertheilt dem Blicke mehr Sicherheit und Schärfe; es belebt das Gefühl und den Geschmack, und giebt beyden eine gewisse Behendigkeit und Feinheit, wodurch sich die Bemerkungen des Kunstkenners über noch so ungleichartige Gegenstände gar sehr von den Wahrnehmungen des gemeinen Bemerkers unterscheiden werden. Hiedurch zeichnet sich nun auch die gegenwärtige Reisebeschreibung von dem zahlreichen Heer ihrer Mitschwestern vortheilhaft aus; und da sie ein in dieser Rücksicht noch nicht oft bereistes und beschriebenes Land betrifft; so verdient sie desto größere Aufmerksamkeit, und eine etwas ausführlichere Anzeige.

Schon aus dem Titel sieht man indeß, daß man hier keine vollständige Beschreibung Dännemarks, kein Journal einer Reisebeschreibung, zu erwarten habe; sondern Studien, das heißt, Materialien, einzelne Nachrichten, einzelne Bemerkungen, die zu einem fernern Gebrauche für andre und für den Verf. selbst gesammelt sind. So sammelt der Künstler auf Spaziergängen in sein Portefeuille die Nachzeichnungen derer Gegenstände, die ihm merkwürdig scheinen, und theilt nach seiner Rückkehr die Entwürfe mit seinen Freunden zum gemeinschaftlichen Unterricht.

Zwar konnte der Verf. nur vier Monate auf seiner Reise zubringen. Aber er ward in Kopenhagen durch seine dortigen Anverwandten in sehr günstige Verhältnisse gesetzt, zuverlässige Nachrichten einzuziehen, und eigene Bemerkungen zu machen. Dabey erlaubte er sich jedoch keine Indiskretion, sondern theilte von dem ihm Mitgetheilten nur das wieder mit,

was

was ihm mit der ausdrücklichen Erlaubniß dazu gegeben wurde. Man wird daher auch nicht jeden hier vorkommenden Tadel für Indiskretion halten dürfen, sondern vielmehr seine Urtheile, ihrer Freimüthigkeit wegen, desto mehr lieb gewinnen. In dieser Hinsicht hätten denn auch wohl die Bemerkungen des Verf. eine etwas glimpflichere Beurtheilung verdient, als ihnen unlängst in ein paar Stücken des in Altona herauskommenden Deutschen Magazins widerfahren ist; ob es gleich scheint, daß darinn manche Berichtigungen vorkommen, die hoffentlich in der Fortsetzung dieser Studien nicht unbenutzt bleiben werden.

Man erwarte also hier kein reiches Gehege von Anekdoten, keine fade Schmeicheleyen, sondern nur das Merkwürdige und Gute unbefangen beobachtet, und das, was mangelhaft und verbesserungswürdig schien, mit eben so unbefangener Freimüthigkeit gesagt. Und so wird der eingeborne Däne selbst hier manche Veranlassung finden, über die Vorzüge und Fehler seines Vaterlandes nachzudenken.

Zuerst ein paar Kunstnachrichten aus Lüneburg. Unter den Ueberresten der dortigen sogenannten goldenen Altartafel findet sich ein geschnittener antiker Amethyst mit einem Dioskobulus. Die auf dem Rathhause befindlichen Gemälde schienen dem Verf. in einzelnen Parthien Verdienst zu haben; auch zeigt man daselbst verschiedene alte kostbare Gefäße, von keiner sonderlichen Kunst, aber rühmliche Zeugnisse von dem öffentlichen Geiste ihrer Geber. Etwas umständlicher sind die Bemerkungen über Hamburg, die dortigen schönen Naturscenen, die Schröderische Schauspielergesellschaft, und ihren würdigen Direktor, die damals eben aufgeführten Kotzebueschen Schauspiele, die dortigen Privatsammlungen von Gemälden, unter welchen eine wenig beachtete, in dem Hause des Kaufmanns Beil, die merkwürdigste ist, und den in dieser Stadt herrschenden geselligen Ton. Von diesem letztern nimmt der Verf. Gelegenheit, einige allgemeine und treffende Anmerkungen über guten Ton, feinen Ton, Welt, Ton der grossen Welt, u. s. f. und über das Verhältniß dieser Dinge zur geselligen Unterhaltung und Liebenswürdigkeit überhaupt, mitzutheilen. Davon kommt er auf die Vorzüge Hamburgs für die gesellige Unterhaltung zurück, die er auch in der in Deutschland bis jetzt sehr vernachlässigten Kunst findet, gut und schön zu sprechen. Und hier wird der Unterschied des guten und schö-

schönen Sprechers von dem Schwätzer aus einander gesetzt. Das Haus des Hrn. Prof. Büsch wird mit Recht als das Interessanteste empfohlen, welches ein Fremder besuchen kann. Die Kunstliebe der Gräfin Bentink, ihre bekannte Medaillensammlung, und die Verdienste des in ihrem Hause lebenden geschickten Kupferstechers Weisbrod, erhalten hier gleichfalls ihr verdientes Lob. Dann noch von der reitzenden Gegend um Hamburg, besonders von den Elbgegenden, von Flodbeck und Dockenhude, und dem Wege von Hamburg nach Kiel. An diesem letztern Orte lernte der Verf. einige Männer lieben, die er schon vorher schätzte; andre lernte er hier zuerst schätzen und lieben. Er redet bey dieser Veranlassung von dem Umgange mit Professoren überhaupt, und theilt die lehrenden Gelehrten, oder, wie er sie nennt, die Doktoren, in drey Hauptarten: in solche, welche die Wissenschaften und deren Mittheilung um der Wahrheit und der Geistesbildung wegen lieben, aber für das gesellige Vergnügen beynahe ganz unbrauchbar sind: in andre, welche die Wissenschaften als schöne Künste behandeln, um ihren Ruhm als Schriftsteller, und ihren Ruf als schöne Sprecher, auszubreiten: die immer dociren, immer Vorlesungen halten; und endlich in solche, welche das Lehren der Wissenschaften als ein Berufsgeschäfte betrachten, wodurch denn ihr geselliges Leben einen ganz eignen Anstrich erhält; diese findet man viel in Klubs und in gemischten Gesellschaften, worin Kartenspiel, Geschwätz über Lokalverhältnisse, und Vorfälle des Tages zur Ressource dienen. Die weitern besondern Bemerkungen über Kiel betreffen das Haus des Oberpräsidenten, die dortige Juristenfacultät, das Feldjägerkorps des Obristlieutenants von Bindsei[l], die Gegend um Kiel, den Kieler Kanal, und das am Ufer desselben liegende Gut Knoop des ältern Grafen Baudissin. Sodann folgt die auf einem Paketboote gemachte Seereise von Kiel nach Kopenhagen.

Zuerst redet der Verf. von der innern Schönheit diese[r] Stadt, welche in Uebereinstimmung ihrer mannichfaltige[n] Theile zu einem wohlgeordneten Ganzen besteht. Man würde wenig einzelne Parthien herausnehmen, und das Muster der schönen Baukunst aufstellen können. In der Verbindung aber machen viele davon Effekt. Besonders verweilt sich der Verf. bey den Ritterstatuen Christians V. und Friedrichs V. In dieser letzten von Sally, die sehr viel Lob verdient, ist ei[n]

nur

nur ein Fehler, daß das Pferd die Aufmerksamkeit weit mehr und eher auf sich zieht, als sein Reuter, dessen kleine Figur dagegen verschwindet. Die erstere aber ist ein ziemlich mittelmässiges Werk des Bildhauers Amoureux, und von Blei. In dem Residenzschlosse Christiansburg ist das schönste Stück der Rittersaal, der unter die größten Zimmer in ganz Europa gehört. Die Gemälde an den untern Wänden sind von dem Prof. Abilgaard, und noch nicht alle vollendet. Man liest hier einige Nachricht über den Plan, nach welchem dieser Künstler gearbeitet hat, und noch weiter arbeiten wird. Auch werden die gleichfalls von ihm verfertigten Thürstücke in dem sogenannten Potentatengemache beschrieben; und sodann andre in den verschiednen Zimmern dieses Schlosses befindliche Gemälde, und besonders die neue königliche Bildergallerie. Hierauf, von der Dekoration der übrigen Zimmer in diesem Schlosse überhaupt. Sie sind mit musterhafter Simplicität meublirt; nur ist der Geschmack veraltet und schwerfällig. Ueberhaupt, meint der Verf., sey man in allem, was Dekoration betrifft, in Kopenhagen sehr weit zurück. — Dann von den Nebengebäuden des Schlosses, worin die Gemäldegallerie und die Kunstkammer befindlich sind. Jene ist bey ihrer Unordnung und ungleichen Mischung mehr nur eine garde meubles von Gemälden zu nennen. Von jener hebt der Verf. nur einiges heraus, was in das Fach der schönen Künste gehört; und redet am umständlichsten von einem weiblichen Kopfe aus Elfenbein, der für antik ausgegeben wird, und nach dem Inventar die schöne Königin Helena vorstellen soll. Man kennt ihn schon aus der Beschreibung des Hrn. Hofr. Heyne, in seiner Sammlung antiquarischer Aufsätze, wo aber schon einige Zweifel gegen das Alterthum dieses Kopfes geäußert werden. Herr v. R. findet die ganze Physiognomie ächt florentinisch, ganz im Geschmack der weiblichen Köpfe des della Porta und anderer florentinischen Künstler. Höchst wahrscheinlich hat Friedrich V. dieses Stück mit mehrern andern aus Italien hieher gebracht. — Hierauf kurze Beschreibungen des Palais, des Rosenburger Schlosses, und des Schlosses Charlottenburg. Bei diesem letztern, von der Akademie der Künste, die auf diesem Schlosse befindlich ist. Von den Mitgliedern derselben werden Juel, Abilgaard, Wiedevelt und Hoyer näher charakterisirt. Ferner, von den Kirchen und besten Gebäuden in Kopenhagen, wo, im Ganzen, der Geschmack in der Architektur nicht rein ist. Gemälde im Pal-

laste des Grafen von Moltke. Kabinet des Hrn. Professor Tresko, des Justizraths Spengler, des Leibchirurgus Bodendiek. — Die dortige Porzellanfabrik besteht erst 12 Jahr; und bey dieser Rücksicht erstaunt man über ihre Fortschritte. In Ansehung der Masse, der Farben, und besonders der Formen und Malerey, darf sich indeß diese Fabrik mit der Berliner nicht messen. Von S. 185 an wirft der Verf. allgemeine Blicke über die schönen bildenden Künste in Dännemark überhaupt. Es ist ziemlich reich an niederländischen, aber ziemlich arm an trefflichen italiänischen Gemälden. Von antiker Bildhauerey hat es gar nichts aufzuweisen, und von neuerer, die Ritterstatue Friedrichs V. ausgenommen, nichts Besonderes. Eine eigenthümliche dänische Schule giebt es noch nicht; auch keinen Volksgeschmack an den schönen Künsten. Die Akademie der Künste ist noch als eine Orangerie zu betrachten, worin zum Vergnügen des Fürsten und einiger Großen ausländische Gewächse gezogen werden. — S. 189 beschreibt der Vf. das Ablaufen der Schiffe vom Stapel, und hernach seinen Besuch auf einem Kriegsschiffe. Von den Holmen, und den zum See-Etat gehörigen Gebäuden. Jene muß man sehen, wenn man für die Kräfte des Menschen Respekt lernen will. Gegend in der Nähe von Kopenhagen. Das königl. Landschloß Friedrichsberg, und die darin befindlichen Gemälde. Bernstorf und Jägersburg. Genthof, Linzbye, Neu- und Alt-Friedrichsthal. Sorgenfrei und Selleros. Dromlgaard Hirschholm; Helsingör. Schloß Kronenburg; Marienlust, ein Landschloß des Kronprinzen, in einer der herrlichsten und interessantesten Gegenden, welche dem Verf. zu zwey scharfsinnigen Kunstbemerkungen Anlaß giebt. Hellebeck, am Ufer der See, welches Schönheiten vereint, die man selten zusammen antrifft. Man kennt diese Gegend schon aus dem schönen malerischen Gedichte dieses Namens von dem jüngern Grafen zu Stolberg. Das Schloß Friedenburg enthält eine artige Sammlung von Gemälden, unter welchen ein Gesellschaftsstück von Gerard Dow eins der schätzbarsten Gemälde ist, die Dännemark aufzuweisen hat. Auch in der Kirche zu Friedrichsburg hängen ein Paar, von dem Verf. beschriebene Gemälde aus der italiänischen Schule. Rokkedahl hat eine vortreffliche Lage am Ufer des Meers. Von dieser Seite empfehlen sich auch Sophienberg und Krenrom. Von diesem letztern Orte geht ein Strandweg

nach

nach Kopenhagen, am Ufer der Ostsee hin, der unstreitig unter die anmuthigsten Gegenden von Seeland gehört. Noch von der Eremitage, dem Thiergarten, und der Quelle in demselben. Mehrere Beschreibungen einzelner Gegenden von Seeland und einiger Landstädte in demselben wird der Verfasser im zweiten Theile, bey Gelegenheit seiner Rückreise über Corsoer, geben. Hier stellt er nur noch über die dortigen Naturgegenden eine allgemeine Betrachtung an. Sie sind von zweyerley Art, und liegen entweder am Strande des Meers, oder am Ufer eines Landsees. Bei dieser Gelegenheit giebt uns auch der Verfasser seine Theorie der schönen Gartenkunst, Seite 256 — 308. Ihm ist ein schöner Garten eine Erdfläche, welche durch Anordnung des Bodens und der Gegenstände, welche er hervorzubringen und zu tragen pflegt, für wohlerzogene Menschen zum Vergnügen am Schönen der Aussicht, Umsicht, Umhersicht, des häufigen Umherwandelns und öftern Verweilens eingerichtet, zu gleicher Zeit die Foderungen eines schönen Werks der schönen Künste erfüllt, oder eine Kunstschönheit ausmacht. Aus dieser Erklärung, und besonders aus der in ihr zuletzt angegebenen Bestimmung eines Gartens, werden nun die Erfordernisse dazu näher entwickelt. Diese sind: wohlgefällige Einkleidung, interessanter innerer Gehalt, Einheit des Ganzen, und Zweckmässigkeit. Was zu jeder dieser Eigenschaften gehört und erfordert wird, entwickelt der Verfasser auf eine lehrreiche Art, die sich auf Kunstwerke und Kunstschönheit überhaupt anwenden läßt. Die Gartenkunst hat das mit allen schönen bildenden Künsten gemein, daß sie durch sichtbare Körper ihren Zwecken nachstrebt. Aber sie unterscheidet sich dadurch von allen andern, daß der Stoff, den sie hauptsächlich bearbeitet, in Körpern besteht, die als solche ihr von der Natur fertig geliefert werden, und gutentheils, einzeln betrachtet, schon durch sich selbst den Affekt des Schönen erwecken können. Daraus fließt eine besondere Modification ihres Wesens. Sie schafft, sie bildet durch Anordnung, durch Zusammenstellung des Einzelnen und Einrichtung des Ganzen. Auch dadurch unterscheidet sie sich, daß sie den Augen nicht bloß, wie die Malerei, eine Ansicht aus einem festen Gesichtspunkte von den Gegenständen liefert, die sie aufstellt; nicht bloß eine Umsicht oder Anschauungen aus mehrern Profilen, wie die Bildhauerkunst; sondern auch Uebersichten; indem sie den Genießer ihrer Schönheiten

heiten bald auf Anhöhen führt, von denen herab er *à vüe d'oiseau* die Gegenstände beinahe in perpendikularer Richtung überschauet, theils vor dem Wanderer flache Erdtafeln ausbreitet, über welche sein Blick in vertikaler Richtung hinfällt. Hieraus leitet der Verf. die nähere Bestimmung des Gesichtspunkts her, aus dem ein Garten als schönes Kunstwerk muß bearbeitet werden, und zeigt zugleich die Unbestimmtheit mancher bisher über diese Kunst ertheilten Vorschriften und gemachten Einschränkungen. Ueberhaupt muß man die Gartenkunst in einer doppelten Eigenschaft betrachten. Sie ist entweder eine schaffende Kunst, die kein nahes Vorbild zu ihren Erzeugnissen in der Natur vor sich sieht; oder sie ist eine nachbildende Kunst, die so, wie die Bildhauerei und Malerei, specifike Körper und Gegenstände in der Natur zum Vorwurf der Nachahmung nimmt. Sehr gründlich wird hier dasjenige entwickelt, was in der Gartenkunst regelmässig, natürlich und künstlich ist, und seyn darf. Auch wird die Frage entschieden, in wiefern die Gartenkunst an die einzelnen Körper, die ihr die Natur liefert, und die sie als einen Stoff bearbeitet, eine schmückende Hand legen dürfe. Selbst bey der in nördlichen Ländern versuchten Nachahmung ausländischer, und von der Natur mehr begünstigten, Gegenden, sind gewisse Vorsichtsregeln in Acht zu nehmen. — Nach dieser lehrreichen Digression macht der Verf. S. 308 einen Uebergang zu dem, was er, eben so lehrreich, über die Einrichtung des geselligen Lebens in Kopenhagen erinnert. Vorläufig aber stellt er eine allgemeinere Betrachtung über die Absonderung der Stände im geselligen Umgange überhaupt an. Sie ist Erörterung der Frage: Ist es für das gesellige Vergnügen selbst, und besonders für die Moralität und häusliche Glückseligkeit der Mittelkasse von Staatsbürgern gut und nützlich, daß sie in ihren geselligen Zirkeln, besonders in den größeren, von der ersten Klasse durch eine festgesetzte Gränze, entweder der Geburt oder des Ranges, getrennt werden? Zuvörderst führt er die Gründe derer an, welche eine solche Trennung verlangen. Diese Gründe sind an sich wichtig, und müssen besonders an solchen Orten, wo die Absonderung einmal eingeführt ist, behutsam machen, nicht zu schnell mit ihrer Aufhebung zu Werke zu gehen. Aber Mehrers beweisen sie wohl nicht. Der Verf. wünscht mit Recht, daß die Gleichheit der Geburt, die Gleichheit des Ranges, nur eine von den mehrern Ursachen seyn möge, welche die

Men-

Menschen im geselligen Umgange mit einander verbinden. Aber sie sollte nicht die einzige seyn. Alle andere Gründe, aus denen Menschen sich schicklich, paßlich für einander fühlen, sollten mit in Anschlag kommen. Nach diesen Gründen überhaupt sollte sich Jeder seine Gesellschaft wählen; und ein Jeder, der weder eine vornehme Geburt, noch einen vornehmen Rang, an sich trägt, sollte sich dennoch fähig halten, jede Gesellschaft zu besuchen, wenn er andre Eigenschaften besitzt, wodurch er jenen Mangel ersetzt. Der Hauptgrund, warum der Verf. die Aufhebung der Absonderung der Stände wünscht, ist der: weil mit ihr ein großer Theil des Zwanges und der elenden Unterhaltungsart, welche jetzt unsre größere geselligen Zirkel in Privathäusern mit Langerweile anfüllen, dadurch wegfallen würde. Die geselligen Zusammenkünste würden dadurch ihrem wahren Zwecke, dem Vergnügen, näher gebracht werden. Auch die öffentlichen Lustbarkeiten leiden durch jene Absonderung gar sehr. Gerade dadurch, und durch das Nachsetzen des Einen Standes hinter dem andern, wird der Reitz zum größern Aufwande vermehrt. Hierauf nun zeigt der Verf. den nachtheiligen Einfluß der Absonderung der Stände nach dem Range auf den geselligen Ton und die herrschende Denkungsart der Kopenhagner; wobei er jedoch auch einige Vortheile derselben, und der Vermischung der Stände in der Stadt und ihrem Umgange, eingesteht, wiewohl man diese bisher nicht ganz daraus gezogen hat. Die gesellige Lebensart bey Hofe und in der Stadt wird sodann näher beschrieben. Unter den gesellschaftlichen Zusammenkünften in Kopenhagen, hat die sogenannte Schützengesellschaft viel Eigenthümliches. — Ueber den guten und feinen Ton der Einwohner von Kopenhagen läßt sich kein allgemein geltendes Urtheil fällen. „Der Däne hat im Ganzen eine große Anlage zur Bonhommie, die sich nur dann verläugnet, wenn sein Eigennutz in Kollision kommt, oder wenn er sich von andern Nationen geringe geschätzt glaubt. Sehr reitzbar zu Leidenschaften, sehr geschwind in seinen Urtheilen und Handlungen, sehr geschwätzig, sehr vorgreifend, sehr lärmend ist er nicht. Ein gewisses Phlegma, das mit Bemerkungskraft, Fassungskraft, gesunder Empfindung, ruhiger Beurtheilung und naiser Sorglosigkeit und Nachsicht verbunden ist, scheint seinen Hauptcharakter auszumachen. Seine Sitten sind so wenig roh, als künstlich verdorben. Er hat Empfänglichkeit fürs Vergnügen, wie-

wohl besonders von der stillen Art. Alles dieß macht eine Disposition aus, welche dem guten Tone, das heißt, dem sichtlichen Anstande, der Sicherheit und der wechselseitigen Zuvorkommung bey allgemeinen geselligen Zusammenkünften sehr zuträglich ist." — Schlimm nur, daß der Partheigeist in den Umgang so viel Einfluß hat! Aeußere Feinheit und Leichtigkeit in den Formen der geselligen Mittheilung ist in Dännemark nicht sehr herrschend. Daher vielleicht mit das Vorurtheil wider die Dänen in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten. — Den Verf. führen diese Gegenstände noch auf einige allgemeine Bemerkungen über gesellige Liebenswürdigkeit, und die Kunst der schönen geselligen Unterhaltung, die er hernach wieder auf Kopenhagen anwendet. — Noch etwas Weniges über Musik, Theater, Dichtkunst und Talent der Dänen für prosaische Kompositionen zur schönern Lektüre.

Kr.

Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. Siebenter Band, oder 19 — 21tes Heft. 519 Seiten in 8. Ulm, 1792. in der Wohlerschen Buchhandlung. 1 Rß.

Ohne Bedenken dürfen wir diesen Heften eben dasselbe Lob beylegen, das wir dem sechsten Bande ertheilt haben. Wir können wenigstens darinn, daß einerley Wahrheiten oft wiederholt, einerley Dogmen oft widerlegt, einerley Fehler oft gerügt werden, keinen Grund zum Tadel finden: denn theils ist diese Wiederholung für diejenigen Leser, für die die Beyträge zunächst geschrieben sind, ganz nothwendig, theils ist der Ton immer so abwechselnd, daß der Leser dadurch entschädigt wird. Bald gebrauchen die Verfasser den faßlichen Lehrton; bald bedienen sie sich des feyerlichen Ernstes, der zu einem Nachdenken auffordert, welches der Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen ist; bald versuchen sie die Ironie, die aber öfters in die beissende Satyre übergeht, mit der Luther seinen

Gegnern oft so wehe that. Dieser Band hat aber in den Augen des Recensenten noch einen vorzüglichen Werth durch die Zusammenstellung der Kirchengesetze der Kaiserinn Maria Theresia, S. 275 — 284, und durch das Verzeichniß der merkwürdigsten Verordnungen Leopolds II im Oesterreichischen, S. 298 — 341 erhalten. Weil unsere Leser den Geist dieses Journals aus der ausführlichern Anzeige des vorigen Bandes kennen, so können wir diesmal zwar kürzer seyn, müssen aber doch den Inhalt etwas genauer angeben.

Auch diesmal machen den Anfang jedes Heftes Auszüge aus Kirchenvätern; sie sind: Ambrosius, Augustinus, Epiphanius, Chrysostomus, Basilius, Cyrillus. Der Anfang des Auszugs aus Ambrosius lautet also: „Nichts ist einem Regenten unanständiger, als die Redefreyheit einzuschränken, und nichts macht ihn dem Volke so werth und liebenswürdig, als wenn er gegen die Rechte und die Freyheit seiner Unterthanen Achtung hat. Dadurch unterscheidet sich der gute Fürst von dem schlechten, daß jener die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit liebt, dieser die Sclaverey und Unterdrückung begünstiget." Die Geschichte des Audius S. 178 fgg. aus Epiphanius möchte wohl noch die Geschichte manches Märtyrers der Wahrheiten in katholischen Ländern werden.

Heft XIX, n. 3. Auszüge aus der von Herrn Biecheke, Weltpriester und Katecheten an der Normalschule zu Freyburg (dessen schon H. XVI, n. 16 Erwähnung geschah.) über die sokratische Methode im Religionsunterricht den 28 Junius 1791 gehaltenen Rede. Es bedürfte schon in mancher protestantischen Stadt Muth, so zu lehren und so zu sprechen; um so mehr verdient also Herr B. unsere Achtung, da er dieses in Freyburg wagt. N. 4. Merkwürdige Geschichte einer blutigen Hostie aus dem 16ten Jahrhundert. Bernhart Weichsner, Pfarrer in Veldolfingen, in Baiern, der nachher des Diebstahls wegen gefangen gesetzt wurde, stieß sich, als er das Sacramenthäuslein aufmachen wollte, an den Finger, daß es blutete, sogleich fiel ihm ein, die Hostie damit zu färben, als ob sie geblutet hätte, um dadurch eine für ihn einträgliche Wallfahrt zu bewirken. Dies geschah im Jahr 1529. Hier sind sechs Originalurkunden diese Geschichte betreffend, abgedruckt. N. 5. Jakobi's in Freyburg Trauerrede auf Leopold II. Sie kann bey der Feyerlichkeit der übrigen Umstände nicht

ohne

ohne Wirkung geblieben seyn. N. 6. Der Magnusstab, eine neue Erscheinung auf dem Schwarzwald. Dieser Magnusstab vertreibt Hagel und Ungewitter, Insecten, Feldmäuse u. d. gl. Warum aber des Besitzes eines solchen Wunderstabes ungeachtet die katholischen Länder von dergleichen Plagen nicht mehr verschont bleiben, als die protestantischen, ist dem Klerikus Adisidämon ein Räthsel. N. 7. Vermischte Nachrichten. Schneiders Gedicht auf den Tod Leopolds II. lasen in Freyburg viele hundert Menschen, ohne eine andre Wirkung, als daß sie Unwillen und Abscheu erregte. Die Regierung verbot die Verbreitung dieser Lästerrede nicht. Was hat sie dabey verloren? Nichts. Was hätte sie beym Verbot gewonnen? Nichts. „Möchten doch die Gegner der Preßfreyheit diesen Wink benutzen, diese Wahrheit beherzigen!" Mit dem Exprofessor Hoffmann in Wien redet der Herausg. auch ein Wörtchen, und erdreistet sich zu behaupten, daß ein Mann, der die Worte Philosophie und Aufklärung nur als Schimpfworte brauche, nicht verdient habe, Professor zu seyn.

Heft XX. n. 3. und XXI. n. 4. Skizze philosophischer Vorlesungen über Gesetze und Pflichten und Anwendung der Gesetze, nach dem Federschen Lehrbuche, vom Herrn Prof. Sauter in Freyburg. Nach den Wolfisch - Baumgartenschen Grundsätzen. N. 4. und XXI. N. 5. Fragmente aus Prof. Wilhelms hinterlassenen Papieren. Ihr Werth ist schon bey Anzeige des sechsten Bandes bestimmt worden. N. 5. Fortsetzung der Beschwerden und Forderungen des Prälatenstandes in Böhmen. Unsere Leser wissen aus der Recension des vorigen Bandes die Veranlassung und den Inhalt dieser Vorstellung. Der Vf. züchtigt ihre Urheber und alle Vertheidiger und Handhaber der Hierarchie mit Sarkasmen wie mit Scorpionen. Unter dieser Nummer sind die kirchlichen Gesetze der Maria Theresia enthalten. N. 6. Die merkwürdigsten Verordnungen Leopolds II. Es sind 45, deren einige schon in den vorhergehenden Heften abgedruckt stehen, worauf hier jedesmal verwiesen wird.

Heft XXI. N. 3. Nachrichten von Johannes Eberlin von Günzburg, aus dessen Schriften in mehrern Heften dieser Beyträge beträchtliche Auszüge eingerückt worden sind. Der Mann verdient unsere nähere Bekanntschaft; wir verweisen deshalb unsere Leser auf die biographisch - litterarische Nachricht, die Hr. Ruef durch auserlesene Stellen aus den

sel-

seltenen Schriften dieses Mannes noch interessanter zu machen wußte. N. 6. War der heilige Franciscus wirklich ein Schwärmer? So sehr als je einer auf dem Erdboden, lautet die Antwort; und der Beweis davon ist aus den Actis Sanctorum genommen. N. 7. Vermischte Nachrichten aus Freyburg.

Ks.

Systema universae christiano-catholicae Theologiae, quod sub gratiosis auspiciis Reverendissimi, Perillustris ac Amplissimi S. R. I. Praelati Domini Domini Roberti, liberi ac imperialis Monasterii Elchingensis O. S. Benedicti Abbatis vigilantissimi etc. etc. Praeside P. *Romano Mittick*, S. S. Theologiae Profess. Ord. ac Bibliothecae Praefecto, R. R. ac R. R. P. P. Ignatius Hintermayer, Ambrosius Lutzenberger, Vldaricus Baumgartner, Dominicus Haug, Petrus Martin, et R. Fr. Bernardus Loehle, omnes ibidem Ordinem S. Benedicti Professi, publice tueri conabuntur. Ad Diem 5 Septembris 1792. Günzburgi, typis Wagegg. 15 Bog. 4 M.

Der Verf. dieser Sciagraphie über die gesammte christkatholische Theologie hat diese Arbeit vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet, denen er drey Jahre lang darüber Vorlesungen gehalten hat. Er macht ihnen damit ein Geschenk, damit sie alles, was er sie drey Jahre hindurch gelehret hat, gleichsam mit einem Blick übersehen, und sodenn das Gelernte leichter wiederholen, und dem Gedächtnisse desto tiefer einprägen könnten. Zugleich versichert er, daß er sich sowohl in dieser Sciagraphie, als auch in den Vorlesungen darüber, stets bemüht habe, nach der Ermahnung des Apostels Paulus an den Timotheus, (1 Timoth. VI, 20) die ungeistlichen losen Geschwätze, und das Gezänke der falsch berühmten Kunst, zu meiden; und dagegen die Theologie mit steter Hinsicht auf die Beförderung einer vollständigern Gotteserkenntniß und auf die Ausbreitung einer edlern

edlern Tugend, vorzutragen; dabey das Dogma durch die Kirchengeschichte aufzuklären, und seine Zuhörer zugleich mit der theologischen Litteratur bekannt zu machen.

Wir wollen nun versuchen, unsern Lesern einen vollständigen Auszug aus des Verf. theologischem System darzulegen, wodurch sie wohl am besten in den Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, ob der Verf. die oben angeführte Warnung des Apostels Paulus bey seiner Arbeit niemals aus dem Gesichte verloren habe? Zugleich kann aber auch daraus erhellen, in welcher Form die christkatholische Theologie in unsern Zeiten in den Klöstern gelehret werde.

Der Verf. theilt die ganze christkatholische Theologie in vier Haupttheile. Der erste Theil enthält die praecognita in universam Theologiam; der zweyte Theil die Theologiam generalem; der dritte Theil die Theologiam specialem, die der Verf. in die theoreticam und practicam eintheilt; und der vierte Theil die Theologiam finalem, und handelt de vera hominis beatitudine, tanquam universae Theologiae fine. In den Praecognitis in universam Theologiam giebt der Verf. eine Definition von der Theologie, führt die gewöhnlichen Eintheilungen dieser Wissenschaft an, und handelt endlich von den Hülfswissenschaften der Theologie.

Die Theologiam generalem theilt der Verf. in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt beschäftiget sich mit dem Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion. Im zweyten Abschnitt sucht der Verf. zu erweisen, daß nur die römisch-katholische Kirche die wahre Kirche Christi sey. Er nimmt dabey folgende Merkmale zu Hülfe — Visibilitas, Perpetuitas, Indefectibilitas, Vnitas, Sanctitas, Catholicitas, et Apostolicitas — die er alle, und nur allein bey der römisch-katholischen Kirche findet; woraus er sodenn folgende Corollarien zieht: 1) Evidens igitur est, seu evidenter credibile et credendum est, Ecclesiam Romano-catholicam *veram* illam, quam Christus instituit, fundavitque, ecclesiam esse, et quidem, quum inter sectas, quae se nominant christianas, una duntaxat vera sit, et esse possit, 2) *Vnice veram* esse. Ex quo ulterius sequitur: 3) *Veram Christi Religionem in sola Romano Catholica Ecclesia* et semper extitisse, et adhuc dum in illa *sola* extare. Hinc, cum sine vera Christi religione nulla vera felicitas, salus nulla supersit speran-

da,

da, 4) Extra Ecclesiam Romano - Catholicam nullam salutem dari. Igitur 5) Tolerantismus, seu laxiorum seu strictiorum Indifferentistarum hisce penitus profligatus iacet. Diesen Corollarien fügt der Verf. A) die Symbola Ecclesiae catholicae celebriora bey. Es sind nach ihm folgende: 1) Apostolicum, vere ab Apostolis traditum. 2) Nicaeno-Constantinopolitanum, primo quidem in concilio Nicaeno contra Arianos conditum, post autem in Constantinopolitano contra Macedonianos auctum. 3) Vulgo Athanasianum, falso S. Athanasio adscriptum, cum sit partus Vigilii Tapsensis in Africa Episcopi sub finem seculi V. florentis. 4) Lateranense anno 1215 in hoc generali Concilio conditum. 5) Viennense, quod habetur Clement. Vnic. de Summ. Trinit. 6) Decretum Eugenii IV, pro Instructione Armenorum, quod incipit: Exultate Deo adjutori nostro etc. vim habens et autoritatem Concil. Oecum. 7) Professio fidei Tridentina, quae ad calcem Conc. Trid. extat. B) Die Libros Ecclesiae catholicae symbolicos. Es sind nach dem V. folgende: 1) Canones et Decreta Concilii Tridentini. 2) Catechismus Romanus ex Decreto hujus Concilii jussu S. Pii V. editus, quibus adjungi possunt: 3) Catechismus major Petri Canisii jussu Ferdinandi Imperat. anno 1554 editus, et 4) Ejusdem Catechismus minor, prima vice anno 1556 impressus, qui uterque universali ferme fidelium usu comprobatus est. Denique 5) Omnes Catechismi ad normam Romani pro fidelium usu conscripti, et legitima autoritate adprobati, in Catalogum librorum nostrorum symbolicorum recte referuntur. Diesem fügt der Verf. noch eine kurze Abfertigung der protestantischen Kirchen bey, und behauptet: quum in singulis, quantumcunque sese christianas esse iactitent, nihilominus verae Ecclesiae demonstrativa criteria aut omnia, aut saltim potissimam partem desiderentur, *neutra à Christo instituta est, neutra vere christiana est, quaelibet pseudo-christiana est*, et *ceu falsa jure repudianda*. Im dritten Abschnitt handelt der Verf. von den Quellen der christkatholischen Theologie. Er theilt sie in principia constitutiva et directiva. Zu den principiis constitutivis zählt der Verf. a) S. scripturam tam vet. quam novi Testamenti. b) Verbum Dei non scriptum sed traditum. Bey der ersten Quelle der christkatholischen Theologie, nehmlich der heiligen Schrift, trägt der Verf. auch einige hermeneutische Regeln vor, die er aber am Ende durch

fol-

folgende allgemeine Regel selbst wieder so gut als zurück nimmt; diese allgemeine Regel ist: ne quis error in scripturarum interpretatione quovis modo irrepat, ante omnia ad analogiam fidei (quae illarum summa est veritatum, quae sive scriptae in s. litteris, sive traditae sunt, *infallibili Ecclesiae catholicae iudicio ut vere divinitus revelatae habentur*) tanquam ad generale genuinae interpretationis principium, ad quod ceu ad lydium lapidem omnes Regulae hucusque stabilitae demum exigendae sunt, perpetuo respiciat. Zu den principiis theologiae directivis rechnet der Verf. zuerst die infallibilem Ecclesiam. Quia Scripturae S. sensus etiam in fidei et morum rebus persaepe obscurus, difficilisque intellectu est, atque divinae Traditiones à falsis abs erroris periculo haud satis queunt discriminari, infallibilis Directoris cuiusdam supremi, seu Iudicis summi Magisterium praesto sit oportet. Quare Episcopi, Romano cum Pontifice eorum Primate et capite, Revelationis Doctores infallibiles sunt. Quicquid ergo ipsi unacum Romano Pontifice sive per orbem dispersi, sive congregati in Concilio generali in fidei morumque rebus definierint, omnes, qui nomine Orthodoxorum veniunt, tanquam fixam, immobilem et infallibilem fidei regulam amplecti tenentur. Das zweyte principium directivum sind die S. S. Patres, deren Auctorität aber doch immer der infallibili Ecclesiae untergeordnet bleibt. Es erhellet auch wieder hieraus, daß die Infallibilis Ecclesia für alle christkatholische Gläubige, zwar nicht den Worten, aber doch der Wirkung nach, das einzige principium tam constitutivum quam directivum Theologiae christiano catholicae sey.

Die Theologiam specialem theilt der Verf. in die theoreticam seu credendorum, und in die practicam, seu agendorum. Die Theologiam theoreticam seu dogmaticam zerfällt in folgende drey Hauptabschnitte: a) de homine instituto, b) de homine destituto, c) de homine restituto. Den ersten Abschnitt, de homine instituto, theilt der Vf. in vier membra. Membrum I. Deus in natura unus, infinite perfectus. Membrum II. Deus, Trinus in Personis. Membrum III. Sicut universum hunc Orbem, sic et Angelos, sic hominem omnipotenti virtute instituit — creavit. Von den Teufeln behauptet der Verf. quod in ipsis non omnis insidiandi, hominique sive in bonis fortunae sive

cor-

corporis et animae potestas extincta sit; id quod praecipue in Energumenis palam fit; quos aliquando extitisse, immo etiam nunc extare planum est. *Immo non tantum per se, sed et per alios*, e. g. *Magos* etc. *hominibus nocere eos posse, et iam saepius nocuisse*, nobis indubium videtur. Wir hoffen aus christlicher Liebe, der Verf. habe diesen Paragraph blos aus Höflichkeit gegen den sogenannten Pater Hexenmeister seinem System einverleibt. Membrum IV. Quibus omnibus Creaturis sapientissime providet. Der zweyte Abschnitt handelt de homine destituto. Bey dieser Gelegenheit vertheidiget der Verf. auch die immaculatam B. V. Mariae Conceptionem. Der dritte Abschnitt handelt de homine restituto. Diesen Abschnitt theilt der Verf. in folgende Membra. Memb. I. Ad hominis exitium avertendum, qui necessarius erat, divinus Liberator — Messias promissus est. Memb. II. Venit is in persona Iesu Christi. Memb. III. Veri Dei — veri hominis. Memb. IV. Morte sua genus humanum redimentis. Memb. V. Novumque insuper Regnum — Ecclesiam instituentis. Ueber diesen Artikel stellt der V. folgende Grundsätze auf. Christus hat eine Gesellschaft wahrer Gottesverehrer (Kirche) gestiftet: dieser Gesellschaft hat er Gesetze, und untrügliche Vorsteher und Lehrer gegeben: diese waren der Apostelfürst Petrus mit den übrigen Aposteln: ihnen hat Christus eine wahre Herrschaft über die Kirche anvertraut (concessit illis potestatem *rectoriam, legislatoriam, iudiciariam, coactivam*): in die Stellen der ersten Herrscher der Kirche sind der Papst und die Bischöfe getreten, und ihnen kommt daher auch jene potestas *rectoria, legislatoria, iudiciaria* ac *coactiva* zu. Vom Papst lehrt daher der Verf. *Episcopus Romanus B. Petri* in Pontificatu *verus successor* inter Episcopos non duntaxat Primatu meri honoris, auctoritatis, aut praeeminentiae refulget, sed *vero Iurisdictionis primatu* inter eos ita eminet, quemadmodum eodem primatu eminebat Petrus inter Apostolos. Ipse ergo unionis catholicae centrum est, atque ideo omnia ea iura generatim ipsi convenire dicendum est, sine quibus unitas in Ecclesia catholica conservari nequit. In specie ipsi vi primatus sequentia *iura* ut vere *essentialia* merito adseruntur: 1) Suprema et generalis omnium Ecclesiarum cura, sollicitudo ac superintendentia, ut fides servetur ubique integra. 2) Ius exigendi et recipiendi relationes. 3) Iudicium provisorium in rebus fidei

et morum, cui omnes obedire tenentur, exhibendo obsequium tam in — quam externum. 4) Si autem hac via controversiae finiri non possunt, ius habet ordinarium convocandi Concilia oecumenica, iis praesidendi, eademque confirmandi. 5) Custodia atque vindicta sacrorum Canonum cum potestate eorum infractores poenis spiritualibus coercendi. 6) Ius adpellationes, salvis tamen interstitiis mediis recipiendi etc. Von den Bischöfen hingegen sagt er: Episcopi, ut veri Apostolorum successores, vera imperii potestate ab Apostolis in eos transeunte perfruuntur, ita ut veri Rectores Ecclesiae sint, atque jurisdictionem suam proxime habeant à Deo, et non à Romano Pontifice. Hieraus folgert der V.: a) Datur in Ecclesia *vera ac proprie dicta iudiciaria, legislativa, praeceptiva, coactiva, rectoria potestas*, quae consequenter, non tantum, ut quidam Pseudo-Catholici adstruunt, in docendo, praedicando, adhortando consistit, sed et potissimum in eo, *quod Ecclesia possit fidei morumque controversias infallibiliter dirimere, veri nominis leges ferre, subditos contumaces tanquam non membra societatis christianae declarare* etc. b) Haec potestas, divinum hoc regimen, sacrum spirituale est, atque ideo c) ab illo mundi minime dependet, immo ab illo prorsus discretum est, in sua sphaera summum atque supremum. Porro d) non omnibus commune, sed illis duntaxat proprium est, quibus id à Christo concreditum fuit: Romano scilicet Pontifici, et Episcopis, supremis Ecclesiae universae rectoribus. Hinc e) Illud falso vel communitas secundum systema Protestantium collegiale, vel Principibus, secundum systema, ut ajunt, territoriale, adscribitur. Hinc etiam f) Regimen Ecclesiae non est pure Monarchicum, sed Aristocratia temperatum. g) Datur ergo in Ecclesia S. Hierarchia, divinitus instituta, secundum certos gradus ita distincta, ut Personae ad Regimen et Ministerium sacrum in Ecclesia deputatae, certa ratione sibi invicem, subordinentur. — Hujus Ecclesiae jure membrum et est, et adpellatur, omnis is, qui fidem christi profitetur, et institutis à Christo sacramentis utitur, sub regimine legitimorum Pastorum, ac praecipue Romani Pontificis Christi in terris Vicarii, sive dein iustus, perfectus, praedestinatus sit, sive peccator gravissimus, schismaticus et Haereticus *occultus*, perinde est. Qui vero Ecclesiam, id est, Principes Ecclesiae non audiunt, vel illis

ohe-

obedire detrectant, illos omnes, etiamsi christianam doctrinam profiterentur, et Sacramenta instituta frequentarent, ut Ethnicos nihilominus et publicanos habendos esse, Christus praecipit. — Memb. VI. De gratia supernaturali. Memb. VII. De SS. Sacramentis. Bey der Lehre von den Ablässen gesteht zwar der Verf., daß ehmals hierinn mancherley Mißbräuche eingeschlichen seyen; allein er setzt ausdrücklich hinzu: *contra Pontificum et Ecclesiae mentem*. Lehrt denn nicht die Geschichte ganz deutlich, daß die Päpste den Ablaßhandel einführten, beschützten, davon Nutzen zogen, und doch soll sich dieser schändliche Sündenhandel *contra Pontificum et Ecclesiae mentem* unter die Gläubigen eingeschlichen haben? — Der Lehre von den Sacramenten hängt der Vf. die Lehre de Sacramentis ecclesiasticis an; er versteht darunter ceremonias religiosas ab Ecclesia institutas. Er theilt sie ein a) in Sacramenta theoretica, rem sacram tantum significantia, vel in memoriam revocantia, e. g. usus candelarum et luminum in Missae sacrificio, signum crucis etc. b) Practica, vel stabilem quamdam potestatem conferentia, vel gratiam quamdam divinam impetrantia, e. g. Benedictiones domorum, agrorum, tempestatum, cinerum etc. usus aquae lustralis etc. — Illa usus sacros et significatus idoneos maxime veritatum religiosarum primi nominis habere, communireque nullo per se offendiculo esse; haec vero, si circa potestatem conferendam versantur, efficaciae satis; si circa gratiam ejus impetrandae vim moralem ex deprecatione ac meritis universalis ecclesiae habere (quo eorum manifesta est honestas atque utilitas) id quidem solidissimis rationibus hic imus demonstratum. So lange die so ganz Vernunft- und Schriftwidrige Idee von einem geistlichen Kirchenschatz (thesaurus Ecclesiae, qui consistit ex meritis Christi atque Sanctorum) im Umlauf erhalten wird; so lange ist nicht abzusehen, wie sich die römische Kirche gegen den Vorwurf, daß sie mit der Gottseligkeit ein Gewerbe treibe, gründlich sollte rechtfertigen können.

Die Theologiam practicam seu agendorum theilt der Verf. wieder in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt de homine ad Beatitatem tendente, tum in se, tum in suis actibus spectato. Der zweyte Abschnitt giebt die Regulas morum an die Hand. Membrum I. De conscientia. Membr. II. De Legibus. Membr. III. De officiis Christiano-

anorum generalibus. Memb. IV. De officiis Christianorum specialibus. Hier handelt der Verf. von dem Statu Religiosorum, cujus essentia in tribus votis paupertatis, castitatis et obedientiae reponitur: quae, quum ab Evangelio tanquam res bona, Deoque gratissima consulantur, recte à Religiosis nuncupantur. Unter den Paragraphen, in welchen der Verf. den Pfarrern ihre Pflichten ans Herz legt, findet sich auch folgender: Praeterea quum permagna utilitas tum per devotum usum rituum et ceremoniarum ecclesiasticarum, e. g. *Benedictionis cineris, herbarum* etc., tum etiam per pias confraternitates, congregationes, processiones etc. animabus adcrescat: horum omnium Parochus diligentem habeat rationem. Es wird wohl noch lange anstehen, bis man sich in den Klöstern entschließt, auch nur die gröbsten und auffallendsten Misbräuche fahren zu lassen. Der dritte Abschnitt handelt, de mediis virtutum christianis: Er theilt sie in Ordinaria, wozu besonders auch Cultus B. V. Mariae et Sanctorum gerechnet wird; und in extraordinaria. Zu den letztern zählt er die Consilia evangelica, quae utpote res Deo grata, et accepta recte à Religiosis voventur, und setzt bey: sed et circa alias res, modò sint de bono meliori et possibili, emitti *vota* possunt, suntque revera medium efficacissimum ad animum in bono corroborandum. So lange noch solche Grundsätze über christliche Tugend und Tugendmittel herrschend sind, darf man sich noch keine heilsame Wirkungen der christlichen Religion auf die Sitten ihrer Bekenner versprechen.

Der vierte Haupttheil dieses Systems einer christkatholischen Theologie handelt de vera hominis Beatitudine, und beschreibt den Zustand der Frommen und der Gottlosen in einer zukünftigen Welt.

Dieser Auszug aus diesem System mag hinlänglich seyn, den Werth dieser Schrift, sowohl in Rücksicht auf die Anordnung und Verbindung der Materien, als auch in Rücksicht auf den Inhalt, zu bestimmen. Zugleich kann diese Schrift zum Beweise dienen, daß Joseph II. gute Ursachen gehabt habe, den klösterlichen Unterricht in der Theologie, durch den öffentlichen Unterricht auf Universitäten zu verdrängen zu suchen. Die litterarischen Anmerkungen, die der Verf. häufig beygefügt hat, können wenigstens dazu dienen, seinen Schülern eine, obgleich sehr unvollständige Idee von der theologischen Littera-

tur

tur beyzubringen. Wir vermissen in diesen Anmerkungen vorzüglich die nothwendige Auswahl zwischen guten und schlechten Büchern. Besonders aber müssen wir es mißbilligen, daß der V. öfters berüchtigte schlechte Bücher vorzüglich anpreißt; so finden wir z. E. die berüchtigte Augsburger Sammlung der neuesten Schriften die seit einigen Jahren her zur Steuer der Wahrheit im Druck erschienen sind, so wie auch die Fortsetzung dieser Sammlung, mehrmals vorzüglich angepriesen. Zum Ruhme des Verf. bemerken wir noch, daß er eine gemäßigtere Sprache führt, als sein Mitbruder, P. Widmann in Elchingen, Verfasser der berüchtigten Schandschrift: Wer sind die Aufklärer? nach dem Alphabet beantwortet.

G.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Auferstehungslehre des Apostels Paulus im XVten Capitel des ersten Briefes an die korinthischen Christen, in zehn Predigten behandelt von Archidiakon Tobler. Zürich. 1792. 156 Seiten in 4. 1 Rt.

Tobler ist als einer unserer beliebtesten und populärsten Erbauungsschriftsteller schon längst bekannt. Seine herzliche, väterliche Sprache, die ihm sogleich das Herz seiner Leser gewinnt; sein offner Wahrheitssinn; sein heller exegetischer Blick, der oft schnell und glücklich den wahren Sinn, auch in schwerern Schriftstellen, zu entdecken weiß; die Ueberzeugung, mit welcher er spricht, und die unvermerkt auf den Verstand und das Herz der Leser wirkt; der Geist der Andacht und Salbung, der vorzüglich in seinen Erbauungsschriften athmet, — sind das Empfehlende seiner Schriften. Es fehlt ihm auch nicht an eigentlicher theologischer und exegetischer Gelehrsamkeit, wie er in einigen andern Schriften, vorzüglich in seinen Anmerkungen zur Ehre der Bibel, welche stückweise herausgekommen sind, gezeigt hat. Bey allen diesen Vorzügen wäre es sehr zu wünschen, daß sein Styl gebildeter und von schweitzerischen Provinzialismen gereinigter wäre, dies machte seine Schriften für viele Leser, welche durch die Lektüre eines

Sacks, Spaldings, Zollikofers, Sturms, Feddersen, Hermes ꝛc. verwöhnt sind, unangenehm. Je weniger man jetzt in den Schriften der Schweitzer auf solche Härten, Mistöne und Provinzialismen stößt; desto mehr wünscht man, daß diese Flecken möchten verwischt seyn. Dies abgerechnet, gesteht Rec., daß er einen Mann, wie Tobler, der in seinen Kenntnissen mit dem Geiste des Zeitalters unermüdet fortschreitet, verehrt, und seine Schriften im Fache der Erbauung, vorzüglich schätzt.

Das gegenwärtige Werk ist nicht minder ein dankenswerther Beytrag zur Erbauung für denkende und gefühlvolle Leser. Es sind, wie der Titel besagt, Predigten über das wichtige und innhaltreiche XVte Capitel des ersten Briefes an die Korinther. — Die Vorrede enthält einige kritische Bemerkungen, wobey die Verdienste des sel. Semlers mit Recht anerkannt werden. Die angeführten Stellen aus einem Prolog des Theophylakt zum ersten Briefe an die Korinther, aus dem Theodoret in seinem Commentar über die Episteln, zeigen, daß es nicht mit völliger Gewißheit auszumachen sey, was den Apostel eigentlich veranlaßt habe, die Lehre von der Auferstehung mit solcher Umständlichkeit auszuführen. Am meisten that nach dem B. Tertullians Aufsatz de Resurrectione carnis ein Genüge. Ohne übrigens auf diese verschiedenen Veranlassungen zu sehen, so bleibt die Auferstehung immer eine eigenthümliche Lehre des Christenthums, und ein göttliches Werk, das durch Christum bewirkt wird, wenn man gleich manche unerklärliche Schwierigkeiten nicht ganz aus dem Wege räumen kann. Sehr wahr sagt unser Verfasser: „Man „kann bey dieser Materie viel besser sagen, was nicht, als „was zu erwarten sey, und bey dem Positiven müße man „beym Allgemeinsten bleiben, daß wir da nicht abschweifen zu „irgend einer Art Schwächung dieser herrlichen Lehre, die für „allerley Menschen so tröstlich, so warnend, so gedankenwirkend ist und werden kann, wenn sie nach dem wahren Humanitätslicht und Leben, nach den Grundzügen der Christuslehre, geglaubt und zum Glauben anderer vorgelegt wird."

Doch wir gehen zu den Predigten selbst über. Einer jeden sind einige Verse, die der Verf. Sonnette nennt, vorgesetzt. Sehr naiv sagt er von ihnen: „Ein Milton, Sponsa, Shakespear und der deutsche Opitz hatten jeder einmal die kleine Sucht dergleichen zu schreiben; und schon lan-

„ge

„ge fand ich mich fähig, großen Geistern in dem, was sie „Kleines haben, nachzuahmen." — Erste Predigt: 1 Kor. XV. 1 — 8. Sie enthält einen historischen Beweiß der Auferstehung des Herrn. Der Verf. nimmt hier einen eignen Gang. Er zeigt, welche Beweiskraft diese Wahrheit damals hatte, als sie von denen bezeugt wurde, welche den Herrn selbst nach seiner Auferstehung gesehen hatten; und wenn man in Versuchung käme, in jenen Zeiten gelebt, und Jesum selbst gesehen zu haben; so müße man nie vergessen, daß das bloße leibliche Sehen die Menschen nichts helfe; daß uns auch in unsern Tagen in verschiedenen Stücken ein größeres Maas gegönnt sey, als die ersten Christen zu Korinth und anderswo hatten. Jetzt wird von Kindheit an unser Herz und Sinn für vernunftvollen Glauben, erhabene und doch bescheidene Menschenliebe und ewig süße, sichere Hoffnung der Auferstehung vorbereitet und gebildet. — Zweyte Predigt. v. 9 — 12. Paulus, durch den Glauben, daß Jesus lebt, zurecht gebracht. Der Verf. zeigt, daß das Beyspiel Pauli viel Eignes an sich habe, und daß, wenn es tief gefallene Sünder aufmuntert, es eben solche aufmuntert, die wie Paulus gefallen waren; und daß die Erkenntniß oder Erkennung des siegreichen Lebens Jesu, und der damit verknüpften künftigen Auferstehung der Todten, ein hauptsächliches Mittel zu jenem geistlichen Erwachen des Sünders sey. — Dritte Predigt v. 13. — 19. Vernunftmässigkeit des Glaubens der Auferstehung Christi und unsrer Auferstehung. Wie würde es mit uns stehen, wenn die Auferstehung Jesu nicht geschehen, und also für uns kein Auferstehen zu erwarten wäre! Ist aber beydes gewiß, so stehen alle Lehren des Christenthums unter sich und mit unserer jetzigen und künftigen Bestimmung in dem herrlichsten Zusammenhang. — Vierte Predigt v. 20 — 22. Allgemeine Sterblichkeit und Unsterblichkeit. Der Gang der Betrachtungen ist dieser. Es wäre überhaupt der Vorsehung Gottes möglich und seiner Güte gemäß gewesen, die ersten Menschen und ihre Kinder, die ihre Unschuld behalten und eine Zeitlang auf Erden gelebt hätten, zur besten Zeit auf eine uns unbekannte Weise nach und nach von der Erde hinweg schwinden, und in ein höheres Leben ganz unbeschwerlich emporsteigen zu lassen; und das wäre nur in Einem Stück, nämlich im Hinwegscheiden von der Erde, dem Tode ähnlich gewesen. Nun aber heißt der Tod in der Schrift ein Sold oder Strafe der Sünde, weil von jeder Unordnung und Missethat ein Ue-

bel herkommt. Nun giebt es für jeden Uebertreter der heiligen Gottesordnung ein früheres Sterben, oder denn ein schmerzlicheres, trübseligeres, hoffnungsloseres Wegscheiden von der Erde und dem Leibe. Leben und frohe Unsterblichkeit konnte von Adam und Eva, den Anfängern des Sündigens und Sterbens, nicht erwartet werden. Es sollte ein andrer Anfänger und Urheber, wie hier aus dem Himmel ein unendlich besseres Oberhaupt der Menschheit kommen. Jesus, rein und heilig, über welchen der Tod keine Gewalt hätte haben können, ward durch die todeswürdigsten Sünder getödtet. Aber Er, der zum bessern Stammvater, zum Wiederbringer der Unschuld und ihres Paradieses bestimmt war, konnte unmöglich vom Tode behalten werden. Er stand aus dem Grabe auf; und in ihm sehen wir die Unsterblichkeit der Sterblichen, die Rückkehr aus Tod und Grab. — **Fünfte Predigt** v. 23 — 28. Der Verf. trägt zuerst eine Erklärung des Textes vor, so wie sie von alten und neuen Auslegern gegeben wird, ob er gleich auch gesteht, daß sie nicht ganz richtig sey, oder nicht hinlänglich den Sinn des Apostels erreiche. Es würde uns zu weit führen, wenn wir ihm hierin folgen wollten. Man wird auch hier den prüfenden und bescheidenen Schriftforscher nicht verkennen. Einige praktische Folgerungen, aus jenen Erklärungen abgezogen, beschließen diese Betrachtung. — **Sechste Predigt** v. 29. — 34. Märtyrer für den Glauben und Seelenverderbniße durch Unglauben, sind die Hauptsätze dieser Predigt. Der Verf. redet nach dem Inhalt der Paulinischen Worte von dem Glauben der ersten Christen an eine künftige Auferstehung, besonders bey einer Art Taufe, und von dem heldenmüthigen Märtyrersinn Pauli. Dann von dem fleischlichen Sinn und Trieben der Ungläubigen, und welche Unerkenntniß Gottes sich dabey verrathe, wenn man das zukünftige Leben nach dem Tode leugne. Auch hier wird man manche gute Bemerkungen finden, die von den hellen Einsichten des Verf. zeugen. Unter andern sagt er in Hinsicht auf das Märtyrerthum jener Zeiten: „Ich weiß es gar wohl, heut zu Tage glaube bald jeder, es sey ein Stück und Beweiß der Aufklärung, wenn man über Märtyrer, wo sie nur genannt werden, lächelt, den Kopf schüttelt, und mit der alltäglichsten, wohlfeilsten Weisheit oder vielmehr Frechheit sagen kann: ich hätte keine Lust in ihre Fustapfen zu treten.“ Der Verf. äussert dabey den Wunsch, daß ein gereinigtes Märtyrerbuch für jetzige und zukünftige denkende Christen möchte geschrieben wer-

werden, wo das Unzuverläßige, das Abergläubische, das Schwärmerische hinweggelaßen, das Lehrreichste, Gewisseste und Beste gesammelt, und auch aus den neuern Zeiten freymüthige Reden überzeugter Christen und was sie für Schicksale dabey gehabt haben, einfach und historisch rein und gut, hinzugefügt werden müßte. Unter diesen Einschränkungen und Bestimmungen, könnte ein solches Buch allerdings eine nützliche Lektüre werden; und Rec. möchte wohl den Verf. selbst dazu auffordern. — Siebente Pr. v. 35 — 42. Blicke in die sichtbare Naturwelt, um den Glauben der Auferstehung zu erläutern. Alles gut entwickelt und in der herzlichsten Sprache vorgetragen. Achte Pr. v. 43 — 49. Gegensätze des jetzigen und künftigen Zustandes. Es werden erst diese Gegensätze der Sterblichkeit und Unsterblichkeit, des jetzigen und künftigen Leibes und Lebens der Gerechten selbst angeführt; und dann gezeigt, wie sie an der Person des ersten Menschen und an der Person des großen Wiederherstellers der Menschheit rührend und treffend erscheinen. Nun ein paar Stücke zur Probe: „Zweyerley Leben hat Gott den Adamskindern verordnet und bereitet: Ein früheres auf dieser Erde, tröstlich und „wunderbar zwar, und wo die Gelegenheit ist, Religion und „Tugend in sein Herz aufzunehmen: aber wo das Ende Tod „und Verwesung ist. Das andere Leben ist denn das, das sich „aus dem Tod und der Auflösung des jetzigen Leibes in Staub „und Asche zu Himmelsgeschäften und Himmelsgenüssen ent„wickeln, mithin sich hineinziehen soll ins Leben und Reich „des himmlischen Erlösers, der uns zu gut gestorben und auf„erstanden ist. O wer wird diese stillen Feststunden dazu sparen „und gewinnen, in eine Vertraulichkeit mit Gott und Jesus „einzudringen, wobey sich die Aussicht in ein ewiges Leben er„öffnet und erweitert; daß dann auch die edle und fromme „Empfindung sich öffnet und erweitert, im Sinne Christi un„sers Vorbildes zu leben und zu sterben! Ihr geht nun nach „Gebet und Ostergesange heim: Ich reiche euch meine Hand, „die dem Tode entgegen gestreckt ist — wie zu einem Abschiede — „auf Gott gebe frohes Wiedersehn u. auf Hoffnung unsere einst ge„storbene Hände einander in der Auferstehung einst besser zu bie„ten." — Neunte Pr. v. 50 — 54. Geheimniß und Aufschluß des Ueberganges zu einem unvergänglichen Leben. Der V. gesteht offenherzig, daß er manches nicht zu erklären wiße, sagt aber doch immer so viel Gemeinfaßliches und Erbauliches, daß er seine Zuhörer so wie seine Leser nicht ganz unbefriedigt läßt. — Zehnte

Predigt v. 51—58. Sie enthält Ermunterungen, dem Apostel in seinen Geistesgedanken nachzufolgen, und im Thun des Guten zuzunehmen. — Dies ist der Inhalt dieses Buchs, welches Rec. mit Vergnügen gelesen und dem Verf. für seinen Antheil der Erbauung dankt. Man sympathisirt so gern mit dem ehrlichen treuherzigen Manne und fühlt, daß er von Herzen zu Herzen spricht. Strenge Orthodoxen werden wohl nicht überall mit seinen Aeußerungen zufrieden seyn; und andre ihm vielleicht noch zu viel Anhänglichkeit an das Kirchensystem schuld geben. Allein alle müßten doch einen Mann lieben und gern hören, der mit solcher Offenheit, Zutraulichkeit und Herzlichkeit spricht, und deßen Wärme sich jedem fühlenden Leser mittheilt. Gern würde Rec. noch einige Zweifel und Fragen hinzugefügt haben, wenn er nicht glaubte, die Gränzen einer Anzeige schon überschritten zu haben.

Bb.

Freymüthige Gedanken über das heilige Abendmahl von einem preußischen Officier, ꝛc. Mit einer Vorrede von dem Hrn. Consistorialrath Küster. Stendal, 1792. 15 Bogen in 8. nebst 2 Bogen Vorrede. 12 gr.

„Vergnügend ist es gewiß, heißt es in der Vorrede, für jedem Freund des Guten, daß in nachstehender Schrift ein „scharf- und wohldenkender Mann aus dem Kreise des Militairstandes hervortritt, und die Pfade zeigt, auf welchen er „und andere Denker, den Stuffenberg der Wahrheit wechselnd „frey hinauf gegangen und hinangeklimmt sind. Wenn ich „auch manchen Deduktionen nicht beypflichte, und nicht alle „Leser alle einzelne Schritte genehmigen, so werden sie doch „das Edle, Nützliche und Ruhmwürdige dieser Bemühung, „nach Verdienst würdigen, sich belehren und erbauen." Und das kann man allerdings mit Recht sagen. Es ist rühmlich, wenn ein Kriegesmann seine Nebenstunden auf eine solche Weise anwendet, wie der Verf. dieser Schrift, der unstreitig ein Mann von vielen richtigen Einsichten, und in den neuern Schriften über Religion und Philosophie des Lebens ziemlich belesen zu seyn scheint. Wenn er hier den Gebrauch des Abendmahls vertheidiget, so ist in dieser Vertheidigung alles

das

das gesagt, was zur Empfehlung dieser Religionsfeyerlichkeit, und zur Widerlegung des dieselbe vorzüglich hindernden Vorurtheils, vernünftiges und zweckmäßiges gesagt werden kann.

Indessen geht er vornämlich von der Idee aus, daß die Geringschätzung des Abendmahls vornehmlich von dem überhandnehmenden Deismus herrühre. Das kann man nun freylich nicht ganz leugnen, aber wenn man nicht mit dem Worte spielen will, so fällt es einem jeden in die Augen, daß von denjenigen, welche sich vom Abendmahle entfernen, vielleicht die wenigsten eigentliche Deisten sind. Es giebt von dieser Geringschätzung des Abendmahls der Ursachen sehr viele — Eine der vorzüglichsten ist wohl unstreitig in der seit 50 Jahren ganz veränderten Denkart der Menschen zu suchen. Je mehr die Menschen an richtigen Einsichten zunehmen, desto mehr müßen auch die äußerlichen und öffentlichen Religionsfeyerlichkeiten von dem übertriebenen Werth, den man ihnen sonst beylegte, verlieren. Und nun liegt es wieder ganz in der menschlichen Natur, auf den ganz entgegen stehenden Abweg zu gerathen, und da man sonst zu viel daraus machte, nun gar nichts daraus zu machen. Allein die einmal angenommene Idee hat nun doch den Verf. veranlaßt, sich in einer weitläuftigen Erörterung über den Deismus und über das Christenthum einzulassen, und zu zeigen, daß ein Deist in einem gewissen Sinn auch ein Christ seye, und das Abendmahl feyern könne. Das konnte nun allerdings hier jedoch nur kurz berührt werden. Der Verf. hat aber die Sache etwas zu weitläuftig auseinander gesetzt. — Welcher Deist und welcher Verächter des Abendmahls wird Lust haben, 14 Bogen zur Empfehlung der Abendmahlsfeyer zu lesen!

Die Hauptgründe, womit der Verf. seine Meynung unterstützt, sind, weil doch auch ein Deist Hochachtung für Jesum haben, und sein Andenken ehren müßte, und weil das Abendmahl oder die öffentliche Feyer dieses Andenkens nützlich sey. Für einen Christen sind freylich diese Gründe völlig überzeugend, und für einen so leicht nachgebenden Deisten, wie ihn der Verf. in seinen Gesprächen, die er hier zwischen ihm und einem Christen halten läßt, vorstellt, auch. Aber so sind die Deisten nicht alle. — Man kann eine sehr große Hochachtung für den Sokrates haben, und man kann doch Bedenken tragen, in einem griechischen Tempel der religiösen Gedächtnißfeyer seines Todes beyzuwohnen, gesetzt, sie sey auch noch

so nützlich, noch so herzerhebend für den Griechen. Der Verf. hat das gewissermaßen selbst gefühlt; und will also, daß der Deist das Religiöse in der Abendmahlsfeyer nicht auf Jesum, sondern auf Gott selbst ziehen soll. Wir haben nichts dawider, nur ist dann das Abendmahl nicht mehr eine christliche Abendmahlsfeyer oder Gedächtnißfeyer des Todes Jesu, sondern eine neue Religionshandlung mit den alten Symbolen des Abendmahls. Uebrigens ist die Absicht allerdings lobenswürdig, Deisten und Christen in einen Tempel zu einer und derselben Religionsfeyerlichkeit einzuladen, und zeugt von einem Denker, der seinen Standpunkt höher nimmt, als man ihn gewöhnlich zu nehmen pflegt.

Agz.

Neue Sammlung vaterländischer Predigten über die Epistolischen Texte aller Sonn- und Festtage im ganzen Jahr. Zur häuslichen Erbauung in den Druck gegeben von Friedrich David Lenz, Oberpastor in Dorpat. Erster Theil. 489 Seiten. Zweyter Theil. 664 Seiten in gr. 8. Dorpat, 1791 und 1792.

Den Titel einer neuen Sammlung führet diese mit einem langen Pränumerantenverzeichniß prangende Postille, weil der Verf. vorher eine ähnliche über die evangelischen Texte herausgegeben hat. Uebrigens kann sie zur häuslichen Erbauung, für welche sie bestimmt ist, etwas beytragen.

Ez.

Schöne Künste.

Das Seifersdorfer Thal, von G. W. Becker. 1792. Erster und zweyter Heft, zusammen 11 Bogen 4. mit 20 Kupferplatten. Dresden, beym Hofkupferstecher Schulze. 3 Rthl.

Das in diesen Heften, denen noch mehrere folgen sollen, beschriebene Thal, ist eine englische Anlage des Grafen Moritz

von Brühl, Besitzers jenes Dorfs. Was den artistischen Theil dieser Beschreibung betrifft, so sind die Blätter von sehr ungleichem Werth. Mehrere derselben sind hart und ohne alle Haltung, andre sind besser gehalten und mit mehr Geschmack behandelt. In der mit vieler Eleganz gedruckten Beschreibung, hat Hr. B. sich alle Mühe gegeben, (eine in mehrerer Rücksicht undankbare Arbeit, an welcher auch die gewandteste Hand ihre Kunst umsonst verschwendet,) die, bey einer Lektüre dieser Art, fast unvermeidliche Einförmigkeit und Ermüdung durch gelegentlich eingestreuete und durch die beschriebenen Gegenstände selbst veranlaßte Bemerkungen, individuelle Empfindungen, entlehnte Erzählungen, Verse und dergl. zu unterbrechen und zu vermindern. Der Hofkupferstecher Schulze ließ die Blätter unter seiner Aufsicht radiren, und veranlaßte Hrn. Becker den Text dazu zu liefern. In Ansehung der beschriebenen Anlagen selbst, kann Rec., der sie nicht gesehen hat, sich auf eine nähere Beurtheilung so wenig einlassen, als es hier sein eigentlicher Beruf ist. Auch fehlt es zu diesem Behuf an einer ichnographischen Uebersicht oder einem Plan des Ganzen, (ein wesentlicher Mangel, dem vielleicht noch in einem der folgenden Hefte abgeholfen werden wird.) über den Plan der Anlage, und über Zweckmäßigkeit derselben zu urtheilen. Der Umfang des Locale muß schon sehr groß und die Vertheilung der einzelnen Parthien mit Vorsicht gemacht seyn, wenn alle diese Tempel, Hütten, Altäre, Grab- und Denkmäler rc. sich einander nicht im Wege stehen, und auf diese Weise durch Ueberladung und durch Wiederholung einer und derselben, oder doch nahe verwandten Idee, nicht ermüden sollen: denn diese beyden Hefte enthalten schon 19 solcher sentimentalischen Anlagen und Gebäude, und noch 20 ähnliche Darstellungen werden für die nächsten Hefte versprochen.

Rec. verhält übrigens sein Bekenntniß über das Allgemeine solcher Anlagen im englischen Geschmack, welche seit mehrern Jahren in Deutschland eben so allgemein geworden sind, als die geschmacklose Ueberladung der Zimmer mit Arabesken-Verzierungen, nicht, daß er nämlich kein Freund derselben ist, weil dergleichen gewöhnlich in kindische Spielereyen ausarten, wenn nicht etwa, durch eine ökonomisch weise Vertheilung derselben in Parks, ein sehr großer Umfang durch Geschmack in der Ausführung, und durch treffende Kürze und lokale Zweckmäßigkeit der dabey oft verschwendeten Inschriften

(die z. B. in dem Seifersdorfer Thal, zum Theil herzlich lang und wässericht sind,) Einförmigkeit, Ueberladung und Ermüdung vermieden werden kann. So, z. B. würde Rec. in dieser Hinsicht die kleine kunstlose Mühle, welche am Schluß des zweyten Heftes auf einem ganz gut gerathenen Blatt dargestellt ist, im einsamen Thal neben einem natürlichen Wasserfall, einige mit Geschmack angebrachten gothischen Dekorationen ausgenommen, ohne alle Inschriften und sonstige Zierrathen, unter allen jenen viel künstlichern u. Anspruch machenden Gebäuden von Tempeln, Hütten und dergleichen bey weitem das liebste seyn. Die Natur bedarf da, wo sie in ihrem natürlichen einfachen Reitz erscheint, keines solchen Flitterstaates von kindischem Tand: und nur mit leiser Berührung darf eine vom ächten Kunstgefühl geleitete Hand, hie und da, wie an dem einfachen leicht geworfnen Gewand eines durch sich selbst schönen Weibes, nachhelfen, um diese oder jene sonst vielleicht versteckt gebliebene einzelne Partie noch hervorzuheben, und so ein vollkommnes Ganzes darzustellen.

Hr.

Iconologisches Lexicon, oder Anleitung zur Kenntniß allegorischer Bilder auf Gemälden, Bildhauerarbeiten, Kupferstichen, Münzen und dergleichen. Ein Handbuch sowohl für Künstler insbesondere als für jeden Liebhaber der bildenden Künste überhaupt. Nürnberg, bey Stiebner, 1793. 8. 382 Seiten. 20 gr.

Schon wieder ein Handbuch für Künstler! deren wir nun wohl bald genung hätten. Es ist eine Compilation aus dem Dictionnaire iconologique, und andern ganz gemeinen Büchern, ohne Anzeige guter Bücher, oder großer Kupferwerke, und was wir immer noch vermissen, fehlt auch hier, nämlich wie die Farben der Kleidungen der Götter, rc. nach dem Sinn der Alten seyn sollen.

Johann Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst. Aus dem Italienischen übersetzt, von Friedrich

Leopold Brunn, Professor am königl. Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin. Zweyter Band. 1te und 2te Lieferung. Berlin, 1792. bey Schöne. Folio, 30 Seiten Text, und Nr. 81 — 149 Kupfertafeln. 10 Rg.

Da schon längst in dieser Allg. D. Bibl. eine weitläuftige Recension dieses Werkes in der Originalsprache gegeben worden, haben wir hier nicht Ursache vom Inhalt desselben zu handeln. Die vor uns liegende Uebersetzung liefert die erste Lieferung des zweyten Theils, darinne aber die Kupfer nur bis Nr. 109 erkläret sind. Daß solche ohne Verbesserungen und Zusätze ist, haben wir schon ehedem bedauert.

Ar.

Gelehrtengeschichte.

Leben des Ritters Carl von Linné, nebst den biographischen Merkwürdigkeiten seines Sohns, des Prof. Carl von Linné, und einem vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften, deren Ausgaben, Uebersetzungen, Auszüge und Commentare. Von Dietrich Heinrich Stöver, Doktor der Philosophie. Erster Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1792. 8. 392 Seiten. Zweyter Theil. 341 Seiten. 2 Rg. 8 gr.

Es ist allerdings eine gewagte Sache, über einen Mann und Gelehrten von so großem Umfang und Kenntnissen wie Linné, mit dem eine neue Epoche der Wissenschaft anfieng, durch den die Naturkenntniß in einer ganz neuen Form erschien — über einen solchen Mann zu schreiben, den Gang seiner Ideen aus den verschiedenen und sehr ungleichen Lebensereignissen zu entwickeln, die Vorzüge seines Systems mit der ganzen damaligen Lage der Naturwissenschaft in Vergleich zu bringen, das vorzüglich eigne, von dem minder wichtigen und neuen zu unterscheiden — zumal wenn sich einem solchen Unternehmen jemand unterziehet, der nur blos Sammler, nicht eigentlicher

Natur-

Naturforscher ist — Alles dies veranlaßt uns vielmehr dem rastlosen Eifer und Fleiß des Hrn. Stövers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, da er in diesen beyden Bändchen so viel Materialien zusammengetragen und auch zum Theil verbunden hat, als daß wir ihn darüber tadeln, dieses schöne Gebäude selbst, als ein Monument des großen und nutzvollen Lebens von Linné noch nicht vollendet zu haben. Die Neugierde des Liebhabers wird vorläufig befriedigt; und mehrere Beyträge und Nachrichten von Linnées Schülern, Nachrichten von Gelehrten, die entweder mit dem Vater oder Sohn bekannt waren, unterhalten hier auch den Naturforscher. Vielleicht ist es den mehrsten unsrer Leser nicht unangenehm, wenn wir die ganze Geschichte dieses so interessanten Gelehrten in eine kleine Skizze zusammenfassen. Carl Linné wurde am 23ten May 1707 zu Räßhult, einem Dorf in der Provinz Småland geboren. Sein Vater Nils oder Nicolaus Linnäus stand daselbst als Prediger. Alle seine Vorfahren waren Bauern. Linné sollte als Nachfolger seines Vaters die Theologie studieren; er fand aber in dem Gartenbau und der Blumencultur mehr Anziehendes. Sobald er das zehnte Jahr erreicht hatte, mußte er nach Wexiö (1717) auf die lateinische Schule, auch hier folgte er mehr seiner Vorliebe zu Pflanzen und Blumen, als dem Sprachstudium; der damalige Rektor Lannarius unterstützte ihn dabey nicht wenig. Sein Vater entschloß sich wegen der geringen Fortschritte seines Sohns in den Schulwissenschaften, viellieber einen Schuhmacher aus ihm werden zu lassen, als seinen Sohn einem unsichern Fortkommen bey der Pflanzenliebhaberey zu überlassen. Nur allein der Provincialmedicus Rothmann zu Wexiö rettete den jungen Linné von dem Vorhaben seines Vaters. Er nahm ihn zu sich, und versprach einen Arzt aus ihm zu machen. Linnées Bruder, Samuel Linné, erfüllte an seiner Statt die Wünsche der Eltern, und wurde endlich auch der Nachfolger seines Vaters. Nach drey Jahren, welche er auf dem Gymnasium, durch Rothmann unterstützt zugebracht hatte, bezog Linné in seinem 20ten Jahre die Universität Lund. Er reiste dahin in der Hoffnung von seinem Verwandten, dem Prof. Humärus Unterstützung zu erhalten, der aber noch vor seiner Ankunft verstarb. Zum Glück für Linné, gewann ihn der botanische Prof. Stobäus sehr bald lieb, da er sich unter den übrigen Zuhörern durch Aufmerksamkeit und Begierde nach Kenntnissen merklich auszeichnete. Stobäus handelte gleich edelmüthig wie Rothmann. Auf diese

Art fand Linné volle Nahrung für seine Wißbegierde. 1728. verließ Linné seinen Aufenthalt und gieng nach Upsal. Hier drückte ihn aber der Mangel aufs stärkste. Er muste ohne alle Unterstützung, von dem Mitleiden seiner Landsleute Gebrauch machen; aus Mangel an Geld sich selbst die Schuhe verfertigen, und die geschenkten Schuhe inwendig mit Kartenblättern, von aussen mit Baumrinde belegen, um nur wenigstens ausgehen und Pflanzen suchen zu können. Der Kampf gegen so widrige Umstände, erregte die ganze Energie seines Charakters. Er setzte so lange unermüdet seine Bemühungen und Nachtwachen fort, bis Olaus Celsius, einer der berühmtesten damaligen Naturforscher, davon unterrichtet, sein neuer Wohlthäter und Lehrer ward, dessen er sich auch beständig mit Dankbarkeit erinnerte. Der Zufall führte in dieser Zeit Linné eine kleine Schrift von Vaillant über den Blumenbau in die Hände, und diese erregte in ihm die erste Idee, auf die Geschlechtstheile der Pflanzen ein neues System zu bauen, welches er nun mit aller angestrengten Untersuchung der Pflanzen selbst zu bearbeiten anfieng. Er zog dadurch die Aufmerksamkeit des bekannten schwedischen Kräuterforschers Olaus Rudbeck des jüngern auf sich, der an ihm in seinem 70jährigen Alter einen Amtsgehülfen in der Botanik zu erhalten wünschte. Er wurde dazu 1730 gewählt. Zur nemlichen Zeit schloß er ein freundschaftliches Bündniß mit Peter Artedi, dem vortrefflichen Ichthyologen, welcher nachher in Holland zu früh sein thätiges Leben verlor. Celsius und Rudbeck brachten Linné zu einer lappländischen Reise in Vorschlag, welche er auch 1732 antrat. Sein Muth überstand dabey die größten Beschwerlichkeiten, dafür neue Gegenstände der Natur seine einzige und gewünschteste Belohnung waren. Von dieser halbjährigen Reise, auf der er beynahe einen Weg von mehr als 800 teutschen Meilen zurückgelegt hatte, traf er zu Ende Octobers 1732 wieder in Upsal ein, wo er nun anfieng Vorlesungen über Botanik, Mineralogie und Docimasie mit vielem Beyfall zu halten. Mitten in diesem ehrenvollen Bestreben sich und andern nützlich zu seyn, wurde er durch die Anklage von dem nachherigen Ritter und Leibarzt Nicolaus Rosen zurückgehalten; der Linné durch Anführung eines academischen Gesetzes, ohne vorhergegangene öffentliche Promotion, keine Vorlesungen halten zu dürfen, beynahe des einzigen Mittels zu einem ehrenvollen Unterhalt beraubte. Linné wurde auch dadurch so aufgebracht, daß er in der ersten Hitze seinen Gegner mit ge-

zogenem Degen nach dem Leben strebte. Die Sache erregte Aufsehen, und nur durch besondere Vermittelung seiner Gönner, erhielt er noch die Erlaubniß länger auf der Akademie zu verbleiben. Bald nach diesem Vorfall (1733) vereinigte sich eine Gesellschaft junger Studierender, unter Anführung Linnés Dalecarlien und die Kupferwerke zu Fahlun zu besehen. Durch diese Reise legte Linné zugleich den Grund seines gegenwärtigen und fernern Glücks. Er machte mit dem Gouverneur der Provinz Reuterholm, der leidenschaftlich die Naturgeschichte, vorzüglich Mineralogie liebte, Bekanntschaft, und dieser übergab ihm seine eigenen Söhne, um mit ihnen eine Reise durch Dalecarlien anzutreten. Nach geendigter Reise blieb Linné einige Zeit zu Fahlun, und hielt daselbst, aufgemuntert durch seinen Gönner, Baron Reuterholm, Vorlesungen über alle Fächer der Mineralogie, dadurch er sich Einnahme und Freunde erwarb. Er lernte gelegentlich den Ortsphysicus Moraeus kennen, einen der gelehrtesten und vorzüglichsten schwedischen Aerzte, seine einzige Tochter Sara Lisa, wünschte sich Linné, erhielt auch vom Vater die Versicherung, daß sie noch 3 Jahre unverheyrathet bleiben sollte, um den weitern Gang seiner Umstände abzuwarten. Linné wählte sich diese Gefährtin seines Lebens im 27ten Jahr, und fand an ihr Stütze und Leitung seines Schicksals. Vor allem mußte er eilen, nach damaliger Sitte auf einer ausländischen Akademie zu promoviren. Die holländische Universität Harderwick lag in der Absicht am nächsten, und seine Braut unterstützte mit ihrem eigenen Gelde sein Vorhaben. Von Harderwick reiste er nach Leyden; und gab da zuerst sein Systema Naturae auf 14 Folioseiten, heraus, zog dadurch vorzüglich die Aufmerksamkeit Börhaavens auf sich, durch den er auch an den Amsterdamer Bürgermeister Cliffort empfohlen wurde. Dieser übergab ihm die Aufsicht seines vorzüglichen Gartens, mit einem Jahrgehalt von 1000 Gulden. Von Amsterdam aus machte er im Sommer 1736 auf Kosten Cliffords eine gelehrte Reise nach England errichtete persönliche Bekanntschaften mit den berühmtesten Gelehrten jener Zeit, mit Sloane, Sherard, Dillenius, Phillipp Miller u. a. Nach seiner Rückkunft aus England, waren seine Genera plantarum die erste Frucht seines anhaltenden und systematischen Fleisses. Zu Leyden erschienen sie auf 384 Seiten in 8. 1737. Bald darauf seine Flora lapponica, und der hortus cliffortianus. 1738 überfiel Linné eine unwiderstehliche Sehnsucht nach sei-

nem Vaterlande (oder vielmehr nach seiner Braut), so, daß auch die vortheilhaftesten Anträge in Holland, wo man seinem neuen System zuerst huldigte, den Entschluß zur Heimreise bey ihm nicht verändern konnten. Er trat also seine Rückreise über Paris an, lernte die berühmten Jüssieur und Reaumur kennen, und kam so über Rouen und Helsingburg, nach einer viertehalbjährigen Abwesenheit glücklich in Stockholm an. Um sich Mittel zu seinem Unterhalt zu verschaffen, befolgte er den Rath seines Schwiegervaters, und practicirte. Freylich im Anfang mit sehr wenig Glück. Endlich aber durch die Empfehlung einiger Großen mit ausgezeichnetem Zutrauen. Die Gemahlin eines Reichsraths litt am Husten, den er so glücklich war zu erleichtern. Jene spielte mit der Königin Ulrike Elenore, nahm während des Spiels von ihrer Arzney Etwas in den Mund, wurde von der Königin deshalb befragt, die auch grade am Husten litt. Linné wurde gerufen, verschrieb dieselbe Arzney, der Husten vergieng. Auf die Art wurde er bald am Hofe bekannt, und erhielt durch den Grafen Tessin eine Stelle als Admiralitäts-Arzt, und das Diplom als königl. Botanikus. Nun willigte auch der alte Moraeus in die Heyrath mit seiner Tochter. 1739 machte er den ersten Vorschlag zur Stiftung der Stockholmer Akademie, bekannt durch ihre Mitglieder und Schriften: Abhandlungen der königlich schwedischen Akademie. 1740 starb Olof Rudbeck der jüngere, erledigte dadurch die Lehrstelle der Botanik, welche Linné ohngeachtet seiner glücklichen Praxis vor allen zu erhalten wünschte. Aber vergebens. Sein ehemaliger Gegner Nicolaus Rosen hatte früher promovirt, und sich auch in Upsal sehr verdient gemacht, dieser wurde also nach der akademischen Einrichtung dazu befördert. Man bestimmte Linné 1741 eine Reise nach Oeland und Gothland zu unternehmen, die Beschreibung kam vier Jahre darnach heraus. Lars Roberg legte sein Amt nieder, und in eben demselben Jahr erhielt Linné vermittelst des Grafen Tessin in seinem 34ten Jahr diese Professur der Medicin und Anatomie. Rosen sollte nun botanisiren und Linné anatomiren. Durch wechselseitige Uebereinkunft und mit Beystimmung der Akademie vertauschten beyde ihre Stellen, die sich übrigens an Einnahme ganz gleich waren, und auf diese Art erhielt nun Linné was er längst gewünscht hatte, die botanische Professur. Er fieng nun bald an, den verfallenen upsaler Garten einzurichten, und mit ausländischen Pflanzen zu versehen, deren er wohl keine 50 enthalten mochte.

 Im

Im Frühjahr 1746 unternahm er auf Kosten der Regierung die Reise nach Westgothland, 1749 nach Schonen seine sechste und letzte Reise. 1747 erhielt er schon den Charakter eines Archiaters. Die vielen Namen und Reisen seiner Schüler innerhalb diesen Zeitraum bis 1760 übergehen wir. Auch fallen in diesen Zeitpunkt seine Beschreibungen der Naturaliensammlungen von Tessin, von dem Kronprinzen Friedr. Adolph und seiner Gemahlin. Er mußte deswegen öfters nach den königl. Lustschlössern Ulrichsthal und Drottenigholm Reisen machen. Aber beynahe hätten ihn heftige Anfälle des Podagras dazu völlig untauglich gemacht, wenn er nicht zufälligerweise durch den häufigen Genuß der Erdbeeren davon wäre befreyt worden. — Da wir itzt mit den Eingeweidewürmern genauer bekannt sind, so hätte billig Hr. Stöver die unrichtige Beobachtung Linnés darüber leicht berichtigen können. Linné glaubte auch ächte Perlen aus der Mya margaritifera willkührlich erziehen zu können. Die angeblich scharfsinnige Beobachtung Linnés von der Entstehung der Blüthen, wird so, wie sie hier steht, Niemand dafür erkennen. — 1753 gab er schon die spec. plantarum heraus, welche damals 7300 Arten in sich faßten. Auch erhielt in derselben Zeit Linne eine Vocation nach Madrit und Petersburg, auch den Nordsternorden. 1757 wurde er in den erblichen Adelstand erhoben. 1760 krönte die Akademie zu Petersburg seine Abhandlung von dem Geschlecht der Pflanzen. Von 1760 — 1776 nahmen 20 gelehrte Gesellschaften Linné als Mitglied auf. Auch von vielen Grafen erhielt er Geschenke und Beweise ihrer Achtung. 1763 wurde sein Sohn Carl Linné im 22ten Jahr Nebenlehrer, und zum Nachfolger seines Vaters ernannt. Nach 30 verlaufenen Dienstjahren verlangte endlich Linné seine Entlassung; der vorige König Gustav nahm solche aber nicht an, und verdoppelte seinen Jahrgehalt von 500 Rh. 1774 überfiel ihn der Schlag, von da an nahmen seine körperlichen und Geisteskräfte merklich ab, bis er den 10ten Jenner 1778 in einem Alter von 70 Jahren entschlummerte. In demselben Jahre starben auch Voltaire, Rousseau und Haller. Von Statur war Linné mehr klein als groß, hatte einen großen Kopf, feurige braune Augen, und ein sehr scharfes Gehör, aber keine Empfindung für die Musik. Sein Gedächtniß von ganz ausserordentlicher Stärke, wurde zuletzt so schwach, daß er sich oft der bekanntesten Dinge (schon früher in seinem 56ten Jahr) nicht mehr erinnern konnte. Einmal war er in großer Verlegenheit, sich

auf

auf den Namen seines Schwiegervaters Moraeus zu bestimmen. In Gesellschaft war er angenehm und lebhaft, gegen seine Freunde warm, gegen Beleidigung jähzornig, aber leicht zu besänftigen, im übrigen unbegränzt ehrgeizig — dies zeigt sein Wahlspruch: Famam extendere factis. Carl von Linné, der älteste Sohn und Nachfolger seines Vaters, litte schon früh durch den Haß seiner Mutter an Ausbildung seiner Geisteskräfte. Er folgte nach seines Vaters Tod dem Verlangen zu Reisen, besuchte England, Holland und Frankreich; fand überall wegen der Berühmtheit seines Vaters die beste Aufnahme, und reichen Vorrath zur Ergänzung der Schriften seines Vaters. Bald nach dieser Reise starb er aber zu früh, um sein Vorhaben auszuführen, und die Werke seines Vaters zu revidiren, an einem Gallenfieber im 42ten Jahre seines Alters 1783. Die große Linnéische Kräuter- und Naturaliensammlung nebst der Bibliothek des alten und jungen Linné gelangten für 1050 Pfund Sterling in die Hände des D. Smiths zu London.

Ef.

Ueber Konrad Arnold Schmid's und Karl Christian Gärtners Verdienste, besonders um die deutsche Litteratur. Eine öffentliche Vorlesung zur Stiftungsfeyer der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt am 20ten Jun. 1792. von Theodor Roose, d. A. B. und d. herzog. d. Ges. ordentl. Mitgliede. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1792. 44 S. 8. 3 gr.

Die Verdienste beyder Männer um die Litteratur sind groß und anerkannt. Eine genaue Würdigung und Entwickelung derselben war nicht der Zweck dieser kleinen Schrift, auch ist sie nicht von einem jungen Studirenden zu erwarten. Einiges Interesse für das Publikum erhalten diese Bogen durch die biographischen Nachrichten von Schmid, von Gärtner hat man sie nun genauer und ausführlicher im Nekrolog von Schlichtegroll. K. A. Schmid ward den 23 Febr. 1716 zu Lüneburg geboren. Von der Natur hatte er eine sehr glückliche Constitution erhalten, eine natürliche Gleichmuth, keine heftige Leidenschaft. Bescheidenheit war ein Hauptzug seines Charakters, er besaß eine große Lehrgabe, die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler, eine fast ängstliche Amtstreue. Sein Alter war

heiter und glücklich. Seine Liebe zum Schönen war enthusiastisch. Er studirte zu Kiel, Göttingen und Leipzig Theologie. Zu Göttingen trat er zuerst als Schriftsteller auf. Er schrieb Encomiasticon acad. Georg. Aug. carmen heroicum, das zu Lüneburg 1736 gedruckt ward. In Leipzig ward er in den Zirkel aufgenommen, der unter Gärtners Aufsicht die Bremischen Beyträge herausgab. Sein Antheil an denselben war nicht gros. Das längste Stück, das er dazu lieferte, war sein Silen, nach einer Ekloge Virgils. 1746 ward er von dem Lüneburger Rath an die Stelle seines verstorbenen Vaters zum Rektor der Johannis-Schule gewählt. Hier schrieb er verschiedene Programmen ästhetischen und historischen Inhalts, gab 1751 seine Erklärung der Gemüthsbewegungen nach den Sätzen der stoischen Weisen aus dem Griechischen eines unbekannten Verf. 1757. zu Amsterdam seines verstorbenen Schwiegervater Raphels Arrian heraus, den er mit den Eklogen des Photius vermehrte, und die Summarien hinzufügte; 1761 erschienen von ihm Lieder auf die Geburt des Erlösers, die er Amts halber verfertigt hatte. Es war ein alter Gebrauch in Lüneburg, daß die Rektoren der beyden Gymnasien zur Feyer des Weyhnachtsfestes Kirchenlieder verfertigen mußten, die von den Kantoren in Musik gesetzt, von den Schülern in den Kirchen aufgeführt wurden, und Cantilenen hießen. 1760 gieng er als Prof. der Theologie und Römischen Litteratur an das Karolinum nach Braunschweig, wo er mit seinen akademischen Freunden, Gärtner, Ebert, Zachariä wieder vereinigt wurde. Seine spätern Tage wurden ihm auch durch den vertrauten Umgang und die Liebe eines Jerusalem, Leßing, Eschenburg versüßt. Seine erste Arbeit war eine Bearbeitung der 1710 zu Hamburg erschienenen Uebersetzung des Arrian von Raphel. Er fügte Noten und eine Uebersetzung von Dodwells Prüfung der Seereise des Nearch u. Bougainvilles Abhandlung von der Seereise des Hanno hinzu. Das Buch erschien in Braunschweig 1764. Ebend. 1769. seine Uebersetzung des Aetna vom Cornel. Severus. 1770 die bekannte Epistola Adelmanni ad Berengarium etc. Im deutschen Museum 1764 ließ er zuerst die Jugendgeschichte und Visionen des heil. Blasius (später einzeln zu Berlin 1786) abdrücken; ein Gedicht, das er für seinen Freund Gärtner verfertigt hatte, als dieser Canonicus am Blasiusstifte zu Braunschweig ward. Dies war das letzte Werk des verdienstvollen Mannes. Er starb den 11ten Nov. 1789. Von seinem

Schwie-

Schwiegersohn, Hrn. Hofr. Eschenburg haben wir eine Denkschrift auf Schmid und eine Sammlung seiner Gedichte zu erwarten. — — Hr. Roos nennt sehr irrig S. 6. Addißon, Pope, Prior, Johnson und Moliere und die Dacier Zeitgenossen und Freunde. Johnson kann man nicht Zeitgenossen von Prior und Addison nennen, Pope und Addißon, Moliere und die Dacier waren nichts weniger als Freunde. Wie kömmt ferner die Dacier und der unbedeutende Bossu neben die Corneille, Moliere, Racine, zu stehen?

H.

Theater.

Künstlerglück, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von K. G. Miersch, Herzogl. Meckl. Strelitz. Hofschauspieler. Berlin, 1793. 24 S. 8. 2 gr.

Daß ein Schauspieler den Geburtstag des ihm Brod gebenden Fürsten, mit einem Stücke aus eigner Feder feyern hilft, und daß eine solche Kleinigkeit selten etwas mehr als das leidige à propos zur Empfehlung hat, läßt sich noch entschuldigen. Ungleich weniger der Kitzel, womit dergleichen Armseligkeiten durch den Buchhandel auch dem größern Publiko aufgedrungen werden! Vorliegendes Stückchen kann seinem Verfasser nichts weiter gekostet haben, als ein Paar Stunden, die er aufs Niederschreiben desselben verschwendete: so wenig ist von Witz, Gefühl und Menschenkenntniß die geringste Spur darin anzutreffen. Ein armer Maler sitzt in einem Wirthshause fest, des Gastwirths Tochter vergaft sich in ihn, er sich in sie; ein Staatsminister bekömmt etwas von diesem Apelles zu sehen, hört von seinen bedrängten Umständen, und verschafft ihm eine stattliche Summe baaren Geldes, mit einem jährlichen Gehalte von 800 Thalern. So armselig die Erfindung, so platt, dürr, und mit unter auch pöbelhaft die Ausführung! Daß der Verf. über die notorische Mittelmäßigkeit seines Talents auch nicht den mindesten Argwohn hegt, erhellet aus dem Umstande schon, ein so höchst unbedeutendes Produkt der höchstverordneten Generaldirection des königl. Preußischen Nationaltheaters gewidmet zu haben.

D.

Deut-

Deutsche Schaubühne, Singspiele. Erster Band. Manheim, 1792. 11½ Bogen. 12. 1 Rh.

Dieser Theil enthält drey Singspiele; zuerst eine Uebersetzung der Oper Alceste, mit Beybehaltung der Glückschen Musik. Die Uebersetzung ist so, wie dergleichen Arbeiten gewöhnlich zu gerathen pflegen, und bey dem Zwange, den die Musik auflegt, fast immer gerathen müssen. Zu dem zweyten Singespiele ist der Stoff aus Schakespears lustigen Weiber in Windsor genommen. Einige ächt komische Züge in dem englischen Originale sind weggeblieben, dagegen aber alle Plattheiten treulich übertragen. Wo in der Welt wird eine Frau von Erziehung, wie hier (Seite 22 und 23) Mad. Ruthal, eine solche Sprache führen: „Was zum Henker war es für ein Sturm, der diese Tonne Thran (nämlich den Ritter Falstaff) an unser Ufer geworfen hat? und der beste Weg wäre, ihn mit Hoffnung hinzuhalten, bis das verwünschte Feuer seiner bösen Lust, ihn in seinem eignen Fette zerschmelzt hätte." Die Poesie der Arien ist äusserst schlecht wie folgende kleine Probe zeigt:

(Seite 49.) „Trüb verschwindet jeder Tag;
„Jeder Morgen bringt uns Plag;
„Mit Verdruß bringt man sie zu."

Kurz! das Ganze ist eine unbedeutende Farce. Das dritte Stück ist abermals eine Uebersetzung des Herrn Schmieder von den beyden Savoyarden, wozu die Musik von d'Aleyrac ist. Das Unangenehmste in diesem Stücke ist die gebrochne teutschfranzösische Sprache der beyden Knaben, die vollends ganz unnatürlich wird, sobald sie mit einander allein sind. Solche Singspiele nun, wie diese hier (in denen es noch obendrein nicht an Sprachunrichtigkeiten fehlt, z. B. „ein bloser Degen" statt bloßer" von Ritter Glück" statt vom") möchten immerhin auf schlechtes Papier gedruckt und vor den Schauspielhäusern verkauft werden, wie das gewöhnlich ist; aber sie mit soviel typographischem Aufwande, unter einem so prächtigen Titel, herauszugeben, das verdienen sie nicht.

Eg.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des sechsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1793.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des sechsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Romane.

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

C. 2

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Weltgeschichte.

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XIV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XV. Gelehrtengeschichte.

Ge-

XVI. Klassische, griechische u. latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVIII. Erziehungsschriften.

Vor-

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XX. Vermischte Schriften.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Hodegetik für das Universitätsstudium in allen Fakultäten. Von Erduin Jul. Koch, Pred. zu Stralau, berufenem Diakonus zu St. Marien und ordentl. Lehrer der griech. und latein. Literatur auf dem K. Pädagogium der Realschule. Berlin, in der Frankeschen Buchhandl. 1792. 173 S. in 8. 10 gr.

Der Verf., bekannt durch sein Werk über die Literaturgeschichte der Deutschen, dessen Fortsetzung wir mit desto grössern Verlangen erwarten, je grösser die Achtung ist, welche sich derselbe durch den ersten Theil erworben hat, will durch die in diesem Buche enthaltene Anweisung der Rathgeber junger Leute werden, die sich entweder in der letzten Periode ihrer Schuljahre für die Universität vorbereiten wollen, oder wirklich schon die Universität bezogen haben, und über die zweckmäßigste Einrichtung ihrer Studien und beste Benutzung alles dessen, was eine Universität darbietet, die Belehrung eines erfahrnen Mannes suchen. Er scheint mit N. J. Schrode der Meynung zu seyn, daß jede Universität eine eigene Professionem hodegeticam haben müsse, so wie sie jener schon im J. 1753. in einer zu Helmstädt herausgegebenen anonymischen Schrift in Vorschlag gebracht hatte. In einer besondern Anrede an die Abiturienten deutscher gelehrter Schulen, und noch einer andern an seine Kunstrichter erklärt sich der Verf. genauer über die gute Absicht und über den rechten Gebrauch dieser Schrift. Wir wollen indessen nicht aus diesen Anreden, sondern aus dem Werkchen selbst den Inhalt anzeigen und beurtheilen. Um der überall angefügten Notiz von Schriften Willen, die über die einzeln abgehandelten Materien zum Nachlesen dienen, wird die Schrift noch außer den jungen Leuten, welchen sie zunächst und hauptsächlich gewidmet ist, anderen Lesern nicht unangenehm seyn. So wie auch das einen besondern Werth für mehrere haben wird, wenn im folgenden, wie jetzt, einzelne schätzbare Auf-

sätze

säße anderer Gelehrten eingerückt werden, die außerdem nur in wenige Hände zu kommen pflegen.

Den Anfang macht eine Einleitung, welche eine genaue Zergliederung des Gegenstandes der akademischen Hodegetik enthält, oder eine Tabelle theils aller Wissenschaften und Anstalten, welche Universitäten in sich schließen, theils der verschiedenen Arten von Personen, mit welchen akademische Studirende in Verbindung treten, theils der Bedürfnisse und Vergnügungen, welche das akademische Leben fordert oder darbietet. Diese Tabelle ist eigentlich die Skizze der Vorlesungen selbst, wodurch junge Studirende vorbereitet und angewiesen werden sollen, den Unterricht und alle Gelegenheiten und Umstände des akademischen Lebens mit Ordnung, Fleiß und Klugheit zu benutzen. S. 1 — 12. — Angehängt ist ein Verzeichniß der neuesten und vorzüglichsten Methodologien und Encyklopädien der Theologie, der Jurisprudenz, der Cameral- und ökonomischen Wissenschaften, der Medizin, der Philosophie, der Geschichte, der Mathematik und Physik, der schönen Wissenschaften, der Linguistik, der Pädagogik; bey den meisten mit Bemerkung der neuesten Journale, als einem Hülfsmittel, die Litteraturnotizen zu ergänzen. — Endlich folgen noch die Notizen solcher Bücher, welche den gegenwärtigen Zustand des Universitätswesens beschreiben. Es kann gar wohl seyn, daß wir den Inhalt dieser Einleitung nicht ganz vollständig angegeben haben, weil die Methode des Vf. etwas verwirrend ist. Er legt alles zwar tabellenmäßig vor, durch Zahlen und Buchstaben abgetheilt, aber dem allen ohngeachtet ohne einleuchtende Ordnung; zum Beweise, daß nicht die Form des Aufsatzes, sondern der natürliche Zusammenhang der Dinge und Begriffe, dem Vortrage Ordnung und leichte Uebersicht verschafft. Wir geben dem Verf. mit Vergnügen das Zeugniß, daß er viel Gutes gesammelt und gesagt habe, ohne im geringsten zu tadeln, daß er in den litterärischen Notizen manches übergangen und Lücken gelassen habe, weil diese der aufmerksame Leser gar leicht zu seinem Gebrauche ausfüllen kann, nachdem einmal die Fächer angeleget sind; allein ein wesentlicher Fehler liegt in dem Fachwerke selbst, das auf einer Seite unvollständig ist, und auf der andern Seite zu wenig lichtvolle Ordnung hat. Jeder aufmerksame Leser, und folglich der Verf. noch mehr, muß solches leicht bemerken, daher letzterer künftig in den tabellarischen Entwürfen seiner Bücher,

wo-

wodurch er etwas charakteristisches zu behaupten scheint, auf diesen Fehler Rücksicht nehmen muß, wenn er wünscht, daß seine Schriften mehr Deutlichkeit und einen leichtern Gebrauch bekommen sollen. Wir nehmen von diesem Tadel selbst sein Compendium der deutschen Literaturgeschichte nicht aus. Da uns die Grenzen dieser Recension nicht erlauben, das Fehlerhafte der Ordnung und Zusammenstellung einzeln durchzugehen, so lassen wir alles wie es ist, und führen nun die Theile der akademischen Hodegetik selbst, so an, wie sie auf einander folgen.

Erste Abtheilung: Zweck und Nutzen des Universitätsbesuchs. S. 31. ff. Der gemeinschaftliche Zweck aller Universitäten sey, junge Leute zu **Geschäfftsmännern** und zu **Menschen** auszubilden. **Geschäfftsmänner** nennt er alle, die einst in Aemtern Theil an den gemeinsamen Bemühungen der Gesellschaft eines Staats zu nehmen gedenken. Gelehrte Muße setzt er entgegen, ohne ihren Werth zu verkennen. Die Erfordernisse, welche Universitäten hierzu verschaffen sollen, sind **Kenntnisse**, als das Materiale, und **Fertigkeiten**, als das Formale. Unter der Bildung zu **Menschen** versteht er moralische Bildung zu allen gesellschaftlichen Tugenden, und erklärt das Universitätsleben für besonders zuträglich zu dieser Absicht, im Gegensatze der Schulerziehung in Classen und Seminarien und in allen andern gesellschaftlichen Cirkeln, die dem jungen Menschen, alle nicht, den Geistesschwung, die freye edle Selbstthätigkeit und Originalität verschaffen können, welche auf Universitäten auch nur allein das Beyeinanderseyn so hundertfach organisirter, erzogener und handelnder Jünglinge, ohngeachtet aller zugleich eintretender Gefahren und Nachtheile, gewähret.

Zweyte Abtheilung: Mittel dieses Zwecks. **Erste Unterabtheilung:** Bildung zum Geschäfftsmanne. Sie erfordert, wie aus dem obigen erhellet, **Kenntnisse** und **Fertigkeiten**. **Erster Abschnitt:** Erwerb der **Kenntnisse**. Der Verf. sondert ab die Besuchung der öffentlichen Vorlesungen und das Privatstudium. I.) **Ueber akademische Vorlesungen**, als ein Mittel zum Erwerb der erforderlichen **Kenntnisse**. S. 36 — 105. Es hat keinen Zweifel, daß das, was der Verf. hierüber gedacht und gesammelt hat, viel Gutes enthält; aber der tabellenförmige Vortrag des Verf. hat hier, wie überall, das Eigene, daß er den Leser verwir-

ret. Mag er selbst darüber nachdenken, welche Fehler an einem seinen Wünschen so widersprechenden Erfolg Schuld haben! Wir wollen an unserm Theile die Hauptmaterien, wie sie auf einander folgen, anzeigen: 1) Unterschiede des Vortrags auf Schulen und Universitäten. S. 37—39. 2) Zweck der akademischen Vorlesungen und Maasregeln, wie sie mit Nutzen zu besuchen sind. Man soll sie ununterbrochen und wohlvorbereitet besuchen. Die Vorbereitung der meisten sey glattes (reines) Papier, gutgeschnittene Federn und fließende Tinte, welches nur gedankenlose Nachschreiber bilde. 3) Welche Vorlesungen, wie viele täglich, und bey wem sie gehört werden sollen? Der Verf. verspricht in der Anmerkung, Beyspiele von scheinbar guten und schlechten Vorträgen auf der Universität Halle im mündlichen Vortrage mitzutheilen. (Sollte nicht alles, was wir in dieser Nummer zusammengefaßt haben, mit zu den Maasregeln gehören, wie man die Collegia mit Nutzen besuchen könne? Und ist nicht dieser Fehler im Abtheilen mit eine von den Ursachen, welche des Verf. Vortrag so verwirrend macht?) 4) In welcher Ordnung man die Collegia hören müsse? Der Verf. legt die Regel zum Grunde, Erfahrungskenntnisse müsse man eher treiben, als Vernunftkenntnisse; welche Regel wohl Niemand in Zweifel ziehen wird. Jene faßt er unter dem allgemeinen Namen der historischen, und diese unter dem Namen der philosophischen Wissenschaften zusammen. Jene wie diese theilt er wieder in Hülfswissenschaften und in Fakultätswissenschaften, und mischt noch andere Subtilitäten ein, die wir übergehen, um unsere Leser vor derjenigen Verwirrung zu bewahren, in die wir gerathen sind. Endlich folgen, um darnach die Folge der Lehrvorträge zu wählen, tabellarische Entwurfe der Wissenschaften, und zwar A) der allgemeinen Vorbereitungswissenschaften — Geschichte — (die Geschichte neuerer Zeit und des Mittelalters nennt der Verf. Neuerthumswissenschaft) Philosophie. — B) Der besondern Vorbereitungswissenschaften — für Theologen — Juristen — Cameralisten — Mediziner — Philologen — Historiker — Philosophen — Belletristen — Mathematiker und Physiker. — (Gründlich gelehrte Männer müssen alle werden, welche nach diesem Plane die Vorbereitungswissenschaften treiben. Aber leider paßt ein solcher Plan nicht für unsere sublunarische Menschenwelt. Er ist für alle ohne Unterschied wenigstens auf drey Jahre gemacht, und jedes

Jahr

Jahr erhält im Durchschnitt sechs Vorbereitungskollegia. Es ist der Mühe werth, wenigstens ein Beyspiel herauszuheben. Dem Mathematiker und Physiker sind folgende Vorbereitungscollegia vorgeschrieben: Istes Jahr: a) über Hesiodus und das alte Testament in Rücksicht auf die älteste Geschichte der Erde und des Himmels; über Strabo und Pausanias; über Geographos vett. Hudsoni, Stephani Poesis philosophica, Tho. Gale Opuscula myth., Astronomica vett., Antiquae Musicae Auctores Meibomii; über die physischen Lehrdichter der Griechen und Römer, verbunden mit Aristoteles, Theophrast, Aelian, Plinius, Vitruv, auch Hippokrates, Galen, Celsus. b) Mythologie, Theogonie und Kosmogenie der Griechen. IItes Jahr: a) über Euklides; b) Geschichte und Bücherkunde der Mathematik; c) neuere, physische und astronomische Geographie; d) Naturgeschichte; e) Naturlehre; f) Technologie. IIItes Jahr: a) Aesthetik; b) Logik; c) Methaphysik; d) Anthropologie; e) Moral; f) philosophische Geschichte. — Das heißt vorsetzlich Entwürfe machen, die nicht ausgeführt werden können! Und doch finden wir in diesen vielfordernden Entwürfen noch nicht einmal die neueren Sprachen verzeichnet.) C) Specielle Lektionsplane für die Fakultätswissenschaften — für Theologen — Juristen — Cameralisten — Mediziner — Philologen — Historiker — Belletristen — Philosophen — Mathematiker und Physiker. Alle sind auf drey Jahre gemacht. — Als Commentar oder weitere Ausführung einzelner Wissenschaften und Studienplane sind zwey Anhänge beygefügt: 1) philologische Encyklopädie des Hrn. Prof. Wolf, in Halle. S. 64—98. Für die Mittheilung und Verbreitung dieses vortrefflichen Entwurfs hat man Ursache, Hrn. Koch Dank zu sagen. Wer auch das Uebrige entbehrlich findet, wird das Werkchen um dieses Abdrucks willen gerne besitzen. 2) Hrn. Dr. Knapp's Einleitung in das Neue Testament. S. 99—105. Auch nur die Summarien für Vorlesungen, mit abgekürzten Litterarnotizen; aber die sich durch Vollständigkeit der Rubriken und durch lichtvolle Ordnung sehr empfehlen.

II. Ueber das Privatstudium. S. 106. ff. Darunter versteht der Verf. insonderheit Lektüre, Uebung in schriftlichen Aufsätzen, und Theilnahme an einer litterarischen Gesellschaft unter akademischen Freunden. Es folgt also 1) Anweisung,

wie man lesen müsse, welche viel Brauchbares enthält, ob sie gleich keine vollständige Theorie ausmacht. Da Bücherkunde natürlich vorausgehen und die Lektüre unterstützen muß, so empfiehlt der Verf. zu diesem Behufe den zweckmäßigen Gebrauch der litterarischen Zeitschriften, die er in recensirende und räsonnirende eintheilt, und unter den letzteren auf eine ungewöhnliche Art solche versteht, die aus einzelnen Abhandlungen bestehen. Einige Bemerkungen und Urtheile darüber sind uns auffallend gewesen, z. B. S. 116. die Erinnerung: „die Journale historischen und philologischen Inhalts liefern selten gute Recensionen." S. 117. empfiehlt er unter den allgemeinen recensirenden Journalen die ältern Göttinger gelehrten Zeitungen; welches Urtheil keine andere Auslegung hat, als daß die Göttingischen gelehrten Anzeigen neuerer Zeit zu diesem Behufe unbrauchbar sind. Womit will Hr. K. diesen Tadel rechtfertigen? Von S. 121. an, wird 2) von der Uebung in schriftlichen Aufsätzen geredet, welche die andere Art von Unterhaltung des Privatstudiums ausmachen soll. Der Verf. giebt erstlich allgemeine Regeln, wie man schon auf Schulen sich darzu vorbereiten müsse, und räth, auf Universitäten in Privatgesellschaften zusammen zu treten, um sich mehr Antrieb zu verschaffen. Hernach folgen Classenweis particulare Plane a) für die schönwissenschaftliche Classe. S. 126. Eine Skizze der Rhetorik und Poetik nach allen möglichen Gattungen und Unterabtheilungen von Entwürfen. Brauchbar zum Unterricht oder zur eigenen Uebung wird sie dadurch, daß der Verf. überall Materien vorschlägt, um darnach Versuche anzustellen oder anstellen zu lassen. b) Für die historische Classe. S. 151. Enthält recht viel Gutes! c) Für die philosophische Classe. S. 158. In einem Anhange wird noch besonders von Uebersetzungsübungen, und vom zweckmäßigen Excerpiren geredet. S. 160. ff. Endlich erklärt sich der Verf. noch 3) über die zum Privatstudium angerathene Theilnahme an einer litterarischen Gesellschaft unter akademischen Freunden. S. 163. ff. Er ertheilt seinen Rath über deren vortheilhafteste Einrichtung.

Der zweyte Abschnitt handelt von dem Erwerb der Fertigkeiten, S. 165. ff. und wird, im Verhältnisse zu dem vorhergehenden, sehr kurz abgefertigt. Er betrifft die anzustellenden Uebungen 1) im Unterrichte der Jugend, S. 165. 2) Im Predigen, S. 169. 3) Im Disputiren, S. 170.

Es war zu erwarten, daß der Verf. die Bildung des Menschen, welche die zweyte Unterabtheilung der zweyten Abtheilung ausmachen sollte, ingleichen die dritte Abtheilung des Werks, in welcher der V. Willens war, die äußere Lage des akademischen Lebens zu beschreiben, zu einem besonderen Bande bestimmt habe. Wenigstens schien es ein Fehler wider die Gleichförmigkeit des Buchs zu seyn, wenn die dem Ende dieses Buchs angehängte Verweisung auf S. 1 — 9 der Skizze oder Einleitung, die Stelle der Ausführung vertreten sollte. Allein die oben schon erwähnte Anrede an die Beurtheiler des V., erklärt ganz deutlich, daß derselbe während der Arbeit manches in seinem Plane abgeändert und unter andern auch, aus guten Ursachen, beschlossen habe, die in der Einleitung angekündigten übrigen Theile des Werkes ganz wegzulassen. Die zur Entschuldigung angebrachten Ursachen scheinen uns keine gültige Rechtfertigung zu seyn, dem Publiko ein unvollendetes Buch zu übergeben.

Bf.

Weltgeschichte.

Geschichte der Königin Elisabeth von England, u. s. w. von Mademoiss. von Keralio. Aus dem Französischen. Vierter Band. Berlin 1792. Bey Mauren. 461. S. 8. — Fünfter Band. 1792. 504. S. 2 Rthlr. 16 gr.

Noch ist das Werk mit diesen zwey Bänden nicht geendigt; aber wer wird sich nicht gern die beynahe funfzigjährige Regierungsgeschichte einer solchen Fürstin, und von einer so geschickten Hand, ausführlich erzählen lassen? Ueber den Werth des Werks überhaupt, haben wir unsre Meinung bey der Anzeige der drey ersten Bände gesagt. Der vierte geht vom J. 1567 bis 1577. fängt sich also mit den höchsten Bedrängnissen der K. Maria von Schottland, ihrer erzwungenen Abdankung, der Niederlage ihres Heers, und ihrer Flucht nach England, an: alles freylich sehr umständlich erzählt; doch in der Rücksicht theils des Antheils, welchen Elisabeth daran nahm; theils des mancherley Neuen, was die Verfasserin darüber aus urkundlichen Nachrichten beybringt, nicht zu weitläuftig.

Diese Angelegenheit erscheint mehrmals wieder in aller Lebhaftigkeit, und neben derselben sind es spanische, französische, niederländische, Handlung und Schiffahrt der Nation, und dgl. m. welche die Königin beschäftigten. Ein großes und wahres Lob ihrer klugen und wachsamen Thätigkeit steht S. 287 bis 289. „aber, bey so vielen erhabenen Eigenschaften, heißt es zuletzt, hatte sie eines so großen Genies unwürdige Schwächen, und der Geschichtschreiber findet für ihr Betragen gegen Maria Stuart gar keine Entschuldigung."

Im fünften Bande rückt die Geschichte vom J. 1578. bis 1597. fort. Unter den Begebenheiten dieses Zeitraums ragen die Hinrichtung der K. Maria, die zurückgeschlagene spanische Armada, und Drakens Weltumseglung, nebst seinen andern großen Thaten, besonders hervor. Die rühmliche Unpartheylichkeit der Verf. von der sie sich wenigstens nur selten eine kleine Abweichung erlaubt, zeigt sich unter andern in der Abschilderung der schottischen Königin, womit sie ihre Geschichte S. 320. fg. beschließt: „Sie war unter den Regenten von Europa, ein Muster von Geist und Schönheit, mit Anmuth gepaart; hatte aber nicht die erforderlichen Talente, (Gaben, Fähigkeiten) einen Staat, und besonders einen durch Factionsgeist und Fanatismus (Partheyengeist und Schwärmerey) beunruhigten Staat zu regieren. Ihr fehlte Elisabeths allumfassendes Genie, und jener große Karakter, (Charakter sollten doch unsere Uebersetzer schreiben: denn was geht uns Deutsche das ausgeartete caractère an?) „durch den sich diese Gehorsam zu verschaffen wußte, und jeden fremden Willen dem ihrigen unterwarf. Sie war zu leichtgläubig, und schenkte zu leicht Unwürdigen ihr Zutrauen. Sie hatte große Schwächen, und ein zu weiches Herz. Aber zweifelhaft ist es wenigstens, ob sie das Verbrechen, dessen ihre Feinde sie beschuldigten, begangen habe. Ihr größres Unglück war, daß eine benachbarte Königin mit ihr um den Preis rang, die durch ihr mächtiges Genie immer sicher zu dem Ziele gelangte, zu welchem große und heftige Leidenschaften sie hintr eben."

Der Uebersetzer hat überhaupt eine gute Kenntniß beyder Sprachen blicken lassen. Einmal (B. V. S. 280.) merkt er auch an, wovon sich mehrere Spuren äußern, daß die Verfasserin gegen Hume und Robertson zu sehr eingenommen

sey.

sey. Auch hat er mit Recht einige Thatsachen aus den Anmerkungen in den Text aufgenommen.

II.

Der wahre Mann in der eisernen Maske. Eine Schrift, woraus sich durch unwidersprechliche Beweise erkennen läßt, wem dieser vornehme Unglückliche sein Leben zu verdanken hat, — wenn? (wann?) und wo? er geboren war, vom Herrn St. Michiel, ehemaligen Oberamtmann im Fürstenthum Salm. Aus dem Französischen übersetzt. Hildburghausen, bey Hanisch. 1792. 19½ Bogen in 8. 18 gr.

Der Mann mit der eisernen Maske, dieses höchst sonderbare Ereigniß, hat die Neugierde der Gelehrten und andrer Menschen zu vielerley Nachforschungen gereitzt. Es sind daraus nach und nach nicht weniger als neun Vermuthungen entstanden. Man rieth nämlich ehedem auf den Herzog von Beaufort, der während der Minderjährigkeit K. Ludwig des 14ten Unruhen erregte, und sich an die Spitze der sogenannten Schleuderer stellte; auf den Grafen von Vermandois, den Ludwig der 14te mit der Maitresse la Valiere erzeugt hatte; auf den in Ungnade gefallenen Finanzminister dieses Königs, Fouquet; auf den Herzog von Monmouth, den König Karl der 2te von Großbritannien außer der Ehe erzeugt hatte; auf einen vorgeblichen ältern Bruder Ludwig des 14; auf einen gewissen Girolami Magni, damaligen Gesandten des Herzogs von Modena am französischen Hofe. Diese sechs Vermuthungen sind nunmehr durch mehrere Gründe so vernichtet, daß man schwerlich mehr an irgend eine derselben glauben wird. Seit vier Jahren entstanden drey neue, wovon zwey der Aufmerksamkeit würdig sind; denn die dritte, die vom Hrn. Girtanner herrühret und welcher zufolge diese ganze Geschichte ein Unding seyn soll, zerhaut den Knoten und weiset allzu diktatorisch die in dieser Sache aufgetretenen Zeugen ab. Die erste von jenen beyden andern Hypothesen entstand durch einen, in den Mémoires du Maréchal Duc de Richelieu befindlichen Aufsatz, worin von einem, vorher ganz unbekannt gewesenen Zwillingsbruder Ludwigs des 14ten die Rede ist, und auf den manche

von der eisernen Maske erzählte Umstände passen; denn von der Maskirung selbst steht in dem Aufsatze kein Wort. Er wird auch durch das wahrscheinlich untergeschobene Billet in Chiffern, das Madem. de Valois Richelieu'n bey dessen Uebersendung geschrieben haben soll, verdächtig. Die letzte Meinung, die Hr. St. Michiel in dem anzuzeigenden Buche ausführt, behauptet, man habe einen Halbbruder Ludwig des 14ten, den seine Mutter, Anne von Oestreich, die Witwe Ludwig des 13ten, mit dem, im Geheim ihr angetrauten Kardinal Mazarin, erzeugte, unter der eisernen Maske zu suchen. Sie hat in unsern Augen vor allen andern den Vorzug und den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit: indessen immer nur noch Wahrscheinlichkeit; immer wird sie so lang Hypothese bleiben, bis urkundliche Beweise sie zur Gewißheit erheben. Unser Verfasser ist indessen nicht der erste, der sie an den Tag legte: sondern ein Herr V. V. Herausgeber der von dem 1786 verstorbenen geheimen Rath von Praun zu Braunschweig gesammleten Anekdoten vom französischen Hofe — aus Briefen der Madame d' Orleans Charlotte Elisabeth, Herzog Philipp I. von Orleans Wittwe (Strasburg, oder vielmehr Braunschweig 1789. 8.) Ihn veranlaßten einige Stellen aus diesen Briefen zu einer Anmerkung über die eiserne Maske, (S. 38 — 46) worin er schon jene Vermuthung sehr wahrscheinlich machte. Herr St. M. erwähnt auch dieses Buches: aber erst S. 149. Fast möchte man glauben, er sey durch dasselbe auf seine Vermuthung geleitet worden. Er erwähnt zwar der Anekdoten oder Briefe: aber nicht jener Einschaltung des Herausgebers, ob er gleich das deutsche Original vor sich hatte. Die französische Uebersetzung, die er, zufolge S. 151, später kennen lernte, hat gerade jene Stellen und den Zusatz des deutschen Herausgebers nicht. Herr St. M. hält diese Auslassung für eine Furcht vor Despotismus. Weil aber doch schon fliegende Blätter, die zu Mazarins Zeit gegen diesen Minister erschienen sind, auf dessen geheime Ehe mit Annen von Oestreich anspielten; so mag es wohl auch seyn, daß der Verf. durch sie auf seine Hypothese geleitet wurde. Wie dem aber auch sey; er hat sie auf alle ersinnliche Weise aufgestutzt und höchst wahrscheinlich gemacht, theils durch Bestreitung und Vernichtung der andern Hypothesen, theils durch Aussuchung aller ihm zweckdienlichen Umstände aus der französischen Geschichte, besonders aus dem Leben des königlich-kardinalischen Ehepaares. Freylich muß da alles herhalten,

was

was ihm auch nur auf die entfernteste Art tauglich scheint. Darüber ist er in eine Weitschweifigkeit verfallen, die manchen Leser ermüden wird. Sein Uebersetzer ist nicht von der gewöhnlichen Gattung. Denn ob er gleich sorglos genug war, des Titels seines Originals und der Zeit, wann es erschien, nicht zu erwähnen; so hat er doch nicht nur eine Vorrede zu seiner Arbeit verfertiget, sondern sie auch mit vielen Anmerkungen versehen, worin er seinem Herrn St. Michiel nicht selten Widerpart hält, besonders bey der Menge unhaltbarer Gründe. Manchmal aber geht er auch zu weit, und rügt selbst die handgreiflichsten Druckfehler. Ihm und Hrn. (de) St. Michiel (dessen Buch zu Straßburg 1790 erschien) scheint das unbekannt gewesen zu seyn, was der Jesuite Griffet, Beichtvater der Gefangenen in der Bastille, von dem Manne mit der eisernen Maske in seinem Traité des différentes sortes de preuves qui servent à établir la vérité de l' histoire (1770. p. 303 — 340) mit gesunder Kritik geurtheilt hat; auch nicht das neuere, was Herr Spittler im Götting. hist. Magazin (B. 7. St. 2. 1790) zu Gunsten der Hypothese von dem Zwillingsbruder Ludwig des 14ten, mit Abneigung gegen unseres Verfassers Meinung, geäußert hat. Da das Buch kein deutsches Produkt ist; so können wir uns hier in eine nähere Prüfung desselben nicht einlassen; sondern bemerken nur noch, daß einer der stärksten Gründe des Verfassers — verbunden mit den übrigen — darin liegt, daß die Königin gerade in demselben Jahre, (1644) in welches seiner Rechnung nach die Geburt jenes Unglücklichen fällt, krank war, an der Gelbsucht, wie es in den Memoiren der Frau von Motteville heißt, und daß sie gerade damals aus dem Louvre, wo sie so viele Jahre gewohnt hatte, in das Palais royal gezogen ist; welches, seiner Meinung nach, bloß deshalb geschah, um eine geheime Niederkunft zu bewerkstelligen.

Der Uebersetzer hat den letzten Bogen mit einem Anhang angefüllt, welcher füglich hätte wegbleiben können, nämlich mit dem Prozeß des Generalintendanten Fouquet.

Ebh.

Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen, und von einigen Personen, die um ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten.

Heraus-

Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Sechstes und letztes Heft. Berlin und Stettin, 1792. 8 Bogen in 8.

Mit diesem Hefte endigt Herr N. seine Anekdoten, deren längere Fortsetzung gewiß der Wunsch der meisten Leser gewesen wäre. Zu vielen andern, und zu fernern Berichtigungen falsch erzählter Anekdoten hätte der Verf. noch genug Stoff und Vorrath; er bekennt aber, daß ihm zur gehörigen Verarbeitung dieses Stoffs Zeit und Lust fehle. So unerwünscht diese Erklärung ist; so wäre es doch unbillig, dem Verf. mehr zuzumuthen; und es ist begreiflich, daß ihm nicht nur diese, sondern vornehmlich die damit verwandte Arbeit der kritischen Sichtung und Berichtigung der Zimmermannischen Anekdoten von dem großen Könige, endlich ermüdend werden mußte. Im gegenwärtigen Hefte findet man nicht weniger interessante Erzählungen, als in den vorigen. Dahin gehören z. B. die Lebensumstände des Obersten Q. Icilius; die kleinen Vorfälle zwischen dem Könige und seinem Lehrer auf der Flöte, dem berühmten Musikus Quanz; die Nachrichten glaubwürdiger Personen von der Flucht und Arretirung Friedrichs II. im J. 1730; u. a. m. Uebrigens sind diesem letzten Hefte noch Inhalt und Register über alle sechs Theile beygefügt, um das Nachschlagen zu erleichtern.

Kr.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Repertorium über die allgemeinern deutschen Journale und andere periodische Sammlungen für Erdbeschreibung, Geschichte und die damit verwandten Wissenschaften. Von M. Johann Samuel Ersch. Dritter und letzter Band. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1792. 17 Bogen in 8. 16 gr.

So wäre denn dieses überaus nützliche Werk, das so viel Zeitersparniß und Bequemlichkeit gewährt, vors erste geendigt

digt — denn Nachträge oder Fortsetzungen oder neue Ausgaben werden so lange erforderlich seyn, als periodische Schriften gedruckt werden. Ihr Verfasser hat sich durch den darauf verwendeten musterhaften Fleiß, der mit so viel Verstand und Kenntniß gepaart ist, ein bleibendes Verdienst gestiftet. Er liefert in diesem letzten Bande das Sachenverzeichniß. Es herrschet darin dieselbe, dem Nachschlagen so gut zu statten kommende Einrichtung, die wir an den beyden ersten Banden rühmten. Man betrachte z. B. den Artikel Bevölkerung. Da sind zuerst Aufsätze angeführt, worin allgemeine Betrachtungen über diese Materie vorkommen; alsdann historisch-statistische Abhandlungen über Mortalitätstabellen und Kirchenlisten; ferner, einzelne allgemeine Nachrichten und ungefähre Angaben von verschiedenen Städten und Ländern, nach alphabetischer Ordnung; endlich Bevölkerungsangaben nach Jahren. Oder, man nehme den Artikel Dichtkunst vor sich! Erst findet man da Aufsätze verzeichnet, worin überhaupt davon gehandelt wird; hernach solche, in denen besondere Gegenstände derselben behandelt werden, nämlich: 1) nach den einzelnen Gattungen der Dichtkunst; (von Dramen, Fabeln, Romanen) 2) nach den Nationen, und zwar a) deutsche Dichtkunst, und da wieder α) überhaupt. β) besonders nach den verschiedenen Zeiten; wobey auch alle deutsche Dichter alphabetisch verzeichnet sind, von denen in periodischen Schriften Nachrichten vorkommen, mit Verweisung auf das Personenverzeichniß: b) englische; c) französische u. s. w. Oder den Artikel Fabriken; nämlich: 1) historische Nachrichten; 2) geographisch-statistische, und zwar a) allgemeine; b) besondere, und da wieder: α) nach Ländern und Oertern, und diese alphabetisch gestellt; β) nach den verschiedenen Arten der Fabriken; ebenfalls alphabetisch.

Von verschiedenen gleichbedeutenden Wörtern hätten wir gewünscht, daß sie auch nach ihrer Synonymie an den gehörigen Orten wären angezeigt worden. Will ich z. B. Aufsätze über den Luxus suchen, so finde ich dieses Wort gar nicht; ich muß also beynahe glauben, es komme in unsern periodischen Schriften nichts von dieser Materie vor: allein, der Verf. hat alles dahin gehörige unter die Rubrik: Aufwand, gebracht. Er hätte, eben unserm Wunsch zu Folge, in den Buchstaben L auch Luxus bringen sollen, mit Verweisung auf den Artikel Aufwand. Dies gilt auch von Chymie und Alchymie, und von verschiedenen andern.

Die

Die Nachlässigkeit in Ansehung der Korrektheit des Druckes ist auch in diesem Bande unverzeihlich groß. So steht unter dem Worte Ablaß: s. Hermeskail: aber, was ist das? und wo soll man es finden?

No.

Johannis Melchioris Hartmann, Nordlinga-Suevi, Commentatio de Geographia Africae Edrisianae, in certamine litterario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Iunii 1791. praemio a Rege M. Britanniae Aug. constituto ex sententia amplissima ordinis philosophorum ornata. Goettingae, typis Dieterich. S. 170. 4. 20 K.

Ein sehr glücklicher, und den jetzigen Zeiten sehr angemessener Gedanke des Hrn. Hofr. Eichhorn war es, die Beschreibung Afrikas nach Edrisi, oft aber sehr unrichtig Geographus Nubiensis genannt, zur Preisaufgabe für die zu Göttingen studirende Jugend zu machen. Wir verdanken ihm diesen vortreflichen Traktat, der außer dem Verdienste, die auf eine unbequeme Art nach den Klimaten gestellten und zerstreuten Notizen, des Edrisi von Afrika in eine unter unsern Geographen gewöhnliche Ordnung gebracht zu haben, auch die Nachrichten der übrigen Arabischen Geographen, so weit sie durch den Druck bekannt sind, enthält. Jedoch ist Egypten zufolge der Aufgabe ausgeschlossen. Zuerst Prolegomenen. Scherif al Edrisi aus Sicilien gebürtig schrieb auf Befehl des Königes Roger sein geographisches Werk, das er 1154 vollendete. Er war ein Mohammedaner und that verschiedene Reisen. Sein durch den Druck bekannt gemachtes und lateinisch übersetztes Werk ist der Auszug aus einem größern, das, wie wir mit Gewißheit hinzuzusetzen wagen, in Oxford (möchten wir hier doch Göttingen für Oxford schreiben können) aufbewahrt wird. Unter allen Arabischen Erdbeschreibern ist er der reichhaltigste. Die Quellen woraus er geschöpft hat, das Längenmaas dessen er sich bedient und die Bücher die Herr Hartmann zu Rathe gezogen, werden angegeben. 2) Das Verhaltniß worin Edrisis Geographie gegen den Abulfeda steht, wird bestimmt. 3) In der Beschreibung selbst wird mit Nigritien der Anfang gemacht,

macht, mit Sahara Sur alacksa u. s. fortgefahren. Zuletzt ist in einem Epilogus eine Vergleichung Afrikas nach dem Gattererschen Entwurf mit Edrisi angestellt. Von den neuern wird Leo Afrikanus, der zu Anfang des 16ten Jahrhunderts schrieb, am meisten angeführt. In eine Vergleichung der Edrisi mit spätern Nachrichten sich einzulassen, war zweckwidrig und ausdrücklich in der Ausgabe verbeten. Wer neuere Beschreibungen und Reisen liest, muß diese Abhandlung zur Hand nehmen, wenn er wissen will, wie weit davon die Kenntnisse der Araber reichen. Da wir hören, daß eine neue Ausgabe, mit Einschließung Egyptens bald erscheinen wird (ein Beweis, daß gründliche Untersuchungen, wenn sie auch ihrer Natur nach viel Trockenes an sich haben, doch noch geschätzt werden) so enthalten wir uns einer genauern Anzeige. Wir halten auch um deswillen einige Erinnerungen zurück, weil sie vielleicht dem Verf. schon selbst beygefallen sind.

Fh.

Reise durch einige westlichen und südlichen Provinzen Englands von Dr. G. F. A. Wendeborn. Erster Band, 344. S. Zweyter Band, 311 S. 8. 1793. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 2 Rh.

So wenig diese Briefe, in denen Herr Dr. Wendeborn eine kleine Reise durch Middlesex, Berkshire, Wiltshire, Sommersetshire, Hampshire und die Insel Wight beschreibt, an verhältnißmäßig innerm Gehalte mit seinem größern, vortreflichen Werke über Großbrittannien verglichen werden können, so gewähren sie doch eine sehr unterhaltende und belehrende Lektüre. Manches hätte freylich ohne allen Nachtheil beym Druck wegfallen, und der Vortrag überhaupt um vieles gedrängter und kürzer seyn können, aber auch in dieser Gestalt verdient das Buch immer dem Publikum auf das beste empfohlen zu werden. Auch hier hat der Verf. häufig Gelegenheit gefunden, die überspannten Begriffe, die seit einiger Zeit über alles, was England und seine Verfassung betrift, herrschend geworden sind, zu berichtigen, und auf manche Mängel aufmerksam zu machen, die von partheyischen, flüchtigen und enthusiastischen Reisebeschreibern ganz übersehen,

oder

oder wohl gar als nützliche und lobenswerthe Einrichtungen dargestellt worden sind.

Erster Band. Ueber das schnelle Reisen in England. Grausamkeit gegen die Pferde. Man rechnet, daß in jeder der 40 Grafschaften im Durchschnitt jährlich wenigstens 1000 Pferde zu Tode gejagt werden. Unter diesen 40,000 befinden sich diejenigen nicht einmahl, die in dem gebirgigten Wales, wohin zu reisen es jetzt auch Mode wird, aufgeopfert werden. Postpferde dauern selten länger als zwey, höchstens drey Jahre. Das schnelle Fahren ist Ursache, daß auf den schönen englischen Heerstraßen so oft umgeworfen wird, und daß mancher einen Schaden nimmt, woran er sein ganzes übriges Leben zu denken hat. In Frankreich fand der Vf. das Reisen weit angenehmer und sicherer. Die ganz unnöthig gekrümmten Wege halten die Reisenden auf, und entziehen dem Ackerbau viel gutes Land. Auch um die Hälfte wohlfeiler reist man in Frankreich. In einem englischen Wirthshause muß man für zwey gemeiniglich elend zubereitete Gerichte, den Wein ungerechnet, dreymahl so viel bezahlen, als in Frankreich an einer Wirthstafel, die mit 8 und mehr Gerichten besetzt ist, und wo der Wein nicht besonders gerechnet wird. — Der König fährt von St. James bis Windsor in weniger als 2 Stunden, ohngeachtet es 22 Meilen sind. Diese Eil hat keine andere Ursache, als weil es Mode unter den Großen ist, so zu reisen. — Die Straßenräuber nehmen ab, dagegen mehren sich die nächtlichen Einbrüche in Häusern. Die schlimmsten Räuber sind die, welche zu Fuß angreifen; (footpads) sie mißhandeln die Reisenden oft auf das grausamste. — Die Engländer wissen sich, bey aller vorgeblichen Achtung gegen das Frauenzimmer, doch am wenigsten auf eine artige und schmeichelnde Weise gegen dasselbe zu benehmen; gemeiniglich sind sie plump, besonders diejenigen, welche eine Londner Erziehung gehabt haben. Diese sind die rohesten und unbescheidensten, und machen sich selten eine Bedenklichkeit daraus, geradezu mit Personen des andern Geschlechts umzugehn, und sie auf ungeschliffene, oft unverschämte Weise zu behandeln. — Die Konsumtion des Kaffees steigt jetzt in England seitdem der Einfuhrzoll herabgesetzt worden. In London allein werden jährlich 16 Millionen Pfund Butter verzehrt, gleichwohl ist der höchste Preis des Pfundes 8 Ggr. — Berkshire hat wenig Manufakturen, aber beträchtliche Viehzucht, Korn und besonders Gersten-

stenbau. — Wahre und zärtliche Liebe sey nicht sehr im Charakter der Brittinnen, gleichwohl seyn sie einer sehr heftigen Leidenschaft fähig. Die meisten Selbstmörderinnen in London, die meisten Bewohnerinnen von Bedlam verdanken ihr Loos getäuschter Liebe. Der Medisance sind die Engländerinnen mehr als das weibliche Geschlecht bey andern Nationen ergeben, daher ein vertraulicher Umgang, besonders zwischen Familien selten und oft gefährlich wird. — Eine Folge des Luxus ist es, daß die Landsitze und Güter jetzt in kurzer Zeit ihre Besitzer mehrmahls verändern. Die Versteigerer werden reich dabey. — Keine Nation in Europa ist so zu veränderter Aussprache und Verstümmelung der Wörter geneigt, als die englische. Wer sollte wohl glauben, daß Wiltshire ehedem Willytownshire geheißen? Brighthelmstone wird Breiten, Birmingham Brimmitschum ausgesprochen; so unzählich andere. — Grey-weathers (in der Gegend von Marlborough) marmorartige Steine, die wie graue Widder oder Schaafe in großer Anzahl zerstreut liegen. Es sind nicht Stücke oder Auswüchse aus Felsen, sondern lauter einzelne Steine, von denen man nicht errathen kann, wo sie hergekommen. In der ganzen Gegend sind keine Felsen, von denen sie abgebrochen seyn könnten. Sie scheinen wie aus der Erde herausgewachsen, in der sie aber nicht viel über einen Fuß tief liegen. — Ungeselliger Charakter der Engländer. Ihre erste Frage beym Eintritt in ein Wirthshaus ist gewöhnlich: can I have a room to myself? (kann ich ein eignes Zimmer haben?) Sie scheinen, dem Ansehn nach, allen Umgang mit andern sorgfältig zu vermeiden, und gegen jedermann, der ihnen begegnet, oder mit ihnen eine Unterredung anfangen will, ein Mißtrauen zu unterhalten. — Bath, wird immer häufiger besucht. Bey dem stärksten Regen nimmt das Wasser in den heißen Quellen nicht zu, so wie es sich bey der stärksten Sonnenhitze und anhaltender Dürre nicht vermindert. Die Wirkungen dieses Wassers sind wirklich außerordentlich kräftig und heilsam. Alles Ceremonial ist im Bath verbannt, es scheint hier eine allgemeine Gleichheit des Standes zu herrschen; also ganz anders, als in den meisten deutschen Bädern. Der Baugeist herrscht hier wie in London. Bald wird der Ort um ein Drittheil größer seyn, als er vor zehn Jahren war. Die Steine in den benachbarten Brüchen sind von einer ganz eigenen Beschaffenheit. Sie sind anfangs mürbe und weich, so daß sie mit einer Säge, leichter als Holz, durchschnitten wer-

werden können, erhalten aber in kurzer Zeit in freyer Luft eine große Härte und Dauerhaftigkeit. — Ehe der berühmte Herschel die Musik gegen die Astronomie vertauschte, war er eine Zeitlang Anführer der Bande Musiker, die in den hiesigen Concerten spielte. — Der Spielgeist ist unter den E. bey allen Volksklassen sehr gemein und stark, und eine Folge der Gewinnsucht dieser Nation. Mißbräuche der kirchlichen Verfassung. Sämmtliche Kirchspiele von Bath mit ihren Kirchen nebst zwo andern Pfarren in der Nachbarschaft sind einem einzigen Geistlichen verliehen, der alle Einkünfte zieht, und die Amtsverrichtungen von gemietheten Curaten versehen läßt, die einen elenden Lohn erhalten. Einer derselben, der täglich zweymal Betstunde in der Abtey hält, lebt gar nur von den Allmosen der Fremden, die nach Bath kommen. Und eine solche geistliche Verfassung, behauptet Burke, sey die beste und vollkommenste! — Bristol. Die Gegend umher ist reizend, die meisten Straßen der Stadt aber irregulär, eng und dunkel. Eine große Annehmlichkeit für die Reisenden ist es, daß man, einige Seehäfen ausgenommen, nirgends visitirt wird. Man kann von Dover bis Inverneß, durch ganz England und Schottland, von der Süd- bis nach der Nordküste reisen, und niemand untersteht sich, das Reisegeräthe zu durchsuchen. Der Vf. berechnet, daß ein Wirth in Bristol aus der Suppe einer einzigen Schildkröte wenigstens 200 Reichsthaler löst. Die Prellereyen dieser Leute werden durch das alberne Vorurtheil der Engländer unterstützt, daß es mit dem Charakter eines sogenannten Gentleman nicht bestehen könne, sich über die Rechnungen der Wirthe zu beschweren, oder etwas davon abzudringen. Bristol ist nach London die größte Handelsstadt. Die jährliche Zolleinnahme daselbst beträgt 300,000 Pf. (40,000 Pf. mehr als zu Liverpool) welches gleichwohl nur der zehnte Theil der Londner ist. — Die Orgeln in England haben keine Pedale, und die Organisten wissen nicht damit umzugehn. — Nachrichten von einem merkwürdigen Jüngling Chatterton, der sich noch vor seinem 18ten Jahre vergiftete, und durch einen gelehrten Betrug bekannt ward. Er gab eine untergeschobene Sammlung Gedichte heraus, die ein Mönch Rowley, der im 15. Jahrhundert zu Bristol lebte, verfertigt haben sollte, und wußte den Betrug so meisterhaft zu verbergen, daß die geschicktesten Kunstrichter lange getäuscht wurden. Denkmahl der durch Sterne und Raynal berühmt gewordenen Elisa Draper. Sie starb in

in Frankreich, als ein Opfer ihres feurigen Triebes zur sinnlichen Liebe, woran ihr Körperbau, und vermuthlich auch ihr westindisches Vaterland mit seinem Klima Schuld war. Man sagt, sie sey zu Zeiten genöthigt gewesen, Eis oder kalte Dinge an den Theil ihres Leibes zu legen, wo sie die Hitze der Sinnlichkeit am brennendsten fand. — In der Nähe der Bristoler Gesundbrunnen wachsen allerley Pflanzen, Blumen, Moose und aromatische Kräuter von selbst, die man sonst in dem natürlichen Boden von England nirgends antrift. — Wenn die englischen Aerzte sehen, daß sie mit ihren Kranken nichts weiter ausrichten können, so geben sie ihnen den Rath nach Bristol zu gehen, damit sie nur nicht unter ihren Händen sterben. Dieser Politik verdankt dieser Gesundbrunnen mit die häufige Frequenz. Wenn das Wasser frisch ist, kann man weder die Hände noch sonst etwas mit Seife darin waschen, denn diese gerinnt gleich und es wird keine Unreinigkeit weggenommen; frisch gekocht und zum Thee gebraucht, zieht es denselben nicht. Es muß mehrere Tage in freyer Luft stehen, ehe es seine mineralischen Eigenschaften verliert und wie gemeines Wasser gebraucht werden kann. — In andern Ländern hält es nicht schwer, Palläste und Gärten von innen zu sehen, indem die Neugierde der Reisenden die Besitzer schmeichelt; in Engl. hingegen denken nur wenig Große und Reiche so. — Betrachtungen über die franz. Revolution in Beziehung auf England. Das Resultat davon ist, daß diese Revolution selbst für diese Insel ungemein vortheilhaft werden könne, und daß es daher schon in dieser Rücksicht Pflicht wäre, wo nicht sie öffentlich zu befördern, doch wenigstens ihr Wohl zu wünschen, und nichts in den Weg zu legen. — Salisbury-plain. Der Name einer Ebene kommt ihr sehr wenig zu, indem nirgends Hügel, Anhöhen und Vertiefungen mehr abwechseln, als hier. Stone-henge, der vermeinte alte Druidentempel. Der Vf. fand seine gespannte Erwartung sehr getäuscht. Die Vermuthungen über diese Ruinen sind sehr widersprechend. Ein gewisser J. Smith wollte sogar die wichtige Entdeckung gemacht haben, Stone-henge habe den alten Druiden, die seiner Meinung nach eben so gute Astronomen gewesen als unsre heutigen, zu einer Sternwarte gedient. Dem Vf. ist es wahrscheinlich, daß dieses Werk zu einem Grabmahle, und zum Andenken eines vornehmen Mannes bestimmt gewesen, der an dieser Stelle sein Leben verlohren.

Zweyter Band. Große Menge Schaafheerden auf Salisbury-Plain. In manchen Gegenden werden in einem Umfang von 4 engl. Quadratmeilen eine halbe Million Schaafe angetroffen. Gleichwohl hat dieser Landstrich gar nichts Arkadisches. Die meisten Heerden haben gar keine Schäfer oder Kerle, die wie Spitzbuben aussehn. Keine Hirtenstäbe wie in Deutschland, keine Schalmeyen, keine Dudelsäcke. Ueberhaupt zur Erndte nicht die Munterkeit und Freude auf den Feldern, wie bey uns; alles ernsthaft und eher mürrisch. Das weibl. Geschlecht nimmt fast gar nicht Theil an der Feldarbeit. Nur der Waizen wird in Garben gebunden, das übrige Getraide wie Heu vom Felde weggeführet. Elende Art zu Dreschen. — Ohnerachtet der eingebildeten Heiligkeit der Kirchenweihe eines Bischofs von der herrschenden Kirche, begräbt man doch für Geld Missethäter, die wegen Raub und Mord am Galgen gestorben, in die Kirchen. — Kaninchenhecken oder Rabbit warrens, die meistens auf freyem Felde angelegt sind, werden nach den Gesetzen als unverletzbar angesehen, und auf das Berauben derselben steht die Transportation. — Wie schlecht es um manche Theile der engl. Staatsökonomie stehe, beweist das Verfahren mit dem so wichtigen neuen Wald von Hampshire. Die Lage desselben ist äußerst bequem, das Holz nach den Seehäfen, wo Schiffwerfte sind, abzuführen. Zahlreiche engl. Flotten und eine Menge Kauffartheyschiffe hat man davon größtentheils errichtet: gleichwohl wird diese wichtige Waldung schlecht in Acht genommen und unterhalten. Im Jahre 1784 war nicht der 15te Theil zum Bauholz fähiger Bäume darin anzutreffen, als im J. 1608. Er ist mit Rehen angefüllt, die dem jungen Holze Schaden thun, von denen im Winter 1787 nicht weniger als 300 in einer einzigen Abtheilung des Waldes, deren überhaupt 126 sind, verhungerten. Die Forstbedienten lassen eine ungeheure Anzahl Schweine zur Mastung zu, die ihn ebenfalls verderben. Eine Menge Kaninchenhecken sind darin angelegt, die den Wurzeln der Bäume sehr nachtheilig sind. Die königl. Forstbeamten kosten jährlich 4000 Pf. St., wofür sie wenig oder nichts thun. Die engl. Marine hat von 1760 — 1788 eine Million 285,300 Lasten Schiffbauholz erfordert, so daß im Durchschnitt auf jedes Jahr 45,904 Lasten kommen; und dazu liefert jetzt der neue Wald nicht vielmehr als 1000 L. jährlich! — Insel Wight. Seit einigen Jahren wird sie von Vornehmen und Leuten mittlern Standes den Sommer über unglaublich stark

besucht,

besucht, wodurch die Sitten der Einwohner und die Preise aller Dinge sehr verändert werden. S. 121. eine erst ohnlängst bekannt gewordne Anekdote von Karl I., der auf einem alten Castel hier 8 Monat lang gefangen saß, und bloß deshalb seinem traurigen Schicksal nicht durch die Flucht entging, weil er aus Sorglosigkeit den Rath seines treuen Firebrace versäumte. Man sieht noch das Fenster, durch welches der K. zu entkommen gedachte. Es gieng nach dem innern Hof zu und war mit eisernen Stangen verwahrt. Firebrace besorgte, der K. werde durch dieselben nicht durchkommen können, und wollte ihm daher Scheidewasser und eine Säge verschaffen, um eine der Stangen aus dem Wege zu räumen; allein dieser versicherte ihn, daß er den Kopf durchstecken könne, daher er nicht zweifele, er werde mit dem ganzen Körper durchkommen. F. hatte alles zur Flucht vorbereitet, und ein Fahrzeug lag in einer einsamen Gegend an der Küste segelfertig. Wie indeß in der Nacht das Unternehmen ausgeführt werden sollte, fand der unglückliche Karl, daß er sich nicht durch die Stangen drängen konnte, und blieb mit Brust und Schultern so stecken, daß er weder rück- noch vorwärts kommen konnte. Nur mit äußerster Anstrengung konnte er sich aus dieser Lage wieder befreyen. F. hörte den König stöhnen, der, nachdem er aus der Klemme war, ein Licht ins Fenster stellte, zum Zeichen, daß das Unternehmen nicht Statt haben könne. — Lord Thurlow widersetzt sich fast immer aus allen Kräften den Gesuchen um Ehescheidungen. (Dieser harte Mann ist selbst nicht verheyrathet, hält sich aber eine Mätresse, von der er verschiedne Kinder hat.) Ueberhaupt hält es in Engl. äußerst schwer, eine böse Frau loszuwerden. Arme Leute dürfen gar nicht daran denken, da die Kosten sich so hoch belaufen. — Die Insel Wight ist ungemein fruchtbar, und eine einzige Erndte bringt so viel Getraide hervor, daß die Einwohner (27,000 S.) sich 7 Jahre davon nähren könnten. — Noch hat man bis jetzt das Räthsel nicht lösen können, warum man nirgend in England ein Bier hervorbringen kann, das dem Londner Porter völlig ähnlich wäre. Selbst Londner Brauer vermögen es außer der Stadt nicht. Von dem Themswasser rührt es nicht her. — Die Matrosen auf den engl. Kriegsschiffen werden sehr hart, zum Theil tyrannisch gehalten. In Kriegszeiten ist der größte Theil mit Gewalt gepreßt; der Zustand, in dem sie, wenn man sie nicht mehr braucht, abgedankt und fortgeschickt werden, ist kläglich, und empört oft

 das

das Gefühl. Desto bewundernswerther ist es, daß sie so heldenmäßig gegen ihre Feinde, oder die, welche die Regierung dafür zu erklären für gut befunden, fechten. — Wenn von Ketten die Rede ist, darin Missethäter, die nicht wieder vom Galgen abgenommen werden sollen, gehenkt werden, so muß man sich bloß Eisenblech denken, womit der todte Körper gewissermaßen umwunden wird. — Ein unpartheyischer Mann, der lange in Ostindien gelebt, versicherte dem Vf. er habe mit Hastings in gar keiner Verbindung gestanden, sey aber überzeugt, seine Regierung in Indien verdiene eher Lob als solche harte Anklagen. Der größte Theil der Einwohner sey mit ihm sehr zufrieden gewesen und halte sein Andenken immer noch werth. Mit leichter Mühe hätte er sich zum unabhängigen Herrn des größten Theils der dortigen, jetzt der brittischen Herrschaft unterworfenen Länder machen können, und würde es wahrscheinlich auch versucht haben, wenn er sein Schicksal hätte vorhersehen können. Sein größter Fehler sey, daß er seine Feinde in England zu sehr verachtet habe, um sie zu bestechen. Rumbold, der sich von einem Aufwärter in einer Londner Taverne zum Gouverneur von Madras aufschwang, entging aller Strafe für seine schrecklichen Erpressungen dadurch, daß er seinen Raub mit dem jetzigen Staatssekretair Dundas theilte. — Brighton wird jetzt von Leuten nach der Mode stark besucht, so ein elender Ort es ist. Mehrere Meilen umher ist kein Baum zu sehen, den größten Theil des Jahres wehen stürmische Süd- und Südostwinde, im Sommer wird man von der Sonnenhitze verbrannt, alles ist unerhört theuer, gleichwohl strömt die Modewelt hier zusammen, bloß weil der Prinz von Wales seit einigen Jahren hier den Sommer größtentheils zugebracht hat. — Von den Deutschen in London macht der Vf. ein sehr widerliches Bild. Es wären, bis auf einige Wenige, stolze, unwissende Menschen, und die wohlhabensten am meisten. Sollte der Vf. hier ganz unpartheyisch seyn? — Es giebt in Engl. nicht allein viel große, unfruchtbare Heiden, sondern auch ganze Strecken Landes, wo man meilenweit weder eine Bauerhütte, noch bebautes Ackerland erblickt. Die engl. Nation kann sich noch um ein paar Millionen vermehren, ohne zu besorgen, daß es ihr auf ihrer Insel an Raum fehlen werde, oder daß sie nöthig haben sollte, neue Wohnplätze zu suchen, auf Eroberungen auszugehn u. s. w. — Die sogenannten Rookerys bestehen aus einer Anzahl Ulmen, in deren jeder sich wohl 10

und mehr Dohlennester befinden. Viele Engländer haben einen so widersinnigen Geschmack, daß sie großen Werth auf solche fürchterlich lärmende Dohlencolonien setzen, daß sie dergleichen absichtlich neben ihren Landhäusern anlegen, um sich an diesem unerträglichen Geschrey, das ihnen ein melodischer Gesang dünkt, zu ergötzen. — Der Verf. versichert, der Baugeist rase jetzt so in London, daß es seit den 25 Jahren, daß er darinnen wohne, wenigstens um ein Fünftel größer geworden. S. 295. Geldstolz findet sich auf der ganzen Erde, wo Silber und Gold geschätzt werden, in England aber, wo das Geld mehr als irgendwo das stärkste Gewicht giebt, und vorzüglich den Werth des Menschen bestimmt, ist er einzig in seiner Art. Er zeigt sich stark, würde aber noch mehr sichtbar seyn, wenn nicht Taxen und Theuerung auch ein ansehnliches Vermögen im Werthe erniedrigten, und den, der hier 2000 Pf. St. jährlicher Einkünfte besitzt, mit dem ins Verhältniß setzten, der in Deutschland 2000 Thaler zu verzehren hat u. s. w. — — Hr. Dr. Wendeborn macht die angenehme Hoffnung zu einer ähnlichen Reise durch Wales. Auch von seinem trefflichen Werke über Großbrittannien, das in England, in der von ihm selbst verfertigten Uebersetzung, in kurzer Zeit zweymal aufgelegt worden, wird er, wie wir hören, eine neue vermehrte und verbesserte Ausgabe besorgen.

H.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

1) Die Geschichte Frankreichs, von der ersten Gründung der Monarchie bis auf die gegenwärtige Revolution, in drey Theilen. Aus dem Englischen. Altona, bey Hammerich. 1792. Der erste Theil beträgt 1 Alphab. 8 Bogen; der 2te 1 Alph. 12 Bog. in kl. 8. (Der dritte Theil ist bis jetzt noch zurück.) 2 Rthl. 12 gr.

2) Frankreichs Geschichte von der ersten Gründung dieser Monarchie, bis zu deren gegenwärtigen Umänderung. In drey Bänden. Aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig, bey Stahels seel. Wittwe. 1792. Der erste Band beträgt 1 Alph. 7 Bog., der 2te 1 Alph. 3 Bogen, und der 3te 18 Bog. in gr. 8. alle drey Theile 3 Rthl. 6 gr.

3) Gemälde der Könige von Frankreich, von Mercier. Nach der zweyten Originalausgabe verdeutscht. Erster Band. Meißen und Pirna, bey Erbstein. 1792. 1 Alph. 7 Bog. in 8. 1 Rthl. 8 gr.

4) Sündenregister der Könige von Frankreich, von Klodwig an bis auf Ludwig XVI. Aus dem Französischen des Hrn. La Vicomterie. Paris. 1791. 1 Alph. 3 Bog. in 8. 1 Rthl.

5) Sündenregister der Königinnen von Frankreich, von der Gründung der Monarchie an bis auf Maria Antoinette. Nach dem Französischen des Hrn. Prudhomme. Strasburg. 1792. 1 Alphab. 5½ Bog. in 8. 1 Rthl.

6) Prudhomme Geschichte der Vergehungen der französischen Königinnen vom Anfange der Monarchie bis auf unsere Zeiten. Mit 5 Kupfern. (Leipzig, bey Voß und Leo.) 1792. 1 Alph. 7½ Bog. in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Nr. 1. und 2. sind zwey verschiedene Uebersetzungen eines und desselben Werks, dessen Original wir nicht kennen. Es hat auch keinen von beyden Uebersetzern in ihren Vorreden gefallen, uns dessen Ueberschrift und Zeit der Erscheinung anzugeben. Eine Unterlassungssünde, worüber schon so viele Lit-

...klagen, und die doch noch immer tagtäglich begangen wird! Auch in so vielen unsrer deutschen gelehrten Zeitungen finden wir keine Notiz davon, ausgenommen eine ganz kurze in der Gothaischen gelehrten Zeitung 1790. Ausländ. Litt. S. 383. Dieser zu Folge lautet der Titel so: The History of France, from the first Establissement of that Monarchy to the present Revolution. In three Volumes. London, 1790. 8. So weit wir ohne das Original und bey Vergleichung beyder Uebersetzungen urtheilen können, ist das ganze Werk, wenigstens uns Deutschen, sehr entbehrlich, folglich auch dessen Uebersetzung unnöthig; weil wir in unsrer Muttersprache Werke verschiedener Form über Frankreichs Geschichte besitzen, die nicht allein eben so angenehm geschrieben sind, als das Buch des Engländers, sondern noch oben darein genauer und richtiger. Und will man eine französische Geschichte von der Mittelgattung, nicht zu umständlich und nicht zu kurz: so haben wir ja Millot's Elemens, die auch aus drey Bänden bestehen, und die man auch ins Deutsche übersetzt hat. Der uns unbekannte Engländer citirt keine Zeugnisse seiner Erzählung; nur im Allgemeinen nennt er in der Vorrede seine Führer. Er erzählt die Geschichte, zumal die ältere, gar nicht kritisch und richtig genug, sondern so leicht und belletristisch hin; da es ihm aber an einer ziemlich Gibbonischen Darstellungsgabe nicht fehlt: so hört man ihm, im Ganzen genommen, gerne zu. Das, wodurch er sich noch einigermaaßen vor der Millotischen und den deutsch geschriebenen Arbeiten auszeichnet, besteht in der Zugabe der neuesten Geschichte Frankreichs, die aber doch ohnehin sehr bekannt und zur förmlichen Geschichtsbeschreibung noch nicht reif genug ist. Denn der dritte Band, der unter Nr. 2. angesetzten deutschen Uebersetzung — Nr. 1. erstreckt sich nur bis auf den Tod Heinrich des Vierten, ist folglich nicht vollendet — enthält die Regierungsgeschichten Ludwig des 15ten, und eben, in Vergleichung mit den vorherigen, sehr ausführlich. Am umständlichsten aber ist die Geschichte des unglücklichen 16ten Ludwigs, um derentwillen das ganze Werk geschrieben zu seyn scheint, bearbeitet; sie geht jedoch nur bis zum Anfang der ersten Nationalversammlung; und endiget sich mit folgenden Worten: „In einem Augenblick war eine Umänderung zu Stande gebracht, welche Ludwig den 16ten vom Throne des Despotismus stürzte, ihn zum Sklaven der Laune des Volks machte, und zu einem merkwürdigen Beyspiele von der Unbe-

ständigkeit menschlicher Größe für künftige Zeitalter aufstellte." O, hätte der Britte damals, als er schrieb, wissen können, wie noch weit merkwürdiger dieses Beyspiel in der Folge geworden ist! Diese neuere Geschichte Frankreichs würde indessen etwas kürzer ausgefallen seyn, wenn der Verf. nicht Dinge, die nicht hinein gehören, eingemischt hätte; z. B. den Frieden zwischen den Russen und Türken 1774.; die Veränderungen auf dem römischen Stuhl; Spaniens Krieg mit Marokko und Algier u. s. w. Was thut vollends der Ausbruch des Vesuvs 1779. in einer Geschichte von Frankreich!

Was nun die beyden Herren Uebersetzer betrifft, so scheinen sie ihre Sachen überhaupt brav genug gemacht zu haben. Ihre beyderseitigen Arbeiten lassen sich gut weglesen, besonders Nr. 1., die uns minder weitschweifig dünkt: da uns hingegen Nr. 2. minder nachläßig vorkommt; letztere hat auch Marginalien: erstere nicht. Wir wollen nun noch einige von unsern Bemerkungen über beyde Nummern mittheilen. Der S. 4. (Nr. 1.) vorkommende scythische (statt hunnische) König Attila wird auf Rechnung des Originals zu schreiben seyn; denn er kömmt so auch in Nr. 2. vor. — S. 8. (Nr. 1.) heißt Remigius, der den König Klodwig taufte, Erzbischof zu Rheims, obgleich damals nur Bischöfe dort waren. Dies wird wohl dem Uebersetzer zur Last fallen; denn in Nr. 2. (S. 6.) steht Bischof. — Aus **Brunehild** oder **Brünehaut** ist S. 22. (Nr. 1.) **Brunchant** gemacht. Nr. 2. hat richtig **Brunehild**. — S. 24. (Nr. 1.) ist überall das englische **Pepin** statt **Pipin** beybehalten. Eben so auch in Nr. 2. Nr. 1. macht zwar deshalb eine Entschuldigung unter den Druckfehlern, die uns aber nicht genüget. S. 25. (Nr. 1.) steht bey Pipin: mit dem Beynamen **d'Heristal**, statt **von Herstall**, oder (wie Nr. 2.) **von Heristal**. — S. 28. (Nr. 1.) steht **Eudes** statt **Otto**, und S. 29. **Rainfroy** statt **Reinfried**. — Aus **Armorika** ist S. 7. (Nr. 2.) **Amerika** gemacht. — S. 20. (Nr. 1.) heißt es: „Der Burgundische König (Siegmund) wurde von seinem reuvollen Gebet aufgeschreckt." Dafür sagt Nr. 2. (S. 15.): „Der Burgund. Monarch erhob sich aus der Lage eines zu Boden geworfenen Bußfertigen." Welches ist nun dem Originale gemäß? Im Gregor von Tours, der diese Geschichte erzählt, finden wir diese Tirade nicht. Ebendas. (Nr. 1.)

wird

wird gesagt, derselbe König sey mit Weib und zwey Kindern lebendig begraben worden: hingegen in Nr. 2. (S. 15.) heißt es, er wäre mit seiner Gemalin und zweyen seiner Kinder in einen tiefen Brunnen versenkt worden. Wie verschieden! Daß das letzte richtiger sey, erinnerten wir uns ehedem gelesen zu haben: wir sahen aber doch zum Ueberfluß erwähnten Gregor nach, und fanden da im 6ten Kapitel des 3ten Buches folgende Worte: Interfecto Sigimundo cum uxore et filiis in puteum iactari praecipiens. Also nicht begraben wurden sie, noch viel weniger lebendig, sondern nach der Ermordung in einen Brunnen geworfen: doch eben nicht in einen tiefen. Was in aller Welt soll man von solchen Historikern und ihren Dolmetschern denken? — So auch steht S. 20. (Nr. 1.): „Von seinen beyden Söhnen wurde der eine hernach noch niedergehauen; und der jüngere von seinen ehrgeizigen Oheimen in einem Kloster eingemauert.“ Der andere Uebersetzer sagt S. 16. so: „Von seinen beyden Söhnen wurde der ältere balde“ (so fehlerhaft schreibt dieser Uebersetzer das Wörtchen bald allemal) „hernach getödtet; und der jüngere von seinen unbändig ehrgeizigen Oheimen in ein Kloster gesperret.“ Abermals in mehrern Umständen verschieden! Bald hernach heißt es Nr. 1. „Theodobert habe die Römer und Ostrogothen (warum nicht Ostgothen? Doch, dieser Uebersetzer schreibt auch überall Visigothen statt Westgothen) „mit gleicher Wuth angegriffen.“ Nr. 2. hingegen hat undeutlich: mit unpartheyischer Rachsucht. — S. 20. (Nr. 2.): „Während der verschiedenen Namenbenennungen eines Dieterich, eines Klodwig des 3ten u. s. w.“ Deutlicher Nr. 1. (S. 26.): „unter den sogenannten Regierungen Chlodowigs des 3ten u. s. w.“ Hier ist aber Dieterich aussen gelassen. — Nr. 1. behält richtiger das lateinische Major Domus bey, während daß Nr. 2. diesen Ausdruck höchst unschicklich durch Haushofmeister übersetzt. Wenn es noch Großhofmeister hieße: aber das ist eben auch nicht recht passend. So geht es gewöhnlich, wenn man Geschichtbücher zu übersetzen sich erdreistet, ohne Geschichte zu verstehen. — S. 31. (Nr. 1.) werden nur hundert und fünf und siebenzig tausend Muhamedaner (oder Araber), die in der Schlacht bey Poitiers wider Karl Martell geblieben seyn sollen, angegeben: aber Nr. 2. (S. 24.) hat richtiger drey hundert und fünf und 70000. So viele nämlich geben die Mönche in ihren Chroniken an: mit Rechte verwirft aber freylich der Eng-

länder

finder diese Angabe. — Nr. 1. (S. 36.): „Karlmann bestimmte eine Benediktinerabtey auf dem Monte Cassino zum Aufenthalt.“ Giebt es etwa dort mehrere? — Nr. 1. würde S. 41. nicht gefragt haben: ob der dort vorkommende Papst Stephan der 2te durch einen Druckfehler oder Fehler des Geschichtschreibers der 3te genannt werde? wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß dieser Stephan bald der 2te, bald der 3te heißt, daß aber das erstere richtiger ist. — S. 41. (Nr. 1.) steht durch einen seltsamen Druckfehler Paris statt Pavia. In der Geschichte jener Zeit nennet der Engländer die Langobarden unrichtig Barbaren. Didior S. 43. soll Didier heißen, oder vielmehr Desiderius. Doch, genug hiervon! Wir gehen fort zu

Nr. 3. Der Uebersetzer, der sich unter der Vorerinnerung F. S. M. unterschreibt — welches wir Friedrich Samuel Mursinna lesen zu dürfen glauben — wundert sich mit Recht, daß diese Portraits des Rois de France, wovon schon im J. 1783. eine neue Auflage zu Neufchatel erschien, nicht übersetzt worden, da doch so ziemlich alles, was Mercier schrieb, in unsere Sprache übergetragen ist. Es scheint auch das Werk überhaupt in Deutschland nicht recht bekannt geworden zu seyn: wenigstens entsinnen wir uns nicht, in irgend einer unsrer gelehrten Zeitung Anzeige davon gelesen zu haben. So weit wir es vor uns haben — es geht aber dieser erste Band, dem noch drey folgen sollen, bis auf den Abgang der Karolinger in Frankreich, folglich bis 987. — finden wir darin eine förmliche Geschichte des französischen Staats, nicht, wie der Titel vermuthen läßt, isolirte Gemälde; so leicht und reitzend hingeschrieben, wie alle Arbeiten dieses Schriftstellers; ohne kritische Gründlichkeit, aber voll anziehender, dann und wann auch überflüßiger Reflexionen; fast durchaus mit interessanten Rückblicken auf die verschiedenen, vorher dargestellten Zeitalter. Mercier sagt selbst: „Dies Werk, das sich von der gewöhnlichen Weitschweifigkeit der Geschichtschreiber entfernt, ist blos ein flüchtiges Gemälde der Begebenheiten, dargestellt, wie sie sich nach der verschiedenen Lage unter den jedesmaligen Monarchen zugetragen haben. Der Einfluß des Souverains und seiner Minister auf die Nation und die Veränderungen, welche die Revolution der Zeiten und der Sitten nach und nach hervorgebracht, sollen mit ihren politischen und moralischen Beziehungen untersucht werden.“ Kritisiren ließ

sich

sich freylich Manches: allein, wir enthalten uns dessen, weil wir kein deutsches Original vor uns haben. Eine einzige Anmerkung sey uns jedoch erlaubt! S. 34. heißt es: „Keiner von allen diesen kriegerischen Königen" (der Franken vor Klodwig) „ward Gesetzgeber, dachte auch nicht einmal daran, es werden zu wollen." So mußte freylich Hr. Merrier denken, weil er S. 54. als bekannt annimmt, Klodwig sey der Urheber des Salischen Gesetzes gewesen. Das ist aber, wie andre schon gezeigt haben, nicht wahrscheinlich; vielmehr war es schon vor ihm unter den Franken in Deutschland üblich: wo nicht geschrieben, doch mündlich aufbewahret oder fortgepflanzt. Die Vergleichung, die weiter hin zwischen den alten Römern und Franken angestellt wird, paßt gar nicht. Der Verf. stellt sich diese von jeher als ein kriegerisches Volk vor, das nur auf Eroberungen ausgieng. Er scheint gar nicht daran zu denken, daß die deutschen Völkerschaften, die sich unter dem Namen der Franken vereinigt hatten, schon lange vorher, ehe sie nach Gallien kamen, existirten, daß sie also vorher längst allerhand bürgerliche Einrichtungen unter sich treffen konnten, daß man aber freylich keine genauen Nachrichten davon hat.

Der Uebersetzer hat sich brav gehalten, so weit wir in Ermangelung des Originals urtheilen können. Von ihm rühren auch verschiedene Anmerkungen her, die zum Theil entbehrlich sind, und mit dem 18ten Bogen ganz aufhören. S. 160. versichert er, wir würden nächstens eine neue Uebersetzung von Robertsons Geschichte K. Karls des 5ten erhalten. Noch haben wir aber nichts davon gesehn, wissen auch nicht, obs nöthig ist: es müßte denn die neue Ausgabe des Originals sehr verändert seyn.

Nr. 4. 5. und 6. sind historische Misgeburten, erzeugt durch den Fanatismus zweyer Jacobiner! So wie ehedem die Franzosen im Lobpreisen und Vertheidigen ihrer Könige zu weit giengen; so wollen jetzt gewisse Schwärmköpfe alle Handlungen aller Könige von Frankreich herabsetzen und anschwärzen. Mit sichtbarem, jedem unpartheyischen Manne eckelhaften Bestreben suchen die Herren la Vicomterie und Prudhomme alles auf, was den Königen und den Königinnen von Frankreich zum Nachtheil oder zur Unehre gereicht; und eben so verbergen sie, zumal der erstere, boshaft und geflis-

sämtlich, was ihnen vorher alle Geschichtschreiber zum Ruhme nachgesagt haben. Nach der in Nr. 4. beobachteten Methode kann man alle Könige, die je existirten, verächtlich machen. Ganz natürlich war keiner ohne Fehler und Sünden, so wie kein Mensch; denn wir sind ja allesammt Sünder, und Hr. la V. ist einer der allerärgsten; weil er so viele Verläumdungen und Schmähungen gegen alle französische Könige aufhäuft. Fast durchaus erscheint er als ein verabscheuungswürdiger Mensch, der einmal über das andere mit der Göttin Klio Nothzucht treibt. Gegen das Ende seiner Vorrede sagt er, er habe in keinem Reiche solche Greuel angetroffen, als in dem Französischen; man müßte denn das Israelitische ausnehmen; in keiner Geschichte habe er solche Grausamkeiten, solche Frevel, solche Verrätbereyen, solche Giftmischereyen, Ermordungen und Räubereyen gefunden. Ein Beweis, daß er die Geschichte anderer Staaten nicht oder sehr oberflächlich studirt hat! Das unaufhörliche Jagen nach solchen bösen Dingen verleitet den Verf. zu unzähligen Unrichtigkeiten. Dabey häuft er Deklamation auf Deklamation. Zwey und sechszig Könige — von Klodwig bis Ludwig dem 16ten inclusive — sind es, die er seine inquisitorische Revüe passiren läßt. Ohne Klodwigen, der wirklich ein Scheusal von König war, im mindesten vertheidigen zu wollen, fällt es doch sehr auf, wenn man in der Vorrede (S. XXI.) lieset, er sey mit 20000 Banditen nach Gallien gekommen. Dieses Wort ist unserm Verf. überhaupt sehr geläufig; z. B. Merovänus heißt der dritte Bandit. Klodio heißt ein Sohn des wilden Pharamunds: und doch wissen wir von diesem Pharamund nichts; wahrscheinlich hat er nicht einmal existirt. — Von Karl dem Großen wird nicht das Mindeste Rühmliche erzählt: seine Fehler hingegen sind vergrößert. Es wird nicht auf den Geist seiner Zeit Rücksicht genommen; ja, es werden sogar Unwahrheiten eingemischt; z. B. S. 52. „Karl, immer gelenkt vom Stolze und vom Fanatismus, aufgebracht gegen die Sarrazenen, unersättlich in der Begierde, die Gränzen seines Reichs zu erweitern, entschloß (beschloß), den Krieg in Spanien zu führen. Im Vertrauen auf das Glück seiner Waffen, störte er den Frieden, dessen das Reich anfieng zu genießen und gab es nur aus Eroberungssucht, nur aus blindem Fanatismus, allen Greueln des Krieges Preis. Dieser ungerechte Krieg wurde unglücklich geführt, so wie viele andere. Er ward überwunden; vierzig tausend Mann, vierzig

zig tausend Franzosen kamen in einer einzigen Schlacht um. Barbarischer Eroberer, Ungeheuer mit dem Menschengesichte, was hattest du, womit du diese Ermordungen gut machen konntest? Nein, nein, wüthender Tyger, mit deinem Haupte hättest du nicht einen der Krieger wieder einlösen können, die du zu Tausenden auf die Schlachtbank führtest. Während den vierzehn Jahren, die dieser Krieg dauerte, kam vielleicht (ja wohl, vielleicht!) eine Million Franzosen durch Krankheit, Mühseligkeiten und durch das Schwerdt der Sarazenen ums Leben. Nach so vielen verdienten Unglücksfällen sahe sich Karl genöthigt nach Frankreich zurückzukehren, und es blieb ihm nichts übrig als Reue und Vorwürfe, aber sein grausames Herz war für dieselben verschlossen. So verstrichen 30 Jahre der Regierung Karls des Großen zum Unglücke der Menschheit. Wollte Gott, man hätte diesen Tyger schon in der Wiege erstickt! wie vielen Blutvergießen, wie vielen Thränen wäre dadurch vorgebeugt worden!" So viele Worte, so viele Lügen! Jeder Anfänger in der Geschichte kann dieses verläumderische Gewäsche widerlegen. Zum Ueberfluß sehe man dagegen die vortreffliche Geschichte Kaiser Karls des Großen Herrn Prof. Hegewisch S. 127 u. f. Jene Stelle mag zugleich als Pröbchen von der wilden Manier des Verfassers dienen! — König Karl den 5ten oder den Weisen nennt er Anfangs einen der besten Könige, und hinterher findet er doch nichts Kluges und Weises an ihm. — Man wird wohl vermuthen, daß wir uns vorzüglich nach dem guten und großen Heinrich umgesehen, den die Franzosen vor der Revolution einmüthig vergötterten und ihn als Modell für andre Fürsten aufstellten. Freylich thaten wir dies: aber, was fanden wir? Eben auch nichts, als Schikanen und Verläumdungen. Schade, daß der Verf. Herrn Schummel's Paradoxen über diesen König nicht kannte und benutzte! Dann hätt' er doch noch eher, mit einem gewissen Schein der Wahrheit, ihn anschwärzen können. Daß aber Herr Schummel von Herrn Christiani widerlegt wurde, wissen deutsche Historiker wohl. — Daß die Franzosen Ludwig den 14ten nicht mehr den Großen nennen werden, läßt sich leicht vermuthen; sie hätten dies längst unterlassen sollen. Jetzt bekommt dieser wirklich heillose Despot folgende Ehrentitel: (S. 333.) „Er war grausam, ausschweifend, fanatisch bis zur Raserey, ungetreu, verrätherisch, ein schlechter Gatte, ein schlechter Bruder, ein gefühlloser Vater, ein unbarmherziger Egoist, ein kühner

Despot,

Despot, ein Verfolger der Unschuldigen. Er übte so viele Verbrechen aus, als zwanzig Tyrannen zusammengenommen, sich kaum könnten zu Schulden kommen lassen." — Bey Verschweigung der guten Gesinnungen und Handlungen des neuesten hingemordeten Königs führt der Verf. nur an, was ihm nachtheilig war; und alsdann schließt er mit diesen Worten: „Doch laßt uns hoffen; Ludwig wird die Tugend, die Freyheit ehren; denn er weiß zu gut, daß in unsern Tagen alle Thaten der Könige ans Licht gezogen werden." — Die Uebersetzung läßt sich so ziemlich ohne Anstoß lesen.

Wir kommen endlich zu No. 5 und 6, zwey Uebersetzungen eines und desselben Buches! Hat Herr la Vicomterie an den französischen Königen kein gutes Haar gefunden: so macht es Herr Prudhomme mit den Königinnen noch ärger. Er schreyt: „Die Königinnen haben weit mehr Elend über uns ausgeschüttet, als die Könige." (Vorr. S. VII. No. 5.) Indessen schikanirt er doch nicht so toll und unbändig, wie jener. Nebenher bekommen aber auch die Könige ihren Theil. Ohne uns weitläuftig mit diesem Enragé einzulassen, wollen wir nur anzeigen, daß er von der jetzigen durch die Guillotine zur Wittwe gewordenen Königin Anfangs ziemlich gemäßigt spricht; ja, er bekennt sogar, man habe keinen gewissen Beweis von allen den Fehltritten, deren man sie beschuldigt. Aber, er vergiftet weiter hin diese Mäßigung durch vorgängliche Muthmaßungen und Fragen. So heißt es S. 416: (Nr. 5.) „Wir haben jetzt alle unsere Königinnen betrachtet, und gesehen, wie sittenlos, wie niederträchtig sie alle bey ihren Liebschaften gewesen sind. Aber ist es wahr, daß Antoinette sie alle übertraf, indem sie den französischen Hof mit einer Art von Ausschweifung verpestete, welcher bis dahin noch nicht so allgemein bey demselben geherrscht hatte? Ist es wahr, daß eine von ihren Kammerfrauen zuerst in diesen (diese) schädlichen Mysterien eingeweihet wurde? u. s. w.

Der Uebersetzer von Nr. 6 hat eine Vorrede vorgesetzt, worin er mit seinem Autor sehr unhistorisch in Ein Horn bläst, und gleich Anfangs gar spöttisch sagt: „Abermals eine Mißgeburt politischer Raserey, eine Frucht jener Freyheitswuth, die nur im erhitzten Kopfe eines halbverrückten Jacobiners erzeugt werden konnte!" u. s. w. Und wir setzen ganz ernstlich hinzu: Ja wohl! ja wohl! Einem Uebersetzer, der selbst keine Geschichte versteht, ziemt ein solcher moquanter Ton

ganz

ganz und gar nicht. Es ist doch zu arg und fehlerhaft, wenn man aus Personen männlichen Geschlechts Frauenzimmer, und aus Oertern Personen macht! Wie das zu lesen ist in Nr. 6. S. 270 und 272, wo aus dem Parlamentsrath Annet Dubourg eine Dame geschaffen worden, und S. 301 der Abfall des Jornac (Jarnac) und Montcontour vorkommt, statt der Niederlagen bey J. und M. Im Ganzen läßt sich auch Nr. 5 besser lesen, als Nr. 6. Dort z. B. heißt es S. 243: „Daß Medicis (Katharine von Medici) die ersten zehen Jahre unfruchtbar war, rührte wahrscheinlich entweder von ihrer Vorsichtigkeit im Laster, oder von der Armseligkeit ihrer Stifter her.“ Hingegen in Nr. 6. heißt es S. 268: „Man weiß es nicht, wie es zugegangen, daß Medicis während ganzer zehen Jahre unfruchtbar war. Entweder verstand sie sich ganz aufs Laster, oder die, so um ihr herum lebten, waren unglücklich.“ Welcher Unsinn! Wohl möchten wir indessen doch wissen, wie diese Stelle im Original lauten mag. In Nr. 6. S. 270 stehen die in Nr. 5. S. 244 fehlenden Worte: „welche Reitze für das Herz eines Königs.“ Nr. 6 hat am Ende (S. 268) einen Zusatz gemacht, worin er doch von seinem Prudhomme anders denkt, als im Anfang seiner Vorrede. Er bemerkt nämlich in der Apostrophe an die jetzige Königin, womit der Franzose endiget, die Sprache des leidenschaftlichen freyheitstaumelnden Jakobiners. Er hat außerdem noch einige Anmerkungen beygefügt. Doch genug, und vielleicht schon zu viel von diesen historischen Ephemeren und ihren Dolmetschungen!

Bt.

Neue historische Abhandlungen der churfürstlichen bayerischen Akademie der Wissenschaften. Vierter Band. München, 1792. bey Franz, 700 S. ohne die Einleitungen, Register, zehn Kupfertafeln, und 16 genealogische Tabellen, in 4. 3 Rl. 12 gr.

Nur drey Abhandlungen füllen diesen Band. An Verdienst um Erhellung des Mittelalters fehlt es ihnen auf keine Weise; ihr Inhalt aber betrifft so specielle Gegenstände der bayerschen Geschäfte, daß der immer mehr sich verengende Raum dieser

Blätter nicht erlauben will, so umständlich zu seyn, als Rec. wohl gewünscht hätte!

Die erste, lateinisch geschriebene, und mehr als die Hälfte des Bandes ausmachende Abhandlung, ist aus der Feder des in dergleichen Untersuchungen mit Ruhm bekannten Herrn H. Scholliner, Benediktiners zu Ober-Altreich. Es ist die Stemmatographie der Reichsgrafen von Bogen, heut zu Tage unter dem italiänisirten Namen von Arco bekannt. Ihr Ursprung verliert sich in die ältesten Zeiten des Herzogthums, und laut S. 287 glaubt Herr S. daß sie von einem noch jetzt in Baiern, unter dem Namen Bogen existirenden Bache oder kleinem Flusse ihren Namen entlehnet, der überdies sich in der Gestalt eines Bogens krümmet. Einer ihrer Sprößlinge baute in der Folge das gleichfalls noch vorhandne Schloß Arco, ohnweit des Sees di Garda an der Grenze von Tyrol und des venetianischen Gebiets, und nunmehr schrieben sich solche Grafen von und zu Arco, Bogen genannt. Da diese Familie mit der des noch itzt regierenden Hauses einerley Ursprung hatte, nach und nach zu ansehnlichen Besitzungen kam, und mit vielen in und ausländische Häusern von hoher, selbst königlicher Geburt sich verschwägerte, so war ihre Geschichte allerdings werth näher beleuchtet, und kritisch dargestellt zu werden. Schon im zweyten Bande der neuen akademischen Abhandlungen ist eben dieser Gegenstand von einem der Collegen unsers Verfassers, dem P. Ganser, bearbeitet worden; allein so flüchtig und unzureichend, daß Herr S. statt abgeschreckt zu werden, sich vielmehr aufgefordert fand, die zahlreichen, von seinem Vorgänger begangnen Fehler zu berichtigen, und etwas besseres zu liefern. Sein eigner Aufenthalt zu Altreich, einem von dieser Familie gestifteten Kloster, so wie benachbarte Urkunden-Sammlungen, waren für sein Unternehmen überaus günstig, und die von seinem Fleiße verschaffen Aufklärungen sind so bedeutend, daß solche sogar über Ascuin, den eigentlichen Stammvater der Grafen von Windberg und Bogen, der, im 11ten Seculo lebte, ein neues, nach so vielen Jahrhunderten kaum mehr zu erwartendes Licht verbreiten konnten. Seine Methode ist übrigens die des wackern J. D. Köhler, die für Liebhaber von dergleichen Arbeiten gewiß ihre große Bequemlichkeit immer behalten wird. Jeder der von ihm aufgestellten Personen, sind die nöthigen Beweise Schritt vor Schritt beygefügt

fügt, und das Ganze schließt sich mit einem Codice diplomatico, der dem Leser die Mühe erspart, in einer Menge theils großer, theils schwer aufzutreibender Werke sich umzusehen. Daß sehr oft der Fall vorkommt, auch den Grafen Brandis, oder Brandeis, Hübner, du Buat, Gemeiner, und andre, die beyläufig der Grafen von Arco erwähnt, zu Recht zu weisen, oder wenigstens von ihnen abzuweichen, kann man sich vorstellen.

Die zweyte von S. 387 bis 549 gehende Abhandlung beantwortet die Preisfrage der Akademie von den Land- und Hoftagen in Bayern, bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts, und hat den fleißigen P. Koloman Sanftl, Professor bey St. Emeran in Regensburg, zum Verfasser. Die Geschichte der B. Land- und Hoftage unter den Agilolfingischen Herzogen, so wie den Carolingischen Königen, läßt Herr S. für diesesmahl unberührt, und schränkt sich auf diejenigen Zeiten ein, wo Bayern nach Abgang der Carolinger seine eignen Herzoge wieder bekam. Die von der Akademie vorgelegten Fragen bestanden in sieben folgenden: Was waren die L. und H. in Bayern? wie weit geht ihr Alter zurück? wie wurden sie gehalten? was war ihr Gegenstand? wer wurde dazu berufen u. s. w. Herr S. hat alles dieses in eben so vielen Abschnitten beantwortet. Daß dergleichen Fragen wieder eine Menge andrer herbeyführen mußten, ergiebt sich von selbst, und mehrere derselben hat Herr S. ohne unnützen Wortaufwand so befriedigend erörtert, daß Rec. bedauert, in ein solches Detail sich gar nicht einlassen zu dürfen. Freylich haben die B. Landtage sehr vieles mit denen in andern deutschen Gegenden gemein gehabt, doch aber auch manches, was sich durch alt deutschen Ton, Freyheits- und Biedersinn auszeichnete. Den ersten eigentlichen Land- und Hoftag setzt der Verf. in das Jahr 920, bey Gelegenheit des zwischen dem deutschen Könige Heinrich, und dem B. Herzoge Arnulf getroffenen Vergleiches. Herr S. hat seine Abhandlung deutsch geschrieben, und das in einem Styl, wider den sich nichts erhebliches erinnern läßt. Desto unangenehmer ist es, auf das Wort Schankung statt Schenkung öfters stoßen zu müssen.

III. H. *Scholliner* de *Gerbirge* Geissenfeldae sepultae ejusque parentibus ac progenitoribus Disquisitio. Praecedit Stemmatographia Comitum de *Semta* & *Ebersberg*. — Schon Mabillon hatte im Jahr 1683 auf einem

im bayerschen Kloster Geissenfeld befindlichen Leichenstein aufmerksam gemacht, der folgende, nicht leicht zu enträthselnde Inschrift führt:

Hac jacet in tumba Gerbirgis filia regis
Graeci Stertoris Eberhardique fuit
Neptis hujus Loci prima fertur Praelata fuisse.

Da auf dem Grabstein eigentlich STCTORIS zu lesen ist, so glaubt Herr S. daß ein Versehen des Steinmetzen vorgefallen, anders zu interpungiren, und vielleicht Stratoris (Stallbedienten im mittlern Zeitalter) oder Stentoris oder Structoris zu lesen sey, und bringt hierüber allerhand Muthmaßungen bey, die sich unmöglich in der Kürze wieder erzählen lassen. Das sonderbare regis Graeci erklärt er durch Goriciam in Kärnthen, welches ihr Vater wirklich besessen; auch scheint der Stein mehrere hundert Jahre jünger, als die unter demselben begrabne Leiche. Dem sey indeß wie ihm wolle: die so räthselhafte Inschrift hat Herrn S. auf den nützlichen Entschluß gebracht, sich der Einladung der Akademie zu fügen, und die Genealogie der Grafen von Semta und Ebersberg, eines ehedem sehr ansehnlichen Hauses, aus welchem oben erwähnte Gerbirge im XIten Seculo entsprossen war, so viel itzt noch möglich, aufs Reine zu bringen. Er verfährt hier auf eben die Art, wie bey dem Geschlechtsregister der Grafen von Arco, folgt überall der Köhlerischen Methode, und bringt mehrere bisher ganz unbekannte, oder unbenutzt gebliebne Documente bey dieser Gelegenheit zum Vorschein.

Ein gutes Register macht den ganzen Band für Liebhaber historischer Untersuchungen noch brauchbarer, und wenn die beygefügten Kupferstiche sich gleich von Seiten der Kunst nicht sonderlich empfehlen: so erreichen sie doch vollkommen ihren ersten und wesentlichsten Zweck, veraltete Denkmahle nämlich gegen ihren gänzlichen Untergang zu sichern, und eine Menge Gegenstände zu versinnlichen, deren umständliche Beschreibung, ohne dieses Hülfsmittel, allemahl noch Dunkelheiten übrig gelassen hätte.

D.

Klas-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Kritische Uebersicht der Litteratur der Schulwissenschaften des Jahres 1790. Für Schulmänner, Erzieher und Schulfreunde von Johann David Büchling. Halle, bey Hendel. 1792. 430 S. 8. 1 Rh.

Die große Menge philologischer und Erziehungsschriften, welche Deutschland mit jeder Messe erhält, macht eine jährliche Uebersicht derselben erwünscht. Nur wenige kritische Bibliotheken sind diesem Fache ausschliessend gewidmet; und diejenigen, welche es sind, begnügen sich mit einer Kritik der vorzüglichsten Werke. Der Verfasser des vor uns liegenden Werkes hat nun die Absicht, jährlich eine vollständige Bibliothek der auf dem Titel genannten Wissenschaften aufzustellen; das heißt, nicht nur die Titul der dahin gehörenden Schriften vollständig unter gewissen Classen anzugeben, sondern auch diesen eine genaue Inhaltsanzeige und Bestimmung des Guten und Fehlerhaften, nach Anleitung der vorzüglichsten gelehrten Zeitungen, beyzufügen. Wo er aber in den öffentlichen Blättern keine Beurtheilung fand, hat er auch nichts von dem Buche sagen mögen, entweder, weil er es zu mühsam fand, das Buch selbst nachzusehn, oder weil er eine ganz reine Compilation liefern wollte, oder weil er glaubte, es lasse sich nicht wohl etwas von einem Buche sagen, bevor es recensirt sey. Auf eignes Verdienst kann diese Sammlung nicht den mindesten Anspruch machen. Die Idee eines solchen Catalogs ist den Verfassern des bremischen Magazins für Schulen entwendet, welche zwar keine Inhaltsanzeige, aber doch auch eine Anzeige der gelehrten Blätter, mit Bemerkung der Aufnahme, welche jedes Buch in dieser oder jener Zeitung und Bibliothek gefunden hätte, lieferten. Von diesen ist auch die Vertheilung der Materie genommen, so daß Herr B. nur ein einziges Kapitel mehr (zu spät aufgefundne Schriften) angebracht, und nur hin und wieder die Ordnung verändert hat. Bey diesem gänzlichen Mangel an eignem Urtheil kömmt nur alles darauf an, wie der Vf. abgeschrieben hat. Aber da finden wir gleich auf der zweyten Seite folgendes übelzusammen-

menhängende Urtheil über Auger's Ausgabe des Demosthenes: „Da Reiske dem H. vorgearbeitet, und er denselben gut genutzt hat, wie er dankbar eingesteht, er auch gute kritische Hülfsmittel an verschiedenen Mscc. und var. lectt. hatte, die theils in gedruckten Exemplaren beygeschrieben, theils in selbigen enthalten waren; so ergiebt sich von selbst, daß man hier eine schöne (aber theure) Ausgabe dieser Reden habe. — Die Anmerkungen enthalten manches zur Erklärung und Kritik, nur schade, daß sie theils unnöthig, theils aus Reiske genommen sind, theils da fehlen, wo man sie sucht. Das Latein des H. ist kein ciceronianisches. Das Aeußere dieser Ausgabe ist sehr empfehlend." — Wer weiß nun wohl, was er von dieser Ausgabe gelesen hat; deren Vortrefflichkeit aus der fleiß'gen Benutzung der Reiskischen Arbeit sonnenklar erhellen soll, und die doch dann wiederum fast aus dem nämlichen Grunde getadelt wird? — Wer mag folgendes Urtheil über Wakefields Silvam criticam verstehn: „Kritik der Bibel ist in diesem Werke mit Bemerkungen klassischer Schriftsteller erläutert, und durch wahrscheinliche Verbesserungen aus der Geschichte, Analogie und Aufmerksamkeit und (F. auf) den Zweck und Inhalt ihres Verfassers ins Licht gesetzt." — Und daß sich der Vf. ja nicht etwa hinter die Autorität der Recensenten verstecke, die er abgeschrieben und vereinigt hat, da diese Auctorität nur so lange gilt, als sie richtig urtheilen und sich deutlich ausdrücken, und Hr. B. gar nicht gezwungen war, schlechte Kritiken abzuschreiben. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß oft die Verbindung mehrerer Recensionen, und die Unbedachtsamkeit beym Abschreiben solchen Unsinn hervorgebracht hat. Das Letztere ist z. B. bey einer kritischen Schrift von Kierulf geschehn, wo es heißt: „Der Vf. zeigt viele kritische Kenntniße und einen meistens richtigen Geschmack, obgleich seine Urtheile nicht immer hinlänglich genug zu seyn scheinen." Wo die A. L. Z. hat: „nicht immer hinlänglich reif zu seyn scheinen." — Wenn Hr. B. diese Arbeit fortsetzen will, so rathen wir ihm, mehrere Sorgfalt anzuwenden, und sich, so viel möglich, mit den Büchern, deren Inhalt er angeben will, bekannt zu machen; alles Ueberflüßige wegzuschneiden; unvereinbare Urtheile nicht vereinigen zu wollen, und endlich nicht solche Urtheile aufzunehmen, denen man die Partheylichkeit beym ersten Blicke ansieht.

Ew.

Ἀριστοτέλους περὶ κόσμου. Aristotelis de Mundo liber. Curavit editionem *Io. Christian. Koppius*. Altenburgi, ex officin. Richter. 1792, kl. Okt. 1 Alph. 11 Bog. 1 Rth. 20 gr.

Bey Gelegenheit einer neuen Ausgabe vom Apulejus, welche der Herausgeber besorgen will, fiel er auf den Gedanken, diese Schrift, welche Apulejus übersetzt hat, zum Gebrauche der Schulen, und zwar auf Verlangen der Verlagshandlung ohne Akzente herauszugeben. Der Text ist mit einigen ältern Ausgaben verglichen, aber nicht mit dem Joa. Stobaeus, welchen der Herausgeber nicht bey der Hand hatte. Die Uebersetzung des Apulejus hat er bloß hingesetzt, ohne über die Abweichungen sein Urtheil zu sagen. Und so ist die Arbeit vollendet worden, ohne daß man sagen kann, daß sie für Schüler oder für gelehrtere Leser eingerichtet sey. Ueberall zeigen sich Spuren der Eilfertigkeit und einer fast nicht verzeihlichen Unerfahrenheit in der Sprache des Originals; dafür sind die Seiten unter dem Texte vollgepfropft von Zitationen, Uebersetzungen und Anmerkungen, die alles berühren, wenig oder nichts erklären, und gar oft völlig unnütz sind. Wir wollen das Buch durchgehen und unser Urtheil mit Beweisstellen belegen. Ueber den Verfasser hat der Herausgeber einen Excursus beygefügt, wo aber die Meinung des Victorius, welcher dem Nikolaus Damaskenus die Schrift nach einer Stelle des Simplicius beylegte, kaum beyläufig angeführt wird. Den Schluß der Anrede an Alexander: *πρέπειν δὲ οἶμαί γε καί σοι ἡγεμόνων ὄντι ἀρίστῳ τὴν τῶν μεγίστων ἱστορίαν μετιέναι, Φιλοσοφία τε μηδὲν μικρὸν ἐπινοεῖν, ἀλλὰ τοῖς τοιούτοις δώροις δεξιοῦσθαι τοὺς ἀρίστους*, wird mit Verwerfung der Uebersetzung von Budäus und Schulteß von neuem so übersetzt und erklärt: Für dich den treflichsten unter den Feldherren möchte es nach meiner Meinung nicht unanständig seyn, die Geschichte dieser wichtigen Sachen zu studiren, durch die Philosophie auf keine Kleinigkeiten zu denken, sondern zu glauben, daß durch ihre Geschenke selbst die treflichsten Männer sich einladen (zum Studium der Philosophie anlocken) lassen. In der Varietate Lectionis wird die Lesart *τοῖς ἑαυτῆς δώροις* bemerkt und non male hinzugesetzt. Nach *ἀλλὰ* will K. *ἐπινοεῖν* hinzu verstanden wissen, und erklärt also *δεξιοῦσθαι*

im physischen Sinn. Welche Wortfügung! und doch ist der Sinn so leicht zu fassen, wenn man nach Φιλοσοφία τε das vorige πρέπειν δοκεῖ wiederhohlt! S. 47 μυρίων τε γνόφων συμπληγάδες wird γνόφοι durch nubes opacae et densae erklärt, welches hier gar keinen Sinn giebt. Folgende Stelle des Dio Rede 34. S. 51 der Reisk. Ausgabe wird darüber mehr Licht geben: νῦν δὲ ὥσπερ οἱ τοῖς ἀπογείοις μᾶλλον δὲ τοῖς ἀπὸ τῶν γνόφων πνεύμασι πλέοντες, οὕτως Φέρεσθε. S. 71. Der See Mäotis wird durch Mare delle Zabache erklärt. Warum wird nicht die Asowische See dafür genennt? Die Insel Taprobana liegt nach S. 78 πέραν Ινδῶν λοξὴ πρὸς τὴν οἰκουμένην. Hier wird weder der Sinn von πέραν noch von λοξὴ π. τ. οἰκ. erklärt, da doch die Worte des Plinius VI. f. 24. inter ortum occasumque solis Indiae praetenta den besten Aufschluß und dabey so kurz geben konnten. Die Insel Phebol, welche κατὰ τὸν Ἀραβικὸν κόλπον liegen soll, wird hier von Socotora erklärt. Die Worte Kap. 4. S. 89 ἔστι μὴ κατὰ τὰς ἕωας ἐστὶν ἅιτε διὰ ποταμῶν τε καὶ ναμάτων ἀναΦερόμεναι θεωροῦνται. Die Rede ist von den Ausdünstungen der Erde. Budäus hat die Stelle übersetzt: nisi si quid est hujuscemodi ad tractus Orientales. Freylich falsch, und K. sagt dafür besser tempore matutino; aber die Wortfügung der übrigen Stelle hat er nicht erklärt. Offenbar muß es heißen ἑώας ἐςὶν ἅτε διὰ π. u. s. w. S. 103 in der Erklärung des Hagels heißt es: παρὰ δὲ τὰ μεγέθη τῶν ἀπορρηγνυμένων θραυμάτων οἵ τε ὄγκοι μείζους αἵ τε καταΦοραὶ γίνονται βιαιότεραι, welches der H. übersetzt: Quod ad magnitudinem fragmentorum fractorum attinet, moles grandinis modo est major, modo majore devolvitur impetu: sive: moles grandinis est major quae cum majore devolvitur impetu. „Aus dieser Verfälschung des Sinnes sieht man den Grund der kritischen Vermuthung ein, welche oben in der Variet. Lect. so angegeben wird: Mallem pro αἵ τε καταΦοραὶ legere ὧν καταΦοραί. Possct etiam pro οἵ τε legi καὶ; nam αἵ τε et οἵ τε h. l. sibi non respondent! Hier weiß man nicht, ob man das elende Latein, oder den Unsinn der Uebersetzung, oder die höchste Unerfahrenheit in der Grammatick mehr bewundern soll. παρὰ heißt hier ja nicht quod attinet, sondern secundum, juxta magnitudinem, pro magnitudine fragmentorum abruptorum; und so fällt alle Veranlassung zu Verbesserungen weg! Die Art von Blitze, welche S. 131 Ψολόεις heißt, ist dieselbe, welche

Seneka

Seneka II. 90 übersetzt hat: fulmen igneum, quod fuscat. Eine richtige Bemerkung steht S. 136 daß ῥάβδοι bey den griechischen Physikern und Virgae beym Seneka die Erscheinung ausdrücken, welche wir mit den Worten die Sonne zieht Wasser bezeichnen. Den lateinischen Ausdruck hat Geßners Thes. L. L. ganz ausgelassen; und wir entsinnen uns nicht in irgend einer neuern Sprache ein eignes Wort für diese Erscheinung gefunden zu haben. Die Stelle S. 144 καὶ τὰ μὲν τούτων ἑσπέρια τὰ δὲ ἑῷα τὰ δὲ ἀμφιφαῆ θεωρεῖται übersetzt K. durch alia sunt ambigua, vermuthlich weil er im Wörterbuche ἀμφίφως lux dubia gefunden hatte. Aber Apulejus übersetzt ja et quaedam vespertina sunt notiora, wenn die Stelle so ganz richtig ist und nicht ein Satz darinne fehlt; also scheint er gelesen zu haben τὰ δὲ ἑῷα ἀμφιφαῆ θεωρεῖται, so daß die Worte τὰ δὲ darzwischen wegfallen. Diese Lesart scheint uns die richtige zu seyn! Die Art von Erdstoß, welche S. 157 βράσται genennt wird, erklärt der Herausgeber ganz unrecht von βράσσω ebullio, efferuesco. Die Stellen des Seneca Q. N. VI. 21. Altera succussio est, cum terra quatitur et sursum et deorsum movetur und des Aristoteles Meteorol. II. 8. ὥσπερ τῶν ἐν τοῖς λίκνοις ἀναβραττομένων hätte ihn leicht eines bessern belehren können, wenn er nicht die erste beste Bedeutung des Worts ergriffen hätte! S. 193 ἥτε γῆ φυτοῖς κομῶσα παντοδαποῖς, νάμασί τε περιβλύζουσα, καὶ περιοχουμένη ζώοις κατὰ καιρὸν ἐκφύουσά τε πάντα καὶ τρέφουσα καὶ δεχομένη. Die Worte καὶ περιοχ. übersetzt Hr. K. vestigiis animantium pressa, trita; da sie doch schlechterdings nichts weiter heißen können als et circumvecta, circumlata ab animalibus. Welcher Sinn hieher gar nicht paßt. Aus der Uebersetzung des Apulejus: concipientem, parientem atque educantem sieht man deutlich, daß es περιεχευομένη heißen muß! Eben so S. 197 αἱ φλόγες μὲν τὸ παγετῶδες πιαίνουσι, welches Budäus übersetzte: concoquunt. Dafür will Hr. K. coquendo pinguefaciunt. Aber warum bemerkt er nicht auch noch, daß Apulejus setzt: tepores frigus glaciale mitificant; woraus erhellet, daß er so wie Budäus richtiger πεπαίνουσι gelesen habe! S. 199 καὶ αἱ μὲν γενέσεις ἐπαναστέλλουσι τὰς φθοράς. Dies übersetzt Hr. K. ortus reprimunt, cohibent interitum i. e. licet multae res intereant, id tamen neutiquam interitum promovet, nam semper novae nascuntur. Die Lesart des Stobäus ἀνασηκοῦσι wird zwar angeführt,

aber ohne irgend einen Zusatz von Tadel oder Beyfall; und doch ist dieselbe, mit einer leichten Veränderung in ἀντισχῦσι umgeschaffen, die einzige wahre, welche hier einen schicklichen Sinn giebt: das Entstehn von neuen Körpern ersetzt den Untergang der alten. S. 299 αὔξει τὸ τῦ ποιήσαντος ἔτως. So muß es heißen, nicht ὄντως; und dies hat auch Hr. K. ganz richtig bemerkt: aber die Vermuthung γράψαντος statt ποιησ. zeigt bloß Unerfahrenheit des Sprachgebrauchs an! S. 305. muß es statt τῦτε ἄκαρπα μὲν — παρεχόμενα heißen αἵ τε ἄκαρποι μὲν — παρεχόμεναι wie der Nachsatz αἱ δὲ καρπὸν — φέρυσαι so deutlich zeigt! Der ungeheuer lange Excursus III. de Ventis, eorum apud Veteres distributione, numero variisque nominibus von S. 367 bis 447 ist ohne Kritik und Sachkenntniß geschrieben. Die drey angehängten Kupferplatten sind ohne Erklärung, (deren sie freylich auch nicht bedurften) ohne Anzeige, woher sie genommen, und ohne allen Nutzen, außer etwa das Buch noch theurer zu machen. Zu der versprochenen Ausgabe des Apulejus und Cleomedes wünschen wir, daß Hr. K. sich mehr Zeit nehmen, seine Kenntnisse vorher vermehren und berichtigen, und dann seine Anmerkungen nach der Absicht und ihrem Zwecke abmessen lernen möge.

R.

Geschichte der Baukunst der Alten, von Chr. Ludw. Stieglitz, Dr. d. R. und Canon. d. St. Wurzen. Leipzig, in der Dykschen Buchhandl. 1792. gr. 8. 1 Alph. 9 Bog. 1 Rthl. 8 gr.

Der Hr. Verf. ist selbst bescheiden genug, von seinem Buche zu glauben, daß es noch nicht das sey, was man zu wünschen Ursache habe, und bittet, es nur als einen Grund anzusehen, auf dem Andere bauen könnten. Allerdings ist es auch für nichts mehr zu achten. Denn bey weitem leistet es das noch nicht, was man sich unter Geschichte der Baukunst zu denken berechtigt ist. Geschichte der Baukunst muß theils eine Erzählung der nach und nach erfolgten Fortschritte in Erfindung der Mittel Gebäude aller Art, zu einem gewissen Zweck bestimmt, zu errichten, enthalten, also Erzählung von Erfindung und Vervollkommnung der Baue, Handwerke und Künste, von den getroffenen Veranstaltungen bey Errichtung merkwürdiger

Gebäude, von der Weise, wie Schwierigkeiten, die das Lokale und andere Dinge verursachten, überwunden wurden, u. s. w.; theils muß sie genaue Beschreibungen der nach und nach errichteten Gebäude liefern, in sofern diese durch Größe, Bequemlichkeit, Schönheit, Dauerhaftigkeit und Zweck merkwürdig sind; theils muß sie, wenn sie philosophischen Werth haben soll, Betrachtungen anstellen über den allmählich zunehmenden Hang zur Verzierung, über die Gründe und Veranlassungen dazu, über die Grenzen, wie weit er ohne Verirrung befriediget werden kann, über die Ausschweifungen und Ungereimtheiten, die er in Verbindung mit der Neuerungssucht hervorgebracht hat. Hält man nun gegen diese billigen Forderungen des Hrn. St. Buch, so wird man es freylich mit vielen unbefriedigten Wünschen wieder aus der Hand legen. Denn um aus demselben die Erfindung und allmählige Ausbildung der dem Baumeister unentbehrlichen Handwerker und Künste kennen zu lernen, mußten mehr solche Nachrichten von mechanischen Veranstaltungen bey Errichtung der Gebäude, als S. 283. aus Vitruv und Plinius angeführet worden, mitgetheilt seyn; aber außer dieser einzigen Stelle ist sonst dergleichen in dem ganzen Buche weiter nichts zu finden. Dafür aber eine zahlreiche Menge von Beschreibungen merkwürdiger Gebäude des Alterthums, als Tempel, Grabmäler, Triumphbogen, u. s. w. Hierbey ist aber anzumerken, daß solche Beschreibungen ohne beygefügte Zeichnungen immer unvollständig und unzureichend sind und bleiben; und darum ist keine vollständige und wirklich brauchbare Geschichte der Baukunst ohne viele Kupfertafeln möglich, eben so wenig, wie eine Naturgeschichte ohne Abbildungen von den in ihr beschriebenen natürlichen Körpern. Diese Zeichnungen fehlen aber gänzlich bey Hrn. St. Buche. Man könnte den Mangel derselben damit entschuldigen, daß der Hr. Verf. in den Noten die Werke nennt, aus denen er seine Beschreibungen gezogen hat, und wo der Leser also leicht die Zeichnungen nachsehen kann; mit dieser Entschuldigung werden aber nur sehr wenige zufrieden seyn, die nämlich, welche entweder jene Werke selbst besitzen, oder in der Nähe einer großen Bibliothek leben, aus der sie Gelegenheit haben, sich jene Werke zum Gebrauch zu verschaffen. Und philosophische Betrachtungen über die Verzierungskunst, als einen wichtigen Theil der Baukunst, hat Hr. St. in den Plan seines Buches gar nicht aufgenommen; die hie und da zerstreuten wenigen Gedanken können nicht

für so was gehalten werden. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß eben dadurch die Lektüre seines Buches um sehr viel anziehender, unterhaltender und nützlicher würde geworden seyn. Eine Geschichte der Baukunst, besonders in dieser letzten Rücksicht, haben wir vom Hrn. Vogel in der Schweitz zu erwarten, deren Erscheinung, da sie durch Hrn. St. Versuch keinesweges entbehrlich gemacht worden, nun um so sehnlicher zu wünschen ist.

Lobenswerth ist die Freymüthigkeit, mit der Hr. St. hie und da die Vitruvischen Regeln tadelt, und in seinem Urtheil über den Werth mancher alten Gebäude, die von vielen ohne Grund als Muster bewundert werden, sich ausdrückt. Von den Säulen Jochim und Boas hat der verstorbene Oberconsistorialrath Silberschlag in seinen letzten Lebensjahren mit vieler Mühe und Genauigkeit Zeichnungen verfertigt, die nicht verdienen verlohren zu gehen, weil sie mehr als Buchstabenbeschreibung dienen, eine deutliche Idee von jenen berühmten Säulen zu erlangen.

Der fünfte Abschnitt von der Baukunst der Indier ist zu kurz, und enthält nichts Befriedigendes über das Charakteristische der indischen Bauart.

Solche Stellen, wie S. 140. bis 142., wo von den Städten eines Landes nichts mehr gesagt wird, als wo sie lagen, und daß sie berühmt waren, gehören nicht in die Geschichte der Baukunst; und eben so wenig die Anführung der Kriege, die die Nationen geführt haben.

Die Wasserleitungen und Heerstraßen der Römer, diese Meisterstücke der alten Baukunst, nennt der Hr. Verf. blos, ohne durch eine kurze Beschreibung derselben, auch nur einen einen deutlichen Begriff davon zu geben. Noch weniger macht er uns mit dem Verfahren bey ihrer Erbauung bekannt, welches lehrreicher gewesen wäre, als die Hernennung der Oerter, wo Wasserleitungen und Heerstraßen sind angelegt worden, und dazu hätte dienen können, uns den Grad der Cultur in Handwerken und Künsten der Römer einsehn zu lassen.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Considérations sur le Dictionnaire de la langue Allemande, conçu autrefois par *Leibnitz*, et maintenant exécuté par une société d'Academiciens — par Mr. *Borelly*, Membre Ord. de l'Académie Roy. des Scienc. — de Prusse — Prof. d'Eloquence à l'Académie militaire etc. Berlin, chez Franke. 1792. 156 S. in gr. 8. 14 gr.

Das intrudere se zeigt sich hier abermal als ein charakteristischer Zug unsrer Nachbarn von jenseits dem Rheine her. Sehr gerne mischen sie sich in unsre Hausangelegenheiten. (Freylich ists auch nicht recht, wenn wir uns in die ihrigen mischen, woferne wir nicht ohne Sophisterey beweisen können, sie seyen wirklich die unsrigen geworden.) Der Verf. dieser Schrift will der Berliner Akademie Rath geben, wie sie in Verbesserung (amélioration) der deutschen Sprache zu Werke gehen soll, und zugleich Leibnitzens Vorschläge wegen dieser Verbesserung berichtigen. (!!) Es fehlt ihm aber, wie man sieht, noch mehr an Kenntniß unsrer Sprache und Litteratur, als weiland Mirabeau'n, der wenigstens eine gewisse Sagacität hatte, deren Zustand, mit Hülfe einiger Nachrichten von Sachkundigen, so ziemlich zu errathen. — Manches Gute sagt zwar Hr. B. theils über Sprachen überhaupt, theils über die unsrige insbesondere, das aber ein Deutscher auch, und weit bestimmter, gesagt hätte. Des Unrichtigen dagegen ist, bey seiner totalen Nichtkenntniß unsrer Sprache, weit mehr.

Wahr, und sehr wahr ist, S. 49. die Stelle, wo unsrer sogenannten feinen Welt das Ausspicken ihrer Gespräche mit französischen Wörtern vorgehalten wird. Wenn es aus Noth geschähe, weil man sich nicht gleich auf ein adäquates Wort besinnen könnte; dann wär es verzeihlich. Aber es ist Eitelkeit, und (wie der Verf. mit Recht sagt) die nämliche, wie unsrer gelehrten oder halbgelehrten Pedanten, die alle Augenblicke lateinisch und griechisch in ihre Muttersprache mengen.

Hier

Hier ist also die fremde Sprache nicht, um Lücken auszufüllen, wie es eigentlich seyn sollte; sondern sie soll leider der unsrigen zum Zierrath dienen. Rec. ist auch sehr geneigt, des Verf. Meynung beyzutreten, wenn er behauptet, ein einziger der Sache gewachsener Mann könne besser mit einem Wörterbuche fertig werden, (versteht sich, mit Gehülfen, die ihm in die Hand arbeiten) als viele; wiewohl er S. 70 wie wir hernach sehen werden, das Gegentheil zu behaupten scheint. Un homme de genie, heißt es S. 84. se livre tout entier à sa propre impulsion: rien ne le contrarie: il se fixe un but, il y tend, quoique avec lenteur etc. Mais qu'il est difficile de concilier les diverses opinions d'une nombreuse assemblée! Chacun a ses idées particulières — l'amour-propre fait, que personne ne veut ceder: et au milieu de cette lutte — les bons esprits se lassent, prennent le parti du silence, et laissent le champ libre à ceux qui ont le plus d'intrigue ou d'opiniâtreté. *) Endlich mag er auch wohl Recht haben, wenn er die Höfe (vorausgesetzt erst, daß sie die Landessprache reden) für keine gute Sprach- und Rednerschulen erklärt. Qu'on me cite, heißt es S. 153. une seule cour, d'où soit partie la lumiére qui a éclairé les peuples. Le bel-esprit y brille quelquefois; et le vrai génie au contraire s'y éteint presque toûjours, s'il n'y est étouffé avant que de naître. — Les petites passions, que tout y excite, font substituer, en toute occasion, le mensonge à la vérité, l'interêt personnel à l'interêt général, le langage sophistique et astucieux de la politique à l'expression franche et libre de la nature. —

Hingegen hat Hrn. B. die gänzliche Unkunde unserer Sprache und Litteratur, die ihn außer Stand setzt, bey deren Verbesserung, oder Verfertigung eines deutschen Wörterbuchs mit zu rathen, überall zu Fehlern verleitet. Hier sind Beyspiele:

S. 21. wird Wolf, der Philosoph trop scholastique, trop vétilleux genannt. Soll das erste Beywort sich auf die mathematische Lehrmethode beziehen? Und wenn es auch auf diese quadrirte, worauf könnte vétilleux gehen? — Von Kant

*) Paßt auch auf andere aristokratische oder kollegialische Verhandlungen und Beschlüsse, als wegen der deutschen Sprache.

Kant heißt es ebend. il a entrainé après lui ses nombreux admirateurs, non seulement dans les abstractions les plus ténébreuses, mais encore dans toutes les subtilités, dans toutes les distinctions *futiles* et minutieuses de l'ancienne école aristotélique et platonicienne. (?) Und doch sagt er, daß er die Kantische Philosophie nur nach der Darstellung beurtheilen könne, die Selle und Schwab davon gegeben! — S. 41. dringt er allzu sehr auf die allgemeine Einführung der lateinischen Buchstaben, nennt sie undeutlich, geschmacklos, vergleicht sie gar mit Hieroglyphen — bedenkt aber nicht, daß sie bey weiten nicht mehr die alte Mönchsschrift sind; wozu noch kömmt, daß sie, weil sie mehr Körper haben, schwachen Augen nicht so wehe thun, als die lateinischen — S. 51. giebt er nicht undeutlich zu verstehen, es würde kein großer Verlust seyn, wenn eine Sprache, wie die Deutsche, untergienge!! (Dabey fiel uns eine Stelle in Voltaire's Ingenu ein, wo der Babylonische Thurmbau beklagt wird, ohne welchen die ganze Welt Französisch reden würde) — Wenn er S. 61 - 63. nicht gerne sieht, daß viele ausländische, zumal französische, Wörter aus der deutschen Sprache verdrängt würden; so weiß er nicht wie sehr diese, zumal die letztern, wegen ihrer Fremdartigkeit im Klang und in der Aussprache gegen unsere Wörter abstechen; daher auch sein wiederholter und mit Horazens Zeugniß unterstützter Vorschlag, sie durch einheimische Endungen zu nationalisiren, gar oft nicht Statt findet: wogegen unsre Sprache zur Bildung neuer Wörter durch die Präfixa und Suffixa, die man den Wurzeln anhängen kann, geschickter ist. Doch geben wir in Ansehung vieler zusammengesetzten Wörter Hrn. B. nicht ganz Unrecht; zumal wenn ausländische mit in die Zusammensetzung kommen, die oft Ungelehrten über die Hälfte im Halse stecken bleiben. *) — Leibnitzens S. 65. angeführter Satz, die Archive des Reichstags zu Bildung unsers Styls zu benutzen, möchte denn wohl der einzige unter allen seinen aufgestellten Sätzen seyn, den Hr. B. mit Grund angefochten hätte; doch verrieth er auch hier seine Unwissenheit, wenn er ohne alle Ausnahme den Gebrauch der lateinischen Sprache bey Reichsgerichten tadelt. Gehören nicht zu dem deutschen Staatskörper Provin-

*) So haben in der Gegend des Recensenten Dienstmägde schon oft aus einem Oberkommerzienrath einen Oberbarmherzigkeitsrath gemacht.

vinzen, wo die deutsche Sprache nicht die Volkssprache ist? Hier vertritt die lateinische Sprache bey öffentlichen Ausfertigungen für die Reichsgerichte ihre Stelle. So werden auch nur noch auf denenjenigen Universitäten, die von Ausländern stark besucht werden, lateinische Vorlesungen gehalten. — S. 70—74. wo hauptsächlich die Rede von den Anstalten zu einem deutschen Wörterbuche ist, theilt der Verf. die Arbeiten in fünf Klassen, und bestimmt zu jeder drey Arbeiter. Die erste Klasse soll aus Substantiven von wirklichen individuellen Dingen, und die zweyte die Kollektiva enthalten. Die dritte die Adjektiva der Beschaffenheit von diesen beyderley Substantiven. Die vierte die Zeitwörter und Participia, und die fünfte die Pronomina, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen und Adverbien. Er weiß aber nicht, wie oft eine von diesen Klassen bey uns Deutschen in die andre, z. B. die Adverbien und Partizipien zu den Adjektiven, die Zeitwörter in die Klasse der Substantive u. s. w. übergehen. Aber nun kömmt erst die rechte Arbeit: (binnen welcher die deutsche Sprache sich leicht wieder verändern könnte, wie unter der Hand jenes langsamen Balbiers ein neuer Bart wuchs.) Hr. B. fodert von den Männern, die sich diesen Wörtersammlungen unterziehen: „qu'on lise avec une égale attention, la plume à la main, et dans les differens genres des sciences, de la litterature et des arts, les meilleurs ouvrages qu'a produits jusqu'ici l'Allemagne, et ceux même qui ont paru dans les siecles les plus reculés." (!!!) Denn man muß wissen, daß er auch alte Wörter, weil sie mit unter sehr brauchbar seyn können, dem Wörterbuche einverleibt haben will. Nun würde aber wohl der Sammler die ältesten deutschen Produkte: Otfried, Kero, Tatian u. a. lange mit mancher eitlen Mühe, durchstudiren müssen, bis er einige Worte fände, die noch in unsrer Schreibart anwendbar wären. Dagegen schließt Hr. B. nicht nur alle technische Wörter, sondern sogar alle Synonymen, und Metaphern von seinem vorgeschlagenen Wörterbuche aus, will über die Synonymen, und über die Tropen besondere Wörterbücher, und über jedes Kunstfach eine eigne technologische Wörtersammlung, die sich darin der Gelehrte oder Künstler aus diesem Fache anschaffen soll. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir von diesem Vorschlage nichts halten. Wir wünschten vielmehr ein grösseres allgemeines Wörterbuch für Bibliotheken, und einen kurzen Auszug daraus für den Privatmann, der jeden Augen-

blick

blick in Zeitungen, Intelligenzblättern und Journalen ein Kunstwort findet, das nicht aus seinem Handwerks- oder Lieblingsfache ist, und das er doch wissen will und darf: denn der Wissenschaftstempel muß auch Ungeweihten offen stehen, und kann der Thüren nicht zu viel haben. Ja der Verf. widerspricht selbst mittelbar einer solchen Trennung S. 102. wo er sagt: Il en est du monde litteraire comme du monde physique et moral: tout s'y enchaine, rien n'y est entièrement isolé. — Um wie viel weiser räth daher Leibnitz S. 73. die Verfertigung eines dreyfachen Wörterbuchs an: 1) von den gewöhnlichen Wörtern, 2) von den Kunstwörtern, und 3) den alten Wörtern, Provinzialismen und überhaupt allen Ausdrücken, die dem Etymologen zu seinem Zweck dienen. — Wären nun diese dreyerley Wörterbücher vollendet, so könnten sie in ein Katholikon für Bibliotheken zusammengeschmolzen werden, aus welchem hernach ein Vokabularium für den Privatmann auszuziehen wäre. In diesem wären natürlich die Wörter der 2ten und 3ten Art nur kurz zu fassen und auf das technologische und etymologische Wörterbuch zu verweisen. Aus jenem könnten dann wieder Auszüge für gewisse, aber doch nicht einzelne, sondern mehrere mit einander verwandte Kunstfächer, gemacht werden, die sich der Mann vom Handwerk anschaffen könnte, und in welchen die Umschreibungen deutlich genug wären. Die erste und zweyte Gattung der von Leibnitz vorgeschlagenen Wörterbücher vereinigt schon das Adelungische, in sofern es zur Zeit seiner Ausarbeitung geschehen konnte, und die dritte Gattung kann nicht eher bewerkstelligt werden, bis genug Idiotika, sonderlich von Oberdeutschland, erschienen sind.

Die Nachricht von Leibnitzens Briefwechsel mit Peiresc (Gaßendi's Biographen) ein deutsches etymologisches Wörterbuch betreffend, und daß der Verf. im Jahre 1760 noch Fragmente dieses Briefwechsels in der Provence gesehen, ist interessant. Vielleicht brachte er die collectanea etymologica hervor. — Nicht minder interessant sind auch die hier und da zerstreuten Anekdoten von der Geschichte der französischen Sprache. Im Ganzen aber hätten die Leibnitzischen Sätze dieses Kommentars (wie der Vf. seine Schrift nennt) füglich entbehren können.

Lb.

Sammlung prosaisch-deutscher Aufsätze zum Rückübersetzen in das Italiänische, von Jacob Wießner, Lehrer der occident. Philologie. Nürnberg, im Verlag der Raw'schen Buchhandlung, 1792. 414 S. 8. 16 K.

Diese Sammlung besteht aus Aesopischen Fabeln, kleinen Briefen verschiedenen Inhalts, Begebenheiten, aus dem Beweise von dem Daseyn Gottes, aus Gellertischen Briefen, kaufmännischen Briefen und Aufsätzen, Maximen und aus einer Beccacischen Novelle. Die kaufmännischen Briefe der Sammlung einzuverleiben, war der beste Gedanke, den der Verf. bey der Wahl der Stücke hatte. Wir vermißten sie längst in Sammlungen der Art. Ein großer Theil derjenigen, welche die ital. Sprache lernen, sind doch immer Jünglinge, die sich der Handlung befleißigen, und für die war in andern Werken gar nicht gesorgt. Sonst wird der Leser freylich mancherley an der Arbeit des Vf. zu tadeln finden. Auf typographische Schönheit ist wenig Rücksicht genommen, und die Materie selbst nicht mit gehörigem Fleiße bearbeitet. Der Vf. hat sich zwar in der Vorrede wegen ein und des andern Fehlers, den man ihm zur Last legen möchte, entschuldiget, wie er denn z. B. sagt, er hätte das Deutsche oft fehlerhaft vortragen müssen, um den Lernenden aufmerksam auf die eigenthümlichen Ausdrücke und Redensarten der Italiäner zu machen. Allein wir sind der Meinung, daß man die deutsche Sprache nicht durch Italicismen verunstalten, oder gar Sprachfehler übersetzen lassen darf. Soll der Lernende damit bekannt werden, so ist das das Geschäfte des Lehrers, oder einer Note, die aber zugleich warnen müssen, daß man sich vor einem solchen Fehler in der deutschen Sprache hüten soll. Wenn der Lernende ein ganzes Werk hindurch fehlerhaftes Deutsch übersetzt, so gewöhnt er sich leicht daran, und verliert in seiner Muttersprache mehr, als er in der fremden gewinnt. Wenn die Jugend rein sprechen und schreiben gelernet hat: so darf man ihr keine Gelegenheit geben, mit Menschen umzugehen, die schlecht sprechen oder schreiben, oder ihr Bücher in die Hände geben, worin keine reine Sprache herrscht, sonst wird leicht die beste Schreibart und die reinste Sprache falsch und unrein werden. Man sieht aber aus vielen deutschen Wörtern und Redensarten, daß der Verf. die deutsche

Spra

Sprache nicht so ganz in seiner Gewalt hat, wie sie der haben muß, der sie in eine fremde übersetzen lassen will, und daß wohl manches Fehlerhafte nicht mit Fleiß fehlerhaft werden sollen. Nur einige Beyspiele; S. 32 Z. 9 heißt es: „Ich werde meinen Brief nicht mit Wünsche, Gebetern und Gratulationen überfüllen.“ — S. 33 Z. 6: „Zwar bin ich seit den acht Tägen da der Winter anfängt uns mißzuhandeln.“ — S. 40 Z. 11: „Ohne den gegen sie tragenden Respekt zu verletzen.“ — S. 56 sollen die Worte: „Nach der Muttersprache verdient die Lateinische die erste Sorgfalt eines rechtschaffenen Menschen, durch dopo la lingua naturale la lingua latina merita le principali attenzioni *d'un huomo civile*, übersetzt werden. Daß hier huomo civile ein rechtschaffener Mann heissen soll, ist weder richtig gedacht, noch übersetzt. In der Stelle S. 31 Z. 3 verändert die Phrase Dank schuldig, st. zu danken hat, den Sinn so, daß der Satz ganz unverständlich wird. S. 111 Z. 2 steht herzurichten st. zuzurichten. — S. 117 Z. 6 heißt es: „Reisenden, denes es einigemahl Noth thut — passeggieri a cui alcuna volta occorre — st. zuweilen Noth thut; überhaupt ist die ganze Phrase nicht viel werth. — S. 174 Z. 12 steht zerschiedenen Bemühungen, st. verschiedenen Bemühungen; S. 175 Z. 15 sich ausruhen st. ausruhen; S. 237 Z. 13 seines tragenden Amtes; S. 264 Z. 5 es kömmt mich die Lust an — u. s. w. Von den Fehlern in der deutschen Rechtschreibung, wogegen fast auf jeder Seite und oft sehr stark gesündiget wird, und von den Druckfehlern der ital. Wörter, die unter denen, die am Ende bemerkt sind, nicht stehen, könnten wir noch ein ansehnliches Verzeichniß beyfügen, aber es ist das das Geschäfte des Correktors, dem wir eine genauere Sorgfalt empfehlen, wenn das Werk eine zweyte Ausgabe erleben sollte. Auch müssen wir noch gedenken, daß es zwar nicht Unrecht ist, daß der Vf. ganze Redensarten, welche etwas der ital. Sprache Eigenes enthalten, und unregelmäßige Haupt- und Zeitwörter in ihrer richtigen Beugung hinsetzt; aber daß er das auch bey andern thut, wo das der Fall nicht ist, darin hat er zu viel vorgearbeitet. Es giebt das Gelegenheit, daß die Aufmerksamkeit des Lernenden über Stellen hinglitscht, wo sie verweilen sollte. Man muß ihn sich selbst beschäftigen lassen, und nur dann einen Wink geben, wenn er irren könnte. Man muß ihm übersetzen helfen, aber nicht selbst übersetzen und ihm nur die Abschrift überlassen. Besser wäre es gewesen,

sen, er hätte die langen und oft verworrenen Perioden abgekürzt oder in kleinere zerschnitten; das erleichtert die Uebersetzung, ohne dem Uebersetzer zu schaden.

Ka.

Erziehungsschriften.

Lektionsplan zur zweckmäßigern Einrichtung der Bürger- und Landschulen. Nebst einem Anhange über Anlegung einer Indüstrieschule. Halle, Waisenhausbuchh. 1792. 70 S. 4 ℛ.

Der Verfasser nennt sich unter der Zueignungsschrift an den Hrn. M. von Wöllner; er heißt **Voigt**, und lebt (ob als Prediger, sagt er nicht) zu **Mittel-Etlau**, wie man am Schlusse der Vorrede sieht. Der Anfang der gedachten Zueignungsschrift enthält eine Stelle, die ich nicht verstehe. „Der unbegrenzte Eifer, den E. E. auf die Verbesserung der Bürger- und Landschulen in (den) Königl. Preußischen Landen (Ländern) wenden; die unermüdete Sorgfalt, zur **Kultur eines Volks, daß die sichtbarsten Zeichen der Vernachläßigung an Stirn und Körper trägt**, die heilsamsten Verfügungen zu treffen" u. s. w. Was ist hier unter dem **Volk**, und was unter den **Zeichen der Vernachläßigung** gemeint, die es so sichtbar an Stirn und Körper tragen soll? Andere Stellen verstehe ich zwar, finde sie aber unbestimmt oder sonst fehlerhaft ausgedrückt. So z. B. in der Vorrede: „wenn ich den **Weg zu einer leichten Methode**, von der bey dem Unterrichte der Jugend alles abhängt, vorzeichne." **Methode** bedeutet ja selbst einen **Weg**, (quasi brevem viam, sagt Quintilian, qua quam celerrime ad peritiam evadimus) wie kann man nun zu einem Wege den Weg vorzeichnen? Wenn wir aber auch die Ableitung des Worts **Methode** vergessen, und uns weiter nichts als **Lehrart** dabey denken wollen: so ist es doch zweyerley, den **Weg** einer Lehrart, und den Weg zu einer Lehrart vorzeichnen; und nur das erste wollte Hr. V. thun, er wollte den Weg, den eine leichte Lehrart nimmt, vorzeichnen. Auf der folgenden Seite heißt es von dem Lehrer, „wie er die jungen Menschen vernünftig anleiten, **ihnen** (steht hier ganz müßig) ihre

verliehenen (ebenfalls, denn alle Anlagen sind ja verliehen) aber öfters unsichtbaren Anlagen wecken, (paßt das zu Anlagen, und vollends zu unsichtbaren) ihre Verstandskräfte üben, ihre Fähigkeiten herauslocken, (wie ist dies von dem Wecken der Anlagen verschieden?) und prüfen, ihre eigenthümlichen Gaben erforschen, (wie ist dieses wieder von dem Herauslocken und Prüfen der Fähigkeiten verschieden?) u. s. w.

Die Vorschläge und Foderungen des Vf. sind in der Hauptsache gut, und mit dem einstimmig, was andere verständige Männer längst gewünscht haben. Z. B. S. 3: „Soll die Religion den Verstand der Kinder erleuchten, ihr Herz rühren und bessern, soll sie ihre Freundin und Führerin werden, von der sie sich nicht zu trennen wagen sollen, so müssen zum Religionsunterrichte durchaus praktische Wahrheiten gewählt und in faßlicher Sprache vorgetragen werden."

S. 10. Sollte es rathsam seyn, ja sollte es überall angehen, Kinder von sechs Jahren schon auf den Gebrauch grosser und kleiner Buchstaben aufmerksam zu machen und ihnen einen Begriff von Haupt- und Nebenwörtern (wie sie hier genannt werden) beyzubringen? Wäre es nicht besser, diesen Unterricht aus den Schulen für Land- und gemeine Bürgerkinder ganz wegzulassen, und die kurze Zeit, die diesen gewöhnlich zum Lernen gegeben werden kann, mit nöthigern Dingen auszufüllen?

S. 18. Das Rechnen soll man mit den Zahlen anfangen? Womit könnte mans denn sonst anfangen? Hier ist vermuthlich ein Druckfehler.

S. 21 ff. Zum Schreibenlernen würde ich Lockens Methode vorschlagen. Sie besteht darin, daß man roth geschriebenes die Anfänger mit schwarz nachziehen (nicht nachahmen) läßt.

S. 23. Man soll den Kindern auch mitunter lateinische Vorschriften geben, „damit sie die lateinischen Floskeln obrigkeitlicher Schriften lesen können." Freylich! Aber ist es nicht zu bejammern, daß in obrigkeitlichen Schriften noch immer lateinische Floskeln stehn? Wenn nun der Bauer sie auch lesen lernt, versteht er sie damit schon? Am Ende wirds noch wieder dahin kommen, daß in den Dorfschulen Latein gelernt werden muß — den lateinischen Floskeln obrig-

zeitlicher Schriften zu Gefallen! Quicquid delirant doct, plectuntur die Bauern.

Die Industrieschulen empfiehlt der Vf. sehr warm und aus sehr bündigen, obgleich nicht unbekannten Gründen. Möchte er doch Gehör finden!

Am Schluß wiederholt der Vf. noch einmal das an Stirn und Körper ꝛc. Man erräth nun zwar, was er ungefähr damit sagen will, nämlich dies, daß der geistliche und leibliche, der innere und äußere Zustand der untern Volksklassen in vielen Gegenden ganz erbärmlich ist: aber warum sagt er dies nicht deutlicher? Vermuthlich darum nicht, weil er es recht stark sagen wollte. Und freylich zu stark kann es nicht gesagt und nicht zu oft wiederholt werden.

In.

Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung in Hinsicht auf die mittleren Stände, von F. H. Chr. Schwarz, Hessendarmstädtischen Prediger und ord. Mitglied der litt. Gesellschaft in Mainz. Jena, Cröckersche Buchhandlung. 1792, 284 S. 12 R.

Für eine Theorie, und vollends für einen Grundriß einer Theorie hat dies Buch zu viel Fleisch und Blut, deucht mir. Uebrigens sind die Gesinnungen des Verfassers lobenswürdig und seine pädagogischen Grundsätze untadelhaft.

Herr Prof. C. C. E. Schmid in Gießen hat eine Vorrede zu diesem Buche geschrieben. Hier heißt es S. 24: Drey Grundfehler sind es, die dem Werke der Erziehung öfters Abbruch thun, (hieße dies nicht natürlicher so: die bey der Erziehung häufig begangen werden) und für deren Verbesserung eine künftige Pädagogik vornämlich sorgen muß. Man kann sie füglich in drey Begriffe zusammenfassen. (Könnten diese Worte nicht füglich weggeblieben seyn? Man würde sie nicht vermißt haben. Drey Fehler können ja weder mehr noch weniger als drey Begriffe seyn.) Unwürdigkeit, Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit." Diese Benennungen, besonders die beyden erstern, klingen fast räthselhaft, sie drücken aber, nach Hrn. S. Erklärung, etwas

sehr

sehr bekanntes aus, nämlich Unwürdigkeit ist, wenn man nicht Tugend und Weisheit zur Hauptsache bey der Erziehung macht; Kurzsichtigkeit, wenn man das bekannte non scholae sed vitae discendum aus den Augen setzt; und Einseitigkeit, wenn man z. B. bloß das Herz, nicht auch den Kopf zu bilden sucht. Aber auch das, was ich hier auf meine Weise als Hrn. S. Erklärung ganz kurz vortrage, ist bey ihm mit einem großen Aufwande von Worten gesagt, ohne daß es dadurch in eben dem Verhältniß deutlicher, wichtiger, neuer würde, wie es mir wenigstens vorkömmt. Bey Erklärung der Unwürdigkeit führt er außerdem noch eine Stelle aus Kant an, die er goldene Worte nennt, und wovon er will, daß sie seine Meinung noch besser und kräftiger sagen, als er selbst, welches ich aber gar nicht finden kann. — Um dem ersten Fehler vorzubeugen, ist nach S. 26 vorerst (?) eine Erziehungs-Weisheitslehre (ein langer Name!) nöthig, die das Verhältniß und den Werth der Zwecke bey einer menschlichen (?) Erziehung aus den höchsten sittlichen Grundsätzen bestimmt, und zwischen den zuläßigen und den unzuläßigen, die Menschheit entehrenden Mitteln für zufällige Zwecke eine genaue moralische Grenzlinie zieht. Den andern beyden Grundfehlern soll nach S. 31 die Erziehungs-Klugheitslehre (auch ein beschwerliches Wort) vorzubeugen suchen, indem sie mit Benutzung alles dessen, was Seelenlehre und Welterfahrung lehren, ihre Regeln dem ganzen ins Unendliche hinaussehenden und unendlich zusammengesetzten Zwecke des Menschen und seinen mannichfaltigen Verhältnissen möglichst anpaßt u. s. w. Herr S. meint, eine Revision der bisherigen Erziehungslehren nach diesen oder ähnlichen, näher bestimmten und vollständiger entwickelten Ideen, wäre ein für die Menschheit sehr wohlthätiges Unternehmen, da es mit der wirklichen Verbesserung des Erziehungswesens unter andern vielleicht auch darum nicht vorwärts wolle, weil man noch nicht recht unter sich und mit sich selbst eins und gewiß sey, was man eigentlich bey der Erziehung wolle, u. s. w. Aber in Ansehung der obgedachten drey Grundfehler, also in der Hauptsache, sind sich ja alle Pädagogiker einig. Und wären sie es nicht, so möchte eine Revision, in der Manier Kants und seiner meisten Schüler geschrieben, wovon auch Hrn. S. gegenwärtige Vorrede, besonders das, was ich daraus angeführt habe, eine Probe liefert, sie schwerlich vereinigen. Ist doch diese Manier wahrscheinlich schuld, daß die Kantianer

ner selbst unter sich, und auch wohl zum Theil mit sich nicht einig werden können. Auch finde ich die Winke, die Kant gelegentlich über Erziehung gegeben hat, gar nicht iso bedeutend, als Herr S., (S. 18) dem jedes Wort von diesem freylich großen Manne ein Goldkorn zu seyn scheint. Indessen will ich damit der Kantischen Philosophie einen wohlthätigen Einfluß auch auf die Pädagogik keinesweges abgesprochen haben. Wem der Geist dieser Philosophie erschienen ist, der wird überall und also auch da heller sehen. Aber wehe uns armen Schulmeistern, wenn eine Kritik aller Pädagogik geschrieben würde, wie wir schon eine Kritik aller Offenbarung haben, und die sollte denn gleich einer Konkordienformel von uns beschworen werden! — Man wolle doch nicht alles in Kantische Formen gießen, nicht immer in Kantischer Sprachen sprechen. **Der Geist macht lebendig, der Buchstabe tödtet.**

In.

Friedrich Rehm's, Pfarrers zu Immichenhain in Hessen, Vorschläge, wie man auch mit Beybehaltung der bisher üblichen Beinkleider Mädchen und Knaben durch Verbesserung ihrer physischen und moralischen Erziehung vor früher Unzucht bewahren könne. Marburg, Neue akad. Buchh. 1793. (1792) 284 S. 18 K.

Der Titel ist etwas wortreich, so auch die Schrift, die übrigens verdient gelesen und beherzigt zu werden. Enthält sie gleich nichts neues, so ist ihr Gegenstand um desto wichtiger. Und dann hat der Verf. seine Vorschläge größtentheils selbst versucht, und hat einige seiner Zöglinge, die das Laster der Selbstbefleckung schon kannten, durch seinen Unterricht und seine Aufmerksamkeit dagegen gesichert. Ein solcher Mann verdient gehört zu werden. Man wird auch hier wieder finden, wie allgemein das Uebel in allen Ständen umherschleicht, und wie nöthig daher die Wachsamkeit der Eltern und Erzieher in diesem Stücke ist.

Eine Note S. 225 verdient, daß ich sie hier auszeichne, um sie bekannter machen zu helfen: „Schon in den Schulen des

des hiesigen Kirchspiels wird auf ausdrückliche Erlaubniß unsers Konsistoriums die Bibel in gewissen von mir gemachten Auszügen gelesen."

In.

Gutwills Spatziergänge mit seinem Wilhelm, für junge Leser herausgegeben von Joh. Heinrich Gottlieb Heusinger. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1792. $7\frac{1}{4}$ Bogen in 8. 7 ℛ.

Der Gedanke, Lehren für lesende Kinder oder ihre Lehrer, nach so vielen bereits erschöpften Titeln, nun auch in Spatziergänge einzukleiden, ist nicht mehr neu, und hat bereits einige mittelmäßige Kinderschriften zur Welt gebracht. Der Verf. der gegenwärtigen Spatziergänge hingegen zeigt sich, in der Vorrede sowohl, als in dem kleinen Buche selbst als einen nachdenkenden Erzieher, der bey Entwerfung dieser Spatziergänge, die mancher rüstige Schriftsteller ohne viele Wahl und Nachdenken niedergeschrieben haben würde, mit Ueberlegung und Plan zu Werke gegangen ist. Der Vater nutzt diese Spatziergänge nicht zum wissenschaftlichen, etwan physicalischen, naturhistorischen, ökonomischen, technologischen, oder astronomischen Unterricht, sondern erzählt seinen Kindern kurze Geschichten, die zur Grundlage dienen können, moralische Gefühle und richtige Urtheile über gute und böse Handlungen bey ihnen zu erwecken, und fährt damit fort, bis die letzten auf den Glauben an Gott, seine Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele führen. Wir geben der Absicht sowohl als der Ausführung vollkommen unsern Beyfall: nur mit der letzten Geschichte, von dem rechtschaffenen Amtmann, der so ganz unverschuldet sein Leben in Ketten und Banden endigte, sind wir durchaus nicht zufrieden. Eine Geschichte, so wie sie hier erzählt wird, kann sich nicht zugetragen haben, und hat also, wegen ihrer Unwahrscheinlichkeit, keinen Nutzen: und einen Brief, dieses Inhalts, und von der Länge, schreibt kein Sterbender, mit Ketten belastet, am Tage seines Todes. Wer wird sagen, daß die Glückseligkeit nach dem Tode sich verhielte, wie das Geschenk eines Apfels, das der Vater einem gehorsamen Kinde macht? Und worzu ein Beyspiel einer bis zum Tode im Gefängniß unterdrückten Unschuld erdichten,

ohne wenigstens zur Ehre der Vorsehung hinzuzusetzen, daß auch der Verläumder noch seinen Lohn bekommen habe? Soll eine solche Erzählung den Nutzen haben, daß man sich jung gewöhne, unschuldig zu leiden: so kann sie auch auf der andern Seite den Schaden haben, daß sie das Vertrauen auf eine Vorsehung mindert.

Rg.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Francisci Willibaldi Schmidt, P. D. in universitate pragensi bot. philosophicae Prof. extraord. Flora boemica inchoata, exhibens plantarum regni Boemiae indigenarum species. *Centuria prima.* Pragae, apud Calvé. Fol. 1793. 86 S. 20 K.

Böhmen ist so reich an merkwürdigen Naturprodukten und seltnen Pflanzen, dabey aber noch so wenig in Rücksicht letzterer bekannt, daß ein jedes Unternehmen, wie gegenwärtiges, die ganze Aufmerksamkeit deutscher Botanisten erregen muß. Hr. Schmidt, der schon aus den Schriften der böhmischen naturforschenden Gesellschaft bekannt ist, giebt in der Einleitung zu dieser böhmischen Flora ganz kurz die Beschaffenheit der Witterung und des Bodens, so weit beyde auf Vegetation Beziehung haben, an. Er geht dann sogleich zu seiner Absicht, und liefert die Pflanzen selbst zum Theil neu charakterisirt, und mit ausführlichen Beschreibungen versehen. Ihre Anzahl ist beträchtlich, wenn schon diese erste Centurie nur die Gattungen Arcaea, Veronica und Orchiden enthält. Vorzüglich reich auch an neuern Arten ist die Gattung Veronica und die ganze Orchidenfamilie; letztere vertheilt (aber ohne alle hinreichende Ursach) Hr. Schmidt in mehrere neue Gattungen. Einiges zum Beyspiel. Veronica serpyllifolia mit 6 verschiedenen Abarten oder Unterarten; unter letztere gehört wahrscheinlich des Verf. veronica *neglecta*. Veronica *tenerrima*; *dentata*; *florida* (veron. latifol. Retz. α); *Lappago* und *Cymbalarifolia* (beyde werden als verschieden

von

von hederaefolia betrachtet.) In allen zusammen 47 Arten, darunter bereits mehrere vom Hrn. Schmidt in den obengenannten Abhandlungen beschrieben worden. Bey denen Orchiden rechnet Hr. Schmidt mit Schrank einen Theil der Blume zum Kelch und das Nektarium zur Blume selbst. Unter den Arten benennen wir: Orchis *montana* (ehehin eine Spielart der bifolia) Orchis *laxiflora*; Orchis *ovalis* (sonst eine Abart von Orchis *mascula*; Orchis *moravica*, (aber nicht vollkommen dieselbe Art, welche Jacquin unter diesem Namen beschrieben hat); Orchis *longebracteata*, (eine merkwürdige 3 Fuß hohe Spielart von Orchis *latifolia*); Orchis *cruenta*, (Flora dan. 876); Orchis *suaveolens* Villars. Mehrere neue hier beschriebene Arten übergehen wir, da sie Hr. Schmidt bereits in den physikalischen Beyträgen zur Naturgeschichte Böhmens beschrieben, und hier zum Theil berichtiget wieder mitgetheilt hat. Satyrium *alpinum* und Satyr. *repens*, führt Hr. Schmidt unter dem neuen Gattungsnamen Epipactis auf; so bringt er auch Ophrys arachnides, mit den bekannten Unterarten unter seine neue Gattung arachnites; Ophrys *Nidus avis* (mit einer Abänderung *succulenta*); corallorhiza; ovata; cordata; unter Helleborine.

Mit serapias rubra schließt sich dieses erste Hundert, dessen baldiger Fortsetzung wir entgegen sehen, und dabey Abbildungen der seltenen Arten zu erhalten wünschen, die uns bereits versprochen worden. Vorläufig verweiset der Verf. auf zwey von ihm gemalte Werke, die sich in öffentlichen Bibliotheken zu Prag aufgestellt finden, aber für Ausländer keinen Nutzen haben können. Ef.

Caroli a Linné Praelectiones in ordines naturales plantarum. E proprio et *I. Chr. Fabricii*, Prof. Kil. msto. edidit *Paul. Dietr. Giesecke*, M. D. Accessit uberior Palmarum et Scitaminum expositio, praeter plurium novorum generum redactiones, cum Mappa geographico-genealogica affinitatum, Ordinum, et aliquot Fructuum Palmarum figurae. Hamburgi, impensis Hoffmanni. 1792. 662 S. in 8. tab. 7. 3 Rg.

Hr.

Hr. Dr. Gieseke theilt hier dem Publikum aus seinem und des Hrn. Prof. Fabricius Mspt. die vom seel. Linnee 1771. über die ordines naturales gehaltenen Vorlesungen mit. So mangelhaft auch immer eine Eintheilung des Pflanzenreichs von der Art ausfallen muß, so verdient dennoch die gute Absicht dabey allen Dank, Pflanzenforscher mit dem ganzen Plan und der weitern Erklärung von Linnee's 58 natürlichen Ordnungen bekannter zu machen. Viele nach der Zeit entdeckten Gattungen suchte Hr. G. unter diese Ordnungen zu vertheilen, einige, wie die der Palmen und Scitaminum sorgfältiger aus einander zu setzen, wozu aber eine lebendige und anschauliche Kenntniß dieser Gewächse selbst ganz vorzüglich erforderlich ist. Cycas und Zamia würden auf die Art nicht unter die Farrnkräuter, so wie Musa nicht neben Amomum gesetzt worden seyn. Im Ganzen kann aber immer ein solches auf Verwandtschaft oder vielmehr Pflanzenähnlichkeit errichtetes System zur leichtern Uebersicht des Ganzen, wenn auch nicht zur kritischen Pflanzenkenntniß, behülflich seyn. Zu bedauern ist es allerdings, daß weder Loureiro's noch Jussieu's genera damit verglichen oder gehörigen Orts eingetragen werden konnten.

Ef.

Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdlitteratur, herausgegeben von Wilhelm Gottfried von Moser. Eilfter Band. 346 S. in 8. Ulm 1792. Zwölfter Band. 398 S. mit Register zu beyden Bänden. 2 Rk.

Der eilfte Band dieses Forstarchivs fängt mit einer sehr gut geschriebenen Abhandlung des Hrn. Oberforstmeisters von Witzleben zu Dillenburg an. Der Verf. beweiset darin, daß die Direktion des Forstwesens staatswirthschaftliche Kenntnisse und Landeskunde voraussetze, und beweiset dieses aus der Nassau Usingischen Kohlereyverfassung. Rec. hält die Wahrheit dieses Satzes so einleuchtend, daß er keines Beweises bedarf, auch hält er dafür, daß ein Chef des Forstwesens, welcher eine so blinde Vorliebe für sein Departement hat, daß er,

wie

wie der Verf. sagt, den Flor der Forsten auf den Ruin des Nahrungsstandes gründet, unwerth ist, diese Stelle zu bekleiden. Jedoch ist es nicht bey den staatswirthschaftlichen und Landeskenntnissen, wobey man mit vernünftiger Direktion des Forstwesens anfangen muß, denn derjenige, welcher auch die sublimesten Kenntnisse jener Wissenschaften besitzt, wird, sobald er sie mit dem Forstwesen zum Besten des Landes verbinden will, im Finstern tappen, wenn er nicht durch Forstabschätzungen, und was mit selbigen verbunden, geleitet wird, und diese zur Grundfläche seiner Finanzoperation annimmt. Wie denn auch die Nothwendigkeit dieser Vorarbeiten aus dem, was der Verf. S. 33. sagt, genugsam hervorgehet. Die dieser Abhandlung beygefügte Tabellen, worin das Kohlholz nach Malter, und der Ertrag der Kohlen nach Wagen berechnet ist, zeigen, daß man den Werth der Kohlen, nach dem doppelten Werth des Holzes mit Inbegriff des Arbeits- und Fuhrlohnes berechnen kann.

II. Zwey ungedruckte Urkunden das Waldgeding zu Dornstadt betreffend, ein Beytrag zur Geschichte der ältesten Forstverfassung und Forstwirthschaft Deutschlandes. In einer dieser Urkunden (S. 62.) wird nachgegeben, die Buchen, weil sie in den Falzgrauenweillerwald viel Schaden thun, abzuhauen.

III. Zufällige Gedanken über den Begriff vom Jagdregal, wohl eingerichteter Wildfuhr und Wildschaden. Viel Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe herrscht zwar in diesem Aufsatz, obwohl nicht alles nach dem Geschmacke passionirter Jagdfreunde seyn dürfte. Die Leidenschaft zur Jagd, sagt der V. (S. 81.) wird, theils nur in der Absicht sich einzuschmeicheln bey jungen Fürsten, angefacht, nach und nach wird sie dadurch zur wirklichen Leidenschaft, wenn der Fürst selbst auch keinen Gefallen an der Jagdlust hat, so behält er sie doch unter dem Bilde eines fürstlichen Zeitvertreibes bey. — Eine wohlgeordnete Wildfuhr, (Wildbahn) erklärt der Verf., sey diejenige, die so hoch getrieben wird, als es ohne Schaden dessen, der sie aufstellt, und eines jeden anderen geschehen kann.

IV. Etwas über Steinkohlen und Torff, die beyden kräftigsten Holzersparungsmittel. Zum Unterricht für Forstmänner, und andere, die nicht Bergmänner und Naturforscher von Profession sind. Ein lehrreicher Aufsatz, den gewiß jeder

jeder Leser nicht ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Dieser Aufsatz wird durch die darunter gesetzten Anmerkungen noch interessanter. Eigentlich ist es ein gut ausgearbeitetes Votum particulare eines Hessendarmstädtischen Raths, die in Vorschlag gebrachte Torfgräberey bey Giersheim betreffend. In der Anmerkung (S. 115.) wird die Quantität Steinkohlen zum Stein- und Kalkbrennen angegeben. Ferner ist die chymische Zerlegung des Torfes gut beschrieben. (S. 121.) Die verschiedene Schwere des gestochenen und ausgebaggerten Torfes findet man S. 123., und die Kennzeichen der verschiedenen Güte des Torfes S. 128. Der Verf. räth auf den abgestochenen Torfbrüchen Erlensaamen auszusäen, welches, wenn sie entwässert sind, von Nutzen seyn kann; denn Rec. besinnt sich, in einem abgestochenen Torfbruch in Preußen gesehen zu haben, daß darin durch natürlichen Anflug Erlen aufgeschlagen waren. Von dem Verhältniß des Torfes gegen das Holz urtheilt der Verf. sehr vernünftig, welches um desto löblicher, da man Bergmänner, wenn sie den Ertrag eines Torfbruches, und eines Forstbodens vergleichen wollen, so deräsonniren höret, daß der Forstmann darüber die Achsel zucken muß. Am Schlusse dieses Gutachtens ist eine Berechnung angelegt, wodurch nachgewiesen wird, ob es möglich ist, die Landesbedürfnisse durch Torf oder durch Holz zu befriedigen. Der Fall ist nicht aller Orten gleich. Z. B. in Ulm bringt es mehr Nutzen, Torf als Holz zu brennen.

V. Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. (S. 155.) 1) Königl. Preuß. Publikandum wegen der Freyholz genießenden Unterthanen; Forstverbesserungsbeyhülfe in der Kur- und Altenmark, vom 17ten Jan. 85.; ingleichen vom 26sten Jan. d. J. wie es mit Einbringung des Wildprets gehalten werden soll. 3) Kurbraunschw. Ausschreiben, daß alle Jahr nur ein Holztag gehalten werden soll, vom 18ten Febr. 85. 4) Königl. Preuß. Publikandum von Schonung der Fasanen, vom 29sten März 85. Desgleichen ein Cirkulare wegen Ertheilung der Atteste über den Verkauf des zur Stadt kommenden Bau- Nutz- und Brennholzes; ingleichen Sägeblöcke und Borke, vom 23sten Jul. 85. 6) Kurbraunschw. Generalausschreiben, die Beschleunigung der Rechnungsstellung betreffend, vom 6ten März 86. 7) Desgleichen Generalausschreiben über eben diesen Gegenstand, vom 18ten Aug. 86. 8) Herzogl. Sachsen-Coburgische General-

ver-

verordnung des Ziegenhüten betreffend, vom 29sten Jul. 86. 9) Kurbraunschw. Verordnung den Eröffnungstermin der Koppeljagd betreffend. 10) Fürstl. Fuldaische Provisional-verordnung wegen des Bau- und Werkholzes, vom 23sten Octbr. 87. 11) Marggräfl. Badensche Verordnung, wie es in Ansehung des Holzverkaufes aus den Commun- und heiligen Waldungen und die dabey zu führende Direktion gehalten werden soll, vom 11ten Aug. 1789. 12) Eine dergleichen, wodurch allen Gemeinden der Bezug der Strafen von Forstfreveln in Communwaldungen zuerkannt wird. 13) Fürstl. Lippische Forstverordnung, die Behandlung der Waldungen betreffend. Enthält manches Gute, aber auch in Ansehung des Haues vieles, was nicht allgemein angewandt werden kann, vom 28sten Febr. 1791. 14) Fürstl. Fuldaische vorläufige Forst- und Jagdordnung, vom 23sten März 1791. 15) K. Pfälz. Bekanntmachung der Entschädigungsart der den Unterthanen verursachten Wildschaden. 16) Ein dergl. Rescript an sämmtliche Ober- und Staatsämter, den Wildschaden betreffend, vom 29sten Jun. 91.

VI. Vermischte Nachrichten. 1) Erkenntniß des Kaiserl. Reichskammergerichts in Sachen des Bischofs von Straßburg wider sämmtliche Unterthanen des Gerichts zu Oppenau in Streitsachen wegen Holzungsgerechtigkeit. 2) Kurpfälzische Anordnung zu Verbesserung des Forst- und Jagdwesens in dem Herzogthum Jülich und Berge. In der Unterpfalz hat man eine Forststelle eingehen lassen, und dafür einen Lehrer der Geometrie zum Unterrichte der angehenden Forstmänner angestellt. 3) Abschaffung der Wildzäune im Zweybrückischen. 4) Besichtigungs- und Behauungsprojekt, der zu der hochdeutschen Ordenscommende Marburg gehörigen Waldung. Bey Bestimmung des Holzbestandes sagt der Taxator seine Meynung, was der Morgen an Holz geben kann. Ob er dieses nach Gutdünken oder auf eine andere Art ausmittelt, ist nicht angeführt. Nach dieser Anggbe wird eine Rekapitulation gemacht, wie viel Jahre in einem Reviere gehauen werden kann. In Buchenrevieren wird der Zuwachs bis auf 90 Jahr gerechnet. Auch ist man der Meynung, daß das Laub ohne Nachtheil aus den Buchenwäldern geharket werden kann, wovon jedoch Rec. das Gegentheil erfahren. Uebrigens findet man in diesem Projekt gute Regeln zum Hau der Buchenreviere. Zum letztenmal soll ein Buchenrevier durchgehauen

hauen werden, wenn der junge Ausschlag unter die Wagenachse wegstreichet. Wenn in einem Buchenort, der zu Baumholz angezogen werden soll, das junge Holz, welches zu enge stehet, ausgelichtet wird, so soll der Ort behütet werden, damit der Stammausschlag nicht in die Höhe wächset. 5) Wildschaden in der Grafschaft Neuwied wird abgestellt. 6) Frankreichs neue Forstverbesserungen. Fragen zu Prüfung der Kandidaten zu Forstdiensten bey den Freyburger Konkursen. (S. 321.) Nach einer Anmerkung des Hrn. v. M. hat er nicht erfahren können, ob ein einziger Kandidat alle diese Fragen richtig beantwortet habe. Rec. wünschte sie selbst alle richtig von den Hrn. Examinatoren beantwortet zu lesen. 8) Leopardenjagd in Wien, unter Kaiser Leopold I. Die Leoparden waren zahm, und saßen hinter dem Jäger auf das Pferd. 9) Einfluß der Regierungsform auf die Waldwirthschaft. 10) Nachricht von verschiedenen Orten, allwo Saamen und Pflanzen von ausländischen Bäumen zu haben. Bey dem Sächsischen Hofkommissar Börner in Dresden; bey Hrn. Buk in Hamburg; in Harbke, und in Karlsruhe. Von letzterm ist ein vollständiges Verzeichniß mit beygesetzten Preisen. 11) Ein christlich Lied, die traurige Jagd genannt; bey dem seeligen Abschied der Herzogin von Sachsen, Sibilla Elisabeth, im Jahr 1606. 12) Erklärung des Titelkupfers. Der Kopf eines Thieres, oder Stück Rothwildpret, welches ein Geweihe hat, und im Schloß zu Mainz aufbewahret wird, worunter folgender Reim stehen soll:

Schau o Welt, ich bin ein Weib,
Und trag des Mannes Waffen,
Ich hab auf meinem Kopf,
Was für ihn ist erschaffen.

Zwölfter Band.

I. Geschichte des Holzflößens, insbesondere in Schwaben, von seiner Erfindung an bis auf unsere Zeiten. Ein Fragment aus Hrn. Hofrath Bekmanns und Hrn. Hofrath Spittlers Bemerkungen zusammengesetzt, und mit Zusätzen vermehrt. Die Anmerkungen des Hrn. v. Moser erhöhen den bekannten Werth dieser lehrreichen Schrift, worin die Geschichte des Floßwesens bis zum entferntesten Alterthum abgehandelt wird. 2) Historische Nachrichten vom Würtenbergischen Floßwesen, gehet bis S. 226.

II. Vergleich der an der Blau anstoßenden Herrschaften, über das Fischen in derselben.

III. Neue landesherrliche Verordnungen. 1) Kurtriersche Generale, die Untersuchung, Abschätzung, Bestimmung und Vergütigung des Wildschadens betreffend, vom 11ten Octbr. 1783. 2) Kur-Braunschw. Verordnung, die Holzanpflanzung betreffend, vom 17ten Jun. 88. 3) Königl. Preuß. Cirkulare an sämmtliche Forstbediente, die Forstverbesserungen betreffend, vom 12ten Aug. 1788. 4) Kurbraunschweigsche weitere Verordnung wegen des Anpflanzens, vom 6ten Febr. 89. 5) Desgl. das Forstpfandgeld betreffend, vom 29sten Sept. 89. 6) Kurtriersche Deklaration über die neue Forstordnung, vom 10ten Jan. 1790. 7) Königl. Preuß. Nachtrag zu dem Cirkulare vom 18ten Okt. 87. u. s. w. datirt vom 24sten Febr. 1791. 8) Kurtriersche Verordnung wegen Ausrottung des Schwarzwildprets, vom 16ten May 91. 9) Fürstl. Würzburgische Verordnung, die Verleihung der Mast betreffend, 1791. 10) Fürstl. Reußische Verordnung gegen das Halten der Hunde, vom 25sten Sept. 91. 11) Instruktion für die 6 Wildschützen, welche das Wildpret von Feld und Weingarten des Büdinger Stadtraths abhalten sollen, vom 27ten Okt. 91. 12) Herzogl. Würtemb. Generalverordnung, die Verbesserung der Wasserpolizey, besonders auf den Floßgassen betreffend, vom 20sten Febr. 92. 13) Desgl. wegen Mißbräuche der Forstbedienten bey dem Eichel- und Buchellesen, vom 2ten März 92.

IV. Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten in Forst- und Jagdsachen. 1) Bemerkungen über die Frage, giebt es ein allgemeines deutsches Forst- und Jagdrecht? 2) Besoldungsetat der Marggräfl. Baadenschen Oberforstbedienten, wie solcher im Jahr 1791. gewesen. Auf Reisen erhalten zwar die Oberforstmeister nicht Diäten, wie an andern Orten, sondern es werden ihnen zwey Mahlzeiten für ihre Person, und Domestiken, auch Futter für die Pferde, gutgethan. Diese belaufen sich aber für einen Oberforstmeister auf 4 Gulden 40 Kr. täglich, bey einem Jagdjunker auf 2 Flor. 30 Kr., und bey einem Oberförster 2 Fl. 40 Kr., der Oberjägermeister erhält 7 bis 9 Gulden. Das Gehalt des Oberjägermeisters beläuft sich jährlich auf 3615 Gulden, und der jüngste Oberforstmeister, der auch den Titel als Jagdjunker führt, hat 599 Gulden, Fourage und Holz mitgerechnet. 3) Ankündigung

einer natürlichen Holzbibliothek, sie soll in Bayern auf Subscription von dem Hrn. Hubert, Pfarrvikar, herausgegeben werden. 4) Reichskammergerichtsurtheil wegen Hütung und Laubrechen. 5) Nachrichten von der Forstverfassung in der Grafschaft Sayn Wittgenstein. 6) Nachrichten von den Kohlenpreisen daselbst; 7) Aufmerksamkeit der Hamburger auf die Holzersparniß. Sie haben Belohnungen auf holzersparende Stubenöfen ausgesetzet, auch auf die beste Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile des Köpfens der Weiden und Rüstern. 8) Auszug aus einer kaiserl. Verordnung über Beschwerden in Forst- und Jagdsachen der Brisgauer Landesstände. 9) Patriotische Aufmunterung im Kurtrierschen zur Aussaat des Nadelholzes, von dem Forstmeister Knorz. In den Anmerkungen zu diesem Aufsatz wird das Auflockern des Bodens zum Ansäen des Kiensaamens und das Einrechen desselben mit Recht verworfen. Das Pflanzen der Kienen hält der Hr. Herausgeber des Archivs nicht rathsam. In gewissen Fällen und auf kleinen Blößen kann es indessen doch Statt finden, allein sie so, wie Hr. Knorz, aus den Dickten herauszuheben, ist nicht anzurathen; denn diese Stämme haben die schlechtesten Wurzeln, und wenn die Kienenpflanzen nicht mit der Muttererde ausgehoben und verpflanzet werden, so wird nichts daraus. 10) Gleditsch, von welchem sich der Schattenriß auf dem Titelblatt dieses Stücks findet. Diesem Bande ist ein Register über den 11. und 12ten Band des Archives beygefüget.

Gm.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Hefte oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Landmann und Stadtwirth. Erstes Quartal, 298 S. Leipzig, bey Voß und Leo. 8. 1792. Desgl. 2s Quart. 186 S. Das Heft 10 gr.

Es ist in unsern Zeiten eine seltene Erscheinung, wenn ein Schriftsteller über Oekonomie, bewährte Erfahrungen von andern guten Schriftstellern in diesem Fache gemeinnütziger zu

zu machen, und in dasjenige Publikum zu bringen trachtet, für welches sie zunächst bestimmt sind; viele derselben suchen eine Ehre darin, etwas Neues zu sagen, oder alte Wahrheiten für ihre neue Erfindungen auszugeben, um sich dadurch einen Rang unter den klassischen ökonomischen Schriftstellern zu verschaffen. Besser wäre es, wenn diese bedächten, daß es weit nützlicher und wichtiger sey, anderer gute und durch Erfahrung bewährt gefundene Lehren so gemeinnützig, als möglich ist, zu machen. —

Da der Landbauer die ökonomischen Verbesserungen am besten nutzen kann, selbige aber am wenigsten lieset, und die nützlichsten Erfindungen fast gar nicht zu seiner Erkenntniß gelangen; so ist es sehr wohlthätig, wenn patriotisch-ökonomische Schriftsteller auf verschiedenen Wegen nützliche Wahrheiten in ihr Publikum zu bringen sich bemühen. Und daher verdienen die Verfasser und Herausgeber dieser ökon. Hefte allen Dank, daß sie neben ihren eigenen sehr gemeinnützigen Arbeiten auch anderer Schriftsteller nützliche Abhandlungen suchen bekannter zu machen, und daß sie sich nicht schämen, die Quellen, woraus sie geschöpft haben, anzuzeigen: so kann jeder Wißbegierige nachschlagen und seine Kenntnisse erweitern.

Im Vorberichte des 1ten Quart. kündigen die Verfasser an, was in ihrem Hefte zu suchen sey, als:

1) Abhandlungen und Aufsätze über die verschiedene Zweige des Landbaues, der Viehzucht, des Wiesenbaues u. s. w.
2) dergleichen über den Gartenbau;
3) über alle Theile der Oekonomie;
4) über Gegenstände der Wissenschaften, insonderheit der Physik, der Welt- und Menschenkunde, der Künste und Handwerker.

Wenn gleich unter der 1ten und 2ten Abtheilung Abhandlungen vorkommen, welche aus ausländischen Schriftstellern entlehnt, und zum Theil auf das deutsche Clima nicht anwendbar sind, so ist es doch für gelehrte und wißbegierige Oekonomen angenehm, und gehöret nach des Recensenten Ueberzeugung mit zur eleganten Oekonomie, auch historische Kenntnisse von auswärtigen Wirthschaftszweigen sich zu sammlen.

Sehr wichtig und unentbehrlich sind alle übrige Artikel jedem Oekonomen, dem es mit Verbesserung seiner Güther

 und

und seines Einkommens ein Ernst ist. Rec. würde die sich vorgeschriebene Gränzen weit überschreiten müssen, wenn er alle dieser Artikel der zwey vorliegenden gemeinnützigen Hefte ausziehen, und über jeden derselben seine Meinung sagen wollte; es sey genug, zum mehrerem Nutzen deutscher Landwirthe zu wünschen, daß diese Hefte allgemein gelesen und die guten Lehren derselben in Ausübung gebracht werden mögten.

Zum Beweis, daß Rec. Wahrheit schreibe, so seyen seine Gegenstände, die ihm sehr beyfallswerth scheinen, kurz berührt: als, das III. Stück, Seite 36 im 1ten Hefte, das wir schon mit Vergnügen im Wittenbergischen Wochenblatte gelesen haben, vom Flachse, und besonders dessen Rösten, Schwingen und Hecheln, sodann das IV. St. S. 42, über den Flachsbau in Schlesien, schickliche Zeit zur Aussaat u.s.w. so wie das V. Stück S. 47, woselbst die Vortheile, welche die Ackerbauern aus der Vermischung verschiedener Erdarten sich verschaffen können, aus Erfahrung bewiesen werden. Auch Rec. hat diese Erfahrungen gemacht, und durch Beymischung verhältnißmäßigen Sandes seine zähen lehmigen Felder nach und nach zum fruchtbarsten Boden erhoben.

Im zweyten Hefte handelt das 1ste Stück S. 1 vom Rösten des Hanfs, nach neuern und richtigern Grundsätzen; es ist sehr davon zu wünschen, daß zur Aufnahme des Hanfbaues allen, die sich damit abgeben, bekannt werden möchte, was hier zu finden ist: so auch das XI. Stück S. 92 von Besorgung und Düngung der natürlichen Wiesen und Verbesserung derselben.

Auch Handwerker und Künstler finden hier Nahrung für ihre Wißbegierde, z. B. im 1ten Hefte des 6ten Stücks, S. 144, nöthige Wissenschaft für Leute, die Wolle einkaufen.

Rec. müßte bald den ganzen Inhalt abschreiben, wenn er das Wichtigste dieser 2 Hefte nach Würden anzeigen wollte; er wünscht dieser Schrift viele Leser, den Verfassern aber Beharrlichkeit in ihren patriotischen Bemühungen. Damit Niemand Rec. Urtheil für partheyisch halte, so erklärt er bey der Ehre eines deutschen Mannes, daß er keinen der Verfasser persönlich kenne, noch weniger mit ihnen in irgend einer Verbindung stehe. Werden diese Männer so, wie angefangen,

in

in den künftigen Heften fortfahren: dann wird sein Lob das- selbe bleiben; so wie beym Gegentheile ihm aber auch Tadel ein Gesetz seyn wird.

B.

Der Treibhausgärtner, über die Kultur der Ananasse, Weintrauben, Pfirsiche, Nektarinen, Melonen, frühen Erdbeeren, und anderer auserlesenen Früchte und Obstarten. Aus dem Englischen des Johann Abercrombie. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. Wien, bey Stahel 1792. 180 S. 1 Rh. 4 H.

Wer die englische Treiberey der Ananasse und anderer Obstgattungen lernen will, der findet in dieser Schrift einen hinreichenden Unterricht. Vornehmlich breitet sich der Verfasser umständlich über die Kultur der Ananasse aus, führt die verschiedene in Europa bekannt gewordene und gezogene Sorten derselben an, und geht dann auch zu andern Früchten, Weintrauben, Pfirsichen, Nektarinen, Erdbeeren rc. auch einigen Gemüsepflanzen, und zeigt, wie sie in England in Glas- und Treibhäusern, Treibstuben und an Heitzwänden getrieben und erzogen werden. Alles dieses gestatter keine nähere Anzeige, und muß in dem Buch selbst nachgelesen werden. Am Ende wird eine Beschreibung eines großen Ananashauses hinzugefügt, welches von dem von Abercrombie angegebenen verschieden ist; auch ist eine Nachricht von dem Uebersetzer angehängt, daß der ehemalige botanische Gärtner in Brüssel, Hr. Bredenmeyer, von dem Kayser nach Ostindien geschickt worden, um dort neue Entdeckungen in dem Pflanzenreich zu machen, und den kaiserl. kön. sogenannten holländischen Garten zu Schönbronn mit neuen Pflanzen zu bereichern. Dieser Garten ist vom Kayser Franz I. zum Sammelplatz für seltene und fremde Gewächse angelegt worden, Joseph II. hat nicht weniger viel darauf verwendet, und ihn mit den seltensten Gewächsen vermehrt, auch Leopold II. hat sich seine gute Unterhaltung angelegen seyn lassen. Durch solche öffentliche Anstalten, die freylich nur die Regenten machen können, wird das Studium der Botanik für die, welche Neigung dazu haben, ungemein erleichtert und befördert, zumahl wenn jedem Wißbegierigen,

wie dies der Fall in dem Schönbronnischen Garten ist, der freye Zutritt gestattet wird.

Et.

Oekonomische Hefte oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Drittes Quartal. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793, in 8. 156 S. 10 gr.

Da wir die vorigen Hefte nach Würden beurtheilt haben, und dieses dritte Heft nicht minder gute Bemerkungen enthält, so ists diesmahl genug, sein Daseyn anzuzeigen.

Bu.

Taschen-Calender auf das Jahr 1793, für Pferdeliebhaber, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Maarställe, herausgegeben von F. M. F. Freyherrn Beuwingshausen von Wallmerode, Herzogl. Wirtemberg. Kammerherrn. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1 Rh. 8 gr.

Im vergangenen Jahr erschien der erste Taschenkalender dieser Art; der Herausgeber ersuchte in der Vorrede alle Pferdeliebhaber und Vorgesetzte von Maarställen, Gestüdten und Vieharzneyschulen um Beyträge, zur Vervollkommung seines Kalenders. Recensent wünscht, daß selbige eingehen und dadurch das Taschenbuch berichtiget und brauchbarer werde, dann unter dem Verzeichniß der lebenden Männer vom Metier und der bestehenden Gestüdte finden sich auch im disjährigen Kalender viele Unwichtigkeiten.

Bey jedem Monath ist ein Kupfer von berühmten englischen Wettrennen, nebst einem Verzeichniße lebender Oberstallmeister, Stallmeister, Bereiter, Gestüdtaufseher, Pferdeärzte, Schriftsteller über Reitkunst, Pferdearzney und Pferdewissenschaft, so wie der Gestüdte, nebst einer Berichtigung des vorjährigen Kalenders.

Im

Im 2ten Abschnitt sind Erklärungen der Monatskupfer, Biographien, etwas über Pferdekenntniß und Wartung; Pferdezucht, Pferdearzneykunst, Reitkunst, Fuhrwesen und ein Allerley von Pferden.

Im dritten Abschnitt das genealogische Verzeichniß der fürstlichen Häuser und ein Register der Pferde- und Viehmärkte.

Bi.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Technologische Bemerkungen auf einer Reise durch Holland, von Friedrich August Alexander Eversmann, königl. preuß. Bergrath und Fabrikencommissarius der Grafschaft Mark. Mit 10 Kupfern. Freyberg und Annaberg, Grazische Buchhandlung. 1792. 8. 236 S. mit Einschluß der Erklärung der Kupfertafeln. 1 Rl.

Diese Schrift enthält schätzbare Beyträge zur Kenntniß mehrerer Fabriken und Manufakturen, deren Inneres entweder bisher wenigerer Aufmerksamkeit gewürdigt, oder vor dem Auge des wißbegierigen Fremden behutsam verschlossen worden war. Das letztre war bey vielen Anstalten dieser Art der Fall, die der Verfasser zu besuchen wünschte, und bey vielen wurde es ihm sogar unmöglich gemacht, seine Absichten zu erreichen. Bey andern war er durch Empfehlungen oder andre günstige Verhältnisse glücklicher. Die Nachrichten, die wir ihm über diese noch gar nicht gekannten sowohl, als über die nur unvollkommen bekannten technischen Arbeiten verdanken, erhalten durch die Deutlichkeit, die der Vf. über seine Beschreibungen verbreitet und durch die ihnen beygefügte erläuternde Kupfer einen wirklich nicht gemeinen Werth, und wir wünschen daß alle Reisende, die sich für ähnliche Gegenstände interessiren, ihn in jenen Rücksichten zum Muster nehmen mögen.

Um einigermaaßen eine Idee von dem Inhalt der vor uns liegenden Bogen zu geben, nennen wir die vorzüglichsten Gegenstände, von welchen sie handeln, und heben einiges aus, was ohne die Kupfer verständlich ist. — S. 6. die Schornsteine in Amsterdam sind hoch in die Luft geführet, und theilen sich oben in verschiedene Röhren, weil die schweren Nebel und die von der See hereinkommenden Winde sonst Rauch in den Häusern verursachen. — S. 10. Um dem Verfall der Fabriken vorzubeugen, vereinigten sich besondre Gesellschaften — ökonomische Tacken*) — welche unter andern zum Grundsatz haben, daß ihre Mitglieder nichts als inländische Fabrik- und Manufakturwaaren tragen dürfen. — S. 12 und 23. Sägemühlen, zum Theil von sehr vortheilhafter und nachahmungswürdiger Einrichtung. — S. 16. Blaufarbe. Die Holländer ziehn sie aus Sachsen und verfeinern und vervielfältigen ihre Sorten. Dieses Raffiniren wird als ein großes Geheimniß behandelt. Fast mit Gewißheit läßt sich aber behaupten, daß der ganze Vortheil nur in dem feinern wiederholten Zermalmen der Farbe, und in der Vermischung der verschiedenen Farbenarten unter einander bestehe. Der Mechanismus ist wahrscheinlich dabey von weniger Wichtigkeit. Auch mischen die Holländer eine geringe Quantität Indigo zur Smalte. Der meiste Debit der Blaufarbe geht nach Irland auf die dortigen Bleichereyen, zu dem Platten-Indigo, zu den Lackmusfabriken, und zu den inländischen Bleichereyen. — S. 20. Feine Oele. Die Hölzer, aus welchen Oele gezogen werden sollen, werden zuvor geraspelt, dann in kupferne Blasen, wie Brandeweinsblasen, destillirt. Die wesentlichen Oele werden auf Pressen erhalten, deren eine 500 bis 800 Gulden kostet. — S. 22. Kampfer-Raffinerie. — S. 25. Zinnoberfabrik. Nur mit vielen Schwierigkeiten erhielt hier der Vf. einige Nachrichten, weil der Eingang niemand mehr gestattet wird, seitdem durch österreichische Kundschafter versucht worden ist, die dortige Verfahrungsart in die kayserlichen Erblande zu bringen. Das rohe Quecksilber kömmt von Trieste, und die größte Fabrik besitzt ein gewisser Brand, der alle Jahre gewiß 50000 Pfund Zin-

*) Eigentlich, wie es auch der Vf. selbst in der Folge bey einer andern Gelegenheit richtig angiebt, nur die für die Oekonomie beschäfftigten Zweige größerer litterarischer Gesellschaften.

Zinnober verfertigt. Die Oefen und das Sublimirverfahren werden umständlicher beschrieben, als man nach jenen Vorerinnerungen erwarten durfte; das letztre geschieht bey starkem Flammenfeuer und die Sublimirkolben erfordern einen feuerfesten Thon. Ueber das Verhältniß des Quecksilbers zum Schwefel konnte der Vf. aber gar nichts erfahren. Der obengenannte Fabrikant, Brand, selbst behauptete, daß ihm die zu dieser Entdeckung gemachten Versuche 20000 Fl. kosteten. Auch die Zinnobermühlen wurden nicht gezeigt. — Mit der Zinnoberbereitung ist auch die Fabricirung des Quecksilbersublimats verbunden. — S. 35. **Ankerschmieden.** — S. 38 fg. **Diamantenhandel und Diamantenspalten und schleifen.** Das Spalten ist statt des sonstigen Sägens eingeführt, und muß nach den durch Erfahrung kennen gelernten Lagen des Diamants geschehn. Nach einer kleinen Vertiefung, die durch einen andern scharfen Diamant gemacht wird, geschieht die Spaltung selbst mittelst eines langen und schmalen Stahls. Auch das Schleifen der Diamanten beruht auf genauer Beobachtung ihrer Crystallisationslagen. Wenn es gegen diese Lagen geschieht, so bleiben sie immer rauh. — Hr. **Andreas Bevelmann**, bey welchem der Vf. diese Arbeiten sah, erfand auch die Kunst, die Diamanten zu durchbohren, woraus er aber noch ein Geheimniß macht, denn die Kunst, Diamanten in ganz dünne Blätter zu sägen, so wie den Stahl hierzu und zum Schneiden des Glases außerordentlich zu härten. — S. 62. **Poldermühlen.** Dieses sind bekanntlich die Mühlen, mit welchen das Wasser aus den ausgetieften Torfgegenden gehoben wird. Eine neuangelegte Machine dieser Art, die der Vf. sah und beschreibt, macht eine sinnreiche Anwendung von der Schraube des Archimedes. — S. 65. **Weesp.** Brauereyen und Brandteweinbrennereyen daselbst. Vortheilhafte Feurung in einer Brauerey, mittelst eines kleinern Rostes und einer Einrichtung des Ofens, wodurch die Flamme gezwungen wird, rund um den Kessel herumzuspielen. — Die Brandteweinsbrennereyen sind von ungemeiner Ausdehnung. Seltsam ist es, daß der weesper Brandtewein, der doch von verdorbenen und naßgewordenem Getraide gebrennt wird, die Reise jenseits der Linie aushält, ohne sauer zu werden; der schiedamer, den man von gutem Getraide brennt, und andrer holländischer Brandtwein aber nicht. — S. 69. Commissie van de Gereedschappen, in Harlem. Niemand darf hier den Fremden Fabriken zeigen, niemand

einige dazu gehörige Werkzeuge, welche es auch wären, aus der Stadt schaffen. Zur Aufsicht hierüber ist jene Commission niedergesetzt, welche zu gewissen Zeiten des Jahres von allen in die Fabriken und Manufakturen gehörigen Geräthen ein Inventarium aufnimmt, und das schon gefertigte nachsieht und vergleicht. Diese Einrichtung ist selbst gegen die Städte Amsterdam und Rotterdam gerichtet, die den Handel der kleinen Städte immer mehr an sich zu ziehn suchen. — S. 80. Kanten- oder Garnspitzenmanufaktur zu Harlem. — Das Garn wird von Mähren, Böhmen und Münster geliefert. Ein einziger Fabrikant verbraucht von böhmischen und mährischen Garn für 22500 Fl. und von münsterischen oder Vollgarn, das zum Einschlag, so wie das erstre zur Kette genommen wird, für 550,000 Fl. — Die Vortrefflichkeit des Garns beruht auf dem doppelten Zwirnen und Bleichen. Das Weben der Kanten selbst geschieht auf Böden, wo die Reinlichkeit im höchsten Grad herrscht und, um sie zu erhalten, nicht einmahl im Winter geheitzt werden darf. Wegen des Mangels dieser Reinlichkeit, die gleichsam schon angeboren seyn muß, erheben sich ähnliche Anstalten andrer Länder nie zur Vollkommenheit der holländischen. S. 89. Bleichereyen, deren Beschreibung sehr umständlich geliefert wird: vorzüglich merkwürdig ist die Ausringemaschine S. 112, die einer Nachahmung im Kleinen werth und fähig scheint. — S. 127. Darre, die sich durch schwarze Hülsen von Buchwaizen mittelst einer sinnreichen Vorrichtung selbst heitzte. — S. 131. Seesalzraffinerien, wovon die vornehmsten zu Alkmaar, Harlem und Leiden, an jedem der erstern und letztern Orte vier, zu Harlem drey sind. — S. 141. Pfeifenbeckerey zu Gouda. Die Behandlung kömmt ganz mit der der deutschen Fabriken dieser Art überein: Rec. schien nur nach dieser Beschreibung der Thon mehr Vorbereitung zu erhalten. — S. 146. Mühlen zum Flachs- und Hanfbraken (oder brechen.) — S. 148. Ziegeleyen, die bey dem bekannten Vorzug der Holländer in diesen Arbeiten der genauen hier gegebenen Beschreibung sehr werth waren. — S. 167. Abgaben eines Bürgers von Gouda. Sie sind sehr groß, aber die Folgerung des Vf. aus denselben auf die geringe bürgerliche Freyheit der Holländer ist keinesweges richtig. Wenn die Abgaben nicht zu dem Erwerb unverhältnißmäßig sind, wenn sie diesen nicht verhindern, sondern durch mittelbare oder unmittelbare Staatsanstalten vielmehr befördern,

dern, so kann die vollkommenste politische Freyheit bey ihnen bestehn, und oft wird bey Vergleichung zweyer Staaten, bey einer dreyfach größern Abgabe dreyfach geringerer Druck vorhanden seyn. — S. 192. Metallene Kanonengießerey in Haag. Der Direktor derselben heißt Mariz. Er braucht zu den Stücken, die er gießt, kein Messing, sondern bloß ungarisches Kupfer und das beste englische Zinn, auch zum Reinigen des Metalls kein Fett, sondern er hat eine eigne Methode, wodurch er es erst dann, wenn es in die Form laufen soll, reinigt. — Krahn zum Ausheben der Kanonen aus der Form, mittelst dessen Ein Mann 3000 Pfund bewegt. — Das Bohren der Kanonen wird mit dem Abdrehen derselben zu gleicher Zeit verrichtet, und das erste erfordert bey einem Vier und Zwanzig-Pfünder drey Tage. — Um die Kammern, d. i. die innerhalb der Kanone im Guß gebliebenen Löcher und Vertiefungen zu finden, sind drey hier beschriebene Instrumente nöthig. Das, welches ihre Größe und Gestalt kennen lehrt, besteht aus zwey zusammen einen hölzernen Cylinder, der nach seiner Diagonallinie gespalten ist, ausmachenden Stücken, welche genau an einander passen. Beyde haben einen Stiel, und an dem dicken Ende des einen ist ein Klumpen Wachs angebracht. Dieses Stück wird bis in die Gegend gebracht, wo die Kammer oder Vertiefung ist, sodann das andre darauf herunter getrieben und eingekeilt, wodurch sich die ganze Form der Vertiefung oder Blase im Wachs abgedruckt findet. — Die bey diesem Gießen bleibenden Schlacken werden wieder in einem besondern Ofen durchgeschmolzen, wodurch allein jedes Jahr wohl 10000 Pfund Metall erhalten werden. — S. 209. Bleyzuckerfabriken und S. 211. Scheidewasserbrennereyen, beyde zu Rotterdam. Die dortigen Bleyweisfabriken waren unzugänglich.

Der Vf. hat seine Reise von Holland nach England fortgesetzt. Wenn seine dortigen Bemerkungen denen in jenem Lande gemachten gleich kommen, so wünschen wir sehr, daß er sie dem Publikum nicht vorenthalte.

Hm.

1. Ueber die Entstehung, Behandlung und Erwehrung der Armuth. Eine Preisschrift von Friedrich Wilhelm Wilke, königl. Steuersekretär in Magdeb. Halle, Gebauer 1792. 8. 312 S. 22 K.

1. Ueber

2. Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen. In besondrer Rücksicht auf mein Vaterland. Nördlingen, Beck. 1792. 8. 198 S. 12 Kr.

Die Begierde der Schriftsteller durch ihre Arbeiten zu glänzen, überwiegt in unendlichen Fällen den Wunsch zu nützen, der doch dem Zweck derselben fast allein entspricht und die erstre nur in soferne gestattet und anerkennt, als dadurch der letztre befördert wird. Unter mehrern falschen Wegen, auf welche dieses Mißverhältniß ihrer Zwecke unsre Schriftsteller so oft verführt, ist einer der gewöhnlichsten der, daß der Gegenstand, welcher den Vorwurf ihrer Untersuchungen bestimmt, ganz von neuem aus seinen ersten Principien hergeleitet und abgehandelt wird, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob dieses nicht schon von andern eben so gut, deutlich, vollständig und befriedigend geschehen sey, und ob diese Verfolgung der entferntern Quellen zu dem individuellen Zweck wirklich paßt und ihm entspreche. Der Erfolg dieser Schriftstellereitelkeit ist kein andrer, als daß unsre Fortschritte unendlich langsamer geschehen und kleiner werden müssen.

In Sprachkenntnissen, historischen Wissenschaften, Naturgeschichte und überhaupt in allen von Erfahrungen oder einzelnen Bemerkungen abhängenden Kenntnißfächern dürfte diese Behauptung wohl keinen Zweifel leiden; allein bey den Zweigen der Philosophie und den Wissenschaften, die fast allein eine philosophische Behandlung vertragen, scheint man ihr mit Recht zu widersprechen. Die blinde Nachbetung und Anerkennung eines fremden Systems wird hier die Fortschritte noch weit mehr hemmen; dies gestehn wir selbst gerne zu. Aber wir schränken es billig auf den theoretischen Theil dieser philosophischern Wissenschaften ein. In dem praktischen Theil, welcher jene Wahrheiten auf wirkliche Verhältnisse anwendet, werden wir wohl ohne Streit weiter und schneller vorrücken, wenn wir geprüfte Sätze ohne neue Untersuchung als richtig annehmen und auf ihnen fortbauen, als wenn wir von neuem jene bearbeiten, um zu den praktischen Folgerungen aus ihnen zu gelangen.

Diese Bemerkungen haben sich Rec. bey Durchlesung von Nr. 1. dargeboten. Der Vf. welcher überall verräth, daß

er mit seinem Gegenstand vertraut ist und sich eignem Denken über denselben gewidmet hat, verwickelt sich in weitläuftige Untersuchungen über die Quellen der Armuth, die doch nichts weniger als neue Aufschlüsse über diesen Gegenstand geben, oder sonst als Darstellung der vorhandenen Lehren befriedigen oder zu seinem Zweck führen. Dieser ist nämlich die Beantwortung einer von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe aufgegebenen Preisfrage über die anwendbarsten Vorschläge zu zweckmäßigen Zwangsarbeiten für faule und widerspenstige Arme beyderley Geschlechts, zu welcher er jedoch erst S. 105 gelangt. Offenbar hat er auch den Sinn der Preisfrage nicht ganz bestimmt gefaßt. Denn wenn gleich die eine der von ihm zu Zwangsarbeiten vorgeschlagenen Beschäftigungen, nämlich das Raspeln der Farbehölzer von der Hamburgischen Gesellschaft als zweckmäßig anerkannt worden ist; so widerspricht dagegen das andre, welches im Vermiethen der Arbeiter außer dem Hause besteht, und wobey die Arbeitsanstalt für ihre Treue stehn soll, desto sichtbarer den Absichten, die die Gesellschaft hatte. Indessen findet man auch hier viele vorzügliche Bemerkungen. Die in nicht geringer Anzahl gestifteten Armenhäuser, zeigt der Vf., verfehlten ihren Zweck wohl hauptsächlich darum, weil man bey ihnen nicht auf muthwillige Betteley Rücksicht nahm, sondern alle Betteley für Folge wirklicher Armuth hielt. Daher wurden diese Anstalten von Menschen, die auf Versorgung Anspruch machten, überhäuft, und mußten zuletzt nothwendig eine andre, jenem Uebel durch Zwang steuernde Gestalt bekommen. — Das Spinnen sey wegen des damit verbundenen Sitzens eine ungesunde und nachtheilige Arbeit, die zur Erschlaffung, dann zum Muthwillen und zur Faulheit Anlaß gebe. Sie sey daher bloß für abgelebte und alte Leute. Eine Zwangsanstalt für junge Leute fordre eine Arbeit, die, wo möglich, nicht immer von einerley Art und von einerley Gegenstand wäre, die nicht in der Gesellschaft vieler Mitgenossen geschehen müsse, sondern an mehrere Orte vertheilt werden könne, und die ermüdender und anstrengender sey, als die gewöhnlichen Verrichtungen. — Die Beantwortung der Preisfrage selbst geht bis S. 143: von da an untersucht ein Anhang die außer den Arbeitsanstalten noch nöthigen Mittel, die weiter einreißende Betteley zu verhindern. Vorzüglichen Werth setzt der Vf. auf die Errichtung von Provinzialarbeitshäusern. Der Fond dazu soll

durch

durch die Beyträge aller Stände nach einer gewissen Eintheilung zusammengebracht werden. Nicht in den Städten, sondern auf dem Lande sind sie zu errichten, wegen Gesundheit, Verbindung mit der Landwirthschaft, Wohlfeilheit der Lebensmittel u. s. w. Anlage der Gebäude ist größtentheils nach Rochow angegeben. Die Mannspersonen sollen so viel (durch Holzraspeln, Bereitung des Tabacks, Verfertigung hölzerner Waaren, Mulden, Schippen, Spaden ꝛc.) verdienen, daß noch ein Mensch davon leben könne. — Man sieht offenbar, daß der Vf. seine gut gemeinten Vorschläge nicht aufmerksam genug mit der Erfahrung und den Schwierigkeiten der Ausführung zusammengehalten hat. Nächst diesen Anstalten ist die Erwehrung der Dürftigkeit in den meisten Städten mit vollem Recht dem Vf. auf das äußerste angelegen. Er vermischt aber unter ihren Quellen zu sehr die nahen mit den entferntern, die allein für sich und die in Verbindung mit andern wirkenden. Aber auch hier sind schätzbare Bemerkungen nicht selten.

Nr. 2. begnügt sich zu einem gleichfalls lokalen Endzweck, der die Einrichtung des Armenwesens in einem nicht genannten kleinen Ländchen A— ist, mit der einfachen Aufstellung der allgemeinsten Grundsätze über Armuth und Bettelwesen unter der Rubrik: **Allgemeine Betrachtungen über Entstehung der Armuth, Ursachen und Wirkungen derselben und die Mittel, sie zu mindern.** S. 1 — 55. Etwas neues darf man hier zwar nicht suchen, aber mit Vergnügen bemerkt man, daß der Vf. (er nennt sich unter der Vorrede **Johann Willhelm Klein**, Iuris Candid.) kein blinder Nachbeter ist, sondern sich die frühern guten Untersuchungen seines Gegenstandes eigen zu machen gewußt hat. Zweckmäßig stehn sie um deswillen an diesem Ort, um die Einwohner, die zur Verbesserung der Armenanstalten ermuntert werden sollen, und bey welchen man Bekanntschaft mit den Grundsätzen hierüber nicht voraussetzen kann, hierüber zu unterrichten. Der zweyte Theil der Schrift unter der Rubrik: **Das Armenwesen in meinem Vaterland, nebst Vorschlägen zur Verbesserung desselben.** S. 55 fg. beschreibt zuerst die Landplage, die das Betteln über das Ländchen bringt, und die wirklich, zumahl durch die verbundenen Bettlerhorden, sehr drückend seyn muß. Dann beschäfftigt er sich mit den Mitteln dagegen, wo Rec. nichts ungewöhnliches

ches und neues gefunden hat, und am wenigsten befriedigt worden ist, ohnerachtet er gern anerkennt, daß hier Lokalverhältnisse fast allein entscheiden können.

Ueber die Polizeyverwaltung in Städten, deren Bewohner aus verschiedenen Volksklassen bestehn. Vorgelesen den 14. December 1791 in der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg, von Martin Engelbert Semer, pfalzbayer. wirkl. Hofkammerrath und Prof. zu Heidelberg. Mannheim, Schwan und Götz. 1792. 8. 92 Seit. 8 K.

Die Absicht des Vf. ist zu beweisen, wie unschicklich die Polizey durch Justizbeamte überhaupt, insbesondre und vorzüglich aber in Städten, wo verschiedene Stände ihren Aufenthalt und Gewerbe haben, durch den nur aus einigen derselben genommenen Magistrat ausschließlich verwaltet werde. Er widmet den ersten Theil seiner Abhandlung dem Satz, daß jede Klasse von Einwohnern ein Recht habe, in die Verwaltung der Polizeyangelegenheiten mit einzugreifen (In thesi allerdings, so lange von den allgemeinen natürlichen, noch durch keine besondre conventionelle Staatsverfassung abgeänderten Rechten aller Staatsbürger, als solche an sich betrachtet, die Rede ist. Allein sobald eine gewisse Regierungsform festgesetzt wurde, sobald die für das allgemeine Staatswohl zunehmenden Maaßregeln an gewisse Formen gebunden wurden, sobald hörten auch die abstrakten Rechte der individuellen Bürger und der einzelnen Klassen derselben auf die Mitwirkung zu Erreichung des Staatenzwecks auf, und modificirten sich nach jener die Natur der allgemeinen Regierungsform bestimmenden Convention.) In dem zweyten Theil bemüht sich der Vf. zu zeigen, wie wenig die Polizeyverwaltung durch Magistrate den Endzweck einer guten Polizey zu erreichen im Stande sey, und daß sowohl die innre Verfassung der Magistratscollegien als die äußern gewöhnlich oder doch oft hinzukommenden Hindernisse jenem Endzweck mehrere Schwierigkeiten entgegenstellen. Unter mehrern allerdings richtigen und der Erwägung würdigen Bemerkungen finden sich auch viele Sätze, die wohl eine strengere Prüfung nicht aushal-

halten dürften, und so einig wir mit dem Vf. darinne sind, daß die Verwaltung der Polizey, so wie sie jetzt besteht, noch ihre sehr wesentlichen Mängel hat, so wenig sind wir doch mit allen Gründen einverstanden, welche er seinen Behauptungen unterlegt. Ihre Berichtigung und Widerlegung kann nicht dieses Orts seyn, und nur als ein Beyspiel führen wir an, daß der Vf. unter andern behauptet, dem Magistrat, wenn er nur aus einer oder einigen wenigen Klassen von Staatsbürgern genommen werde, sey es nicht möglich, die zu der vollkommenen Polizeyverwaltung erforderlichen Beobachtungen in den übrigen Klassen zu machen, und nur von den Gliedern der letztern Klassen selbst könne dieses erwartet werden. Hier sind wir durch die Gründe des Vf. nicht überführet worden; vielmehr hat uns die Erfahrung überzeugt, daß Personen, die Beobachtungsgeist und die gehörigen Kenntnisse besaßen, fast immer glücklichere und fruchtbarere Bemerkungen über die bürgerliche Lage der Glieder andrer Stände zu machen im Stande waren, als diese selbst, welchen Vorurtheile des Standes und vorzüglich Gewohnheit so leicht den wahren Gesichtspunkt verrücken.

Ge.

Anleitung zur französischen Handlungscorrespondenz von P. de Vernon, ehemaligem Stadtinspector zu Memel. Königsb. bey Nicolovius. 1792. 8. 22 Bog. 18 gr.

Der Vf. verdient für die Bekanntmachung dieser Briefe Dank; sie haben das Vorzügliche, daß sie wirklich geschrieben und nicht erdichtet sind, daß sie sich über mannichfaltige bey der Handlung sich ereignende Vorfälle erstrecken; und daß der Styl rein, fließend und ungezwungen ist. — Vorzüge, welche vielen andern Sammlungen fehlen. Sie können daher jungen Handlungsbedienten zur Uebung in der französischen Correspondenz die besten Dienste leisten, und ihnen dazu mit Recht empfohlen werden.

Ak.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, von Kurt Sprengel. Zweyter Theil. Halle, bey Gebauer. 1793. 8. 594 Seiten. 2 Rh.

Früher, als wir glaubten, tritt der Verf. mit dem zweyten Theile seiner Geschichte der Arzneykunde hervor, und debutirt auch hier mit Glück. Der ausharrende Fleiß im Sammlen der Materialien, die gute Methode im Ordnen, die überschwemmende Belesenheit in Werken, die sonst ausser dem Gebiete der Arzneykunde liegen, und doch dem Historiker vielfache Belege zum Behaupten oder Widerlegen darbieten können, die Unverfangenheit im Urtheilen, ohne sich durch berühmte Namen blenden, oder durch den Bannstrahl orthodoxer Schwärmer schrecken, oder sich durch die lieblosen Urtheile einiger anonymischen Schattenkönige abhalten zu laßen, das emsige Streben nach Licht und Wahrheit, selbst unter dem Drucke politischer und gelehrter Verhältniße, die stillschweigende Berichtigung mancher litterarischen Fehler, welche seine Vorgänger aus Nachbeterey und Gemächlichkeit, aus Mangel an Sprachstudium und Positur, begangen hatten, — ist auch hier ganz unverkennbar. Solche Materialien aus unzählig zerstreueten Werken mühsam auszuheben, schicklich zu verketten, und das einzig wahre Resultat herauszuheben, ist ohnstreitig schwerer, als eine pragmatische Geschichte, zu fertigen, dergleichen uns neuerlich von Jemand, vielleicht zu voreilig und zu unüberlegt, angekündigt worden ist. Das Verdienstliche dieser gelehrten Arbeit wird noch mehr einleuchtend, wenn man bedenkt, daß der Verf. hier in die arabischen Steppen kommt, und die dornichten, zum Theil unzugänglichen Pfade der Arabisten durchwandern muß. Aerzte vom gewöhnlichen Schlage, die gern auf fremden Polstern schlafen, und sich mit gestohlnem Gute brüsten, würden hier stille gestanden oder vorüber gegangen seyn, oder sich, wie ein Genie, mit einem Salto mortale aus dem Gedränge geholfen haben. Ganz anders der Verf. Er liest, als Sprachkenner, diese Quellen, und giebt,

was und wie er es fand. Bekannt mit der Kirchenhistorie, hebt er aus, was zu seinem Zwecke dient, und schont selbst geistliche Albernheiten nicht, welche die Kirchenväter ehedem begiengen, und dennoch Schlacken für Goldkörner, Aberglauben für Wahrheit, Schwärmerey für Weisheit gehalten haben wollten. Sonderbar contrastirt (s. Vorr. S. 3.) also die Vorrede mit dem Texte. Der Denker und Geschichtschreiber muß sich gegen **Misdeutungen über den Christianismus** vertheidigen, weil er frey, aber wahr und treffend über den Alexandrinischen Christianismus und dessen schädlichen Einfluß auf das kirchliche System bis jetzt abgeurtheilt hatte!! Noch auffallender ist (Vorr. S. 4.) die Aeusserung, daß die **Geschichte der hebräischen Medicin** wohl innerhalb zehn Jahren nicht erscheinen könne! wir glauben den Grund zu errathen, und beklagen die heterodoxen Musen.

Nun zum Werke selbst. Wir wollen auch hier, wie das vorigemal, dem Verf. folgen, und gelegentlich unsere Gedanken beyfügen. Abschn. V. **Geschichte der Medicin von der methodischen Schule bis zum Verfall der Wissenschaften.** Außer der richtigen Zeichnung des methodischen Systems und dessen Anhänger, ist die pnevmatische und eklektische Schule angeschmiegt, Galens Leben, Verdienst und Nachtheil für die Arzneykunde richtig gefaßt, und mancher jetzt neu klingende, mit Geräusche angekündigte Satz oder Versuch, als ächt galenisch, ausgehoben, auch die medicinische Policey in Rom d. i. die Erklärung der strittigen Archiatri palatini, populares, parabolani, zugesetzt, und besonders mit Scharfblick der Einfluß der morgenländischen Afterweisheit auf die Medicin dargelegt. Meistens referirt der Verf. mit untergesetzten Zeugnissen, und deckt sich durch diesen Schild historischer Sicherheit gegen alle Kränkungen oder Verunglimpfungen. Gründlich, — fast zu ausführlich für diese Geschichte — ist der alexandrinisch-theologische Unsinn von Dämonen, Magie, Theosophie, Geisterbeschwörung und dgl. in Rücksicht auf Medicin beschrieben. Könnte doch das aufmerksame Lesen dieser schwärmerischen Grundsätze die Schwärmer unserer Tage von ihrem Irrglauben bekehren! denn auch hier sagt uns die ärgerliche Tageschronik ähnliche Verirrungen des Menschenverstandes.

Abschn. VI. **Von dem Verfall der Wissenschaften bis auf die Abnahme der medicinischen Cultur un-**

zu den Arabern. Sehr richtig zeigt der Verf. die Quellen des Verfalls der Medicin an — die Theosophie und Magie unter Christen und Heiden, die paradoxe Theorie von Erzeugung der Krankheiten durch Dämonen, die übertriebene Verehrung des Galen's und darauf gebauete Orthodoxie, die überhandnehmende Empirie und Neigung für abgeschmackte, thörichte und abergläubische Mittel, die blinde Nachbeterey, die Verbindung des strengen Dogmatismus mit der Methode und Empirie, die steten Kriege und Revolutionen, welche im Abendlande kein Genie aufkeimen ließen; (dazwischen die vom Procop beschriebene Pest) Indeßen sind die vornehmsten noch vorhandenen Aerzte des Occidents und Orients vorgeführt und gemustert worden, mit Aushebung der interessantesten Behauptungen, z. B. des Alexander von Tralles S. 213. richtiger Satz, daß der Arzt auf die jedesmaligen individuellen Heilursachen, auf Alter, Naturkräfte, Constitution und Lebensart, auf Jahrszeit und Witterung, auf die Naturwirkungen und gelinde Abführungen und dergl. Acht haben solle. Denn diese und ähnliche Dinge werden uns jetzt mehrmals, als ganz neue und unerhörte Vorzüge des aufgeklärten 18ten Jahrhunderts vorgepredigt. Eben so ist Paul von Aegina im Auszuge gegeben, und der Nachtheil vom Despotismus der Konstantinopolitanischen Kayser stark geschildert, ohne die damals erschienenen Sammlungen über Pferdekrankheiten ganz zu verschweigen, und die Spuren arabischer Kenntnisse in den Schriften der spätern Griechen bemerklich zu machen. — Noch instruktiver ist die Geschichte der mediciniſchen Cultur unter den Arabern. Die Araber nahmen die Bruchstücke alter griechischer Weisheit aus Syrischer Uebersetzung, erhielten von Alexandria aus neues Licht, gewannen an den durch Justinians Unduldsamkeit vertriebenen Platonikern neue Gelegenheit zur Aufklärung, die Kaliphen begünstigten das medicinische Studium, vorzüglich die Abassiden, errichteten gelehrte Schulen oder Akademien, an verschiedenen Orten; Aber die Kunst gewann nicht viel an Intensität — von wegen der Religionsfesseln und des eisernen Despotismus, von wegen des philosophischen Scepticismus und Syncretismus. Die christlichen Aerzte waren bey allem Ansehen in einem Stande der Sclaverey; der Nationalcharacter bildete Charlatans; die Chemie und Pharmacie gewann unter den Arabern viel, die Anatomie blieb Galenisch. Die Pocken waren ihnen schon vor den Saracenen bekannt, und von Aaron beschrieben. Die gewöhnliche Zeit

der Erscheinung ist in Arabien das Jahr 558. Muhammed's Geburtsjahr, oder die Zeit des Elephantenkrieges; Sie sind nach dem Verf. nicht africanischen Ursprungs, aber durch die Araber nach Africa, Spanien, Frankreich und Italien gebracht. (Immer bleibt hier noch manches dunkel. Der Mythos des Verf. wird nicht allen einleuchten. Arabische Historiker geben doch ausdrücklich die Abessinier an, und Sarcone, von dem nichts erwähnt wird, leitet alles wieder von den Japanern und Sinesen durch frühes Handelsverkehr mit den Africanern her. Vielleicht ließen sich die strittigen Meynungen durch Annahme verschiedener Ansteckungsperioden vereinbaren. Gruners Fragm. Variol. ap. Arab. so wie dessen Diss. Variol. Antiquitat. ab Arabib. solis repetendae, Ien. 1773. gehören noch zur Vervollständigung der Litteratur, und, wo wir nicht irren, hat derselbe auch, als Aktenstücke, Fragm. Arabistar. de variol. geliefert.) Die vorhandenen Araber sind größtentheils getreu und nach Verdienst gewürdert. Beym Ischak vermissen wird Opp. Lugd. 1515 und daher das vollständigere Gemälde. Vom Rhases ausführlich und mit voller Befriedigung, auch in Betracht seiner Pockenschrift, und eben so vom medicinischen Despoten Ebn Sina, Abul Casem, Avenzoar, Ebn Roschd oder Averroes, Ebn Beitar. Und das Resultat des Verf. ist — der Araber Werth besteht blos in Bereicherung der Arzneymittellehre und Chemie und in einzelnen Beobachtungen. (Sollte dies Urtheil nicht etwas zu hart seyn, da wir noch immer in dieser Periode zu arm an Kenntniß, an Willen und Auswahl sind?)

Abschn. VII. Von den Arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der griechischen Medicin. Die Ausübung der Arzneykunst durch Mönche — traurig und niederschlagend. — Karls Bemühung für Gelehrsamkeit — verdienstlich, aber bekannt — Geschichte der Salernitanischen Schule — größtentheils nach Ackermann, hier und da aus seltenern Quellen berichtigt, doch nicht immer aus eigenem Anblick der beschriebenen Mediciner. Einfluß der Kreutzzüge auf die Arzneykunde — vorzüglich Verbesserung der Krankenanstalten und Stiftung der Orden zur Krankenpflege — Ueberhandnahme des Aussatzes und unreiner Krankheiten, besonders durch den häufigern Gebrauch der wollenen Zeuge, durch fahrende Weiber und treibende Mägde, durch Frauenhäuser — Einführung orientalischer Arzneywaaren und Verdrängung

der

der einheimischen. — Einfluß der scholastischen Philosophie — eben nicht erbaulich — Beförderung der Wissenschaften im 13. Jahrhunderte an Höfen und auf Universitäten, durch Friedrich II. in Neapel durch die Könige in Frankreich, durch die Päbste in Italien, durch Baco in England, durch mancherley Kunsterfindungen, durch weitere Reisen. Eben so die Geschichte der Medicin und Chirurgie im 13. Jahrhunderte — ziemlich scholastisch — doch nicht ganz ohne einige verdiente Männer unter Aerzten und Wundärzten — Das 14. Jahrhundert im Kampfe des alten Vorurtheils und der wiederaufiebenden Vernunft, liefert einzelne brauchbare Aerzte, die Geschichte des Veitstanzes und einer großen Pest, die Wiederherstellung der Anatomie durch Mundini, die bessere Bearbeitung der Chemie, den fortdauernden Weg der Astrologie, die Zunahme der Chirurgie durch Chauliac und Pet. de la Cerlata. — Das 15. Jahrhundert hat, ausser den allgemeinen Veränderungen und Entdeckungen manche wichtige Männer aufzuweisen, vorzüglich am Ende desselben Benivenl und Benedetti, Abnahme des knolligen Aussatzes und Gemeinwerden der raudigen Grinde, Unterwerfung der Apotheken unter die Staatsaufsicht, Chirurgie gröstentheils in den Händen der Bader und Barbirer, und besonders werden einige neue Krankheiten, bemerkbar, das Englische Schweißfieber, — kurz, aber treffend gezeichnet, der Scharbock, dessen erste Spur von den Fahrten der Normänner nach Wieland abgeleitet wird, der Weichselzopf, der um diese Zeit gemeiner wird, und vorzüglich die Lustseuche. Bey deren Beschreibung zeigt der V. mit Offenheit, historischer Treue, und Widerlegung der unstatthaften Girtannerschen Behauptung, daß das Uebel nicht aus Westindien kam oder kommen konnte, daß sich die örtlichen Zufälle am Ende des 15. Jahrhunderts vermehrten, daß die wahre Lustseuche im Sommer 1493 zuerst in Italien, und dann allgemein in Europa ausbrach, und vermuthlich die aus Spanien vertriebenen Maranen viel zur Entstehung beytrugen, (dieß hat Gruner neuerlichst zu beweisen gesucht in Origines morbi Gallici Maranicae) daß dieselbe zu Anfange dem Aussatze sehr ähnlich, pestartig und epidemisch war — alles kurz und bündig. Den Beschluß macht der Anfang der hippokratischen Schulen —. eigentlich etwas weniges von der Sammlung Aritecella, Ge. Valla, Nic. Leonicen u. Thom. Linacer. Wir würden dies lieber ganz für den folgenden Band aufbewahret haben. Am Ende stehet noch eine chronolo-

nologische Uebersicht dieses Zeitraums, welche richtiger und genauer, als der Heckersche Versuch, ist, weil sie sich auf Autopsie, nicht auf Nachbeterey und Quellenmangel gründet.

So weit des Verf. Arbeit. Wir übergehen eine Menge einzelner Winke, Berichtigungen, Entdeckungen und Beobachtungen, die hier und da zerstreuet sind, vorzüglich in den Anmerkungen, und wünschen, daß das ganze Werk ein vollständiges Nominal- und Realregister zur mehreren Brauchbarkeit bekommen, der folgende Band bald erscheinen, und der Beyfall der Kenner und Liebhaber ihn zu gleichem Eifer ermuntern möge.

Prolegomena einer künftigen exoterischen Arzneykunde von Georg Wedekind. Mainz, 1793. 8. 68 Seiten. 5 gr.

Die Schrift ist datirt Mainz, im ersten Monat der Freyheit 1792. und den Mitbürgern zugeschrieben. Der excentrische Reformator blickt auch hier, wie anderwärts, durch. Viel Geschrey und wenig Wolle, sagt der alte Deutsche, viel Aufklärung, Erleuchtung und Wiedergeburt der trägen Deutschen, ruft der entzückte Neufranke, und nach vielem schönen Klinkklang, der den Mainzer Klubbisten neu seyn mochte, erfahren wir nichts weiter, als was wir lange wußten, — auch das Volk darf über seinen Gesundheitszustand unterrichtet werden. Wer hat je daran gezweifelt! Gewiß eher, als von manchen andern Dingen, die über seinen Horizont sind, oder gar unverständlich bleiben, wie Prolegomena, exoterische und esoterische Arzneykunde. Daß doch die Schwindelköpfe und Halbgelehrte so gerne vor dem Pöbel gelehrt und weise thun! Also, lieber Leser, hier nichts weiter, als eine declamatorische Ankündigung seiner (wirklichen?) Vorlesungen über Popularmedicin, mit kränkenden Seitenblicken und Ausfällen auf seinen ehemaligen Wohlthäter, Kostgeber und Lehrer, Hoffmann. Der Verf. betrachtet (Seite 8.) die Medicin für Nichtärzte, als ein Hauptstück der Aufklärung, schwatzt (S. 18.) etwas von Disposition, unvermeidlichen und vermeidlichen Krankheitsursachen, glaubt (S. 22.) großen Nutzen für die Arzneywissenschaft zu finden, wenn sie auch nur die Verwahrung der Krankheiten lehrte, und leitet von dieser medi-

medicinischen Aufklärung das verlängerte Leben der Fürsten ab, verlangt von den Aerzten (S. 23.) die Verminderung der Mortalitätstabellen durch lauter Verwahrung, behauptet (S. 28.) die Unzulänglichkeit der Aerzte, wünscht lieber unvollkommene (S. 34) und unreife Aerzte, und wenigere Zeit zum Studieren (S. 35.) sieht den größten Flor der Medicin (S. 36) wenn sie gar kein besonderes Studium mehr ausmachen wird, träumt (S. 37) mit unter, wie ein leibhafter Neufranke, goldene Zeiten, verlangt für das Publicum (Seite 38.) von den gefütterten (!!) Aerzten ein Compte rendu, welches jedem verständlich sey, wünscht den Drang (S. 40.) der Layen zur Praxis unaufhaltbar und heilsam, lobt die Einführung (S. 43.) der Populärmedicin, als Hinderungsmittel der Quacksalberey, giebt (S. 47.) zur Noth die Nothwendigkeit der Aerzte im Staate zu, und schließt mit folgenden Regeln, daß alle Sachen (S. 48) bestimmt vorgetragen werden, (wenn es nur möglich ist,) und von ihnen aus Gründen eingesehen werden müßen, (wenn sie können,) die Regeln müssen eine leichte Anwendung finden, (freylich, wenn die ersten Fordernisse berichtigt sind) der Nichtarzt muß nicht zu tief gehen, (wird wohl nicht zu besorgen seyn, eher der Weg zum Halbwissen und Quacksalbern). Doch genug zur Probe. Zuletzt verspricht der Verf. (S. 67.) noch eine der medicinischen Hierarchie nicht begünstigende Medicinaleinrichtung. Was doch die feßelnlosen Neufranken alles träumen und drucken laßen! Nun solche Träume können wir dem Verf. gerne vergeben. Hätte er nur in seinem Leben keine schlimmern gehabt!

Dk.

Erholungsstunden eines Arztes zur Beförderung der Arzneykunde, herausgegeben von Karl Friedrich Bader, privatisirendem Arzte zu Buchsweiler im niederrheinischen Departement. Frankfurt und Leipzig, bey Pfähler. 1793. 375 Seiten. 8. 22 gr.

Herr B. scheint ein Mann von Genie zu seyn, den nur ein gewisses Jugendfeuer allzu schneidend, kurz und mitunter heftig in seinen Ausdrücken macht. Gleich in der Vorrede nimmt

er diesen schneidenden, stolzen Ton an, der durch das ganze Buch herrscht und für keinen Schriftsteller, am wenigsten einen jungen Mann, vortheilhaft und empfehlend ist. Der erste Abschnitt handelt von der Harnruhr, wo der Verf. wie überall eine große Belesenheit, obgleich keine große und gereifte Erfahrung, zeigt. Man findet weder über die Ursachen, noch die Heilung neue, oder genauer bestimmte Angaben. Empfohlen werden Dovers Pulver, Kinogummi, Kantharidentinktur; das Griffithsche Mittel (Recipe Myrrh. dr. I. solv. Aqu. alexiter. simpl. unc. VII. Aqu. nuc. mosch. unc. semis, Tinct. cort. peruv. simpl. dr. VI, Sal. absinth. scrup. II. Sal. martis gr. XVI. Sacch. alb. dr. II. M.) — II. Revision der anatomischen und physiologischen Litteratur des verflossenen Decenniums. Völlig überflüssig, da das Verzeichniß theils nicht vollständig, theils das Räsonnement zu kurz und nicht immer ganz richtig ist, und dieser Abschnitt geht von S. 56 - 134! — III. Medicinische Ortbeschreibung französischer Gegenden, von S. 136 bis 228; nach meinem Bedünken das beste Stück in der ganzen Schrift, aber keines Auszugs fähig. Das Publikum würde die Fortsetzung ähnlicher Aufsätze gewiß mit Vergnügen und Dank aufnehmen. Handelt erstlich von der Provence und dann von Hagenau. — IV. Kurarten mit Arzneyen aus dem Mineralreiche, von S. 230 bis 310, handelt von Zinkblumen (wo der Verf. unter andern die große Wirkung dieses Mittels in den Pocken nach Hufeland vergessen hat), vom Kupfersalmiak (nicht einmal alle bekannten, geschweige denn eigene Beobachtungen,) weißen Vitriol, Kupfervitriol, Wismuthkalch; über alle diese Mittel nicht ein einziges Wort von eigner Erfahrung. Was hilft es der Kunst, einen solchen Cramben bis coctam immer und ewig wieder aufzutischen?) — V. Fragen und Wünsche (deren viele Herr B. schon hier und da, sogar in mancher kleinen Dissertation, welche über Problemata medica geschrieben ist, beantwortet hätte finden können.) Naturgeschichte und Botanik setzt er ganz herunter, Anatomie schraubt er ganz hinauf, ohnerachtet dessen, was der würdige Gruner dagegen anführt, Chemie wieder herunter (wir wetten, Herr B. ist weder ein großer Botaniker, noch Chemiker, noch Naturhistoriker), bey der Geschichte der Arzneywissenschaft konnte Hr. B. Ackermanns und Sprengels Werke noch nicht kennen; S. 331 ff. warum er Moskati's Einwendungen gegen die aufrechte Stellung des

Men-

Menschen wieder auf; S. 349 handelt er von der Quanie, wovon man auch nach der Meynung des Rec. das Geschrey zu groß gemacht hat; S. 388 über die Pocken bitten wir ihn, einige schöne Abhandlungen im Magazin für Aerzte nachzulesen. Zuletzt eine Deklamation über Examen der Aerzte, bullirte Doktoren, Disputation, und lateinische Sprache.

Ds.

Rechtsgelahrheit.

Zwey Abstimmungen, des kaiserlichen Kammergerichtsbeysitzers, Franz Diederich von Ditfurth, deren Eine über die im verflossenen Jahr im Druck erschienene Vorträge an den vollen Rath des kaiserl. H. Kammergerichtsassessor Freyh. von Riedesel zu Eisenbach, die zweyte aber über einige wichtige kammergerichtliche Einrichtungen, besonders die Referirart, abgegeben worden. Jena, bey Mauke. 1792. 114 Seiten gr. 8. 9 gr.

Die Erste betrifft die beym Kammergericht eingeführten suspensivischen Rechtsmittel, besonders das der Wiedereinsetzung in vorigen Stand, wobey der Verfasser wünscht, daß es mehr erleichtert als erschwert, und die Adjunction mehrerer Stimmführer beybehalten werden möchte. In der zweyten macht er von den mehreren Schwierigkeiten, welche sich bey der neuen reichsschlußmäßigen Einrichtung der Senate hervorthun, Eine bemerklich, welche von den nachtheiligsten Folgen seyn dürfte, und giebt einen Vorschlag an die Hand, wie diesem begegnet werden könnte, daneben vertheidiget er die beym Kammergericht bisher übliche Referirmethode, und zeigt, daß sie die Angemessenste sey, und man bey jeder Andern des Zwecks verfehlen würde. Die hier abgehandelten Materien sind freylich trocken, und der Styl des Verf. ist schwerfällig und mag manchen Leser ermüden. Nichts desto weniger hat Rec. diese wenige Bogen mit großem Vergnügen gelesen. Schon dies ist interessant genug, über diese wichtigen Punkte unserer Reichsjustizverfassung, welche schon

so mannichfaltig beurtheilt worden sind, hier einen Mann von scharfsichtigem Blick und eindringendem Geiste aus vieljähriger Erfahrung, die er sich im Dienste dieses Gerichtshofes selbst gesammelt hat, sprechen zu hören. Noch weit interessanter ist es, bey diesem hohen Reichstribunal, auf dessen richterlichen Aussprüchen die wichtigsten Rechtshändel beruhen, — an dem Verf. einen Mann von so biederm Sinne, mit einem glühenden Justizeifer beseelt, und von so rastloser Thätigkeit zu finden, der die entscheidenden Gründe seines Urtheils immer nur davon hernimmt, daß er sich seiner eigenen vieljährigen Erfahrung nach, für überzeugt hält, von jeder andern als der von ihm in Vorschlag gebrachten Einrichtung des zur Frage gekommenen Punktes wäre keine so sichere unpartheyische Justizpflege zu hoffen. So oft Einem übrigens von neuen Vorschlägen zur Verbesserung der Kammergerichtsordnung oder von dergleichen wirklich getroffenen Reformen Etwas zu Gesichte kommt; so erneuert sich der Gedanke, daß wohl kein Gerichtshof in der Welt sey, über dessen Einrichtung und Proceßordnung so vieles gehandelt, geschrieben und seit Jahrhunderten Verbesserungen getroffen worden, als — das Kaiserliche und Reichskammergericht: und doch — am Ende des achtzehenten Jahrh. — und also des dritten seines Alters — ist man über manche erhebliche Punkte, als z. B. die dortigen suspensiven Rechtsmittel betreffend, — noch nicht ganz einig, und dann ferner — auch noch genöthigt, mit vieler Anstrengung Mittel und Wege auszusinnen, wie all den Schwierigkeiten und nachtheiligen Folgen ausgewichen und begegnet werden könnte, welche sich aus der Vollstreckung der neuesten Reformen, ob sie gleich die Resultate vieljähriger Verhandlungen gewesen sind, hervorthun. Wie das zugehe, — davon läßt sich Manches aus des Verfassers Ansichten und Darstellungen der Dinge abnehmen. Die bisherigen Verbesserungen und Wiederverbesserungen waren immer nur Stückwerk, oder von Leuten gemacht, die sich dabey auf Erfahrungen gründeten, die sie wohl bey andern Gerichtshöfen, nur nicht beym dortigen gemacht haben mochten. Z. B. bey jedem andern höchsten Gerichtshofe, wo das Rechtsmittel der Revision, wohl auch der Aktenverschickung im ungehinderten Gang ist, — kann man wohl strenge über den charakteristischen Erfordernissen des weitern Rechtsmittels der Wiedereinsetzung in vorigen Stand halten, zumalen wenn an solchen höchsten Gerichtshof keine Sache in erster Instanz gelangen kann. Aber seitdem bey dem Kammergericht das

Revi-

Revisionsmittel in der bekannten Lage sich befindet; die Revisionssachen, mit dem Verf. zu reden, abgeschiedene Leichen sind, die im Grabe ruhen; und da die wichtigsten Rechtshändel in erster Instanz dahin gelangen können: — so ist das Restitutionsmittel für die Parthie, welche mit dem ihr wirklich zustehenden Rechte, etwa aus Schuld des Referenten, durch das zum erstenmale in der Sache ergehende Erkenntniß, Schiffbruch leidet, noch das einzige ihr übrigbleibende Bret, worauf sie sich retten könnte. Wer mag es also dem biedern Verfasser verargen, wenn er hierinne seine Justizpflege nach den Umständen accommodirt? Seine hierüber gemachte Erfahrungen verdienen wohl beherziget zu werden. Ferner, so lang die Justizpflege bey diesem hohen Tribunale gegen die etwanigen Personal-Mängel und Gebrechen durch die von einer kurzen Zeit zur andern wiederkehrenden Visitationen gesichert war; so konnte man in Hinsicht der zu treffenden innern Einrichtung schon wohl eher voraussetzen, daß im Dienste dieses Heiligthums nur lauter auserlesene biedere Männer ohne Makel und Tadel sich befinden würden, und daher diesen selbst manches überlassen, wodurch dann auch manche Kollisionen von selbst wegfielen. Aber jetzt, und beym Abgang der Visitationen hat man nur um so viel räthlicher gefunden, besorglichen Personal-Gebrechen einen Damm in der Organisation des Gerichtshofs selbst entgegen zu setzen; eben damit aber neue Real-Gebrechen hervorgebracht. Man lese des Verf. Urtheil über die ständigen Senate, aus welchen Ursachen diese Reform vorgenommen worden, und welcher Nachtheil daraus entstanden sey. Endlich, scheint die Voluminosität der Akten bey den Kammergerichtsprocessen ein so gewöhnlicher und erheblicher Umstand zu seyn, daß auch schon um dessentwillen manches bey der dortigen Justizpflege schlechterdings für unthunlich gehalten werden dürfte, was bey andern Gerichtshöfen in ganz ungehindertem Gange ist. Auch über diesen Umstand verdienen die freymüthigen Aeusserungen des Verf. wohl beherziget zu werden.

Gl.

1. Ueber ungleiche Ehen, vom Grafen von Lehndorf, Doktor des geistlichen und weltlichen Rechts, wirklichem Mitarbeiter und erwähltem Ehrenmitgliede der

der königlich preussischen deutschen und freyen Societät zu Königsberg in Preußen. Neu verdeutscht durch K. H. F. von Felgenhauer. Berlin, bey Wever, 1792. 8. 68 Seiten mit dem Bildniß des Verf. 6 gr.

2. Traité des Mésalliances. Par Mr. le Comte *de Lehndorf*, de la Maison de Maxkeim, Docteur en droit, membre ordinaire de la Societé teutonique de sa Majesté prussienne. Traduit sur l'original latin avec des annotations pratiques, par *I. L. Z. Werner*. A Berlin, chez Unger 1792. 8. 118 Seiten, mit einer schön gestochnen Vignette, Themis dormante überschrieben, an der wir jedoch nichts finden können, was sie als Themis bezeichnet. 1 Rt.

Beyde jetzt genannte Schriften sind bestimmt, eine ursprünglich lateinisch geschriebene akademische Streitschrift des Grafen von Lehndorf bekannter zu machen. Mehrere glückliche Ideen, die in die Aufzählung der bekannten Gründe, aus welchen die zur Untersuchung gewählte streitige Frage zeither für oder wider entschieden wurde, mit eingereihet werden, machen das Original allerdings werth, in einem größern Kreis gekannt und gelesen zu werden. Ob dieß aber mit so vielem Geräusch, mit so vielen zum Theil ganz übertriebenen Schmeicheleyen für den Verf., als beyde Uebersetzer, vorzüglich der von Nr. I. ausstreuen, geschehen mußte, möchten wir nicht mit Ja beantworten!

Das, was der Verf. untersucht, betrifft eigentlich die Frage: ob Ehen des höhern Adels mit dem niedern für Mißheyrathen und zwar für disparagia anzusehen sind? indem die Ehen des hohen Adels mit Bürgerlichen und Personen aus den untern Volksklassen für die in der Wahlkapitulation unter den Worten unstreitig notorische verstandene Mißheyrathen genommen werden müssen. Jene Frage verneint der Verfasser. Die alten Deutschen, sucht er zu zeigen, hatten keinen Adel im Sinn der heutigen Jurisprudenz, d. i. keine durch persönliche erbli-

erbliche Rechte und Freyheiten, die sie geniessen, vor andern ausgezeichnete Klasse von Bürgern. Wo Tacitus von nobilibus spricht, da versteht er immer den politischen Adel; so nennt der Verf. die Personen, die sich durch Glück, vorzüglich aber durch Verdienst um den Staat, vor andern ihrer Klasse hervorgethan haben. Erst mit Entstehung der Städte und der städtischen Gewerbe entstanden zwey Klassen von Freyen, die Eine solche, welche Güter und Leibeigne besassen, wie vorher alle Freyen, sodann die, welche in den Städten durch Handel, Bierbräuerey oder anders Gewerbe sich ernährten. Daß die Freyen auf dem Lande zugleich Gutsbesitzer waren, und sich mit Eifer den Waffenübungen widmeten, die Städter dagegen diese vernachlässigten und sich häufiger mit Freygelassenen und flüchtigen Leibeignen verbanden, setzte den Vorzug der erstern vor den letztern fest und vorzüglich machte sie die Waffenführung der Lehnsbesitzungen, vorzugsweise fähig. Aus dieser Klasse erhob sich dann nach und nach der hohe Adel, indem sich einige theils einen Theil der übrigen Gutsbesitzer zu unterwerfen wußten, theils durch kayserliche Gewalt obrigkeitliche Stellen und Statthaltereyen bekamen, die zuletzt erblich wurden. Höher und niedrer Adel haben also ganz denselben Ursprung, und es wurden auch in den ältern Zeiten Ehen zwischen beyden keinesweges für schimpflich und unstandesmässig angesehen. Selbst die widersprechend scheinenden Stellen einiger Schriftsteller bestätigen dieses vielmehr. Da auch Glieder des niedern Adels kein disparagium schliessen, wenn sie Personen bürgerlichen Standes heyrathen und nicht, mit Ueberspringung dieser ihnen nächst angrenzenden Klasse, tiefer herunter steigen, so läßt sich analogisch dasselbe von dem hohen und niedern Adel behaupten. Auch daher läßt sich die behauptete Standesmässigkeit schliessen, daß jede morganatische Ehe zwischen hohem und niederm Adel einen Vertrag voraussetzt, welches nicht seyn könnte, wenn jede Heyrath zwischen diesen Klassen schon an und für sich Mißheyrath wäre. Endlich war und ist sich auch der hohe und niedre Adel in Ansehung der Ritterwürde völlig gleich. Mehrere Beyspiele solcher Verbindungen werden zuletzt noch beygebracht, und diejenigen, welche die für die gegentheilige Meynung streitenden Rechtslehrer für sich anführen, vorzüglich näher untersucht, und die daher genommenen Gründe zu entkräften gesucht.

Der deutsche Uebersetzer Nr. 1 hat sich an der Uebersetzung allein begnügt, die weder ausgezeichnetes Lob noch wirklichen

lichen Tadel verdient. Das französische von Nr. 2. ist schwerfällig und reich an Germanismen, ohne eben Unrichtigkeiten bemerken zu lassen. Eine kurze Einleitung des Uebersetzers sucht theils einige Sätze des Originals noch näher zu belegen, theils giebt sie eine Nachweisung der von ungleichen Heyrathen sowohl, als von dem Ursprung und Würde des Adels handelnden Schriftsteller. Zugleich aber sind in Noten mehrere die Behauptungen des Originals unterstützende und erläuternde Sätze aus andern Schriftstellern, so wie auch aus Gesetzen beygefügt, und dadurch dieser Arbeit allerdings einige Vorzüge und Brauchbarkeit mehr verschafft.

Hm.

Geistliches und weltliches Staatsrecht der deutschen katholischgeistlichen Erz- und Hoch- und Ritterstifter, entworfen von Joseph Edlen von Sartori, des H. R. R. Ritter, weil. Sr. Kays. Majestät Joseph (s) II. Rath. B. II. Th. II. Abschn. II. 1791. Nürnberg, bey Grattenauer. 759 Seiten. 8. 2 Rh. 8 K.

Hier wird nun von den weltlichen Regierungsverfassung solcher Stifter gehandelt. Cap. 78. Von der C. G. R. Stifte Landeshoheit im Weltlichen überhaupt. Cap. 79. Von den weltlichen Landeshoheitsstreitigkeiten derselben. Cap. 80. Von ihren Regalien. Cap. 81. Von ihrer subordinirten Landeshoheit, derselben Einschränkung, Verwaltung und Misbrauche. Cap. 82. Von ihrer Landeshoheit in anderer Reichsstände Landen, und ihren Gerechtsamen in Reichsstädten. Cap. 83. Von ihren landesherrlichen Gesetzen, Landrechten und Verordnungen im Weltlichen. Cap. 84. Von ihrer Landeshoheit in Justizsachen. Cap. 85 — in Gnadensachen. Cap. 86. — in Polizeysachen. Cap. 87. — in Ansehung der Unterthanen, ihrer Person und ihres Vermögens. Cap. 88. Von den Landständen und landschaftlichen Angelegenheiten der C. G. R. Ritterstifte. Cap. 89. Von ihrem Commercialwesen und ihren Rechten über Erde und Wasser. Cap. 90. Von ihrer Landeshoheit in Kriegs- und Militairsachen. Cap. 91 — in Steuersachen. Cap. 92. Von dem nachbarlichen Staatsrechte der C. G. R. Stände. Cap. 93. Von ihren Landesho-

heits-

heitsrechten in Cameralsachen." Cap. 94. Von den Rechten und Pflichten ihrer Unterthanen. Cap. 95. Von der E. S. Reichsstifte Landesregierung anhängigen Sachen. Cap. 96. Von den Mängeln und Gebrechen in der weltlichen Regierungsverfassung der E. S. Reichsstifte überhaupt. Der Vf. dieser weitschichtig werdenden Compilation geht seinen Gang rüstig fort; macht hie und da gute und brauchbare Bemerkungen. Aber neue Entwickelungen der deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse, die etwas tief giengen, neue Aussichten eröffneten, und auf weitere Meditationen über die Staatsrechtsprincipien selbst führen könnten — muß man vom Verfasser nicht erwarten.

Gf.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Freymüthige Gedanken über Religionsduldung überhaupt, besonders über Duldung der Deisten. Deutschland. 1792. 136 Seiten in 8. 8 gr.

„Gegenwärtige kleine Schrift, sagt der Herausgeber in der Vorrede, war eine der letzten Arbeiten eines nicht unbekannten deutschen Gelehrten, der aber schon seit mehrern Jahren bey seinen Vätern ruht. Die Gelegenheit dazu gab ihm einer seiner Freunde, der ihn aufforderte, seine Gedanken über das Verfahren Kayser Josephs II. gegen die böhmischen Deisten im Jahr 1783, und zugleich seine Grundsätze über Religionsduldung aufzusetzen. Er that es in dieser Schrift, überschickte sie seinem Freunde, und überließ es seiner Willkühr, ob er sie durch den Druck bekannt machen wollte, oder nicht." — Allein auch dieser starb darüber hin, und erst nach seinem Tode fand sie der Herausgeber, nebst einem Briefe des Verfassers, unter seiner Verlassenschaft, und die Betrachtung, daß die Grundsätze des Verf. über Religionsduldung noch immer jeden denkenden Kopf und jeden Freund der Wahrheit interessiren können, bewog ihn, sie, so wie sie ist, herauszugeben, ob er gleich urtheilt, daß die Geschichte, die dazu die Veranlassung gab, beynahe schon vergessen sey, und nicht mehr interessiren werde. — Der Meynung sind wir nun aber eben nicht; vielmehr sind wir sehr geneigt, gerade ein Hauptverdienst dieser

Schrift

Schrift darin zu suchen, daß sie nicht nur das Andenken einer Begebenheit erneuert, die dem Freunde und Forscher der Geschichte der Menschheit gewiß noch immer interessant ist und bleiben wird, sondern auch nach zuverlässigen Nachrichten, die der Verfasser darüber einzuziehen suchte, den wahren Hergang der Sache, nebst den Triebfedern derselben, historisch und kritisch darstellt und entwickelt. — Denn was die Religionsduldung überhaupt und an sich selbst betrifft; so fehlt es uns jetzt gewiß nicht mehr an manchen andern Schriften, worin die gute Sache derselben noch weit bündiger und gründlicher auseinander gesetzt wird, als es in dieser kleinen Schrift geschieht. Sehr gern indeßen treten wir dem Herausgeber im Ganzen auch darin bey, wenn er hinzusetzt: „sie ist mit einer edlen Freymüthigkeit geschrieben, doch ohne Spott und Bitterkeit gegen solche, die nicht der Meynung des Verfassers sind. Sein Urtheil über das Verfahren Josephs II. gegen jene böhmische Bauern ist so frey von aller Partheylichkeit, daß es den Beyfall jedes Vernünftigen erhalten muß. Eben so das, was er über Religionsduldung überhaupt, und über Duldung (nicht Dultung, wie der Herausgeber immer schreibt,) der Deisten insbesondere sagt. Ueberall zeigt sich ein philosophischer Geist, aufrichtiges Forschen nach Wahrheit, und fester ruhiger Scharfblick, den keine Vorurtheile trüben können. Möchten sie doch Deutschlands Fürsten lesen! Denn noch immer scheinen Viele ihre Pflichten in Ansehung der Religionsduldung und Gewissensfreyheit so wenig zu kennen! (Sehr viele kennen sie aber doch, Gott Lob, auch wirklich schon!) Noch immer sieht man so oft Bürger der Staaten in den geheiligten Rechten der Denkfreyheit, und des freymüthigen Geständnisses ihrer Ueberzeugungen, gekränkt!" — Der Inhalt selbst ist kürzlich folgender: 1) einige vorläufige Betrachtungen über die Bewegungsgründe und Absichten dieser Schrift. 2) Das Factum selbst, nebst dem Glaubensbekenntnisse der deistischgesinnten Bauern, dem deshalb ergangenen Hofkriegesrathsbefehle und Bemerkungen darüber. 3) Ueber die sonst gangbaren, und zum Theil noch immer herrschenden, schwankenden Grundsätze in Ansehung der Religionsduldung; historische Darstellung ihres Mißbrauchs und ihrer Ausartung; Nothwendigkeit wiederholter Untersuchungen darüber; allmählige bessere Entwickelung derselben aus dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft, insonderheit durch Bayle, nachher durch Grotius bey Gelegenheit der arminianischen Streitigkeiten, wie auch durch Puf-

fen-

fendorf und Locke; Widerspruch des Hobbes. „Wenn der Mensch, schloß Hobbes, kein Recht zur Religion mit in die bürgerliche Gesellschaft bringt: so kann ihm der Staat die geben, welche er will, und jede Neuerung in kirchlichen Sachen muß als Hochverrath und Lästerung angesehen werden.“ — Ist es nicht zu verwundern, daß manche strenge Orthodoxen mit diesem längst verdammten Ketzer in Ansehung dieses letzteren Punktes noch so einstimmig denken können? — Ueber den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, und die daraus fliessenden Rechte und Pflichten des Bürgers und des Staats. Religionsduldung ist nicht Gnade, sondern Pflicht. — Von hier an giebt der Verf. selbst am Ende seiner Schrift eine Uebersicht des Inhalts, die wir unsern Lesern hiermit vorlegen wollen. 1) „Der Zweck jeder bürgerlichen Gesellschaft ist: alle angeborne Rechte des Menschen zu schützen, und in der Erfüllung aller natürlichen Pflichten ihm behülflich zu seyn.“ 2) „Unter diese gehört unstreitig das Recht des Privaturtheils, das Recht zur Religion.“ (Der Staat muß ihn hierbey eben so wohl schützen, als bey der Unverletzlichkeit seines Körpers, oder bey der Erhaltung seines Eigenthums, S. 57.) 3) Es kommt hierbey nicht auf die Wahrheit dieser Urtheile selbst an, sondern 4) auf die Unschädlichkeit derselben, und dem Staate kommt es zu, zu bestimmen, welche Meynungen schädlich sind.“ cf. S. 63. (Wie aber? wenn es nun einmal dem Staate etwa gefällig wäre, zu bestimmen, daß deistische Grundsätze als schädlich angesehen werden müßten; würde nun der Verfasser nicht auch zugleich das Recht ihm hiermit einräumen, sie nicht zu dulden? Es wäre also hierbey auch wohl zugleich die Regel anzugeben gewesen, nach welcher der Staat dieses einzig und allein mit Sicherheit bestimmen kann und muß; und diese Regel kann wohl keine andere seyn, als; unmittelbare Abzweckung gewisser Meynungen und Grundsätze auf Beförderung der Sittenlosigkeit und des Lasters.) 5) „Die Grundsätze der Deisten, ihre positiven sowohl, als negativen, sind von der Beschaffenheit, daß dem Staate nicht nur keine Gefahren aus der öffentlichen Bekenntnung derselben entspringen, sondern sogar manche Vortheile erwachsen, die selbst die christliche Religion, so wie sie von ihren Bekennern gelehrt und ausgeübt wird, nicht gewährt.“ (Der Verf. schreibt Christ, und christlich, immer ganz unrichtig mit einem K.) — 6) Sie erlangen daher das Recht, von dem Staate Duldung zu fordern, und es ist Pflicht für jede Regierung, sie ihnen zu gestatten. 7)

„Unter die angebornen Rechte des Menschen gehört auch das Recht, seine religiösen Meynungen und Grundsätze mitzutheilen, wenn diese selbst unschädlich sind; es gehört ferner darunter das Recht, in eine kirchliche Gesellschaft zusammen zu treten, um vereint die Pflichten, die man dafür erkennt, besser auszuüben.“ 8) Die Deisten erhalten daher nicht nur das Recht, ihre Meynungen öffentlich vorzutragen, sondern auch in kirchliche Verbindungen zusammen zu treten; und der Staat ist verbunden, sie vor den Eingriffen anderer zu schützen. Alle die Einschränkungen, die ich oben bey der öffentlichen Mittheilung religiöser Grunsätze vorgetragen und festgesetzt habe, müssen auch nothwendig bey der Deisten-Gemeine Statt finden; und alle die Rechte, die jeder andern kirchlichen Gesellschaft zu kommen, müssen auch dieser zugestanden werden. Sie müßen sich Lehrer aufstellen können, die ihnen ihre Pflichten und Verbindlichkeiten erklären, und sie zur Ausübung der Tugend anmahnen.“ — Ueber alle diese Punkte sagt der Verf. sehr viel Wahres und Gutes, was nicht zu oft gesagt werden kann, und sehr verdient, recht tief beherziget zu werden. Indessen kommt doch hin und wieder auch manches vor, was noch einer nähern Einschränkung und Bestimmung zu bedürfen scheint. Eine dergleichen Unbestimmtheit haben wir schon vorhin berührt; vielleicht kann es jedoch von gutem Nutzen seyn, wenn wir auch noch einige andere anmerken. — S. 66 sagt der Verfasser: „Ich sehe nicht ab, wie man einer Gesellschaft verwehren will, zusammen zu treten, gewiße für den Staat unschädliche und nicht gefährliche Grundsätze anzunehmen, und festzusetzen, alle diejenigen aus ihrer Gesellschaft zu entfernen, denen es fernerhin nicht mehr gefällig ist, sich zu diesen Meynungen zu bekennen. Da aber jeder Mensch das Recht des Privaturtheils in Sachen der Religion hat; da dem Staate obliegt, jeden Bürger in dem Genusse dieses Rechtes zu schützen: so dürfen diese Ausschliessungen, diese Entfernungen aus der religiösen Gesellschaft, auf die politischen Verhältnisse des Bürgers selbst nicht den geringsten Einfluß haben. Diese Ausschließungen sind daher keinesweges mit den römischen Excommunicationen zu vergleichen, welche allerdings höchst unerlaubt sind, indem sie einen nur allzu starken Einfluß auf die politischen Verhältnisse des Menschen haben.“ — Aber wie? Werden denn wohl dergleichen Ausschließungen in jedem einzelen Falle möglich seyn, ohne zugleich einen sehr entscheidenden Einfluß auf die politi-

schen Verhältnisse des Menschen zu haben? Wenn z. E. die Kirche einen Religionslehrer, der mit ihren Symbolen nicht mehr ganz einstimmig denkt und lehrt, aus ihrer Gemeinschaft so fort ausschliessen wollte; würde diese Ausschliessung nicht auch zugleich seine ganze politische Lage gänzlich verändern, und wohl gar, wenigstens in den mehresten Fällen, seinen ganzen bürgerlichen Wohlstand total zerrütten, indem sie ihn, nebst seiner Familie, um Amt und Brodt bringt? Gleichwohl soll es doch unveräußerliches Recht des Menschen seyn, nicht nur für sich selbst frey zu urtheilen, sondern auch seine unschädliche Ueberzeugungen andern mitzutheilen; und dem Staate soll es obliegen, jeden Bürger bey dem Genuße dieses Rechtes zu schützen. Wie wird nun also diese so auffallende Collision zwischen diesem unveräußerlichen Menschenrechte, und noch mehr zwischen der unstreitigen Berufspflicht des Predigers, nur Wahrheit nach seinem besten Wißen und Gewissen zu lehren, und zwischen jenem angeblichen Rechte der Kirche zu heben seyn? wird das letztere nicht nothwendig dem ersteren weichen müßen, und lediglich auf den Fall einzuschränken seyn, theils, wenn jemand wirklich praktische Irrthümer, d. h. solche glaubt und lehrt, die gerade zu auf Zerstöhrung aller Sittlichkeit abzielen, oder dem Staate und der menschlichen Gesellschaft Aufruhr und Zerrüttung drohen, theils wenn er selbst praktisch darnach denkt und handelt, oder ein solches ärgerliches, anstößiges und sittenloses Leben führt, wodurch er unfähig und unwürdig wird, seinem Posten vorzustehen? — Ferner: wenn der Verf. aus seinen nach S. 81. ff. gemachten Erfahrungen in Ansehung der gewöhnlichen Denkungsart des Pöbels schliessen und beweisen will, daß der Glaube an Offenbarung und Bibel bey ihm nichts, sondern daß bloß die Furcht vor Galgen und Rad nur bey ihm wirke, und daß also überhaupt jener gänzlich unwirksam und für das Volk entbehrlich sey; so sind diese Erfahrungen theils viel zu einseitig angestellt, theils sind sie von der Art, daß sie offenbar zu viel, und eben deshalb in dieser Sache nichts beweisen. Sie sind zu einseitig; denn sie gelten offenbar bloß von ganz rohen Sclaven der Sinnlichkeit; sie beweisen aber auch zu viel; denn wenn sie beweisen sollten, daß Glaube an Offenbarung und Bibel überhaupt nichts wirke, weil er bey solchen Sclaven der Sinnlichkeit nichts wirkt; so würden sie auch zugleich beweisen, daß auch selbst die moralische Vernunft und ihr Gesetz überhaupt nichts wirke, weil sie ebenfalls bey solchen Sclaven der Sinnlichkeit nichts

 wirkt,

wirkt. Kann man aber das wohl gelten lassen? — Bey der Parallele, die der Verf. Nr. VI. und VII. zwischen den Grundsätzen der Deisten und der Christen zieht, scheint er die Lehrsätze einer alten verjährten Mönchstheologie, oder eines durch menschliche Zusätze entstellten und verderbten Christenthums, mit den Lehren und Vorschriften der ächten reinen und ursprünglichen Christusreligion oft sehr verwechselt zu haben. Da er indeßen seine Betrachtungen hauptsächlich nur auf katholische, und zwar insonderheit auf die österreichischen Staaten berechnet zu haben scheint: so verändert dieß freylich gewissermaaßen den Gesichtspunkt, woraus man seine Darstellung zu beurtheilen hat. Billig hätte er doch den großen himmelweiten Unterschied, der zwischen einem verderbten und mißverstandenen Christenthume, und zwischen dem ächten reinen und ursprünglichen, Statt findet, gehörig hervorziehn, und seinen Lesern mehr bemerklich machen sollen. Dieß würde zugleich die Pflicht, auch selbst Deisten zu dulden, noch um ein Großes einleuchtender gemacht haben, indem daraus erhellen würde, daß zwischen Deisten und Christen eigentlich im Wesentlichen weiter gar kein Unterschied Statt findet, als daß der Deist seine moralischen und practischen Grundsätze bloß auf Vernunft gründet, der Christ aber außerdem auch noch eine höhere Sanction durch die Auctorität der Bibel und der Lehre Jesu dabey anerkennt und gelten läßt. — S. 125 sagt der Verf. „Es kann dem Staate ganz einerley seyn, ob seine Bürger ihre Tugendlehren aus einem Buche, oder aus der Vernunft nehmen. Ja, ich glaube sogar, daß die Ueberzeugung durch Vernunftgründe weit mächtiger wirke, als jene durch die Bibel." — Allerdings, wenn man nämlich die einen von den andern gänzlich absondert. Allein, wenn man nun beyde, moralische Ueberzeugungen durch Vernunftgründe, und moralische Ueberzeugungen durch die Bibel, mit einander gehörig verbindet, so wie sie ihrer Natur nach in Ansehung ihres beyderseitigen ganz identischen Inhalts verbunden sind, und verbunden werden müssen; wird es da nicht sehr richtig heißen: vis vnita fortior? — Recensent an seinem Theile wünscht also nicht, daß man eine Stütze, die der moralischen Vernunft und ihrem Gesetze bey dem Volke so mächtig aufhelfen kann, ich meyne, die Auctorität der Bibel, wäre es auch nur die Auctorität des höchsten Weisen, oder eine ähnliche, wie sie irgend ein großer Philosoph bey uns zu haben pflegt, so

ganz

ganz ohne Noth, und wie es leider oft geschieht, unvorsichtig wegreiße.

Sa.

Religionsunterricht für Kinder, von M. F. D. Fabricius. Zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1792. S. 325. 8. 12 gr.

In der Vorrede erwähnt der Verf. mehrerer Schwierigkeiten, die gegen den Inhalt und das Ansehn der Bibel gemacht werden; die ihn aber alle nicht irre machten, ihn vielmehr in der Ueberzeugung von dem göttlichen Ansehn der Bibel bestärkten. Es finde hier das statt: prüfet alles und das Gute behaltet. Und doch erklärt er es vorher für einen Fehler, wenn man eine biblische Erzählung wie irgend eine andere, und Jesum wie manchen andern weisen und tugendhaften Lehrer betrachte. — Denn erhebe man sich schwerlich zu einem höhern Gesichtspunkt.

Dies giebt einen richtigen Ueberblick über die Arbeit des Verfassers.

Sonderbar ist es nach S. 8, „daß die ersten Menschen vortreffliche Fähigkeiten, die Dinge in der Welt zu erkennen, und sich ihm durch ein seinem Willen gemäßes Verhalten wohlgefällig zu machen, gehabt haben sollen, und doch nach S. 16. noch in der Kindheit des Verstandes waren." Dergleichen Inkonsequenzen muß man bey Schriftstellern ertragen lernen welche obigen Gesichtspunkt angenommen haben.

Le.

D. *Io. Christoph. Doederlein* Accessiones ad novissimam sive quintam editionem Institutionis Theologi christiani, post quartam separatim editae. Norimbergae et Altorfii, sumtu Monath et Kußler. 1792. 7 Bogen. gr. 8. 7 gr.

Mit unverkennbarer Wehmuth ergreift der Rec. die Feder, um von diesem letzten Vermächtniße des verewigten Döderleins in der A. D. B. Rechenschaft zu geben. Wir bewun-

 dern

wirkt. Kann man aber das wohl gelten lassen? — Bey der Parallele, die der Verf. Nr. VI. und VII. zwischen den Grundsätzen der Deisten und der Christen zieht, scheint er die Lehrsätze einer alten verjährten Mönchstheologie, oder eines durch menschliche Zusätze entstellten und verderbten Christenthums, mit den Lehren und Vorschriften der ächten reinen und ursprünglichen Christusreligion oft sehr verwechselt zu haben. Da er indeßen seine Betrachtungen hauptsächlich nur auf katholische, und zwar insonderheit auf die österreichischen Staaten berechnet zu haben scheint: so verändert dieß freylich gewissermaaßen den Gesichtspunkt, woraus man seine Darstellung zu beurtheilen hat. Billig hätte er doch den großen himmelweiten Unterschied, der zwischen einem verderbten und mißverstandenen Christenthume, und zwischen dem ächten reinen und ursprünglichen, Statt findet, gehörig hervorziehn, und seinen Lesern mehr bemerklich machen sollen. Dieß würde zugleich die Pflicht, auch selbst Deisten zu dulden, noch um ein Großes einleuchtender gemacht haben, indem daraus erhellen würde, daß zwischen Deisten und Christen eigentlich im Wesentlichen weiter gar kein Unterschied Statt findet, als daß der Deist seine moralischen und practischen Grundsätze bloß auf Vernunft gründet, der Christ aber außerdem auch noch eine höhere Sanction durch die Auctorität der Bibel und der Lehre Jesu dabey anerkennt und gelten läßt. — S. 125 sagt der Verf. „Es kann dem Staate ganz einerley seyn, ob seine Bürger ihre Tugendlehren aus einem Buche, oder aus der Vernunft nehmen. Ja, ich glaube sogar, daß die Ueberzeugung durch Vernunftgründe weit mächtiger wirke, als jene durch die Bibel.“ — Allerdings, wenn man nämlich die einen von den andern gänzlich absondert. Allein, wenn man nun beyde, moralische Ueberzeugungen durch Vernunftgründe, und moralische Ueberzeugungen durch die Bibel, mit einander gehörig verbindet, so wie sie ihrer Natur nach in Ansehung ihres beyderseitigen ganz identischen Inhalts verbunden sind, und verbunden werden müssen; wird es da nicht sehr richtig heißen: vis vnita fortior? — Recensent an seinem Theile wünscht also nicht, daß man eine Stütze, die der moralischen Vernunft und ihrem Gesetze bey dem Volke so mächtig aufhelfen kann, ich meyne, die Auctorität der Bibel, wäre es auch nur die Auctorität des höchsten Weisen, oder eine ähnliche, wie sie irgend ein großer Philosoph bey uns zu haben pflegt, so

ganz

ganz ohne Noth, und wie es leider oft geschieht, unvorsichtig wegreiße.

Sa.

Religionsunterricht für Kinder, von M. F. D. Fabricius. Zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1792. S. 325. 8. 12 gr.

In der Vorrede erwähnt der Verf. mehrerer Schwierigkeiten, die gegen den Inhalt und das Ansehn der Bibel gemacht werden; die ihn aber alle nicht irre machten, ihn vielmehr in der Ueberzeugung von dem göttlichen Ansehn der Bibel bestärkten. Es finde hier das statt: prüfet alles und das Gute behaltet. Und doch erklärt er es vorher für einen Fehler, wenn man eine biblische Erzählung wie irgend eine andere, und Jesum wie manchen andern weisen und tugendhaften Lehrer betrachte. — Denn erhebe man sich schwerlich zu einem höhern Gesichtspunkt.

Dies giebt einen richtigen Ueberblick über die Arbeit des Verfassers.

Sonderbar ist es nach S. 8, „daß die ersten Menschen vortreffliche Fähigkeiten, die Dinge in der Welt zu erkennen, und sich ihm durch ein seinem Willen gemäßes Verhalten wohlgefällig zu machen, gehabt haben sollen, und doch nach S. 16. noch in der Kindheit des Verstandes waren." Dergleichen Inkonsequenzen muß man bey Schriftstellern ertragen lernen welche obigen Gesichtspunkt angenommen haben.

Le.

D. *Io. Christoph. Doederlein* Accessiones ad novissimam sive quintam editionem Institutionis Theologi christiani, post quartam separatim editae. Norimbergae et Altorfii, sumtu Monath et Kußler. 1792. 7 Bogen. gr. 8. 7 gr.

Mit unverkennbarer Wehmuth ergreift der Rec. die Feder, um von diesem letzten Vermächtniße des verewigten Döderleins in der A. D. B. Rechenschaft zu geben. Wir bewun-

 dern

dern den ausharrenden Fleiß des arbeitsamen Mannes, wie er jeden Zuwachs seiner theologischen Kenntnisse, durch neuere Lektüre und eignes Nachdenken zur Vervollkommnung seines trefflichen Lehrbuchs genützt hat. Viele dieser Zusätze zur fünften Auflage, die er hier, mit einem Beyspiele, das mehrere akademische Lehrer befolgen sollten, zum Gebrauch der Besitzer der vierten hat zusammen drucken lassen, enthalten Hinweisungen auf neuere Schriften, die seit der letzten Ausgabe erschienen sind, sonderlich auf des sel. Morus Epitome, den der Verf. allemal mit einer Achtung erwähnt, die beyden Ehre macht. Die meisten aber liefern Zusätze, Berichtigungen und auch wohl völlig umgearbeitete und erweiterte Stellen. Und von diesen wollen wir einige zur Probe ausziehen. Zu S. 22, 3te Anm. ist eine Erklärung gegen die abergläubische Anerkennung aller alttestamentlichen, von den Juden dafür ausgegebenen, Wunder eingerückt. Zu S. 31. daß der wahren Weissagungen in den Büchern A. T. sehr wenige wären: weil die meisten, theils zu unbestimmt und allgemein wären, theils nach Dichterart dasjenige voraus sagten, was ein vernünftiger Mann leicht voraussehen konnte. Zu S. 70. eine neue Anm. — Non probari potest, omnia, quae in N. T. leguntur, θεοπνευςως fuisse scripta — traduntur enim historiae, quibus nihil intercedit connexionis cum religione; judicia de rebus, quae non attingunt christianam disciplinam etc. Zu S. 76 eine wohl ausgedruckte Stelle, daß das allermeiste, was uns die biblischen Schriftsteller hinterlassen haben, Extracte ihrer eignen Einsichten und Kräfte seyn könne. S. 218 ist die 2te Anmerk. weggeblieben, und statt derselben eine andere eingerückt worden. Zu S. 383 sind 2 neue Anmerkungen hinzugekommen. Der §. 122 ist auf diese Art umgeschmolzen worden: Narratio, quae in libris Mosis de originibus rerum continetur, a Mose ipso non per revelationem est accepta, sed e traditionibus antiquis consignata, quae, quia auctorem obscurum habent, cupide arripi et fidem regere non possunt, quia inter se non concordant, e diversis fontibus manarunt, etc. Zum §. 141 ist eine starke Anmerkung eingerückt über den Ursprung des Glaubens an einen Teufel, den Christus zu seiner Zeit unter den Juden gefunden, ihn beybehalten, aber nicht ausdrücklich bestätigt habe. Der sel. Verf. meynt, daß ihn die Juden mit aus dem babylonischen Exil zurückgebracht, das abergläubische Aegypten solche genährt, und die Alexandriner ihn in ihrer Ue-

herse-

verfetzung verpflanzt, und dadurch verewigt hätten. Von der Höllenfahrtslehre nimmt er nur die Meynung an; daß sie durch ein Glossema: sepultus est, zu den Worten: descendit ad inferos, entstanden sey. S. 373. II. Th. ist eine lange merkwürdige Stelle eingerückt, worinn sich der Verf. über die Art erklärt, wie der Tod Jesu etwas beygetragen habe, den Menschen Verzeihung der Sünde zu bewirken. Nach Anführung andrer Vorstellungsarten erklärt er sich für diese: Deum per mortem Christi, tamquam rem in facto positam, occasionem sumsisse, declarandi, se, post unius hominis virtutem, absolutum omnibus numeris, ac tum agendo, tum patiendo insignem, velle se infirmitati reliquorum hominum parcere, indulgere naevis, ipsisque criminibus, iusta conditione, veniam dare — und vorher: cum semel videret, legibus suis apprime satisfactum esse ab uno, hanc ob caussam reliquis veniam se concedere velle declaravit. Und daher erklärt sich der V. in einer Anmerkung zu S. 363, daß die Apostel die Begriffe vom Tode Jesu an die damals herrschenden Vorstellungen vom Opferwesen blos accommodirt hätten. Auch verdient es vielleicht bemerkt zu werden, daß er hier die neue Erklärung der Worte Eph. 4, 7. fg. wieder weggelaßen hat. Wer muß bey diesen Proben von Freymüthigkeit nicht aufs neue den frühen Verlust eines Mannes beklagen, der noch so viel zu Verbreitung berichtigter theologischer Begriffe beygetragen haben würde! Doch vielleicht mußte er früher sterben, um die gewaltsamen Einschränkungen der Denk- und Preßfreyheit, die unsern Zeiten drohen, nicht zu erleben!

Ti.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Die Duncias des Jahrhunderts, oder der Kampf des Lichtes und der Finsterniß. Ein heroisch-komisches Gedicht in zwölf Gesängen. Berlin, 1793. im Verlage der academischen Kunst- und Buchhandlung. XIV. und 215 S. 8. 16 gr.

Dieser Titel verspricht wo nicht etwas anders, doch weit mehr, als man im Buche wirklich findet. Man erwartet ein allgemeines satyrisches Gemälde der charakteristischen Thorheiten, der haupt-

hauptsächlichsten moralisch-politisch-litterarischen Gebrechen unsers Jahrhunderts, allein der Zweck des Verf. war viel eingeschränkter und einseitiger. Er beabsichtigte nichts mehr, als ein treues Gemälde der theologischen Sophisterey und des fanatischen Religionseifers zu liefern, und selbst diesen Gegenstand hat er bey weitem nicht in seinem ganzen Umfange behandelt. Der eigentliche Inhalt dieser Duncias betrifft die über die Einführung des neuen preußischen Gesangbuchs entstandenen, beynahe ganz vergeßenen Händel; doch sind die Vorfälle und Charaktere der hier auftretenden Personen meistens eigne Erfindung des Verf. der gewiß ein guter, heller Kopf war, aber schwerlich besondere Talente für die Poesie besaß. Die Anlage und Ausführung des Plans ist ziemlich dürftig, die Diction und Versification fast durchaus schwach, roh und ungefeilt, und wenn gleich hier und da ein Fünkchen ächt komischen Geistes nicht zu verkennen ist, so kann doch das Ganze keinen Anspruch auf einen bedeutenden Rang unter den Werken des Witzes machen. Eine ausführliche, ins Detail gehende Kritik würde desto überflüssiger seyn, da der Verf. ein junger Geistlicher, wie wir aus der Vorrede des Herausgebers ersehen, bereits verstorben ist, und sie folglich nicht zu künftigen vollkommnern Arbeiten benutzen kann. Rec. glaubt daher seine Obliegenheit hinlänglich zu erfüllen, wenn er in der Kürze den Gang des Gedichtes, und einige Proben von der Ausführung und Manier des Verf. vorlegt.

Der erste Gesang beginnt mit der Ankündigung des Gegenstandes, den der Dichter zu besingen denkt:

Krieg, heilgen Krieg für Gott, Kirch' und Altar
Und Christenwelt — Krieg für ein Liederbuch,
Durch eines Geistes Rache angeflammt,
Bis in des Schneiders Werkstatt, bis zum Stuhl
Des krummen Leistenmanns, weit und breit
In Dorf und Stadt und Hütt' und Heckenhaus
Verbreitet — bis zu einer Königsstadt
Vom Gottesstreiter-Heer getragen — Krieg,
Entschieden von Europens Schiedsrichter
Vom Thron herab, von Preußens Salomo u. s. w.

Anrufung der komischen Muse, Schilderung des Zustandes der protestantischen Kirche seit der Reformation, und der merkwürdigsten Ketzereyen und Schwärmereyen bis auf unsre Tage,

ge. Das Berliner Oberconsistorium beschließt, ein neues Gesangbuch einzuführen: Erbitterung des Pöbels hierüber. 2ter Gs. der Geist des Bruno, des ersten Bekehrers der heidnischen Preußen und Stifters von Braunsberg, ließ die heilige Eiche des Curcho, der obersten Gottheit der alten Preußen, aus frommen Eifer umhauen, ward aber dafür von den erbitterten Priestern erschlagen. Von dieser Zeit an haußt sein Geist in einer Höhle und sinnt auf Rache gegen die Preußen. Jetzt glaubt er eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben; er beschließt, das ihm verhaßte Land durch das neue Gesangbuch in Verwirrung und Aufruhr zu setzen. 3ter Gs. Er sucht zu diesem Zweck die Göttin der Schwärmerey in Rom auf, die sammt ihrer Wohnung beschrieben wird. Schilderung ihrer heiligen Dienerschaft, der Intoleranz, des Aberglaubens und der Orthodoxie;

— Die schriftgelehrte, nimmer zweifelnde
Inquisitorin der Religion!
Voll Götterothem, wie einst Pythia,
Schlau, räthselhaft und wüthend, gleich wie sie.
Die widerlegende Redseeligkeit
Sitzt ihr auf blauer Lippe, immer triefend
Von falscher Lehre, von Unglauben und
Von Kezzern, Kezzerey und Neuerung.
Im Rücken steht ein heilger Bücherschrank
Voll Ketzer-Katalogen, Patres und
Von Sprüchen heiliger Concilien,
Und heiliger Synoden. Denn sie sind
Ihr Commentar des heilgen Gotteswort.
In einem Schutte der Programmen und
Von Disputationen sitzt sie tief
Vergraben, und so manches heilge Blatt
Des reinen Christenevangeliums
Wird hier von einer Dissertation und dort
Von einem Ketzerurtheil ihr verdeckt u. s. w.

Im vierten Gs. beschreibt der Dichter die Reise Brunos durch die katholischen Länder Deutschlands nach Rom, wo er von der Göttin Schwärmerey mit Klagen über die traurige Lage ihres Reichs empfangen wird. Bruno schildert in seiner Antwort die Umschaffung des Lutherthums. Er giebt ihr Nachricht von dem Vorhaben der Berliner, und theilt ihr seinen Racheplan mit.

Nur einen Schuster, einen Schneider nur
Mit frommer Wuth erfüllt, und Stadt und Dorf
Wähnt sich von Gott in Gnaden heimgesucht
Durch den Mann Gottes. Bald verbreitet sich
Sein Ruf in Stadt und Land, und weit umher
Weht seiner Fahne Wimpel heiligen Krieg,
Und von dem Drauserstrohm bis an die Spree
Tönt alles: Waffen! tönet: Streit des Herrn!
Es hörts das Kräuterweib der Dreßdner Brücke,
Es hörts der Hirte an der Elbe, hörts
Der Bergmann in dem Schacht des Erzgebürgs.
Schon flammen sie für ihres Luthers Ruhm,
Den einst ihr selges Land gebar. Sein Lied
Sie nicht mehr singen? Eher zollen sie
Dem Pfarrer nicht den Beichte- und Bußpfennig,
Eh feyern sie nicht Sonn- und Festtag mehr — —
Ein heilger Krieg empört Germanien.
Die Preußen geben sich an Oesterreich,
Die Sachsen an Churmainz u. s. w.

5ter Gs. Bruno kehrt zurück, und beginnt sein Unternehmen. Er reizt die Berliner Consistorialräthe im Traum, ihren Entschluß bekannt zu machen. Fama verbreitet das Gerücht davon, und es entsteht eine allgemeine Gähr.ng. (Die wirklich schöne Beschreibung S. 93., wenn gleich noch durch einige Flecken und prosaische Ausdrücke entstellt, können wir nicht übergehen:

Schon hebt Aurora sich am weißen Ost
Aus ihrem Wolkenbett: sie streifet sich
Das graue Nachttuch von dem goldnen Haar,
Und wischt mit einer Silberwolke, die
Die Horen ihr auf Rosenfingern schnell
Herbringen, sich des Morgens Thränen aus
Dem thaubenetzten hellen Strahlenaug'.
In goldner Safranschürze tritt sie an
Den Himmel, um auf Tellus Wohner stolz
Herabzusehen und gesehn zu seyn.
In so verklärter Schöne hebet sich
Die gestern angetraute Bürgermeisterinn
Aus ihrem Brautbett mit den seidenen
Vorhängen, hinter welchen sie zum erstenmal
Der Liebe allersüßste Honigfrucht

Gekostet. Amors Taumel hängen noch
Im trunknen Auge, und das schöne Haar,
Das Jocus mit der kühnen Hand durchwühlt,
Trägt des geraubten Kranzes Spuren noch.
Nicht lange, und sie legt das strahlende
Gewand der Braut um ihren Marmorleib,
Mit lächelndem Erröthen wischt sie sich
Den süßen Schweiß von Amors Kampf (in dem
Sie gern doch unterlag) von ihrer Stirn,
Jetzt stiegt sie an das Fenster, wer sie sieht,
Sieht in der jungen Frau noch stets die Braut —

Es bilden sich Clubs von Frömmlern, die schwören, für die Aufrechthaltung des alten Gesangbuchs alles auf das Spiel zu setzen. 6ter Gs. Schilderung des Haupthelden Schusterus, eines schwärmerischen, separatistischen Schuhflickers. Neben seinen Leisten und Pfriemen lag beständig die Bibel und Fuhrmanns Postille:

Er las und seufzte, seufzete und las,
Und überzeugte sich je mehr und mehr,
Daß jetzt die Welt dem Untergange nah'.
Denn da die Welt nun seit sechs tausend Jahr
Im Argen lag, und tausend Jahr bey Gott
Ein Tag sind, und am sechsten Tage Gott
Die Welt erschuf, und alsdann ruhete;
Was konnte die gegliederte Conclusion
Des Wolfschen Syllogismus seyn, als daß
Schusterus an dem Rande dieser Zeit,
Am Abhang dieser Welt zur Ewigkeit
Pantoffeln besserte und Sohlen schnitt,
Und Schuh' auf Leisten schmiegt' und Maaße nahm?

7ter Gs. Er erfährt das Vorhaben der Berliner Neuerer; Jacob Böhme erscheint ihm im Traume und reitzt ihn zum Widerstand auf. 8ter Gs. Schusterus macht seinen Entschluß bekannt, der Rächer des alten Gesangbuches zu werden. 9ter Gs. Der Pöbel des Städtchens bewundert seine Beredsamkeit. Rede des Schulzen von einem nahen Dorfe, der ihm Hülfe und Beystand zusichert. Schusterus hält Rath mit seinem Freund Muzelius, einem Antiquar. Schilderung desselben. Er fordert den streitlustigen Schuster auf, gegen das neue Gesangbuch zu schreiben;

— trau einem Büchermann,
Der nun seit sechs und zwanzig Jahren schon
Gelehrte Schriften kaufet und verkauft,
Daß er wohl weiß, was Buch und Autor ist.
Denn Bücher werden über Leisten ja
Geschlagen, immer nach dem neusten Schnitt,
Und gerade so wie Absätze am Schuh
Nach hergebrachtem Brauch aus alt und neu
In eins gestoppelt; Drum sind Bücher Schuh,
Darum kann auch ein Schuster Bücher schreiben.
Der Autor ist der Hirt, die Leser sind
Das Vieh — die Weide ist des Hirten Wahl,
Sey's Pfützz', seys Quelle, wohin er sie führt,
Sie folgen ihm und trinken, was er giebt u. s. w.

Sie beschliessen, ein Aufgebot an alle Gläubigen ergehen zu lassen, gerade nach Berlin, dem Sitz der Ketzerey zu ziehn, und den König selbst zur reinen Lehre zu bekehren. 10ter Gs. Das heilige Heer versammelt sich, und zieht zur Wohnung des orthodoxen Predigers Stifelius. Charakteristik desselben

Hier sitzt er nun seit dreyßig Jahren schon
Und tauft und traut, und segnet Brod und Wein,
Und schimpft erzpriesterlich auf neue Lehr',
Und spricht das Maran-Atha über euch,
Hufnagel, Semler, Teller, Döderlein,
Und übergiebt dich, Bahrdt, dem Teufel, wünscht
Dir Gicht und Podagra in Hand und Fuß — —

11 Gs. Er empfängt das Heer der Gottesstreiter,

Die Gott sich selbst erwählt, die reine Lehre
Nicht mit der Feder, nicht mit Dinte nur —
Mit Flegel, Pfriem und Hark' und Besenstiel
Rasch zu vertheidigen, und jedem, der
Nicht glaubt, das philosophische Gehirn
Straks zu zermalmen — — —

mit einer prophetischen Bewillkommung, und hält den nächsten Sonntag eine aufmunternde, allegorische Predigt über die Zerstörung Jerusalems. Charakteristik der vornehmsten Helden und Heldinnen des Heers. 12ter Gs. Sie ziehen nach Berlin, und kehren auf dem Wege dahin in Gielsdorf und Freienwalde ein, wo der Zopfprediger Schulz und der schön-

schöngeisterische, elegante W. die Schwere ihrer orthodoxen Fäuste empfinden:

Hier (in Freienwalde) pfleget eine sieche Damenheerd'
Ein junger Hirt, ein Mann von Kraft und That,
An Schultern breit und stark, an Lenden fett,
An Waden fleischig, und glatt von Gesicht.
Ein holdes, allerliebstes Mittelding
Von Weltling und von Geistlichen. Ihm hüpft
Des Vormittags das Beffchen um den Hals:
Im goldgestickten Rocke glänzet er
Des Nachmittags: was er dort laut verbot,
Das übt er leise hier. Die Damen, die
Er dort zu jeder Tugend angemahnt,
Erprüft er selbst bald in der schwereften
Der Weibertugenden; und wenn sie dann
Nicht treu bestanden, absolvirt er selbst
Die reuigen. Auch macht der gute Hirt
Den lieben Schäfchen ihren Himmel nicht
Zu schwer. Er preiset stets das sanfte Herz,
Das dem Gefühle jeder Zärtlichkeit
Sich öffnet, und die Freuden dieser Welt,
(Das Zuckerbrod, das seinen lieben Kindern
Auf Erden Gott mild in den Mund gesteckt)
Mit giergem Gaum verzehrt, doch ihn den Geber,
Bisweilen dafür lobpreist — —
— — — und seine schönen Tropen:
Die Thränen, die um Rache schreyn, die
Heillosen Schmerzen, die verschloßnen Seufzer,
Die menschlichen Lastthiere, die auf Krücken
Zum Grabe wanken — — *)

Ankunft in Berlin, und trauriger Ausgang der heiligen Expedition. Ein Commando Husaren sprengt die Streiter Gottes aus einander, und eine tüchtige Tracht Schläge kühlt den Feuereifer der Anführer und des ganzen Heeres ab.

Nach diesem Plan und Proben bedarf es wohl keiner weitern Kritik. Sie zeigen den Verf. und sein Gedicht von ihrer

*) Wörtlich stehen diese Worte in den: Predigten gehalten im Bade zu Freyenwalde von Fr. Wadzeck, königl. Professor am adelichen Kadettenkorps und Bibliothekar, Berlin 1792.

ihrer besten, so wie von ihrer schwächern Seite. Ungleich schlechtere Stellen wären genug anzuführen gewesen, aber schwerlich Eine bessere. Man sieht, daß der Witz des Verf. nicht immer von der feinern Art ist, und daß seine Diction sich selten über die Prosa erhebt. Das gewählte Sylbenmaas ist der fünffüßige Jambus, sehr häufig aber hat der Verf. Zeilen von 12, 13, 14 ja 15 Sylben, und neben diesen desto kürzere von 6, 4, ja 3 Sylben eingemischt. Das heißt, es sich bequem machen! z. B.

S. 28. Die auf den Knochen klebeten. Drey Tage
sprengten sie — —

S. 136. Verlesen werden sollte, vom Berliner Liederbuch — —

Der Herausgeber hat unter dem Text Noten beygefügt, die theils Erläuterungen enthalten, theils den Lesern in sehr zudringlichen Ausrufungen ermahnen, die und jene Beschreibung, Anspielung ꝛc. schön, witzig, launig zu finden, und die oft in einem poßierlichen Contrast mit den angepriesenen Schönheiten stehen.

Sa.

Gesammelte Werke von Johann von Kalchberg, des H. R. R. Ritter, Landmann in Steier u. s. w. Erster Theil. Grätz, 1793. In Commission bey Simon. VIII und 232 Seiten 8. mit Kupfern. 22 ℛ.

Vor 40 oder 50 Jahren würde man den Herrn v. K. überall in Deutschland mit Beyfall gelesen haben, und der damals erwachende bessere Geschmack hätte von diesem Beyfall eben nichts nachtheiliges zu befürchten gehabt. Was ehedem für unser ganzes Vaterland der Fall war, mag es auch itzt noch für die gute, in einen so entfernten Winkel geschobene Steiermark seyn. Da ihr Dichter sich nur selten Provinzialisme, oder grobe Verstöße gegen Natur, Kunst und Convention erlaubt: so mögen seine poetischen Versuche immer noch das ihrige beytragen, auch an der Gränze unsers Vaterlandes einem reineren Geschmack aus der Wiege zu helfen; gesetzt sogar, daß nichts von dem höhern Schwunge, den feinern Wendungen,

gen, der correctern Diction darinn anzutreffen wäre, wodurch unsre classischen Schriftsteller schon längst sichere Wegweiser geworden sind.

Uebrigens sind es mehr als 50 Gegenstände, sehr gewöhnlichen, meist sittlichen, mit unter scherz- u. romanhaften Inhalts, worüber Hr. v. K. seine Gedanken und Gefühle in Reime zu fassen versucht hat. Nur wenig sind reimlos, ohne deshalb sich über die ans Niedre gränzende Region zu erheben, die unsers Dichters Element ist, und woraus, welches ihm zur Ehre gereicht, er nur äusserst selten sich zu versteigen wagt. Ein Paar Romanzen, obgleich über bekannte Leisten geschlagen, lassen sich auch noch lesen. Mit einem Wort: da bey aller Industrie österreichischer Nachdrucker, die Werke unsrer vorzüglichsten Dichter auf jener Gebirgskette gewiß noch nicht gäng und gebe sind, so glaubt Rec., daß vorliegender Sammlung das Lob wenigstens nicht abzusprechen sey, durch ihre Erscheinung ungleich schlechtere verdrängen zu helfen. — Einzelne Stellen ausheben zu wollen, oder über Erfindung, Reim, Ton und Ausdruck eines so entfernten Schriftstellers zu kritteln, scheint überflüssig zu seyn, und ausserhalb des Gesichtskreises zu liegen, worin unsre A. D. B. ihre Leser hat. Ob die Prosa des Herrn v. K., die vermuthlich den zweyten Band füllen soll, bestimmter, reichhaltiger, und anziehender ausfallen werde, als seine Versification, muß die Zeit lehren.

Ea.

Weltweisheit.

Aufschlösse zur Magie, vierter Theil, der die Auflösung der höheren Geheimnisse der Magie enthält. Geschrieben von dem Hofrathe von Eckartshausen. München, bey Lentner. 1792. 8. 29 Bog. 1 Rg.

Der Verf. hat den Inhalt seines Buchs in dem vorangedruckten Motto zusammengedrängt, es heißt: durch verborgene Kräfte der Natur wirken, ist natürliche Magie; durch die Kraft aller Kräfte wirken, ist göttliche Magie, das ist, höchste Weisheit, Annäherung zu Gott, — Heiligung. In diesem Theil, schließt der Verf. nun,

Lauf

(auf Zureden seiner Freunde, wie er in der Vorrede versichert) die höheren Geheimnisse verborgener Kräfte auf, und führt zur Kenntniß aller Kräfte, die Gott ist. Er weiß aber auch schon zum Voraus, (wie es sich denn auch für einen so großen weisen Magus gebühret, s. unsere Bibl. B. 98. S. 140 folg. und B. 103. S. 137. folg) das Schicksal seines Buchs. „Nur wenige, sagt er, werden es aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten; (hier stimmen wir mit dem Verfasser überein. Dieses Buch, so wie alle seit einigen Jahren von diesem Verfasser erschienene magische Schriften, wozu besonders auch seine mystischen Nächte gehören, s. Bibl. B. 103. S. 137. ist recht eigentlich dazu gemacht, den Leuten erst durch Vorspiegelung höherer Geheimnisse die Köpfe zu verwirren, und sie sodann ganz unvermerkt zur untrüglichen Kirche, als der Quelle aller Geheimnisse und alles Wunderbaren, zu führen. Nur wenige werden freylich diese Schrift, so wie die übrigen magischen Schriften des Verf. aus diesem Gesichtspunkte betrachten, ob dies gleich der rechte Gesichtspunkt ist, den der Verf. wohl hier sorgfältiger zu verbergen sucht, als er es in seinen mystischen Nächten gethan hat. Vielleicht machten wir diesen Gesichtspunkt in unsrer Bibl. s. B. 103. S. 137. zu früh und zu deutlich bekannt, und der Verf. sucht ihn daher hier wieder sorgfältiger zu verstecken, ob es gleich auch an Spuren davon für den aufmerksamen Leser nicht mangelt; z. E. S. 406. läßt der Verf. seinen Lehrling, der nach der höheren Weisheit so gierig ist, fragen: *Wie hat sich der Mensch*, das ist, derjenige, der in die höhern Geheimnisse eingeweiht zu werden sehnlichst wünscht, *in diesen Zeiten*, (die der Verf. vorher als sehr verführerische Zeiten geschildert hat), *zu verhalten?* — Antwort: *Er hat das zu thun, was ihn Christus lehrte, er soll sich an das Evangelium halten, und an die Gebote, er sey der Kirche getreu, und er wird Wahrheit und Weisheit finden, denn dieses* (Welches? die Unterwürfigkeit gegen die untrügliche Kirche?) *ist der Weg zur Heiligung.*) „Nur wenige, fährt der Verf. fort, werden es ganz verstehen, (auch hierinn geben wir dem Verf. unsern Beyfall; denn wir sind der Meynung, daß er das, was er hier zusammen geschrieben, selbst nicht verstanden hat); für sinnliche und rohe Menschen, fährt er fort, ist es gar nicht geschrieben; boshafte Menschen werden es nach ihrem bösen Herzen, das keine Empfänglichkeit höherer Dinge hat, auslegen, zergliedern und verstümmeln: aber unterdessen wird es doch

im-

immer das wirken, was es wirken soll — wird den stillen Sucher der Wahrheit auf meine Winke aufmerksam machen, und dieses war auch meine Absicht, als ich es schrieb."

Nach diesem Eingang kommt der Verf. auf die Recensenten seiner Bücher zu sprechen, und da er hier besonders sich über den Recensenten in unserer Bibl. der im 103ten Bande die *mystischen Nächte* des Verf. recensirt hat, beschwert, und ihm boshafterweise Dinge aufbürdet, wovon auch in der ganzen Recension nicht ein Wink anzutreffen ist, so halten wir es für billig, die hieher gehörige Anklage des Verf. abzuschreiben, und sodann auch die Stelle aus jener Recension, worauf sich die Anklage bezieht, abdrucken zu lassen, um allen unsern Lesern recht augenscheinlich zu zeigen, wie geschickt Herr von Eckartshausen ist, Stellen aus einer Recension zu verdrehen, den Recensenten Dinge sagen zu lassen, woran er nicht einmal gedacht hat, und auf diese Art seinen Lesern Sand in die Augen zu streuen, und sie glauben zu machen, man habe ihm das größte Unrecht angethan. Die Anklage, die der Verf. in der Vorrede vorbringt, ist folgende. „Mögen sich die Recensenten, die in einer Viertelstunde ein Werk beurtheilen, worüber der Autor Jahre lang gedacht hat, damit lustig machen, so viel es ihnen beliebt, das kümmert mich wenig; — ihre Feder wird doch nie die Wahrheit verdrängen können, die dieses Buch enthält. Man hat mir in meinen Aufschlüssen zur Magie noch keinen Satz widerlegt, nur gespottet haben einige darüber, und spotten ist noch lange nicht widerlegen; meistentheils spottet die Unvernunft über das, was sie nicht versteht. **Die Herren Berliner Recensenten sagten mir Grobheiten über die mystischen Nächte, die doch Wahrheiten enthalten, welche ein Cramer, ein Jerusalem selbst aus dem Mittel der Protestanten, gesagt haben. Es ist genug, sagten sie, der Titel dieses Buchs: mystische Nächte, enthält Alles, und verräth, daß es von Mist kommt. — Welch ein edler Gedanke! Welch ein würdiger Ausdruck für Gelehrte! aber doch ganz charakteristisch. — Wer im Koth wühlt, dessen erste Idee muß nothwendig immer Mist seyn.** — In unserm Jahrhunderte ist es schon einmal so; wenn man etwas nicht gleich versteht; so giebt man sich nicht die Mühe, darüber nachzudenken, sondern behauptet geradezu: der verstund's nicht, der über dieses oder jenes schrieb. Es ist auch die kürzeste Metho-

de; nur gut, daß solche Recensionen bey dem Vernünftigen nicht entscheiden, der selbst liest, und mit Wahrheitsgefühl die Sache prüft. Ich erwarte daher von ungebildeten Menschen über dieses Buch auch mehr nicht, als was sie mir geben können, und was in ihrer ungebildeten Seele liegt. Der Edle und Gute wird ahnden, untersuchen, denken und finden; — und wenn nur ein einziger gefunden hat, was er vielleicht ohne diese Winke nicht hätte finden können, so ist's Lohn genug für mein Herz." — Dies ist die vollständige Anklage des Hrn. von Eckartshausen. Sollte man nicht nach dieser Anklage vermuthen, der Recensent in unsrer Bibl. habe über die mystischen Nächte des Verf. blos gespottet, habe, wie Herr von Eckartshausen vorgiebt, blos darüber geurtheilt — der Titel dieses Buchs: mystische Nächte, enthält alles, und verräth, daß es von Mist kommt. — Wir bitten unsere Leser, die Recension über die mystischen Nächte im 103ten Bande Seite 137 nachzulesen, und so werden sie sich selbst überzeugen, daß jener Recensent dem Hrn. von Eckartshausen ganz andere Vorwürfe macht, als dieser hier vorbringt; sie werden sich überzeugen, daß die Hauptbeschuldigung, die ihm dort nicht nur gemacht, sondern die auch selbst aus seinem Buche erhärtet wird, die Beschuldigung, daß Herr von Eckartshausen in seinen mystischen Nächten als ein Missionarius, von der Propaganda ausgesandt, erscheine, der sich in den Mantel der Magie hüllt, um unerfahrne und geheimnißlustige Personen durch ein vorgespiegeltes Land der Geheimnisse desto leichter zu locken, hier ganz mit Stillschweigen übergangen wird; sie werden sich endlich überzeugen, wenn sie auch die Recension über den ersten und zweyten Theil der Aufschlüsse zur Magie im 98ten Bd. Seite 140 noch einmal nachlesen wollen, daß dem Hrn. von Eckartshausen nicht nur Vorwürfe darüber gemacht, sondern auch bis zum Augenschein erhärtet worden sind, daß er in seinen magischen Büchern zwar den Schein annehme, als wolle er dem Aberglauben zu Leibe geben, aber nur deswegen, um einen subtilern Aberglauben, um einer noch viel schlimmern, ja der schlimmsten Schwärmerey Platz zu machen. Von allem diesem schweigt nun Hr. von Eckartshausen ganz stille, vermuthlich, weil diese Beschuldigungen an den angeführten Orten so klar gemacht sind, daß sich nichts Gründliches nicht dagegen vorbringen läßt. Hr. von Eckartshausen sucht deswegen

wegen hier seinen Lesern auf eine andere Art die Augen zu blenden, er will sie glaubend machen, man habe in der Allg. deutschen Bibl. gegen seine magischen Bücher nichts als Spott vorzubringen gewußt, man habe seine mystischen Nächte blos damit abgefertiget, daß man vorgegeben habe, sie kommen vom Mist her, und verdienen eben deswegen keine weitere Betrachtung. Allein man hat dem Hrn. von Eckartshausen auch nicht einmal von ferne her in jener Recension diesen oder einen ähnlichen Vorwurf gemacht. Wir müssen, um unsere Leser auf das augenscheinlichste hievon zu überzeugen, die hieher gehörige Stelle aus jener Recension hier abdrucken lassen. Im 103ten Bande S. 137 heißt es, gleich am Anfang jener Recension; „der Vf. (Hr. von Eckartshausen) fährt fort, seinen Lesern durch seine Schreibereyen die Köpfe zu verrücken. (M. s. hievon unsere Bibl. Bd. 98, Seite 140) Dieses Buch hat den Titel: Nächte, weil der V. den Unterricht, den er in diesen Blättern einem Freunde giebt, in die Mitternachtszeit, oder von Mitternacht bis gegen Tagesanbruch, versetzt. Jede besondere Abtheilung dieses Unterrichts hat daher die besondere Aufschrift; erste, zweyte, dritte Nacht, u. s. w. Schon die Mitternachtsstunde, in welcher dieser Unterricht ertheilt wird, soll die Phantasie des Lesers spannen, und in ihm die Erwartung des Wunderbaren erregen, die vollends durch das Beywort mystisch bis auf den höchsten Punkt gespannt werden soll; wobey zu bemerken ist, daß Hr. von Eckartshausen so tief in die hyperphysischen Wissenschaften eingedrungen ist, daß er ganz gewöhnliche Kenntnisse nicht zu wissen scheint, oder nicht achtet. Die ganz gemeine Wissenschaft der Orthographie weiß er nicht einmal. Mistische Dinge sind, die von Mist herkommen, ganz etwas anders sind mystische Dinge.“ Es ist offenbar, daß hier blos ein orthographischer Fehler des Herrn von Eckartshausen gerügt wird. Hat dieser Mann dieß wohl nicht verstanden, oder hat er es nicht verstehen wollen? Wo wird denn hier gesagt, wie doch Herr von Eckartshausen vorgiebt: der Titel dieses Buchs: mistische Nächte, enthält alles, und verräth, daß es von Mist kommt?“ — Wahrhaftig, Hr. von Eckartshausen versteht die schändliche Kunst, andern ihre Worte zu verdrehen, und ihnen fremde Gedanken aufzuheften, vortrefflich! die edlen, würdigen und charakteristischen Gedanken und Ausdrücke von Koth und Mist, die er jenem Recensenten aufbürdet, um ihn verhaßt zu machen,

sind das würdige Eigenthum des reinen, exaltirten, hyperphysischen Hrn. von Eckartshausen; und die ganze schändliche Anklage fällt nun mit doppelter Schande auf ihn zurück. — „Nur gut, könnten wir itzt sagen, wenn es uns gefällig wäre, des Hrn. von Eckartshausen oben angeführte Worte zu borgen, nur gut, daß solche Anklagen bey dem Vernünftigen nichts entscheiden, der wohl eine solche Recension etwa selbst liest, und mit Wahrheitsgefühl die Sache prüfet. Wir erwarten von ungebildeten Menschen, und von einbilderischen Schriftstellern, die wir in ihrer Blöße dem Publikum dargestellt haben, auch mehr nicht, als was sie geben können, und was in ihrer ungebildeten Seele liegt." — Doch genug hievon: unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir diese Gelegenheit benutzt haben, den Hrn. von Eckartshausen in seiner wahren Gestalt darzustellen.

Endlich versichert der Verf. noch in seiner Vorrede, daß er es auch bey diesem Buch, so wie bey allen seinen magischen Schriften, recht gut gemeynt habe, und daß er nur bedaure, daß es ihm an jener Kraft des Ausdrucks und der Beredsamkeit fehle, die erforderlich ist, so große Wahrheiten, als in seinem Buche enthalten sind, andern mitzutheilen. Die Sprache des Geistes, sagt er, verliehrt zu viel, wenn sie in sinnliche Worte übergeht.

Nach dieser prahlerischen Vorrede des Verf. sollte man nun wohl berechtigt seyn, in diesem Buche eine vollständige Auflösung der höheren Geheimnisse der Magie zu erwarten: Allein auch dieser vierte Theil der Eckartshausischen Aufschlüsse zur Magie, ist seinen vorangegangenen Brüdern ganz ähnlich. Er ist eine elende, mit unsinnigen Deklamationen wohl durchspickte, ohne logische Ordnung aus hundert kabbalistischen Büchern zusammengeschmierte Kompilation, über die elende Kunst Cabbala, und über unsinnige kabbalistische Berechnungen, die der Grund der Wissenschaft aller Dinge, oder die Kenntniß der göttlichen Progressionen in der Schöpfung seyn sollen, und wodurch der Verf. am Ende alle, die sich von seiner Schwärmerey exaltiren lassen, in den Schafstall der untrüglichen Kirche ganz unvermerkt zurückführen will. Da wir schon bemerkt haben, daß dieses Buch eine elende, ohne alle Ordnung zusammengeschmierte Kompilation sey, so werden unsere Leser nicht erwarten, daß wir ihnen den

Ideen-

Ideengang des Verf. hier darlegen. Dies wäre mehr gefordert, als wir unter diesen Umständen zu leisten im Stande sind. Wir können blos einige Stellen ausheben, die aber unsere obigen Beschuldigungen genugsam rechtfertigen werden. Seite 8 redet der Verf. den Freund auf folgende Art an, für den er dies Buch (es ist vermuthlich jener, dem er in den mystischen Nächten schon einen so schönen Unterricht ertheilte) eigentlich geschrieben hat: „Auf welche Art die geistigen und himmlischen Agenten mit den Menschen in Verbindung kommen können, (also hat wohl der Verf. auch Umgang mit den geistigen und himmlischen Agenten) will ich ihnen hernach weiter erklären. Merken sie sich indessen nur den Satz der wichtigsten Wahrheit, daß, wenn der Mensch seinen Willen bis zum Grade der Reinheit erhebt, derselbe mit dem göttlichen ganz Eines ist; daß er denn schon hier im Stande ist, sein ganzes Leben zu vergeistigen, daß ihm das ganze Reich des Intellektuellen anschaulich wird, und er Gott näher fühlt, als er je gedacht hat, denn wird ihm alles möglich, weil er alle Kräfte zu den seinigen machen kann, und ihm in dieser Harmonie und Einheit mit der Hülle aller höher Action, alles offenbar wird, was vor den Augen der Sterblichen verborgen ist. Er wird mitten unter den Gedanken leben, und da ihn das Göttliche ganz umgiebt, so erstreckt sich seine Gewalt über alle untergeordnete Kräfte, er gebietet den Elementen, der Zeit, und hat selbst Gewalt über die Zukunft, weil er über die Zeit ist, und so stehen ihm Schätze beyder Welten, der sichtbaren und unsichtbaren, zu Dienste, und machen ihn zum Theilnehmer der Herrlichkeit Gottes — (welcher Unsinn übertrifft wohl diesen?—) zu dieser höchsten Stufe der Weisheit führet die menschliche Vernunft allein nicht, (Ja wohl!) die alles in der Natur in den zweyten Kräften und in dem Körperlichen aufsuchet. Es ist nothwendig, daß der Mensch aus Transcendente und Uebersinnliche gewiesen wird — — Aber, mein Freund! um in diesen großen Wahrheiten zur Ueberzeugung zu gelangen, müssen sie nicht mit Vernünftlen, sondern mit Handlungen anfangen, und darinn besteht der praktische Weg zum Licht. Der, der sittlich gut seyn will und handelt, nur der ist, was er seyn soll, und wenn ihm auch keine vernünftige Aufklärung zu Theil geworden wäre." (Also kann man wohl ohne vernünftige Aufklärung auch sittlich gut werden? — Zu der Weisheit, die der Verf. lehrt, ist freylich Vernunft mehr hinderlich als förderlich.) „Verläugnung des eignen Verstandes, so fern er durch

Vorwitz, Neugier, Naturstolz, Eigenliebe zur Thätigkeit aufstrebt, ist, um dem höhern Licht Platz zu machen, die erste aller Lektionen. (Ja wohl!) Ruhe, Sammlung, Stille, Gelassenheit, Selbstverachtung der erste Unterricht, um zur Weisheit zu gelangen. — — Vielleicht öffnet sich bald eine Scene ihren Augen, durch die sie die Werke eines Schriftstellers Schwedenborgs, der von vielen als Schwärmer verlacht wird, von einem ganz andern Lichte ansehen werden, und die sie überzeugen soll, daß der große Fenelon, und die ganz in Gott versenkte Guion auf einer Stufe der Annäherung stunden, die unsern Weltphilosophen ewig unbegreiflich seyn wird, bis sie die Hülle ihrer Selbstheit abgelegt haben, um ganz in dem Wesen aller Wesen zu leben." S. 29. verspricht der Verf., seinen Freund in diesem Buche bekannt zu machen: 1) Mit dem Innern der Natur. 2) Mit der Verbindung der Körperwelt mit der geistigen. 3) Mit den Kräften der Seele, die so vielen Menschen unbekannt sind. 4) Mit der Verbindung des Menschen mit höhern Wesen. 5) Mit den Kräften die im Menschen liegen, auf die Natur zu wirken. Dabey verspricht der Verf., daß man aus diesem Unterrichte die deutlichsten Kenntnisse von Ahndungen und Visionen, von dem Zustande der Trennung der Seele von noch lebenden Körpern, von dem Verhältnisse der Lebenden mit den Todten, mit einem Worte, daß man dadurch Aufschlüsse erhalten werde, woraus man alle Wunder der Natur werde erklären können. Diese Versprechungen sehen den Prahlereyen der gewöhnlichen Quacksalber und Marktschreyer ganz ähnlich, und wir können unsere Leser versichern, daß sie auch mit diesen ganz gleichen Werth haben: wenigstens haben wir das wichtige Werk des Verf. mit aller Aufmerksamkeit ganz durchgelesen, ohne daß wir in unserer Kenntniß des hyperphysischen auch nur um eine kleine Stufe weiter fortgerückt wären. Von Seite 31 fängt nun der höhere Unterricht eigentlich an, den der Verf. so prahlerisch zu geben verspricht. Zuerst eröffnet er den Lesern die Blicke in die Geister- und Körperwelt, das heißt, er legt ihrer Aufmerksamkeit einige Bogen hindurch einige Sätze aus der Anthropologie, Psychologie und Metaphysik vor, die man in den gewöhnlichen Lehrbüchern über diese Wissenschaften, in ungleich besserer Verbindung, Ordnung und Harmonie findet. S. 75 giebt der Verf. wieder einige Winke, worauf es mit seiner Magie eigentlich abgesehen sey. „Im Innern der Religion, sagt er, liegen Wahrheiten, die für profane Augen nicht

sichtbar sind, nicht sichtbar werden können. Die grossen Geheimnisse haben eine Sprache, die der Mensch, der ausser dem Heiligthum ist, nicht verstehen wird, noch verstehen kann. Erinnern sie sich, mein Freund, daß Innocentius I. an den Bischof Decentius schrieb: das Christenthum hat Dinge von großer Stärke und Gewicht, die in ihrem Heiligthume liegen, und weder geschrieben sind, noch je geschrieben werden können. Dieses ist das Buch, das mit den sieben Siegeln verschlossen ist, das keiner Seele geöffnet wird, als der, die höhere Wahrheiten sucht, von höhern Kräften sich leiten läßt, die ihm von dem Mittheiler der Gnade gegeben werden." (Unsere Leser verstehen nun, nach dem, was wir oben bemerkt haben, diese Winke schon.) Seite 125 kommt wieder ein Wink vor, der die Absichten des Verf. bey seinen Schreibereyen enthält. Werfen sie einen Blick auf die vergangenen und gegenwärtigen Zeiten; sie werden finden, daß die Einheit der Religion einen Mittelpunkt erforderte, aus dem werkthätig ihre Kraft wirken müßte; in diesem Mittelpunkt, der in der Kirche war, in der Kirche noch ist, und in der Kirche ewig seyn wird, lagen immer ihre heiligen Geheimnisse und Kräfte verborgen, der Fels stund immer unerschütterlich, und die Mächte der Höllen konnten ihn nicht überwältigen. Wenn auch vom ersten Priester an bis zum letzten alle untreu dem Heiligthum wären, so würde es doch immer das seyn, was es ist, heilig und ewig." Endlich kommt der Verf. Seite 157 auf die Kabbale, mit der sich bey weitem der größte Theil dieses Werks beschäftiget. Er sucht zuförderst diese Wissenschaft als die höchste, als den Grund aller andern Wissenschaften und Kenntnisse, seinen Lesern recht nahe ans Herz zu legen. „Diese Wissenschaft, sagt er Seite 155, besteht in der Lehre der Kenntniß der Naturzahlen, oder der Progression der Einheit im Schöpfungssystem. Diese Wissenschaft ist aber so heilig und so groß, daß alle Weise des Alterthums und unserer Zeiten nur mit der größten Bescheidenheit und Ehrfurcht davon sprachen, um die grossen Geheimnisse, die in dieser Wissenschaft liegen, nicht vor sinnlichen Augen zu entheiligen. Ich unternehme es auf höhern Ruf (ist dieser Ruf von der Propaganda in Rom, oder ist es gar ein göttlicher Ruf?) den Menschen, die mit reinem Herzen nach Wahrheit streben, nur einige Bruchstücke vorzulegen, nach dem Bedürfnisse unserer Zeit; mir soll es genug seyn, mein Freund, ihnen nur einen schwachen Schimmer eines Lichtes in der Ferne gezeigt zu haben,

ben, welcher sie, wenn sie ihm treulich folgen, zur Anschaulichkeit einer Sonne führen wird, die das Aug des blos sinnlichen Philosophen nicht ertragen kann. Ich will mich so vieler Deutlichkeit befleißigen, als mir möglich und erlaubt (?) ist, nur muß ich sie an alles Vorausgesetzte erinnern, und ihnen sagen, daß es Sachen giebt, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, daß aber, um diese Sachen zu verstehen, der Mensch eine höhere Stimmung seiner Seele muß erhalten haben, ohne die er sie niemals begreifen, noch fassen können wird. Es giebt eine Anschaulichkeit erhabner Dinge, zu der man nur durch einen höhern Gang der Annäherung gelangen kann. Wer einmal angefangen hat, die Wege der Assimilation anzutreten, wird mich verstehen." Nach dieser Vorbereitung schreitet nun der Verf. selbst zu dem Unterricht in der so eiteln Kunst, Kabbala genannt. Wir wollen auch hievon noch Einiges ausheben. S. 184. „Erklärung der Zahlen. Die erste der zehn Zahlen der Natur, 1) hat zum Gegenstand den Uranfang aller Dinge, den Mittelpunkt, aus dem alle Mittelpunkte entstehen."

„Die zweyte Zahl, 2, ist die zufällige Ursache des Universums; darin liegt das zweyfache Gesetz des Körperlichen; und das zweyfache Gesetz des Intellectuellen oder Geistigen, so wie dieses Gesetz in der Zeit wirkt, die doppelte Natur des Menschen — mit einem Wort, alles was zusammengesetzt ist, und in zwo Aktionen besteht."

„Die dritte Zahl, 3, ist die Grundlinie aller Körper, das Resultat aller Wirkungen u. Produktionen von allen Geschlechtern, und hierin liegt die Zahl der unmateriellen Wesen ohne Denkkraft."

„Die Zahl, 4, hat zum Gegenstand alles, was aktiv und handelnd ist. Hier liegt der Grund und Anfang aller Sprachen, wie alle Zahlen in 1. 2. 3. 4. liegen; der erste Typus vom Geistigen und Körperlichen, die Religion, der Kultus des Schöpfers, und die Zahl des unmateriellen Wesens, das aber mit einer Denkkraft versehen ist."

„Die Zahl, 5, hat zum Gegenstand die Abgötterey und Fäulniß."

„Die Zahl, 6, die Gesetze der Erschaffung der sichtbaren Welt, und die natürliche Abtheilung des Cirkels durch die Radios."

„Die

„Die siebente Zahl, 7, lehrt uns die Ursache der Winde und Moräste; sie ist die geographische Leiter des Menschen, sie lehret ihn seine wahre Wissenschaft, und den Gebrauch intellektueller Kräfte."

„Die achte Zahl, 8, zeigt die Zahl der Zeit: in dieser Zahl liegt die Kraft der Hoffnung und der Stärke des Menschen, dieses wirklichen und physischen Wesens, das zween Namen und vier Zahlen hat, das zu gleicher Zeit handelnd und verständig ist. Seine Handlungen erstrecken sich auf alle Theile der Welt; dadurch versteht man das große Buch, worin alle unsere Thaten aufgezeichnet werden. In dieser Zahl liegt die Gewalt der Gesetzgebung, die Würde der Könige und Richter."

„Die neunte Zahl, 9, enthält die Bildung des Menschen in Mutterleib, und die Zerlegung des Triangels der Natur — der Dreyecke des Universums."

„Die zehnte Zahl, 10, ist die Völle aller übrigen, und wird die Zahl des Universums genannt."

Wir müssen es nun unsern Lesern überlassen, die hohe Weisheit aus diesen Hieroglyphen herauszufinden, die nach der Versicherung des V. darinn versteckt seyn soll. Da alles übrige, was wir noch aus diesem Buche ausziehen könnten, von gleichem Gehalte ist, und aus dem bisher mitgetheilten unsere obigen Urtheile sattsam bestättiget werden; so werden uns unsere Leser der sauren Arbeit, Wörter ohne Sinn abzuschreiben, gerne überheben.

G.

Darstellung und Erläuterung der Kantischen Critik der Urtheilskraft, von F. W. D. Snell, ausserordentlichem Professor der Philosophie zu Giessen. Zweyter und letzter Theil, welcher die Hauptpunkte der Critik der teleologischen Urtheilskraft enthält. Manheim, 1792. 16 Bogen in gr. 8. 18 gr.

Es ist bekannt, daß die Schriften des Königsbergischen Philosophen dunkel, und für den, der mit den Hauptideen dessel-

ben noch nicht bekannt ist, schwer zu verstehen sind. Es haben sich also schon verschiedene Gelehrte gefunden, welche diese Schriften bald auf diese, bald wieder auf eine andere Weise haben verdeutlichen wollen. Und zu diesen gehöret auch der Verf. Der erste Theil dieser Schrift enthielt eine kurze Darstellung und Erläuterung der Kantischen Kritik der Aesthetischen Urtheilskraft; und dieser zweyte Theil enthält nun eben eine solche Darstellung und Erläuterung dieser Kritik der teleologischen Urtheilskraft, oder eine Erläuterung der Kritik des Vermögens über die Zweckmäßigkeit der Dinge zu urtheilen. Dieser letzte ist unstreitig der wichtigste, weil er zugleich den Beweis für das Daseyn eines Gottes und eines zukünftigen Lebens in sich faßt, so wie er nämlich nach Kantischen Grundsätzen geführet werden kann; wie denn auch hier die vornehmsten Einwürfe beantwortet werden, welche wider diesen Beweis bisher gemacht worden sind.

Man kann wohl nicht leugnen, daß es dem Verf. gelungen ist, Anfängern in der Philosophie, für welche diese Schrift, wie er in der kurzen Vorrede selbst sagt, bestimmt ist, die Hauptübersicht dieses Theils der Kantischen Schriften sehr zu erleichtern, und sie, im Ganzen genommen, diesen seinen Lesern wirklich verständlicher zu machen. Allein ein jeder derselben wird doch wohl thun, wenn er gleich, nachdem er die gegenwärtige Schrift gelesen hat, die Kantische als den Text derselben selbst nachlieset; indem ihm alsdenn auch manche einzelne dunkle Stelle in der Kantischen verständlicher werden wird. Einige dieser Stellen hat der Verf. hier, unten in den Anmerkungen, mit kleinen Lettern abdrucken lassen, so daß der Leser sie sogleich bey der Hand hat, und sie also nicht erst aufsuchen darf, um sie mit dem, was der Verf. sagt, zu vergleichen. Und Rec. wünscht, daß dieses noch öfter geschehen wäre. Uebrigens hat der Verf. wie er es auch selbst angezeigt hat, manches weggelassen, was für Anfänger zu schwer zu seyn schien, und zur Uebersicht und zur Verständlichkeit des Ganzen gerade nicht nothwendig war. Dagegen aber hat er nun auch wieder hie und da einen Grund für einen Kantischen Lehrsatz hinzugefügt, der in den Kantischen Schriften nicht stehet, jedoch nur selten.

Bk.

Romane.

Wladislav, oder Männertreu und Weiberrache. Aus Urkunden frey bearbeitet, vom Verfasser der Elisabetha, Gräfin von Hochfeld. Wien, 1793. bey Hörling. 1 Th. 257 Seiten. 8. 12 gr.

Wenn jemand sich berufen glaubt, der Welt mit seinen Geistesgaben dienen zu müssen, und daher andern seine Gedanken schriftlich mittheilen will; so sollte er doch vor allen Dingen sich erst mit der Sprache recht bekannt machen, in welcher er schreibet. Das ist um so nothwendiger, wenn er an einem Orte lebt, wo der deutsche Sprachkörper noch in einer veralteten Nationaltracht erscheinen darf, und wo man es mit den Gesetzen der Grammatik so genau nicht nimmt. Von einem Romanschreiber kann man um so mehr Reinheit der Sprache und guten Vortrag der Materie fordern, da diese den wesentlichsten Theil seiner Arbeit ausmachen. Der Verf. hat aber darauf nicht immer Rücksicht genommen; beynah auf allen Blättern erblickt man Provincialismen und Fremdlinge in dem Gebiete der reinen hochdeutschen Sprache. Dann hat die Schreibart, die ohnehin in vielen Stellen nicht die beste ist, durch die öftere Versetzung der Zeitwörter nicht wenig verloren. Freylich ist das nur eine Nachahmung der Sprache, welche in andern Ritterromanen herrscht; allein solche böse Gewohnheiten sollten von einem guten deutschen Schriftsteller nicht nachgeahmt werden. Sie sind dem Genio der Sprache zuwider, und das ist genug, sie nicht zu dulden. So viel von dem Aeussern des Werks! den innern Gehalt desselben betreffend; so scheinen uns die Decorationen zu sehr gehäuft. Man befindet sich alle Augenblicke in einem Garten, Hayn, Wald, Einöde. Die Sonne und der Mond gehn fast nicht unter, und müssen immer bey der Hand seyn, wenn der Verf. eine Schönheit der Natur schildern, oder ein Gefühl verstärken will. Wir haben dergleichen Schilderungen schon eine Menge in Prosa und Versen, und sie müssen ausserordentlich gut gezeichnet und sparsam angebracht werden, wenn sie Beyfall erhalten und nicht ermüden sollen. Dem Wladislav merkt man es zu sehr an, daß er eigentlich dazu da ist, den Philosophen zu machen und einige Lieblingsmaterien des Verf. in Umlauf zu bringen; denn er sucht überall seine Grundsätze auszulegen,

wenn es auch der Text nicht mit sich bringt. So paßt z. B. das Räsonnement S. 221 bis 225 nicht halb auf den Zustand des Udalrich. Ein Mann, den die Liebe in eine so verzweifelte Lage warf, daß er um ihretwegen zu einem Brudermorde reif war, wurde gewiß dadurch kaum aufmerksam gemacht, geschweige denn bekehrt, wenn ihn Wladislav zur Standhaftigkeit im Leiden ermahnet, und dabey S. 222 sagt: „Zwar könnte der Gedanke dich schrecken. Wozu die Mühe, so standhaft zu werden, wenn ich überzeugt bin, du sinkest wie alles zu nichts als Staube? du irrst dich, edle Standhaftigkeit lohnt sich selbst, sie macht heiter bey der sträubenden Natur, und für künftige Dinge brauch' ich ja nicht standhaft zu seyn, bin ich es nur, so lange ich weiß, daß ich wandle; und dann, wenn meine Natur den schweren Kampf hat, — und wer stritt dir denn schon dein stetes Seyn ab? du hörest, zu handeln, aber nicht zu seyn, auf. Modert gleich dein Körper, und wehet der Wind deine Asche hinaus auf das Feld, da keimt vielleicht auf eben dem Platze eine Blume empor, saugt den Saft der Erde, wo ein Etwas deines Staubes liegt, die Blume lebt, und du also auch in ihr, und wenn nur ein hunderttausend Theilchen von dir dort wäre — nur in einer andern Gestalt lebst du. Und wie? wenn du in deinen Kindern dich siehst, von Stamm zu Stamm wandeln sie fort, alle Sprößlinge von dir, du bist der Urstoff, und lebst immer." — Ausserdem, daß die eingestreuten philosophischen Meynungen nicht immer mit der Geschichte in gehöriger Verbindung stehen, dürften sie auch dem größten Theile der Leser anstößig und unverdaulich seyn. Die gemeine Leserwelt oder die Romanleser werden den Kopf schütteln, wenn sie S. 45 lesen: „O! glaubt mir! nur der Mensch ist geschäftig, sich schädliche Dinge zu bilden, er selbst ist sein Wohlthäter, sein schrecklicher Rächer, mit ihm hört auch jeder Schimmer von guten u. übeln Handlungen für ihn auf, den der Thor sich ewig träumt." — Dann S. 175: „Karl u. Ida sehen sich heute oft, aber Gatte und Gattin nur, wenn der Mond durch die Fenster die Wände bleicht, sehen sich nur, wenn die Nacht allein unsere Küsse rauschen hört." — Endlich Ida, ausser diesen für die damaligen Zeiten noch strafbarern geheimen Zusammenkünften, ihrem Vater S. 230 sagt: „durch enge Bande mit ihm verbunden, aber nicht durch Worte des Priesters" — und der Vater kein Wort darüber verlieret, sondern ihr Verfahren billiget. Freylich ist die priesterliche Trauung Vorurtheil, aber so lange ein Vorurtheil zum Be-

sten

ßen des Ganzen nützlich ist, muß man es nicht auszurotten suchen. Ungeachtet wir nun dem Werke keinen vorzüglich guten Geschmack abgewinnen können, so ist doch die Verwickelung der Geschichte, einige Unwahrscheinlichkeiten abgerechnet, die sich besonders da, wo sich der Knoten derselben zu lösen anfängt, in dem Benehmen der Chlotilde äußern, nicht übel gerathen, und kann solche in diesem Betracht zu einem nicht unangenehmen, und vielleicht wegen des einen und andern guten Gedankens nicht ganz unnützlichen Zeitvertreibe dienen.

Ka.

Philipp Dulder, komischer Roman in einer Reihe natürlicher Schilderungen. Budissin und Leipzig, bey Arnold. 1793. 235 Seiten. 8. 12 gr.

Das Komische dieses unberufenen Schriftstellers ist höchst eckelhafte Plattheit, und die von ihm aufgestellte Reihe natürlicher Schilderungen — der Himmel bewahr' uns vor seinen unnatürlichen! — ein loses Gewebe von Schüler- und Studentenstreichen, mit Thorheiten aus andern Ständen so ungereimt durchspickt, daß ihr Zusammensteller ein Mensch ohne alle Beurtheilungskraft seyn muß. Der Styl dieser Sudeley entspricht dem Uebrigen vollkommen, und um das Ganze zu einem Muster von Abgeschmacktheit zu machen, trägt eine Legion Druckfehler das ihrige bey. Wer die gute Universität Wittenberg, und das dasige Local, von ihrer widerlichen, und vermuthlich noch verschwärzten Seite will kennen lernen, wird hier seine Rechnung finden.

Anfänglich hat der Scribler, wie es scheint, die Folgen eines übertriebnen Fleisses darstellen wollen, weil er sein Gewäsch, P. D oder die Studiersucht überschreibt. Da ihn jedoch sein Hang zum Niedrigkomischen zog, ist in der Folge von Studiersucht nichts weiter zu hören, und wenn, wie am Ende gedroht wird, das Publikum noch mit einer Fortsetzung heimgesucht werden sollte, ist Rec. doch neugierig zu sehen, wie aus dem lockern, unartigen Burschen ein Dulder werden soll; denn bis jetzt führt solcher diesen Namen durchaus per antiphrasin. Am Schlusse des saubern Werkchens hat sein Verfasser die Verwegenheit, Namen und Aufenthalt anzugeben.

ben. Da er indeß ein so eben von der Universität entlassener Jüngling, und in schlechten Glücksumständen zu seyn scheint, so glaubt Rec. ein Werk christlicher Liebe ausüben, und beyde verschweigen zu müßen: in Hoffnung nämlich, daß der junge Mensch unterdessen Mittel und Wege finden werde, sein Brod auf eine Geschmack und Sittlichkeit weniger beleidigende Art zu verdienen.

F.

Neue Tausend und Eine Nacht. Mährchen aus dem Arabischen ins Französische übersetzet und herausgegeben von den Herren Chabis und Cazotte. Verdeutschet von C. A. W. Fünfter Band. Dresden und Leipzig, bey Richter. 1792. 538 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Auch mit gegenwärtigem fünften Band ist diese neue, korpulente Mährchensammlung noch nicht beendigt. Rec. begreift die Geduld und den Geschmack der Leser nicht, die so eine Reihe dicker Bände höchst einförmiger Erzählungen mit Vergnügen durchlaufen und so viel Geld an ein Buch wenden können, das jemand schwerlich zum zweytenmale lesen wird. Wichtige Werke, die acht und mehr Thaler kosten, finden in Deutschland wenig Abgang, aber mittelmässige sogenannte Lesebücher, die wohl noch höher kommen, werden gekauft, wenn man sie den Käufern nur von Meße zu Meße zueinzelt. Doch diese Klagen sind ungerecht. Warum sollte nicht auch für die Klaße von Leuten gesorgt werden, die nun einmal nichts als bequemen Zeitvertreib suchen, keine kräftigere Seelenspeise mag, auch wohl nicht verdauen könnte? — Die Uebersetzung bleibt sich gleich in ihrer Mittelmäßigkeit.

Bs.

Annalen der Liebe aus Alexanders des Großen Zeitalter. Erster Band. Leipzig, bey Heinsius. 22½ Bogen. 8. 20 gr.

Der Titel bezeichnet den Inhalt des Werks nicht; denn ein einzelner Roman, in welchem historische Thatsachen mit eingewebt

webt sind, kann doch wohl nicht ein Jahrbuch der Liebe genannt werden. Uebrigens ist es ein ganz sonderbarer Gedanke, einen völlig modernen Roman zu schreiben, die Scene aber in das Zeitalter Alexanders des Großen zu verlegen, ohne auch nur im Geringsten bey Darstellung der Begebenheiten, Anlage, Handlung, Charakterzeichnung, Einkleidung, Sprache, u. s. f. auf die Sitten jener Zeiten Rücksicht zu nehmen. Ein Maler, der bey der Belagerung Jerusalems Canonen anbringt, begeht wahrlich keinen lächerlichern Fehler, wie der Schriftsteller, welcher des Königs Darius Tochter von Resignation und Indignation reden, sie mit einem scythischen Prinzen galante Liebesbriefe wechseln läßt, diesen ganz wie einen von Wielands Helden im neuen Amadis schildert, ihn mit einem Waffenträger, der so geschwätzig, wie der Secretair Ferafis ist, und Liederchen singt, auf Abentheuer ausgehn läßt, und am persischen Hofe ein Turnier veranstaltet, nach der Weise der Zeiten Franz des Ersten. Was dabey noch unangenehmere Eindrücke macht, ist, daß man die würklichen Geschichten der letzten Feldzüge Alexanders in diese Mährchen mit eingewebt findet. Diese unschickliche Art, historische Wahrheit herabzuwürdigen, wird leider! immer allgemeiner, und gehört zu den barbarischen litterarischen Sünden unsrer Zeiten. Der vorliegende erste Band dieses Buchs enthält die damit noch nicht geschlossene Liebesgeschichte des Prinzen Orondates mit der Prinzessinn Statira. Uebrigens ist die Schreibart nicht unangenehm, jedoch nicht ganz rein von Sprachfehlern, wie man denn unter andern liest: „es habe jemand den König gerochen, statt gerächt.

Eg.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens, von J. H. Helmuth, Herzogl. Braunschweig Lüneb. Superintendent, Prediger in Calvörde u. s. w. Dritte von neuem revidirte und vermehrte Auflage. Mit (einer) Kupfertafel. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. 552 Seiten in 8. 16 gr.

Wir

Wir halten es für überflüßig, dieses, mit praktischer Deutlichkeit aus der Fülle einer vieljährigen Erfahrung geschriebne Buch, als eine sehr nützliche Schrift, — zur Belehrung des gemeinen Mannes über die vornehmsten Naturerscheinungen nach den Grundsätzen der Physik und zur Bekämpfung vieler abergläubischer schädlicher Vorurtheile über dieselben, — hier umständlich zu empfehlen, indem der häufige Absatz derselben, welcher binnen 6 Jahren die 3te Auflage nöthig machte, — und die Einführung dieser Naturlehre in mehreren Volksschulen zum Unterricht der Jugend, für ihren Werth laut genug zeugen. Auch einer nähern Inhaltsanzeige glauben wir uns mit Recht überhoben durch die Bekanntschaft unserer Leser mit dem Buche selber nach der ersten Ausgabe, welche ein anderer Rec. im 2ten Stücke des 69ten Bandes der Allg. D. Bibl. S. 437. bereits ausführlich angezeigt hat. — Diese dritte Auflage hat vor ihren Vorgängern, ausser einem sehr vollständigen Sachregister, noch einige Zusätze und Erweiterungen zum voraus, hauptsächlich in den Abschnitten über die abergläubische Volksmeynung, daß der Teufel auf die Menschen zu würken vermöge; über das sogenannte Sternschneutzen, und über den Mehl- oder Honigthau, u. m. a.

Db.

Schriften über die thierische Elektrizität von Dr. Alex. Volta, aus dem Italienischen übersetzt, herausgegeben von Dr. J. Mayer. Prag, bey Calve. 8. 10 Bogen. 10 gr.

Wenn neue Entdeckungen bey dem trüglichen Schein, den schon manche gezeigt haben, und bey dem enthusiastischen Eifer, womit so oft diejenigen, die sie machen, die Folgerungen, welche sie daraus ziehen, zu allgemein machen, Prüfung von allen Seiten bedürfen, so verdienen Männer, die diese Prüfung mit Unbefangenheit unternehmen, wenn sie sich vollends in der Kunst Erfahrungen dieser Art anzustellen, als Meister gezeigt haben, unsern lebhaftesten Dank: das ist der Fall bey dem Verf. dieser Schriften, deren Uebersetzung daher ein willkommenes Geschenk für unser deutsches Vaterland ist. Schon vor einigen Jahren machte Gerdini zu Mantua auf diese sogenannte thierische Electricität aufmerksam, die nachher Galvani noch mehr ins Licht setzte, und von der unser Verf. am

Ende

Ende nichts findet, als eine übermässige Empfindlichkeit der Nerven für den elektrischen Stoff, eine blos leidende Anlage in Bezug für eine jederzeit fremde und künstliche Elektricität, welche sie, so zu sagen, nur als einfache Elektricitätsmesser empfinden; denn der Verf. hat ihre Wirkungen nicht blos bey solchen Nerven wahrgenommen, die zu willkührlichen Bewegungen, sondern auch bey solchen, die zur Empfindung dienen; bey dem Gehör und Geruch ist es ihm zwar noch nicht geglückt, aber ein Licht oder einen vorübergehenden Blitz nahm er wahr, wenn er an den Augapfel ein kleines in warmes Wasser getauchtes Bäuschchen, und darüber das äusserste Ende eines Stückchens Silberpapier, unter die Zunge aber, oder an das andere Auge einen silbernen Löffel, oder statt dessen, nur gut ausgebrannte Holzkohle, die auch in andern Versuchen wie das Silber oder ein anderes Metall wirkte, und nun beyde durch zwo metallische Spitzen in Berührung brachte; einen sauren Geschmack, wie von elektrischen Funken, wenn er auf die Zungenspitze ein reines, glattes Streifchen Stanniol andrückte, auf die Mitte der Zunge aber ein Stück Gold oder Silber legte, und beyde Belegungen zur gegenseitigen Berührung brachte, einen scharfen aber und beynahe laugenhaften, wenn er die Belegungen verwechselte, übrigens eben so verfuhr. Diese und andere Erscheinungen sah er aber nie erfolgen, wenn er nicht zwey verschiedene Metalle (Zink und Platina finden wir nicht genannt,) nahm, oder, und auch da nicht immer, und nur schwach, wenn nicht wenigstens das eine Stückchen Metall rauh und hart war; der Verf. hat mehrere seiner Versuche in Gegenwart gültiger Zeugen, auch an Schafen, (daß sie zu Würzburg, Harderwyk und Berlin auch an Menschen gemacht sind, scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn). Ein Grad von Elektricität, der am empfindlichsten Bonnetischen Elektrometer kaum merklich ist, bringt bey gehörig zubereiteten Fröschen die heftigsten Bewegungen hervor; so zubereitet ist also der Frosch der empfindlichste Elektricitätsmesser; der V. nimmt eigentlich vier Stadien des Todes an: das erste die Asphyrie, das letzte, wenn Fäulniß zunächst bevorsteht; und fand Schwefeldampf als das wirksamste Mittel, bey Fröschen mit dem Leben auch allen Ueberrest von Lebenskraft zu tödten, so daß auch die stärkste Electricität sie nicht wieder zu erwecken im Stande ist. Die Kraft der natürlichen atmosphärischen Electricität auf die thierische Haushaltung und auf das Wachsthum der Pflanzen habe man, so wie die Arzneykraft der künstlichen, übertrieben:

die erste und vorzüglichere Wirkung der nach Galvani's Weise bewegten elektrischen Flüssigkeit bestehe darinn, den Nervensaft, und, als Folge davon, die Muskeln in Bewegung zu setzen: Auch an Thieren, an denen nichts aufgeschnitten und entblößt wurde, hat der Verf. mit ähnlichem Erfolge solche Versuche gemacht, wenn sie an zween verschiedenen Orten mit ganz metallenen Bogenleitern berührt, und zwey Belegungen von etwa zwey verschiedenen Metallen angebracht wurden, z. B. Bley oder Zinn, mit Gold oder Silber, auch wohl mit Eisen, Kupfer oder Messing, diese drey letztern aber nicht mit Gold oder Silber; bey Vögeln und Saugthieren muß doch da, wo die Belegungen angebracht werden, die Haut abgezogen werden, bey kaltblütigen Thieren, z. B. dem Aal, nicht, wenn sie nicht zu trocken ist, wo sie denn auch nur angefeuchtet werden darf.

Eg.

Elementarunterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte für Schulen. Herausgegeben von E. J. Koch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Berlin, 1793. bey Franke. 72 Seiten in 8. 3 gr.

Physikalisch - Naturhistorisches Spiel - und Lesebuch für Kinder. Herausgegeben von E. J. Koch. Mit zwey und siebenzig dazu gehörigen Charten, Berlin, 1793. bey Franke. 72 Seiten in 8. 8 gr.

Beyde Schriftchen sind völlig und wörtlich einerley Inhalts, und haben zum Zweck, der Jugend die ersten Grundlinien der Naturlehre und Naturgeschichte auf eine unterhaltende und faßliche Weise beyzubringen.

Dem Physikalisch - Naturhistorischen Spiel - und Lesebuche sind einige Bogen voll Fragen beygefügt, die sich auf den Elementarunterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte beziehen, und die ausgeschnitten und wie Spielcharten gebraucht werden sollen.

Bey ihrem Gebrauch wird auf folgende Weise zu Werke gegangen: Der Lehrer oder Kinderfreund giebt jedem mitspielenden

lenden Kinde eine bestimmte Anzahl Marken, von denen einige noch vor Anfange des Spiels in eine gemeinschaftliche Casse gelegt werden, dann theilt er jedem Kinde eine Karte zu, und läßt die auf dieser stehenden Fragen beantworten. Wer die richtige Antwort trifft, erhält eine Marke aus der Casse, wer dagegen die richtige Antwort verfehlt, setzt eben so vieles zu. Wer alle Fragen seiner Karte richtig beantwortet, erhält, ausser der für jede einzelne Antwort festgesetzten Prämie, noch obendrein einige Marken zur Aufmunterung.

Rec. kann über diese Art von spielendem Unterrichte, der doch überhaupt an und für sich nicht zu verwerfen ist, nichts passenderes nnd besseres sagen, als was Herr Koch selbst davon sagt: Auf den Lehrer, und darauf, ob dieser in gleichem Grade Herr und Meister der Sprache, der Herzen und Vorstellungsarten seiner Kinder (und Recensent setzt hinzu: hinlänglicher Kenner der Naturlehre und Naturgeschichte, denn er wird hier vieles zu verbessern und zu berichtigen finden,) ist, wird hier alles, alles ankommen.

Eb.

Vermischte Schriften.

Gemeinnützige Abhandlungen von Gottfried Christian Voigt, weiland Stadtsyndikus und Proceßdirektor der königl. Preußl. Erbvoigtey zu Quedlinburg u. s. w. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1792. 428 S. 8. 1 Rh. 6 gr.

Während dem Abdruck dieser Sammlung starb der verdiente Verf., und so muß man die Hoffnung aufgeben, die in der Vorrede versprochene Fortsetzung zu erhalten. Ein Theil dieser wahrhaft gemeinnützigen Abhandlungen war schon in verschiedenen Zeitschriften erschienen, hier aber ansehnlich vermehrt und verbessert worden, der größere war jedoch noch ungedruckt. I.) Ueber Hexerey, Hexenprozesse und Folter. Die Zeit ist zwar vorbey, in der man Hexen und Zauberer verbrannte, allein die Quellen, aus denen diese die Menschheit und Vernunft schändende Greuel entsprangen, sind nichts weniger als versiegt. Im Gegentheil zeigt sich seit einigen Jahren der Hang zum Wunderbaren, der Glaube an geheime Kün-

ste und übernatürliche Einwirkung höherer Wesen auf eine Art, der sich übel zu der Benennung unsers Jahrhunderts, als eines philosophischen, reimt. Durch eine Menge begierig gelesener Romane wird der Aberglaube und der dem sinnlichen Menschen ohnehin schon so natürliche Hang zum Glauben an Ahndungen, Erscheinungen, Umgang mit Geistern und dgl. genährt und verstärkt, ja man hat sich nicht entblödet, selbst in wissenschaftlichen Schriften jenen Unsinn wieder das Wort zu reden. So wird in einem neuern, mit Beyfall gelesenem Werke (Beyträge zur juristischen Litteratur in den preußischen Staaten) im ganzen Ernste behauptet, ein Ermordeter könne nach dem Tode sichtbar auf dieser Welt erscheinen, seinen Mörder angeben, und eine solche Angabe sey in peinlichen Fällen eine glaubwürdige Anzeige!! Es ist also, wie mehrere fälschlich vorgeben, keinesweges überflüßig, auch in unsern Tagen diese groben Vorurtheile ausführlich und mit Nachdruck zu bekämpfen. — Der V. behauptet, die ganze Lehre von den Hexen, Kobolten, Poltergeistern, Teufelsbannern u. s. w. sey von dem ehemaligen Heidenthume auf das römische und von diesem auf das deutsche Christenthum übergegangen. Erweitert, ausgebildet mag dieser Aberglaube allerdings auf diesem Wege worden seyn, zuverlässig aber hatten die alten Deutschen, so wie alle rohe Völker, längst vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern und dem Christenthume Begriffe von bösen Göttern, Teufeln, Zauberkünsten und dgl. Sehr gut setzt der Vf. aus einander, wie diese Ideen so allgemein sich verbreiten, so tief wurzeln, und durch Jahrhunderte unerschüttert haften konnten. Daß diesem Unsinn selbst durch die reinern Religionsbegriffe, die die Reformation in Umlauf brachte, nicht gesteuert wurde, war die Schuld Luthers, des sonst so großen Mannes. Er nahm die ganze vernunftwidrige Lehre von der körperlichen Macht des Satans in sein Glaubensbekenntniß auf, und glaubte selbst viel Anfechtungen von dem Teufel zu leiden. Mäuse, die des Nachts in einem Nußsack rumorten, hielt er für den bösen Feind, der ihn foppen wolle. Der Vf. theilt nun eine Sammlung merkwürdiger Hexenproceße mit, die er aus den Akten der königl. Erbvogtey in Quedlinburg gezogen hat. Sie gehen von 1569 — 1598. In diesem Zeitraum wurden in einem kleinen Punkte Deutschlands, der kaum 12000 Menschen faßt, 40 Personen wegen Hexerey verbrannt! Indeß können wir dem Verf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, man müße die Zahl aller auf diese Weise umgekommenen Unglück-

glücklichen an zehn Millionen annehmen, Pohlen, Schweden, Dännemark ungerechnet. Diese Angabe gründet sich auf das eben angegebene Verhältniß der Schlachtopfer im Quedlinburgischen zur bestimmten Zahl der Jahre und Einwohner. Unerwiesen aber und keinesweges wahrscheinlich ist es jedoch, daß dieser Aberglaube und diese Wuth und Grausamkeit in Angebung, Aufsuchung und Bestrafung der, der Zauberey schuldig geglaubter, Personen in allen Ländern Europens und in allen Perioden so heftig gewesen, als in der genannten Gegend und zur genannten Zeit. Die Außagen aller hier aufgeführten Inquisitionen kommen in den meisten Hauptpunkten und selbst in kleinen Nebendingen überein. Ihre teuflischen Buhler haben sie gemeiniglich von einer Freundinn zugewiesen bekommen: der Genuß war mehr schmerzhaft als angenehm. Das männliche Glied ihrer Buhler beschreiben sie hart wie Horn, spitzig, krumm und kalt, eiskalt. Abwechselnd haben sie Kuh-, Pferde-, Gänsefüße, auf dem Kopfe tragen sie Federn. Die Geschenke, die sie bringen, sind größtentheils sehr armselig: einige wenige Pfennige, etwas Milch, Butter u. s. w. S. 161. „Im alten Griechenlande waren die Buhler schöner und schwärmerischer Mädchen und Frauen Götter, bey schönen Jüdinnen ein — Engel, der den Messias zeugen wollte; bey den Mahomedanern ein Prophet, Mahomed selbst. Nur Christen nahmen die Abgesandten der Hölle zu Liebhabern an." — Die Folter, glaubt der Verf. sey in weltlichen Verbrechen vor dem sechszehnten Jahrhunderte kaum im Gebrauch gewesen, doch sey sie älter als die Hexenprozeße, und nur durch dieselben häufiger und allgemeiner worden. Die Ordale wären erst im 9ten und 10ten Jahrhundert in die römischen und deutschen Gerichte eingeführt worden, zu einer Zeit, wo die Geistlichkeit schon große Gewalt gewonnen und sich in die Gerichtshöfe eingedrängt hatte. II.) **Ueber den achten §. des zweyten Artikels der letztern Wahlkapitulation Leopolds des Zweyten.** Der im erwähnten §. eingerückte Zusatz sagt: „es solle in Deutschland keine Schrift geduldet werden, die mit den symbolischen Büchern beyderley Religionen nicht vereinbarlich sind." Da die Katholiken bekanntlich keine symbolischen Bücher haben, so kann dieses Gesetz blos auf eine Beschränkung der protestantischen landesherrlichen Befugniße abzielen. Das, was es verordnet, streitet nicht nur geradezu mit dem Geiste des Protestantismus, dessen Wesen in eigner freyer Prüfung besteht, es steht auch mit dem

Eingange desselben §. in dem offenbarsten Widerspruche, wo es ausdrücklich heißt: „die Reichsgerichte sollen sich nicht an„maaßen, über neue Editiones der augsburgischen Confessions„verwandten Librorum symbolicorum, so sie vor oder nach „dem Religionsfrieden dafür angenommen, oder noch an„nehmen möchten!! den Fiskal zu hören, Prozeße ausgehn „zu laßen u. s. w.“ Und wenn nun die Frage entstünde: ob diese oder jene Aeußerung eines Schriftstellers irgend einem Symbol entgegen stehe? Wer sollte sie entscheiden? Der Kaiser und das Reich, bey denen eine so entscheidende Mehrheit katholischer Stimmen vorhanden ist? Richter, die von dem Begriff einer alleinseligmachenden Kirche und Religion ausgehn, und die Unfehlbarkeit der Kirche als das höchste Glaubensgesetz betrachten? Nie werden protestantische Fürsten dieß zugeben wollen noch dürfen. So wenig es ihnen zusteht, zu entscheiden, ob die katholischen Fürsten und ihre Unterthanen von dem Lehrbegriff der tridentinischen Kirchenversammlung in irgend einem Punkte abgewichen sind, eben so wenig steht den katholischen Ständen, dem Kaiser oder den Reichsgerichten die Befugniß zu, dergleichen Untersuchungen in Betreff der protestantischen Symbole anzustellen. Ein jeder Reichsfürst hat die vollkommenste Freyheit, hierinn nach Einsicht und Gewissen zu handeln, wenn nur die Toleranzgesetze des 7ten Artikels des westphälischen Friedens beobachtet werden, daß nämlich der Landesherr seinen Unterthanen nicht Lehrer von einer andern Confession aufdringe. Selbst die einzelnen Gemeinen haben, nach diesem Reichsgesetz, die Erlaubniß ihre Religion zu ändern. Und man sollte nicht einmal die Erlaubniß haben, über ein Glaubensbekenntniß seine Gedanken zu äußern? III.) **Ueber Volksfeste überhaupt, und besonders über den Misbrauch der privilegirten Schützengesellschaften.** Dieser Aufsatz enthält mehrere gute Bemerkungen, wenn er schon den Gegenstand bey weitem nicht erschöpft. Wir sollten unsere Volksfeste, nach dem Vorgang der Alten, zu großen, dem Staat und den Sitten nützlichen Zwecken leiten. Ausführlich über die Huldigungsfeyern. Der Vf. schlägt vor, den eigentlichen Huldigungseid ganz abzuschaffen, so wie die Gaukeleyen mit den sogenannten Bürgerfahnen, die dabey gewöhnliche Bewaffnung der Bürger, die zu nichts dienen, als den Bürgerstand gegen den Soldatenstand und überhaupt die ganze Handlung lächerlich zu machen. Nicht minder unzweckmäßig sind die gewöhnlichen Huldigungsformu-

lare,

lare, in einem dunkeln barbarischen Styl, voll unnützer oft selbst lächerlicher Dinge, wie die ellenlangen Titel u. s. w. Interessant ist die Vergleichung der ältesten Quedlinburgischen Eidesformel mit dem Huldigungseid, der der Aebt. Anna Amalia 1756 geschworen worden. Jene hat edle Simplicität, dieser ist in einem barbarisch-orientalischen Prachtstyl verfaßt; die Titulaturen nehmen fast drey Viertel des Ganzen ein. — Alle Feyerlichkeiten sind zweckwidrig, wenn sie zu lange dauren. Eines der häufigsten noch bestehenden Volksfeste sind die Vogel- und Scheibenschießen. So nützlich und vortrefflich diese Einrichtungen zur Zeit ihrer Entstehung waren, so wenig sind sie es jetzt noch. Nicht genug, daß aller Nutzen verschwunden ist, so sind sie an vielen Orten zu wahren und sehr lästigen Bedrückungen ausgeartet. Man betrachtet die Sache nicht als ein freywilliges Vergnügen, an dem jeder nach Gefallen Theil nehmen kann, oder nicht; sondern man zwingt den Bürger, seine Zeit und sein Geld zu verschwenden. Die Beschreibung, die der Verf. von der Einrichtung der Quedlinburgschen Schützengesellschaft giebt, ist ein Beyspiel, wie weit man den Misbrauch in dieser Sache noch in unsern Tagen treibt. Jeder junge Bürger, der im vergangnen Jahre das Bürgerrecht gewonnen, muß wenigstens dreymal zu dem Probeschießen kommen. Will oder kann er das nicht, so zahlt er 1 Rth. 8 Gr. Strafe. Wer bey den öffentlichen Aus- und Einzügen nicht erscheint, zahlt 1 Rth. Strafe. Wer sich weigert, das Amt eines Oberschützenmeisters, das ein Jahr dauert, anzunehmen, zahlt 8 Rth. Achte nur dürfen sich loskaufen, der Neunte muß es annehmen, einen großen Theil der Zeit seinen Geschäften entziehen, und einen Schmauß geben, der wenigstens 50 Rth. kostet. Dieser Zwang ist desto drückender, da er eine jetzt durchaus unnütze Sache, ein Spiel, betrifft, das um nichts wichtiger ist, als Karten- und Kegelspiel. Die kleine Stadt Quedlinburg verschießt und verschmaußt, nach der Berechnung des Verf., jährlich viel über 1000 Rth. Ungleich schädlicher indeß als durch diesen Aufwand werden die Schützengesellschaften dadurch, daß sie Veranlaßung geben, daß mancher gute und fleissige Bürger sich auf die schlimme Seite legt, ein Müssiggänger wird, sich in Schulden stürzt und oft ganz zu Grunde richtet. „Wie würde (ruft der Verf. am Schluße dieser Abhandlung aus) die Nachwelt das Andenken des Patrioten segnen, der mit Ernst die Hand anlegte, die Bürgerschaft von dem eisernen Joche der Schützenprivile-

gien zu befreyen!" — — IV.) **Der deutsche Adel im Verhältniß gegen die Städte.** Nur das allgemein Bekannte, und auch das nicht durchaus richtig dargestellt. Manches, was der Verf. als allgemein und von allen Zeiten geltend vorträgt, paßt nur auf einzelne Gegenden und kurze Zeiträume. Am Ende legt es der Verf. dem Magistrat seiner Vaterstadt an das Herz, mit der unentgeltlichen Ertheilung des Bürgerrechts so sparsam als möglich zu seyn. V.) **Etwas über die Gewinnung des Bürgerrechts in den Städten.** Mit besonderer Rücksicht auf Quedlinburg. VI.) **Ueber sächsische Gerade und Heergeräth; einer sehr schädlichen Rechtsgewohnheit.** Die Gründe des Verf. gegen dieses durch die veränderte Verfaßung zum Misbrauch gewordene Herkommen sind bündig und überzeugend. Im Stift Quedlinburg herrschen in diesem Punkte einige ganz besondere Eigenheiten. Jungfern und Junggesellen erben zwar Heergeräth und Gerade; hinterlassen aber weder Gerade noch Heergeräth u. s. w. VII.) **Von dem öffentlichen und heimlichen sächsischen Arrest.** Der Verf. räth die Beybehaltung der heimlichen Arreste, gegen die Meinung mehrerer Rechtslehrer, an, und zeigt die Vortheile desselben sowohl für den Schuldner, als den Gläubiger. VIII.) **Ists erlaubt, Kunstwerke unter dem Namen von Naturprodukten zu verkaufen?** Der Verf. beantwortet diese Frage mit Ja, und setzt blos folgende zwey Bedingungen hinzu: 1) daß der Künstler nicht die Absicht habe, einem Dritten Nachtheil und Schaden zuzufügen, 2) daß es dem Käufer nicht um den Besitz eines Naturprodukts, eines Exemplars von Erzen, von Versteinerungen und dgl. zu thun sey. Die Gründe aber, die Verf. für seine Meynung beybringt, haben uns bey weitem nicht überzeugt. Wenigstens müßte doch ein Unterschied zwischen Waaren des Luxus und solchen gemacht werden, bey denen die Gesundheit der Menschen nur auf irgend eine Weise gefährdet werden könnte. Wenn es einem Deutschen gelungen wäre z. B. einer Stahlarbeit alle Eigenschaften und Vorzüge der ächt englischen zu geben; so darf er allerdings, ohne strafällig zu werden, das Vorurtheil seiner Landsleute benutzen, und seine Waaren für ächt englische verkaufen. Allein wenn ein Chemiker sich einbildete, irgend ein Arzneymittel vollkommen nachmachen zu können, so daß es alle Kräfte des Naturprodukts besitze, gesetzt, er züge dabey noch so sehr mit gutem Glauben zu Werke, und habe keinesweges die Absicht, irgend

jemand damit zum Schaden zu hintergehen, soll die Obrigkeit dies gleichgültig ansehen, und, wenn sie davon Nachricht erhält, es ungestraft geschehen lassen? Darf der Staat in Fällen, wo die Gesundheit und das Leben der Bürger gefährdet werden können, die Entscheidung dem Individuum überlassen, deßen eigner Vortheil dabey so sehr ins Spiel kömmt? IX.) **Ueber die Finnen im Schweinefleische.** Der Verf. glaubt, man habe allzufrüh und zuversichtlich entschieden, die Finnen wären ganz unschädlich, und es sey nöthig, daß noch viel mehrere Untersuchungen angestellt würden, um die Wahrheit mit Zuverläßsigkeit zu erforschen, und die Polizey und Richter in den Stand zu setzen, die hierüber entstehenden Streitigkeiten der Billigkeit gemäß zu schlichten. Er wünscht folgende Fragen beantwortet zu sehen: „Sind die Finnen allezeit so sichtbar und kenntlich, daß man sie immer mit Gewißheit an einem Vieh, eh es geschlachtet wird, erkennen kann? welches sind die sichern und untrüglichen Kennzeichen? Sind sie so beschaffen, daß sie nur durch lange Erfahrung und Uebung erkannt werden können? Entstehen die Finnen blos in der Jugend? oder entstehen sie plötzlich? auch während der Mastzeit oder nicht? Ist die Finnenkrankheit ansteckend? u. s. w. Bis diese Fragen befriedigend beantwortet sind, will der Verf. den Verkauf des finnigen Fleisches zwar nicht ganz verbieten, aber doch nur unter gewissen Bedingungen verstattet haben. Z. B. daß der Preis desselben verhältnißmässig heruntergesetzt werde, je mehr oder je weniger es mit Finnen behaftet ist; es muß bey den Fleischhauern bey Strafe verboten werden, finniges Fleisch anstatt gutes zu verkaufen; da wo finniges Fleisch feil steht, muß ein weißes Tuch oder ein anderes Zeichen ausgehängt werden, um das Publikum dadurch zu benachrichtigen. u. s. w. X.) **Ueber den blauen Montag.** Den Hauptgrund, warum diese schädliche Sitte noch nicht vertilgt worden, sucht der Verfasser mit Recht in der innern Einrichtung des deutschen Reichs. Es giebt gar zu viele kleine, mindermächtige Staaten, welche die Handwerksangelegenheiten als ihr höchstes, wenigstens einträglichstes Regal ansehn. Deshalb auch die schon so oft beym Reichstag in Vorschlag gebrachte gänzliche Abschaffung aller Zünfte und Gewerbe nicht durchgesetzt werden können. Je mehr Mißbräuche und Unordnungen bey den Handwerkern vorfallen, desto mehr Zänkereyen und Prozeße erwachsen daraus, desto ergiebiger ist die Quelle der Sporteln. Anstatt diese Misbräuche mit der Wurzel auszureißen, begünstigt man

sie, reitzt die Streitlust der Handwerker und nährt die Prozeße sorgfältig. Denkt ja ein Reichsstand edel und erhaben genug, solche Ungerechtigkeiten zu verabscheuen, so haben schlecht besoldete, auf Sporteln verwiesene eigennützige Richter tausend Gelegenheiten, die guten Absichten ihrer Fürsten zu vereiteln. Daher wird man finden, daß bey solchen geistlichen und Wahlfürsten, die nur die Absicht haben, ihre Stifter bey ihren Lebzeiten recht auszusaugen, und ihre Familien zu bereichern, und in manchen Reichsstädten, der Unfug der Handwerker, und mit ihnen auch die Feyer des blauen Montags den meisten Schutz erhalten. — Unter den vielen zum Theil sehr gezwungenen und fast ohne Ausnahme unerwiesenen Erklärungen des Ausdrucks: **blauer Montag**; scheint uns die Vermuthung des V. noch die wahrscheinlichste. In Thüringen braucht man noch heutiges Tages das Wort **blau** auch in der Bedeutung von toll, rasend, unvernünftig, betäubend. Blauer Montag wäre also so viel, als der tolle, wilde, freye Montag.

XI.) **Von dem Osterfeuer, Osterwasser, Ostereyern, und Renney.** Renney heißt in einigen Provinzen, vorzüglich in Sachsen, eine Abgabe der Pfarrkinder an die Geistlichen, die um die Osterzeit eingesammelt wird. Zu einigen Orten wird sie wirklich in Eyern erlegt, an andern erlegt man dafür ein bestimmtes Geld. Ein für unsere Zeiten schimpflicher Aberglaube ist das Schöpfen des Osterwassers. Am ersten Ostertage mit frühem Morgen ströhmen Mägde und Knechte zu den Flüßen, um Osterwasser zu schöpfen, oder die Pferde zu schwemmen. Dem Vieh begegnet dann im ganzen folgenden Jahre kein Unfall, das kranke wird geheilt, das gesunde gedeiht desto besser. Junge Bursche und Dirnen, die sich damit waschen, bekommen neue Kräfte und Gesundheit. Ein Trunk davon ist das sicherste Mittel gegen Fieber und andere Krankheiten, u. s. w. Die Hypothesen des Verf. über die Entstehung aller dieser Ostergebräuche, scheint uns sehr kühn. Die Osterfeyer wäre an die Stelle der alten heidnischen Opferfeyer getreten: die Geistlichkeit habe schon in frühen Zeiten die Auferstehung des Heilandes als den Sieg über die Hölle vorgestellt, die Hölle aber suchten sie unter dem Ort der Flammen dem Volk begreiflich zu machen, sie konnte folglich ohne Anstoß die Osterfeyer als Freudenfeyer zum Spott der besiegten Hölle erlauben! Die Ostereyer und das Osterwaßer wären Gewohnheiten, zum Andenken an die Verwüstungen eingeführt, die die Erde durch Feuer und Wasser erlitten, und an die darauf

erfolgte neue Bevölkerung derselben und die Erneuerung der Natur!! Die Benennung Renneyer hat ihren Ursprung daher, weil diese Eyer durch den Küster eingesammelt und nicht von den Pfarrkindern den Geistlichen zugeschickt werden: also von dem Herumlaufen und Rennen bey der Einsammlung!!! Mehr zum Ziel möchte wohl die Notiz führen, daß noch jetzt in Breslau bey dem Tuchmacherhandwerk um die Osterzeit eine Art des Wettrennens in Gebrauch ist, dessen Preiß in gemahlten Eyern besteht. XII.) **Ueber eine Urkunde vom Jahr 1320, nach welcher die Aebtißin Jutte die Herzoge Rudolph und Wenzel mit der Stadt Nauen beliehen haben soll.** Diese Urkunde befindet sich jedoch nur abschriftlich in dem Stadtarchiv von Nauen. Der Verf. hält die Urkunde selbst für verstümmelt, wohl gar für untergeschoben, die Sache selbst aber, die Belehnung, für gegründet. Den Beweis muß man im Buche selbst nachlesen. XIII.) **Ueber den Gebrauch, die Fahnen in den Kirchen aufzuhängen, und von den Stiftshauptleuten überhaupt, besonders aber zu Quedlinburg.** Commentar und Berichtigungen eines ähnlichen Aufsatzes in den Halberstädter gemeinnützigen Blättern. Die Schutzgerechtigkeit der Stifter in Deutschland ist wesentlich von der Schutzgerechtigkeit der Klöster in Frankreich und überhaupt im Auslande verschieden. Auch die Aufhängung der Fahnen in deutschen Kirchen ist weit älter, als das römische Recht in Deutschland. Man fand schon Fahnen, Kriegsgeräthschaft, sogar Geschlechtswappen in den Kirchen, ehe man den Namen der römischen Advokaten und Sachwalter in Deutschland kannte. Da die weltlichen Fürsten anfiengen, die Regalien der Kaiser und vornehmlich die Gerichtsbarkeit an sich zu reißen, da folgten auch die Klöster diesem Beyspiel. Die Bischöfe drängten sich in die Versammlung der Deutschen und auf die Gerichtsstellen, und maaßten sich endlich da den Vorsitz an. Sie wagten es selbst, Gericht zu halten, oder einen Mann mit der Gerichtsbarkeit zu beleihen. Sie schoben nach und nach die römischen und kanonischen Gesetze an die Stelle der deutschen, und so entstand in der Folge ein advocatus minor, ein Untervogt, der aber von dem advocato majori, dem Erbvogt, Landesherrn, unterschieden werden muß. Herr Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen (3. B. 12. K.) wäre aus aller Verlegenheit gewesen, wenn er von diesem Grundsatz ausgegangen wäre. Von dem adv. minori reden die Stellen, durch die Hr. S. beweisen will, daß die Klöster

die

die Freyheit gehabt hätten, sich einen advocatum zu erwählen, und wiederum abzuschaffen. Die Würde eines Stiftshauptmanns entstand in Deutschland erst zu den Zeiten, als das Lehnssystem schon ausser Gebrauch war; als die Bischöfe schon die Landeshoheit gewonnen hatten. Manche von ihnen waren kühn genug, ihre Unterthanen selbst wider ihre Feinde anzuführen, andere bestellten Hauptleute zu Anführern derselben. Dies waren aber Männer, die mit den advocatis ecclesiae, den Schirmherren und Vögten, gar nichts gemein hatten. Ihr Alter erstreckt sich nicht über das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Mit der Fahne ist kein capitaneus ecclesiae in Deutschland beliehen worden. XIV.) **Etwas über die Mittel wider die Zweykämpfe und Sittenverderbniß auf Akademien.** Viel Gutes, das nur zu sehr beym Allgemeinen bleibt, und nicht genug ins Datail geht. Nichts wäre leichter, als die Duelle, die Ordensverbindungen, Landsmannschaften u. dgl. gänzlich auszurotten, wenn nur die Herren Professoren aufrichtig und einstimmig zu Werke giengen: wenn nicht viele von ihnen aus Privatabsichten oder schlechtem Geschmack und eigener Rohheit der Sitten dieses Unwesen heimlich, zum Theil sogar öffentlich, aus allen Kräften unterstützten. Hierzu kömmt die schlechte Gerechtigkeitspflege, die aus dem Prorektoratswechsel entspringt. Viele übrigens rechtschaffene und gelehrte Männer schicken sich dazu schlechterdings nicht, haben weder die hierzu erforderlichen Kenntnisse, oder widmen diesem Amte nicht die erforderliche Zeit. Es ist keine Einheit des Verfahrens; ein Prorektor ist streng und bestraft Vergehungen auf das schärfste, die sein Nachfolger ungeahndet läßt. Dabey macht man sich, wie man noch vor kurzem auf einer bekannten Universität den Fall gehabt hat, gegen die Studenten offenbarer Unbilligkeiten schuldig. Vier, fünf und mehrere Jahre hinter einander duldet man Ordens- und Landsmannschaftsverbindungen, die Senioren sind allgemein bekannt, und werden gewissermaaßen von der akademischen Obrigkeit anerkannt;*) auf einmal bricht eine Verfolgung los, man stellt die strengsten Untersuchungen an, und relegirt die Vorsteher dieser geheimen Ver-

*) Recensent will nur ein Beyspiel anführen. Auf der erwähnten Akademie ward vor einigen Jahren ein Delinquent öffentlich hingerichtet. Der Prorektor, der bey dieser Gelegenheit den Ausbruch von Unruhen fürchtete, ließ die Senioren der Orden und Landsmannschaften zu sich kommen, und hat sie für

Verbindungen. Wie inconsequent! Empörend ist die Anekdote, die der Verf. S. 421. erzählt. Aehnliche weiß Rec. aus Erfahrung, und kennt manchen berühmten Prof. und darunter mehr als Einen D. Theol. der von nichts mit mehr Wohlgefallen, ja mit Wärme und Begeisterung spricht, als von seinen Studentenjahren, seinen Raufereyen und Trinkgelagen ꝛc. Die Vorschläge des Verf. verdienten sehr beherzigt und so viel die Umstände erlauben, befolgt zu werden. Einer der ersten und nöthigsten Schritte wäre ohnstreitig, die Fechtmeister auf den Universitäten abzuschaffen.

H.

Ueber den politischen Naturalismus. Von Georg Niklas Brehm, der Philosophie Doktor und Professor zu Leipzig. Der Natur folgen ist Weisheit und Glück. Leipzig, gedruckt mit Klaubarthischen Schriften. 1793. 64 S. in gr. 8.

Der Verf. hat diese kleine Schrift hauptsächlich für Jünglinge auf Schulen und Akademieen bestimmt, und auch in dieser guten Absicht verschiedenen Gymnasien, zur Vertheilung unter junge Leute, damit ein Geschenk gemacht. Sie werden, schreibt er in der Vorrede, einst bey engerer Verbindung mit der Welt von der hier abgehandelten Materie, Gutes und Böses durch einander hören, und so in ihren Urtheilen darüber ungewiß werden: daher es für sie eine Sache von Wichtigkeit ist, ihnen über diese Dinge zum Voraus den richtigen Gesichtspunkt zu zeigen, und die nöthigen Vorkenntniße zu geben. Er konnte hinzusetzen: daß in unsern Tagen unter der Jugend, es sey durch falsche Liebe der Eltern, irrige Grundsätze modischer Erzieher, unüberlegten Tadel der Strenge und Forderung des Gehorsams und der Ordnung und Spott über Pedanterey und Anhänglichkeit an alte Gesetze und Gewohnheiten, ein beynahe so allgemeiner Hang zur Ungebundenheit

und

für die Erhaltung der Ruhe zu sorgen. Die Studenten vertraten die Stelle des sonst gebräuchlichen Militairs oder der Bürgerwache, alles lief ruhig ab, und der Prorektor ließ jenen Anführern der Studenten für die erhaltene Ordnung danken. Heißt das nicht die Würde derselben anerkennen?

und Auflehnung gegen Subordination und Ordnung einreißt, daß man nicht früh und laut genug anfangen kann, diesem Verderben entgegen zu arbeiten, und jungen Leuten die Nothwendigkeit festgesetzter Einrichtungen und deren gehorsamer Befolgung, für das Glück des künftigen Lebens, einzuprägen. Und dieses ist denn auch die verdienstliche Absicht dieser kleinen Schrift, die auch wir zu befördern hoffen, wenn wir die Hauptgedanken des Verf. in einem zusammenhängenden Faden ausziehen, um auch diejenigen auf die Schrift aufmerksam zu machen, die aus dem Titel den Inhalt derselben nicht vermuthen können.

Dasjenige, was bey menschlichen Dingen fortdauernd und bleibend und für Menschen unabänderlich ist, führt den Namen Natur. Die Natur allein aber ist nirgends für das Menschengeschlecht genug, und soll es auch nach der Absicht des Schöpfers nicht seyn. Der Mensch soll mit der Natur seine eignen Kräfte vereinigen. Dieses gilt nicht nur bey der todten, leblosen Materie, sondern auch bey den Menschen selbst, die Gott nicht in der Vollkommenheit hervorbringt, die er von ihnen erreicht wissen will. Er legt geistige und körperliche Vermögen und Kräfte in sie, die durch eigne Mühe und Arbeit entwickelt und vervollkommt werden müßen. Der Schöpfer machte die Natur blos, damit ein Erstes seyn möchte, von welchem die Menschen bey ihren Bemühungen ausgehen sollten. Der Mensch soll also der Natur folgen, und was er der Natur zufolge thut, ist eben so natürlich, als hätte es die Natur selbst unmittelbar gethan. Diese Natur aber verpflichtet die Menschen nicht nur zu vorübergehenden Arbeiten, zu Erzeugung und Veredlung natürlicher Produkte, sondern macht ihnen auch eine Menge bleibender Einrichtungen zur Nothwendigkeit, welche unsere Glückseligkeit zum Zweck haben. Dahin sind denn auch diejenigen Anstalten zu rechnen, die auf Ruhe und Sicherheit gehen, und den Namen der politischen und bürgerlichen führen. Soll unter den Menschen Friede und Einigkeit, Ruhe und Sicherheit seyn, so sind eine Menge bleibender Einrichtungen nöthig, wodurch die so verschiedenen Menschen zusammen gehalten und zu einem friedlichen Ganzen gemacht werden. Gründung also dieser Einrichtungen ist allerdings Vorschrift der Natur. So unleugbar aber dieses alles ist, so wollen doch viele Menschen die Wahrheit desselben verkennen. Dies thun besonders die Naturalisten, die

sich

sich gegen alle menschliche und besonders bürgerliche Einrichtungen empören. Diese nehmen 1) Anstoß an den mancherley Staaten, wodurch Menschen an feste Wohnsitze gebunden und an einander geknüpft werden, und die hingegen als nicht natürlich von ihnen verschrieen werden; 2) an dem in einem Staate festgesetzten Regimente, mit dem Vorgeben, daß die Natur den Menschen keiner Art von Herrschaft unterworfen, sondern in den Stand einer völligen Gleichheit gesetzt habe. Dies ist aber falsch, denn die Natur zeugt die Menschen als Kinder, und unter den Erwachsenen läßt sie Schwache, Blödsinnige und Boshafte seyn; und eben sie macht bey einer Menge eine Regierung nothwendig. 3) Insbesondere liegt der Naturalist mit der monarchischen Regierungsform im Kampf: denn die Natur habe keinen Monarchen, wohl aber die Menschen frey und gleich geschaffen. Daher erhebt er den Bürger über den Monarchen, und nennt dies ein ewiges, unveränderliches Recht der Menschheit. Allein so wenig die Regierung eines Staates eben nothwendig eine monarchische seyn muß, so ist diese doch immer die zweckmässigste und vernünftigste. — Dieß wird mit den gewöhnlichen Vortheilen der monarchischen Regierungsform erwiesen: dabey aber freylich des Falls nicht erwähnt, der eben die Rechte der Menschheit in Anregung bringt, wenn nämlich der Monarch entweder ein Tyrann, oder ein Schwachkopf ist, der sich zum Werkzeug eines Heuchlers machen läßt, das Gewissen seines Volks zu kränken. 4) Der Naturalist lehnt sich gegen dasjenige auf, was im Staate den Namen einer fortdaurenden positiven Verfassung führt, weil auch diese nicht von der Natur, sondern von Menschen herrührt. Allein ihr Ursprung kann uns gleichgültig seyn; genug, daß sie sowohl für den Regenten, als den Bürger gleich nothwendig ist. Aber nicht nur Staatssachen, sondern auch 5) Privatsachen im Staate sind ihm anstößig, so die verschiedenen festgesetzten Arten des Eigenthums, Lehne, Fideicommiße, Servituten, Uebertragungen derselben, daher fließende ausschließliche Vortheile, und dergleichen, weil von Natur alles gemein sey, und durch die aus dem Eigenthume entstehenden Unterschiede in Hinsicht auf Reichthum und Vermögen die ursprünglichen Rechte der Gleichheit verletzt würden. Allein die natürliche Einrichtung des Menschengeschlechts macht alle diese Dinge nothwendig. 6) Eben so eifert er gegen alle Absonderungen in Hinsicht auf die Person der Menschen, z. B. gegen Ehegesetze und Eheverbote und den

Zwang, den andere häusliche Gesellschaften mit sich führen, die aber alle für die menschliche Gesellschaft unvermeidlich sind; 7) gegen die Verschiedenheit der Stände, 8) gegen abgesonderte gelehrte Institute — da sollen die gelehrten Schulen in Industrieschulen verwandelt, der Unterricht in gelehrten Sprachen daraus verbannt, und die Gelehrten zu Bürgern und Bauern umgeformt werden. Dieses thun, schreibt der Verf., selbst Lehrer auf Schulen und Akademieen, die, weil sie selbst nichts gelernt haben, und für die Welt in ihrem Stande unbrauchbar sind, gern ihre Blöße mit dem Mantel des Menschenglücks bedecken; und diese unwißende Menschen begreifen es freylich nicht, was gelehrter Unterricht, was gelehrte Sprachen, für mannichfaltige, wohlthätige Einflüße haben, die der Verf. selbst hier sehr wohl entwickelt. 9) Ein neues Aergerniß geben dem Naturalisten Religion und Gottesdienst, er will von keiner herrschenden Religion im Staate, von eingeführten Lehrformen etwas wissen — (und möchte auch darinne, von gewissen Seiten betrachtet, nicht so ganz Unrecht haben,) möchte gern alle positive Religion und Anstalten zur Uebung und zum Unterrichte in derselben verbannt haben, ohne welche doch der Staat nicht wohl bestehen kann. 10) Der Naturalist ärgert sich ferner an allen Polizey- und Justizanstalten, die ihn im Reden, Schreiben und Handeln einschränken, Gefängniße, Zuchthäuser und Todesstrafen verfügen — welches alles ihm wider die Natur zu seyn scheint, und sieht nicht ein, daß dieses alles gleichwohl in dem Zweck politischer Verbindungen, folglich in der Natur des Menschengeschlechts selbst, seinen Grund habe. Nun faßt der Verf. nochmals alle diese Angriffe auf unsre Einrichtungen zusammen und fährt dann fort: Wenn für Menschen nichts natürlich, unter ihnen nichts gültig seyn soll, als was schon von Natur war; so müssen wir auch die Theilung der Erde unter Nationen und Völker aufheben, Auen und Fluren in Wüsteneyen verwandeln; unsre Städte wieder zerstören, Künste verbannen, und von Eicheln und Wurzeln leben — welche Folgen aber nun wohl der sogenannte Naturalist nicht alle zugeben wird. Nun kommt der V. auf die Ursachen dieser naturalistischen Denkungsart. Diese findet er theils in Ungewißheit und Uebereilung, theils in Muthwillen und Bosheit gegründet. In Ungewißheit, weil sich dergleichen Leute ganz irrige Vorstellungen von der Natur machen, und nicht einsehen, daß auch dasjenige natürlich heißt, was zwar nicht zu den ursprünglichen

chen, von Gott selbst gemachten Anlagen gehört, aber doch darinn seinen nothwendigen Grund hat; oder weil sie sich die Menschen von Natur besser denken, als sie sind, oder weil sie aus Sinnlichkeit, Kleinigkeitsgeist, oder Eigendünkel Abwechselung lieben. Andere Ursachen aber liegen in Muthwillen und Bosheit vieler Menschen, die bey den bisherigen Einrichtungen nicht nach ihren thörichten Wünschen leben können. Dieß thun z. B. der sinnliche Müßiggänger, der besser und zwangloser leben will, als es bey der itzigen Ordnung der Dinge für ihn möglich ist; der geitzige Kaufmann, der nur erwerben, aber nichts für andere thun, und keine Abgaben entrichten will; oder der stolze Gelehrte, der nur immer oben seyn, überall befehlen, aber nirgends gehorchen will. Alle diese Menschen führen denn unaufhörlich die bittersten Klagen über Elend und Unglück des Menschengeschlechts, und schreiben es auf Rechnung der bisherigen Einrichtungen. Nun wird überall auf Fürsten und Regierungen gelästert, über Despotismus geschrieen, und das Naturleben als reitzend und glücklich vorgestellt, und damit findet man bey der gegenwärtigen Stimmung allenthalben Gehör. Allein diese Pest des Naturalismus bringt doch allmählig die schrecklichsten Folgen hervor. Sie bringt die Menschen dahin, daß sie zuletzt selbst nicht mehr wissen, was sie wollen, erregt Zerrüttung und Empörung. Und dagegen ist nun kein anderes Mittel übrig, als die Menschen über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit ihrer, wenn auch mangelhaften Einrichtungen zu belehren: welches der V. hauptsächlich Lehrern in Kirchen, Akademieen u. Schulen zur Pflicht macht, und mit einem rührenden Gemälde derjenigen Nation schließt, deren Beyspiel für diese Seuche bisher ansteckend, nun aber leider abschreckend ist, woraus wir uns, um zugleich eine Probe von dem Vortrag des Verf. zu geben, uns nicht enthalten können, eine Stelle abzuschreiben:

„Möchte das traurige Beyspiel einer unglücklichen Nation belehrend für sie seyn, die seit Jahrhunderten her, für alle ihre Nachbarn, ein Muster jeder Art von Thorheiten und Lastern gewesen, und sich dadurch nun endlich in das größte Verderben gestürzt! Einer Nation, die, nachdem sie durch Sinnlichkeit und Weichlichkeit, zu jeder Art festerer und anhaltenderer Geschäfte sich unfähig gemacht; nachdem sie durch Uepigkeit und Wollust, in sich jede Empfindung von Enthaltsamkeit und Mäßigkeit erstickt; durch Aufwand und Verschwen-

bung, jeden Grad von Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit aus ihrer Mitte verscheucht; durch Leichtsinn und Flatterhaftigkeit, in sich fast jede Regung von Rechtschaffenheit, des Biedersinns, der Aufrichtigkeit und Treue zernichtet: durch witzige Einfälle und Spöttereyen, in sich jedes ernstere Gefühl für Religion und Tugend erstickt, endlich ins tiefste Elend herabgesunken; durch dieses Elend zur Verzweiflung gebracht; und in dieser Verzweiflung, der Raub einer Rotte arglistiger und boshafter Menschen geworden; einer Rotte von Menschen, die sie nun durch unsinnige Gaukeleien von irrdischer Glückseligkeit bethört; in dieser Bethörung zu allen Greueln sie braucht, und so zu einem wilden, barbarischen Geschlechte erniedrigt; zu einem Geschlechte, wo man einander mit der größten Gelassenheit würgt; wo nicht nur Freunde und Freunde, sondern auch Eltern und Kinder sich würgen; wo eins mit Vergnügen seine Hände in dem Blute des andern wäscht, und mit Blute befleckt, voll Zufriedenheit der Seele um den Freiheitsbaum tanzt! O! möchte dieses schreckliche Beispiel besonders auch belehrend für unsere deutschen Mitbürger seyn!"

Mir.

Schöpfung durch Zahlen und Worte. Etwas über Magie, Cabala und geheime Gesellschaften, von dem Herrn Verf. der metaphysischen Ketzereyen. 1792. 31 Seiten. 8.

Der Rec. bekennet, daß, ob er gleich sonst in dem Lande der unbekannten Wissenschaften nicht fremd ist, ihm hier doch eine sichtbare Dunkelheit zu seyn scheint, die ärger ist, als die gänzliche Dunkelheit. Es ist hier nämlich zuweilen etwas Vernunftähnliches, so, daß man zuweilen glauben sollte, es wäre etwas da, aber genau besehen, ist nichts da; es schnappt ab, wie der Hahn einer ungeladenen Pistole, die nicht treffen kann, wenn der Schütze auch noch so geschickt ist, weil weder Schrot noch Korn im Gewehr ist.

Der Verf. scheint uns ein gescheuter Mann zu seyn, dessen Verstand aber in Absicht auf gewisse Gegenstände irre geführt worden ist. Wenn man sich recht mit ihm verstände, würde man mit ihm übereinkommen. Nur logische Richtigkeit gehört zum Schließen.

Der

Der Verf. ist auch ein wohldenkender Mann, das sieht man an verschiedenen Stellen. S. 28 „warnt er junge Leute vor geheimen Gesellschaften, und glaubt, es sey Pflicht, bey seiner Ehre zu versichern, das die Sache nicht verdient, ihrenthalben Ruhe und Wohlfahrt auf das Spiel zu setzen." Wir geben ihm von ganzen Herzen darinn Recht. Man erschrickt, wenn man bedenkt, welcher Unsinn durch die geheimen Gesellschaften seit 40 Jahren fortgepflanzt worden ist. Man lese nur das unsinnige Zeug, z. B. des Frater Archidemides Führung zum dreymal gesegneten Vater, die Versammlungsorden der Gold- und Rosenkreutzer und den Compas der Weisen, das Buch über die Irrthümer und Wahrheit, das ein so vernünftiger Mann wie Claudius übersetzte, ohne es zu verstehen, und es doch für hohe Weisheit ausgab, die Sonne aus Osten, die absichtsvollen magischen Tollheiten des Cagliostro, die aurea catena Homeri, den Orden der Vorsehung, die geheimnißvollen asiatischen Brüder, die Canonici S. Sepulcri des Royal-Arch, das Hirtenschreiben des Jesusordens, Schwedenborgs neue Kirche, und was des Unsinns mehr ist. Wenn aber der Verfasser eben daselbst von seiner Warnung die Loge des amis reünis zu Paris ausnehmen will; so können wir ihm nicht Beyfall geben. Auch diese sogenannten Philalethen sind, so schlau sie auch ihre Karte vertuschen, doch wohl nichts anders als gute Freunde und Nachbaren der Unbekannten Obern. Sie geben aus ihren Archiven (doch auch nicht jedermann, sondern nur Leuten von gewisser Beschaffenheit) gegen baare Bezahlung, die Ritualien von allen Graden und Systemen, welche sie besitzen. „Der Verf. hat ganz recht, wenn er sagt, es folge daraus die Gewißheit, daß alle bekannte Systeme noch nichts gefunden haben." Aber wenn diese Gewißheit wirklich nützlich seyn sollte, so gehörte dazu die Ueberzeugung, daß auf solchen Wegen, sie mögen nun bestreuet seyn, mit welchem Sande sie wollen, nie etwas kann und wird gefunden werden. Hiezu aber thun diese sogenannten Philalethen gar keinen Schritt. Wären sie wirkliche, nicht scheinbare Liebhaber der Wahrheit, so müßte man dieses merken. Aber sie thun gerade das Gegentheil; sie spielen offenbar das Spiel der Unbekannten Obern, welche das weit ausgebreitete System durch geheime Gesellschaften, den klaren Strom der Vernunft zu hemmen, dirigiren. Diese haben die Grade und Systeme, die so abgebraucht sind, daß geradezu nichts damit mehr zu machen

 ist,

it, in die Loge des amis reünis zu Paris gegeben, wo sie gewissen Freymaurern gegen baare Bezahlung in Abschrifft mitgetheilt werden. Durch die Speculation über diese Hirngeburten unterhalten die unbekannten Obern einige Fünklein Unsinn unter der Asche, welche sie zu rechter Zeit schon anzublasen wissen werden. Sie halten die gutmüthigen Schäflein auf dem Wege, wohin die unbekannten Hirten sie eigentlich treiben wollen. Freylich sehen die bisher betrogenen geheimnißlustigen Leute ein, daß, wie unser Verfasser sehr naiv sagt, noch nichts gefunden worden ist, daß durch alle bekannte Systeme der Freymaurerey noch nichts gefunden worden. Aber es wird dadurch die Sucht nach Geheimnissen nicht gemindert; sondern vielmehr unterhalten. Es wird immer der Gedanke genährt, es würden wohl noch unbekannte Systeme da seyn, zu denen man Zugang suchen müßte; was man noch nicht gefunden habe, werde man künftig finden, und endlich die Unbekannten Väter kennen lernen, von denen die Geheimnisse zu erlangen sind. So werden eine unsägliche Menge durch diese Geheimnißsucht abgehalten, die Wahrheit auf dem Wege der Vernunft zu suchen. Dies ist aber alles, was die Unbekannten Obern nur verlangen; das Uebrige werden sie selbst schon machen. Daß dieß die Absicht des *Philalethes* in der Loge des amis reünis zu Paris ist, kann man deutlich sehen, wenn man die Circulaires sieht, welche sie an die Logen nicht nur, sondern auch an einzelne Leute, und sogar an solche, die nicht Freymaurer sind, (z. B. an Lavater, wie man aus den berüchtigten Zirkelbriefen sieht,) gelangen ließen. Auch unser Verf. gehört zu denen, welche gutmüthigerweise immer noch glauben, es gäbe geheime Wissenschaften, die man durch Vernunft nicht erkennen kann.

R.

Minnas Feyerstunden. Deutschlands Töchtern gewidmet. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandl. 1792. 278 S. 18 gr.

Wenn die Absicht zu nützen, die Erscheinung eines litterarischen Produkts entschuldigen kann, so kann auch gegenwärtiges Werkchen seine Existenz rechtfertigen. Ob es aber auch Talent und folglich Wahrscheinlichkeit habe, Nutzen zu stiften, dies

dies wär eine andere Frage, welche sich wohl schwerlich beja hen ließe. Die ungenannte Verfasserin (denn wenn es auch nicht eine Zeitung gethan hätte, so würde schon ihr Vortrag ihr Geschlecht verrathen,) scheint überaus viel Gutherzigkeit zu haben, welche aber mit dem guten Herzen zu oft und zu kleinlich prunkt, bald empfindelt, bald andächtelt, bald schwärmt, sehr alltägliche Gegenstände äußerst langweilig, gedehnt und oberflächlich behandelt, vielen Gedanken eine schiefe Richtung giebt, Situationen weder gut erfinden, noch nützen, und den anziehenden Ton der Empfindungen und Leidenschaften selten treffen kann. Der Styl ist bald schleppend, kriechend und ermüdend, bald poetisch und noch öfter bombastisch. Der Inhalt ist: **Unschuld und Liebe. Die Macht der Tugend. Die junge Schriftstellerin, oder Sophie, als Mädchen und Frau. Dialog zwoer Freundinnen, Juliens und Henriettens.** Um eine kleine Probe von der Manier zu geben, wählen wir nur eine und zwar die längste Abhandlung, nämlich: **die Macht der Tugend**, ein Stück von einem Roman, welcher auf dieser Handlung beruht. Ein armer, aber gutdenkender Mensch und eine reiche Kaufmannstochter verlieben sich in einander. **Adolf**, so heißt der junge Mann, wagt es nicht, seine Liebe zu gestehn, und noch weniger, der Ungleichheit wegen in Rücksicht auf die Vermögensumstände, um den geliebten Gegenstand zu bitten. **Adeline**, dies ist der Name des Mädchens, kann indeßen ihre Liebe nicht genug verbergen. So lockt ihre Mutter ihr dies Geheimniß ab, welche wider Erwartung nicht nur in die so ungleiche Verbindung einstimmt, sondern auch ihren Mann dazu geneigt zu machen sucht. Die einzige Bedenklichkeit **Adelinens** war: **Adolf** werde es nie wagen, um ihre Hand zu bitten, oder sie anzunehmen. Mad. **Hoberg**, die Mutter, kömmt also auf den Einfall, ihm zuvorzukommen und den Antrag ihm zu thun. Aus dieser eben nicht delikaten Verlegenheit wird sie durch einen alten Anverwandten gerißen, welcher für **Adolf** anhält. Eh ihre Verbindung vollzogen werden konnte, erlitt das Hobergische Haus durch fremde Bankerutte und den Verlust eines eigenen Schiffes eine so traurige Katastrophe, daß es von seinem vorigen Glücke plötzlich in Armuth versetzt ward. Adeline wollte ihre Hand zurückziehn, aber Adolf gab es, wie man wohl vermuthen konnte, nicht zu. Ein gewißer Baron von Biederstein nahm indeßen Antheil an dem Unglücke des Hobergischen Hauses, und verbesserte seine Lage durch ein vorgeschos-

geschossenes Kapital ohne Intereßen. Unter diesen Verhandlungen lernt er Adelinen kennen. Sie zu sehn, zu lieben und zur Frau zu verlangen, war nur eine Handlung. Es kostete dem Vater nicht die geringste Bedenklichkeit, die Parthie anzunehmen und Adelinen nicht viel mehr, ihr Herz in einem langen Briefe von Adolf zurückzufordern. Den Tag vor der Verbindung belauscht der Baron hinter dem Gebüsche seine Adeline, welche das Bild eines Geliebten küßt, und Gott in einem ziemlich Formularmäßigen Gebete um Kraft anfleht, die Trennung zu überstehn. Der Baron hat kaum das Geheimniß entdeckt, als er großmüthig seine neuern Ansprüche Adolfs ältern aufopfert und ihn noch durch ein Rittergut in Stand setzt, sein Glück zu genießen. Obgleich diese ganze Handlung, außer manchen Unwahrscheinlichkeiten, auch schon deswegen weniger Würkung thun muß, weil die Charaktere fast alle einander gleich, durch keine entgegenstehenden gehoben werden, so ist doch der weitschweifige Vortrag noch ermüdender. Was ist unnatürlicher und langweiliger, als wenn Adeline (in einer Situation, wie diese war) ihr Herz von ihrem Geliebten in einem so langen und kalten Briefe zurückfordert, und dieser es in einem völlig gleichen Tone zurückgiebt. Muß das gute Herz nicht auch wahr reden? das heißt, nach Natur und Empfindung sprechen? Oder kann man eine Leidenschaft, wie diese, so leicht aufgeben, als eine Spatzierreise? Den Tag vor der Verbindung mit dem Baren, hat Adeline unter einem Baume, von ihrem Bräutigam belauscht, kniend so:

„Allmächtiger, gütiger Vater, durch dessen Kraft ich fähig ward, alles was meinem Herzen theuer war, den kindlichen Pflichten aufzuopfern, verleihe mir auch Kraft als Gattin eines Mannes, dem ich nie zu Theil zu werden glaubte, die Pflichten, welche ich nur hoffte, gegen meinen geliebten Adolf erfüllen zu dürfen, mit willigen, treuen Herzen zu üben, damit ich nicht durch Vorwürfe die Last meiner Leiden häuffe und einen Mann, der mich aufrichtig liebt, und der als Freund meines Vaters schon meine Achtung verdient, durch meinen Kummer, wenn er ihm sichtbar würde, unglücklich mache. Nimm meinen Adolf in deinen heiligen Schutz, so werden wir uns in jenem Leben wieder finden.“ Unsere Leser werden dies periodische Gebet eher in der Manier Benjamin Schmolkens, als im Tone der Natur abgefaßt finden. Noch

ein

ein Pröbchen des Styls mag gleich der Anfang dieser Abhandlung abgeben. „Einsam tönte nur der süße Schlag der lieben Nachtigall und durchbrach die feyerliche nächtliche Stille des noch schweigenden Hains, der die entzückenden Gefilde in R. der Hobergischen Sommerwohnung, umgab; aber bald wiegten, von der Morgenröthe Strahlen ermuntert, der Vögel Schaaren sich auf den Aesten und erhoben ihr fröhliches Lied, das wirbelnd durch die Lüfte drang, und Adeline Hoberg, die in süßem, leisen Schlummer lag, ins Paradies hinzauberten. Die goldnen Strahlen der aufgehenden Sonne erhellten ihr Schlafgemach und ihr Glanz erweckte die Sterne, die bisher die Wolken des Schlafs umhüllet. Indeßen ob dies Werkchen gleich die Foderungen der Kritik nicht befriedigen kann, so kann es doch manche Leser finden, welchen es angenehm und vielleicht auch nützlich werden dürfte.

Rb.

Ueber die Kennzeichen des Todes und den, auf die Ungewißheit derselben gegründeten Vorschlag, Leichenhäuser zu errichten; von Dr. J. D. Metzger, Hofrath und der Arzneywissenschaft ordentlichem Professor. Königsberg und Weimar, bey Hartung und im Industrie-Comtoir. 1792. 3 Bog. in 8. 3 gr.

Daß die Gefahr lebendig begraben zu werden, welche ein Herz und Hufeland, — vielleicht mehr durch ihre Einbildungskraft als durch kaltblütige Ueberlegung geleitet, — mit so starken Farben geschildert haben, bey weiten so groß und fürchterlich nicht sey, als jene würdigen Aerzte sie angaben, dieses hat der Verf. in den vor uns liegenden wenigen Bogen zur Beruhigung seiner Mitbürger, mit der Bestimmtheit, dem philosophischen Geiste und der Sachkenntniß, welche alle seine Schriften so vortheilhaft auszeichnen, deutlich zu beweisen sich bemüht. Er führt diese seine Untersuchung auf die Beantwortung folgender drey Fragen zurück: 1) kann der Zustand des Scheintodes lange dauern, und wie lange kann er dauern? 2) Ist es ganz und gar nicht möglich den wirklichen Tod, noch vor eintretender Fäulniß, durch gewisse, eigenthümliche Kenn-

zeichen von dem Scheintode (der aber nicht mit den verschiedenen Arten der Ohnmacht zu verwechseln ist:) zu unterscheiden? und 3) Gesetzt auch, der wirkliche Tod sey von dem Scheintode nur durch die Kennzeichen der eintretenden Fäulniß zu unterscheiden; kann man den voreiligen Begräbnißen nicht durch zweckmässigere Anstalten (in den Wohnungen der Verstorbnen:) als Leichenhäuser es sind, vorbeugen?

Rec. muß gestehn, daß, auch seiner Ueberzeugung zufolge, die Leichenhäuser, (welche der Verf. das körperliche Fegefeuer nennt,) zu den entbehrlichen Einrichtungen in einem Staate zu zählen sind, und daß die zweckmässige, vom Verf. hier so bestimmt und schön angegebne Behandlung der Verstorbnen in ihren eignen Wohnungen, gegen alle Furcht des Lebendigbegrabens in allen Fällen völlig sicher zu stellen im Stande sey.

Db.

Hanns Wilhelm Guldbrand, der Arzn. Doktors und königl. Dän. Leibarztes, Erklärung auf die ihm in einer Schrift gemachten Beschuldigungen, die den Titel führt: Freyherr von Morteczinni, oder Pallini, oder Pallesini, oder Johann Gottlieb Hermann genannt Eichhörnl. Kopenhagen, den 30. Jun. 1791. (Diese Schrift, die nur aus drey Blättern besteht, ist zur Bequemlichkeit der Leser hinten angerückt.) Koppenhagen und Leipzig, bey Rothe. 1792. 56 S. gr. 8. 4 gr.

Schon im Jahr 1786 kam ein gewisser Fremder, unter dem angenommenen Namen Pallini oder Pallasini mit einer Frau und Zofe nach Koppenhagen; gab vor, auf der Nordsee Schiffbruch gelitten zu haben, und erhielt als Freymaurer von den dortigen Logen Unterstützung. Er predigte, schrieb Bücher, gab Unterricht, und gerieth endlich auf den Einfall, eine eigne Loge in Koppenhagen zu stiften, wozu er sich ein Constitutionspatent von der Loge in Steinfurt zu verschaffen wußte. Da dieses gegen die königliche Verordnung lief, vermöge welcher nur solche Logen geduldet werden sollen, die keinen

andern Grosmeister haben und unter keinem andern stehen, als unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, so muste er dieses Unternehmen aufgeben und sein Patent ausliefern. Hierüber zerfiel er indeß mit den Meistern zweyer Koppenhagner Logen, die ihm den Zutritt in ihre Versammlungen versagten, und gerieth mit einem gewißen Bloch (Mitgliede einer dieser Logen) in einen heftigen Streit, der mit vieler Erbitterung und in einem höchst unanständigen Tone zumal von Seiten des leztern geführt ward, der behauptete, Pallini sey Eine und dieselbe Person mit dem berüchtigten Ebentheurer u. Betrüger Mortezinni; allein Pallini bewies durch die zuverlässigsten Documente, daß diese Beschuldigung gänzlich ungegründet sey. Aus den von ihm beygebrachten Zeugnißen erhellte, daß er 1752 zu Budissin von katholischen Eltern geboren worden, sein wahrer Name Johann Gottlieb Hermann sey, daß er unter dem chursächs. Feldartilleriekorps von 1770 — 1771 als Unterkanonier gedient und für einen Lutheraner gegolten, aus diesem Dienst entwichen, und daher seinen Namen verändert, 1785 aber begnadigt, vom Corps entlassen, ihm der Abschied ertheilt und 1789 ausgefertigt worden sey. Die Sache war schon halb vergeßen, als ein Ungenannter den auf dem Titel der hier angezeigten Schrift erwähnten Aufsatz in Schlözers Staatsanzeigen einrücken ließ, worinn er diese Vorfälle auf eine sehr unvollständige Weise, mit mancherley Unrichtigkeiten und hämischen Seitenblicken auf Hr. D. Guldbrand erzählte. Dieser vertheidigt sich nun hier in einem ruhigen und gemäßigtem Tone, berichtigt und ergänzt die Erzählung des Ungenannten, alles auf eine Art, die dem Leser alles Vertrauen und Glauben abnöthigt. Die Hauptpunkte dieser Vertheidigung sind gegen folgende Behauptungen des Ungenannten gerichtet: Pallini habe sich einen eifrigen Beschützer an Hrn. Dr. Guldbrand erworben; von ihm unterstützt habe er einen vollständigen Triumph über seine Feinde ertrotzen wollen, und sein kühnes und unbescheidenes Begehren an den Provinzial-Großmeister sey von Hrn. Dr. G. mit der Empfehlung begleitet worden, daß alles, was er anführe, wahr sey. Ohne Pallini in allem rechtfertigen oder nur entschuldigen zu wollen, nimmt er ihn dennoch, wie es einem edlen Mann geziemt, gegen alle unerwiesene und grundlose oder doch nur auf voge Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten gegründete Beschuldigungen des erwähnten Bloch und des Schlözerschen Ungenannten in Schutz: daß er ein Betrüger

 sey,

sey, in mehr als Einer Religion Unterricht ertheile, ein Anhold von einem Pfaffen oder katholischen Meßpriester sey, u. s. w." Der Ungenannte erzählt eine Anekdote, Lavatern betreffend, die, wenn sie sich bestätigen sollte, einen artigen Beytrag zur Charakteristik dieses sonderbaren Mannes abgeben würde. Gleich nach seiner Ankunft in Koppenhagen habe Pallini an Lavater geschrieben, und ihm seinen vorgeblich erlittenen Schiffbruch malerisch vorgestellt. Lavater sey gerührt worden, und habe ihm — eine Menge seiner Portraits in Kupfer gesandt, um dieselben zum Verkauf zu benutzen!! In der That eine originelle, bescheidne Art, Allmosen zu ertheilen!

H.

V. J. Düvals, kaiserlichen Bibliothekars und Aufsehers über das Münzkabinet in Wien, Briefwechsel mit Anastasia Socoloff. Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt von Samuel Baur. Mit Düvals Portrait. 312 Seiten. Zweyter Theil. 368 Seiten. 8. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1792. 1 Rg. 12 gr.

Der größte Theil unsrer Leser kennt gewiß den vortrefflichen Düval, wenigstens aus seiner von Hrn. Kayser verdeutschten Lebensbeschreibung, von der bereits eine wiederholte Auflage erschienen ist. Da Düvals sämmliche Werke im Original in Deutschland sehr selten und sehr theuer sind, so war die Uebersetzung des übrigen Theils derselben desto mehr zu wünschen, und dieser Wunsch ist nun durch die hier angezeigten beyden Theile fast ganz erfüllt, indem der nun noch unübersetzte Rest des Ganzen ziemlich unbeträchtlich ist. Herr Wieland gab eine vorgehabte Uebersetzung dieses Briefwechsels, Herrn Kaysers wegen, auf, allein auch dieser stand von der Arbeit ab, weil sie ihm mit zu vielen, seiner Meynung nach, unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden schien. Herr Baur dachte nicht so, indeß ist er doch bescheiden genug, seine Arbeit für nicht mehr, als einen bloßen Versuch zu geben. Rec. hatte das Original nicht zur Hand, und konnte folglich keine genaue

naue Prüfung anstellen, allein bey der aufmerksamsten Lektüre beyder Bände sind ihm doch nur wenige Stellen vorgekommen, wo er ein kleines Versehen ahndete, oder durch einen geschmacklosen Ausdruck, eines Provinzialismen u. dgl. beleidigt ward. Der Briefstyl hat nicht ganz die Leichtigkeit, Geschmeidigkeit, Naivität, durch die auch das kleinste Billet von D. sich so sehr auszeichnete, doch vielleicht wären diese Eigenschaften in keiner Uebersetzung, und vielleicht in unsrer Sprache am wenigsten ganz zu erhalten gewesen, und wenn gleich einer unserer größten Schriftsteller den Versuch gemacht hätte. Solche jolis riens, dergleichen einen großen Theil dieser Briefe füllen, lassen sich nur im Französischen mit der höchsten Anmuth ausdrücken. Vollkommen aber hat man Ursache mit dem Uebersetzer in den Briefen ernstern Inhalts zufrieden zu seyn. Düval zeigt sich in diesen Briefen an seine junge Freundinn als einen Meister in der Kunst, mitten unter Scherz und Galanterieen die wichtigsten Winke, die weisesten Rathschläge und heilsamsten Ermahnungen auf eine ungemein wirksame, u. doch die weibliche Eitelkeit schonende Weise einzumischen. Wir wünschen daher diese Briefe in den Händen aller jungen Frauenzimmer aus höhern Ständen, vorzüglich solcher, die in der großen Welt und am Hofe leben, zu sehen. Sollte es wohl irgend einen deutschen Gelehrten geben, der in seinem 70sten Jahre so viel Feuer und Leben mit so viel Witz und Phantasie verbände, und mit so viel Anstand und Grazie die Rolle des galanten Mannes, ja selbst des Liebhabers bey einem jungen muthwilligen Hoffräulein, spielen könnte?

Die hin und wieder zerstreuten Anekdoten und kleinen litterarischen Notizen, die wahrscheinlich gerade diejenigen, welche sie vorzüglich interessiren, hier nicht suchen werden, würde Rec. hier zusammenstellen, wenn der Raum es gestattete. Also nur einiges davon zur Probe. Maria Theresia fuhr doch bisweilen ihrer Geistlichkeit durch den Sinn, wenn sie Gelegenheit gehabt hatte, sich mit ihren Augen von der Ungerechtigkeit ihrer Forderungen zu überzeugen. Wie Marmontels Belisaire erschien, ließ sie sich denselben, als sie eben gefährlich danieder lag, vorlesen. Ihr Urtheil darüber war: Tugend und Beredtsamkeit selbst könnten nicht besser denken und schreiben, auch erlaubte sie den Druck des Buchs in ihrer Hauptstadt, trotz der heftigen Gegenvorstellungen derjenigen, „die unter dem Namen Theologen allein die wahren Besitzer und Dollmet-

metscher des himmlischen Hofes (Gerichtshofes) zu seyn glauben." — S. 226 (1. Th.) spricht D. von Noverres Briefen über den Tanz. „Nie, sagt er, hat eine Lektüre mich mehr gedemüthigt. Ich lese hier in einem sehr schönen Styl, daß ein vorzüglicher Balletmeister eben so einzig ist, als der Phönix, und daß alle große Männer jeder Art, welche die Welt zeugte, blos Pygmäen im Vergleich mit einem vollkommenen Balletmeister sind. Der Verf. ist hier, ich habe ihn mit meinen Augen gesehen. Das ist eine beseligende Erscheinung für die Wiener!" — Das kaiserliche Münzkabinet, unstreitig das größte und kostbarste in Europa, über welches Düval die Aufsicht bekam, hatte einen sehr kleinen Ursprung. Er erzählt ihn S. 252 (1. Th.) u. s. w. Bey seinem Aufenthalt in Florenz wollte er einiges erspartes Geld dazu anwenden, sich eine kleine Münzsammlung anzulegen. „Ich beschloß meine 300 Dukaten gegen eben so viel andere Stücke vom nämlichen Werthe auszutauschen, die das Gepräge aller europäischen Monarchen und anderer Fürsten führten. Auf diese Weise, sagte ich zu mir selbst, kann ich die Physiognomieen der Großen dieser Erde beobachten, und zugleich sehen, ob sie die Eigenschaften andeuten, welche die Geschichte ihnen beylegt. Dadurch lern ich ihre Gesichtszüge, ihr Alter, ihre Wappen, ihre wahrsten Titel, ihre Ansprüche, ihre Devisen kennen, und aus dem mehr oder weniger reinen Stoff ihrer Münzen, aus der Form der Buchstaben, aus dem Ausdruck der Umschrift und aus dem mehr oder weniger regelmäßigen Stich der Typen oder Figuren, werd' ich auf ihre Rechtschaffenheit, auf ihren Reichthum, ihr Genie, ihren Geschmack und den herrschenden Geist ihres Zeitalters schließen. Weil Deutschland die Pflanzschule der Herrschaften und Fürstenthümer ist, und weil damals alle ausländische Münzen daselbst gangbar waren; so schrieb ich meine Absicht dem verstorbenen Baron von Pfütschner, Staatsminister Sr. Majestät Franz I. meines großmüthigen Mäcenas. Ich bat ihn inständig, mir eben so viele Goldstücke mit dem Gepräge verschiedener Fürsten zu verschaffen, als ich ihm zuschicken würde, und er that es gerne. Ja er that noch mehr; er las meinen Brief dem verstorbenen Monarchen vor, der den Gedanken nicht blos belustigend fand, sondern auch den Entschluß faßte, aus jedem Winkel unserer Halbkugel, von jeder daselbst gangbaren Münze, von jedem Fürsten, der seit Karl dem Großen gelebt hatte — denn weiter geht die österreichische Münzsammlung nicht zurück — bis auf unsre Zeiten ein

Stück

Stück von Silber oder Gold zu sammeln, und dazu bin ich schon seit 15 oder 16 Jahren angestellt worden." — — S. 240. „Das Regiment der kleinen Stadt Norcia im Kirchenstaate, im Herzogthum Spoleto, besteht, den Gesetzen nach, aus vier Männern, die weder schreiben noch lesen können, und also alles mündlich abthun müßen. Glücklich preiß ich dich, (ruft Düval aus) du hast Gesetze, die du beobachtest, und keine Advokaten." Unter dem 25ten Okt. 1768. schreibt D. seiner Freundinn: „Endlich hat die Blattereinimpfung auch hier den Sieg davon getragen. Zwey Prinzen und eine Prinzessinn sind an Einem Tage inoculirt worden, und befinden sich trefflich wohl. Zu Paris gebären die Schriftsteller ganze Bücher für und wider die Inoculation, das Parlament hält Berathschlagungen, die Sorbonne untersucht, die Aesculape erschöpfen sich mit glänzenden Dissertationen und entscheiden nichts. Wahrlich! Es leben die Franzosen wegen ihrer Rednergaben, und die Engländer und Deutschen, wegen ihrer Erfahrungen." — —

Dem zweyten ist eine kurze Beschreibung einer Reise nach Steyermark, Kärnthen und Tyrol vom 21ten Jun. bis 13ten Jul. 1766 angehängt, deren Werth mehr in dem Vortrag, als Inhalt liegt. Einiges verdient jedoch ausgezeichnet zu werden. S. 325. „Auf dem Marktplatze von Klagenfurt wünschte ich ein zweyter Herkules zu seyn, um mit meiner Keule einen Schurken von Officier niederdonnern zu können, der einem armen Soldaten, wegen eines falschen Trittes, den er im Gehen machte, einen so heftigen Schlag zwischen den Schultern versetzte, daß er sogleich Blut asspie. Man versicherte mir zugleich, diese Unmenschlichkeit sey blos Eine traurige Probe von der Brutalität, die sich einige militärische Tyger, besonders an Orten, die weit vom Hofe entfernt sind, gegen die unglücklichen Soldaten erlauben. — — Bey unserm Aufenthalt in Kärnthen bemerkte ich, der Adel müße da meistens ziemlich arm seyn, wie man aus seiner Höflichkeit und Gesprächigkeit schließen möchte. Besäße er in allen Ländern nicht mehr Güter, als hier, so wär' er gewiß weniger stolz und höhnisch, und folglich desto achtbarer. — — Das Projekt, eine Akademie des Ackerbaues in einem Lande, der Sklaverey, wo der Adel alles und das Volk nichts ist, zu errichten; kömmt mir eben so unausführbar vor, als es in Pohlen, Böhmen und Ungarn wäre: denn die Geschichte aller Zeiten und Völker beweist,

daß

daß Verwirrung, Anarchie, Untergang der bürgerlichen Freyheit, der Künste, der Wissenschaften, der Nacheiferung, der Industrie, und des Handels immer die traurigen Folgen waren, wenn der sogenannte hohe Adel das Staatsruder führte!" — — Dem ersten Bande hat der Uebers. einen kurzen Auszug aus Düvals Leben vorgesetzt. Das von Stahl in rother Kunst gearbeitete Portrait ist sehr steif, und überhaupt weniger noch als mittelmäßig gerathen.

Ga.

Zeichen und Werth der unverletzten Jungferschaft nach Nationalbegriffen, Physiologie und Moral. Zur Beherzigung und Warnung aller Herren und Damen, welche dieses Kleinod schätzen und zu bewahren wünschen. Mit einem Kupfer; (vorstellend den neuen Schmuck der weiblichen Keuschheit). Berlin, bey Oehmigke. 1793. 8. 237 Seiten. 20 gr.

Daß sich doch ja kein düsterer Moralist an dem Titel des Büchleins ärgere, kein medicinischer Pancratius ob der Gottlosigkeit, ob der Irreligion und ob dem Mangel an ärztlicher Sittlichkeit wimmere und seufze, oder gar das Holz zum Ketzergerichte aus scheinheiliger Frömmeley herbey zu tragen sich gelüsten laße! Es ist nun doch nichts weiter, als liebe Natur, treu gemalt und ausstaffirt, ein historisches und medicinisches Gemälde alles dessen, was verschiedene Nationen über Jungferschaft dachten und thaten, und die Aerzte, als competente Richter, davon urtheilten. Das Schreiben und Lesen einer solchen Schrift, deren Verf. sich meistens, als Erzähler, verhält, ist wohl nicht verpönt oder gar Sünde!!

Der Inhalt ist kürzlich folgender: Erster Abschnitt. Begriffe verschiedener Völker von dem Werthe der Jungfrauschaft. Der Verf. stellt einige Nationen auf, welche Zeichen forderten, andere, welche diesen Zustand schätzten, ohne auf Zeichen und Wunder zu dringen, andere, welche sie sogar verachteten, wenigstens keinen Werth darauf setzten — Historischer Auszug aus vorhandenen Schriften mit untergemischtem, größtentheils richtigem Urtheile. Aber warum hat

der

der Verf. nicht alle bekannte Nationen durchgegangen, die Deutschen unbemerkt gelassen? Hier sollte und mußte Vollständigkeit das erste Erforderniß seyn. Zweyter Abschnitt. Von der physischen und moralischen Jungfrauschaft. Die zuverläßigen Zeichen sind nach dem Verf. volltommener Zustand des Muttermundes und Blutverlust beym ersten Beyschlafe, alle andere unzuverläßig. Gegen die erstern ließe sich ebenfalls noch manches einwenden. Die natürliche Beschaffenheit des Muttermundes kann höchstens beweisen, daß die Person nicht geboren oder abortiret habe; aber nicht, daß sie noch Jungfrau sey, und der Blutverlust bleibt auch noch manchen Zweifeln unterworfen, so sehr sich auch der Verf. mit deren Hebung abgiebt. Der Satz: **Wo kein Blut fließt, (S. 161.) da ist auch keine Jungfrauschaft mehr, wenn auf der Seite des Mannes kein Fehler ist**, leidet also immer noch Einschränkung, wofern nicht mehrere Requisite (S. 179.) beysammen stehen. Die **moralische Jungfrauschaft** — wird noch vertheidigt, da unsere medicinischen Tongeber diese Thorheit bereits verspöttelt haben!! Die **gerichtliche Untersuchung der Jungfrauschaft** soll (S. 190.) blos von einem Anatomiker geschehen, und als gültig angesehen werden. Was doch manche Leute sich für sonderbare Begriffe von der Supraweisheit der Anatomiker machen! So viel Kenntniß, als dazu nöthig ist, um nach unserm Verf. die enge Scheide, das Hymen und den unversehrten Muttermund, als qualificirende Eigenschaften, zu entdecken, hat wohl jeder Arzt und Physiker, wenn er auch nicht in Berlin den superficiellen Cursus gemacht hätte. Auch die Punkte, worauf bey der Beschauung zu achten ist, sollten etwas bestimmter seyn: So, wie sie da stehen, sehen sie einem mangelhaften Hefte oder Excerpte sehr ähnlich. In einigen andern Stellen scheint es, als wenn der Verf. einige Erfahrung habe, oder doch die galante Welt, besonders die Berliner, sehr gut kenne. Dritter Abschnitt. **Mittel, die Keuschheit der Weiber und Jungfrauschaft der Mädchen zu bewahren.** Eine historische Schilderung der verschiedenen Nationalsitten und der angewandten Mittel, Eifersuchtswasser, Serails und Harems, Infibulation der Weiber, durch Zusammennähen, durch Ring und Schlößchen, oder durch Gürtel, durch kostbare Fußketten, durch den Mumbo-Jumbo, ein Popanz, durch Glöckchen und Ohrenbeichte, durch italienische Schlößer, — leider! insgesammt vergebene Versuche, so lange nicht beßere Erzie-

hung,

hung, eigene Moralität und kluge Vermeidung der Gelegenheit die Schildwacht macht. Das Lustigste ist, daß weder Publikum, noch Gesetzgeber, einen andern Werth auf Jungfrauschaft setzen, als in wieweit die Convenienz dafür spricht, die dissoluteste Person in Schutz nimmt, wenn sie sich nur für Schwangerschaft sichert, und die gewiß unschuldigen Mädchen, die sich einmal aus Männerüberredung vergaßen und schwanger wurden, für verächtliche Geschöpfe ansieht, und die ausgelassensten Damen, welche wohl nicht aus Noth, sondern aus Wollust und Liebe, zur Abwechselung, sich allen Genuß erlauben, mit dem guten Ton entschuldigen, wohl gar noch in öffentlichen Gesellschaften spröde gegen andere Matronen thun laßen. — Der vom Verf. vorgeschlagene Jungfrau- oder Leibgürtel (S. 223.) ist im Grunde ein verbesserter Italienischer. Ob ihn je eine Jungfrau oder Frau zur Bewahrung der Keuschheit freywillig tragen werde, wollen wir nach der christlichen Liebe hoffen. **Vierter Abschnitt. Von dem Rechte des Bräutigams, von seiner Braut eine unverletzte Jungfrauschaft zu fordern.** Die legale Sicherstellung der Männerrechte gegen allen Betrug ist wünschenswerth, die gefundene Zerstörung des Hymens in den meisten Fällen vom männlichen Beyschlaf, und das vorgeschlagene Zurückschicken wohl keine Ungerechtigkeit.

Dk.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beyspielen, aus den vorzüglichsten Schriftstellern, von Karl Philipp Moritz, Königl. Preuß. Hofrath und Professor u. s. w. Berlin, bey Vieweg dem ältern, 1793. 260 S. in 8. 16 gr.

Es ist nicht zu läugnen, daß man von jeher in der Anweisung zu der so wichtigen und schweren Kunst des schriftlichen Vortrags den trocknen Regeln zu viel Kraft beygemessen, das Gedächtniß junger Leute mit einem Schwall allgemeiner und größtentheils sehr entbehrlicher und unfruchtbarer Vorschriften überladen, den Ausdruck auf eine höchst nachtheilige Weise zu sehr von den Gedanken getrennt, ja wohl gar als etwas für sich bestehendes betrachtet hat. Allein eben so gewiß ist es, daß diese Misbräuche und Irrthümer in unsern Tagen bey weitem nicht mehr so im Schwange gehen, als Hr. Moritz sich einzubilden scheint, und daß der Weg, den er in diesen Vorlesungen einschlägt, nicht durchaus so neu und unbekannt sey, als er gleichfalls zu glauben scheint. Hier und da ein paar alte Pedanten ausgenommen, wird in unsern Tagen schwerlich irgend jemand behaupten, daß Vorschriften und Regeln allein im Stande wären, einen guten und schönen Styl zu bilden. So sind noch mehrere Vorwürfe, die Hr. M. seinen Vorgängern macht, gelinde zu sagen, höchst einseitig, und gründen sich zum Theil selbst auf Mißverständnisse. Hr. M. scheint, wenn er vom Styl spricht, immer nur die Einkleidung origineller Ideen origineller Geister vor Augen zu haben. Wer glaubt, es sey möglich, durch Regeln oder irgend eine Anweisung schreiben zu lernen, wie Göthe, Wieland, Leßing u. s. w. nährt freylich eine leere, thörichte Einbildung. Allein, wenn man von der Bildung eines guten und schönen Styls spricht, so denkt man sich einen Mittelgrad von Correktheit, Lebhaftigkeit und überhaupt aller Eigenschaf-

ten desselben, der für jedermann, dem es nicht ganz an natürlichem Verstande, an Imagination und Empfindung fehlt, erreichbar ist: so denkt man vorzüglich an die Vermeidung aller auffallenden und für die meisten vermeidbaren Fehler, und zur Erreichung dieses Zweckes können und müssen doch Regeln, gut erläutert, und durch Beyspiele faßlicher gemacht und eingeschärft, sehr dienlich seyn, wenn schon mit ihnen allein nicht alles gethan ist. Doch, hievon abstrahirt, enthält diese neue Schrift des um die deutsche Sprache so verdienten Vfs. sehr viel Gutes, Durchdachtes, und selbst manches Neue, wenn schon ohne alle methodische Zusammenstellung.

„Was wirklich schön gesagt seyn soll, muß auch vorher „schön gedacht seyn; sonst ist es leerer Bombast und täuschen„des Wortgeklingel." Diesen Satz in sein volles Licht zu setzen, ist ein Hauptzweck dieser Vorlesungen. Unter den aus den vorzüglichsten Schriftstellern gewählten Beyspielen, die der Verf. in Rücksicht auf Gedanken und Ausdruck entwickelt hat, nahm er vorzüglich und mit Bedacht auf Dichterschönheiten Rücksicht. Diese hält er für den höchsten Maasstab einer guten Schreibart, und behauptet wohl nicht ohne Grund, daß jemand, der ächten Sinn und Gefühl für hohe Dichterschönheiten habe, sich auch bey dem geringsten Aufsatze auf eine lebhaftere und interessantere Art ausdrücken werde, als ein anderer, dem es ganz an diesem Sinn und Gefühl fehle, so wie überhaupt der sogenannte Geschäfftsstyl, und das, was man unter der schönen und zierlichen Schreibart begreift, gar nicht so himmelweit verschieden sey, als man noch hie und da zu glauben scheine.

Die erste Vorlesung ist bestimmt, die Schädlichkeit der Verwechslung der Begriffe vom Mechanischen und Geistigen des Styls, und die Ursache dieser Verwechselung zu zeigen. Man verwechsele in den Theorien das Wesentliche mit der äußern Form, und so führe dies leicht auf den Gedanken, daß sich das Geistige so wie das Mechanische lehren lasse. Vorzüglich sey dies in der Lehre vom Styl geschehen. Der Verf. findet es höchst ungereimt, zu behaupten, es gebe eine eigne historische Schreibart, worüber Regeln statt fänden, und warum? Weil „das eigenthümlich Gute oder Fehlerhafte bey „einem Geschichtschreiber tiefer als in dem Ausdruck liege." Wie seltsam! Giebt es darum keine Regeln für die Einrichtung und Verzierung der Aussenseiten eines Gebäudes, „weil das eigen-

genthümlich Güte oder Fehlerhafte jedes Gebäudes tiefer liege, als in der Verzierung und Einrichtung seiner Aussenseiten?" Hr. M. geht noch weiter. Er versichert, im strengsten Sinn gebe es gar keine Regeln des Styls. Der Beweis dieses Paradoxons wird dem Verf. sehr leicht. Er vergißt, oder will sich nicht erinnern, daß das Wort Styl zwey ganz verschiedene Bedeutungen hat; thut, als ob es nur zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten der Schreibart einzelner Personen gebraucht werde, und setzt dann, statt des Q. E. D. ein „nun aber finden ja über das Eigenthümliche keine Regeln statt," hinzu. Freylich nicht über das Eigenthümliche, aber doch wohl über das Allgemeine? Doch über das, was, (neben ihren Eigenheiten und Eigenthümlichkeiten) die Schreibart aller guten Schriftsteller gemein hat, und gemein haben muß, wenn sie den Namen eines guten und schönen Styls verdienen soll? Hieran hatte Hr. M. nicht gedacht. Wer kann auch an alles denken?

Beobachtungen, Beyspiele, sind freylich wesentlicher, nützlicher noch als Regeln. Allein der Nutzen der erstern beweißt doch fürwahr nicht das Geringste für die Entbehrlichkeit oder gar Schädlichkeit der letztern. Geld ist wichtiger als der Beutel; ein Beutel ohne Geld ist ein sehr entbehrliches Stück — aber Geld im Beutel? So wär es, dächten wir, doch am besten und bequemsten.

Die Klarheit, Deutlichkeit u. s. w. des Styls hängt freylich nicht allein vom Ausdruck (eine Behauptung, die Hr. M. seinen Vorgängern ohne Ausnahme Schuld giebt) aber eben so wenig allein von den Gedanken und Empfindungen ab. Giengen jene ja auf der einen Seite zu weit, so thut Hr. M. es von der andern. Auch hier gilt das medium tenuere beati.

Sehr wahr und treffend bleiben dabey immer die Betrachtungen des Verf. über das verkehrte Beginnen so vieler junger Schriftsteller, und vorzüglich junger Dichter, die über den Ausdruck Sinn, Gedanken und Empfindung vergessen, und die sich einbilden, schön zu schreiben, da sie im Grunde nichts als armselige Phrasendrechsler sind. Gewiß hat das Daseyn einer Menge mißlungener poetischer Versuche seinen Grund in dem verkehrten Bestreben, daß man mit dem Ausdruck anfängt, und mit dem Gedanken endigt, das Mittel

zum Zweck, den Grund zur Folge macht. „Woher entsteht die Sucht zu schreiben anders, als weil man sich schon im Voraus auf den Schimmer der Oberfläche freut, wozu der Grund noch fehlt; oder weil man schon an der glänzenden Nebeneinanderstellung einer Reihe von Ausdrücken sich ergötzt, wozu man den Faden erst sucht, der sie verbinden soll? Bey so manchen Versuchen in Poesie und Prosa könnte man die Stellen aufzählen, wo man offenbar sieht, daß der Ausdruck dem Gedanken voranging, oder daß der Verf. um des Ausdrucks willen erst den Gedanken suchte.“ Wie wahr!

In der 2ten **Vorlesung** versucht Hr. M. eine nähere Bestimmung des Begriffs vom Styl in Rücksicht auf die gewöhnlichen Eintheilungen desselben. Anstatt aber diese nähere Bestimmung wirklich zu geben, amüsirt er sich mit Widerlegung von längst erkannten Irrthümern. Wer behauptet z. B. die sogenannte höhere Schreibart sey nicht deshalb von Geschäfftsaufsätzen ausgeschlossen, weil die Natur der Sache, sondern, weil die Regeln des Styls es verböten? Daß die Ausdrücke witzige, pathetische u. s. w. Schreibart unschicklich, und selbst in sofern schädlich gewesen seyn mögen, als sie manchen verführt, das Witzige, das Pathetische, blos im Ausdrucke, in den Worten zu suchen, wird man Hrn. M. gern einräumen, allein man hört sie jetzt auch weit seltner, als ehedem. Die Vollkommenheit des Styls setzt er darein, mit so wenig Worten, als möglich, so viel wie möglich zu bezeichnen. Sehr wahr ist es, daß eine solche Schreibart nicht sowohl durch Uebung im Schreiben, als durch Uebung im Denken nachgeahmt werden kann, und daß die einzig fruchtbare und zweckmäßige Nachahmung vortrefflicher Stylisten darin besteht, daß man durch Erhebung seines Geistes die Größe der Denkart und Vorstellungsart sich zu eigen zu machen sucht, wodurch sich bey jenen Gedanke und Ausdruck erst bildete, und wovon der Ausdruck nur eine Spur ist, und nur in sofern Werth hat, als er uns in den Geist des Schriftstellers, und in den Reichthum seiner Gedanken und Empfindungen blicken läßt.

Die 3te **Vorles.** handelt von der Vermeidung des Versmäßigen oder der Wiederkehr des Gleichlautenden in der Prosa; von der Ründung des Perioden; von der Fertigkeit seine Gedanken durch den Ausdruck, und den Ausdruck durch die Gedanken zu prüfen, und von der klugen Auswahl desjenigen,

was

was zur Sache gehört. Gute Bemerkungen durch treffende Beyspiele erläutert.

Wer über irgend einen Gegenstand seine Gedanken schriftlich mittheilen will, muß zuvor diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange übersehen. Der Eindruck und die Wirkung jedes Aufsatzes auf den Leser hängt sehr davon ab, ob der Vf. verstanden, am rechten Orte anzufangen, nicht zu weit auszuhohlen, noch zu unvorbereitet den Faden seiner Gedanken auszuspinnen. Diese wichtigen Lehren werden durch einige Beyspiele in der 4ten Vorlesung erläutert.

Die 5te Vorlesung zergliedert zwey Briefe des jüngern Plinius, und stellt sie als Muster von Kürze und schöner Bestimmtheit des Ausdrucks auf. Nochmals wird die höchst mögliche Kürze des Ausdrucks, als erstes Gesetz, eingeschärft, und die einzige Ausnahme, die davon statt findet, angegeben. Wenn es erlaubt seyn soll, den möglichst kürzesten Weg für einen längern zu verlassen, so muß diese Weitläuftigkeit in dem Bedürfniß des Lesers oder Zuhörers, nicht in dem Bedürfniß des Schreibenden oder Sprechenden gegründet seyn. Die mündliche Rede verstattet, den Umständen nach, manche Wiederholung und manches Ueberflüßige, was in der schriftlichen, die nicht, wie das ausgesprochene Wort, in der Luft verfliegt, unerlaubt ist.

Die 6te Vorlesung beschäfftigt sich mit einem schönen poetischen Gemälde aus den Leiden Werthers, allein des Vfs. Commentar darüber ist äußerst mystisch. Da spricht Hr. M. von einer sich niedersenkenden und wieder erhebenden Darstellung, von einer aus ihrem Mittelpunkte sich erhebenden Empfindung, von einem um das Ganze sich ziehenden grossen Umriß u. dgl. was einem Profanen, der in diese Sprache nicht eingeweiht ist, eitel Wortspielerey dünken muß. Doch findet man auch hier einige verständliche und richtige Bemerkungen. „Schönheit und Wahrheit des Ausdrucks entspringt vorzüglich daraus, daß man sich mit einer gewissen Ruhe der Seele den Eindrücken der schönen Natur überläßt, und die Folge derselben durch Darstellungssucht nicht unterbrochen wird. Denn eben diese ununterbrochene Folge der Eindrücke macht, daß das Bild wegen seiner täuschenden Aehnlichkeit mit der Natur Bewunderung und Erstaunen erregt. Wer aber eine solche Ruhe der Seele besitzt, bey dem fehlt es ge-

gemeiniglich an Darstellungstrieb oder Kraft, und wer diese hat, bey dem findet sich selten der erforderliche Grad von Ruhe der Seele; darum kann es nur wenige Dichter geben." Daß doch die Legionen unsrer jungen Versemacher dies beherzigen, und hiernach sich prüfen möchten! Nicht vor dem Versemacher überhaupt sollte man warnen, denn es ist gewiß eine eben so nützliche als angenehme Beschäfftigung — sondern vor der Unbesonnenheit, ohne großen und entschiedenen Beruf, sich diesem Hange, mit Vernachläßigung aller andern Studien, zu überlassen.

Von den rednerischen Figuren. (7te Vorlesung) Was man so nenne, sey eigentlich Sprache der Empfindung, der es an Worten fehle, und die sich auf mancherley Weise zu helfen suche, um diesen Mangel zu ersetzen. Warnung vor den Misbräuchen, wozu viele dadurch verleitet werden, daß sie die Figuren an und für sich als eine Verschönerung der Rede betrachten, da sie doch nur in sofern gefallen, als sie irgend eine Gemüthsbewegung des Redenden verrathen, die der gewöhnliche Ausdruck nicht befriedigt. Hr. M. hat Recht, der Geringste aus dem Pöbel wird in der Sprache der Leidenschaft keine Figur, z. B. eine Inversion ohne Anlaß und Bedeutung anbringen, die man doch in manchen Schriften, die zierlich geschrieben seyn sollen, sehr häufig findet; allein daran haben wohl die gewöhnlichen Anweisungen zum Styl, die diese Figuren unter besondern Kunstnamen, als eigne Zierden und Schönheiten des Ausdrucks, aufführen, weniger Schuld, als der Frost, die Geistesarmuth, der Mangel an Gefühl, Imagination, Geschmack und bon sens, der die mittelmäßigen Schriftsteller drückt. Wie viele unter denen, die z. B. Meißnern nachäffen, und deren Sprache eine ununterbrochene Reihe von Inversionen ist, mag es geben, die nicht wissen, was eine Inversion ist, und die vielleicht nie eine Rhetorik in den Händen gehabt!

In der 8ten Vorlesung wird die Entwickelung und Berichtigung des Begriffs vom bildlichen Ausdruck in Beyspielen von Hölty und Ramler fortgesetzt. Die 9te Vorlesung handelt vom Gleichniß. Die physischen Begriffe sind lebhafter, als die moralischen, und die Sprache muß sie zusammennehmen, wenn sie die Gedanken und Empfindungen, die in der Seele schlummern, mit dem Ausdruck erschöpfen will. Man muß also das Gleichniß nicht als eine Zierde oder Verschönerung

rung betrachten, die man irgendwo absichtlich anzubringen sucht, sondern es muß sich von selber aus dem Bedürfniß des Ausdrucks bilden, der zu dem, was er sagen will, schlechterdings ein Bild nöthig hat, an welches sich auf einmal eine Menge Ideen knüpfen, die, wenn sie einzeln und nach einander aufgezählt werden sollten, schon durch ihre Vereinzelung ihre bedeutende Kraft verlieren würden. Der geistige Begriff (10te Vorlesung) muß mit dem physischen überkleidet, und dieser durch jenen beseelt werden. So werden die tobenden Leidenschaften mit den Stürmen verglichen, aber man vergleicht nicht umgekehrt die Stürme mit den Leidenschaften.

In der eilften Vorlesung behauptet Hr. M. es gebe an sich gar keine niedere oder höhere Schreibart, und zwar aus dem Grunde, weil die Sprache mit ihrem Gegenstande sinken oder sich erheben müsse. Ein bündiger Schluß! Hr. M. hatte vergessen, daß es Gegenstände giebt, die an sich nicht sinken dürfen, wo also auch die Sprache nicht sinken darf, und das wäre denn doch eine höhere Schreibart. Auch hatte er vergessen, was er oben S. 17. gesagt: „Freylich findet, nach Beschaffenheit der Gegenstände, eine höhere, mittlere und niedere oder vertrauliche Schreibart statt u. s. w." Allerdings giebt es Thoren, die, wenn sie nur hochtrabende Ausdrücke zusammengestellt haben, sich einbilden, etwas Hohes und Erhabenes gesagt zu haben, allein an diesem Unwesen ist der falsche Begriff dieser Leute von der höhern Schreibart Schuld, nicht, wie Hr. M. will, die Falschheit des Begriffs von einer sogenannten höhern Schreibart überhaupt. Sonst sagt der Verf. in diesem Abschnitt, besonders über die so nöthige Sparsamkeit im Gebrauch vielsagender, starker und kräftiger Ausdrücke, viel Gutes und für Anfänger Lehrreiches. Ein besonderer Vorzug unserer Sprache ist ihr Reichthum von Benennungen für die höhere Vorstellungsart, wodurch der feinere und abgezogene Begriff von einer Sache bezeichnet wird, die außerdem noch einen andern gewöhnlichen Namen hat, der mehr das Physische oder Körperliche in dem Begriffe ausdrückt. Z. B. der hagere Greis, die magere Kuh — den Hut auf den Kopf, die Krone auf das Haupt setzen, Hauptmann, Kopfweh — Felder, Gefilde u. s. w.

In der zwölften Vorlesung zeigt Hr. M. vortrefflich, wie die deutsche Sprache zu dem Ausdruck der höhern Vorstellungsart das Fremdartige nicht duldet, zu dessen Aufnahme

sie hingegen immer geschmeidiger wird, je mehr die Vorstellungsart bis zum Niedrigkomischen herabsteigt. Je mehr die Würde des Gegenstandes zunimmt, desto mehr nimmt die Freyheit im Ausdruck ab. Der Vortrag der Religionswahrheiten, der mit dem höchsten Grade von Ernst und Würde verknüpft seyn muß, ist daher auch in unserer Sprache der höchste Probierstein des edlern und unedlern Ausdrucks. Wie würde es klingen, wenn man in einer Predigt von der Armee der Israeliten, von Proviant, Sekretären u. dgl. sprechen wollte? So wie aber unsere Sprache von dem höchsten Ernst, womit sie von göttlichen Dingen redet, bis zu dem niedrigsten Possenspiel herabsteigt, wird sie immer unbeschränkter in dem Gebrauch des Fremden, und darf sogar das Fehlerhafte in der Sprache selbst als eine der niedrigsten Arten des Komischen mit in sich aufnehmen, wie es z. B. von dem Nachtwächter im Wandsbecker Boten heißt:

Und zwar war das sein Methodus,
Er that das Horn aufs Maul und blus u. s. w.

Wir brauchen keinen einzigen fremden Ausdruck, der einmal in unsre Sprache aufgenommen ist, ganz zu verstoßen; denn mit der komischen und humoristischen Vorstellungsart paßt im Grunde alles zusammen; nur müssen wir darauf bedacht seyn, daß wir, anstatt der entlehnten, auch ächte deutsche Ausdrücke in Bereitschaft haben, sobald die Sprache sich heben und Ernst und Würde behaupten soll.

Zur Bereicherung der Sprache ist der Lehrvortrag der bequemste. In dogmatischen Schriften sollte man die bedeutendsten Provinzialismen, veraltete Ausdrücke u. dgl. die der Wiederaufnahme werth sind, zuerst aufnehmen, nach und nach mit den nöthigen Erklärungen und Umschreibungen einweben, ihren Nutzen zur Bestimmung der Begriffe einleuchtend, und den Leser unvermerkt mit ihnen vertraut machen. Warnung für übertriebenen Purismus. Durch die Säuberung der Sprache von allen Provinzialismen, fremden oder veralteten Ausdrücken geht zugleich die Nüancirung oder Zusammenfassung von Begriffen, die durch eben diese Ausdrücke bezeichnet werden, verloren. Nüance, Interesse, Harmonie, Melodie, Musik, sind fremde Worte, heischen, after (in Afterwelt, Afterweise), Minne, anheben, beginnen

ginnen, bider, Fehde, hehnach u. s. w. veraltete Ausdrücke; ausgattern, mäkeln, ducken, trätschen u. s. w. Provinzialismen, die auf keine Weise ganz entbehrt, oder in allen Fällen durch andere, einheimische, gangbarere und neue Worte ersetzt werden können. Ueber die Bildung neuer Wörter, und die dabey zu beobachtende Vorsicht. Hr. M. prüft einige von Campe vorgeschlagene neue Wortbildungen; er billigt folgerecht für konsequent, Wechselfall für Alternative, verwirft dagegen Antlitzseite für Façade, Haarkräußler für Friseur, (doch mit Recht nicht ganz, indem dies Wort z. B. in der komischen Poesie gut zu gebrauchen ist, und auch wirklich gebraucht wird) Wagesatz für Hypothese, (auch dieses Wort dürfte da sehr gut anzuwenden seyn, wo man auf das Allzukühne und Gewagte einer Hypothese hindeuten wollte), Ehrensold für Honorarium.

Dreyzehnte und vierzehnte Vorlesung. Vorbereitung zu dem Kapitel vom Geschäfftsstyl in einigen Beyspielen. In Geschäfftsaufsätzen, besonders in juristischen, ist jeder Ausdruck, durch den man Worte spart, vorzüglich empfehlungswerth, weil bey der Verwicklung der Sachen, die gemeiniglich statt findet, alles darauf ankömmt, daß man durch Nebenbegriffe nicht aufgehalten werde, um zur Hauptsache zu kommen, und daß also die Nebenbegriffe so kurz als möglich bezeichnet werden, gesetzt, daß dies auch zuweilen auf Kosten der Zierlichkeit geschehen müßte, die bey Aufsätzen dieser Art der Deutlichkeit immer untergeordnet bleiben muß. Man bedient sich oft solcher Ausdrücke, die vielen Menschen unverständlich sind, wenn nur diejenigen, welche zusammen die Geschäffte betreiben, darüber einverstanden sind, und sich einander mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit ihre Gedanken deutlich machen können. Dies führt immer weiter, und so muß sich zuletzt eine Sprache bilden, die nur die Eingeweihten verstehen, welche dadurch eine Anzahl Begriffe, die den übrigen Menschen, die dabey interessirt sind, auch zu wissen nöthig wären, ausschließend in ihre Gewalt bekommen, und eben daher auch über dasjenige, was einmal an diese Begriffe geknüpft ist, nach Belieben unter sich schalten können. Das Bestreben muß folglich beständig dahin gehen, daß so viel möglich durch allgemein verständliche Ausdrücke der Schatz von Begriffen, die allgemein im Umlauf sind) immer vermehrt, und die Zahl der weniger allgemein verständlichen Ausdrücke

immer vermindert werde. Wenn dies aber auf einmal geschehen sollte, so würde unter dem Ausdruck die Sache zu sehr leiden; über dem Bestreben, allgemein verständlich zu werden, würden die Sachverständigen, an die hergebrachten Ausdrücke lange Dienstjahre hindurch gewöhnt, sich unter einander selber misverstehen; die gute Sache würde dadurch in übeln Ruf kommen, und man würde sich nur desto fester wieder an den Schlendrian ketten. Das einzige, was man thun kann, ist daher, allmälig einen Ausdruck nach dem andern in die allgemein verständliche Sprache zu übertragen, und diese Uebertragung unvermerkt in Umlauf zu bringen; ja, die alten Ausdrücke beyzubehalten, wo die Sache selbst zu verwickelt ist, als daß man sich nicht aller Hülfsmittel bedienen sollte, um sie wenigstens den Sachverständigen gehörig ins Licht zu stellen, wenn es nicht möglich ist, oder zu umständlich seyn würde, sie für die gemeinen Begriffe vollkommen auseinander zu setzen. Ueberhaupt sollte man nie anders auf die Reformation des Ausdrucks denken, als wo es unbeschadet der Sache geschehen kann, denn sobald diese dadurch aufgehalten oder erschwert wird, oder sonst auf irgend eine Weise darunter leidet, wird das ganze Unternehmen in einem lächerlichen Lichte erscheinen, und da die menschliche Trägheit sich zu Beybehaltung des einmal hergebrachten oder den Schlendrian ohnedem schon hinneigt, so wird man nicht unterlassen, jeden Nachtheil, der etwa aus einer übertriebenen Reformationssucht in Ansehung des Ausdrucks entstehen könnte, noch zu vergrößern, um einen Grund mehr zu haben, die ganze Sache als verwerflich, und als eine unnöthige und überflüßige Neuerung darzustellen.

Was den Fortschritten einer guten Schreibart in Geschäfften am meisten schadet, ist die traurige Scheidewand zwischen den Fakultisten und Belletristen, welche leider noch immer statt findet. Den Belletristen fehlt es an Sachkenntniß, den Fakultisten an Sprache, und beyde suchen sich durch wechselseitige Verachtung für ihre Unkunde schadlos zu halten. Jetzt ist man jedoch auf einem guten Wege, sich einander zu nähern. Denn jemehr die Achtung für eine gute und edle Schreibart die Oberhand gewinnt, desto mehr wird ein rühmlicher Ehrgeitz die Geschäfftsmänner anspornen, mit ihren Sachkenntnissen den Ausdruck zu verbinden, der sie erst geltend macht, und ihnen zugleich eine Art von glänzendem Gepräge giebt. Die Belletristen aber würden bey diesem Wetteifer durch die Ge-

Geschäfftsmänner ganz verdrängt und ins Dunkel gestellt werden, wenn sie sich nicht auch bestreben wollten, mit ihrer Stärke im Ausdruck richtige Sachkenntnisse zu verbinden, wodurch sie jenen das Gleichgewicht halten. Auf jeden Fall ist es zur Bildung des Geistes und Entwickelung der Denkkraft nöthig, daß die Schreibart vorzüglich geschätzt werde; denn wenn man erst dahin kömmt, daß man nur auf die Sache und gar nicht mehr auf die Schreibart sieht; so bleiben gar keine Grenzen mehr, und man verliert sich in einen Ozean von Gegenständen, wo zuletzt kein Kompaß mehr zur Richtung der Gedanken übrig bleibt.

Es ist aber außer Streit, daß eine lichtvolle und deutsche Schreibart auch den Gang der Geschäffte verkürzt, und daß die menschlichen Verhältnisse selbst dadurch wieder in ein einfacheres Geleis kommen werden, wenn man sich bemühen wird, durch den Schwall von Worten nicht mehr die Sachen zu verwirren, sondern mit keinem Worte mehr Nachsicht zu haben, daß nicht an seiner Stelle von gehörigem Gewicht und Bedeutung ist, und seinen Platz nicht mit völligem Rechte behauptet.

Um junge Leute, die zu Geschäfften erzogen werden, in einer zweckmäßigen Schreibart zu üben, müßte nur derjenige den Preis erhalten, der über einen und denselben Gegenstand unter allen übrigen sich am kürzesten und bestimmtesten ausgedrückt hätte, ohne dadurch der Deutlichkeit zu schaden; und man könnte gewiß sagen, daß einer, der diese Kraft besitzt, auch im Stande ist, irgend ein verwickeltes Ganze mit Leichtigkeit zu übersehen und zu ordnen. Eine solche Aufgabe wird gewiß der beste Probierstein der Köpfe seyn; denn hier kann sich einer durch nichts Fremdes, durch keine erborgten Floskeln helfen, sondern es kömmt darauf an, daß er den Gegenstand, den er bearbeiten soll, nicht nur mit dem Gedächtniß, sondern mit der Urtheilskraft wohl gefaßt habe, und nun in so wenig Worten, wie möglich, den Ausdruck seiner Gedanken zusammendränge, um eben durch diese Ersparung von Worten der Sache selbst um desto näher zu kommen.

Der Verf. zergliedert einen Kauf- und Paktkontrakt in Rücksicht auf den Ausdruck; doch in dieses Detail können wir ihm hier nicht weiter folgen. Die baldige Erscheinung des zweyten Theils dieser Vorlesungen wird gewiß den Besitzern des ersten sehr willkommen seyn. H.

Mathe-

Mathematik.

Neueste Versuche zur Erleichterung der practischen Geometrie von Carl Christian Voigt, Conrector des fürstl. Gymnasiums zu Quedlinburg. 324 Octavs. XXII. Kupfertafeln. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1792. 1 Rt. 12 gr.

Der Verf. hat schon im J. 1781 neue Entdeckungen zur practischen Geometrie in einer kleinen Schrift bekannt gemacht, die aber eben nicht sehr in Umlauf gekommen zu seyn scheint. Nur ein paar gelehrte Zeitungen, sagt der Vf. selbst, in der Vorrede des vor uns liegenden Werkes, hätten derselben erwähnt, und von dem Leipziger Recensenten sey unter andern erinnert worden, daß es sehr gut gewesen wäre, wenn der Vf. vor Bekanntmachung seiner Entdeckungen sich erst in verschiedenen neuern geometrischen Schriften, und vorzüglich in Mayers pract. Geom. umgesehen hätte. Dies habe er nun seitdem gethan, glaube aber doch, daß man ihm verschiedenes Neues, was er in jener Schrift vorgetragen, nicht absprechen könne, welches er denn in der Vorrede dieses neuen Werkes mit der ihm eigenen Weitläuftigkeit zu beweisen sucht. — Zur Beruhigung des Hrn. Conrectors wollen wir ihm nun auch dieses zugeben, und ihm sehr gerne, zumahl den von ihm in jener ältern Schrift angegebenen Winkelmesser lassen, können aber doch nicht umhin, zu bemerken, daß dies Werkzeug wohl nicht viel mehr, als der ehemals so berühmte Jacobsstab leiste, der jetzt in den geometrischen Rumpelkammern ruht. Eben so wenig können wir uns überzeugen, daß die neuen Vorschläge, welche in gegenwärtiger Schrift zur Erleichterung der practischen Geometrie gegeben werden, etwas mehr als ein Werk der Studierstube sind, in einem so voluminösen Figurenapparat, und mit so vieler Anmaaßung einer Bekanntschaft mit wirklicher Praxis, sie auch hier vorgetragen werden. Der erste Abschnitt beschäfftigt sich mit verschiedenen neuen Arten, einen Kreis in seine Grade leicht und sicher (? ?) einzutheilen. Wer sich aber nur etwas mit Theilungen beschäfftigt hat, wird gestehen müssen, daß die weitläuftigen Constructionen, wodurch der Vf. die Sehnen für diese oder jene Theile des Quadranten bestimmt, weder in Ansehung der

Genauigk

Genauigkeit, noch Leichtigkeit, dem ohngleich einfachern Verfahren, die Sehnen trigonometrisch zu berechnen und von einem genau eingetheilten Maaßstabe abzunehmen, gleich kommen. Wem bekannt ist, daß Constructionen, auch wenn sie der Theorie nach vollkommen richtig wären, in der Ausübung doch immer unvermeidlichen Fehlern unterworfen sind, wird dem Recensenten vollkommen beystimmen, daß dergleichen zu gegenwärtigem Zwecke nicht angewandt werden können, auch gesteht der Verf. selbst, daß einige derselben so zusammengesetzt sind, daß die größte Behutsamkeit dabey nöthig sey. Wozu nutzen also im Grunde dergleichen Verfahren, wenn sie eine Sache nicht leichter und sicherer bewerkstelligen, als andere bereits bekannte? Außerdem sind ja des Hrn. Vf. Constructionen nicht einmahl der Theorie nach vollkommen richtig, ja manche nicht einmahl erträgliche Näherungen. Denn wenn er gleich z. E. S. 40 durch trigonometrische Rechnung zeigt, daß eine daselbst angewandte Construction die Sehne von 3 Grad bey einem Halbmesser von 30 Zollen, nicht ganz um $\frac{1}{100}$ eines Zolles unrichtig giebt, so ist doch $\frac{1}{100}$ eines Z. immer eine ansehnliche Größe, die man nicht einmahl bey einer Theilung aus freyer Hand verstattet. Rechnen wir das zu jenem $\frac{1}{100}$ eines Zolles, um welche, der Theorie nach, die durch Zeichnung gefundene Sehne unrichtig ist, auch noch $\frac{1}{100}$ eines Zolles (wir können sicher mehr rechnen) wegen der unvermeidlichen Zeichnungsfehler hinzukommen: so wird man der neuen Art des Hrn. Vf., Sehnen durch Zeichnung zu finden und dadurch den Kreis einzutheilen, keinen Beyfall schenken können, wenn er gleich sehr dafür eingenommen ist, und sie sogar Birds Verfahren an die Seite setzt. Daß sie in der Ausübung die vollkommenste Richtigkeit, die man nur verlangen kann (S. 30) verschaffe, zeigt, daß der Vf. sich wohl nur zum Zeitvertreibe, etwa mit Theilungen auf dem Papiere, beschäfftigt habe. Aber er probire es, und theile einen messingenen Rand, der nachher zum Winkelmesser angewandt werden soll, nach seinem Verfahren, und trage z. E. eine Sehne, die um $\frac{1}{100}$ eines Zolles, oder, wenn man die Zeichnungsfehler hinzusetzt, vielleicht um $\frac{2}{100}$ eines Zolles unrichtig ist, nach einander auf, und sehe dann zu, was für ein schönes Werk zu Stande kommen wird, so wird er es den Künstlern gewiß nicht verargen, wenn sie seine Theilungsmethode zwar für sinnreich, aber auch nur für einen theoretischen Zeitvertreib halten. Der zweyte Abschnitt handelt von einer

neu-

neuen (aber auch bequemen?) Art, den Meßtisch zu gebrauchen. Vors erste tadelt der Hr. Vf. verschiedene Einrichtungen, die insbesondere Hr. Mayer in seiner practischen Geometrie dem Meßtische gegeben hat, und hält z. E. die drey hölzernen Schrauben, worauf das Tischblatt zu ruhen kommt, und die feine Stellschraube, wodurch man von dem Meßtische die sanfte Horizontalbewegung ertheilen kann, für überflüßig. — Ein offenbarer Beweis, daß der Hr. Vf. noch nie auf einem Meßtische von 20 bis 24 Zöllen ins Gevierte, dergleichen doch zu großen Messungen unentbehrlich ist, gearbeitet hat. Wenn da keine Unterstützung, wie sie Hr. M. vorgeschlagen hat, vorhanden ist, so ist Schwankung und Verrückung unvermeidlich, zumahl wenn man an dem Rande des Tisches zu arbeiten hat. Freylich wenn die Nuß groß ist, könnte vielleicht der Stand des Meßtisches fest genug seyn. Allein bey einem ohngleich festern Stande ist ja die Mayersche Einrichtung sehr viel wohlfeiler, da bey dem Gebrauche der hölzernen Schrauben die Nuß nur von sehr mäßiger Größe seyn darf. Ob eine Stellschraube (der Hr. Vf. nennt sie Micrometerschraube) zur feinen Horizontalwendung des Tischblatts entbehrt werden könne, wird derjenige zu beurtheilen wissen, der die Bequemlichkeit derselben einmal empfunden hat. Die Hauptabsicht des Hrn. Vf. geht indessen dahin, zu zeigen, daß es sehr viele Schwierigkeit habe, einen Meßtisch zugleich den drey Bedingungen gemäß zu stellen, nämlich, daß derselbe 1) den Horizontalstand erhälte, 2) daß der Punkt auf dem Meßtische, an welchen das Diopterlineal gelegt wird, lothrecht über den Operationspunkt auf dem Boden zu liegen komme, und dann 3) daß die Linie, die man an einer gewissen Station auf dem Meßtische gezogen hatte, bey der folgenden Station wieder die vorige Richtung erhalte. Hr. Mayer und andere Geometern hätten auf diese Schwierigkeiten nicht genug geachtet, (vermuthlich weil man sie nicht so groß fand, und den Meßtisch geschickter zu behandeln wußte, als die Schüler des Hrn. Conrectors) und deswegen habe er hier Aufmerksamkeit darauf erregen wollen — dies verdient allerdings Dank — nur finden wir, daß auch Herr Mayer im 227. §. III. der ersten Ausgabe seiner practischen Geometrie ihrer schon erwähnt habe, aber er hielt die Sache vermuthlich für zu unbedeutend, um viel Worte darüber zu verschwenden. Im letzten Theile der neuen Ausgabe seiner pract. Geometrie hat er indessen Hrn. V. zu gefallen, sich etwas umständlicher darüber ausgelassen, und gezeigt, daß, wenn

man

man den Meßtisch mit geschickt zu behandeln weiß, und insbesondere die Gabel an der das Loth hängt, an ihr befestigt, während man mit der Stellung desselben beschäfftigt ist, die gedachten Schwierigkeiten so viel als nichts zu bedeuten haben. Dies überhebt uns denn der Mühe, hier eben das dem Hrn. V. zu sagen, können aber nicht umhin zu bemerken, daß die Art des Hrn. V., den Meßtisch zu stellen, und insbesondere das Ziehen der vielen Parallellinien, welches dabey erforderlich ist, eine höchst lästige und Zeit raubende Sache für die Ausübung ist, und zu größern Fehlern Gelegenheit geben kann, als das gewöhnliche, so einfache, und die Aufmerksamkeit nicht stöhrende Verfahren, welches Hr. Mayer in seiner pract. Geometrie beschrieben hat. — Ueberdem hätte der Hr. Vf. alles viel kürzer fassen können. Denn wozu nützt es, von einer Aufgabe ein halb Dutzend Auflösungen zu geben, die im Grunde alle auf eins hinauslaufen. Man sieht offenbar, daß es ihm darum zu thun war, ein voluminöseres Werkchen zu liefern, als das 1781, welches nur zwey Recensenten fand. Alles hätte füglich auf 6 Bogen, ohne Nachtheil der Deutlichkeit, zusammengefaßt werden können. — Im dritten Abschnitte zeigt der Vf., daß die bisher so allgemein beliebte Nuß, worauf man den Meßtisch und andere geometrische Werkzeuge stellt, eine völlig unnütze und unbrauchbare Vorrichtung sey, womit man nie eine richtige Vermessung, wozu mehrere Standpuncte erfordert werden, veranstalten könne, und daß auch das bisher üblich gewesene dreybeinigte Stativ noch sehr fehlerhaft sey. Die Ursachen aber, warum Hr. V. die Nuß und das gewöhnliche Stativ (Vorrichtungen, die doch gewiß sehr bequem sind) aus der Feldmeßkunst exiliren will, sind so wahre Kleinigkeiten, daß wir sie kaum anführen mögen. Denn wer wird wohl eine Nuß so schülerhaft in ihre Hülse biegen, und ihre Zapfen so aus der Verticallage bringen, daß ein Loth, welches man unter dieser Nuß über den Punkt auf dem Boden herabhängen läßt, nicht ohne merklichen Fehler als unmittelbar von dem Mittelpunkte eines z. E. auf ihr ruhenden Astrolabii herabhängend angesehen werden könne — und was schadet denn hier eine so geringe Abweichung? Die Nuß ist doch wirklich von solchen Feldmessern gebraucht, die auch zu beurtheilen wußten, was zu einer genauen Operation auf dem Felde erforderlich ist, und sie wird auch wohl künftig noch ihr Ansehen behalten. Im vierten Abschnitt beschreibt Hr. V. einen neuen Winkelmesser, mit welchem man bis auf einzelne

zelne Secunden (!!) soll richtig messen können. — Viel versprochen aber wenig geleistet! Wir unterschreiben vollkommen das Urtheil, was Hr. Mayer in der neuen Ausgabe des 2ten Theils seiner pract. Geometrie S. 314 über diesen Secundenmesser gefället hat, und sind überzeugt, daß sowohl diese als die übrigen Entdeckungen in gegenwärtiger Schrift noch immer eine Zeitlang hätten im Pulte bleiben können, so sehr wir übrigens den Fleiß des Hrn. Vf. und seinen Eifer nützlich zu seyn, lobenswerth finden.

Br.

Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. 80 Octavseiten. 6 ℛ.

In der Vorrede unterschreibt sich der Verf. Ustakey. Er hofft durch dieses Büchlein einem Bedürfnisse abzuhelfen, das er selbst beym Unterrichte in der Algebra empfunden, nämlich, daß es an einer auserlesenen wohlfeilen Sammlung von Exempeln fehle, wodurch Anfänger stufenweise in den Kunstgriffen dieser Wissenschaft geübt würden. Er hat sich daher die Mühe gegeben, dergleichen aus ältern und neuern Schriften zusammen zu suchen, und wir zweifeln nicht, daß er hierdurch den Liebhabern dieser Wissenschaft einen angenehmen Dienst erweisen werde. Es sind der Exempel 231, die in Ansehung ihrer Mannichfaltigkeit und ihres Interesse großentheils sehr wohl gewählt sind. Sie betreffen I. Einfache Gleichungen (vom ersten Grade) worin nur eine unbekannte Größe vorkommt, II. worin mehr unbekannte Größen vorkommen. III. Reine quadratische Gleichungen. IV. Vermischte quadratische Gleichungen. V. Reine cubische Gleichungen. VI. Vollständige cubische Gleichungen. VII. Höhere Gleichungen. VIII. Unbestimmte Gleichungen. IX. Vermischte Exempel. — Es ist einem jeden Exempel nur das Facit beygesetzt. Die Art, es nach den Bedingungen der Aufgabe in einer Gleichung zu ordnen, und dann aufzulösen, bleibt dem Lehrer überlassen, oder dem Liebhaber und Anfänger, um sich eine Fertigkeit in den gewöhnlichen Handgriffen zu erwerben. Es kann dieses Exempelbuch mit jedem Compendio der Algebra, worin der weitere Unterricht zu finden, zusammengebunden werden.

Fm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beobachtungen, Zweifel und Fragen die Mineralogie überhaupt, und insbesondere ein natürliches Mineralsystem betreffend. Erster Versuch. Die öhlichten Körper des Mineralreichs. Von Franz Freyherrn von Beroldingen. Zweyte durchaus vermehrte Auflage. Hannover und Osnabrück, bey Ritscher, 1792. 8. 457 Seit. 1 Rh. 4 H.

Von dem verdienstvollen Verfasser haben wir bald auch eine Abhandlung über die Erd- und Steinarten zu erwarten, deren Ausgabe aber der Verleger gut fand diese bereits umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage des ersten Versuchs voranszuschicken; sie ist mit einem guten Register versehen, auch mit einigen sehr zweckmäßigen tabellarischen Vorstellungen.

In der Vorrede zur zweyten Auflage rechtfertigt der Vf. seine Abweichung von andern, daß er diese Classe nicht brennbare, sondern öhlichte Körper nenne. Zwar schloß man schon vorhin die meisten mineralischen Körper, ohnerachtet des Antheils Brennbaren, das sie besaßen, davon aus, doch rechnete man noch den Schwefel und zum Theil seine Erze dahin.

Von Born forderte, daß sich dahin zu ordnende Körper mit einer Flamme verzehren und keinen metallischen König hinterlassen sollten, nahm aber doch den Diamant nicht darunter auf, wohl aber Schwefel und Schwefelerze, worauf sich doch die von ihm dieser Classe beygelegte Benennung, Erdharze, nicht beziehen konnte.

Nach dem Vf. ist der Schwefel ein Mittelsalz, dessen Hauptbestandtheil Vitriolsäure und dessen Basis Brennbares ist. Wer daran Anstand fände, müsse ihn doch wenigstens unter die mineralischen Säuren zählen.

Der Uebergang des Pflanzenreichs in diese Classe des Mineralreichs, und dieser in die folgende der Erdarten wird S. 401, 402, 403 sehr deutlich dargestellt.

Das in den Pflanzen befindliche Oel durch einen geringern oder größern Fäulungsgrad verändert und empyreumatisch geworden, wird Torföl.

Das

Das vorgedachte Pflanzenöl durch eine vollkommene innere faule Gährung verändert und empyrevmatisch geworden, wird Steinkohlen- oder Bergöl. — Das Pflanzenreich geht durch seine Holz- oder Moorerde in die Torferde über, daraus bildet sich Rasentorf, Moortorf und Sumpftorf. Die Torferde geht durch Pechdorf in Steinkohlen über und bildet Braunkohlen, gagatisirte Hölzer, Pech oder Glanzkohlen, Blätter oder Schieferkohlen. Die Steinkohle geht durch den Brandschiefer in Thonerde über, also zur zweyten Classe.

Dieses System hat gewiß so viel Wahres in der Folge der Natur, daß es alle mögliche weitere Cultur verdient. Der verehrungswürdige Verf. hat außer dem Verdienst der ersten Angabe desselben sehr vieles durch zweckmäßige Compilation und scharfsinnige Prüfung zu seiner Bestättigung zusammen gebracht, gleichwohl ist noch Feld genug übrig: nicht so viel zur weitern Bestättigung oder Berichtigung des Wesentlichsten, als vielmehr zur nähern Erläuterung der angeblichen Folgen, und zur Bestimmung was davon abzusondern, oder damit zu vereinigen seyn möchte. Einen Blick auf unsern Planeten vor dem Anfang der Vegetation — welche unermeßliche Menge Brennbares, das jetzt als Pflanzenöl, Torf- und Steinkohlenöl mit festen Körpern vereinigt ist, muß sich damahls in Luft und Wasser befunden haben! so auch mit den Salzen. Warum sollten nicht diese Körper auch damahls schon Vereinigungen eingegangen seyn, fette, öligе Substanzen gebildet haben? Substanzen die freylich von denen, nachher durch die Vegetation modifizirten sehr verschieden gewesen seyn mögen, aber doch auch wahrscheinlich einfacher, wirksamer waren. Dieses muß wohl dasjenige Wesen gewesen seyn, das zuerst jene Explosionen und Erhebungen hervorbrachte, welche schon vor Anfang der Vegetation den festen Theilen unsers Weltkörpers eine andere Gestalt gab, als sie bloß nach den ruhigen Wirkungen der Gesetze der Schwere erhalten haben würden. Und auch diese Wirkung setzt vorerst eine Veränderung voraus, die in einer äußern Ursach ihren Grund gehabt haben muß: denn um zu wirken, mußte das Brennbare erst in die Tiefe in eine ihm widernatürliche Lage gebracht werden. Vereinigt man diese Sätze mit dem System des Verfassers, so ist nicht nöthig, die Wirkung der noch brennenden Vulkane bloß Steinkohlenlagern zuzuschreiben 2c.

Das Bergpech, das sich im Iberg des Harzes findet, läßt der Vf. S. 122 durch Sublimation eines Bergöls dahin gelangen. Rec. tritt hier lieber der Lasiusischen Meinung bey, der es für ein Rückbleibsel ehemaliger Seewasser hält. Wo die corallenartige Seegewächse bleiben, da konnte auch wohl Bergöl bleiben. S. 187. Der Muthmaßung des Vf., daß der Meißner mit sammt dem Kohlenflötz erhoben worden, ist auch Rec. Aber was mag das für eine Feuerwirkung gewesen seyn? Schwerlich Folge eines Steinkohlenbrands, wohl aber eher jenes Brennstoffs, der vor der Vegetation schon vorhanden war.

S. 299 wird um die Untersuchung und Beschreibung des im Kanton Schweitz vorkommenden Vulkans der Schweitzerhacke gebeten. Er solle wahrscheinlich der höchste und prächtigste Vulkan in der Welt, und vielleicht der einzige in der Schweitz seyn. Dieses wäre sehr zu wünschen, zumahl bisher ziemlich allgemein angenommen war, daß die Schweitz keine Vulkanen hätte. S. 344 ist nicht wohl zu begreifen, wie die heiße, vulkanische Auswürfe auf dem Meißner und Westerwald die Ursach seyn sollte, daß sich das entwickelte Bergöl oberwärts gezogen. Man sollte gerade das Gegentheil: destillationem per descensum denken.

S. 345. Das meiste Steinsalz schreibt der Vf. solchen Landsalzseen zu, dergleichen es noch hin und wieder giebt. Aber diese Salzseen haben doch ihren Ursprung so wie die Soolquellen eigentlich umgewandt den Salzstöcken zu danken. Woher nun diese? Eine Frage, deren Beantwortung wohl in den folgenden Theilen zu erwarten ist.

Anfangs ist hin und wieder die Rede von Moor oder Sumpftorf. In der Tabelle, auch vorher, wird aber beydes unterschieden und nur der sogenannte Paggertorf, welcher gefischt wird, Sumpftorf genannt.

Billig hätte bey dieser zweyten Auflage auch auf die Correktur mehr Aufmerksamkeit gewendet werden sollen. Man liest verschiedentlich Ton, Thonschöpfer, Seinkohlen, steichende Gänge.

Lo.

Diagnose der Pflanzengattungen, nach der neuesten Ausgabe des Linneischen Sexualsystems. Von D. Georg Adolph Suckow, Hofr. und Prof. zu Heidelberg. Leipzig, 1792. In der Weidmannschen Buchhandlung. 424 Seit. ohne Vorrede. 8. 1 Rh. 8 R.

Gern stimmen wir dem Verf. darin bey, daß der Gebrauch künstlicher Pflanzenmethoden, in so fern sie sich nur auf Classen und Ordnungen gründen, für den Anfänger immer mühsam und beschwerlich bleibe, weil ihn, außer den allgemeinern Bestimmungen, keine besondern auf die oft so zahlreichen Gattungen Einer Ordnung führen, und er folglich nicht selten unter 100 diejenige Gattung aufsuchen muß, zu welcher das Gewächs gehört, das er kennen lernen will. Diese Schwierigkeit zu heben, oder doch wenigstens zu vermindern, wäre freylich eine speciellere Classification sehr nützlich. Gewissermaßen findet man dergleichen auch im Linneischen Sexualsystem schon, als worin die Gattungen nach natürlichen Familien geordnet sind. Und in der Murrayischen Ausgabe dieses Systems sind sogar besondere Eintheilungen der Ordnungen einer jeden Classe vorgesetzt, die sich ebenfalls auf natürliche Familien gründen. Dies erleichtert aber die Mühe, eine bestimmte Pflanze in diesem System aufzufinden, doch vorzüglich nur demjenigen, der bereits eine ausgebreitete Kenntniß der Pflanzengattungen und ihrer Verwandtschaften besitzt, nicht aber dem Anfänger, der sich solche erst noch verschaffen muß. Für ihn sind sicher solche Unterabtheilungen der Ordnungen von größerem Nutzen, die nach Verschiedenheit der wesentlichen, leicht in die Augen fallenden, wo möglich bey der Blüthe gegenwärtigen Theile gemacht sind. Hiervon überzeugt, entschloß sich der Vf., uns mit dem gegenwärtigen Werke, das er, sehr bescheiden, nur einen Versuch nennet, zu beschenken. — Die vom Hofr. Schreber besorgte achte Ausgabe der Linneischen Pflanzengattungen liegt dabey zum Grunde; die Gattungen selbst aber sind, mit Beybehaltung der Classen und Ordnungen des eigentlichen (Thunbergischen) Sexualsystems, nach einer neuen, künstlichen Methode geordnet. Der Kelch nämlich, oder die Blumendecke, ist nebst der Blumenkrone zu den Haupteintheilungen der Ordnungen ausgewählt, weil beyde bey den meisten Gewächsen am deutlichsten

in die Augen fallen, und der Kelch außerdem noch die Zusammenstellung vieler natürlichen Familien begünstiget. Man erinnere sich nur, daß Magnol und Linne deshalb hierauf jeder ein eigenes Pflanzensystem gründeten. Die Unterabtheilungen sind von den übrigen Befruchtungswerkzeugen hergenommen. Wir hätten gewünscht, daß jeder Classe ein Schema der oft äußerst st..llen Classification vorgedruckt wäre, damit sie besonders der Anfänger leicht übersehen und sich mit ihr vertrauter bekannt machen könnte. Denn diese nähere Bekanntschaft muß ihm doch vorzüglich das Aufsuchen und Finden einer Pflanzengattung in dieser Diagnose erleichtern. Der Leser wegen, die gern selbst über die Güte und Brauchbarkeit derselben urtheilen möchten, wollen wir die verschiedenen Abtheilungen der Ersten Classe, und zwar nur der Ersten Ordnung hersetzen. Die erste Classe wählen wir deshalb, weil sie nur wenige Pflanzengattungen enthält. Also

I. Classe.
Mit Einem Staubfaden.
I. Ordnung.
Mit Einem Staubweg.

A. Mit Zwitterblumen.
I. Mit eigentlicher
a.) einfacher
aa.) einblättriger
aaa.) ungetheilter Blumendecke und α.) einblättriger Blumenkrone β.) ohne Blumenkrone.
bbb.) getheilter Blumendecke.
1.) Mit 2 bis 3theiliger Bldecke. α.) einblättriger, β.) 3blättriger Blkrone.
2.) Mit 4theiliger Bldecke. α.) 1blättriger. β.) 2blättr. γ.) 4blättr., δ.) ohne Blkrone.
3.) Mit 5zahniger Bldecke. (Pollichia.)
bb.) 3blättriger Bldecke. α.) 1blättr. β.) 5blättr. Blkrone. (Thalia.)
b.) gedoppelter Bldecke. (Myrosma.)
II. Mit gemeinschaftlichen Blumenboden. (Mithridatea.)
III. Mit einer Scheide. (Philydrum.)
IV. Mit undeutlicher Bldecke, α.) einblättr. Blkrone, β.) ohne Blkrone. (Hippuris.)

B. Mit getrennten Geschlechtern.
I. Mit männlichen und weibl. Blüthen auf einem Stamm.

1.) Mit eigentlicher Bldecke. (Cynomorium.)
2.) Mit Kätzchen. (Casuarina.)
3.) Mit einer Scheide. a.) 1blättr. (Arum.) b.) 4blättr. Scheide. (Houttuynia.)
4.) Ohne Bldecke. α.) mit β.) ohne Blkrone. (Chara.)

II. Mit männlichen und weiblichen Blüthen auf besondern Stämmen.
1.) Mit eigentlicher, a.) 1blättr. b.) 3blättr. Bldecke. (Phyllachne.)
2.) Mit Kätzchen. (Brosimum. *Salix*.)
3.) Mit einer Scheide. (Pandanus.)
4.) Ohne Bldecke. (Phelypaea.)

III. Mit vermengten Geschlechtern auf zwey Stämmen. (Chrysithrix.)

Weil bey mehrern Gattungen die Zahl der Staubfäden und Staubwege eben so abänderlich ist, als wie die Gestalt des Kelchs und der Blumenkrone: so sind solche Gattungen da, wo sie zu Folge dieser mannichfaltigen Abänderungen im Systeme gesucht werden würden, wiederhohlt angeführt; (zum Beyspiel Salix) doch gewöhnlich nur den Namen nach. Ihre näheren Beschreibungen, oder ihre wesentlichen Kennzeichen, welche eben nicht immer die Grundlage der Methode bezeichnet, findet man vorzüglich nur in der Classe, Ordnung, Abtheilung 2c., wohin die meisten Arten derselben gehören. Der Anfänger lernt dies leicht aus dem Register, das darauf hinweiset. In ihm, dem Register, sind auch die merkwürdigsten Synonimen, mit Rückweisung auf den eigentlichen Gattungsnamen, beygebracht.

Em.

Herr von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt von B. C. Otto, der Weltw. und Arzneyk. Doktor und Prof. zu Frankfurt a. d. O. Neunzehnter Band. Berlin, bey Pauli. 1792. 247 S. 1 Rthl. 4 Gr. illum. 3 Rthl. 20 Gr.

In diesem Bande werden auf die bekannte Art beschrieben und abgebildet: die Sapajou's und Sagouins, der Quarina und

und der Hoamte, der Coaita und Exquima, der Sajou, der Buschschwanzaffe, der Sai, der Kapuzineraffe, der Pfeiffer, der Saimiri, der Todtenkopf, der Saki, der Tamarin, der Quistiti, der Marikina, der Pinche, der Mico, der Mormon, der Schweinaffe, der graue Pavian, der weißmaulige Affe, die weißnasichte Meerkatze, der Mohraffe, der Ouaiouway, der Maye.

Bb.

Chemie und Mineralogie.

Lehrbuch der Apothekerkunst, von Karl Gottfried Hagen, der Arzneygelahrheit Doktor, und ord. Prof. auf der Universität zu Königsberg u. s. w. Vierte rechtmäßige und verbesserte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 1792. Erster Band, 678 Seit. Zweyter Band, 675 S. in gr. 8. 3 Rt.

Auch bey der jetzigen neuen Auflage dieser Schrift hat der Verf. sich bemühet, ihr verschiedne neue Vorzüge zu verschaffen. Er hat die anerkannten Mängel der vorigen Ausgaben verbessert, und die Entdeckungen der letztern Jahre beygebracht, wodurch freylich die Bogenzahl so weit verstärkt worden, daß sie in zwey Bände getheilt werden mußte. Man wird auch dafür weder ein rohes noch durch Kunst verändertes Arzneymittel vermissen, das in der neuern Zeit als nützlich befunden worden wäre.

Auf die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der rohen Materialien, die der erste Band begreift, hat der Verf. allen Fleiß verwendet, auch bey einheimischen Gewächsen, wo eine Verwechselung leicht möglich war, die Theile und Unterscheidungszeichen genauer bestimmt, ingleichen die verschiedenen Benennungen, unter welchen eine und dieselbe Sache an verschiedenen Orten und Ländern vorkömmt, angemerkt.

Unter die Kennzeichen des ächten peruvianischen Balsams wird mit Recht dessen Auflösung in starkem Weingeist gerechnet, welches der Verf. des Etwas über das neue Londner Apothekerbuch geläugnet hatte. Letzterer hat vermuthlich die

die Auflösung im strengsten Verstande genommen, und wegen einer sehr geringen Portion eines zarten flockichten Theils, das bey der Auflösung vom Balsam abgeschieden wird, und sich zu Boden setzt, die gänzliche Auflösung geläugnet; und darin hat dieser auch Recht. Aber deswegen kann doch die Auflösung des Balsams, im Ganzen genommen, gar wohl behauptet werden, in sofern der abgeschiedene Theil als fremdartig angesehen wird, auch unbeträchtlich am Gewicht ist.

Bey der Bereitung der rothen Dinte S. 139. B. 1. sind die Weinsteinkrystallen der schönen rothen Farbe nachtheilig.

Im §. 161. hätte wohl der Schwerspat selbst näher beschrieben werden sollen, woraus die reine Schwererde geschieden werden muß, den manche Apotheker vom Gipsspate nicht zu unterscheiden wissen. Reine Schwererde ist für sich nicht schmelzbar, und nach Westrumb läßt die Bittererde die Salzsäure, auch beym stärksten Feuer, nicht fahren. Bimsstein und armenischer Bolus (§. 164.) gehören mehr unter die nachfolgenden Thonarten.

Der zweyte Band enthält die Beschreibung der pharmaceutischen Operationen und der Präparate selbst. Unrichtig ist es darin S. 203. daß das mineralische Laugensalz aus der Soda erst im letzten Anschusse erscheine, da es vielmehr gleich anfänglich anschießt. Unter die neuen Zusätze gehört die Beschreibung der Phosphorsode, der salzsauren Schwererde, Bouz und Bentley Methode den versüßten Quecksilbersublimat zu bereiten, des phosphorsauren Quecksilbers, Blacks und Hahnemanns Quecksilberpräzipitate und noch mehrere einzelne Berichtigungen.

Der schon längst anerkannte innere Werth dieses Lehrbuchs hat also bey jetziger Auflage wieder beträchtlich zugenommen.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 12 gr.

Es hat Hr. Pr. Göttling auch in diesem Bändchen für lehrreiche und unterhaltende Aufsätze gesorgt, die er zum Theil aus den besten Schriften ausgehoben hat, die aber auch theils aus

aus Originalien bestehen, und immer einige neue Beobachtungen enthalten. Eine Untersuchung des Carlsbader Salzes belehrte ihn, daß es aus reinem Glaubersalze bestund. Ein misrathener Versuch, aus Bleyglätte und Weinsteinkristallen Bleyweiß zu erlangen. Beweis, daß weder der ätzende Sublimat noch das versüßte Quecksilber Gold verquicke, wenn keine freye Quecksilberkügelchen gegenwärtig sind. Die rothe Tinktur der Gartenpöonie, als ein Prüfungsmittel für Laugensalze. Ob zwar Hr. G. angegeben hat, daß er eine ganze Reihe andere Salzauflösungen damit versucht habe, ohne eins zu finden, die diese Farbe ebenfalls in Grün umgeändert hätte; so muß ihm doch das Kalkwasser entgangen seyn, das diese Tinktur ebenfalls Grün macht. Knochen sollen, nach einem gründlichen Rathe, vor der Destillation von aller anklebenden Fettigkeit und Mark befreyet werden.

In der zweyten Abtheilung des ersten Abschnitts giebt er eine kurze Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie gemachten Entdeckungen, deren alljährliche Fortsetzung seinen Lesern gewißlich angenehm seyn wird.

Unter den weitläuftigern Aufsätzen wird in einem Schreiben der Zustand der Pharmazie und Chemie in Wien sehr unvortheilhaft abgeschildert. Die Bemerkungen über eine Apothekervisitation in einer Reichsstadt, von Liphardt, sind beißend, und sollten billig zu Verbesserungen Gelegenheit geben. Aber das alte Reichsstädtische Herkommen! läßt freylich alles gern beym Alten. Die Berichtigung über den versüßten Quecksilbersublimat betrifft eine grundlose Behauptung Hermbstädts. Erfahrung über das Knallsilber, von Joachimi, und gelegentliche Bemerkung, daß schon in Kunkels Schriften eine Spur von dessen Bereitung befindlich ist. Erklärung der Amalgamation des Eisens. Beschreibung eines sehr bequemen Ofens zum Destilliren, Digeriren und Abdampfen. Bemerkungen über die Bestuschefische Nerventinktur, von Bucholz dem jüngern. Bereitung der salzsauren Schwererde und von Hahnemanns auflöslichem Quecksilber. Einige Auszüge aus Briefen, und eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten neuen chemischen Litteratur, von der Michaelismesse 1790. und der Ostermesse 1791.

Daraus kann jedermann erkennen, daß dies Taschenbuch an innerer Güte eher zu, als abnimmt.

Km.

Verzeichniß der Geislerischen Mineraliensammlung zu Leipzig. Leipzig. 1792. in 8. Erster Theil, 1 Bogen über ein Alphab. Zweyter Theil, 1½ Bog. weniger als ein Alph. 1 Rt. 3 gr.

Die Mineralien sind in Wernerischer Manier benannt, und bey jedem steht der Preis, um welchen es der Besitzer zu erlassen gesonnen ist; voran gehen die Sammlungen von den Hrn. Charpentier, Voigt, und Kasius; dann folgen achtzig Stücke spanischer Mineralien; nun erst die grosse Sammlung; mit Bestimmung des Geburtsortes, oft auch des Maaßes oder Gewichtes, von Marmorn verschiedener Länder, vornehmlich Italiens, ganze Suiten; eben so vom Karlsbader Sinter, sogenannter Eisenblüthe, Kalkspat (unter seinen Arten eine Art von Schneeberg, die im Wasser durchsichtig wird, in Gestalt einer sattelförmigen Linse, nur von Kristallgestalten desselbigen 260 Abänderungen), Gips, (unter welchem doch S. 116. unrichtig der ehemals sogenannte Pseudopaksit steht), Schwerspat, Quarz, (darunter auch die Kreuzkristalle), Chalcedon, Glimmer, (darunter noch den Uranit), Flußspat, Schwefelkies, Goldstufen, (unter ihnen auch Electrum aus Norwegen und Siebenbürgen), Silber und Silbererzstufen, (hier vermissen wir doch die Namen des arsenikalischen und antimonialischen Silbers), Zinnerzen, Bleyerzen, Kupfer und Kupfererzstufen, Eisenerzen, Braunsteinerzen, (damit fängt der Verf. die Halbmetalle an, zu welchen er auch die Granaten zählt), Quecksilbererzen, Spiesglanz, Zinkerzen, Kobolterzen, Felssteinen, Versteinerungen, Zeolithen und Asbesten. Zuletzt folgt noch ein Anhang sowohl von ganzen kaufbaren Sammlungen, deren Inhalt nur summarisch angegeben, der Preis aber bestimmt ist, und mehrerer einzelnen Stücken.

Af.

Arz-

Arzneygelahrheit.

Commentaria in institutiones pathologiae medicinalis, aut. *Hier. Dav. Gaubio*, collecta, digesta a *Ferdinando Dejean*, M. D. *Tom. I.* Viennae, apud Graeffer et Socios. 1792. 8. 509 pagg. (ohne 3 Tabellen) Analysis Pathologiae generalis, specialis, eine Art Sciagraphie des Gaubschen Textes.) 1 Rt. 8 gr.

Gaub's Lehrbuch über die Krankheitslehre hat sich bisher gegen alle neuere Versuche in Credit erhalten, und dies spricht wohl für dessen innern Werth. Es hat die einzig wahren Charakterzüge eines guten Lehrbuchs, einen wohl angelegten Plan, und eine zweckmäßige Ausführung; Boerhaavische, d. h. bedeutungsvolle Kürze im Ausdrucke, Vollständigkeit ohne Weitschweifigkeit, Gründlichkeit ohne steife Demonstrirsucht, Anhänglichkeit an Boerhaave, aber mit Discretion, Achtung und Sinn für den einfachen Beobachtungsgeist des Hippokrates, und daher kluge Schätzung für dessen Naturkräfte, als Urheber und Vertreiber aller krankhaften Phänomenen, folglich einen feinen und vernünftigen Stahlianismus, Nervenpathologie der Neuern, ohne alles auf Nerven zu reduciren. Das etwanige Deficit ist auf die Zeit des ersten Entwurfs zu rechnen, und in der Folge schwerlich ganz abzuändern, doch hat Hr. Gruner bey der zweyten Ausgabe der deutschen Uebersetzung hier und da brauchbare und berichtigende Zusätze nebst Litterarnotizen angebracht.

Hier erscheint ein Commentar über Gaub, oder vielmehr (s. Vorr.) dessen wörtliche Vorlesungen, aber mit Dejean's Einschiebseln vermischt. Dadurch entstehet eine gewisse Zweydeutigkeit, die aber der Uebersetzer gar leicht wird verwischen können. Sonst hat der Commentar viel Aehnlichkeit mit dem van Swietenschen, wo ebenfalls der innere Boerhaave mit van Swietens Zusätzen vermischt ist. Dejean, Freund und Zuhörer Gaub's, hat, wie jener, die gute Opinion vor sich, er werde uns des Verf. Sinn und Erklärung richtig geben, und damit sind wir zufrieden. Der Commentar an sich ist leicht und verständlich, aber die Sprache etwas hart und unlateinisch, daher manchmal schwer auszudrücken. Dieser

Theil

Theil schließt mit §. 264. Der Anfang läßt vermuthen, daß die folgenden Theile nicht weniger interessant seyn werden. Nach Beendigung des Ganzen wird das positive Urtheil am sichersten seyn, und bis dahin sey es verspart.

T.

Bemerkungen über den kalten Brand, besonders diejenige Art, welche mit convulsivischen Zufällen und Krämpfen verbunden, oder von einer localen äußern Verletzung entstanden ist. Von Carl White, Wundarzte am Hospitale zu Manchester u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandl. 1793. 48 S. in kl. 8. 3 gr.

Des Verf. nützliche Versuche mit dem Moschus und Hirschhornsalze beym kalten Brande sind dem deutschen Publikum schon aus den Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte rühmlich bekannt, und es ist, da jene Abhandlungen nicht, oder nur selten in die Hände der Wundärzte kommen, ein untadelicher Gedanke, diese Bemerkungen einzeln drucken zu lassen. Der Herausgeber hat sie, um ihren Nutzen allgemeiner und eindringender zu machen, ganz übersetzt, und diese Arbeit ist ihm, bis auf eine Stelle S. 19., wohl gelungen. In der Vorrede hätte der sehr dreisten Gaben des Moschus und des Hirschhornsalzes Erwähnung gethan werden sollen; denn diese möchten für deutsche Leibesconstitution, wie für deutschen Geldbeutel, in vielen Fällen zu groß befunden werden.

N.

Einzig mögliche Zeugungstheorie oder die Erzeugung des Menschen. Ein Lesebuch für Eheleute, Ehelustige, Jünglinge u. s. w. von einem ausübenden Arzte. Berlin, in der Frankischen Buchhandl. 1792. 136 S. in 8. 6 gr.

Diese

Diese einzig mögliche Zeugungstheorie dreht sich um den Satz, den schon Graßmayer vor mehrern Jahren in einer zu Göttingen vertheidigten Dissertation aufgestellt hat: daß nämlich die männliche Feuchtigkeit schon früher in der Mutterscheide, noch ehe sie in die innere Theile der Mutter gebracht wird, resorbirt und der ganzen Blutmasse beygemischt, vermittelst dieser alsdenn zu den Eyerstöcken gebracht werde, wo Reiz und starker Zufluß der Säfte das Losreißen des reifsten Eychens bewirke. Alles übrige von den Zeugungstheilen des Mannes, den Geburtstheilen des Weibes, der Empfängniß, den Muttermählern, dem Unvermögen, der Unfruchtbarkeit, von schönen und häßlichen Kindern u. s. w. sind bekannte, aber hier für Neugierige und Liebhaber sehr kostbar vorgetragene Dinge.

Ef.

Die deutsche (n) Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen und Heilmitteln (beschrieben) nebst dem Giftrepertorium der gesammten Natur (?) und ihren Heilmitteln, von J. S. Halle, Professor. Mit 8 nach der Natur ausgemalten Kupfern. Zweyter Theil. Berlin, bey Oehmigke. 1793. 8 Bogen in 8. 1 Rk. 6 gr.

Den ersten Theil dieser armseeligen Toxicologie finden unsre Leser im 2ten Stücke des 59sten Bandes der A. d. B. S. 457, von einem andern Recensenten mit gebührendem Tadel angezeigt; dieser vor uns liegende zweyte Theil ist jenem ersteren so ähnlich, daß wir ihn, seiner Unbestimmtheit und Trivialität wegen, zu den schlechten und ganz überflüßigen Schriften zählen müssen, über eine Materie, welche ein Gmelin und Plenk so bestimmt und praktisch nützlich bearbeitet haben. Die verworrene, undeutsche Schreibart des Verf. wird einem jeden aus dem Titel schon deutlich genug einleuchten. — Auf den beygefügten Kupfern sind, 1) die Einbeer; Paris quadrifolia L. 2) Der Krähenaugenbaum; Strychnos nux vomica L. 3) Der Lausesaame; Delphinia staphisagria L. 4) Die blaue Kardinalsblume; Lobelia siphilitica L. 5) Die

Coloquinten; Cucumis colocynthis L. 6) Die Eselskürbisse; Momordica elaterium L. 7) Die schwärzliche Küchenschelle; anemone pratensis L. (Pulsatilla nigricans Störkii) und 8) die Gratiola officinalis L. abgebildet.

Dr. J. C. Starks, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes, Prof. u. s. w. Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten. Vierten Bandes drittes Stück. Mit 1 Kupfer. Jena, bey Cunos Erben. 1792. 188 S. in 8. 12 gr.

1) Krankengeschichte einer, bey der Schwangerschaft entstandenen Wassersucht, vom Prof. Siebold dem jüngern; — diese Geschichte ist mit unnützer Weitschweifigkeit, jedoch nur halb erzählt, und soll fortgesetzt werden, wir können also von dem Ausgang und der Behandlung derselben nichts Bestimmtes sagen. — 2) Von den Ursachen der widernatürlichen Geburten, von Dr. Gerdessen, Prof. zu Großglogau. — Eine Einladungsschrift des Verf., welche wir hier nicht hätten wieder abdrucken lassen mögen, indem sie keine neue oder wichtige Wahrheiten, sondern unter andern auch die lächerliche Aeußerung enthält, daß, nach des Verf. Meynung, (quod probe notandum) „das ganze Geschäfft der Empfängniß sowohl, als der Bildung und die Ursachen der richtigen Stellung des Kindes und der anfangenden Geburt einer elektrischen Operation zuzuschreiben sey." — 3) Beschreibung eines neuen Kopfbohrers von Dr. Klees in Frankfurt a. M. nebst der Abbildung; — es ist die Friedsche Kopfscheere, welche der Verf. mit einer Scheide versehn hat; eine Veränderung, deren Nutzen wir nicht einsehn, indem der geschickte Geburtshelfer, (und einem andern wird man ja doch wohl keine schneidende Instrumente in die Hände geben) jenes Werkzeug auch ohne diese Scheide mit Sicherheit und Nutzen gebrauchen kann. — 4) Churfürstl. Sächsisches Mandat über die Behandlung der Leichen, um das Lebendigbegraben der Scheintodten zu verhüten. 5) Mehrere tabellarische Verzeichnisse der Wöchnerinnen, nebst dem Ausgang ihrer Wochenbetten, und der lebendig oder todtgebohrnen, oder nachher verstorbenen Kinder im Calvördschen Distrikt und der

Stadt

Stadt Braunschweig vom Hr. Dr. Hinze. — 6) Einige (unerhebliche) Bemerkungen über die Kraft des Borraxes, die Geburtswehen zu befördern, von dem Kayserl. Ruß. Gouvernementsarzt Löfler. — 7) Skizzen seines (bedauernswürdigen) Lebens, als Geburtshelfer und freymüthige Betrachtungen über das Verfahren anderer Geburtshelfer; (namentlich des Hrn. Hofrath Hagens in Berlin) und einige wichtige vom Vf. glücklich geendigte Geburtsfälle von Dr. Schobert, Physikus zu Straßburg in der Uckermark, in einem Briefe mitgetheilt dem Hrn. G. Ch. M. (Mursinna.) — 8) Ueber einige Fehler der ersten physischen Erziehung der Kinder, mit warnenden Beyspielen belegt von D. Hinze zu Calvörde. — 9) Hr. Prof. Siebold des jüngern, (flüchtig erzählte) Geschichte einer Selbstwendung bey vorliegendem Arm; und (eben so unerhebliches Raisonnement) über die Augenentzündung neugeborner Kinder. — 10) Entbindungsgeschichte eines todten Kindes mittelst des Hebels von D. Zitmann in Frankfurt a. M. und endlich 11) Bücherrecensionen und kleine in das Fach der Geburtshülfe einschlagende Anzeigen und Nachrichten.

Ob.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Verwandelte ovidische Verwandlungen. Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. Sechstes, siebentes und achtes Buch. Stuttgard, bey Erhard und Löflund. 1792. 201 S. 8. 16 Kr.

Das charakteristischste Merkmal eines schlechten Spaßmachers ist, daß er nicht weiß, wenn es Zeit ist, aufzuhören. Dies ist offenbar auch der Fall dieses Ungenannten, der wirklich die Absicht zu haben scheint, alle funfzehn Bücher der Ovidischen Verwandlungen auf seine Weise zu verwandeln. Durch nichts sonst zeichnet sich diese Fortsetzung vor den ersten Bändchen aus, als durch etwas geschmeidigere Versification; übrigens bleibt sich die Laune und Manier des Verf. vollkommen gleich. Er glaubt noch immer einen witzigen Einfall gehabt zu haben, wenn er die Worte der Niobe (L. VI. v. 178.)

Me gentes metuunt Phrygiae: me regia Cadmi
Sub domina est: fidibusque mei commissa mariti
Moenia cum populis a meque viroque reguntur

folgendergestalt parodirt:

— Zittert nicht ganz Phrygerland,
Der König selbst, wann meine Hand
Hoch aufhebt den Pantoffel?
Mit meines Mannes Fidibus
Selbst weiß ich zu regieren,
Wohin ich schau herrscht Ueberfluß,
Und Fett von euern Nieren.

Einen feinen Ausfall thut der Ungenannte auf unsere Bibliothek, S. 58. Latona bittet einen Haufen roher Landleute vergebens, sie und ihre Kinder den Durst an einer Quelle löschen zu lassen:

Kein Büchermacher bittet so
In ängstlichen Prologen
Die Herren in Judizio
Ihr B — uns: Gewogen!
Ihr Flehn hätt' einen Stein gerührt,
Doch Bauern sind, wie sichs gebühret,
Fast gröber noch als — diese.

Der Construction nach gehörte das: diese zu Stein, allein, wenn ein erzürnter Reimer seinen Unwillen auslassen will, so darf er sich wohl über die Regeln der Sprache wegsetzen, setzt er sich doch über manche noch wichtigere Sache hinweg. Doch das war dem Ung. noch nicht genug: bald darauf drückt er einen zweyten eben so glänzenden Pfeil seines Witzes gegen uns ab. Die Bauern werden in Frösche verwandelt:

Der größte Theil an ihnen ist,
Die Gurgel und der Magen:
Auch schlemmen sie in ihrem Mist
Mit großem Wohlbehagen;
Noch schimpfen sie in diesem See
Beynah so arg als an der Spree
Gewisse Recensenten.

Die Tochter des Nisus verliebt sich in den Minos: L. VIII, v. 34.

Vix sua, vix sanae virgo Niseia compos
Mentis erat. Felix jaculum, quod tangeret ille,
Quaeque manu premeret felicia frena vocabat.

Dies

es verwandelt unser Ungenannte also:
Oft wünschte sie sein Pferd zu seyn!! —

chdem Boreas bey Orithyien lang genug umsonst geflehe,
So fing er an, zu rasen:
„Was ich, dem niemand widersteht,
Wenn mirs behagt zu blasen,
Ich der die Meere brausen laß,
In Wolken stürm' und oft zum Spaß
Mein eigen Schiff kuranzo;
Ich der mit Geistern Umgang hab,
Und selbst die Teufel schrecke,
Und mittelst meiner Blasbalggab
Die Nas' in alles stecke u. s. w.

. 62 singt der Vf.
— wie einst die Schinderskroll,
An Marsyas gespielt Apoll,
Nachdem er ihn geprügelt.
Was ziehst du mich, rief Marsyas,
Mir aus! Auh, meine Ohren!
O laß mit deinem Teufelsspaß
Signor mich ungeschoren.
O hätt' ich nie der Pfeife Loch
Berührt! Apoll! verschone doch!
Ich pfeif in meine Pfeife u. s. w.

Ge.

chtungen eines guten Mädchens. Leipzig, bey Reinecke, 1793. XII. und 92 S. 8. 9 gr.

n gutes Mädchen mag die im 26sten Jahre verstorbene fasserin allerdings gewesen seyn; wenn anders erlaubt ist, dem Ton ihrer Lieder auf Leben und Wandel zu schließen. gleich schwerer schon dürft' es halten, auf dem Parnaß sie gute Dichterin geltend zu machen. Dem Bruder selbst, zugleich Vorredner und Herausgeber ist, stoßen über die Punkt einige Zweifel auf, und da solcher die ganze Samm nur als ein Denkmahl angesehen haben will, das unter unden und Verwandten der Vollendeten hauptsächlich cir ren soll, so glaubt Rec. sich die Mühe einer nähern Beure ung mit gutem Gewissen ersparen zu können. Zu den

43 Gedichten und Gedichtchen, woraus diese Blumenlese besteht, gaben meist sehr gewöhnliche Vorfälle des Lebens die Veranlassung her. Daß unter den gereimten Zeilenden wie Bürden und Mirthen; Freude und bestreute, Seele und Stelle u. s. w. vorkommen, ist ihr geringster Fehler. In den reimlosen ist die Abwesenheit dieser Fessel der Einbildungskraft und Sprache unsrer Dichterin nicht sonderlich zu Statten gekommen, und ein Paar ganz in Prosa gefertigte mit dem Titel Idylle versehene Stücke, geben auch keine Hoffnung, daß Geschmack, Erfindung und Lebhaftigkeit mit der Zeit bessere Früchte würden getrieben haben. Vergebens sieht Rec. sich nach irgend einer Stelle um, womit er den Leser für das bisher gesagte entschädigen könnte. Als Denkmahl brüderlicher Zärtlichkeit angesehn, hat der Herausgeber übrigens das Seine gethan; denn Druck und Papier sind sauber, und an einem in Kupfer gestochenen Titelblatte hat man es eben so wenig als an andern Verzierungen fehlen lassen.

D.

Gedichte religiösen Inhalts von Johann Niklas Bandelin, Schulkollegen zu Lübeck. Lübeck, 1792, bey Donatius. 160 S. 8. (ohne Dedikation, Vorrede und Verzeichniß der Lieder mit ihren Melodien.) 12 ℋ.

Die erste Ausgabe dieser geistlichen Lieder ist Rec. nie zu Gesicht gekommen, aber so sorgfältig auch der Verf. die Mängel derselben in dieser zweyten Ausgabe mag zu verbessern gesucht haben, so wenig scheinen sie doch jetzt für gereifte Früchte einer frommen Muse gelten zu können, wie sie in der Zueignungsschrift an den Herzog von Mecklenburg genannt werden. Zwar fehlt es ihnen nicht an guten frommen Empfindungen, aber desto mehr an dichterischem Geist und Feuer, wie überhaupt an den Annehmlichkeiten des Mechanischen in der Poesie. Das Herz wird dadurch nicht belebt und erwärmt, und für den Eindruck der Wahrheit so leicht empfänglich gemacht. Dabey sind seine Begriffe nicht immer genug gereinigt, so stehen z. B. in dem Liede auf den Kreuzestod Christi S. 95. folgende Strophen:

„Gottes Zorn durchbohrt sein Herz
Bey dem Fluch der Sünde ꝛc.

so

so auch:

Preis't ihn laut! durch seinen Tod
Ward der Zorn gestillet,
Welchen das Gesetze droht,
Und die Schrift erfüllet;

und in einem andern: **Bittgesang beym Viehsterben,** S. 149

Zweifler! sieh
Dort am Vieh;
Daß ein Strafgerichte
Menschen Rath zernichte.

Die Ausdrücke sind oft ungeschmeidig und unverständlich, wie z. B. S. 111:

„Die Dämmrung weicht; und Gottes Licht
Umströmet meine Seele.
Es zeigt die Bahn; damit ich nicht
Des rechten Ziels verfehle.
Ich fühl! wie sanft es mich umstrahlt
Aus einem Buch; und dieses mahlt
Dich, Gott! den Unsichtbaren.“

So erlaubt er sich ferner unrichtige Scansion, wie S. 2:

„Fromm weih ich dir das innigste Vertrauen
Bis auch mein Glaube sich in Schauen ꝛc.“

wo nach dem gewählten Sylbenmaaße in der ersten Strophe einige Sylben zu viel sind. Auch matte prosaische Verse sind nicht selten, wie S. 18:

„Du Gott, hast väterlich ernährt
Uns Menschen insgesammt;
Was unentbehrlich war, gewährt,
In jedem Stand und Amt.“

S. 222.

„Zu dir, mein Schöpfer, freu ich mich,
Wie's Kind zum lieben Vater:
Du bist mir Alles; dein bin ich,
Mein Herr! mein Gott und Vater.

S. 70:

„Gott sey Lob! wir sehns, er ist
Der verheißne Jesus Christ;
Mit dem aller Segen kam,
Der den Fluch weg von uns nahm.

Daß durch ihn gesegnet werd'
Jedes Volk auf Gottes Erd';
Darum sandt ihn Gott der Herr.

S. 95.
Hier erliegt
Er; und siegt
Dennoch, auf der Stelle,
Ueber Tod und Hölle.

Auch harte und falsche Reime, wie: **Tod** — **gelobt**, **entgegen** — **segnen**, **statt** — **That**, **Gewissen** — **fließen**, **Rechte** — **Erlöste**, **bekräftigt** — **bestätigt**, **besten** — **trösten**, **Leibe** — **reiste**, findet man. Ueberhaupt wünscht Rec., daß Hr. B., wenn er vielleicht einmahl eine neue und strengere Auswahl dieser Gedichte veranstalten sollte, das vorher recht prüfen und beherzigen möchte, was besonders Klopstock und Münter, in den Vorreden ihrer geistlichen Lieder, von der Theorie derselben gesagt haben.

Btz.

Romane.

Ludwig der Eiserne, Landgraf von Thüringen. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1792. 1. Th. 206, 2ter Th. 248 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Der Verf. muß das, was man in gelehrten Anzeigen und andern Schriften von den historischen Romanen gesagt hat, nicht beherziget, oder seine besondere Meinung darüber haben, sonst hätte er wohl seine Zeit auf eine andere Arbeit gewendet. Freylich ist so ein Werk leicht geschrieben; man hat die Geschichte vor sich liegen, und eine geringe Dosis Philosophie und dichterisches Talent schafft das übrige. Allein es wird auch für die Fortschritte in den Wissenschaften wenig dadurch gewonnen; der Gelehrte aber, der es mit seinen Zeitgenossen und der Nachwelt gut meinet, sollte doch immer darauf sehen, daß nach Abzug der Zeit und Kosten, die man auf das Anschaffen und Lesen eines Buches wendet, ein reiner Gewinnst an Kenntnissen für den Leser übrig bliebe. — Sonderlich auffallende Auftritte findet man in diesem Werke nicht. Die Maitressengeschichte des Landgrafen ist eine von den gewöhnlich-

ichsten, und sind dergleichen Beyträge zur Geschichte der
Ausschweifungen in unsern Tagen so zahlreich, daß man nicht
nöthig hat, sie aus der Vorwelt herzuholen. Die Nebenrolle,
ie der Graf Eberhard von Bergen spielet, scheinet uns nicht
ng genug mit dem Leben des Landgrafen verbunden zu seyn;
an sieht es ihr zu sehr an, daß sie nur entlehnt ist, um das
lbentheuer, das dem Grafen begegnete, einzuweben und dem
Werke mehr das Eigenthümliche eines Romans zu geben.
uch der Held der Geschichte hat nicht so viel Auszeichnendes
ı seinem Charakter, daß er überall seinen Posten mit Würde
ehauptete. Nimmt man den Umstand aus, daß er frühzei-
ger als gewöhnlich zum Manne reifte, so war er ein Mensch
on gewöhnlichem Schlage. Er war gut, aber bis zur Pe-
ode seines Lebens schwach, wo die Sinnlichkeit weniger Be-
iedigung fordert, und der Verstand sich fester an die Gefühle
s Herzens anschließt. Bis dahin ließ er sich, wie tausend
ndere Fürsten, von seiner Mätresse und bösen Räthen leiten,
m auch nicht eher zur Erkenntniß, bis er die Untreue seiner
Mätresse erfuhr, und ein Aufruhr in seinem Lande ihn zwang,
h ernstlicher um das Wohl seiner Unterthanen zu bekümmern.
aß er den Adel, der seine Lehnleute so mißhandelte, daß er
ı an den Pflug spannte und das Feld ackern ließ, eben so
afte, wie er gesündiget hatte, und dabey die an den Pflug
spannten Ritter mit der Peitsche in der Hand zum Zug nö-
gte; dann, daß er vorgeben ließ, er sey gestorben, auch als
Todter auf dem Paradebette erschien, und die Urtheile
er ihn von seinen Vasallen erlauschte, waren Farcen, die
nen großen Kopf verrathen. Ein anderer wäre mit mehr
ugheit bey der Wahl der Strafe zu Werke gegangen, und
te ein besseres Mittel ausgedacht, die Gesinnungen der
ämner zu erforschen, denen er nicht traute. Er reitzte das
ch, wie es die Folge zeigte, den Adel, der doch damahls
sicherste Stütze der Macht eines Fürsten war, zu ewigem
ß, konnte sich nicht mehr auf ihn verlassen, und setzte so-
sein Leben in Gefahr. — Mit einem Worte, wir kön-
ı das Erhabene in seinem Geiste und Herzen nicht finden,
ihn würdig macht, aus der ältern Geschichte ausgehoben
der gegenwärtigen Welt als ein vorzüglich großer Mann
gestellt zu werden. Es giebt Fürsten zu unserer Zeit, die
a die Tugenden und Schwächen haben, daran sich jeder
länglich spiegeln und erbauen kann. Indessen wer die hi-
ischen Romane gern lieset, der wird auch in diesem

seine Unterhaltung finden. Der männliche Vortrag und die hin und wieder angebrachten guten Grundsätze und Gedanken geben ihm immer so viel Werth, daß es mit Anstand unter den Werken seines Gleichen erscheinen kann. In der Rechtschreibung und besonders in der Setzung der Unterscheidungszeichen hat der Vf. seine eigene Weise, darin ihm aber wohl kein guter Schriftsteller nachahmen wird. Dem Corrector wäre auch mehr Aufmerksamkeit zu empfehlen gewesen; er hat manchen auffallenden Druckfehler stehen lassen, z. B. 1 Th. S. 123 letzte Z: „Jetzt befanden sich Jutta und Ludwig am Eingange des Felters“ st. Feltes. 2 Th. S. 141 Z. 23: „Ludwig versicherte sie, daß er sich wenig bekümmerte um das Gebot solcher Menschen“ st. Gebet u. s. w.

Ka.

Die Abendstunden einer glücklichen Familie, ein Lesebuch für Kinder von reiferm Alter. Nürnberg, bey Grattenauer, 1793. VI. und 216 S. 8. 10 K.

Der Unfug, den man seit einiger Zeit mit Büchertiteln treibt, wird in Wahrheit doch gar zu arg! Womit meint der Leser wohl, daß er obigem Küchenzettel zu Folge, hier bewirthet werde? — Mit nichts anderm, als der bekannten Leopoldine des Hrn. Schulz, der ein geschmackloser Sudelkoch das Blut abgezapft, und ihr Mark ausgesogen hat, Haut und Knochen aber, als eine für Kinder überaus gesunde Nahrung, dem heranwachsenden Publiko aufdringen will. Dadurch, daß er in dem Vorberichte aus seiner Operation kein Geheimniß macht, und sich mit dem Beyspiel anderer entschuldigt, denen dergleichen Umschmelzungen nicht übel wären ausgelegt worden, wird sein eignes Verfahren um nichts klüger oder rechtmäßiger. Da der ungebetene Umarbeiter, man weiß nicht warum, eine Menge sehr unschuldiger Stellen gestrichen, andre hingegen, die so gleichgültig nicht sind, wieder beybehalten hat, so entsteht der gerechte Verdacht, daß unser Epitomator wohl gar nicht einmahl verstand, was er las.

Doch hierüber wird Hr. Schulz, als welchem durch diesen abgeschmackten Umguß am übelsten mitgespielt wird, selbst sich Recht zu verschaffen wissen. Rec. begnügt sich, die-

sen

n abermahligen Autorkniff, der von dem eines Taschendie- es eben nicht sehr verschieden ist, der Lesewelt angezeigt zu aben. Nur die Frage sey noch erlaubt, was für Geschöpfe an unter Kindern von reiferm Alter hier verstehen soll? Mädchen vermuthlich, welche sich in den Jahren befinden, e für Knaben Jünglingsalter heißen, wo aber für das weib- he Geschlecht die deutsche Sprache noch keinen passenden Aus- uck hat; denn Dirne läßt in der edleren Schreibart sich cht mehr brauchen. Weh indeß der Jungfrau, oder wie an sie nennen will, die an einem so kindischen Nahrungs- ittel, wozu die arme Leopoldine hier ausgeartet ist, noch eschmack finden sollte! Was die moralischen Gemeinplätze s Epitomators neben den feinen Blicken des Originals für e possierliche Figur machen, braucht keiner Erinnerung. it einem Wort, den bloß auf Psychologie kalculierten Ro- n eines witzigen Kopfs, in eine Reihe an sich sehr unbedeu- der Thatsachen auflösen, und diese wieder durch kalte, oft t Gewalt aufgeriebene Sittensprüche zum Lehrspiegel poli- zu wollen, ist zuverläßig einer der abentheuerlichsten Ein- e, die sich denken lassen.

Ea.

stus, Graf von Ortenburg, ein Gemälde mensch- licher Glückseligkeit. Dritter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1792. 15½ Bogen. 8. 16 Gr.

war einige Hoffnung da, daß der Vf. uns mit der Fort- ung dieses Gewäsches verschonen würde, weil sie ein Paar ssen hindurch ausblieb; aber hier haben wir denn doch er einen neuen Band, der, wenn das möglich, noch lang- iger ist, wie die vorigen; und wahrlich! nach der Anlage i das Buch noch so viel Theile erhalten, wie die allgemeine tgeschichte, wenn der Hr. Verleger nicht endlich protestirt. diesem Theile kömmt nun gewaltig viel von der französi- Revolution und den nöthigen Anstalten vor, dem allge- en Freyheitstaumel entgegen zu arbeiten. Auch nimmt Vf. Gelegenheit, dem alten Minister Ortenburg seine emiaden gegen die bösen Recensenten in den Mund zu legen. sehr er mit der Welt und ihren Händeln und Geschäften, den Sitten der höhern Stände, mit Höfen und Fürsten ant ist, davon giebt er aufs Neue deutliche Proben: Das

tumultuarische Verfahren der Richter gegen Rheinfeld; der ehemalige Mundkoch, welcher jetzt wirklicher Geheimerrath, und der gewesene Schulmeister, der jetzt Consistorialpräsident ist; der kreutzweisgeschlossene Geheimerrath; ein Bauer mit dem Hofkammerraths Titel; der verkleidete Herzog; die Kammerherren, welche, wie Lakayen, die Fremden anmelden; der Hofmarschall, der, im Namen des Fürsten, persönlich die Bewirthung der Bauern im Gasthofe besorgen muß; der Fürst, welcher selbst aufs Blutgerüste springt, um dem Rathe Rheinfeld die Begnadigung anzukündigen — das alles sind Züge, die den Beruf des Vf. zu dieser Art Schriftstellerey hinlänglich beweisen.

Pk.

Das Grabmal, oder Freundschaft und Liebe, ein Roman. Breslau und Hirschberg, bey Kern dem ältern. 1792. 18 K.

Ein Roman von ganz gewöhnlichem Schlage, mit allen den Fehlern und Unwahrscheinlichkeiten, die den meisten Produkten dieser Art ankleben; eine Aufhäufung der seltsamsten Ereignisse, in einem prunkvollen Style, voll Affectation, Bombast und Schwulst. Der Inhalt ist kürzlich dieser: Flamberg, ein Mensch bey dem die Leidenschaften ein entschiedenes Uebergewicht über Grundsätze haben, macht in Italien, nachdem er vorher ein Mädchen, Marianne Blumenfeld, verführt, und den Verführer seiner eignen Schwester, einen gewissen Grafen S.... ermordet hat, Bekanntschaft mit dem Grafen Maiholm, wird dessen vertrautester Freund, und verführt ihm, da er in Kriegsdiensten abwesend seyn muß, seine Gemahlin Laura, die bald nach der Entbindung stirbt. Er bekommt Reue, will sich erschießen, trift nicht, geneset vom hitzigen Fieber, und wird ein Einsiedler in dem Parke, worin Laura begraben liegt. Um doch auch eine Probe von der Schreibart des Vf. zu geben, mag dazu Seite 42 dienen. Der Held des Romans schreibt an seine Laura: „Kaum fliehen die Fackeln der Nacht von der röthlich strahlenden Anos besiegt, so leuchtet mir die Rosenfingrichte schon auf dem Wege nach Haidfeld, und die wieder sinkende Nacht reißt mich wonnetrunken erst von Ihrer Seite — und doch genügt mir dieser Zeitraum, an Ihrer Seite zugebracht, noch nicht. Wie Ihr

Schat,

Schatten möcht ich unauflöslich an Sie gekettet seyn; jede, wärs auch nur Minuten lange Trennung, wirft mich von meinen goldenen Träumen hinweg, in einen Erebus der Entbehrung, und ich wende, gedrängt von Sehnsucht, auch die wenigen Stunden, da mich Nothwendigkeit mit eisernem Scepter fern von Ihnen hält, an, mich wenigstens schriftlich mit Ihnen zu unterhalten." Afg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Johann Adrian Bolten, erstem Kompastoren an der Hauptkirche in Altona. Altona, im Verlage bey Kaven. 1792. S. XXVIII. und 436. 1 Rg. 8 gr.

Als Hr. M. Götz vor einigen Jahren eine Erklärung des Matthäus aus dem Hebräischen herausgab, wünschten wir, daß er oder ein anderer Gelehrter es aus dem Syrischen oder Syrochaldäischen zu erklären versucht hätte, weil das verlohrne Original des Matthäus nicht in hebräischer, sondern in syrischer oder syrochaldäischer Sprache, kurz in einem aramäischen Dialekte geschrieben gewesen ist. Eine solche Arbeit hat Hr. Bolten übernommen. Er erläutert seinen Text in beständiger Hinsicht auf das vermuthliche syrische Original ganz genau, bestimmt, was eigentlich darin gelesen sey, und um dieses auszumachen, zieht er die von Stroth gesammleten Fragmente des Evangeliums nach den Hebräern, und die von Tilet herausgegebene äußerst seltene hebräische Uebersetzung des Matthäus zu Rathe; und setzt darnach die Bedeutung des Griechischen fest. Er zeigt dabey eine gründliche und zu unsrer Zeit unter Predigern immer seltener werdende Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen, führt außer den drey syrischen oft die arabische, äthiopische und armenische Uebersetzung an, beruft sich bisweilen auf den samaritanischen Dialekt, und urtheilt, so oft er von den Idiotismen dieser Sprachen redet, mit vieler Gründlichkeit. Die Eccardtische Druckerey zu Altona war auch mit Typen für alle diese Sprachen versehen; die, wenn sie gleich nicht insgesammt von derselben Zierlich-

tumultuarische Verfahren der Richter gegen Rheinfeld; der ehemalige Mundkoch, welcher jetzt wirklicher Geheimerrath, und der gewesene Schulmeister, der jetzt Consistorialpräsident ist; der kreutzweisgeschlossene Geheimerrath; ein Bauer mit dem Hofkammerraths Titel; der verkleidete Herzog; die Kammerherren, welche, wie Lakayen, die Fremden anmelden; der Hofmarschall, der, im Namen des Fürsten, persönlich die Bewirthung der Bauern im Gasthofe besorgen muß; der Fürst, welcher selbst aufs Blutgerüste springt, um dem Rathe Rheinfeld die Begnadigung anzukündigen — das alles sind Züge, die den Beruf des Vf. zu dieser Art Schriftstellerey hinlänglich beweisen.

Pk.

Das Grabmal, oder Freundschaft und Liebe, ein Roman. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern. 1792. 18 K.

Ein Roman von ganz gewöhnlichem Schlage, mit allen den Fehlern und Unwahrscheinlichkeiten, die den meisten Produkten dieser Art ankleben; eine Aufhäufung der seltsamsten Ereignisse, in einem prunkvollen Style, voll Affectation, Bombast und Schwulst. Der Inhalt ist kürzlich dieser: Flamberg, ein Mensch bey dem die Leidenschaften ein entschiedenes Uebergewicht über Grundsätze haben, macht in Italien, nachdem er vorher ein Mädchen, Marianne Blumenfeld, verführt, und den Verführer seiner eignen Schwester, einen gewissen Grafen S.... ermordet hat, Bekanntschaft mit dem Grafen Maiholm, wird dessen vertrautester Freund, und verführt ihm, da er in Kriegsdiensten abwesend seyn muß, seine Gemahlin Laura, die bald nach der Entbindung stirbt. Er bekommt Reue, will sich erschießen, trift nicht, geneset vom hitzigen Fieber, und wird ein Einsiedler in dem Parke, worin Laura begraben liegt. Um doch auch eine Probe von der Schreibart des Vf. zu geben, mag dazu Seite 42 dienen. Der Held des Romans schreibt an seine Laura: „Kaum fliehen die Fackeln der Nacht von der röthlich strahlenden Anos besiegt, so leuchtet mir die Rosenfingrichte schon auf dem Wege nach Haidfeld, und die wieder sinkende Nacht reißt mich wonnetrunken erst von Ihrer Seite — und doch genügt mir dieser Zeitraum, an Ihrer Seite zugebracht, noch nicht. Wie Ihr

Schat,

hatten möcht ich unauflöslich an Sie gekettet seyn; jede, ies auch nur Minuten lange Trennung, wirft mich von neinen goldenen Träumen hinweg, in einen Erebus der Entehrung, und ich wende, gedrängt von Sehnsucht, auch die venigen Stunden, da mich Nothwendigkeit mit eisernem Scepter fern von Ihnen hält, an, mich wenigstens schriftlich mit Ihnen zu unterhalten." Afg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Johann Adrian Bolten, erstem Kompastoren an der Hauptkirche in Altona. Altona, im Verlage bey Kaven. 1792. S. XXVIII. und 436. 1 Rß. 8 ß.

Als Hr. M. Götz vor einigen Jahren eine Erklärung des Matthäus aus dem Hebräischen herausgab, wünschten wir, daß er oder ein anderer Gelehrter es aus dem Syrischen oder Syrochaldäischen zu erklären versucht hätte, weil das verlohrne Original des Matthäus nicht in hebräischer, sondern in yrischer oder syrochaldäischer Sprache, kurz in einem aramäischen Dialekte geschrieben gewesen ist. Eine solche Arbeit hat Hr. Bolten übernommen. Er erläutert seinen Text in beständiger Hinsicht auf das vermuthliche syrische Original ganz enau, bestimmt, was eigentlich darin gelesen sey, und um dieses auszumachen, zieht er die von Stroth gesammleten Fragmente des Evangeliums nach den Hebräern, und die von Tilet herausgegebene äußerst seltene hebräische Uebersetzung des Matthäus zu Rathe; und setzt darnach die Bedeutung des Griechischen fest. Er zeigt dabey eine gründliche und zu unsrer Zeit unter Predigern immer seltener werdende Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen, führt außer den drey syrischen oft die arabische, äthiopische und armenische Uebersetzung n, beruft sich bisweilen auf den samaritanischen Dialekt, und ertheilt, so oft er von den Idiotismen dieser Sprachen redet, mit vieler Gründlichkeit. Die Eccardtische Druckerey zu Altona war auch mit Typen für alle diese Sprachen versehen; die, wenn sie gleich nicht insgesammt von derselben Zierlich-

keit sind, doch in sehr wenigen Druckereyen gefunden werden. Wenn man den Werth einer exegetischen Schrift bloß nach den vielen neuen Auslegungen schätzen will, so gebührt dieser ein großes Lob vor einer Menge anderer. Wenn es aber nicht genug ist, daß der neue Sinn an sich möglich sey, sondern wenn er, um dem schon bekannten vorgezogen zu werden, auch innere Güte haben muß, so möchte man wohl bey Lesung des Buchs mehr durch den neuen Sinn frappirt, als zur Wegwerfung des bisher bekannten gestimmt werden. Wir wollen erst solche Erklärungen anführen, die einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich haben, oder wenigstens einer genauern Prüfung werth sind. 2, 23. Die Stadt hieß so wohl נצרת als נצר, und wenn der Messias von den Propheten נצר z. E. Jes. 11, 1. genannt wird, so kann dieses in Beziehung auf jenen Ort gedacht werden. 5, 20. γραμματεις και Φαρισαιοι, **Pharisäische Religionslehrer**, oder **Theologen**, **Volkslehrer von der Sekte der Pharisäer.** V. 39. Die Vermuthung S. 97. wie ehemals im syrischen Text gelesen sey, scheint vieles für sich zu haben, nämlich für αντι und αντισηναι sey das Wort Chelof gebraucht. Daraus entsteht die Uebersetzung: **Ihr sollt nicht Böses mit Bösem erwiedern**, μη αντισηναι τω πονηρω. 6, 2. απεχειν bedeutet auch **abwenden** und scheint für כלא aufhören, und in der 2ten und 4ten Conjugation **vernichten, abschaffen**, gesetzt zu seyn. **Solche verfehlen ihren Lohn** dadurch, daß sie Almosen aus Pralerey geben. 6, 11. επιουσιος soll für ܐܡܝܢܐ nach diesem stehen. **Gieb uns nach diesem täglich unser Brodt.** 7, 6. αγιον für ܩܕܫܐ. Dies aber steht im Syr. Chald. Samarit. für das hebr. נזמים, **Ringe, Nasenringe. Gebt Hunden keine Ringe, und macht Säuen keine Edelsteine vor.** 17, 11. macht παντα Schwierigkeit. Es kömmt hinter einem Wort vor, das aus Malach. 3, 24. entlehnt ist. Vielleicht, sagt der Verf., ist es aus וכל das bey abgekürzten Citaten gebraucht wird, und so viel ist als **das deutsche und ferner**, entstanden. Man kann Scharfsinn in dieser Conjektur nicht verkennen. 18, 4. ist auch eine artige Bemerkung in Ansehung der Worte, deren sich Jesus bedient haben mag. V. 35. mit Recht wird erinnert, daß das Gleichniß, dessen sich Jesus bedient, viel von seinem Nachdruck verliere, weil das

Originalwort im Syr. und Chald. beydes Sünde und Schuld anzeiget. 20, 22. könnt mit mir in eine Brühe tunken. βαπτιζεσθαι für βαπτιζειν, welches טבל tunken, eintauchen, bey den Septuaginta entspricht. Wir könnten leicht noch mehrere unserm Bedünken nach richtige Bemerkungen abschreiben, die von der guten Sprachkenntniß des Verf. im orientalischen Fache Beweise abgeben. Allein wir müssen die schlimme Seite des Commentars nicht verschweigen. Der V. jagt beständig neuen Erklärungen nach, und macht nicht wenige Misgriffe. Daher die vielen gezwungenen Erklärungen, denen wir wenigen Beyfall versprechen können. Υιος ανθρωπȢ mit oder ohne Artikel, scheint ihm nirgends ein eigentlicher Name des Messias zu seyn, sondern als ein pronomen indefinitum für man, jemand, einer, ein gewisser gebraucht zu werden. 11, 19. 12, 8. 16, 13. 27. 28. 17, 9. 20, 18. 19. 20, 28. Die Uebersetzung wird daher an solchen Stellen, wo er nicht in Abrede seyn kann, daß υιος ανθρωπȢ auf Christum gehe, sehr gezwungen, ja sogar lächerlich. Von vielen Proben, die wir geben könnten, nur eine. 20, 18. 19. So ziehen wir jetzt nach Jerusalem; daselbst wird man den Oberpriestern und den Vorstehern verrathen werden; diese werden Einen zum Tode verurtheilen und den Heyden übergeben; so wird man verspottet, gegeisselt und gekreuzigt werden; und den dritten Tag darnach wird man wieder auferstehen. Die Uebersetzung von 10, 17—20. wird dadurch sehr gezwungen, daß der Verf. das futurum als ein imperfect. optativi ansieht. Sonst würden sie euch vor Gericht ziehen u. f. V. 27. Prediget auf Hügeln, δωματα, nicht auf Dächern. Aber auf Dächern der Häuser in den Städten hat man an den in den Straßen gehenden Menschen Zuhörer; nicht so auf den Hügeln. 14, 25. Das Wandeln Jesu auf dem Meere wird in ein Schwimmen umgeschaffen. Aber konnte ein Schwimmer die Jünger in ein solches Schrecken versetzen? Wenn er auch für einen Räuber gehalten worden wäre, so würden ihrer viele im Schiffe, die einen unbewaffneten, vermuthlich nackten Schwimmer auf sich loskommen sahen, ihn nicht in der Maaße gefürchtet haben. 16, 5. αρτȢς Speise, aber wie schickt sich dies zu V. 12., wo wir wirklich bey dem Verf. ohne weitere Erklärung Sauerteig der Speise lesen? 19, 6. Was Gott vereinigt hat, muß der Mann, ανθρωπος, nicht trennen, weil V. 5. ανθρωπος Mann bedeutet.

Aber

Aber darf es dann die Frau trennen? 26, 36. wird Gethsemane zu einem Oliventhal ܓܕܣܡܢ gemacht, und die gewöhnliche Erklärung, wie leider nur gar zu oft geschehen ist, ohne Noth verlassen. Ob die Wortfigur, Hendiadys genannt, von dem Verf. nicht zur Unzeit bisweilen angewandt worden, mögen die entscheiden, die seine Anmerkungen zu 13, 17. 41. nachlesen. An einigen Stellen war es uns auffallend, daß der syrische Redegebrauch nicht angeführt wurde. 9, 18. daß die Syrer, nicht blos die Hebräer, das particip. von der gegenwärtigen Zeit gebrauchen, hätte erinnert werden können. 20, 12. ἐποίησαν gearbeitet, wobey sich der Verf. auf נעשה beruft, das die LXX. ποιεῖν geben. Warum dachte er nicht an das syrische ܦܠܚ *fecit*, welches auch im Chald. coluit terram bedeutet? Von 28, 1. werden die vortrefflichen Erläuterungen, die Michaelis in Einl. ins N. T., und Adler in prolusio, qua nonnulla Matthaei et Marci enunciata ex indole linguae Syriacae explicantur, nicht angeführt. Bey keiner Stelle im Matthäus kann der Nutzen der syrischen Sprache deutlicher gezeigt werden; und doch beruft sich der Verf. hier nur auf die hebräische. Wir finden auch sonst nicht, daß der Verf. die vortreffliche Abhandlung des Hrn. Adler kennt. Der Verf. schreibt das Deutsche so nachläßig, daß auch in der Rücksicht seine Uebersetzung nicht vielen Beyfall haben wird; als: bey Leuten gekommen; wo für wenn; abgeloffen; gewesene Vorfälle; 16, 13. Wofür wird man von den Leuten gehalten? Etliche für Johannes.

Fh.

Ueber Religion an meine Kinder; aus den Papieren eines antisymbolischen Predigers. Frankfurt und Leipzig, 1792. 12½ Bog. in 8. 12 gr.

Dem Rec. kann es gleichviel gelten, wer diese Schrift geschrieben hat, und wie sie dazu gekommen ist, gedruckt zu werden. Eben so gleichgültig muß es auch dem lesenden Publikum seyn. Es mag also wahr seyn, oder nicht, daß sie der unbekannte Herausgeber unter den Papieren eines verstorbenen Freundes gefunden hat, so thut das nichts zur Sache.

Der

Der freylich sehr antisymbolische Prediger hat sie, wie er selbst in der Vorrede sagt, für seine Kinder geschrieben. Ob diese Kinder schon erwachsen, oder noch nicht erwachsen sind, davon schweigt der Verf. Sollten sie indessen noch jung seyn, so würden sie eine so starke Speise schwerlich ertragen können, als ihnen hier vorgesetzt wird. Der Vf. hat nämlich mit vieler Einsicht alles das gesammlet, was über die Lehren der Religion und der Dogmatik bisher, von den Symbolen der protestantischen Kirche, Abweichendes, und großentheils Wahres und Gegründetes, gesagt worden ist, und das trägt er nun hier seinen Kindern in der Kürze mit großer Freymüthigkeit vor. Ob diese Freymüthigkeit, zumahl wenn sie, wie hier, in eine offenbare Fehde mit dem alten Kirchenglauben ausbricht, und den Athanasius einen Schafskopf schimpft, bey Kindern wohl angebracht ist, darüber ließe sich noch streiten, und der größte Theil der Theologen und der Nichttheologen dürfte wohl der entgegengesetzten Meinung seyn. Rec. glaubt wenigstens, daß es besser gethan sey, Kindern sogleich das, was man in der Religion für das Wahre, Wichtigste und ihnen Nützlichste hält, vorzutragen, und sie dabey zum Selbstdenken zu gewöhnen, als sie mit allen denen abweichenden, alten und neuen theologischen Meinungen bekannt zu machen, und sie zum Polemisiren Anleitung zu geben. Um moralisch gute Menschen zu werden, und das ist doch immer die Hauptsache, haben sie das Letztere gar nicht nöthig. Wozu soll es also?

Sieht man aber diese Schrift aus einem andern Gesichtspunct, und den Titel also als etwas bloß Zufälliges an; nimmt man z. B. an, der Vf. habe bey denkenden Geschäftsmännern, oder angehenden Theologen, die, in vielen alten und neuen theologischen Schriften hin und her zerstreuten, gesunden Gedanken und Urtheile mehr in Umlauf bringen wollen: so fällt das Urtheil darüber allerdings etwas vortheilhafter aus. Indessen ist auch selbst das letztere schon in vielen kleinen Schriften unsrer Zeiten geschehen, und man hat wohl eher nöthig, sich über einen Ueberfluß an dergleichen Schriften, als über einen Mangel zu beschweren. Uebrigens folgt der Vf. überall in den Lehren der natürlichen Religion den Grundsätzen der Wolfischen Philosophie, und nimmt auch nicht die mindeste Rücksicht auf das, was Kant darüber gesagt hat.

Bk.

Bibli-

Aber darf es dann die Frau trennen? 26, 36. wird Gethsemane zu einem Oliventhal [Syriac] gemacht, und die gewöhnliche Erklärung, wie leider nur gar zu oft geschehen ist, ohne Noth verlassen. Ob die Wortfigur, Hendiadys genannt, von dem Verf. nicht zur Unzeit bisweilen angewandt worden, mögen die entscheiden, die seine Anmerkungen zu 13, 17. 41. nachlesen. An einigen Stellen war es uns auffallend, daß der syrische Redegebrauch nicht angeführt wurde. 9, 18. daß die Syrer, nicht blos die Hebräer, das particip. von der gegenwärtigen Zeit gebrauchen, hätte erinnert werden können. 20, 12. εποιησαν gearbeitet, wobey sich der Verf. auf nur beruft, das die LXX. ποιειν geben. Warum dachte er nicht an das syrische [Syriac] *fecit*, welches auch im Chald. coluit terram bedeutet? Von 28, 1. werden die vortrefflichen Erläuterungen, die Michaelis in Einl. ins N. T., und Adler in prolusio, qua nonnulla Matthaei et Marci enunciata ex indole linguae Syriacae explicantur, nicht angeführt. Bey keiner Stelle im Matthäus kann der Nutzen der syrischen Sprache deutlicher gezeigt werden; und doch beruft sich der Verf. hier nur auf die hebräische. Wir finden auch sonst nicht, daß der Verf. die vortreffliche Abhandlung des Hrn. Adler kennt. Der Verf. schreibt das Deutsche so nachläßig, daß auch in der Rücksicht seine Uebersetzung nicht vielen Beyfall haben wird; als: bey Leuten gekommen; wo für wenn; abgeloffen; gewesene Vorfälle; 16, 13. Wofür wird man von den Leuten gehalten? Etliche für Johannes.

Fh.

Ueber Religion an meine Kinder; aus den Papieren eines antisymbolischen Predigers. Frankfurt und Leipzig, 1792. 12½ Bog. in 8. 12 gr.

Dem Rec. kann es gleichviel gelten, wer diese Schrift geschrieben hat, und wie sie dazu gekommen ist, gedruckt zu werden. Eben so gleichgültig muß es auch dem lesenden Publikum seyn. Es mag also wahr seyn, oder nicht, daß sie der unbekannte Herausgeber unter den Papieren eines verstorbenen Freundes gefunden hat, so thut das nichts zur Sache.

Der

Der freylich sehr antisymbolische Prediger hat sie, wie selbst in der Vorrede sagt, für seine Kinder geschrieben. b diese Kinder schon erwachsen, oder noch nicht erwachsen nd, davon schweigt der Verf. Sollten sie indessen noch jung yn, so würden sie eine so starke Speise schwerlich ertragen nnen, als ihnen hier vorgesetzt wird. Der Vf. hat nämlich it vieler Einsicht alles das gesammlet, was über die Lehren r Religion und der Dogmatik bisher, von den Symbolen r protestantischen Kirche, Abweichendes, und großentheils Wahres und Gegründetes, gesagt worden ist, und das trägt nun hier seinen Kindern in der Kürze mit großer Freymüthigkeit vor. Ob diese Freymüthigkeit, zumahl wenn sie, wie er, in eine offenbare Fehde mit dem alten Kirchenglauben sbricht, und den Athanasius einen Schafskopf schimpft, bey ndern wohl angebracht ist, darüber ließe sich noch streiten, d der größte Theil der Theologen und der Nichttheologen rfte wohl der entgegengesetzten Meinung seyn. Rec. glaubt enigstens, daß es besser gethan sey, Kindern sogleich das, as man in der Religion für das Wahre, Wichtigste und ihnen ützlichste hält, vorzutragen, und sie dabey zum Selbstdenn zu gewöhnen, als sie mit allen denen abweichenden, alten d neuen theologischen Meinungen bekannt zu machen, und zum Polemisiren Anleitung zu geben. Um moralisch gute enschen zu werden, und das ist doch immer die Hauptsache, ben sie das Letztere gar nicht nöthig. Wozu soll es also?

Sieht man aber diese Schrift aus einem andern Gesichtsnct, und den Titel also als etwas bloß Zufälliges an; mmt man z. B. an, der Vf. habe bey denkenden Geschäftsnnern, oder angehenden Theologen, die, in vielen alten d neuen theologischen Schriften hin und her zerstreuten, unden Gedanken und Urtheile mehr in Umlauf bringen llen: so fällt das Urtheil darüber allerdings etwas vorilhafter aus. Indessen ist auch selbst das letztere schon in elen kleinen Schriften unsrer Zeiten geschehen, und man t wohl eher nöthig, sich über einen Ueberfluß an dergleichen chriften, als über einen Mangel zu beschweren. Uebrigens gt der Vf. überall in den Lehren der natürlichen Religion n Grundsätzen der Wolfischen Philosophie, und nimmt auch ht die mindeste Rücksicht auf das, was Kant darüber get hat.

Bk.

Bibli-

Biblischer Religionsunterricht zum Privatgebrauch für Katechumenen. Eutin und Hamburg, in Commission bey Hofmann. 76 S. 8. ohne Jahrzahl. 4 ℛ.

Man sieht bald, daß der Verf. dieser Schrift es herzlich gut meint; daß er auch nicht zu der großen Schaar bloßer Nachbeter gehört, sondern selbst denkt; aber auch, daß er noch mit sich selbst im Kampf und überhaupt viel zu schüchtern ist, die einzig richtige Bahn zu wandeln. Sein ängstliches Beybehalten der sogenannten fünf Hauptstücke und Ankettung aller übrigen Sätze an dieselben beweisen dies schon. Es ist nämlich eine andere Sache, von der hier die Rede nicht ist, wenn Prediger, durch Lage und Umstände bewogen, sich nach den fünf Hauptstücken in ihrem Unterricht richten müssen, um nicht anstößig zu werden; und eine andre Sache, wenn man einen neuen Leitfaden zum Religionsunterricht anlegt und der Welt mittheilt. Ersteres ist sehr zu loben, wenn es nicht länger, als es nöthig ist, geschieht; letzteres aber nur dann, wenn es ein zweckmäßiges Muster für junge Prediger ist, wie sie bey der vorhin bemerkten Einschränkung doch Christen bilden können. Vorliegende Schrift können wir aber durchaus nicht als Muster empfehlen. Denn schon die gewählte Ordnung ist nicht die beste. Der Vf. theilt seinen Religionsunterricht nach dem A. und N. T. ein. Beym ersten Anblick freuten wir uns, weil wir eine Religionsgeschichte, oder Geschichte der Bildung des menschlichen Geschlechts erwarteten, auf welche Weise sich nicht nur die Vortrefflichkeit, sondern auch der Inhalt des Christenthums sehr nutzbar darstellen ließe: allein wir fanden uns getäuscht; fanden überdem eine nicht geringe Verwirrung, da manches, das nach der einmahl gewählten Ordnung zum A. T. gehört hätte, erst beym N. T. steht, und umgekehrt. So handelt z. E. der Verf. erst beym N. T. von Gottes Eigenschaften, als wären sie erst durch Christum bekannt gemacht, und bestätigt sie doch größtentheils durch Sprüche des A. T. — Außer dem Mangel an lichtvoller Ordnung müssen wir noch tadeln, daß der Vf. 1) aus Liebe zum System manches angeführt hat, was entweder besser weggeblieben wäre, oder doch nicht so, wie es da steht, bewiesen werden kann; z. E. wenn der Vf. Jesu Gottheit damit beweisen will, daß er — ohne den geringsten Unterricht genos-

...wissen zu haben, seine Lehre gepredigt hätte; 2) zu viel Judenthum lehrt, und Christenthum, d. i. christliche Moral, fast gar nicht erörtert. Denn die zehn Gebote sind weitläuftig genug, und zwar nach der Mosaischen Absicht, erläutert; aber die nähern Bestimmungen und Anwendungen, die Jesus ihnen giebt; fanden wir nirgends. — Sollen denn unsre Kinder noch immer zu Juden gebildet werden? Ist denn der Schaden noch nicht sichtbar genug, der daraus für die Menschheit entsteht? Sollen wir denn durchaus immer noch da anfangen, wo freylich Jesus und die Apostel anfangen mußten? Wann wird man sich doch vereinigen, das Werk fortzusetzen und zu vollenden, wozu Jesus den Grund legte, und die Materialien herbeyschaffte? Es ist doch traurig, daß man noch immer so häufig sich begnügt, die letztern anzusehn, und sie, daß ich so sage, alle Jahr einmahl umzupacken, ohne daran zu denken, aus ihnen ein haltbares Gebäude der Wahrheit zu errichten, wozu sie doch so sehr geeignet sind. — Noch müssen wir bemerken, daß unter dem Text verschiedne Fragen, vermuthlich als Anweisung zur Wiederholung nach ertheiltem Unterricht, stehen.

Of.

Ist es im achtzehnten Jahrhunderte zu früh, sich zur natürlichen Religion zu bekennen? 1792. (Ohne Anzeige des Druckorts und des Verlegers.) 12 Bogen in gr. 8. 18 gr.

Diese Schrift ist eigentlich nur die Vorrede von einer andern, welche den Titel führt: Apologie für das Bekenntniß der natürlichen Religion, in Briefen an Dr. Watson, Bischof von Landaff, aus dem Englischen. Ob beyde Schriften von demselben Verfasser herrühren, ist zweifelhaft, da in keiner derselben weder von ihrer Entstehung, noch von ihrem Zweck, noch von ihrem Verf. einige Nachricht gegeben wird. Indessen scheint es doch, daß die erstere von einem Deutschen, und die andere von einem Engländer sey geschrieben worden. (Obgleich der letztere Vf. einmahl der 37 Artikel der englischen Kirche erwähnt, da es doch 39 sind.)

Beyde Vf. sind warme Freunde und Vertheidiger der natürlichen Religion, und wollen sie auf Unkosten einer jeden posi-

positiven und insonderheit der christlichen empfehlen. Beyde machen sich falsche Begriffe von dieser letztern, und stellen sie entweder unter dem Bilde der steifesten Hyperorthodoxie, oder gar des Katholizismus vor. Beyde sind gleich ungerecht und hart in ihren Beschuldigungen gegen dieselbe, gleich parador in ihren Behauptungen, gleich unrichtig und übertrieben in ihren Folgerungen, und gleich ungestüm in ihren Forderungen. Und doch sind beyde noch nicht einig, was eigentlich natürliche Religion ist, indem der eine mehr und der andere weniger dazu rechnet; der eine die bloße Existenz der Gottheit gelehret wissen will, und der andere auch ein anderes und besseres Leben nach dem Tode annimmt; der eine alle und auch die moralischen Eigenschaften Gottes bestreitet, und der andere sie wieder gelten läßt. Schon diese Uneinigkeit ist ja dem Vorhaben dieser Herren selbst hinderlich.

Daß sich eine Anzahl Menschen zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst, nach den Grundsätzen der natürlichen Religion, vereinigen könne, und daß der Staat überhaupt genommen keine gegründete Ursach, und auch keine Befugniß habe, es zu verhindern, ist wohl für sich klar. Aber ob ein solcher Gottesdienst überhaupt nothwendig sey, da doch die Hauptlehren der natürlichen Religion in einer jeden positiven und insonderheit in der christlichen enthalten sind, und diese letztere, wenn sie von ihren Schlacken gereiniget wird, der erstern so nahe kommt, daß der Unterschied beynahe nur noch in den Erkenntnißquellen liegt; ob es zu unsern Zeiten rathsam sey, denselben irgendwo in unserm deutschen Vaterlande einzuführen; ob er jemahls Volksreligion werden, sich lange halten könne, und nicht mit der Zeit doch wieder in einen positiven Gottesdienst ausarten werde — darin sind die Meinungen, auch selbst derer, die am weitesten sehen, immer noch verschieden.

Am Ende hat der Vf. der zweyten Schrift eine Liturgie nach den Grundsätzen des Deismus angehängt, in welcher der Gedanke in mancherley Wendungen wiederhohlt wird: daß zwar ein Gott sey, daß wir aber ganz und gar nichts von ihm wissen. — Hier läßt sich nun schwerlich begreifen, wie ein solcher Gott, für irgend einen vernünftigen Menschen, ein Gegenstand der Verehrung seyn kann, und noch weniger für das Volk, was doch in dieser Liturgie antwortend eingeführet wird, oder für sinnlich denkende Menschen. Und wenn man

es

es nun so ganz der Einbildungskraft eines jeden überläßt, sich selbst ein Bild davon zu schaffen, ist das nicht äußerst gefährlich für Aufklärung und Moralität? Es ist freylich thöricht, in so manchen christl. Liturgien dem lieben Gott alles vorzubeten, oder vorzusagen, was er ist; aber es ist doch noch weit thörichter, ihm, wie hier geschieht, alles das vorzusagen, was er nicht ist.

Agz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bernhard Friedrich Hummels, ehemaligen Rectors der lateinischen Stadtschule zu Altdorf, Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland. Herausgegeben von Christian Friedrich Carl Hummel, des Lehramts Candidat. Nürnberg, in der Grattenauerischen Buchhandlung, 1792. 8. 199 Seiten. 12 Ꝁ.

Hier erhalten wir leider die letzte Schrift des nun verblichenen, unermüdeten Forschers deutscher Alterthümer. Der Inhalt in zehen Capiteln ist, 1) von Tempeln, Götzen, Altären und Opfergeräthen. 2) Römischen Castellen und Mauerwerk. 3) Von römischen Heerstraßen und Meilenzeigern. 4) Von Bädern. 5) Von Waffen. 6) Von Denkmälern alter Helden. 7) Von güldenen Hörnern. 8) Von allerhand Zierrathen. 9) Von allerhand Alterthümern, und 10) von Grabmalen und Urnen. — Aus diesem erhellet, daß hier sowohl von wahren deutschen, als auch von in Deutschland gefundenen römischen Alterthümern die Rede sey. Gerecht ist des Verf. Wunsch, daß man Zusätze machen möge, dergleichen z. B. zum 1. Cap. aus des seel. Hrn von Schachmanns Beobachtungen über das Gebirge bey Königshayn in der Oberlausitz, Dresden 1780, 4. zu hohlen, um die Nachrichten von zwey alten gefundenen Götzenbildern zu vermehren. Zu denen das eben daselbst früher gefundene dritte weibliche zu zählen, dessen schlechte Vorstellung und Beschreibung, in der Sammlung von Natur- und Medicin-, wie auch hierzu

gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichte — als der ächte Versuch aus Licht gestellet, von einigen Breßlauischen Nat. curios. und Medicis. Frühlings Quartal 1719. pag. 721 seq. zu finden ist. Wozu auch Oelrichs Entwurf einer pommerischen Bibliothek van Schriften rc. Berlin 1771. 8. annoch brauchbar ist. — Zu dem 10ten Capitel können auch sehr viele Zusätze kommen, als aus Oelrichs Brandenburgischen Antiquitätencabinet C. H. Eltesters, (itzo in dem Berliner Freymäurergarten) Berlin 1783. Aus genannten Vf. schon angeführten pommerischen Bibliothek. Von Schachmanns und andern Schriften. Welche Schriften nebst andern auch das letzte Capitel von Urnen und Gefäßen vermehren können. — Allem diesen ohngeachtet hat der sel. Vf. die Bahn gebrochen, und genung gethan, daß wir ihm Dank schuldig seyn, möchte doch desselben Hr. Sohn die in der Vorerinnerung angezeigten hinterlassenen kleinen Schriften künftig gütigst der gelehrten Welt mittheilen!

Ar.

John Richardson's orientalische Bibliothek, oder Wörterbuch zur Kenntniß des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zusätze stark vermehrter Auszug aus dem kostbaren persisch- arabisch- englischen Wörterbuche von 1777 und 1780. Dritten Bandes zweyte und letzte Abtheilung, nebst einer Einleitung, einigen Supplementen und einem zweckmäßigen Register. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1792. S. 168. 8. 8 gr.

Die Einleitung enthält eine geographische Uebersicht von Asien und besonders den Ländern des Persischen Reichs. Nicht mehr als 16 Seiten lang. Sie kann also nicht anders als äußerst mager und unbefriedigend seyn. 2) Anhang einiger Supplemente. Zu dem ersten Artikel Bostan werden Auszüge aus diesem moralischen Werke gegeben, die schon lange bekannt sind, zu Dhaher Büschings Nachricht von Schech Dhaher Ibn Omar, der vor 20 Jahren eine wichtige Person in Palästina war, zu Samum Rungiu's Nachricht von die-

sem

dem Winde, zu Schagal Diederichs Beschreibung dieses Thiers, zu Surian eine Abhandlung des Hr. Hofr. Eichhorn, die in Meusels Geschichtforscher eingerückt ist, obgleich dem H. Wahl nur beliebt hat zu sagen: Hier ist ein lesenswürdiges Fragment über ihre Geschichte, und er also den Namen des Schriftstellers nicht ohne Ursache unterdrückt hat, wörtlich abgeschrieben. Ein Register über die vornehmsten in der Bibliothek enthaltenen Sachen macht den Beschluß dieser elenden und zwecklosen Compilation.

Dr.

Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung, Handlung, Sitten, Naturgeschichte und andern merkwürdigen Dingen verschiedener Länder und Völker gegeben wird. VIII. Band, oder der Sammlung d. b. u. n. Reisebeschreibungen XXXII. Band. Berlin, verlegts Mylius. 1792. 1 Alph. 1. B. 1 Rt. 8 M.

Es enthält dieser Band Auszüge 1) aus Kap. John Mears und Will. Douglas Reisen nach der Nordwestküste von Amerika, in den Jahren 1786 bis 1789. 2) Aus Douglas Reise von Samboangan nach der Nordwestküste von Amerika, in der Iphigenia. 3) Aus Bruce Reisen in das Innere von Afrika nach Abyssinien an die Quellen des Nils. 4) Aus des Grafen von Ferrieres-Sauveboeuf Reisen in der Türkey, Persien und Arabien, 1782 bis 1789. 5) Aus des Hrn. von Hagers Reise von Wien nach Madrid — Nachrichten von dem neuesten Zustand Spaniens. 6) Aus Longs See- und Landreisen, nebst einer Beschreibung der Sitten und Gebräuche der N. A. Wilden. 7) William Lampriere's Reise von Gibraltar nach Marocko. Zum Schluß des vorigen Bandes wurde versichert, daß ein Berlinischer Gelehrter die Fortsetzung dieser alten Reisesammlung übernommen habe, und Auszüge aus den Originalien liefern werde. Dieses ist denn in gegenwärtigem Band geschehen, der mehrere und folglich auch kürzere Auszüge enthält, als

irgend ein vorhergehender. Jedoch, da die meisten Reisebeschreibungen schon in ihren Uebersetzungen, oder in Forsters Magazin, bereits in dieser Bibliothek angezeigt und auch wohl ausgezogen worden sind, so können wir es bey der bloßen Erwähnung, was man in diesem Bande zu erwarten habe, bewenden lassen. An einem Inhaltsverzeichniß aber hätte es doch der Verleger wenigstens nicht sollen fehlen lassen.

Mir.

Reisen eines Deutschen in Italien, in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen von Karl Philipp Moritz. Dritter Theil. Berlin, bey Maurer, 1793. 20 Bog. 8. 20 ℛ.

Mit diesem dritten Bande beschließt der Vf. seine Reisebemerkungen über Italien. An innerm Gehalt ist er im Ganzen den beyden vorigen so ähnlich, daß wir diesmahl nur auf unser Urtheil und die gemachten Erinnerungen bey Anzeige derselben in dieser Bibliothek verweisen dürfen. So wenig das Geschenk, das Hr. HR. Moritz dem deutschen Publikum mit diesem Buche gemacht hat, ganz unbedeutend ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es ohne Vergleich weniger lehrreich, ja selbst weniger unterhaltend gerathen ist, als man von einem Schriftsteller von seinem Geist und Blick zu erwarten und zu fordern berechtigt war. Einen großen Theil dieses letzten Bandes füllen Betrachtungen, Bemerkungen und Beschreibungen von und über berühmte Kunstwerke und Künstler Roms. Manches ist richtig gesehen und empfunden, fein beobachtet, glücklich ausgedrückt; anderes ist glänzendes aber leeres Wortspiel, die lebhafte, aber sehr zum Spielen geneigte Einbildungskraft des Vf. täuscht ihn mit ihren wesenlosen Luftgebilden, und es ist nicht selten wildes, regelloses Phantasiren, was er den Lesern für Kritik, Räsonnement und Philosophie verkauft. Wir zeichnen auch diesmahl, nach unsrer Gewohnheit, dasjenige aus, was uns neu, oder doch weniger bekannt und gleichwohl bemerkenswerth scheint. S. 7 wird Manier und Styl sehr gut von einander unterschieden; allein auf diese richtige Unterscheidung hat der Vf. in seinen Vorlesungen über den Styl nicht die mindeste Rücksicht genommen, wodurch er sich doch manche falsche und schiefe Behauptung

erspart

erspart haben würde: denn was von dem Styl in der Kunst gilt, das gilt in gewissem Betracht eben so von der Poesie. Gut bemerkt ist es, daß in Michael Angelo Werken mehr eine große Manier, als ein großer Styl herrsche. Allein, wenn Hr. M. S. 6 von einer Figur dieses Künstlers sagt: „der ganze Körperbau verkündigt Kraft und Thätigkeit, die von dem Gipfel ihrer Hoheit auf einmahl in den Abgrund des Elends darnieder sinkt," so ist das Schnickschnack, der höchstens den Kunstjüngerlein imponirt, und worüber Leute von reifem Geschmack und nur einigem wahren Schönheitssinn die Achseln zucken. — S. 8. Ein Bettler ist in Rom gleichsam eine unverletzliche Person. Er sey auch noch so zerlumpt und sein Anblick noch so ekelhaft und widrig, so darf ihm dennoch der Zutritt nicht versagt werden, wenn er z. B. in einem Kaffeehause sich in den glänzendsten Zirkel mischt, und seine Bitte der Reihe nach anbringt. Eine Suppe und ein Stück Brodt findet er Mittags bey jedem Kloster. Daher sieht man um diese Zeit eine Menge von Bettlern wie unsinnig mit ihren Töpfen von einem Kloster nach dem andern laufen. Hier macht Hr. M. (der über manches urtheilt, worüber er kein Urtheil hat) die schielende Reflexion: „So polizeywidrig dies seyn möge, so bliebe doch der Gedanke tröstend, daß es einen Ort in der Welt gebe, wo der Allerärmste, vom Schicksal ganz Verstoßene und von allen Menschen Verlassene (woher weiß denn Hr. M., daß den römischen Tagedieben diese Benennungen zukommen?) doch vor dem Verhungern gesichert sey. (Wie aber, wenn es ihm an Lunge und Beinen fehlt, um von einem Kloster nach dem andern laufen zu können?) S. 10. Ermüdung von der Arbeit scheut der Römer mehr, als Verachtung, Niedrigkeit, Krankheit, ja selbst als den Tod. Fatigua ist ein Ausdruck, dessen sich der geringste Tagelöhner bedient, wenn er den Lohn für die unbedeutendste Arbeit fordert. In den Straßen Roms geht ein junger rüstiger Kerl herum, der sich folgender Bettelformel bedient: sono cascato dalla scala di pigrizia ed ho rotto il braccio! (Ich bin von der Leiter der Trägheit gefallen und habe mir den Arm zerbrochen!) S. 40. Das Lernen fremder Sprachen wird den Italienern sehr schwer, vorzüglich das Nachsprechen deutscher Wörter. So viel die Römer auch deutsch hören, so sprechen sie doch nur sehr wenig Ausdrücke nach. Ein deutsches Wort, welches fast alle Ital. wissen, ist das Wort trinken, welches sie freylich von den Deutschen am öftersten ge-

hört haben mögen. Wegen der grossen Verschiedenheit der deutschen Mundarten wissen sie sich keinen rechten Begriff von unsrer Sprache zu machen; da ihnen natürlich der österreichische Dialekt und das Tyrolische, mit unserm nordischen Hochdeutsch verglichen, wie ganz verschiedene Sprachen vorkommen. S. 45. Einige Eigenthümlichkeiten der ital. Sprache. Man hört nie ein Si oder No (Ja und Nein) ohne ein damit verbundnes Signore. Kindern wird es so lange vorgesagt, bis sie es ganz mechanisch mit dem Si und No verbinden lernen. S. 65. Die Bürger des neuen Roms lassen sich wie die des alten in zwey Klassen theilen, in solche, die unter Protektion stehen, und in solche, die sie gewähren. Wer einen Protektor hat, der darf ziemlich ungestraft Verbrechen begehn, denn Protektion schützt hier auch gegen Gesetze. Aber auch der Gutgesinnte bedarf eines Protektors, der ihn gegen Beleidigung und Unterdrückung in Schutz nimmt; da im Grunde hier eine Anarchie herrscht, wo Gewalt vor Recht geht, wo alles von der Macht abhängt, und der Ohnmächtige vergebens um Gerechtigkeit fleht. S. 79. Der Vf. sah einst dem Exerciren der päbstlichen Soldaten zu, wobey ein junger Officier sehr thätig war, und mit vieler Heftigkeit commandirte. Einem der Soldaten dauerte dies zu lange, er trat mit dem Gewehr vor und sagte: Ma, quando finisce la storia? (Wann wird die Geschichte ein Ende haben?) Nur noch einen Augenblick Geduld, mein Sohn, gab der Officier zur Antwort, wir werden gleich fertig seyn. Nun beruhigte sich der Soldat und exercierte wieder mit, worauf auch sogleich geschlossen wurde. Ein andermahl kam einer von den Soldaten erst, als schon fast alles vorbey war. Aber, mein Sohn, wo kommt ihr so spät her? fragte der Officier. Ich habe die Messe gehört! war die Antwort. Recht gut! m. S., versetzte der Off. und commandirte weiter. Ein Soldat heißt hier Signor Soldato, und die Soldatenstellen werden wie Bedienungen betrachtet, um welche man bey dem Pabste durch Bittschriften anhält. S. 86. Von Polizey findet in Rom gar keine Idee statt. Ein jeder thut auf öffentlicher Straße, was ihm beliebt; man darf am hellen Tage mitten in der Stadt ein Pistol aus dem Fenster abfeuern. Die unzähligen Bettler bedienen sich der öffentlichen Straßen auf alle Weise zu ihrer Bequemlichkeit. S. 92. Unter einem römischen Abbate darf man sich niemand denken, der ein gewisses Amt bekleide, oder einen besondern Stand behaupte. Abbate heißt alles,

was

was mit Mäntelchen und Krägen in Priestertracht einhergeht, und fast jeder geht so, der im Stande ist, sich diese Kleidung anzuschaffen, denn man braucht dazu keine besondere Erlaubniß. Da der geistliche Stand hier der ehrenvollste ist, so strebt auch jeder, der auf den Nahmen eines feinen Mannes Anspruch macht, nach der Uniform desselben. Auch die Kinder aller Eltern von Stande, vorzüglich Fürstensöhne, sind wie Abbaten gekleidet. S. 94. Ein galloppirendes Pferd ist ein offenes Grab! sagt der Ital. im Sprichworte. Seine Pferdescheu wird oft lächerlich. Nichts nimmt sich komischer aus, als wenn die päbstliche Garde zu Pferde paradirt, und die schwer bewaffneten Männer den Umstehenden mit Zittern und Beben zurufen: guardatevi! guardatevi! indem sie sich eben so sehr, wie die Umstehenden, vor der Wildheit ihrer Pferde, die sie sich nicht getrauen zu bändigen, fürchten. Der sanftmüthige Esel ist das Roß, das der Ital. am liebsten reitet: daher ist diese Reiterey auch in Italien nicht so verächtlich, wie anderwärts. S. 134. Nächst den Engländern sind unter den Ital. die Deutschen noch am beliebtesten, ob sich gleich der gemeine Ital. viel klüger dünkt, wie irgend einer von dieser Nation, die im vorzüglichen Rufe der Ehrlichkeit, nicht aber der Klugheit und Feinheit steht. Feinheit aber ist der größte Stolz des Ital., der lieber für böse, als für einfältig gilt, und es für das schändlichste Vergehen hält, sich anführen oder minchioniren zu lassen. Minchione (ein Mensch, der sich leicht überlisten läßt) ist bey ihnen der verhaßteste Schimpfnahme. S. 221. Ital. Sprichwörter; zum Theil sehr charakteristisch. Verschiedene derselben drücken die Ideen weit milder aus, als die ihnen verwandten deutschen: z. B. Den Bürgen soll man würgen, Chi entra mallevadore, entra pagatore. Aus andrer Häuten ist gut Riemen schneiden, Speroni propri e cavalli d' altri fanno corti le miglia. S. 232. Ueber Grotesken, Arabesken. S. 250. Die Juden in Rom haben unter sich ihre eignen Schuster, Schneider, Schmiede u.s.w. In dem Ghetto, der kleinen jüdischen Welt, herrscht eine außerordentliche Lebhaftigkeit. Durch Physiognomie und Sprache unterscheiden sie sich von den übrigen Einwohnern hier bey weitem nicht so sehr, wie anderwärts, welches vielleicht daher kommt, daß die Ital. in der Physiognomie und dem Accent selbst etwas Jüdisches haben. So gedrückt sie sind, so scheinen sie doch mit ihrem Zustande ganz zufrieden. S. 278. Hinrichtungen von Missethätern

sind äußerst selten in Rom; geschieht es aber einmahl, so werden die Qualen durch alle Schrecknisse der Einbildungskraft vermehrt. Das Todesurtheil wird dem Verbrecher unvermuthet, in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung, um Mitternacht angekündigt. In ein schwarz ausgeschlagnes Zimmer, in das er geführt wird, tritt in dem Augenblick der furchtbaren Bothschaft ein Todtengerippe mit Stundenglas und Sense aus der Wand hervor, indeß mit dumpfen Tone der Zuruf: du mußt sterben! erschallt. Von diesem Augenblick bleibt aber auch sein Tröster bey ihm, der eine vermummte Person, gemeiniglich von hohem Range ist, die dadurch ein verdienstliches Werk zu üben, vielleicht selbst alte Sünden auszutilgen sucht. Am Tage der Hinrichtung wird seine Familie außerhalb Rom bewirthet. Der Galgen wird erst am Abend vorher auf dem Platze del Popolo aufgerichtet, und von den Sbirren die Nacht hindurch bewacht. Sobald der Delinquent das Sacrament empfangen, steigt er die Leiter hinauf, worauf ihm der Henker noch einmahl zuruft: credi tu in I. C. (Glaubst du an Jesum Christum?) Er bejaht dies, und wird sodann von der Leiter geworfen. Der Henker tritt ihm auf die Schultern, läßt sich dann an dem todten Körper herunter, den er umarmt und küßt, um dadurch einen Beweis zu geben, daß kein Haß bey ihm gegen den Hingerichteten obgewaltet habe. — Rückreise. Aller vortrefflichen Staatseinrichtungen ohngeachtet hat die Geistlichkeit in Toskana doch immer noch zu viel Macht und Einfluß, wovon der Vf. ein sehr auffallendes Beyspiel erzählt. In der Maremma (einem sumpfigen und ungesunden Strich Landes am Ufer der See) wohin die Taglöhner von fremden Orten kamen, um das Feld zu bauen, und weil sie hier keine Häuser fanden, die Nacht in Strohhütten schlafen mußten, ward auf Vorstellung des dortigen Bischofs ohnlängst eine Kirche gebaut, damit es den Leuten, die kein Obdach haben, doch nicht an einer Kirche fehle!! Anderwärts giebt es Dörfer ohne Kirchen, hier aber wird künftig eine Kirche ohne Dorf stehen, da doch für die Kosten, die dieser Kirchenbau erfordert, allein schon eine Anzahl Häuser hätte errichtet werden können. — S. 292. In Florenz sah der Vf. Weißens Romeo und Julie in einer Uebersetzung mit großem Beyfall aufführen. — — Hr. M. liebt die zusammengesetzten Wörter, besonders die Zusammensetzung der Substantiven sehr. Billig sollte man doch in solchen Fällen durch Trennungszeichen für die Deutlichkeit sorgen. Bey Hr. M.

stößt

stößt man oft auf lange Wörter, die man erst nach wiederhohlter, aufmerksamer Betrachtung versteht: z. B. Bettlereremit u. s. w.

H.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Die Belagerung und Eroberung der Stadt und Vestung Maynz in dem Jahr 1689. Aus dem Theatro Europaeo und andern gleichzeitigen Werken gezogen. Frankfurt, in der Jägerischen Buchhandlung. 1793. S. 33. 4. 11 K.

Nichts als die gegenwärtigen Umstände (der Rec. schreibt eben in der Anfangsperiode der itzigen Belagerung von Maynz) können den Gedanken entschuldigen, daß die Beschreibung der im Jahre 1689 vorgefallenen Belagerung hier aufs neue im Umlauf gebracht wird. Sie hätte immer noch einiges Interesse, wenigstens für Militärpersonen, erhalten können, wenn sie von der Hand eines Sachverständigen umgearbeitet und mitgetheilt worden wäre. So erscheint sie aber, wie es auch das Titelblatt anzeigt, ganz in der Form und dem Vortrag, in welchem sie schon längst aus dem Theatro Europaeo bekannt ist. Wir können also von ihr als einem verjährten und in einem andern Gewande vorgelegten Produkte weiter nichts sagen, und höchstens unsern Lesern mit einigen Stellen die Verfahrungsart des Vf. in dem Gebrauche und der Behandlung der in dem Theatro Europaeo enthaltenen Erzählung vor Augen legen. Er hat freylich nicht immer von Wort zu Wort abgeschrieben, sondern hier und da abgekürzt und zusammengezogen; aber es wäre oft besser gethan gewesen, wenn er sich an das erstre gehalten hätte. Hier die Proben davon:

Th. Europ. S. 2, in der Beschreibung der Belagerung von Maynz. Th. XIII.	Unser Verf. S. 19.
Den 22. Jul. wurden allerseits die Trencheen eröffnet,	„Nunmehr wurden den 22. Jul. die Laufgräben eröffnet, worzu täglich von den Kayserlichen

sind äußerst selten in Rom; geschieht es aber einmahl, so werden die Qualen durch alle Schrecknisse der Einbildungskraft vermehrt. Das Todesurtheil wird dem Verbrecher unvermuthet, in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung, um Mitternacht angekündigt. In ein schwarz ausgeschlagnes Zimmer, in das er geführt wird, tritt in dem Augenblick der furchtbaren Bothschaft ein Todtengerippe mit Stundenglas und Sense aus der Wand hervor, indeß mit dumpfen Tone der Zuruf: du mußt sterben! erschallt. Von diesem Augenblick bleibt aber auch sein Tröster bey ihm, der eine vermummte Person, gemeiniglich von hohem Range ist, die dadurch ein verdienstliches Werk zu üben, vielleicht selbst alte Sünden auszutilgen sucht. Am Tage der Hinrichtung wird seine Familie außerhalb Rom bewirthet. Der Galgen wird erst am Abend vorher auf dem Platze del Popolo aufgerichtet, und von den Sbirren die Nacht hindurch bewacht. Sobald der Delinquent das Sacrament empfangen, steigt er die Leiter hinauf, worauf ihm der Henker noch einmahl zuruft: credi tu in I. C. (Glaubst du an Jesum Christum?) Er bejaht dies, und wird sodann von der Leiter geworfen. Der Henker tritt ihm auf die Schultern, läßt sich dann an dem todten Körper herunter, den er umarmt und küßt, um dadurch einen Beweis zu geben, daß kein Haß bey ihm gegen den Hingerichteten obgewaltet habe. — Rückreise. Aller vortrefflichen Staatseinrichtungen ohngeachtet hat die Geistlichkeit in Toskana doch immer noch zu viel Macht und Einfluß, wovon der Vf. ein sehr auffallendes Beyspiel erzählt. In der Maremma (einem sumpfigen und ungesunden Strich Landes am Ufer der See) wohin die Taglöhner von fremden Orten kamen, um das Feld zu bauen, und weil sie hier keine Häuser fanden, die Nacht in Strohhütten schlafen mußten, ward auf Vorstellung des dortigen Bischofs ohnlängst eine Kirche gebaut, damit es den Leuten, die kein Obdach haben, doch nicht an einer Kirche fehle!! Anderwärts giebt es Dörfer ohne Kirchen, hier aber wird künftig eine Kirche ohne Dorf stehen, da doch für die Kosten, die dieser Kirchenbau erfordert, allein schon eine Anzahl Häuser hätte errichtet werden können. — S. 292. In Florenz sah der Vf. Weißens Romeo und Julie in einer Uebersetzung mit großem Beyfall aufführen. — — Hr. M. liebt die zusammengesetzten Wörter, besonders die Zusammensetzung der Substantiven sehr. Billig sollte man doch in solchen Fällen durch Trennungszeichen für die Deutlichkeit sorgen. Bey Hr. M.

stößt

stößt man oft auf lange Wörter, die man erst nach wiederhohlter, aufmerksamer Betrachtung versteht: z. B. Bettlereremit u. s. w.

H.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Die Belagerung und Eroberung der Stadt und Vestung Maynz in dem Jahr 1689. Aus dem Theatro Europaeo und andern gleichzeitigen Werken gezogen. Frankfurt, in der Jägerischen Buchhandlung. 1793. S. 33. 4. 11 K.

Nichts als die gegenwärtigen Umstände (der Rec. schreibt eben in der Anfangsperiode der itzigen Belagerung von Maynz) können den Gedanken entschuldigen, daß die Beschreibung der im Jahre 1689 vorgefallenen Belagerung hier aufs neue im Umlauf gebracht wird. Sie hätte immer noch einiges Interesse, wenigstens für Militärpersonen, erhalten können, wenn sie von der Hand eines Sachverständigen umgearbeitet und mitgetheilt worden wäre. So erscheint sie aber, wie es auch das Titelblatt anzeigt, ganz in der Form und dem Vortrag, in welchem sie schon längst aus dem Theatro Europaeo bekannt ist. Wir können also von ihr als einem verjährten und in einem andern Gewande vorgelegten Produkte weiter nichts sagen, und höchstens unsern Lesern mit einigen Stellen die Verfahrungsart des Vf. in dem Gebrauche und der Behandlung der in dem Theatro Europaeo enthaltenen Erzählung vor Augen legen. Er hat freylich nicht immer von Wort zu Wort abgeschrieben, sondern hier und da abgekürzt und zusammengezogen; aber es wäre oft besser gethan gewesen, wenn er sich an das erstre gehalten hätte. Hier die Proben davon:

Th. Europ. S. 2, in der Beschreibung der Belagerung von Maynz. Th. XIII.	Unser Verf. S. 19.
Den 22. Jul. wurden allerseits die Trencheen eröffnet,	„Nunmehr wurden den 22. Jul. die Laufgräben eröffnet, worzu täglich von den Kayserlichen

worzu täglich 4000 Mann von Kaiserl. und Lüneburg. Völkern beordert und von J. Hf. D. dem Hr. Deutschmeister und Hr. General Souches kommandirt worden. Des Herrn Herzog von Lothringen Hf. D. nahmen überall die angefangene Arbeit in Augenschein, dergleichen auch von Ihro Chf. D. zu Sachsen geschehen. Hess. Seiten hat man des Nachts viel Bomben dem Feinde zugeschickt, wodurch in der Stadt ein Brand entstanden. —

Inzwischen wurde die Arbeit bey der Attaque stark fortgesetzt und auf Sächs. Seiten unter der Carthaus zwo kleine Batterien, eine von zwey und die andere von vier Stücken verfertiget, woraus auf des Feindes Rheinschanz den 28. stark geschossen worden. Die Hessische diesseits Maynz, unter J. Hf. D. von Hessen-Cassel und Dero General Graf von der Lipp, selbst eigenen Aufführung öffneten ebenmäßig die Approchen von Costheim und Cassel in einer Linie gegen die beyden Rheinschanzen, und avancirten täglich, verfertigten auch dabey ihre Batterien, und ruinirten die fliegende Brücke. Als auch Hr. Obrister Keller mit weniger Mannschaft an Costheimischen Seiten zu recognosciren gegangen, ward selbiger einer in der Frucht gelegenen französischen Parthey gewahr, mit welcher er scharmuzi-

lichen und Lüneburgischen Völkern 4000 Mann gebraucht und von dem Deutschmeister und General Souches kommandirt worden. Der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Sachsen besichtigten überall die angefangene Arbeit. An eben diesem Tage fiengen die Hessen, von Castel aus, der Stadt Maynz mit Bomben zuzusetzen rc. —

Inzwischen wurde die Arbeit bey den Attaquen unermüdet fortgesetzt; auf sächsischer Seite wurden unter der Carthaus zwey kleine Batterien, eine von zwey und die andere von vier Canonen errichtet, woraus man die Rheinschantze beschoß. Die Hessischen Truppen jenseits Maynz eröffneten auch die Laufgräben in einer Linie gegen die beyden Rheinschantzen, und beschossen sie. Als der hessische Oberste Keller an der Kostheimer Seite mit weniger Mannschaft recognosciren gegangen war, wurde er von einer in der Frucht gelegenen französischen Parthey gemerkt; es kam zu einem Ge-

get, aber dabey in den linken Arm, wie auch sonsten einige der Seinigen gefährlich geschossen worden.

Gefecht, in welchem er mit einigen seiner Leute verwundet wurde.

Kürzer ist unser Vf. in seinen Erzählungen allerdings, aber nicht weniger schwerfällig, als der Erzähler in dem Theatro Europaeo, und dabey von diesem, besonders in der letztern Stelle, so abweichend, daß er billig den Gewährsmann seiner Verbesserung hätte angeben sollen.

Der dieser Belagerungsgeschichte beygefügte Grundriß der Vestung Maynz ist, freylich nur nach den äußersten Linien, ganz derselbige, welchen Merian dem Theatro Europaeo beygefügt hat. Aber eine unangenehme Täuschung für den Leser ist es, daß der Vf., so wie Merian, alle einzelne, und zur Verständigung der ganzen Belagerungsgeschichte von Maynz besonders bemerkbare Orte und Stellen mit Zahlen bezeichnet, aber die Erklärung der Zahlen und die Benennung der Stellen und Orte, die doch in dem Theatro Europaeo enthalten sind, ganz weggelassen hat.

D.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Johann Gottfried Herder. Tantae molis erat, Germanas condere gentes. Vierter Theil. Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1792. 8. 418 S. 1 Rk.

Der Inhalt dieses vierten Theils begreift das sechzehnte Buch bis zum zwanzigsten. Darin handelt der Vf. im sechzehnten Buche von Basken, Galen, Kymren, Finnen, Letten und Preußen, von Deutschen, von Slavischen und fremden Völkern in Europa; im siebzehnten vom Ursprung des Christenthums und den Grundsätzen, die in demselben lagen, von der Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern, in den griechischen Ländern, in den lateinischen Provinzen. Im achtzehnten von den Reichen der Westgothen, Sueven, Alanen und Wandalen, von den Reichen der Ostgothen und Longobarden, der Allemannen, Burgunder und Franken, der Sachsen, Normänner und Dänen, von nordischen Reichen

und

und von Deutschland. Im neunzehnten von der römischen Hierarchie, von den Wirkungen der Hierarchie in Europa, von den weltlichen Schirmvogteyen der Kirche, von den Reichen der Araber, von der Wirkung der arabischen Reiche; endlich im zwanzigsten Buche vom Handelsgeist in Europa, vom Rittergeist in Europa, von den Kreuzzügen und ihren Folgen, von der Cultur der Vernunft in Europa, von Anstalten und Entdeckungen in Europa, und macht zuletzt eine Schlußanmerkung, so wie er auch die vorhergehenden Bücher fast durchgehends mit allgemeinen Betrachtungen über den Inhalt eines jeden beschließt.

So wie die Geschichte der Menschheit, über welche uns der Vf. seine philosophischen Ideen mittheilte, unsern Zeiten näher rückt, scheinen diese Ideen, was sie vielleicht durch ein minder auffallendes und originales Ansehen verlieren, durch ihre mehrere Richtigkeit und durch ein größeres Interesse zu gewinnen, so wie die Schreibart selbst, worin sie vorgetragen werden, durch eine merkliche Entfernung vom Gesuchten und Gezierten, der edlen Einfalt und Würde des ächten historischen Styls, nach dem Urtheile des Rec., sich immer mehr nähert.

Aus der Anzeige des Inhalts kann man die große Reichhaltigkeit dieses vierten Theils abnehmen. Ich wähle, um den Lesern eine Probe von der Behandlungsart des Vf. zu geben, als das bey weitem Interessanteste, das was er über die Stiftung des Christenthums mit eben so vieler unpartheyischen Freymüthigkeit, als Scharfsinnigkeit urtheilt. Ich werde das Wichtigste davon ausziehen.

Von dem Stifter des Christenthums heißt es: „Siebenzig Jahr vor dem Untergang des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann geboren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen, eine unerwartete Revolution bewirkt hat. Jesus. Arm geboren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst verfallenen Nation erzogen, lebte er die größeste Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung, am Jordan eingeweihet, zwölf Menschen seines Standes als Schüler an sich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreisete, und sie bald darauf selbst

als Bothen eines herannahenden neuen Reichs umhersandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die ächteste Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ist es, was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte, wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen, den Menschensohn nannte; daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen, Gedrückten viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können. Beydes war die Folge der Situation, in welcher er lebte."

"Was war nun das Reich des Himmels, das Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl und selbst zubewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten bis zu dem letzten klaren Bekenntniß, das er vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen andrer Wohl förderten, und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Daß eine Absicht dieser Art der einzige Endzweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weise und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden; dieses ist durch sich selbst klar: denn was hätte der Mensch für ein anderes Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseeligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein wirkende reine Humanität wäre?"

"Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so daurendem Umfange, von so einfachen lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdenlebens selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so still veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde gepflanzt und im Guten und Bösen bebaut worden ist, als

die

die sich unter dem Namen nicht deiner Religion, d. i. des lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern größtentheils einer Religion an dich, d. i. einer gedankenlosen Anbetung deiner Person und deines Kreutzes, den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sahe dies selbst voraus; und es wäre Entweihung deines Namens, wenn man ihn bey jedem trüben Abfluß aus deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, so viel es seyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte, die von dir abstammt, stehe deine stille Gestalt allein."

Wir wollen nun die Ideen des Vf. über den Ursprung und die erste Verbreitung des Christenthums, mit einigen Anmerkungen mittheilen.

Das was die Juden, so verächtlich auch Griechen und Römer von ihnen dachten, zu demjenigen Volke, von welchem jene große Revolution ausgehen konnte, besonders geschickt machte, war der Besitz alter heiliger Schriften, die als Codex religiöser und politischer Einrichtung mit abergläubischer Verehrung aufbewahrt wurden, und an welchen sich, ihrer Constitution zufolge, eine besondre Art Wissenschaft und Litteratur ausbilden mußte. Im Canon dieser heiligen Schrift fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die in eine Sammlung zusammenwuchsen, welche man bald als ein fortgehendes System betrachtete, und aus ihr einen Hauptsinn herauszog. Die Propheten dieser Nation, die als constituirte Wächter der Landesgesetze, jeder im Umfang seiner Denkart, bald lehrend, bald ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer aber patriotischhoffend, dem Volke ein Gemälde hingestellt hatten, wie es seyn sollte und nicht war; hatten mit dieser Frucht ihres Geistes und Herzens der Nachwelt mancherley Saamenkörner zu neuen Ideen nachgelassen, die jeder nach seiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte sich nach und nach das System von Hoffnungen eines Königes gebildet, der sein verfallenes dienstbares Volk retten, ihm mehr als seine alten größesten Könige goldne Zeiten verschaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen sollte. Nach der Sprache der Propheten waren diese Aussichten theokratisch; mit gesammleten Kennzeichen eines Messias wurden sie zum lebhaften Ideal ausgebildet und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. Wenn nun, wie der Vf. behauptet, jetzt die Zeit da war, die diesen Träumereyen ein Ende machen

sollte, da in Jesu ein Mann erschien, dessen Geist über
Hirngespinste irrdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen,
Wünsche und Weissagungen der Propheten zur Anlage eines
dealischen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein jüdi-
iches Himmelreich seyn sollte; wenn eben derselbe so gar den
nahen Umsturz seines Volks in diesem hohen Plan sahe, ih-
rem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben ge-
wordenen Gottesdienst ein trauriges Ende weissagte, und zu-
gleich verkündigte, daß unter alle Völker das Reich Gottes
kommen sollte; so setzte dies freylich bey Jesu eine umfassende
Stärke des Geistes voraus, um im damahligen Judäa etwas
dergleichen anzuerkennen und vorzutragen, und es war die
Aufnahme, welche diese Lehre bey den Obern und Weisen
seines Volks fand, sehr natürlich und erklärlich. — Allein
wie es dieses seines Judaismus ohngeachtet dennoch möglich
gewesen, daß doch so manche Juden diesen Jesum für den ih-
en von ihren alten Propheten verkündigten Messias und
großen König erkennen, daß sie ihn nicht alle, seiner schmähli-
chen Hinrichtung wegen, die alle ihre schönen Hoffnungen zu
vereiteln schien, durchgängig verwarfen, dies, was wir
doch hier wohl erwarten möchten, zeigt nur der Vf. nicht.
Nun führt er in der Folge an, daß der sich von dem Stifter
des Christenthums selbst herschreibende Glaube seiner Beken-
ner an seine baldige Wiederkunft und Offenbarung seines Reichs
auf Erden, zur schnellen und starken Wurzelung des Christen-
thums am meisten beytrug, und er bemerkt sehr richtig, daß
Jesus mit diesem Glauben vor seinen Richter gestanden, und
in den letzten Tagen seines Lebens sehr oft wiederhohlt
hatte, daß sich seine Bekenner an denselben hielten und auf
die Erscheinung seines Reichs hofften, geistige Christen sich
daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich dachten;
ein Reich, das die hochgespannte Einbildungskraft jener Ge-
genden und Zeiten eben nicht übersinnlich idealisirte. Wenn
nun gleich die Wirkungen und Folgen, die der Vf. aus diesem
Glauben der nahen Wiederkunft Jesu herleitet, daß nämlich
die Hoffnung, die er bey den ersten Christen hervorbrachte,
er werde dann wiederkommen und sein Volk aus der Gewalt
seiner Feinde erretten, von der einen Seite Anlaß zu man-
chen Verfolgungen gab, und von der andern eben diese Hoff-
nung eines nahen Reichs Jesu im Himmel oder auf Erden,
die Gemüther stark an einander band, und sie von der Welt
schloß, nicht zu läugnen, so ist doch eben so auffallend

und

und unläugbar diese nächste Wirkung dieses Glaubens, daß dadurch viele Juden, bey allen ihren Nationalhoffnungen von einem Messias, für Jesum gewonnen, ihre nahe Erwartung besserer Zeiten, aus dem Erfolg, der sie zu vernichten schien, vertragbar gemacht, und selbst fleischliche Juden mit dem Kreutze jetzt ausgesöhnt wurden, indem sie, vermittelst dieses Glaubens, die Erfüllung jener Hoffnungen nicht als vernichtet, sondern nur als aufgeschoben betrachten mußten. Doch wir kehren zu einer wichtigen Reflexion zurück, die der Vf. über die unverkennbare Absicht des Stifters macht, daß das Christenthum eine Religion für alle Völker, unter welcher Verfassung und Regierungsart sie auch leben möchten, seyn, und sie alle zu Einem Volke machen sollte. Daß nämlich die Unternehmung dieser Absicht durch einen Volksglauben auszuführen, „der gerade aus der hartsinnigen Nation kam, die sich sonst für die erste und einzige unter allen Nationen gehalten hatte, allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in die Geschichte der Menschheit war, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er sie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte sie aber auch zu Sklaven machen, sobald er ihnen diese Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüssel des Himmelreichs für diese und jene Welt konnten in den Händen andrer Nationen ein gefährlicherer Pharisäismus werden, als sie in den Händen der Juden je gewesen waren.“ Wann und unter welchen Umständen dieses oder jenes erfolgen mußte? in die Beantwortung dieser wichtigen Frage sich genauer einzulassen, hat der Vf. nicht für gut gefunden, es sey also dem Rec. erlaubt, folgendes darüber hinzu zusetzen. Das erstere, daß nämlich durch das Christenthum die Völker zu Brüdern gemacht würden, mußte erfolgen, so lange und in sofern die Vereinigung, die gestiftet werden sollte, nichts anders seyn sollte, als eine Uebereinstimmung der Wahrheits- und Tugendfreunde aller Völker in den richtigsten und würdigsten Vorstellungen, die der menschliche Verstand von der Gottheit, ihrem Verhältniß zu dem Menschen, von der Natur, den Pflichten und der Bestimmung des Menschen nur fassen konnte, und endlich in dem Bestreben, nach der Vorschrift und den Anweisungen des Stifters des Christenthums, die Vorstellungen sowohl immer weiter zu berichtigen, als auch auf Gesinnungen und Betragen immer wirksamer zu machen; so lange es also bey der Verbrüderung der Menschen nur auf Einigkeit in

religiöser und sittlicher Denk- und Sinnesart, keineswegs aber auf eine äußerliche und durch andre Mittel, als Ueberzeugungs- und Ueberredungsmittel, oder überhaupt Wahrheitsgründe zu knüpfende und zu unterhaltende Verbindung abgesehen war — so lange die Christen einer Sekte religiöser Philosophen glichen, oder eine durch gemeinschaftliche Grundsätze verbundene Gesellschaft, eigentlich bloß eine unsichtbare Kirche ausmachten, wo jeder für sich, und von den andern Gliedern unabhängig, nach religiöser Wahrheit und Tugend strebte, — so lange die Gesellschaft der Christen noch keine Art von Staat, weder von politischen Staaten abgesondert und sich selbst regierend — noch einen Staat im Staat ausmachte, keine gemeinschaftlichen Vorsteher, Häupter und Regierer erkannte, als ihren einzigen Lehrer und Meister, den Stifter dieser Geistesvereinigung, Jesum Christum - wo noch keine äußerliche Vortheile von irgend einer Art mit dem Bekenntnisse seiner Religion verknüpft, so wenig als äußerliche Nachtheile mit dem Nichtbekenntniß derselben verbunden waren — wo die Gesellschaft der Christen, als solche, noch keine Schätze, keine liegende Gründe besaß, und ihren Gliedern den Genuß dieser Güter weder anweisen noch sie davon ausschließen konnte — wo die Lehrer entweder ohnentgeltlich lehrten, oder nur jedesmahl, so oft man ihrer bedurfte, von ihren Schülern angenommen und besoldet wurden — wo, mit einem Worte, der Ausdruck Kirche in dem Sinn, worin derselbe jetzt genommen wird und durchgängig unter den Christen genommen worden, noch nicht erfunden, und also im eigentlichen Sinn, oder vielmehr in der Wahrheit, das Reich Jesu noch nicht ein Reich von dieser Welt war: hingegen konnte das letzte, oder daß die Menschen kraft dieser Vereinigung zu Sklaven gemacht wurden, und ihnen die Religion als Joch und Kette aufgedrungen ward, nicht ausbleiben, wenn das Gegentheil von Obigem statt fand, oder wenn das Reich Jesu mehr oder weniger ein Reich von dieser Welt ward. Alsdann mußte Hierarchie in allen ihren schrecklichen Gestalten, mit allen ihren verderblichen Folgen sich bilden. Die Lehrer der christlichen Gemeinen wurden erst Vorsteher, dann eine Art von Friedensrichter und endlich Beherrscher der Gläubigen. Es entstanden mehrere geistliche Monarchen, die Glauben geboten, und wo es einem derselben glückte, sich über alle andre als gemeinschaftliches Haupt zu erheben, ein Pabst. Da wo man eigentliche geistliche Monarchen nicht mehr erkennen wollte,

 wur-

wurden darum die Christen von Beherrschern des Glaubens nicht unabhängig, sondern man übertrug alle Rechte derselben, der Vorschrift des Glaubens gegeben, den Regierern der Staaten, und unter den letztern, wie unter den erstern, bezeichneten Intoleranz, Gewissenszwang, Inquisition, Verfolgung, obgleich mit verschiedenen Modificationen und in einem weitern oder engern Umfang, die Umwandlung des Reiches der Wahrheit und Tugend in ein Reich dieser Welt, und nun ward die Religion eine Sache, die ihrer Natur nach ganz freywillig seyn sollte, Joch und Kette. — Es ist natürlich, daß Betrachtungen dieser Art auf die fernere Untersuchung führen, ob der Stifter des Christenthums jene freye und unabhängige Verbrüderung durch Einigkeit in religiöser und sittlicher Denk- und Sinnesart, vermittelst anerkannter und befolgter Wahrheit; oder eine äußerliche Verbindung seiner Bekenner zu einem geistlichen Staate in seinem Plan gehabt habe. Aber in diese Untersuchung können und dürfen wir uns hier nicht einlassen. Es sey genug, anzumerken, daß sein letztes Bekenntniß vor seinem Richter: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen — ich bin dazu geboren und auf die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll, wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme** — und einige andere Aeußerungen, wenn er z. B. zu seinen Jüngern sagt: **Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen: denn einer ist euer Meister, Christus, ihr alle aber seyd Brüder.** — Ferner: **ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht seyn unter euch; sondern so Jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht** u. s. w. daß, sage ich, diese Aeußerung und der Ausspruch Jesu, daß seine Anhänger die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit sie frey machen würde, allerdings zu beweisen scheinen, daß Jesus nichts mehr, als eine geistige, freye und von allem menschlichen Ansehen unabhängige Vereinigung der Christen zur Absicht gehabt habe. — Aber von der andern Seite ist auch nicht zu läugnen, daß man nicht nur in den apostolischen Schrifften, so wie in dem Betragen dieser ersten Lehrer der Christenheit, sondern selbst in den Reden Christi andere Aeußerungen und Winke antrifft, die anzeigen, daß es auf mehr als auf die Stiftung einer

bloß

ssichtbaren Kirche abgesehen gewesen, die mehr anzudeu-
einen, als eine geistige Vereinigung in Einer Denk-
innesart und zu Einem Zweck, von Menschen, die ohne
e Regierer, nur von ihrem eignen Gewissen und Ur-
bhängen, sondern von solchen, die auch einen äußerlich
denen Religionsstaat ausmachen sollten. Hieher kämen
chnen, die den Jüngern und Petro vornehmlich über-
Schlüssel des Himmelreichs, insonderheit auch die Vor-
wie man ein sündigendes Mitglied behandeln solle, und
bot, dasselbe, wenn es die Gemeine nicht hören wolle,
en Heiden und Zöllner zu halten, wofern man nicht etwa
tere Vorschrift als bloß für die damahls noch bestehende
e Kircheneinrichtung gegeben und passend betrachten wolle.
Eben so wichtig wäre endlich auch die Untersuchung, ob,
gleich eine ganz freye und unabhängige Verbrüderung der
en unter einander nur ein Plan des Stifters gewesen wäre,
h bey der wirklichen Beschaffenheit des menschlichen Ge-
ts vielleicht unmöglich gewesen, jenen Plan von einem bloß
em Reiche anders, als nach unvermeidlichen vorläufigen
chungen und mannichfaltiger Ausartung in ein Reich dieser
zu realisiren, und zwar auf diese Weise, daß das Christen-
nur nach und nach aufhöre, Staatsreligion zu seyn, und
egnüge, Privatreligion des Menschen zu seyn, und sich so
vielen Revolutionen allmählig jenem Ideal eines bloß gei-
Reichs der Wahrheit und Tugend nähere. Die Erfahrung,
ich, wird unsre Nachkommen hierüber belehren, ob etwa der
e Staat auf unsrer Erde, (die vereinigten nordamerikani-
Staaten) worin das Christenthum keine Staatsreligion,
rn nur Privatreligion ist, (weil dieser Staat durchaus keine
tsreligion hat) sich bey dieser Einrichtung erhalten werde,
ob das Christenthum, ich will nicht sagen, hier wo es sich
überlassen ist, sich behaupten und erhalten, sondern auch zu
eistigen und sittlichen Vervollkommnung seiner Bekenner
wirksamer, oder auch nur eben so wirksam beweisen wird,
n allen übrigen christlichen Staaten, wo das Christenthum
Staate einverleibt ist, und mehr oder weniger durch den
ichen Arm gehandhabt, beschützt und behauptet wird.

Der Rec. hatte noch die Absicht, die wichtigen und lehr-
en Ideen des Vf. über die in dem Christenthum enthaltenen
ndsätze hier mitzutheilen, aber er sieht, daß er davon abste-
muß, weil ihn dies in eine zu große Weitläuftigkeit ver-
eln würde. Pz.

Nordcarolinische Kirchennachrichten, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen, Generalsuperintendent in den Herzogthümern Bremen und Verden. Zweytes und letztes Heft. Stade, gedruckt bey Friedrich. 1792. 64 S. in 8.

Eigentlich die fünfte Fortsetzung der von Zeit zu Zeit herausgegebenen Nachrichten, die Versendung und Anstellung zweyer deutscher Prediger in Nordcarolina betreffend. Wir setzen voraus, daß die Leser aus den vorigen Bänden dieser Bibliothek sich erinnern, auf was für eine Art dem Mangel an geschickten Volkslehrern in jenem Welttheile durch eine Societät Helmstädtischer Gelehrten gewissermaaßen abgeholfen ist. Die Briefe der Hrn. Storch und Roschen, die hier mitgetheilt sind, bezeugen nicht allein den unverdrossenen Eifer der würdigen Männer, sondern, besonders der vom Hrn. Roschen, enthalten auch Merkwürdigkeiten, die der Aufmerksamkeit des Geographen nicht unwerth sind. Z. E. von dem wilden Thee, dem Zuckerbaum, wozu der Herausgeber eine schätzbare Note über die auch in unsern Gegenden zu versuchende Anpflanzung des Ahornbaums geschrieben hat, u. dgl. m. In dem Verzeichnisse der eingeschickten Bücher finden sich viele sehr zweckmäßig gewählte für eine aufkeimende Kolonie. Hr. Velth. schließet hiermit seine Berechnung über die eingekommenen und ausbezahlten Gelder. Keiner wird die uneigennützigen Absichten dieses Mannes verkennen, und Rec. wünschet ihm zur Beendigung dieses mühsamen, und den Deutschen in mehr als einer Rücksicht Ehre bringenden Geschäffts Glück. Ein paar interessante Tabellen sind dieser Schrift beygefügt. Die eine ist vom Hrn. Storch eingesandt, über die in Nordcarolina nach den Distrikten und Counties lebenden Menschen, die in Familienhäupter, freye weiße Mannspersonen, von 16 Jahren und darüber, freye weiße Knaben, unter 16 Jahren, Frauenspersonen, Leibeigene, (Sklaven) eingetheilt sind. Die Tabelle ist in politischer und statistischer Rücksicht wichtig. Z. E. auf die Familie kommen über 7 Personen. Die Anzahl aller freyen Manns- und Frauenspersonen ist sich fast gleich. Jene sind 147494, diese 140710. Die 2te Tabelle, ein Gegenstück zu der ersten, aber aus unserm Vaterlande, gehet über die Moorkultur in den Aemtern Ottersberg, Osterholtz, Lilienthal, Brennervoerde des Herzogthums Bremen in dem

J. 1792.

92. Der Verf., der so gern wohlthätige Zwecke durch Schriften zu erreichen sucht, verkauft diese zum Besten ärmsten Schulmeister im Herzogthum Bremen.

re Geschichte der Evangelischen Missionsanstal, zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus n eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von Dr. Joh. Ludewig Schulze, Professor in Halle, u. s. w. 42stes Stück. Halle, im Verlag des Waisenhauses. 793. S. 493—582. in 8. 7 gr.

t blos für die Liebhaber der Kirchengeschichte, sondern e weit grössere Klasse derer, denen Länder- und Menkunde ein wichtiges Studium ist, wird hier mehr als eine bare Nachricht geliefert. I. Von der Dänischen Mission in Trankenbar. Sie wurde durch milde Gaben aus Cap, Ceylon, Pegu u. s. unterstützt. Der Festungsbau rankenbar war 1791. so weit gekommen, daß das Hauptabgebrochen, und der Grund zu einem neuen gelegt wur Die botanischen Bemerkungen, welche die Missionarien hren Excursionen, Seelen zu gewinnen, angestellt haben, isen ihre Einsichten in die Naturgeschichte, und verdienen nerksamkeit. Hrn. Cämmerers Tagebuch auf seiner Reis Kopenhagen nach Trankenbar enthält zwar wenig neues en Geographen, gewährt aber doch eine angenehme Lektü Weil das dänische Schiff, worauf er ausgegangen war, Cap scheiterte: so segelte er mit einem holländischen von ach Ceylon, wo er sich über ½ Jahr aufhielt, und weil 1788. kein Missionar daselbst gewesen war, viele Amtsichtungen hatte. Die Geschicklichkeiten des Hrn. Schwarz, Engl. Missionarius zu Tanschaur ist, weiß die Englische ierung in Ostindien zu nutzen. Er stehet auch bey den gebohrnen in großer Hochachtung. Von den Brahmanen ht Hr. Cämmerer mit Geringschätzung. In den Schuernen die Knaben mehr wie sonst die deutsche Sprache, urch man sich Katecheten aus den Einheimischen zuziehen . Hr. John urtheilt sehr richtig, wenn er den Vorschlag , stufenweise an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten. Auszüge aus den Schriften ihrer Vorfahren und eigenen

Gelehrten, worin die Ungereimtheiten des Heidenthums bloß gestellt werden, drucken zu lassen. Die kurze Uebersicht der Malabarischen Göttergeschichte hat Hr. John aus seiner mit vieler Mühe und Kosten gesammleten und noch anwachsenden Tamulischen Bibliothek gezogen. II. Von den Englischen Missionen. Hr. Schwarz, der schon 66 Jahre alt ist, rühmt, daß 1791. zu Tanschaur 81 Heiden, und zu Palei-amkodtey 60 Heiden bekehrt sind. Am letzten Orte muß die Kirche vergrößert werden. Hr. Pohle aus Tirutschinapalli klagt über die Unbeständigkeit der Nation. Ein Verzeichniß der milden Beyträge zum Behuf der Mission während der 2ten Hälfte des J. 1790, macht den Beschluß.

Dr.

Gelehrtengeschichte.

Samuel Gottlieb Wald, der griech. Sprache etc. Professor u. s. w. über den ersten Direktor des Collegii Fridericiani, Dr. Heinrich Lysius. Eine Vorlesung in der Königl. deutschen Gesellschaft. Königsberg, bey Hartung. 1792. 72 Seiten in 8. 3 Gr.

Dieser würdige Mann, welcher sich um die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts in Preußen, so wie auch um das theologische Studium große Verdienste erworben hat, verdiente ein solches Denkmal, als ihm der Prof. Wald gesetzt hat. Der Verf. hat aus desselben Papieren, die im collegio Fridericiano aufbewahrt werden, und namentlich aus seinem Lebenslaufe gezeigt, was er für das collegium Fridericianum und für ganz Preußen that, wie ers that, und wie er der Mann wurde, der er war; größtentheils hat er ihn selbst reden lassen. Nur einiges, die Stiftung des colleg. Frider. betreffend, will Rec. ausheben. Dieses verdankt anfänglich als eine Privatschule seine Gründung dem Holzkämmerer Theodor Gehr, welcher sie 1698. den 2ten Aug. für seine und einiger seiner Freunde Kinder anlegte, und wozu er sich die Lehrer von der Hallischen Akademie verschrieb; zugleich ließ er auch armer Leute Kinder unentgeldlich unterrichten. Gegen diese sogenannte Winkelschule erhoben die Schulbedienten der

Stadt

Stadt Klage, und die meisten Prediger eiferten öffentlich gegen sie. Aber nach der Prüfung von einer Immediatkommission, welche auf Gehrs Bitte und Speners Fürsprache von dem Churfürsten ernannt wurde, und welche die Schüler in Sprachen und solchen Wissenschaften, die damals in den Stadtschulen nicht getrieben wurden, gründlich unterrichtet fand, wurde ihr ein Königl. Privilegium ertheilt, und sie bey der Anwesenheit des Königs zu seiner Krönung 1701, den 4ten März als eine Königl. Schule konfirmirt. An diese wurde Lysius als Direktor berufen, und ungeachtet vieler Hindernisse, und bey so manchen Bekümmernissen, erhob er allmälich die Schule. 1703. wurde ihr in einem Rescripte vom 10ten May der Titel des colleg. Frideric. beygelegt. 3 Beylagen sind hinzugefügt, von welchen die letzte die Anzahl der Lehrer und Zöglinge in den Anstalten des Königl. colleg. Frideric. seit 1700. enthält.

Aw.

Geschichte des philosophierenden menschlichen Verstandes, von Johann Gottlieb Buhle. Erster Theil. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 302 S. in 8. 20 gr.

Unter einer Geschichte des philosophierenden menschlichen Verstandes, sagt der Verf. denke ich mir eine pragmatische Erzählung der mannichfaltigen Versuche, welche die vorzüglichsten Köpfe des Alterthums und der neuern Zeit gemacht haben, um über die wichtigsten Angelegenheiten der Vernunft befriedigende Aufschlüsse zu erhalten. Ganz bestimmt ist diese Gränzbestimmung nicht, weil man nicht sieht, in wie fern auch mathematische, oder ästhetische Untersuchungen für die gegenwärtige Geschichte gehören sollen. Die Ausführung indeß zeigt, daß nur von dem die Rede ist, was man Philosophie im engern Sinne nennt, und die Metaphysik sowohl als die Sittenlehre in sich faßt; denn auch die eigentliche Naturlehre scheint nicht in den Plan des Verf. zu gehören. Dieser erste Theil erzählt die philosophischen Versuche der Aegyptier und der Griechen, bis auf das Zeitalter der Eleatiker, diese nämlich mit eingeschlossen; und das Ganze soll auf der einen Seite die Geschichte verschiedener Philosophieen seyn, auf der andern

aber auch den Weg zeigen, auf welchen die denkende Vernunft zu den Philosophemen gelangte.

Die Vorgänger sind sehr gut benutzt, und mit kluger Auswahl ist aus ihnen das Beste genommen worden; dabey aber, wie es scheint, nicht überall konsequent genug verfahren. Manche Hauptpunkte werden entweder nur kurz berührt, oder es wird auch auf andere Schriftsteller dabey blos verwiesen. Einen neuen und eigenen Plan, nach welchem die Entwickelung des menschlichen Verstandes darzustellen, und deren vornehmste Epochen aus einer gemeinsamen Quelle abzuleiten wären, hat der Verf. nicht, mithin kann seine Erzählung nicht ganz pragmatischen Zusammenhang haben. Den von Jemand schon stillschweigend befolgten nimmt er nicht an, und auch den von den Kantischen Philosophen geforderten, wählt er nicht. Da überdem in den neuesten Zeiten die meisten einzelnen Punkte schon ganz gut bearbeitet sind; mithin eine gar reiche Erndte hier nicht scheint mehr gehofft werden zu können: so, dünkt uns, wäre das Beste gewesen, auf eine Zusammenstellung des zerstreuten Besten sein Hauptaugenmerk zu richten, folglich Hauptmaterien nicht zusammenzuziehen, noch hier blos auf andere zu verweisen. Das eigentliche Pragmatische, welches in einer zusammenhängenden Darstellung von Ursachen und Wirkungen besteht, findet man daher auch nicht in dem Masse, als es wohl gegeben werden könnte, ja manchmal scheint dies ganz aus den Augen verlohren zu werden. Von den Aegyptern wird ziemlich ausführlich gehandelt: aber zugleich gestanden, daß sie keine eigentliche Philosophie gehabt haben, noch auch einiges aufgestellt, welches von ihnen in die Philosophie der Griechen möchte übergegangen seyn. Sie haben also mit dem folgenden keinen ursachlichen Zusammenhang. Eben so wird von den Mythen der Griechen manches Vortreffliche beygebracht, aber allem Ansehen nach, non erat his locus; denn auch dessen Einfluß auf die nachherige Philosophie ist nirgends ersichtlich. Zudem scheint der Verf. über den Anfang seiner pragmatischen Geschichte nicht ganz zur Bestimmtheit gekommen zu seyn; denn manchmal hat es das Ansehen, als wolle er bis zu ihrer ersten Entstehung die philosophischen Begriffe verfolgen, welches ihm, wenn er es überall anbrächte, bis tief in die Geschichte des ersten Anfanges aller Verstandesausbildung führen, mithin in ein ganz fremdes Gebiet bringen würde. Dann redet er von den sieben Weisen und

en Sittensprüchen; scheint aber auch hier das die cur hie
ht genug vor Augen zu haben. Er bemerkt ganz richtig,
ß diese Sittensprüche uns jetzt nicht selten sehr trivial vor-
mmen, aber er vergißt aus ihnen das Mark auszuziehen,
ı so den ersten Stoff darzustellen, den die spekulierende Ver-
nft nachher zu Systemen des natürlichen Rechts und der
ittenlehre verarbeitet hat. Eben deshalb müssen diese soge-
nnten Weisen in einer pragmatischen Geschichte der Philoso-
ie aufgestellt werden, damit man an ihren Gedanken den
ten Anfang einer besseren Sittenlehre bemerklich machen,
d die Summe von Maximen zeigen könne, aus welcher
chher die Systeme gebildet sind.

Die Philosophie der ältesten Ioniker wird nicht hinläng-
charakterisirt, noch angegeben, welches in ihr der eigent-
he spiritus rector ist; ja so etwas scheint dem Verf. nicht
mal ganz rathsam zu seyn, man muß von diesen Thaletschen
ren eine bestimmte Deutlichkeit nicht erwarten noch fordern,
t er, indem er von dessen Vorstellungen über Gott und die
ämonen redet. Die neuern Geschichtsforscher der Philoso-
ie sind oft gerade dadurch zu unrichtigen Urtheilen über die
griffe und Lehren der ältesten Weltweisen verleitet, daß
diese haben schärfer fassen wollen, wie ihre Urheber sie selbst
faßt haben mögen. Bey dem allen aber darf man doch wohl
gen oder untersuchen, ob und in wiefern Thales einen Gott
nahm, Atheist, oder nicht Atheist war; besonders wenn
chher auf diese Frage die Antwort wird, sie sey nicht nach
Strenge unserer Begriffe zu nehmen; und wenn etwa die
Frage am Ende auf das Resultat führen muß, welches der
rf. will gezogen haben. Wie kann man wissen, ob jene
en Philosophen bestimmte Deutlichkeit hatten oder nicht hat-
, wenn man nicht ihre Begriffe nach den jetzigen messen,
d fragen darf, ob und wiefern sie Atheisten waren? Das
chher folgende Urtheil dürfte daher nicht sehr haltbar erfun-
 werden; seltsam ist es daher am mindesten, wenn neuere
hilosophen und Geschichtsforscher die Ioniker des Atheis-
us beschuldigen, oder diesen Vorwurf von ihnen zu entfernen
 bemühen. Götter glaubten sie alle offenbar, und sie
hten sogar ihr Daseyn zu beweisen, ihre Abweichung von
 Bahn, die der Aberglaube des großen Haufens betrat,
rdient Lob, denn ihr verdankt es Griechenland, daß seine
ngern Weltweisen über die Gottheit philosophierten, wie es

selbst der philosophischen Muse unserer Zeit nicht unwerth ist. Wer den Jonikern bessere und reinere Begriffe von der Gottheit zumuthet, und sie verachtet oder verhöhnt, weil sie sich zu diesen emporzuschwingen noch nicht vermochten, der fordert etwas von ihnen, was sie möglicherweise nicht leisten konnten. Also Götter glaubten sie, aber welche? was verstanden sie unter diesem Worte? das zu erforschen, muß man ja nicht ihren Begriff, sey er so schwankend er immer will, gegen den unsrigen halten, und, um seinen Gehalt zu würdigen, fragen: in wiefern ihre Vorstellung, nach unsern Ideen, auf Atheismus führt? Oder weiß der Verf. ein anderes Mittel, das heraus zu bringen? Indem man von ihrem Atheismus redet, geschieht das jetzt nicht mehr, wie vormals, um sie zu verhöhnen, oder um etwas unmögliches von ihnen zu fordern. Und welcher bestimmte Sinn liegt nun in des Verf. Worten, der hier von Atheismus gar nicht will geredet haben? Wer ihnen bessere Begriffe von der Gottheit zumuthet, sagt er, fordert etwas unmögliches. Bessere als welche? Er hat ja gar nicht angegeben, was sie denn unter Göttern und Dämonen eigentlich verstanden.

Von den Jonikern geht der Verf. zu den Pythagoräern, wobey die neue, aber wohl nicht ganz hieher gehörige Untersuchung vorkömmt, woher Pythagoras bey den Alten einen so großen Ruf erlangt habe? Der Ruf eines Philosophen ist etwas oft sehr zufälliges, nicht selten auch etwas sehr vorübergehendes, welches also bey einer pragmatischen Geschichte der Philosophie, die nur wahre Verdienste aufstellen und würdigen, von scheinbaren aber nur dann reden soll, wenn sie erhebliche Folgen gehabt haben, nicht sehr in Betrachtung kommt. Die eigentliche Frage ist hier nicht, in welchem Rufe stand der Mann, und warum stand er darin? sondern was that er zum Vortheile der Wissenschaft, und zur Erweiterung unserer philosophischen Kenntnisse? Dem beliebten Grundsatze gemäß, wird auch hier nach dem Sinne nicht sonderlich geforscht, in welchem Pythagoras eine Gottheit glaubte, welches jedoch hier um so nöthiger gewesen wäre, da er bey sehr vielen Alten und Neuern im Geruche einer Lehre steht, die von unserer als rechtgläubig angenommenen, sich nicht sehr entfernt, und da eben deshalb mit seinem Namen und seinem Systeme noch jetzt viel Gaukeley pflegt getrieben zu werden.

Von

[illegible]on den Eleatikern wird so kurz gehandelt, daß schwer-
[illegible]mand einen Begriff von ihren Lehren daraus nehmen
[illegible]besonders wird Parmenides fast ganz mit Stillschwei-
[illegible]ergangen, ohnerachtet er bey Plato und Aristoteles weit
[illegible]als Xenophanes steht. Auch Erklärungen über den
[illegible]äßlichen Ursprung ihres sonderbaren Hauptsatzes wer-
[illegible]cht gegeben, und es hat sehr das Ansehen, als sey, über
[illegible]Bemühen, von den Vorgängern sich zu unterscheiden,
[illegible]gentliche Zweck des Werks nicht selten hintangesetzt
[illegible].

F.

Erziehungsschriften.

[illegible]eisungen zur menschlichen Wohlfahrt. Vor und
[illegible]hen dem Religionsunterrichte zu gebrauchen.
[illegible]on Johann Friedrich Prenninger, Prediger
[illegible] Rhinau und Stollen. Altona, bey Hamme-
[illegible]ch. 1792. 102 S. in 8. 6 gr.

[illegible] öffentlichen sowohl als häuslichen Unterrichte ein sehr
[illegible]hbares Büchelchen, in fruchtbaren Aphorismen, nach
[illegible]nden leicht zu übersehenden Rubriken geordnet: Erstes
[illegible]ptstück: Vorerinnerungen, die viel Aufmerksam-
[illegible]verdienen. I. Die Weisheit. II. Die Glückseeligkeit.
[illegible]Verbindung der Weisheit mit der Glückseeligkeit. Zwey-
[illegible]Hauptstück: Wohlseyn des Körpers. IV. Das
[illegible]ck eines gesunden Körpers. V. Frühe und stete Aufmerk-
[illegible]keit auf den Körper. VI. Rechter Gebrauch der Nah-
[illegible]gsmittel. VII. Die Arbeitsamkeit. VIII. Die Erhoh-
[illegible]. IX. Die Reinlichkeit. Drittes Hauptstück: Wohl-
[illegible]n der Seele. X. Verständig seyn, nützliche Kenntnisse
[illegible]zen. XI. Wie viel muß man wissen? XII. Wie muß
[illegible]n Nützliches wissen und erlernen? XIII. Was weiß ich
[illegible] schon, und wozu nützt es mir? XIV. Wie kömmt man
[illegible]diesen und andern Kenntnissen? XV. Was hindert am
[illegible]rständigwerden? XVI. Was man weis, muß man auch
[illegible]rauchen. XVII. Wer ist tugendhaft, wer lasterhaft?
[illegible]III. Der freye Wille. XIX. Jede Handlung hat ihre
[illegible]ausbleibliche Folge. XX. Wie hüte ich mich vor Fehlern?
XXI.

XXI. Was hindert am Besserwerden? Viertes Hauptstück: Aeusserlicher Wohlstand. XXII. Die Nothdurft. XXIII. Bequemlichkeit und Vergnügen. XXIV. Die Sparsamkeit. XXV. Die Genügsamkeit. XXVI. Der gute Name. Fünftes Hauptstück: Glückseeligkeit des häuslichen Lebens. XXVII. Gute Aeltern. XXVIII. Dankbare gehorsame Kinder. XXIX. Der Schullehrer. XXX. Die Schulkinder. XXXI. Geschwister und Schulfreunde. XXXII. Das Gesinde. Sechstes Hauptstück: Glückseeligkeit des gesellschaftlichen Lebens. XXXIII. Zweck größerer Gesellschaften. XXXIV. Mittel zu diesem Zwecke. Siebendes Hauptstück: Landeswohlstand. XXXV. Regenten, Obrigkeiten und Gesetze. XXXVI. Die Soldaten, Abgaben, Unterthanen. XXXVII. Vaterlandsliebe.

Die Behandlung dieser natürlichen Moral, welche der Anweisung zum eigentlichen Christenthume und der Bildung zu höherer Tugend vorangehen soll, wie etwa nebenher auch die bekannten Fragen der Züricher asketischen Gesellschaft, zeugt gewiß von dem ächt pädagogischen Sinne des Verfassers und von seiner bewährten Kenntniß dessen, was für den Unterricht des ersten Alters passe. So z. B. findet man in den kleinen Lehrbüchern oft kaum einen Wink von so speciellen, gründlichen und nothwendigen Belehrungen, wie das zweyte Hauptstück enthält. Erläuterungen und Ergänzungen dieses Büchelchens giebt der Verf. selbst in einem, unter dem Titel: **Belehrungen für die Jugend**, nächstens von ihm zu erwartenden Lesebuche für Anfänger und Geübtere, auch in seiner **Anweisung zur Kenntniß des Menschen und der Natur überhaupt.**

Eb.

Vorübungen zur Akademie für Jünglinge. Herausgegeben von G. F. Palm und G. W. F. Beneken. Zweyter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. in 8, 20 B.

Auch dieser Band enthält eine Sammlung größtentheils trefflicher und studirenden Jünglingen lehrreicher Abhandlungen. 1) Publius Cornelius Scipio Africanus. Eine Nachahmung der

nnnten Erzählung vom Herkules Prodikus, sin Hende-
yen, die nicht viel dichterischen Werth haben. 2) Die
jung der griechischen Alterthümer, vom Hrn. Prof.
ler, eben so wohl geordnet und vorgetragen, als der
3 — hier hauptsächlich, außer der Nachricht von den
rdenen öffentlichen Spielen, die Staatsverfassung von
und Sparta. 3) Ueber Geisteskultur, und deren Ein-
ig auf Freude und Lebensgenuß, — ein trefflich ge-
rner Dialog eines Lehrers mit seinem Zögling, vom Hrn.
len. 4) Aphorismen oder Fragmente zum Denken und
eln für Jünglinge. 5) Kurze Geschichte der Regierung
I. von England, und Olivier Crommels — von S. 122.
). 210. Einige Deklamationen abgerechnet, die abge-
ten werden könnten, ist dieser Theil der großbritannischen
ichte gut und zweckmäßig erzählt worden, der in unsern
i ein Interesse mehr bekommen hat. 6) Kurze Dar-
ig des Flors der Wissenschaften in Athen, vom Hrn. von
tenbauch — ein ziemlich vollständiger Grundriß einer
argeschichte von Athen. 7) Uebersicht der Hauptsätze
kantischen Kritik der reinen Vernunft. Ein für Candi-
i der Universität überaus verdienstlicher Aufsatz, dessen
etzung wir in den künftigen Bänden dieser Vorübungen
wünschen. Der gegenwärtige schränkt sich sichtbar auf die
itung der Kritik der r. V. ein. Hoffentlich werden die
ten dieser Schule dem Verf. den gewöhnlichen Vorwurf
machen, daß er ihren Meister nicht verstanden habe.
Wer hat Beruf sich dem Studiren und dem gelehrten
nde zu widmen? Von dem verstorbenen Hrn. Conrektor
hter zu Wernigerode, und mitgetheilt vom Hrn. Dr.
nhard zu Göttingen, der einen litterarischen Nachlaß des
Mannes herauszugeben verspricht, wovon dieser gegen-
tige viel Gutes und Selbstgedachtes erwarten läßt. So
auch bereits über den Misbrauch des Studirens geschrie-
worden ist, und jeder aus eigner Erfahrung darüber schrei-
oder sagen kann: so wird man doch diese Abhandlung nicht
e Zufriedenheit lesen; so sehr empfiehlt sie sich durch
tige Begriffe und Grundsätze und deutliche Auseinander-
ung der Quellen und Folgen eines übelgewählten Studi-
s. Wir konnten uns nicht enthalten, eine Stelle daraus
uschreiten. S. 269. „Wenn dir, o Jüngling, deine täg-
e Erfahrung sagt, daß du so weit hinter andern, die dei-
s Alters sind, und gleichen Unterricht mit dir genießen, zu-
rück-

zurückbleibst; wenn du bey aller deiner Mühe so langsam in deinen Kenntnissen fortrückst, wenn du dich Tage lang mit demjenigen martern mußt, was Andre in einer Stunde fassen und begreifen; wenn dein Herz von dem, was groß, edel und schön ist, nicht anders als schwach und langsam gerührt wird; wenn die frappantesten Wirkungen des Scharfsinnes und Witzes unbemerkt und unverstanden an deinem Ohre und deiner Seele hingleiten; wenn es dir schwer wird, deine eignen Ideen mit einander zu vergleichen und zu verbinden, und daraus auf neue Gedanken geleitet zu werden; wenn du auch den deutlichsten Vortrag, dem Andre mit Leichtigkeit folgen, nicht fassen, nicht verstehen kannst; wenn es dir nicht gelingen will, fremde Gedanken dir selbst weiter zu entwickeln, zu ordnen, sie zu verarbeiten und zweckmäßig anzuwenden; wenn du immer mit dem zufrieden bist, was man dir vorsagt, und es dir so selten einfällt, nach Grund und Ursach zu fragen, Zweifel zu äußern und mit eignen Augen sehen zu wollen — o so bescheide dich deines Looses — die Natur hat dir eine andere Sphäre bestimmt" — u. s. w. Und im Gegentheil S. 480. „Hast du Sinn für Schönheit und Harmonie, welche dir aus den Werken der Natur und Kunst entgegen spricht; läßt dich der Anblick einer reitzenden Gegend, die Pracht des gestirnten Himmels, das Rieseln der Quelle, das Rauschen des Bachs, die Melodie des Gesanges, nicht kalt vorübergehen; fühlst du große Empfindungen in dir erwachen, wenn du bey ihnen verweilst; flammen große Gedanken zu großen Gesinnungen, edle Thaten zu edler Nacheiferung dich an; fesselt dich der Zauber der Dichtkunst und Beredtsamkeit in den Meisterwerken der ältern und neuern Zeit; malt dir deine Phantasie die Bilder der Vergangenheit und Zukunft mit lebendigen Farben; wird es dir nicht zu schwer, das, was du liesest und hörst, aufzufassen und zu behalten — fühlst du den Trieb der Thätigkeit, edle Wißbegierde regsam und lebhaft in dir; spornt dich jede neue Kenntniß, die du erhälst, zu weiterm Streben an; fragst du bey allem, was dir vorkommt, gern nach Absicht und Ursach — findest du in der Beschäfftigung mit den Wissenschaften Befriedigung deiner Neigungen und Bedürfnisse — u. s. w. dann hast du unstreitig Beruf, dich dem gelehrten Stande zu widmen." 9) Fortsetzung des Entwurfs der Rechtskunde - kurze Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, mit einer tabellarischen Zergliederung der Rechte des Menschen, als Mitglied eines

Staates in seinen natürlichen und bürgerlichen Verhält-
n betrachtet, vom Hrn. Secr. Fellmann. Wieder ein
die Bestimmung des Buchs sehr nützlicher Aufsatz, da es
h auf Schulen gewöhnlich an mündlichen Vorbereitungen
Rechtswissenschaft fehlt. 10) Wider die Spielsucht
Akademien. Eine Warnung des verstorbenen Professors
ner.

Rg.

Vermischte Schriften.

ählungen lustiger und trauriger Begebenheiten ur Unterhaltung, Belehrung und Warnung für en Bürger und Landmann. Nebst einem medi- inischen Anhange, der sehr bewährte Hausmittel n allerley gewöhnlichen und gefährlichen Krank- heiten enthält. Leipzig, bey Solbrig. 1793. 188 S. in 8. 8 gr.

ir wünschen, daß diese Erzählungen recht viele Leser un- en Bürgern und Landleuten finden mögen. Sie sind kmäßig und gut. Nur der medizinische Anhang kömmt sehr bedenklich, und sogar etwas gefährlich vor. Es ist Auszug aus Tissots Anleitung für den gemeinen Mann, Absicht auf seine Gesundheit u. s. w. Der Verf. sagt t: „daß es seine Absicht nicht sey, durch diesen medizini- n Anhang die Pfuscher in der Arzeneykunde zu vermehren, ern nur eine bessere Behandlung der Krankheiten allge- er zu machen. — Blos für den Anfang der Krankhei- Arzneymittel vorzuschreiben, wodurch das Uebel mit leich- Mühe und wenigen Kosten mehrentheils gehoben werden ne.“ Allein, wir befürchten, daß eben dadurch die größte scherey in der Arzneykunde entstehen werde. Der unwis- e Bürger oder Landmann, der z. B. hier lieset, wie er Arten vom Fieber, die oft für den geschicktesten Arzt ver- elt genug sind, curiren soll, wird sich bald auf seine medi- che Kenntniß so viel einbilden, daß er der Hülfe des Arz- nun ganz glaubt entbehren zu können, und durch die un- t angebrachten Tissotischen Mittel eben so viel Schaden anrich-

anrichten, als durch seine zeitherigen Hausmittel. Der V
hat alle Arzneymittel wörtlich und ohne alle weitere Rück
aus der Tissottischen Anweisung abgeschrieben; da es doch s
längstens erwiesen ist, daß viele derselben, besonders in A
der Stärke der Gaben, sich nur für den Magen eines Sch
zers schicken. Welcher Arzt wird z. B. einem Kranken
Deutschland ein Brechmittel von 35 Gran Ipecacuanha
ordnen? u. s. w. Der Verf. setzt zwar hinzu: „Man m
sich nach den Personen richten, ob sie schwache oder st
Naturen haben; oft sind 8 Gran hinlänglich.“ Aber wie
der unwissende Bürger und Bauer dies beurtheilen könne
und welche klägliche Folgen würden daraus entstehen, we
ein Kranker, der nur 8 Gran Ipecacuanha vertragen kann
35 Gran davon verschlucken müßte? Bey jeder Art von U
terricht, der für den gemeinen Mann bestimmt ist, er
treffe nun den Geist oder den Körper, sollte man mit ä
ßerster Behutsamkeit zu Werke gehen, damit dadurch nic
mehr Schaden als Nutzen gestiftet werde. Wenn sich do
dies einmal unsre Volksaufklärer und Volkslehrer sagen li
ßen! Blos die Wichtigkeit dieser Materie hat uns veranlaß
über dieses Büchlein mehr zu sagen, als wir sonst würde
gethan haben.

Cd.

Epistel eines deutschen Geistlichen an seinen Freund im Lande der Freyheit. Nebst einem Anhange einer ganz neuen Ketzerverfolgungsgeschichte vom Jahre 1791. Germanien. 1792. im dritten Jahre der Freyheit. 52 S. in 8. 3 gr.

Die Geschichte einer von Mönchen und Exjesuiten zu Wirzburg erhobenen Inquisition über ein Buch, das den Titel führte: Allerneuestes katholisches Katechismusbüchlein u. s. w. Rom. 1791. macht den Stoff dieser kleinen Schrift aus. Sie kann zum Beweise dienen, welche Frechheiten sich Leute jenes Gelichters noch in unsern Tagen, unter der Regierung eines guten und weisen Fürsten, und selbst mit Misbilligung desselben, herausnehmen dürfen.

Dm.

Handlungs = Finanz = und Polizey=wissenschaft, nebst Technologie.

Ueber die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Zierrathen öffentlicher Gebäude und Sachen und ihre Ausrottung, zur Beantwortung der darüber von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen aufgegebenen Preißfrage. Von Samuel Simon Witte, Herzogl. Meklenburgischen Hofrath und Professor zu Rostock. Leipzig, bey Reinike, 1792. 8. 84 Seiten. 6 gr.

Herostrat, oder über den Muthwillen in Deutschland, öffentliche Anlagen zu verderben, und patriotische Vorschläge zur Ausrottung desselben. Potsdam, bey Horvath. 1792. 8. 84 S. 8 gr.

Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin, bey Voß. 1792. 8. 79 Seiten. 6 gr.

iese drey Schriften entstanden alle durch die aus öffentlichen ittern hinlänglich bekannte und auf dem Titel von Nr. 1. ähnte Preißfrage der Societät der Wissenschaften zu Göten. Die zwey letztern sind der erstern auf das auffallene unähnlich; desto näher aber kommen jene sich selbst unter nder in ihrem Gehalte.

Der Verf. von Nr. 1. theilt seine Untersuchungen in y Fragen: die erste betrifft die Ursachen des Muthlens, der an Zierrathen öffentlicher Gebäude ausge: wird. Mit dem ihm eignen, schon mehrmals öffentlich igten Scharfsinn, versucht er zuerst die Entwickelung des griffs von Muthwillen und seinen Arten S. 11., velcher wir ihm, ohne entweder seine Ideen zu verstümmein,

meln, oder zu weitläuftig zu werden, nicht folgen können. Wir führen nur an, daß dem Verf. „Muthwillen," der auf kein gewisses Ziel gerichtete, blos aus Kraftfülle entstehende Trieb ist, sich des Dranges zu entledigen, seine Kraft in allerley Formen der Thätigkeit zu üben, und ihr Vermögen gleichsam zu versuchen, daß die Kraft nicht durch eine Neigung gerichtet ist, sondern frey und ungebunden wirkt, macht den Muthwillen so gefährlich, da er noch über dieses von thätiger Beschaffenheit, und transcendenter, folglich angreifender und zerstörender Natur ist. — Die Ursachen des Muthwillens, S. 21, sind im Allgemeinen Uebermaaß und Mißverhältniß von Kräften sowohl unter einander als zu den Neigungen und zu den davon abhängenden Empfindungen. Allein da dieses der menschlichen Natur unnatürlich ist: so muß ein solcher Zustand wiederum seine besondern Ursachen haben. Der Muthwillen ist entweder Muthwillen aus Bedürfniß oder aus Zwang. Jener findet statt 1) bey Uebung zu harter und anhaltender Leibesarbeit, wobey die Kräfte des Geistes unentwickelt bleiben. In den beschäftigungslosen Zwischenzeiten übt sich die noch vorhandene keine Richtung habende Kraft an jedem Gegenstand, der ihr vorkommt, daher die Arbeiter aller Art, wenn sie von und zu der Arbeit gehn, so oft ihren Muthwillen an den ihnen aufstossenden Dingen auslassen. 2) Bey alleiniger Entwickelung der Seelenkräfte, wobey der Körper und seine Kräfte vergessen werden. Diese ohne Bestimmung und Richtung gebliebenen Kräfte bestreben sich dann um so mehr sich, zu äussern, je mehr Gedächtniß und Einbildungskraft vor den übrigen Seelenkräften ausgebildet worden. Endlich 3) bey Mangel an Beschäftigung, der entweder von dem Menschen selbst, aus Sinnlichkeit, Trägheit rc. oder aus äussern Verhältnissen herrühren kann. Daher der Trieb von einsamen und isolirten Menschen (Hirten, Feldarbeitern, Bettlern) zu Handlungen des Muthwillens. Der Muthwillen aus Zwang findet statt, indem eingeschränkte Kräfte, wenn sie Gelegenheit bekommen, sich auszudehnen, sich um so heftiger äussern. Hier ist er fast immer von einer Art Rache begleitet, und also um so gefährlicher und verderblicher.

Nach dieser Bestimmung des Muthwillens und seiner allgemeinen Quellen, geht nun der Verf. zu den Ursachen des Verderbens öffentlicher Zierden und Zierrathen öffentlicher Sachen S. 27 fort, die als Veranlassungen, jenen

den Muthwillen grade für diese Gegenstände zu reitzen und sich bey ihnen zu äussern, gelten müssen. Im Allgemeinen tritt die Verletzung öffentlicher Sachen und der Mangel an Schonung für sie immer dann ein, wenn sie den Charakter des Gemeinschaftlichen für uns verlieren, indem sie keinen gemeinen Werth und Interesse für uns haben, diejenigen, von welchen sie herrühren, von uns nicht werth gehalten und geliebt werden, oder uns keinen gleichen Werth mit ihnen selbst zugestehen. Dieses hat statt, wo Mangel an Gemein- National- und öffentlichem Geist sich findet. In soferne diese Bemerkungen auf das Verderben der Zierden und Zierrathen (beyde unterscheidet der Verf. von einander, und versteht, wie uns dünkt, mit Recht, unter jenen Ganze, die für sich, ihre eigne Schönheit haben, unter diesen Zusätze und Theile von andern Dingen, die diesen zur Verschönerung gereichen) öffentlicher Sachen bezogen werden, so ergeben sich die Veranlassungen hierzu theils als allgemeine, theils besondre, für Deutschland nur statt findende. Die erstern liegen wiederum theils in den Menschen, — innere und eigentliche Ursachen, theils in den Zierrathen und Zierden selbst — äussere Veranlassungen. Innere Ursachen bestehn darinne, wenn die Menschen die Zierden und Zierrathen nicht achten und schätzen können, weil sie kein Gefühl fürs Schöne, Geschmack und Kenntniß sowohl als Achtung für Kunst und Kunstfleiß haben, wie immer da eintritt, wo die Menschheit und der menschliche Verstand und Geist unterdrückt wird: oder weil sie blos Gefühl für das Nützende haben, oder endlich, weil sie an den Gegenständen, welchen die Zierden und Zierrathen gewidmet sind, keinen Antheil nehmen. — Zu den äussern Ursachen gehört schlechter, falscher und unrichtiger Geschmack der Zierrathen, unschickliche Stellung und Standort, Haß des Gegenstands selbst und seiner Urheber, (sollte dieser nicht vielmehr unter den innern Ursachen stehn, so wie der Mangel an Antheil für die Dinge, denen die Zierden und Zierrathen gewidmet sind?) Unbekanntheit des Gegenstands und seiner Bestimmung, Mißverhältniß der Zierden und Zierrathen zu dem Gefühl und Geschmack eines Volks. — Für Deutschland insbesondere ist in Rücksicht auf andre Länder und vorzüglich, wohin die Preißfrage selbst ihr Hauptaugenmerk richtet, auf Italien, zu bemerken, daß hier Kunst- und Schönheitsgefühl weit mehr genährt wird, indem es viel mehrere Gegenstände giebt, es zu üben, diese auch mehr dem Anblick ausgestellt sind, mehr in-

teressiren, weil ihr Ursprung mit der Geschichte des Volks selbst verbunden ist; ferner schicken sich diese Zierden und Zierrathen ungleich mehr für die mit Prachtgebäuden angefüllten Städte Italiens: die religiösen Feyerlichkeiten selbst gewöhnen mehr an Pracht und Kunst; auch geben andre öffentliche Anlagen mehr Gelegenheit, den Gemeingeist zu bilden, und endlich sind die Geschmack und Gefühl bildenden Künste daselbst in vollem Schwange. Von allem diesem stellt Deutschland vielmehr das Gegentheil, als ähnliche Beyspiele auf.

Die die zweyte Abtheilung bestimmende Frage des V. beschäftigt sich mit den **Mitteln, dieser Unart**, deren Ursachen er bis dahin untersucht hat, **am sichersten und geschwindesten vorzubeugen.** S. 53. **Was hat man in Ansehung des Volks und dessen Charakters zu thun?** Um den allgemeinen Ursachen des Muthwillens entgegen zu arbeiten, vermindre man die harten und beschwerlichen Arbeiten, und verschaffe den so Beschäftigten in den Zwischenstunden einige Ermunterung, um sie von der unachtmässigen Anwendung ihrer Kräfte abzuleiten: da, wo die Seelenkräfte unverhältnißmäßig beschäftigt werden, führe man körperliche Uebungen und leichtere Beschäftigungen ein: in gleichgültigen Dingen gönne man den Menschen alle Freyheit, die müssigen und einsamen aber beschäftige man. Die besondern Ursachen, und zwar zuerst die entferntern, werden dann unwirksamer werden, wenn man den Sachen, die man sichern will, dadurch, daß man sie nicht für gewisse Menschen oder Oerter ausschliessend bestimmt, sondern öffentlich macht, sie gemeinnützig, bequem und angenehm zu brauchen einrichtet, und die Schmälerung des Gebrauchs von sonst öffentlichen Dingen ganz einstellt, den Charakter der Gemeinschaft, — den der Oeffentlichkeit aber dadurch giebt, daß man das Volk an der Einrichtung und Veranstaltung öffentlicher Dinge auf verschiedene Art Theil nehmen lasse, es zu eigner Anlegung solcher Oerter ermuntere, den von selbst unternommenen öffentlichen Einrichtungen Belohnung und Beyfall ertheile, und nähere Belehrung in der vaterländischen Geschichte veranstalte. — Die **nähern Ursachen** setzen eine Umänderung des Charakters des Volks selbst voraus. Seine Bildung in dieser Rücksicht muß von Gefühl für Natur aus- und von diesem zur Achtung und Liebe für die Kunst fortgehn, wo sie sodann zu dem aus dem Gefühl des Schönen und Regelmässigen zusammengesetzten Geschmack gelangt.

langt. Um das Gefühl für Natur hervorzubringen, ist vorzüglich Cultur des Pflanzenreichs zu befördern, welches ohnehin bereits unmittelbaren Einfluß auf Schonung der Alleen hat. Regelmässigkeit und Kunstgefühl werden durch Gewöhnung und Reizung zu mehrerer Reinlichkeit, Regelmässigkeit und endlich auch zu mehrerer Zierlichkeit, erweckt, wobey das Beyspiel und die Anordnung der Obrigkeit in öffentlicher Reinlichkeit, Einrichtung der Gebäude, öffentlichen Anlagen u. s. w. sehr vieles wirkt. Durch die Uebung der Urtheilskraft, welche bey dem Unterricht in Schreib- Rechen- Meß- Zeichen- und Baukunst statt findet, wird das Gefühl für Regelmässigkeit noch mehr geschärft, daher öffentliche, vorzüglich Industrie-Schulanstalten, zu jenen Endzwecken, so wie Einführung einer guten Bauart und die Hülfsmittel dazu in Sammlung von Modellen und Zeichnungen nothwendig werden. — Was hat man, fragt nun noch der Verf., in Ansehung der öffentlichen Sachen selbst zu thun? Geschmack dabey zu beweisen: den Geschmack des Volks zu treffen: das erste durch Vermeidung alles dessen, was Aufsehn machen und Prahlerey verrathen kann, durch Vermeidung aller Mißverhältnisse und Ungleichmässigkeit — man hüte sich vorzüglich vor Figuren, oder stelle doch solche ruhig dar; — das zweyte dadurch, daß man nakte Figuren, anstössige Entblössungen, fehlerhaftes und unangemessenes Costüme, vermeidet, nicht aus den Grenzen des Volksgeschmacks herausgeht, also die Vorstellungen von veralteten Personen, deren Andenken verschollen ist, nicht weiter der Anschauung ausstellt, hingegen alles erhalte, was allgemein zur öffentlichen Zierde gehört, Menschen, die dem Volke gleichgültig oder gar zuwider sind, nicht zu Gegenständen öffentlicher Denkmäler mache, endlich auch die öffentlich aufzustellenden Dinge nicht in einem zu hohen und feinen Geschmack verfertigen lasse, den das Volk nicht faßt.

Dieses sind die Hauptsätze der zuerst genannten Abhandlung, von denen freylich viele erst in der nähern Verbindung mit den übrigen Bemerkungen, in der Ausführung der von Rec. nur nakt herausgehobenen Ideen, Anschaulichkeit und Ueberzeugung erhalten. So vollendet uns aber auch die Arbeit des Verf. zu seyn scheint, so nahe er der vollständigen Erörterung seines Gegenstandes gekommen ist, so glauben wir doch etwas gefunden zu haben, was der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen ist. Daß wir zwischen der umständlichen an

sich schätzbaren Entwickelung des Begriffs von Muthwillen und der damit verwandten Begriffe, und den die Aufgabe selbst angehenden Sätzen nicht den innern und Sach-Zusammenhang fanden, der die Theile eines vollkommenen Ganzen an einander reihen sollte, wollen wir nur berühren, da die erstern immer eine wahre Bereicherung des den Untersuchungen über die Seelenkräfte gewidmeten Felds und der philosophischen Sprachforschung bleiben. Allein in dem vorzüglich wichtigen und auf die Frage unmittelbar sich beziehenden Theil schien uns die vorläufige Untersuchung zweckmässig und sogar nothwendig: wie würkt die physische Beschaffenheit Deutschlands und seiner Einwohner zu jenem den Werken des Geschmacks verderblichen Muthwillen? Sollte Rec. wohl sich ganz irren, wenn er glaubt, daß in ihr, wenn gleich entferntere, doch sehr wirksame Quellen jener Unart liegen? Ihm dünkt, daß das Clima von Deutschland, und der allgemeinere theils davon abhängende Charakter seiner Einwohner, jene allgemeine Bildung für Geschmack und für Gefühl des Schönen nicht so ganz erlaube, wie sie der Verf. wünscht. Wie ungünstig, um nur Einer Seite zu gedenken, ist die Beschaffenheit unsrer Atmosphäre für Ausstellung öffentlicher Kunstwerke? wie viele derselben sehen ihrem Untergange unvermeidlich in dem Wechsel der Witterung entgegen, sobald sie zu öffentlichen Werken erhoben werden? Wenigstens würden sie bald einige nicht unbedeutende Theile der Schönheit — die glatte Oberfläche, den davon abhängenden Glanz, die feinen Züge, verlieren. Und ohne diese öffentliche Ausstellung von Kunstwerken ist doch für jene geforderte allgemeine Bildung zum Gefühl des Schönen nichts zu erwarten. Wir setzen hinzu, daß die Menge von wahren Kunstwerken, die Menge, welche von Wirkung auf das Volk seyn soll und kann, ohne einen Grad des Luxus nicht statt finden kann, den unsre deutschen Staaten, so lange ihre jetzige Constitution dauert, vielleicht nie zu erwarten, und vielleicht auch nie andern Länder zu beneiden haben.

Zu Betrachtungen von dieser Art, die ganz mit den Wünschen der äussersten Vollendung zusammen fallen, kann nur eine Schrift, wie die des Verf. auffordern. Die der seinigen an die Seite gestellten Nr. 2. und 3. veranlassen hingegen ganz andere Betrachtungen.

Wir haben in beyden eine bewundernswürdige Aehnlichkeit der Ideen und zum Theil selbst des Vortrags gefunden, daß uns einmal sogar der flüchtige Gedanke einfiel, derselbe Verfasser hätte sein Glück auf zwey verschiedene Arten versuchen wollen. Wenn indessen von dem Vorzug einer dieser Arbeiten vor der andern die Rede wäre, so würden wir solchen Nr. 2. unbedingt ertheilen, da sie mehr Ordnung in die Behandlung des Gegenstands bringt, statt, daß Nr. 3. alles rhapsodisch auf einander folgen läßt. Indessen sind die ganz wahren Gedanken auch dort nur einzeln. Daß die Menge fremder und einheimischer Landstreicher und Bettler wohl auch vielen Antheil an den muthwilligen Verletzungen öffentlicher Sachen haben mögen, ist sehr gewiß. Richtig ist auch der Gedanke, daß man zuforderst für die nothwendigern Veranstaltungen sorgen solle, ehe man an Beförderung und Befriedigung des Schönheitsgefühls denkt, und wohl gar die Beyhülfe des Volks, das jene Mängel noch drückend fühlt, verlangt. — Für diese zerstreuten brauchbaren Ideen giebt es eine Menge ganz falscher, halb wahrer, oder doch sehr schielend dargestellter Sätze. So z. B. soll der Lutheraner aus Religionseifer die Bilder in katholischen Ländern, die er alle für Heilige hält, zerstören! und der Katholik übe dagegen Rache an den öffentlichen Denkmahlen des Lutheraners. — Irreligiosität überhaupt und Erstickung des Gewissens soll auch viele Schuld tragen u. s. w. — An eine Annäherung zur Vollständigkeit der Untersuchung ist gar nicht zu denken.

Worinne Nr. 3. dieser zweyten Abhandlung noch nachstehe, ist schon angeführt worden. — Da, wo der Verf in der Trennung und Eifersucht der Deutschen Staaten unter einander einen Grund der Zerstörung ihrer öffentlichen Sachen findet, ruft er aus: „Die Kurzsichtigen: ziehen sie nicht zugleich wider ganz Deutschland zu Felde? sind sie nicht Schuld an Preißfragen, die auf Kosten der deutschen Nation aufgestellt werden?“ Wir wissen in der That nicht, wo die Nation mehr an ihrer Ehre verliert? ob bey jenen Preißfragen, oder bey solchen Auflösungen derselben, wie die des Verfassers?

Se.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Israel nöthigende Beweise, die Existenz einer Dreyeinigkeit durch Ueberzeugung der Vernunft zu bekennen. 1793. 68 Seiten in 8.

Wir wollen kein Urtheil wagen, wie es in dem Kopf eines Mannes aussehen müße, der diese Blätter schreiben konnte. Wir unternehmen es nur, die Hauptgedanken des Verf. auszuziehen, und wollen das thun, ohne den Auszug durch unsre Urtheile zu verlängern, und die Träumereyen des Verf. durch unsre Erinnerungen zu unterbrechen. Es ist dieses weder ein angenehmes noch leichtes Geschäfte, da der Verf. seine verworrenen Begriffe nicht einmal deutlich, bestimmt, und in gehöriger Ordnung vorgetragen hat: und wenn der Leser nicht weiß, was er liest, so liegt die Schuld nicht an dem Rec., sondern an dem Verf. mit dessen Worten er spricht. Dreyeinigkeit ist ihm ein selbstständiges Wesen, das aus drey unmittheilbaren thätigen Eigenschaften besteht. Sie ist entweder göttlich, wenn jede dieser drey Eigenschaften in ihren Werken solche Gesetze befolget, die sie selbsten, als übereinstimmend mit ihrem Wesen und Bestehen, gut zu seyn, befunden hat; oder natürlich, wenn jede dieser drey Eigenschaften in ihren Wirkungen die Ordnung befolgen, welcher sie untergeordnet sind, als Natur, Geist, Wasser ꝛc. Nun untersucht der Verf. 1) was das Wort Person in seiner eigentlichen Bedeutung scheine erkennen geben zu sollen. Der etymologische Ursprung dieses Wortes soll nun in dem ebräischen *Perasan* zu suchen seyn (also vermuthlich פְּרָזוֹן paganus) das griechische Wort πρόσωπον drucke eigentlich ad adspectum aus, welches die Griechen nach dem ebräischen מַרְאֶה gebildet hätten. Diese drey Wörter druckten den Menschen nicht als Menschen, sondern eine angenommene Eigenschaft derselben aus, wie sie sich unsern Sinnen darstelle, wie der Chiram in der smaragdenen Tafel, auch keinen Menschen, aber drey besondere unmittheilbare Eigenschaften den Sinnen kennbar mache. Dieses letzte Wort sey aus den Anfangsbuchstaben der drey Worte חַמָּה רוּחַ und מַיִם, Feuer, Luft und Wasser entstanden. Daraus haben die Griechen ihr Hermes, und die Lateiner durch Rückwärtslesen Mercurius gemacht. Bey den Römern sey eine persona, homo consideratus cum statu suo: und dieser sey

drey-

reyerley: status libertatis, ciuitatis et familiae. Menschheit allein reiche also zur Person nicht zu. 2) Was gab aber Gelegenheit, daß man sich des Wortes Person zur Benennung der drey unmittheilbaren selbstthätigen Eigenschaften in der Gottheit bedient hat? Um den Heyden, besonders den Römern, die Lehre der Dreyeinigkeit annehmlich zu machen, hätten die ersten Lehrer der Kirche zu Anfang des zweyten Jahrhunderts Vorstellungen erwählt, die sich auf ihre bürgerliche Verfassung bezogen, nämlich den Personenstand und dessen dreyfache Eintheilung. Die Römer, einmal gewohnt, unter der Person sich einen dreyfachen Stand zu gedenken, hätten nun weniger Bedenken gefunden, unter dieser Benennung sich nach den dreyen Ständen oder Verhältnissen in Gott, als Schöpfer und Vater, als Mittler und Sohn, und als Tröster und heiliger Geist, eine Dreyeinigkeit zu denken, (allein Person in römischen Sinn sollte ja den Inbegriff aller dreyen Stände, im theologischen aber nur einen von dreyen, ausdrücken. Wo ist überdem eine Aehnlichkeit zwischen dem statu libertatis, ciuitatis und familiae, und dem persönlichen Unterschiede in Gott?) eben so wie man Friedrich II. in einer dreyfachen Person als König, als Gelehrten und als Helden betrachten könne. (Man sieht, daß der Verf. kein Theologe von Natur ist; er soll ein Rechtsgelehrter seyn.) 3) Anmerkungen, welche die Nothwendigkeit einer Dreyeinigkeit in der Gottheit zu Tage legen. a) in allen sinnlichen Gegenständen der Natur sehen wir, daß ihre Existenz auf dem Innbegriff einer Dreyeinigkeit beruhe. So werde, wenn etwas werden soll, Materie, Wissenschaft und Arbeit erfordert, welches Apostelg. 17, 29. durch χρυσος, ἐνθύμησις und τέχνη ausgedruckt werde. Materie, Wissenschaft und Arbeit aber wären nach der Sprache der alten Weisen, Venus, Pallas und Minerva, die von der Juno, aus der ersten Materie des Universums, ohne Zuthun eines Mannes gezeugt, Venus den Schöpfer, Pallas den Mittler, Minerva den Ausführer und Vollender darstelle. — b) Die Bibel unterrichtet uns, daß Gott dreyeinig ist. Hier, wo man Schriftbeweise erwartet, radotirt der Verf. von den Triaden auf der mensa Isiaca, und von Osiris, Isis u. Horus; Jupiter, Maja und Mercur, als Sinnbildern der Dreyeinigkeit. c) Die Vernunft begreift, daß sowohl in der Natur als in der Gottheit nothwendig der dreyeinige Personenstand seyn müßte. — Der Mensch höre auf, so bald Seele, Geist und Leib sich von einander absondern.

Metall geh z in eine andere Gestalt über, wenn Schwefel, Salz und Merkur sich von einander scheiden; und alle Dinge erforderten zu ihrem Daseyn 1) Existenz, 2) Zeit und 3) Raum oder Form. Zu allen vernünftigen Handlungen gehöre Wollen, Unternehmen und Ausführen: das müße folglich auch bey den Handlungen der Gottheit statt haben. Das führe also auf eine Dreyeinigkeit. Daher eine Anmerkung über νοῦς und ψυχή. Νοῦς komme so wie das nus im Worte venus, und das νοῦς von נִיץ florere, und ψυχη von den drey Anfangsbuchstaben der Wörter חַיָּה, שְׁאָר und בְּלִי her, und bedeute ens agens sine corpore. d) Eine für die Vernunft begreiflich gemachte Erkenntniß der Dreyeinigkeit ist das fürnehmste Mittel zur Ausbritung des Christenthums. Weil, nach dem vorhergehenden, trinitas basis omnis exsistentiae sey, so folge daraus, daß die Dreyeinigkeit durch die Vernunft begriffen werden könne. Da sie nun die Grundlehre des Christenthums sey, so müße die Begreiflichmachung derselben für die Vernunft das beste Mittel zur Ausbreitung des Christenthums seyn. 4) Will der Verf. einigen Ausdrücken begegnen, wodurch die unmittheilbaren Eigenschaften, Vater und Sohn, wider die Beschuldigungen der Gegner, gedeckt werden. Dieß sind die Ausdrücke des Vaters und eines von Ewigkeit her gezeugten, eingebohrnen Sohnes, die, wie der Verf. annimmt, im A. T. gar nicht, und nur seit der sogenannten Menschwerdung des Messias gebraucht würden, weil nur dieser Messias ohne Zuthuung eines Mannes, von Maria, als Gottmensch zur Welt gebracht worden sey; kein Mensch aber ohne Vater gedacht werden könne: so folge daher unwidersprechlich, daß die Gottheit sein Vater, und er also nur in dieser Hinsicht Gottes Sohn genennt werde. Deswegen sage David von ihm Ps. 2, 7. heute habe ihn Gott gezeuget, nämlich von der Empfängniß Mariä an, aber nicht von Ewigkeit her, welches [illegible] nie bedeute. Wir übergehn dabey noch verschiedene etymologische Kindereyen, als wenn er meynt, daß Johannes mit seinem λόγος auf בראשית dem Ursprung der menschlichen Schöpfung anspiele, wo א der erste Buchstabe von אב den Vater, (das deswegen Vater bedeute, weil אבה wollen, davon herkomme,) ר, den von דָבָר (λογος) den Sohn, und Mem den von מִכֹּח, die Kraft, den heiligen Geist ausdrücke; welche drey Buchstaben zwischen zweyen ה stünden, (wie יה Gott in יהוה) um dadurch anzudeuten, daß Gott ohne Anfang und Ende sey. Es ist eine traurige Wahrnehmung für den Denk-

...har, daß die athanasische Dreyeinigkeitslehre, eben so wie die Apokalypse, den Verstand derer verwirrt, die darauf ausgehen, ...ß neue Erläuterungen oder Beweise einer Lehre zu sinnen, ...e die exegetische Richtigkeit ihrer Vorstellung selbst noch auß...r Zweifel gesetzt ist. Das geschieht am leichtesten bey Leuten, ...eren Köpfe ohnedieß durch Theosophie, Wortspielerey oder ...eheime Künste eine schiefe Richtung bekommen haben.

Rg.

Tägliche Morgen- und Abendandachten auf das ganze Jahr, über auserlesene Sprüche der heiligen Schrift, zur Beförderung des thätigen Christenthums und reiner Anbetung Gottes. Von M. Georg Heinrich Müller, evangelischem Hofkaplan in Stuttgart. Tübingen, 1793. bey Heerbrand, in 8. Erster Theil 366 Seiten, nebst 8 Seiten Vorrede. Zweyter Theil 382 Seiten nebst 3 Bogen Register. 1 Rk. 16 ℊ.

So wenig Rec. der Art zu beten hold ist, bey welcher der Kalender entscheidet, mit welchen Gedanken, Gesinnungen und Empfindungen man sich heute an Gott erinnert, wofür man ihm heute dankt, welche Vorsätze und Entschliessungen man heute bey dem Andenken an ihn fasset und erneuert; so würde es doch ungerecht seyn, den Verf. darüber zu tadeln, daß er diesen Andachten gerade eine solche Einkleidung gab, bey welcher sich auf jeden Tag des Jahres eine besondere Morgen- und Abendandacht findet; denn er sagt in der Vorrede ausdrücklich, daß er um die Verfertigung einer solchen Schrift nicht allein von dem Herausgeber, sondern auch von würdigen Freunden, welche viel über ihn vermögten, ersucht sey; und daß er, bey eigner freyer Wahl, diesen Andachten eine solche Einrichtung würde gegeben haben, wobey das nach Tagen Abgemessene weggefallen wäre. Den Stoff zu dem jedesmaligen Morgen- und Abendgebete wählte der Verf. hauptsächlich nach den besondern Zeiten des Jahrs. Er nimmt z. E. auf die Eigenthümlichkeiten der Jahrszeiten, und auf die Güter und Wohlthaten in der Natur, durch welche Gott uns grade zu einer gewissen Zeit des Jahrs am meisten erfreuet,

und

und seine Größe und Güte offenbart, Rücksicht: in der Fastenzeit beschäftigen sich diese Andachten vornehmlich mit Jesu Leiden; in und nach Ostern mit seiner Auferstehung, u. deren Folgen u. s. f. Die Ordnung, darinn diese Andachten aufeinander folgen, ist größtentheils zufällig: es findet also kein besonderer Zusammenhang unter den einzelnen Andachten statt; und dies konnte auch nicht der Fall seyn, da, wie schon gesagt, der Vf. den lobenswerthen Vorsatz hatte, immer auf die Zeit Rücksicht zu nehmen. Hieraus folgt nun auch, daß es nicht nöthig seyn wird, sich mit diesen Gebeten gerade auf den Tag, für welchen sie jedesmal bestimmt sind, einzuschränken; man kann vielmehr die Ordnung nach Gefallen ändern, und jedesmal dasjenige auswählen, womit man seine Andacht gerade jetzt am liebsten unterhalten möchte. Diese Auswahl wird nicht allein durch die Schriftstelle, welche über jeder Betrachtung steht, und welche den Inhalt derselben andeutet; sondern auch durch die am Ende des Buchs beygefügte Inhaltsanzeige gar sehr erleichtert. Der Verf. will die gewöhnlichen, besonders neuern Morgen- und Abendgebete auf jeden Tag in der Woche, durch diese Andachten gar nicht unnütz machen: jene können vielmehr neben diesen ganz wohl bestehen; und er selbst hat die christlichen Morgen- und Abendgebete auf jeden Tag der Woche, welche er vor einigen Jahren herausgab, dazu gewidmet, daß sie beym täglichen Gebrauche dasjenige ergänzen sollen, was in diesen Andachten nicht ohne Zwang und Ermüdung Tag vor Tag wiederholt werden konnte. — — Außer vielen Betrachtungen von allgemeinerem Inhalte; außer vielen, die sich auf die Sonn- Fest- Buß- und Communiontage beziehen; außer vielen, deren Stoff und Inhalt von den Jahrszeiten und Naturbegebenheiten hergenommen ist: werden in diesen Andachten noch manche besondere und recht specielle Materien abgehandelt, die man in den meisten Andachtsbüchern vergebens suchen möchte. — Z. B. Beym frohen Genuße der göttlichen Wohlthaten, — Lob Gottes für die Beförderung unserer Geisteswohlfahrt. — Bey Erfahrung göttlicher Hülfe und Rettung. — Bey dem Genuße christlicher und bürgerlicher Freyheit. — Im Genuße des Glücks der Freundschaft. — Bey dem Besitze äusserlicher Vorzüge. — Bey wichtigen Vorfällen und Veränderungen des Lebens. — Bey der Berufstreue. — Bey der Beschäftigung mit den Wissenschaften. — In der Einsamkeit. — Im Umgange mit Leuten von unrichtiger Gesinnung und sündlicher Lebensart. — Bey entstande-

nen

n Zwistigkeiten und Rechtsstreitigkeiten. — Unter Verfolngen und Leiden um des Guten willen — Vom Andenken verstorbene Freunde. — Aussichten auf eine erfreuliche igkeit u. s. f. — — Um den Lesern eine Probe zu geben, der Verf. eine solche Materie behandelt, und ausführt: geben wir die Abendandacht auf den 17ten August aus; verern aber, daß wir nicht grade die vorzüglichste ausgesucht ben. „Was der Mensch säet, das wird er erndten. Gal. 6, Was kann ich in der gegenwärtigen Erndtezeit vor dein Angesichte, o Gott! würdigeres und fruchtbarers denken, den Ausspruch deiner ewigen Wahrheit: was der Mensch t, das wird er erndten. So genau und unauflöslich die rknüpfung der jährlichen Kornerndte mit der vorangegannen Saat ist; so genau hast du schon in der ersten Anlage d Einrichtung der Dinge mit allem, was wir vornehmen und thun, unausbleibliche Folgen verknüpft, die sich nicht nur auf unsre irrdischen Tage, sondern bis in die Ewigkeit hinein erstrecken. Keine meiner Handlungen, selbst der gemeinsten, alltäglichsten und kleinsten, wird ohne Folgen seyn. Jede wird, je nachdem sie mit deinem Willen übereinstimmt oder davon abweicht; für mich oder für andere Gutes wirken, oder Böses stiften. Wo ich bin, auf welche Art ich wirke, wie ich meine Kräfte gebrauche, kann ich nützlichen oder verderblichen Saamen ausstreuen, einen Saamen, wodurch Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit in und außer mir befördert, oder verhindert wird, wodurch ich den Grund zur Zufriedenheit mit mir selbst, zum Wachsthum im Guten, zu meiner zunehmenden Veredlung und Freude, oder auch zur Unordnung, Zerrüttung und zum Verderben lege. Und diese Folgen meiner guten oder bösen Handlungen werden bleiben, und sich immer weiter verbreiten. Sie werden weder in dieser noch in jener Welt ganz vertilgt werden können. Das Böse, das ich einmal rede und thue, richtet unvertilgbaren Schaden an, und wird mir selbst eine Ursache bleibender Schwächung und unersetzlichen Verlustes. Welchen Saamen habe ich denn heute in meinen Gedanken, Begierden, Worten und Werken auf die Zukunft ausgestreut? Ists ein guter, der mich eine frohe und gesegnete Erndte hoffen läßt? oder ein schlimmer, der mit Verdruß und Schaden lohnt? welche Frucht wird für mich aus dem jetzt geendigten Tage aufgehen? Ach! daß ich mich meiner heutigen Aussaat künftig vor deinem Angesichte, Allsehender! freuen dürfe.“

Die-

Diejenigen, welche Freunde einer solchen Erbauung sind, werden gewiß in diesen Andachten reiche und sehr zweckmäßige Unterhaltung finden; durch dieselben Stoff zum eigenen Nachdenken erhalten, und zu guten Gesinnungen und Entschliessungen, zum Vertrauen auf Gott, und zum frohen Muthe erweckt und gestärkt werden.

Zu.

1. Drey Predigten bey Gelegenheit der Einweihung der Kreutzkirche in Dresden gehalten von Dr. Carl Christian Tittmann. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1792. 8. 92 Seiten. 4 gr.

2. Gebete und Andachtsübungen zum neuen Wittenbergischen Gesangbuche herausgegeben von Dr. Carl Christian Tittmann. Zweyte Auflage. Wittenberg, bey Samuel Gottfried Zimmermann. 1792. 8. 96 Seiten. 3 gr.

Die Einwohner von Dresden werden besonders die Predigten des Herrn D. Tittmanns mit vieler Rührung lesen. Es ist bekannt, was für ein schreckliches Schicksal diese schöne Stadt im siebenjährigen Kriege traf. Außer den beschädigten und unbewohnbar gemachten Häusern lagen 416 Häuser in der Asche, und alle Kirchen, die einzige Frauenkirche ausgenommen. Von diesem Greuel der Verwüstung sind nur noch wenig Spuren in Dresden zu finden. Dieses führt Herr Tittmann in der ersten Predigt seinen Zuhörern zu Gemüthe, welches die letzte in der Frauenkirche war, und, über das gewöhnliche Evangelium, am 24sten Sonntage nach Trinitatis gehalten wurde. Der Hauptsatz ist: die gnädige Hülfe und mächtige Errettung unsrer Gemeinde aus ihren grossen Trübsalen. Die zweyte wurde den Donnerstag darauf in der Kreutzkirche, welches die einzige Hauptkirche in Dresden ist, gehalten über Haggai 2, 20. und handelt von den Segnungen und Vortheilen, die wir von unsern Kirchen und gottesdienstlichen Versammlungen erwarten können. Die dritte ist die erste sonntägliche Predigt in der

Kreutzkirche, die am 25sten Sonntage nach Trinitatis gehalten wurde: das Thema ist: Weise und christliche Beurtheilung der Absichten Gottes bey großen Trübsalen über ganze Städte, Länder und Völker. Der Verfasser zeigt, daß große Trübsale nicht immer Beweise des allgemeinen sittlichen Verderbens eines Volkes sind; noch weniger eigentliche Strafen desselben, sondern wichtige Beförderungsmittel der Besserung und des allgemeinen Menschenglücks. Dieses ist ohne Zweifel die beste Predigt, und wird auch von andern Lesern mit mehrerm Interesse gelesen werden. — Die Gebete und Andachtsübungen (Nr. 2.), athmen durchaus den Geist des reinen Christenthums, und werden gewiß bey denen, die des Morgens und Abends oder wenn sie zum Abendmahl gehen, im Ernst erbaut oder belehrt seyn wollen, ihren Zweck nicht verfehlen.

Johann Adam Schmerlers Beichtreden. Erster Theil. Nürnberg in der Grattenauerischen Buchhandlung. 1792. 8. 368 Seiten. 20 gr.

In Nürnberg und dessen Gebiete ist glücklicher Weise die in vieler Hinsicht anstößige Privatbeichte abgeschafft und die allgemeine Beichte, oder eine allgemeine Vorbereitung zum heil. Abendmahl eingeführt worden. Und dieser neuen Einrichtung haben diese Beichtreden ihre Existenz zu verdanken. Es sind also, wie sich aus diesem Umstande von selbst ergiebt, keine sogenannten Absolutionsformeln, sondern kurze predigtartige Reden an die zur Vorbereitung sich versammelnden Kommunikanten, wobey allemal eine Bibelstelle zum Grunde liegt, die auf die Abendmahlshandlung Beziehung hat. Wenn nun gleich diese Beichtreden nichts Hervorstechendes haben, so werden sie doch von Predigern und Erbauung suchenden Kommunikanten mit Nutzen gebraucht werden können. Die Hauptsätze zu denselben sind faßlich und in einer gebildeten Sprache entwickelt, mit Absonderung aller scholastischen Subtilitäten und alles mystischen, besonders in dieser Materie sonst herrschenden und in jenen Gegenden sehr gangbaren dogmatischen Unraths. Wozu auch das, da der Zweck Jesu bey der Einsetzung dieses kirchlichen Ritus so deutlich in die Augen fällt, und es unbegreiflich bleibt, wie diese höchst simple Handlung so viele Streitigkeiten in der theologischen Welt hat veranlas-

sen können. Der Verf. will noch einen zweyten Theil folgen lassen, womit er seinen Amtsbrüdern gewiß einen Dienst leisten wird. Was aber Rec. vorzüglich wünscht, ist dieses, daß doch das Exempel Nürnbergs auch auf andre und namentlich auf die Gegenden seines Vaterlandes wirken möge. Ohne Zweifel stimmen immer die Gemeinden im Ganzen für die allgemeine Beichte, und leider lehrt es die Erfahrung zu deutlich, daß fast immer nur Eigennutz oder falscher Religionseifer der Prediger diese offenbar nützliche Reformation hintertreibt. Wie würde Luther, wenn er noch lebte, diese Herren zu Paaren treiben, der gewiß die Privatbeichte oder Ohrenbeichte, denn im Grunde ists einerley, nicht deshalb beybehalten wissen wollte, daß sie noch drittehalbhundert Jahre nach seinem Tode gelten, und der Beichtstuhl zur geistlichen Zollbude herabgewürdiget werden sollte.

Repertorium der besten Kanzelreden über die Sittenlehre Jesu. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1792. 8. 8½ Bogen. 9 gr.

Nichts weiter als ein Verzeichniß aller Hauptsätze der bekannten Predigtsammlung über die Sittenlehre Jesu, das nur den Besitzern dieser Predigten nützlich seyn kann.

Ao.

Rechtsgelahrheit.

Andreae Guilielmi Cramer — Antecessoris Kiliensis, Disputationum iuris civilis liber singularis. Suerini et Wismariae, sumtibus Boedneriensis. 1792. 127 Seiten. 8. 8 gr.

Beyträge zur kritischen Erläuterung des Römischen Rechts, von dem Gehalte, wie die gegenwärtigen, sind allemal ein Gewinn für die juristische Litteratur; zumal da leider die Erfahrung zeigt, daß eigentliche gelehrte Kenntnisse des Civilrechts immer seltener zu werden anfangen. Der Verf. hat das Publikum bereits durch mehrere Schriften zu

der

er vorzüglichen Erwartung berechtigt, womit Rec. auch diese Lapunctiones zur Hand nahm. Statt eines besondern Auszugs wird es zweckmäßiger seyn, im Ganzen auf einige Vorzüge dieser Schrift etwas aufmerksamer zu machen.

Sehr richtig erklärt sich der Verf. überhaupt gegen den Misbrauch der Critik, und sucht überall einzuschärfen, was die Ausleger immer vor Augen haben sollten, daß es Gesetze sind, womit man sich hier beschäftigt — Modestam crisin non improbo, violentam et sanguinariam detestor *in libris praeprimis, quorum salute statque caditque salus hominum*, et semper animo observatur cogitatio haec, in minimis si fuerimus licentiosi, mox eosdem nos fore in gravioribus. — Wiederum aber verdient auch die Bemerkung wohl erwogen zu werden, welche wir ebenfalls mit den eignen Worten des Verf. anführen wollen, um zugleich von dem guten Ausdruck, den er so ganz in seiner Gewalt hat, unsern Lesern eine angenehme Probe zu liefern: Profecto illiberalis et coeca religio occupavit omnium fere iuris interpretum veterum iuxta ac recentiorum animos. Quoties enim cunque absurdi quidquam occurrit, et quod erroris aut mendi merito accusari possit, nunquam paene id imputari videas auctoribus ipsis. Recentiores quidem Iureconsulti illico capitis reos postulant librarios, et ferro ignique grassantur in scripta veterum. Glossatores contra, et qui eorum sectam sequuntur, ad contortas explicationes deferuntur, et verborum fingunt significationes, quae nusquam in orbe fuerunt. Ita multiplici ratione peccare satius ducunt, quam concedere, *iuris conditores fuisse homines atque potuisse errare*. Dictum illud praesertim cupio de huiuscemodi coniecturis, quibus in Iureconsultorum laciniis grammatica verborum ratio ad Ciceronis loquendi morem inflectitur. Nihil equidem funestius novi hac licentia, qua, si docti hominis et literati nomen adquiritur, hac parvi emitur locus inter subsellia patriciorum etc.

Der Verf. hat hiernächst in verschiedenen Beyspielen gezeigt, wie unrichtig viele praktische Rechtsgelehrte daran sind, wenn sie das Studium der sogenannten eleganten Jurisprudenz als eine für das forum und in der würklichen Anwendung unnütze Sache ausser Acht lassen. Grade die gelehrte Kenntniß aus ächten Quellen führt uns dahin, über den heutigen Gebrauch und Nichtgebrauch des Römischen Rechts rich-

zu urtheilen zu können. Jedermann giebt es zu, daß Gesetze, die sich auf blos Römische Verfassungen beziehen, bey uns wegfallen. Von wem ist hierüber ein gründlicher Unterricht zu erwarten, wenn man diejenigen Ausleger nicht zu Rathe ziehen will, welche Philologie, Geschichte und Alterthumskunde mitbrachten, um den Sinn und den eigentlichen Gegenstand einer Gesetzstelle gehörig zu berichtigen? Der Vf. giebt unter andern ein wichtiges Beispiel der unrichtigen Anwendung, die aus jener Vernachlässigung herrührt, bey dem Satze: daß der Richter eine härtere Strafe erkennen könne, als das Gesetz eigentlich verordnete, um dagegen den Verbrecher von der Ehrlosigkeit und ihren Folgen zu befreyen. Das römische Gesetz bestätiget diesen Satz keinesweges allgemein, sondern erlaubte solches nur dem Proconsul in der Provinz mit gewissen Einschränkungen. — Vorzüglich empfehlenswerth ist auch die Abhandlung über die Schenkung von Todes wegen, welche treffliche Winke zur Berichtigung dieser Lehre enthält.

Das grausame Büthener Recht, im Lande Lauenburg und Bütow — aus den sichersten Quellen mitgetheilet von Dr. und geheimen Legationsrath Oelrichs rc. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1792. 27 S. 4. 4 gr.

Der berühmte Herausgeber, welcher sich schon durch mehrere Beyträge um die Litteratur des deutschen Rechts sehr verdient gemacht hat, liefert hier ein älteres, bisher noch ungedrucktes Recht, das Bienenwesen (Büthe, Beutner, Büthener) betreffend. Das eigentliche Alter dieses Rechts erhellet zwar nicht, aber so viel ist gewiß, daß es von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg beybehalten worden, und daß es im Lauenburgischen, oder Bütowschen gegolten haben müsse; auch ist im Anhange eine Bestätigung desselben aus dem Jahre 1520 zu finden. Es zeichnet sich besonders durch harte Strafen der Bienendiebe aus. Vermöge des 17ten Artikels sollen diese ohne Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher dem Diebe alle sein Gedärme und Eingeweide um die bestohlne Fichte herumwinden, und ihn hernach an selbiger erhenken soll. Dies veranlaßt den Verfasser, eine Abhandlung von Bestrafung der Bienendiebe

diebe und Baumschäler, besonders von einigen grausamen auf solche und andere mäßige Vergehungen gesetzten Strafen, vorauszuschicken, welche in mehrern Beispielen die Barbarey älterer, und zum Theil noch neuerer, Gesetze darstellte. Besonders wird der Misbrauch des Jagdregals in diesem Betracht mit Grunde gerügt; vorzüglich aber das Ungerechte derjenigen Gesetze in Anrege gebracht, welche sogar den armen Landleuten nicht einmal die Vertheidigung des Ihrigen gegen den Schaden, den das Wild ihnen zuwege bringen kann, erlauben, vielmehr den Unterthan sogar bestraft wissen wollen, wenn er sich dem Verderb des Seinigen durch wilde Thiere thätlich entgegen setzt. Gewisse neuere Landesgesetze, welche dem Landmann erlauben, das eindringende Wild niederzuschießen, und es pro taxa zu behalten, beurtheilt der Verf. sehr richtig; wenn er bemerkt, daß dadurch der Sache sehr schlecht abgeholfen sey, indem hiedurch kein Ersatz des Schadens, sondern nur eine Befreyung von einer Strafe ohne Schuld geschiehet, und jene gesetzliche Erlaubniß den Unterthan noch mehr belästigt, weil er etwas kaufen muß, was oft für ihn gar nicht ist. Dergleichen Erinnerungen können nicht zu oft wiederholet werden, so lange noch nicht aus unsern Gesetzen mehr Achtung für Leben und Freyheit des Bürgers hervorleuchtet, und so lange die Regenten und ihre Rathgeber sich nicht bescheiden, daß jede ihrer Anmaaßungen ungerecht sey, die ihnen das Volk entweder gar nicht übertragen und bewilligen konnte, oder vernünftiger Weise nie bewilligen wollte.

Tl.

Dr. Justus Claproth, Hofraths und ordentlichen Rechtslehrers, auch Fakultätsbeysitzers, dritter Nachtrag zu der Sammlung verschiedener vollständiger gerichtlicher, Akten zum Gebrauch der praktischen Vorlesungen. Göttingen, 1792. in Fol. 1 Rk.

Dieser Nachtrag besteht aus dreyzehn Aktenstücken, deren jedes seine eigene Seitenzahlen hat, von welchen nicht alle zu praktischen Uebungen gleich tauglich sind, so wie auch die einzelnen Schriften nicht alle als nachahmungswürdige Muster empfohlen werden können. Das in dem Vorbericht unter n.

11. erwähnte Stück: Eine Uebersetzung aus dem Englischen: Die Untersuchung wider Daniel Macgmanns, von welchem der Verf. sagt, daß es ihn freue, nachher in englischen Zeitschriften gefunden zu haben, daß dieser Mann begnadigt worden, findet sich in des Rec. Exemplare nicht. Uebrigens muß Rec. nach seiner Erfahrung sagen, daß er es nützlicher findet, den Studierenden nur einen oder einige Rechtsfälle mit allen Umständen anzugeben, sie sodann die Akten selbst machen, und über den gleichen Fall sodann Relationen und andere Arbeiten fertigen zu lassen; unter gewissen Umständen aber ihnen mit der nöthigen Sicherheit Originalakten zur Bearbeitung zuzustellen.

Ag.

Abhandlung von Kirchenmatrikeln im Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen — von F. v. Klinkowström — Hofgerichtsassessor zu Greifswalde. Stralsund, bey Struck. 1792. 304 S. 4. 2 Rg.

Balthasars Abhandlung de matriculis eccles. 1748 konnte wegen vieler in der Folge hinzugekommenen Verordnungen in Kirchensachen nicht mehr genügen. Der Verfasser, welcher bey den ihm aufgetragenen Kirchenvisitationen die beste Gelegenheit hatte, verschiedene, größtentheils ungedruckte Verordnungen zusammen zu bringen, hat sich durch diese Sammlung, wobey übrigens jeder Tractat Balthasars in einer Uebersetzung zum Grunde gelegt ist, um seine Landesleute sehr verdient gemacht; zumal da ausser den bisher noch ungedruckten Normalien auch hin und wieder Urtheile und Bescheide der höhern Gerichte in vorkommenden Streitsachen gleichfalls gehörigen Orts eingerückt sind. In gewisser Hinsicht ist diese Sammlung auch in andern Provinzen Deutschlands für das Studium des protestantischen Kirchenrechts allerdings von Wichtigkeit.

Tf.

Arzneygelahrheit.

I. *Petr. Weidmann*, Med. Doctor et Mogunt. Prof. de necrosi ossium, cum fig. duct. in aere. Francof. Impens. Andreaeis. 1793. auf 60 Folioseiten. 4 Rt. 12 gr.

Man müsse die Knochen, sagt Herr W. — durchaus nicht als eine unbelebte, unveränderliche, grobe Masse ansehen. Nach geläuterten physiologischen Grundsätzen und Erfahrungen verhalten sie sich vielmehr, wie die weichen Theile. In jenen könne eben so, wie in diesen, die Lebenskraft durch Krankheit, fehlerhaft, gereitzt und gar erloschen seyn, und so entstehe hier Entzündung, Eiterung, Beinfraß, spina ventosa. Wie von Entzündung und Eiterung, so könne auch der Knochen von Gangraena und Sphacelus ergriffen werden, wenn nämlich seine Lebenskraft irgendwo erlischt oder schon erloschen ist, so daß der Theil absteht und unfähig wird, ferner ernährt zu werden. Dies ist dann Necrosis, eine Krankheit, welche in jedem Himmelsstriche, Alter, Geschlecht, in jeder Lebensart und Körperbeschaffenheit vorkommen könne, doch besonders im jugendlichen und Mittelalter, und in schwer arbeitenden und äußern Verletzungen ausgesetzten Personen. Auch alle Knochen sind ihr unterworfen, doch mehr die oberflächlichern der Gliedmaßen, als die tiefer liegenden, weniger die schwammige, als die harte und compacte Substanz. Necros. simplex nimmt nur eine Stelle eines Knochens ein, bey sonstiger Gesundheit; die composita mehrere Stellen desselben Knochens oder mehrere Knochen zugleich, wobey die Gesundheit auch mehr leidet. Sie ist weiter verschieden, je nachdem sie die äußere oder innere Tafel oder Cruste, die äussersten oder mittlern Gegenden des Knochens betrifft, der übrigens in die Länge, Breite und Tiefe absterben kann. Der erste Zeitraum ist, wo das Knochenstück abstirbt; der zweyte, wo das Abgestorbene sich lostrennt; der dritte, wo dies sich bereits abgesondert hat. Die Ursachen seyen nicht verschieden von denen, welche in weichen Theilen Geschwür und Gangrän erzeugten. Wodurch also die Ernährung des Knochens und seine Lebenskraft verloren gehn, das könne Ursache der Necrose werden. Zu den äußern gehören Wunden, Quetschungen, Druck, Beinbrüche, Zersplitterungen u. dgl. Aber noch mehr habe man die innern Ursa-

Ursachen zu fürchten, die sich aus der Säftenmasse in die Knochen früher oder später absetzen, wie in bösartigen, hitzigen Fiebern, Ausschlägen, Pocken, Masern, Scropheln, Venusseuche u. s. f. Hr. W. eifert sehr gegen die alte Gewohnheit, die verletzten Knochen mit geistigen, scharfen, ätzenden Dingen anzugreifen, u. empfiehlt hingegen weiche, milde, öhlichte Salben, welche nach seinen Erfahrungen von den Knochen nicht nur sehr vertragen werden, sondern ihnen auch sehr zuträglich sind. Eben so widerspricht er der alten Meynung, daß die Schärfe des Eiters in Absceſſen den Knochen angreife, welches nur dann geschehe, wenn auch die Beinhaut entzündet ist, wozu freylich Eitersammlungen Anlaß geben können, wie durch eine Geschichte erläutert wird, wobey in der Note eine bemerkenswerthe Warnung vorkommt, daß man mit Eröffnung der Absceſſe doch nicht zu voreilig seyn soll! Der necrosirte Knochen schwillt gewöhnlich langsam an, zuweilen schneller, so wie die Entzündung, als Ursache, gewöhnlich langsamer oder hitziger ist. Die Geschwulst ist breit und nimmt zu, bis sich der Eiter einen Ausweg bahnt. Der Absceß bricht bey starker Entzündung, und wenn er nahe unter der Haut liegt, bald auf, im Gegentheile macht er Fisteln. Der Eiter um den verdorbenen Knochen her sey gar nicht immer so saniös, stinkend und scharf, sondern oft gutartig, der schadhafte Knochen ist nicht nur den benachbarten Theilen nachtheilig, sondern wird selbst weich, verliert seine Haltbarkeit und Gestalt. Aber besonders beträchtliche Necrosen erregen anfangs Entzündungsfieber, später schleichende und abzehrende. Bey den Kennzeichen der Krankheit und ihrer Beschaffenheit hat man auf die Entzündung zu sehen, die meistens langsam ist und tiefer liegt. Erst spät wird die lange unveränderte Haut röthlich, violet, bleyfarbig. Erleichterung folgt auf die Eiteröffnung. Länger dauert der heftigere Schmerz bey hitziger Entzündung. Die Geschwulst sitzt dem Knochen nahe. Die Geschwüre geben viel Eiter, ihre Ränder sind eingebogen, das Fleisch von verschiedener Farbe, Empfindlichkeit und Beschaffenheit, leicht blutend. Nichts Eigenes sey die Schwärze der aufgelegten Charpie. Das Gefühl — wo möglich durch die Finger, sonst die Sonde — müsse am meisten entscheiden, wodurch man den Knochen rauh, oder gelöst oder der Ablösung nahe findet. Zuweilen ist er zu sehen und — jedoch erst vom Zutritte der Luft — schwarz, und dann ist er gewiß todt, was man schwerer bestimmen kann, wenn er noch weiß ist. In der Caries ist der Knochen nicht

so

so trocken und saftlos als in der Necrose. Ob diese aus innern oder äussern Ursachen entstanden sey, muß aus dem Vorhergegangenen und übrigen Umständen abgenommen werden, obgleich da noch etwas Eigenes vorhanden ist, das sich nur mit Worten nicht gut angeben läßt. Zumal bey innern Necrosen hat man auf den Gang und die Stadia der Krankheit alle Aufmerksamkeit zu richten. Sie gehört zu den schweren und langwierigen, aber an sich nicht zu den bösartigen Krankheiten, wo vielmehr Natur und Kunst viel vermag, doch kommt es dabey auf Nebenumstände an. Den Weg zur Heilung bahnt das Verfahren der Natur. Diese thut alles, um das Abgestorbene abzustoßen, was beßer separatio als exfoliatio hieße, und in der Caries separat. insensibilis, in der Necrose sensibilis sey. Sie gehe gewöhnlich langsam von Statten, in 30. 60. 90. Tagen. Sie erfolge zwischen den lebenden und todten Theilen, wo besonders von den lebenden durch die Saugadern Theilchen weggeführt würden. Nach der Absonderung setzt sich die Geschwulst der Beinhaut; und der Knochen bekommt seine Härte und Festigkeit wieder. Das abgesonderte Stück wird nun auch durch den Andrang der nahen Theile und des Eiters abgestoßen. Das letzte Geschäft ist die Regeneration, und diese freylich bey großen Stücken oder ganzen Knochen, auch bey alten und sonst ungesunden nur unvollkommen. Würfelichte Knochen und das Schwammgewebe hat der Verf. nie wiedererzeugt gesehen. Die Vereinigung gebrochener Knochen sey nur der Art und Weise nach von Wiedererzeugung verschieden, und wahrscheinlich die Ernährung selbst. Auch das Knochengewebe trage dazu bey, obgleich das erste Organ immer die Beinhaut bleibe, die deswegen auch unverletzt seyn müsse. Doch sey die Wiedererzeugung schwerlich eine krankhafte Eigenschaft der Beinhaut. Es gehe damit fast wie bey der Knochenerzeugung im Embryo her. Die alte Gestalt des necrosirten Knochens kommt nicht wieder, und wird auf mancherley Art abgeändert. Dabey beschreibt der Verf. die, in der Folge der Krankheit entstehenden foramina grandia des Troja, die er Cloacas nennt. Ihr Ursprung ist dunkel, aber ohne Zweifel dienen sie zum Ausschaffen des Eiters und der abgestoßten Knochentheilchen, da sie sich nachher schliessen. Der Verf. geht die vorgeschlagenen Curarten der Autoren der Reihe nach durch, die meist den Knochen mit scharfen, ätzenden, geistigen Mitteln, mit Bohrern, Meiseln, Trepanen, Schab- und glühenden Eisen, hart angriffen. Doch sind

 auch

auch einige den gelindern Weg gegangen, welcher hier aus sehr triftigen Gründen empfohlen wird. Man müsse dies ganz eigene Geschäft der Natur auch ihr selbst überlassen. Sie allein könne das Todte durch die Theile, welche noch Leben haben, abwerfen. Die ganze Curart bestehe kürzlich darinn: die Ursache der Krankheit zu heben, die Symptomen zu lindern, die Lebenskräfte zu unterstützen und endlich die todten Stücke herauszunehmen. Vor Allem müsse man sich statt der scharfen, lieber der öhlichten, milden Salben bedienen; dann habe man die Entzündung und andere vorhandene Krankheiten nicht zu besorgen, dem eingesaugten Eiter zu begegnen u. s. f. Das abgestoßene Stück herauszuschaffen, sey besonders der Kunst vorbehalten, welche mit Vorsicht Messer und Zange braucht, den Zugang durch Einschnitte oder den Preßschwamm erweitert, das Knochenstück, wo es nicht ganz herausgebracht werden kann, zerbricht und verkleinert. Zuweilen läßt sichs mit den Fingern herausziehen, wovon ein merkwürdiges Beyspiel erzählt wird. Dann werden Handgriffe angegeben, wie in besonderen Fällen die Einschnitte in die weichen Theile zu machen, und die Knochen selbst mit Messer, Trepan, Meisel und Hammer geöffnet und die Stücke herauszunehmen sind. Endlich bemerkt Hr. W., daß freylich auch die Fälle nicht fehlen, wo amputirt werden müsse. 15 Tafeln, auf welchen allerley necrosirte Knochen, aus des Verfassers und anderer Sammlungen, von Töntgen mit vorzüglicher Kunst abgebildet sind, netter Druck auf sehr schönem Papier entsprechen ganz dem innern Werthe dieses vortrefflichen Werks.

Es.

Jacob Lind Versuch über die Krankheiten der Europäer in warmen Ländern, und die Mittel gegen die Folgen derselben, nebst einem Anhange über die Wechselfieber und einer Abhandlung von der einfachen Methode das Seewasser trinkbar zu machen. Mit vielen Anmerkungen von Thion de la Chaume. Aus dem Englischen und Französischen. Riga, bey Hartknoch. 1792. 470 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Die

Die Erfahrung hatte schon längst dargethan, daß von der Veränderung der Luft, der brennenden Hitze des Tages und starken Kälte der Nächte, vom Wohnen an niedrigen sumpfigten Oertern, von den Ausdünstungen der Wälder und Gewässer, von Ausschweifungen in heißen Climaten der an ein gemäßigtes Clima gewohnte Europäer in bösartige tödliche Krankheiten gestürzt werden müße, wenn diesen Gefahren nicht vorgebeugt würde. Man sah an ungesunde Oerter angelegte Kasernen, am nahen Morast erbauete Festungen, die Wohnungen der Colonieen, in deren Nähe sich dicke, den freyen Strohm der Luft hemmende Wälder befanden, die Schiffe, welche in eng eingeschloßnen Häfen oder auf stillen Wasser lagen, durch Epidemieen entvölkert werden. Gleichwohl blieb man sorglos gegen dies Unglück und verwandte zu wenige Sorgfalt auf dessen Abwendung, welche mehr in der Verwahrung gegen den Ausbruch, als in der Heilung der erregten Krankheiten gesetzt werden muß. Denn die Aerzte, welche mit den Schiffen der Europäer in die heißen Länder reisen, sind gewöhnlich noch nicht durch Erfahrung hinlänglich geübt, und kehren in ihr Vaterland zurück, ohne die gemachten Erfahrungen andern mitzutheilen, und sie in den Stand zu setzen, nach denselben desto leichter Hülfe zu verschaffen. Eben so waren die Vorsteher der Colonieen mit der Beschaffenheit der Oerter und den Gefahren, die mit Urbarmachung des Landes und den Arbeiten ihrer Untergebenen für diese verbunden waren, und der Eintheilung der Geschäfte nach den Umständen unbekannt, welche das Leben der ersten Anbauer und ihrer Nachfolger hätte erhalten können. Die gleiche Unwissenheit der Heerführer tödtete eine Menge Truppen. Diese große Mortalität der Europäer in heißen Erdstrichen war allen handelnden Nationen in Europa höchst nachtheilig. Aber vorzüglich haben die Engländer, durch Verminderung derselben, ihre großen Besitzungen zu erhalten, hierauf ihre Aufmerksamkeit gerichtet, daß sie Mittel auffinden möchten, die Menschen gegen Gefahren sicher zu stellen, welche sie im Auslande brauchen mußten. Von ihnen haben wir daher noch die mehrsten Schriften über die Krankheiten, denen die Europäer in Afrika und Indien ausgesetzt sind. Aber von allen, die ihre Beobachtungen hierüber geliefert haben, bleibt doch der V. des oben angezeigten Buchs der einzige, welcher den Gegenstand am befriedigendsten behandelt hat.

Er hat die Beobachtungen der besten Aerzte über die verschiedenen Länder gesammlet, bestimmt die besondern Krank-

heiten genau, und trägt eine Verwahrungs- und Heilmethode vor, die auf unleugbare Erfahrungen sich gründet. Er hat nicht allein seine Vorgänger benutzt, sondern auch eine Menge eigener Beobachtungen gemacht und ein vollständiges Werk geliefert, das wenig noch zu wünschen übrig läßt und jedem Arzte einen sichern Leitfaden zur Erhaltung der Europäer im Auslande an die Hand giebt. Er vermeidet alle Hypothese und allein ist Beobachtung seine Grundlage, da er nichts behauptet, was eine wiederholte Erfahrung nicht bestätigt hat. Von den Kranheiten zeigt er die Symptome auf das genaueste an, wie er sie gefunden hat. Ueberhaupt herrscht in dem ganzen Buche Simplicität, Beurtheilungskraft, Deutlichkeit und Ordnung. Der französische Uebersetzer versichert, da er sich viele Jahre lang mit der Arzneykunst im südlichen Europa beschäftigt habe, daß er bey der Befolgung der Lind'schen Grundsätze und dessen Heilart sich immer wohl befunden habe, wie solches auch seine eingestreueten Anmerkungen beweisen, wodurch zugleich Lind's Beobachtungen bestätigt werden. Für den europäischen Arzt, der in seinem Vaterlande bleibt, ist dieses Buch auch wichtig, weil zuweilen durch ungewöhnliche heiße, nebelichte Witterungen, auch in unserm Welttheile bösartige Seuchen ausbrechen können, welche denen ganz ähnlich sind, die zwischen den Wendezirkeln gewöhnlich wüthen, und wogegen die besten Vorkehrungen zu treffen, man von Hrn. Lind lernen kann. Daher verdient der Uebers. Dank, der allen deutschen Aerzten dies lehrreiche Buch durch eine fließende und getreue Uebertragung in die Muttersprache brauchbar gemacht hat.

Gk.

John Leake, d. A. D. A. im Kindbett. Hospit. zu Westminster, Abhandlung über die Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich die Krankheiten des Magens, der Gedärme, der Leber, Milz und Urinblase. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Fritsch. 1793. 8. 448 S. 1 Rh. 8 gr.

Diese Schrift kann, als Suite der bisher erhaltenen Monographieen von einzelnen Krankheiten, allenfalsigen Nutzen haben,

den, wenigstens für Anfänger, allein etwas Neues und Hervorstechendes haben wir eben nicht bemerkt, noch weniger viel Erbauung in den Anmerkungen des Uebersetzers gefunden. Wenn nicht alles fabrikenmäßig verdollmetscht werden müßte, könnten wir in Deutschland dergleichen Machwerk gar wohl entbehren. Wollte man doch endlich einmal anfangen, blos die Hauptwerke der Ausländer gemeinnützig zu machen, und ihnen das andere Mittelgut, mit deutschem Phlegma überlassen. Unsere Litteratur würde dabey sehr viel gewinnen.

Dk.

Chirurgische Arzneymittellehre. Zwote Classe. Von den verändernden Mitteln. Erste Abtheilung. Von Chr. Lebr. Römer, der Arzneyw. u. Chir. Doktor und ausübendem Arzte in Leipzig. Altenburg, in der Richterschen Buchh. 1793. 358 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Im gegenwärtigen Band faßt Hr. Römer die zusammenziehenden Mittel, unter der Abtheilung einfache, zusammenziehende und zubereitete, sowohl aus dem Pflanzen- als Mineralreich, zusammen. Wir können auch noch versichern, daß mehr Correctheit und Fleiß in diesem Bande bemerklich sind, als in den ersten, und daß wenigstens hier eben so alles zusammengetragen ist, wie in dem Arnemannischen Entwurf einer practischen Arzneymittellehre.

Ef.

Friedrich Hildebrandt, der Arzneykunst Doktor, Professor zu Braunschweig u. s. w. über die Ergiessungen des Saamens im Schlafe. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1792. 45 Seiten. 8. 3 gr.

Ein gut geschriebener, nützlicher Aufsatz. Der Verf. hält die Saamenergiessungen überhaupt für überflüssig. Der Saame sey kein liquor excrementitius, dessen Ausführung zu den Erfordernissen der Gesundheit gehöre. Die Saamenbläschen

verhal-

verhalten sich zu den Saamengefäßen, wie die Gallenblase zum Lebergange. Je mehr die Saamenbläschen angefüllet seyn, desto mehr streben sie, sich zusammen zu ziehen, und den Saamen auszupressen. Je öfter sie ausgeleeret werden, desto reitzbarer und contractibler werden sie bey der geringsten Ausdehnung. Die Ueberfüllung werde aber von den einsaugenden Gefäßen der Saamenbläschen verhindert. Diese saugen nicht blos dünnen, sondern auch dicken Saamen ein, so wie die Saugadern der Gallenblase bey verhindertem Abfluß der Galle vollkommene Galle, wie in der Gelbsucht. (Aber die Galle kann sich doch bey verhindertem Abfluß bis zu Steinen verdicken. Sollten nicht aus gleichen Ursachen ähnliche Verhärtungen in den Saamenbläschen entstehen können?) Alle Saamenergiessungen schwächen den Körper, freylich bey starken Männern, und wenn sie seltner geschehen, mit unbeträchtlicherm Nachtheil. (Ganz allgemein will der Verf. dieses doch nicht behaupten, da er selbst Ausnahmen zuzulassen scheint.) Die nächtlichen Saamenergiessungen entstehen selten aus Ueberfüllung der Gefässe, meist aus andern Ursachen; daher seyen auch dieselben nicht natürlich (gegen Tissot, Blumenbach und andere. Auch ich könnte gegenseitige Erfahrungen anführen. Ich habe einige junge, enthaltsame Männer nicht eher von den sie sehr entkräftenden häufigen Pollutionen befreyen können, als bis ich ihnen zum Ehestand rieth, in dem sie sich erholten, gesund und stark blieben.) Der Verf. zählt jene Ursachen her, und giebt Räthe. Einige derselben erfordern viele Verläugnung, z. B. das Schlafen auf dem Fußboden, oder einer harten Bank, das Binden eines harten eckigten Körpers auf den Rücken, um das Liegen auf dem Rücken zu verhindern, (wobey auch die Infibulationen u. dgl. hätten genannt werden können.) Die Vorschriften, deren eigentlich medicinischen Theil er von den Aerzten zu erfragen räth, sollen so lange fortgesetzt werden, bis der Kranke wenigstens zwey Monathe von den Ergiessungen frey geblieben, und sonach ein guter Anfang gemacht ist: **die Saamenbläschen an Ausdehnung, und die Saugadern derselben an Einsaugung des Saamens zu gewöhnen.**

Ueber einige Pflichten gegen die Augen. Wien, bey Hörling. 1792. 62 S. 8. 3 K.

Dieser

Dieser gründliche und witzige Aufsatz des Herrn Hofraths u. Professors Lichtenberg in Göttingen ist aus dem Göttingischen Taschenkalender von 1791 besonders abgedruckt.

Die Klagen über Augenbeschwerden: Kurzsichtigkeit, Schwäche, Empfindlichkeit gegen das Licht, Entzündungen u. d. gl. nehmen wirklich zu, und seit mehrern Jahren hat man sie besonders von Gelehrten vernommen. Büsch, Campe, Göckingk, und andere haben in dieser Hinsicht lehrreiche Winke gegeben. Viele Ursachen scheinen hier zu wirken: das späte Aufsitzen bey Licht, die häufigern Erleuchtungen im Zimmer, die Gipsdecken und hellern Farben, die vielen Spiegel, welche den Kerzenschein verdoppeln, die vielen und großen Fenster, der häufige Gebrauch der Lorgnetten, der Genuß hitziger und scharfer Nahrungsmittel, der früh entwickelte Geschlechtstrieb, die zunehmende Schreibsucht und Lectüre, der kleine und schlechte Druck und das schlechte Papier vieler neuern Schriften u. s. w. Man vergleiche die Lebensweise unserer Vorfahren, die Bauart und Ausrüstung ihrer Häuser und Wohnzimmer, ihre Lektüre u. s. w. mit den unsrigen, und man wird jene Bemerkungen wahr finden.

Mancher vernachläßigt seine Pflicht gegen die Augen aus Unwissenheit, und wird sein Versehen zu spät gewahr.

Die gegenwärtige kleine Schrift ist aus Büsch's Erfahrungen, aus einer Schrift des Englischen Opticus Adams und aus eigener Erfahrung gezogen. Sie verdient von jedermann gelesen zu werden, und ein besondrer Abdruck schien also zweckmäßig, in welchen sich indeß einige Wiener Provinzialismen eingeschlichen haben, z. B. uiber (über) Brülle (Brille) seicht (seihet.)

Die Haupträthe des Verf. sind: 1) man bemühe sich, so viel möglich, bey allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten; 2) man muß den Augen nie mehr anmuthen, als sie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beschäftigungen so viel möglich nach dem Zustande der Augen wählen; 3) man beschäftige seine Augen in freyen Stunden so viel als möglich in freyer Luft, und im Sehen in die Ferne. Der V. giebt den Trost, daß die vor den Augen schwebenden Flecken (mouches volantes) wenig zu bedeuten haben, und führt Büsch an, der versichert, daß bey ihm diese Flecken nach einigen Jahren sich ganz verloren. Aber ich muß dagegen aus

Erfah-

Erfahrung an mir selbst, und andern versichern, daß sie oft mit den Jahren zunehmen, und gewöhnlich auch das andere Auge zu belästigen pflegen, wodurch denn das Sehen wirklich erschweret wird. Ja ich kenne Leute, bey denen solche Flecken der Anfang des schwarzen Staares waren. (Vergl. **Richters Chirurgie** 3 B. S. 514.) Sie verdienen also gewiß Aufmerksamkeit. Am Schluß wird von der Güte und dem rechten Gebrauch der Augengläser gehandelt. S. 38 theilt der V. ein stärkendes Augenwasser des Optikus **Adams** mit; es ist ein Aufguß von Brantwein auf Rosmarindblätter, beym Gebrauch Anfangs mit 4 Theilen, zuletzt mit gleichen Theilen warmen Wassers verdünnt.

Eb.

Io. Frid. Blumenbachii, Prof. med. ord. M. Britt. R. a. consl. aul. etc. decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata. Gottingae, apud Dietrich. 1793. 15 S. in 4. 12 gr.

Ganz auf die gleich angenehme Weise, als in der ersten Sammlung, werden hier 10 andere Köpfe vorgestellt und beschrieben. Tab. XI. Ein ächter **Zigeunerkopf** aus Siebenbürgen, wo sich diese Landstreicher noch am meisten ächt und unvermischt erhalten haben. Er sey so charakteristisch, daß ihn mehrere Siebenbürger in des Verf. Sammlung sogleich erkannten. **Bl.** bemerkt besonders die auffallende Aehnlichkeit mit dem Mumienkopfe der erstern Sammlung, als eine Sache, die wegen des, von Einigen, wie neuerlich **Griselin**, behaupteten Egyptischen Ursprungs der Zigeuner, nicht zu übergeben sey, da auch **Meiners** eine Verwandtschaft der Indianer mit den Egyptiern gezeigt, und **Grellmann** jene von den Indianern hergeleitet habe. T. XII. Der schön und glatt gebildete Kopf eines jungen **Casanischen Tartarn**. Damit stimmen nun **Büffons**, **Erxlebens** und anderer Beschreibungen nicht überein. Allein Herr Bl. fand die Quelle, woraus diese schöpften, in einem Briefe **Yvons**, eines Geistlichen von Narbonne von 1243, der aber die Tatarn mit den Mongolen oder Calmucken verwechselte. T. XIII. Ein Kirgisischer Casackenkopf. Hr. Bl. erhielt ihrer zwey vom Bar. v. **Asch**, die im Ger-

gen einander sehr ähnlich seyen. Ihrem Habitus nach stünden sie zwischen dem Tatarn- und Mongolenkopfe mitten innen. Der Calmuckenkopf T. XIV. zeichnet sich durch seine kugelichte Gestalt, breite Stirne, breites Gesicht, herausstehende Jochbeine und überhaupt etwas Aufgeblasenes aus. Damit kommt die von Fischerische Zeichnung sehr überein, desto weniger aber die Camperische, so daß Hr. Bl. vermuthet, Camper habe einen Negerkopf vor sich gehabt, der doch vom Calmuckenkopf weit absteht. T. XV. Ein seltener Jacutenkopf aus dem tiefern Siberien, der im Ganzen jenem in der ersten Decade nahe kommt. Die Jacuten hat man bald von den Mongolen bald den Tatarn abgeleitet. Andere bemerken, daß sie in Gestalt und Gemüthsart das Mittel zwischen beyden halten. Hr. Bl. findet hier besonders den Mongolischen Charakter doch mit dem Tatarischen vermischt. Auch der Renthier-Tungusenkopf T. XVI. zeigt, mit einigen Abweichungen, den Mongolischen Habitus. Die Negerköpfe T. XVII. XVIII. XIX., zwey männliche aus Congo, und ein weiblicher aus Guinea, in Vergleichung mit denen in der ersten Sammlung, zeigen, wie sehr die Negerköpfe unter sich variiren, aber sich auch dem Europäerkopfe nähern können. Endlich die auffallendste Form ist T. XX. das weibliche Gegenstück zu dem männlichen Karibäischen Kopfe in der ersten Decade. Die sonderbare Annäherung der Stirne zum Hinterhaupte entspricht sehr wohl den Kissen und Binden, womit diese Insulaner die Köpfe ihrer Kinder modeln, wie es nun durch Amic's Zeichnungen erwiesen ist.

Es.

Abhandlung über die wahre Beschaffenheit der Kinderpocken und derselben gemächliche und sichere Kurart; nachgelassen von J. J. van den Bosch, der Heilkunde Doctor und sehr vieler Akademieen und gelehrten Gesellschaften in Deutschland, Holland, Frankreich u. s. w. Mitglied. Aus dem Holländischen übersetzt. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1792. 6½ Bog. in 8. 8 gr.

Nachdem der Verf., — zwar sehr oberflächlich und unvollständig über die Vorzüge des kühlen Verhaltens vor der heissen

Be-

Behandlungsart der älteren Aerzte in den Blattern und über die specifische Würksamkeit der Quecksilber- und Spiesglanzzubereitungen gegen das Pockengift seine Meynung angeführt, und mit Erfahrungen anderer Aerzte belegt hat, beschreibt er, — in einem sehr prahlenden eckelhaften Ton — seine, selbst in den bösartigsten Fällen, alleinig hülfreiche Curart der Kinderpocken und die Arzneyformeln, durch welche er die Heilung der verzweifeltesten Pockenkrankheiten bewürkt zu haben sich rühmt, Arzneymittel, welche er bey seinen Lebzeiten als Geheimnisse verkaufte, und die nach seinem Tode von seinen Erben auf Subscription bekannt gemacht sind. Dieser hier nun beschriebnen Compositionen sind an der Zahl 6, und die hauptsächlichsten Bestandtheile derselben sind der Regulus antimonii medicinalis, sulphur fixatum antimonii, Campher, Myrrhe, Zinnober und Zucker, durch langes Reiben innig mit einander vermischt. Nur eine dieser Zusammensetzungen des Verfassers, — welche er unter dem Namen des Wunderpulvers angegeben hat, weil sie in den fürchterlichsten Fällen, wenn nämlich die eiternden Pocken plötzlich zurückzutreten drohen, mit dem glücklichsten Erfolg von ihm vielfältig angewendet sey — wollen wir zur Probe getreu abschreiben. Recipe: Sulphur. fixat. antim. gr. iij. Camphor. gr. vj. Regul. antimonii medicinal. gr. IX. Myrrhae elect. gr. X viij. Cinnabar. nativ. gr. XL viij. Sacchar. alb. drachm. ij. M. f. pulvis, cuius dosis media gr. XX.

Db.

Repertorium der medicinischen Litteratur des Jahres 1791. Herausgegeben von D. Paul Usteri. Zürich, bey Ziegler. 1793. 8. 715 S. 2 Rg.

Plan, Einrichtung und Behandlung ist, wie in dem vorigen Jahrgange. Vollständig ist das Werk nicht, kann es auch wohl wegen der Lage unserer Litteratur und wegen Kostspieligkeit der Sache nicht wohl seyn, auch ist das Urtheil des V. über Schriften wohl nicht allemal richtig, in wiefern er von andern abhängt, und der Ton bisweilen hart. Indessen bleibt es immer ein brauchbares Repertorium zum Nachschlagen und klugen Benutzen für den Litterator, und daran laßt uns begnügen.

Dk.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Klopstock. Er; und über ihn, herausgegeben von C. F. Cramer. Fünfter Theil 1755. Leipzig und Altona, in der Kavenschen Buchhandl. 1792. 434 S. 8. 1 Rt. 4 R.

Enthält den neunten und zehnten Gesang der Meßiade und den Tod Adams. Wie durchaus gleich dieses Ueber ihn sich auch hier bleibe, davon nur ein paar Proben. Im 9 Gs. V. 66. sagt Klopstock von einem Mohren: er sey glänzend gekleidet gewesen. Hierzu macht Hr. C die possierliche Note: „Seines Standes halber. Auch lieben die Mohren helle Farben; roth insonderheit kleidet sie frappant gut.“ — Die Affectation mit den griechischen Kunstwörtern der Rhetorik wird hier noch viel weiter getrieben, als in den vorigen Bänden; vermuthlich unserm darüber geäußerten Tadel zum Trotz. Habeat sibi. Wenn Hr. C. sich durchaus immer mit einem neuen Ridicül nach dem andern bedecken will, so kann es Rec. sehr gleichgültig seyn. — Bey V. 397 erinnert Hr. C. es sey Anspielung auf einen bekannten Gedanken von Seneka, und setzt sehr drollig hinzu: „Es versteht sich, daß, wenn ich sage Anspielung, ich meine von Seiten des Dichters, nicht des Engels.“ — Auf derselben Seite noch ein artiges Pröbchen von der Logik und dem Styl unsres Commentators! „Ich mache nur wenig Betrachtungen über die Weisheit und Geradheit seines (Klopstocks) Plans. Und das mit sehr grossem Fleiß! denn wie kann man darüber sich verbreiten, (wie?) ohne durch Addisonische Weitläuftigkeit fast nur Excerpte des Plans zu geben, und Summarien mit einer bewundernden Brühe (!!) zu wiederhohlen, die schon von ihm selbst vor den einzelnen Gesängen stehn?“ — — Bey V. 430 fg. bemerkt Hr. C. sehr gelehrt und sehr nothwendig, „daß man sich hier eine Baumannshöhle, oder eine, wie die berühmte in Derbyshire denken könne.“ Bey V. 765 — 68. „Es ist eine grosse Reise, viel Umfang von Thun in diesen wenigen Versen.“! — Bey V. 52 (10. Gs.) eine Klage über Mirabeaus schweren Tod, eine Stelle aus Cabanis Journal, und die Versicherung, „daß dieser Vers diesen historischen Commentar verdient habe.“ — S. 157 einen aber-

mähligen Beweis, mit welcher Dummdreistigkeit Hr. C. seine vagesten Vermuthungen, mit denen er so höchst unglücklich ist, als ausgemachte Thatsachen hinstellen kann. Er will sich gegen einen Vorwurf, der ihm in dieser Bibliothek (107. B. S. 419.) bey Anzeige des 4. Theils gemacht worden, vertheidigen, und citirt diese Anzeige keck: „S. Jacobs Recension des 4. Th. meines Klopstock in Nicolais-Bohnischer Bibliothek!“ Wer ist hier gemeint, Hr. Prof. Jacob in Halle, oder Hr. Prof. Jacobs in Gotha? Rec. möchte wohl wissen, wie Hr. C. diese ganz grundlose Behauptung nicht erweisen, (denn das ist unmöglich) wie er sie nur im geringsten wahrscheinlich machen wolle? Wir fodern ihn hiemit auf, dieses zu thun, oder öffentlich zu bekennen, daß er sich hier eine kindische Albernheit zu Schulden kommen lassen. — S. 160 versichert Hr. C. er sey kein νεανισκος, kein μειρακισκος, sondern ein Presbyter, ein Evangelist.“ (Wahrscheinlich ein Verkündiger des neuen französischen Evangeliums der Freyheit und Gleichheit.) S. 162: „Die Berliner sind und bleiben unverbesserlich; abgehärtet gegen Spott!“ Guter Mann, nicht der Härte ihrer Haut, sondern der Stumpfheit deiner Pfeile schreibe es zu, wenn kein Blut von ihnen fließt. — S. 171.

Daß die Handlung nur sichtbarer Leib, die Absicht ihr Geist sey.

„Ueber diesen Vers hat Kant ein ganzes Buch geschrieben, wo der Dichter mit dem Resultat einer Zeile abkömmt, die ich lieber lese, als jenes Buch, aus dem man (hier sollte einmahl ich stehen, daß so oft nicht stehen sollte!) doch die eine Zeile nur lernt.“ — S. 181: „Klopstock hätte, als Vf. des Nathan, die liebenswürdige Heldin seines Stücks nie Recha! genannt. Welch ein Name! Lessing hatte darin kein so feines Gefühl.“ !!

1756. Aeußerst dürftig über Klopstocks Leben im Jahr 1755. Ein Brief von Margaretha Klopstock an Joh. Charl. Cramer — von Rabener an Cramer den Vater, von Gellert an dens. Einige Critiken über des letztern Psalmen. (In einer Note spricht der undeutsche Cramer jun. von „Gellerts unklopstockischer Sprachunkühnheit!“) Briefe von Cramer und Ebert, die an und für sich von geringer Erheblichkeit sind, aber doch der Vff. wegen aufbewahrt zu werden verdienten. Wie kommen sie aber hieher? —

1756. Reise nach Hamburg. Klopstocks Freunde vermehrt durch Funk in Magdeburg und Alberti in Hamburg. Dankenswerth sind die zum Theil wirklich interessanten Nachrichten von diesen beyden Männern. Von Funk ist die Uebersetzung des Du Bos, einige Stücke des Nordischen Aufsehers, auch hatte er einigen Antheil an Gerstenbergs Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur. Ueber seine mannichfaltigen Talente und Sprachkenntnisse. „Außer Klopstock und Voß, sagt C. jun., zeigt Deutschland vielleicht keinen ähnlich tiefsinnigen und wahren Sprachenkopf auf." — Albertis Talent für die Unterhaltung. „Er war in Erfindung von Scherz, von Erzählungen, von gesellschaftlicher Satyre, in stets zu Gebote stehender Laune, der deutsche vereinigte Yorik und Swift. Nicht Garrik, nicht Unzer übertraf und übertrifft ihn an mimischer Darstellung; wenn er ein noch so unbedeutendes Geschichtchen als comisches Epos behandelte, und Stunden lang in die amüsantesten Rhapsodien mit Episoden ausspann. Aller Witz anderer verstummte vor ihm, und unauslöschliches Lächeln und Gelächter glänzte und scholl um ihn her, indem bald ein Jude, bald ein Vierländer im plattdeutschen Dialekt ꝛc. nachgemacht ward, und der entsprechendsten Pantomime dazu. Kein Ton von Elocution war, den er nicht traf; keine Miene, die er nicht nachbildete; keine Lächerlichkeit, die er nicht zu haschen verstand. Viele Apophtegmen von ihm sind noch itzt in den Elbgegenden im Schwang. — A. machte sich freylich viel Feinde dadurch: da er aber in seinem Wandel ein rechtschaffener, thätiger, wohlthuender, seine Pflichten als Vater, Gatte, Freund, Prediger, erfüllender Mann war, ward er auch um dieses uniken Talents willen desto mehr vom scherzliebenden Dichter der sehr ernsten Messiade geliebt. — „Klopstock wußte in diesen Fällen meisterlich Alles aus Alberti herauszuziehn, was in ihm lag: indem er ihm kleine Fragen that, Einwürfe machte, sich stellte, als ob er dies oder jenes nicht verstünde ꝛc. Klopstock ist und war stets rein von dem Fehler, das große Wort zu führen, und von dem allein in Gesellschaft glänzen wollen, entfernt" u. s. w. Aber auch hier tischt Hr. C. manchen Unrath auf. So erzählt er uns S. 308 die wichtige Nachricht: „daß er den sprichwörtlichen Ausdruck He betert sik as de Dreck för Winachten zuerst von Alberti und nachher aus Kalls Gnomen gelernt habe." — — Erklärung der Kupfer bey der Hallischen Ausgabe des Messias. Die Entwürfe, so wie die

Beschreibung, ist von dem Dichter selbst. Er liebt Malerey, Kupferstecherkunst und Musik. — 1757. In dieser Periode seines Lebens hing K. am häufigsten traurigen, melancholischen Ideen nach, sang die Elegien an Ebert, Selma, dichtete den Tod des Messias, Adams ꝛc. Was Hr. C. S. 325 von den ersten Genien sagt, ist fast von allen Menschen, die lebhafte Phantasie und Gefühl besitzen, wahr, nämlich daß sie gewöhnlich vom 20 — 30ten Jahre, also gerade in der Lebenszeit, wo der Körper in vollster Kraft, die Lebensgeister im regsten Fluß, die Aussichten auf die Freuden der Ehre, der Freundschaft noch neu und das Ziel dieser Genüsse am entferntesten scheint, sich am öftersten und liebsten mit dem Gedanken an Tod, Grab, Zustand nach diesem Leben ꝛc. beschäftigen.

Der Tod Adams. Viel vages Geschwätz über die Vorstellbarkeit dieses Stücks, über Schauspielertruppen, weitläuftig über das, was Hr. C. thun würde, wenn er ein Schauspieldirector wäre. „Ich führte fast lauter unvorstellbare Stücke vor mit auf: Nathan, Ugolino, Minona, Stollbergs Dramen ꝛc. fehlte der Zuschauerpöbel, so herrschte desto größere Stille — — da ich kein Kind bin, so kennte ich das Scherwenzelwort Theateraffecte nicht — es könnte seyn, ich wäre gar so bizarr, daß ich vortreffliche Dramen aus allen Zeiten und Ländern zu sehen begehrte. Von Aeschylus, Euripides einige nur, aber warum Sophokles, da ich ihn verstehe! in Uebersetzungen wie Voß und Stollberg sie macht, nicht ganz? — — Alles Mittelgut, Islands, Kotzebues, Bretzners ꝛc. Arbeiten blieben davon weg. Die würden für den Jan Hagel (bedanke dich, deutsches Publikum, für diese Cramersche Artigkeit!) auf meinem Theatre des Boulevards oder im Ambigu Comique, aber nicht auf der Bühne der Nation (vor welcher, wie wir eben gesehen haben, Hr. Cramer jun. allein sitzt) vorgestellt" u. s. w. Der Tod Adams von K. mit untergesetzter Versification von Gleim und unbedeutenden Gloßchen von unserm Commentator. Zu dem Worte Todtblaß (S. 254.) „Alle unnützen Wülste legt unter Kl. die Sprache ab." — Repartien, wie die bey Corneille: Qu' il mourut oder das Moi! der Medea nennt Hr. C. Schlagworte. — Bey andern Stellen lächerliche Exclamationen, wie: Herz! Herz! Pinselzug! Aecht Klopstockisch! Klopstockisch u. s. w.

Vernunft und Mode, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Johann Heinrich Reinhold. Schneeberg, gedruckt bey Fulde und Schill, 1792. 8.

"Wer wird mich verdenken," sagt dieser, vermuthlich neue, Schriftsteller, „wenn ich Satyre schreibe, da ich niemand dadurch beleidigen will!" Dies nun dahin gestellt, ob uns gleich die ungeschickte Einmischung gewisser kleinlichen Lokalitäten seine ehrliche Versicherung in etwas verdächtig macht, so hat er doch den gesunden Menschenverstand, den guten Geschmack und seine eigne Muttersprache durch diese thörichte, unverdaute Schreiberey aufs gröblichste beleidigt. Die Vorstellung ist in einem kleinen Städtchen; aber gewiß auch für das kleinste ist dies Lustspiel noch zu schlecht.

Ein, man weiß nicht wie, vom Vorgebirge der guten Hoffnung mit einemmahle anlangender Schiffskapitän will seinen Bruder von dem Vorurtheil der Moden und einen erklärten Projektmacher von seiner Projektensucht heilen, das fängt er so ungeschickt an, als der Verf. diesen seinen ersten Ausflug in die Theaterwelt; hat aber doch, trotz seiner Ungelenkigkeit, bey seinem ihm an Albernheit nicht nachstehenden Bruder, mehr Glück, als unser Schauspieldichter schwerlich mit seinem schriftstellerischen Unfug machen dürfte. Hier ist eine Stelle aus dem meisterhaften Dialog, in welchem sich der Kapitän mit seinem Bruder unterhält:

„Ihr Bruder" (er spricht von sich, und zwar in einem nachher abzulegenden Incognito) „setzt sich über dergleichen Leidenschaften, welche die menschliche Seele erschüttern, und den Geist des Sterblichen in Fesseln halten, die Brust aber mit Thorheiten anfüllen, weit hinaus. Religion war der Leitfaden seiner Handlungen, und er war es, dessen Geist geschwärzte Seelen; den (etwa: die?) Verächter derselben haßte, und verhöhnte ihre Gedanken, ihre Schriften, und ihre darwider laufende Handlungen hielt er für Thorheit und Narrheit, und verdammte selbige, in der Sprache der Seefahrer zu reden, zu ewigen Galeeren. Seine Handlungen hatten zu ihrer Mutter Menschenliebe, und zum Vater Heldenmuth:" (Vermuthlich auch in der Sprache der Seefahrer gesprochen.) „Das Band ächter Freundschaft war ihm heilig, aber nur mit demjenigen, dessen Brust eine

edle Seele, in wahrem und ächtem Verstande genommen, bethronte."

Wenn ein Theil dieses Radotage ganz ohne Sinn u. Vernunft ist, so liegt die Schuld wahrscheinlich weder an dem Drucker, noch Corrector, wie folgende Stelle beweist: „Alles in seinen Schranken, mein Herr! Tugenden, Wirkungen der Menschen, Freundlichkeit, Mitleiden und alle dergleichen Talente einer edlen Seele" (Tugenden, Talente!) „sind dem Tadel unterworfen, wenn sie übertrieben werden und sich von einer ungemäßigten Ausschweifung beherrschen lassen"... Den Matrosen des Capitäns läßt der Vf. gar, um sich hier der Natur in dem Maaße zu nähern, als er sich anderwärts von ihr entfernt, holländisch sprechen, z. B. Konnt die nie hollend *braten?* Daraus muß denn ein höchst albernes Stück von Bedienten ein eben so albernes Wortspiel mit dem deutschen Braten machen. *Praten* aber heißt ja holländisch sprechen, und nicht: *braten.* – Aus dem Worte: Seematrose, macht eben dieser, des Stücks würdige Bediente: eine Seehose. Und so sind die plattesten, frostigsten, abgeschmacktesten, sinnlosesten Späße und Possen, deren immer einer den andern an Witzlosigkeit übertrifft, durchs ganze Stück fortgeführt.

Daß ein solcher Schriftsteller mit der deutschen Orthographie noch nicht im Reinen sey, ist leicht zu gedenken. Er schreibt: ellyptice, Paßgeige, Umbrareich (soll wohl heißen: Ambrareich, Corchetchen u. s. w. Gleichwohl ist der Ton, den dieser Autor in der Vorrede spricht, so hoch gestimmt, als ob er ein Lehrer der Menschheit und ein Zuchtmeister der Sitten wäre.

Qg.

Dichterische Kleinigkeiten. Eisenach, bey Wittekindt. 1792. VI. und 104 S. 8. 6 gr.

Ja wohl Kleinigkeiten! fünf und siebenzig an der Zahl, wovon die meisten sittliche Gegenstände betreffen, oder die gewöhnlichen Erscheinungen der ländlichen Natur nachbilden. Erstere sind freylich eben nicht tief geschöpft, und eben so wenig kann des Verfassers malerischer Pinsel für kräftig oder original gelten; allein das Zeugniß gebührt ihm, überall rein gereimt,

gereimt, die Sprache respectirt, Sittlichkeit nicht aus dem Auge verlohren, und vor Ikars Flügel sorgfältig sich gehüthet zu haben. Wäre dieser Musensohn ein noch auf Schulen oder Akademien weilender Jüngling, so dürfte man hoffen, daß Zeit und Kritik ihn doch noch zum lesbaren lyrischen Dichter machen würden. Da er aber laut S. 92 schon seit vier Jahren verheyrathet ist, vermuthlich auch schon Vatersorgen hat: so sind höherer Schwung, und alle die übrigen Erfordernisse zu poetischem Meisterwerk, kaum noch von ihm zu erwarten, und sodann wäre das Klügste ohne Zweifel gewesen, den Zeitvertreib seiner jugendlichen Muße immerhin ungedruckt zu lassen. So wie er da liegt, wird der auch noch so leicht zu befriedigende Dilettant schwerlich einen zweyten Blick auf solchen werfen; und bloß von Schülern, oder dem ersten besten Müßiggänger gelesen zu werden, ist doch in der That ein gar zu niedrig genommener Gesichtspunct! Der Vf. habe indeß seine Gedichte geschrieben für wen er wolle: hier eines der kürzeren, und gewiß keines der schlechtesten, zur Probe.

Natur im Lenz:

Wenn hell, von Morgenthau befeuchtet,
Dein Kleid im Sonnenglanze leuchtet;
Wenn du, mit holdem Gruß,
Von Lieb' und Mildigkeit geleitet,
In Thal und Hayn, zum Fest bereitet,
Uns beutst den Vollgenuß;

Wenn du einher trittst im Gesange,
Und Blumen streust auf deinem Gange,
Zu zeichnen jede Spur:
Dann wandl' ich in belaubter Stille,
Und trink' aus deiner Segensfülle
Genesung, o Natur!

Daß die sogenannten weiblichen Reime der ersten Strophe einerley Klang wiederhallen, ist dem Ohre unangenehm; der holde Gruß der Natur, und die bezeichnete Spur leeres Flickwerk; die belaubte Stille auch eben keine Zusammensetzung, die sich ein correcter Dichter erlauben wird, und was der Anstöße mehr sind!

Fk.

Romane.

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen von Miltenberg. (la Fontaine.) Zweytes Bändchen Der Sonderling. Erste Abtheilung. Halle, bey Michaelis. 1793. 345 S. in 8. 1 Rk.

Dieser Wasserquell hat noch nicht aufgehört, seinen Sand dem Publikum in reichem Maaße zuzuschlemmen, ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß bey seinen bisherigen häufigen Ergießungen auch hie und da ein Körnchen Goldsand mit zum Vorschein gekommen ist. Der Naturmensch des Vf., den wir bereits im 7ten Heft des 2ten Bandes der N. A. D. Bibliothek angezeigt haben, war ein Gebilde der schwärmerischen Phantasie, welches, seiner großen Weitschweifigkeit und seiner überladenen Gemälde von Liebeshändeln und Empfindeleyen ohnerachtet, manche lehrreiche und lesenswerthe Stelle enthielt. Dieser Sonderling, der übrigens mit dem Naturmenschen gar nicht zusammenhängt, ist ein andrer Held der Imagination, der zwar etwas natürlicher, als der Naturmensch, ausgefallen ist, dagegen aber eine Menge andrer Fehler als Schriftstellerproduct an sich genommen hat, die wir im Folgenden eben so wenig, als das Gute, verschweigen wollen, welches das Büchlein an sich trägt. Der Vf. besitzt ohnstreitig eine angenehme Darstellungsgabe, und schildert einzelne häusliche Scenen und Situationen des menschlichen Lebens mit so lebhaften Farben, daß wir einen persönlichen Antheil desselben an gewissen hier aufgestellten Begebenheiten zu bemerken glauben. Daß auch in diesem Bande manche Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen würden, konnten wir schon aus dem ersten Bande dieser Gemälde schließen, und wir haben uns darin nicht geirrt. So läßt z. B. der Vf. seinen Herrn Burchard alle europäische Sprachen reden, läßt den Hauptprediger für zwanzig Pistolen eine höchst sonderbare öffentliche Vorbitte thun u. s. w. Uebertrieben sind ferner ganz offenbar manche Züge in dem Charakter und der Denkungsart des sonst gescheidten Sonderlings, der in vielen Fällen nicht ein bloßer Narr zu seyn scheint, sondern, genau genommen, es wirklich ist. S. 53 will er seinem Sohn Ludwig, der nachher eine weitläufige Rolle spielt, eine ganz unzerstöhrbare Gleichgültigkeit ge-

gen die Meinungen der Menschen beybringen, und S. 56 sogar von Hamburg mit ihm nach America reisen, wenn seine Hausfrauen ihm noch ferner Schwierigkeiten bey seinem Erziehungsplan machen würden. Die alte Schwiegermama ist mit letzterm am wenigsten zufrieden, und die Neckereyen des Sonderlings mit dem alten Weibe werden hier bis zum Ekel aufgetischt. Uebrigens wird der Junge ziemlich philantropisch und nach Fausts Vorschlägen erzogen. Dieser Theil des Buchs enthält ohnstreitig zum Theil bemerkenswerthe Vorschriften zu einer physischen guten Erziehung, ohne welche es keine moralische geben kann. Die Methode der letztern, so wie sie hier von dem Verfasser angegeben wird, dürfte wohl wenigen Lesern gefallen, und irren wir nicht ganz, so hat er über die Hauptgegenstände einer vernünftigen Erziehung nicht reiflich genug nachgedacht. Doch es ist ja ein Sonderling, der hier als Educator auftritt! — Die Stelle, wo der junge Burchard ins Stockhaus eilt, um einem Gefangenen Abbitte zu thun, der seinetwegen Schläge bekommen hat, würde noch rührender ausgefallen seyn, wenn sie ein weniger romantisches Gewand hätte, was wir noch von vielen andern Stellen dieses Werks sagen können. Die Gespräche zwischen den beyden verliebten Kindern, Ludwig und Rose, sind natürlicher Weise matt und höchst uninteressant. Manche Schriftsteller haschen nach Naivetee des Vortrags, wenn sie solche Kleinigkeiten aufzeichnen, und Kindern eine Sprache und Empfindungen geben, die nur Erwachsene haben können. Nichts ist weniger naiv als dieses. Denn das Naive darf sich durchaus vom Natürlichen nicht trennen, weil es zu seinem Wesen gehört. Auch in den Beschreibungen, wie sich beyde Kinder nach und nach in einander verlieben, und mit einander umgehen, ist der Vf. unausstehlich und schweift bisweilen auf Bilder hinaus, die wenigstens hier gewiß viel zu üppig colorirt sind. S. 174 erscheint die so höchlich gerühmte Rose in einem ziemlich zweydeutigen Lichte, als sie zum Bette des schönen Jünglings schleicht. — Auch möchten wir demjenigen wenig Geschmack zutrauen, welcher die langen Erzählungen von Schulknabenstreichen, das Bacchus- und Peitschenfest, die Olympischen Spiele und Possen der Schüler, so wie die Geschichte der Balliste und das Gemälde des griechischen Rectors auch nur einigermaßen interessant finden sollte, ob sie gleich einen grossen Theil des Buchs anfüllen, und mit einer freylich unnöthigen gewissenhaften Genauigkeit aufgestellt sind. Daß Ludwig,

dem der Vf. so manche Züge von seinem Naturmenschen geliehen hat, als der Sohn eines Sonderlings auch eine Menge Sonderlingsstreiche macht, ist ganz natürlich, und die vorhergehenden Bogen sind voll genug davon. S. 242 muß sich eine Tischlerstochter, die Geliebte seines Freundes Sellhof, sogar nach griechischem Costum kleiden. Das Mädchen fühlt sich dadurch, wie der züchtige Hr. Vf. meint, näher an den Geliebten gerückt, und verliehrt endlich ihre — Unschuld. Ludwig ist hingegen, als der feurigste Jüngling, selbst in verführerischen Lagen, desto instinctloser, aber eben so viel unnatürlicher. Schön ist die Stelle des Buchs, wo Ludwig den armen Eltern die Schwangerschaft ihrer Tochter bekannt macht, und, um das Mädchen zu retten, sich für den Vater des Kindes ausgiebt, ein Beweis von des Vf. Kunst zu malen, wenn er seinen Pinsel nicht in zu grelle und üppige Farben der Liebe taucht, und der Natur getreu bleibt. Am Ende des Buchs häufen sich die Unwahrscheinlichkeiten, und die erkünstelten Auflösungen der Begebenheiten gewaltig. Ludwigs Geliebte begiebt sich wegen der ihn entehrenden Gerüchte mit ihrer Tante nach Hannover, er sucht sie in Braunschweig auf, und findet sie nicht. Hier will ihn ein Freudenmädchen verführen: allein seine Peitsche giebt ihr einen fürchterlichen Abschied. Einen andern Abend trift er ein jammerndes Mädchen an, das über die Grausamkeit ihrer Eltern klagt, und welches er in einer Chaise nach Peine zu ihrer Anverwandtin bringen will. Unterwegs wird die Dirne krank, Ludwig steigt deshalb des Nachts mit ihr in einem Wirthshause ab, wo zufälliger Weise auch seine Geliebte logirt. Diese erblickt mit tausend Schrecken ihren Liebling in Gesellschaft einer liederlichen Dirne. Er schließt sich mit ihr in ein Zimmer ein, — die Anverwandten haben das Mädchen verfolgt, finden den jungen Herrn in den Armen derselben, und nun entsteht ein blutiges Handgemenge, das sich dadurch endigt, daß unser Held, der übrigens bey dem ganzen Handel nichts Böses im Sinne gehabt hat, die aufgebrachten Anverwandten des Mädchens mit einem Stück Geld beruhigt. Daß die schöne Rose mit Ludwig wegen seiner unbesonnenen Streiche endlich bricht, ist ganz natürlich; aber unnatürlich, daß der sonst so gutmüthige und verliebte Bube den Zorn seiner Geliebten so übel deutet, da sie von seiner schlechten Handlung im Wirthshause überzeugt zu seyn glaubte.

Er

Er geht auf Reisen, und seine Lebensbeschreibung wird aller Wahrscheinlichkeit nach ziemlich dickleibig werden.

Za.

Lord Keith und Lady Thompson. Zwey platonisch Liebende. In englischer Manier. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 270 S. 8. 16 gr.

Die platonisch Liebenden sind nicht, wie man wohl dem Titel nach vermuthen sollte, Lord Keith und Lady Thompson, sondern diese letztere und ein achtzigjähriger Herzog von York, welcher, um die Lady von den Verleumdungen und Nachstellungen eines Bösewichts zu befreyen, und Ansehn und Reichthümer mit ihr zu theilen, vor den Augen der Welt ihr Gemahl wird, dabey aber, ohne von den Rechten eines Gatten irgend Gebrauch zu machen, sie nur als seine Tochter behandelt. Dies Geständniß legt er kurz vor seinem Tode dem L. Keith, seinem Enkel, ab, der schon vor dieser Verbindung, durch ihr zufällig gefundenes Bildniß, auf das heftigste in sie verliebt war, ohne damahls das Original je gesehen noch sich von seinem wirklichen Daseyn überzeugt zu haben, (wohl etwas zu romanhaft.) Wie er nun die Lady zuerst als Gattin seines Großvaters erblickt, sucht er seine Leidenschaft auf alle Weise zu unterdrücken, wird krank und geht auf Reisen. Durch eine zufällige Verwechslung eines seiner Briefe an einen Freund, wird der Herzog mit seiner Liebe bekannt. Nachdem er nun seinem Enkel jene Erklärung über die eigentliche Lage seiner Verbindung abgelegt, und ihn zum künftigen Gatten seiner Gemahlin bestimmt hatte, stirbt der alte Herzog und beyde Liebende werden mit einander vereinigt. Als Episoden sind noch die Geschichten einiger Freunde des L. Keith und einiger Freundinnen der Lady Thompson in das Ganze verwebt. Die Erzählung ist in Briefe eingekleidet, die angenehm, unterhaltend und auch von ihrer moralischen Seite empfehlungswürdig sind. Die englische Manier, in welcher die Geschichte, dem Titel nach, abgefaßt seyn soll, besteht wohl nur darin, daß die Scene nach England verlegt ist, obgleich auch ein deutscher bekannter Familienname, nämlich eine Gräfin Schmettau, mit vorkömmt. Nur einige Ausdrücke sind Rec.

auf-

aufgefallen, als: S. 88 Z. 9 v. unt. etwas balder, ein Provincialismus st. etwas eher. S. 90 Z. 9 jene — diese, muß wohl umgekehrt, diese — jene heißen. S. 132 Z. 11 v. u. unmächtig st. ohnmächtig, denn jenes giebt einen ganz andern Sinn. S. 134 Z. 7 v. u. schröcklich st. schrecklich. S. 141 Z. 1 v. u. „wie kann man so eilfertig seyn, um etwas Böses zu thun ꝛc. ist wohl zu hart ausgedrückt, da nur von einer Lustfischerey die Rede ist. Noch schreibt der Vf. sezen, schäzen, verlezen u. s. w. statt setzen, schätzen, verletzen.

Btz.

Der Steyerische Robinson, oder Reisen und besondere merkwürdige Begebenheiten des (?) Joseph Müller an den Brasilianischen Küsten von America. Frankfurt und Leipzig, 1793. 20 Bogen. 8. 16 gr.

In der sehr schlecht geschriebenen Vorrede giebt der Herausgeber vor, er habe das Manuscript dieses Buchs von einem Gastwirthe in Steyermark erhalten, der es von seinem Großvater ererbt gehabt, dessen Geschichte es sey. Nachher aber vergißt der unbedachtsame Schreiber dies Vorgeben und läßt diesen Großvater im letzten americanischen Kriege, als Jüngling, Kriegsdienste nehmen. Schon dieser einzige Zug bezeichnet die gesunde Ueberlegungskraft des Vf., die denn auch im ganzen Buche sich eben so offenbahrt. Die Geschichte Robinson Crusoe's, die des neuen Robinson's und andre Nachahmungen, werden dadurch interessant und lehrreich, daß darin gezeigt wird, wie der Erfindungsgeist des Menschen, von aller fremden Hülfe und allen gewöhnlichen Hülfsmitteln entblößt, durch sich selbst Mittel findet, sich eine Existenz zu verschaffen und seine Bedürfnisse zu befriedigen. Hier aber ist nicht eine Spur von der Art. Herr Joseph Müller findet in einem gescheiterten Schiffe alle Werkzeuge, deren er bedarf, um auf einer Insel, wo er allein ist, eine Zeit lang, ohne Mangel und große Gefahr, zu leben; die Geschichte seiner Landreise und Seefahrten aber ist aus Reisebeschreibungen zusammengeflickt; und es sind noch obendrein nicht die sichersten Nachrichten dabey zum Grunde gelegt. Die Patagonier läßt

er nach; nach den alten fabelhaften Schilderungen, um die Hälfte größer seyn, wie die Europäer. Von dem Markgrafen von Anspach erzählt er, die englische Nation habe ihm die Subsidien in Pferden und nicht in Gelde bezahlt — Das müßten in der That sehr theure, oder sehr viel Pferde gewesen seyn. Höchst unwahrscheinlich sind denn auch die Begebenheiten, die er seinen Helden erleben läßt, und die Schreibart des Buchs ist nachläßig, incorrect und gar nicht edel. Wird wohl z. B. ein gesitteter Mann sagen: „der Schulmeister mußte sich jeden Bissen Brodt von dem Hintern der Kinder herunter hauen?“

Pk.

Revolutionen im Städtchen **. Komischer Roman. Zweytes Bändchen. Berlin, 1793. bey Vever. 24½ Bog. 8. 21 gr.

Wenn auch in einzelnen Stellen dieser Theil erträglicher ist, wie der erste; so verliehrt man doch bey der unerhörten Weitschweifigkeit und den endlosen Digressionen alle Geduld. Originelle und dabey natürliche Charakterschilderungen sucht man auch vergebens in diesem Buche. Der Hauptmann ist eine schlechte Copie des Junkers Siegfried von Lindenberg, und der Bürgermeister eine verzeichnete Carricatur. Am Ende schließt dieser Theil auf eine so alberne Weise, daß man fürchten muß, es werde noch einer nachfolgen.

Eg.

Gelehrtengeschichte.

Verzeichniß aller in Druck gekommenen lateinischen und deutschen Schriften des verdienstvollen Wirtembergischen Gottesgelehrten D. Joh. Valent. Andreä u. s. w. Tübingen, bey Heerbrandt, 1793. XVI. und 32 S. 8. 4 gr.

Herr Diakonus Burk zu Liebenzell im Wirtembergischen hat eine beträchtliche Anzahl von Schriften und Schriftchen Andreäs nach und nach zusammen gebracht. Ihr kleines Format,

mat, fleißiger Gebrauch, und die seit ihrer Erscheinung verflossenen anderthalb hundert Jahre haben den größten Theil derselben überaus selten gemacht. Da es dem merkwürdigen Manne nicht an Freunden fehlt, die auch noch itzt seinen Verdiensten um Geschmack und Aufklärung Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so scheint ein genaues Verzeichniß der Schriften desselben allen Dank zu verdienen. Was Hr. B. davon nicht selbst besaß, entlehnte solcher aus den Nachrichten anderer; ohne jedoch, welches billig zu erwarten wär, seine Quellen überall anzuzeigen.

Er hat sie nach der Zeitfolge geordnet, und deren hundert aufgestellt. Schrecklicher Polygraphie muß man den ehrlichen A. deshalb nicht beschuldigen; denn ungerechnet, daß seine Produkte fast insgesammt nur Duodezbändchen sind, hat Hr. B. um die Hekatombe voll zu machen, jede einzelne Abhandlung, Uebersetzungen sogar, bloße Vorreden und dergl. zu eignen Artikeln erhoben. Auf diese Art hätten deren mehr noch als hundert herausgebracht werden können: in seinem Honore Doctorali von 1642 zum Beyspiel, wo die mit eignem Titelblatte versehene Vorlesung über Iobum Idumaeum 33 Seiten beträgt. Für vollständig scheint übrigens das Verzeichniß allerdings gelten zu können; denn obgleich Rec. eine öffentliche Bibliothek, wohin A. alle seine Schriften zu verehren pflegte, deshalb zu Rath gezogen hat, will sich doch kein Zusatz von Erheblichkeit auffinden lassen. No I. ist auch zu Mümpelgart apud Iacobum Foillet 1615 auf 45 Octavseiten wieder abgedruckt worden; No. IX. mit gleicher Aufschrift, 1621; No. XLIX. allein ungleich kürzer auch zu Tübingen, in Quart; LXV. eben daselbst, typis Kauttii, in Quart; LVIII. erst 1642 gedruckt; LIX. aber 1643 und keine Arbeit Andreäs, sondern eines Magister Widmanns, Ecclesiasten zu Aspach; LX. endlich auch 1643 gedruckt, und nur eine Sammlung Trauergedichte, worunter keines von A. LXXVIII. oder die chymische Hochzeit hat Zetzner zu Straßburg 1616, nicht 1617, auf 146 Octavseiten, verlegt.

Unter die Schriftsteller, die sich mit den Schriften unsers A. gern beschäftiget, und das Andenken derselben erneuert haben, gehört auch C. Thomasius, der in den Nachrichten von Büchern aus seiner Bibliothek, über mehrere aus Andreäs Feder oft umständlichen Bericht erstattet, oder erstatten lassen

sen. Daß A. ganz der Mann für den freymüthigen, so viel umfassenden T. war, kann man sich vorstellen. Unter die Bildnisse, die man von ihm hat, gehört auch der vor dem zweyten Bande erwähnter Nachrichten befindliche, ihn darstellende Kupferstich; freylich ungleich schlechter als die kleinen, schon bey seinem Leben gefertigten; worunter es einige giebt, die für Lavaters Schule wahre Leckerbissen gewesen wären. — Zellers Epistola, 1713. 4, worin die Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften versprochen ward, hätte auch angezeigt werden können. — Noch frägt Hr. Burk beym Publiko an, ob Andreäs von ihm selbst lateinisch geschriebne Biographie in dieser Sprache herausgegeben, oder übersetzt werden solle? Rec., der freylich nur eine Stimme hat, glaubt keines von beyden nöthig. Von dem Original fangen die Abschriften sich immer mehr zu vervielfältigen an, und um die Biographie selbst mit den erforderlichen Aufklärungen auszustatten, müßte der Herausgeber oder Uebersetzer doch alle von dem unternehmenden Manne noch handschriftlich vorhandnen Papiere zu freyem Gebrauch haben; — auch vor allen Dingen sich selbst der oberdeutschen Büchersprache sorgfältiger, als in diesem Verzeichnisse geschehen ist, befleißigen.

D.

Allgemeines Schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv unter Gustavs III. Regierung. Sechster Theil, für die Jahre 1784 — 1786, von verschiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet und herausgegeben von Christoph Wilh. Lüdeke. Leipzig. 18 Gr.

Dieser sechste Theil, welcher schon vor zwey Jahren hätte herauskommen sollen, giebt eben so, wie die vorigen Theile, eine Uebersicht der ganzen theils aus deutschen Journalen schon bekannten, theils in dem Vaterlande einheimisch gebliebenen schwedischen Litteratur für die Jahre 1784 — 1786. Diese Uebersicht erfolgt freylich für die erste Erscheinung der mehresten Schriften etwas späte, aber nur dem Anscheine nach, weil sie sich allerdings erst nach Verlauf mehrerer Jahre mit Zuverläßigkeit zusammen fassen läßt, und als vollständige Sammlung aller Gelehrtenprodukte eines Reichs immer ein

eignes

eignes neues Interesse behält. Der Plan und die innere Einrichtung, so wie der Werth dieses Archivs, ist übrigens so bekannt, daß wir uns bloß mit einigen allgemeinen Bemerkungen und der Anzeige einiger der wichtigsten in demselben enthaltenen Nachrichten begnügen können. Die weitläuftigen Recensionen enthalten diesmahl nur vier Artikel, und unter diesen ein raisonnirendes Verzeichniß aller Reichstagsschriften vom Jahre 1786, welches allein 96 Nummern in sich faßt. Aus der Historiola Litteraturae graecae in Suecia Sect. I. ad ann. 1650 und Sectio II. ad ann. 1700 werden schöne litterarische Nachrichten mitgetheilt. Von dem vierten und seltensten Theile von Rudbeks Atlantica sollen bis jetzt nur 7 Exemplare gefunden worden seyn, weil die übrigen in der Upsalischen Feuersbrunst 1702 ein Raub der Flammen geworden sind, und das vollständigste Exemplar dieses Theils 214 S. habe. Das letztre besitzt jetzt die Upsalische Bibliothek, das zweyte minder vollständige der Bischof L. Benzelstierna zu Westerås, und die andern Exemplare die Stockholmische Bibliothek und ein Privatmann zu Hamburg, welches letztre itzt in der Lübeckischen Stadtbibliothek befindlich und, der Sage nach, das vollständigste seyn soll. Aus demselben Buche, das aus lauter Disputationen besteht, und manche wichtige Ausbeuten für die Gelehrtengeschichte enthält, werden schätzbare Nachrichten sowohl von den schwedischen Ausgaben als Uebersetzungen des griechischen N. T. mitgetheilt. Die Verzeichnisse der Synodal- und Universitäts Dissertationen und die Nachrichten nach den verschiedenen Wissenschaften beweisen, daß in Schweden in allen Fächern der Wissenschaften mit Eifer gearbeitet, aber auch eben so fleißig, und ohne Auswahl, wie in Deutschland, übersetzt wird. In der Theologie ist man in diesem Reiche ohnstreitig noch am weitesten zurück. — Ol. Ahlströms 3 Sonaten für das Clavier mit Begleitung einer Violine ist die erstre in Schweden in Kupfer gestochene musikalische Arbeit. Ahlström, dem die Ehre dieses Versuchs allein zukömmt, hat mehrere Proben nachgeliefert, und man hat alle Hoffnung, daß der Notenstich in der Folge besser werden wird. — Der gelehrte Anzeiger liefert mehrere interessante Nachrichten von der itzigen Verfassung der schwedischen Gelehrsamkeit. Auf der Universität zu Abo waren im Jahre 1785 43 immatriculirt worden und 47 dargegen abgegangen. Die Anzahl aller zu Abo Immatriculirten geht auf 10114. In der Bergstadt Falun ist 1786 eine Buchdruckerey

angelegt, die sich aber nicht mit dem Abdruck großer Werke beschäftigt. Die erste gelehrte Zeitung in Schweden bestand in einem einzigen Jahrgange des D. O. Celsius Tidningar an the Lärdas Arbeten for år 1742. Die ganze Bibliothek der Akademie zu Lund bestand in einer kleinen Bibliotheca Canonicorum in einem einzigen Schranke. Im Jahre 1672 bekam sie einen Zusatz von 500 Büchern durch den Archiater und Professor Rosius geschenkt; vier Jahre darauf schleppten die Dänen auch diese kleine Bibliothek nach Malmö mit sich fort. Von Carls XI. Zeiten an wurde aber die Bibliothek zu Lund durch verschiedene angekaufte und geschenkte Sammlungen so vermehrt, daß die gedruckten Bücher nun 17000 und die Handschriften 200 Bände betragen. Unter den seltenern Handschriften befindet sich ein Virgil, und das älteste gedruckte Buch ist der Julius Cäsar von 1469. Erst stand die Bibliothek unter der Aufsicht gewisser dazu ernannten Professoren; darauf erhielt sie aber ihre eignen Bibliothekare. Eine sehr genaue Nachricht findet man hier von der zur Ehre Gustavs III. in der Buchdruckerey der Propaganda zu Rom gedruckten Schrift. Die Rückseiten derselben sind alle leer. Auf der ersten Seite aber ist die auf den König in seiner Gegenwart geprägte Schaumünze in Kupfer gestochen, welche auf der Hauptseite das Brustbild des Königs mit der Ueberschrift: Gustavus III. Rex Sueciae, und auf der Rückseite zwey Reuter mit der Ueberschrift: Alter Vlysses, und der Schrift in der Exergue: Qui mores hominum multorum vidit et urbes. Darauf folgen die Innschrift, die hier ganz hergesetzt ist, und die Gedichte in verschiedenen Sprachen. — Der siebente und letzte Band dieses Archivs wird ein Register der Gelehrsamkeitsprodukte für die übrigen Jahre der Regierung Gustavs III. ausmachen und in demselben alles Rückständige nachgeholt werden.

Au.

Leipziger gelehrtes Tagebuch. Auf das Jahr 1792. Leipzig, bey Betr. 9 Bogen in gr. 8. 6 gr.

Noch immer fährt Hr. Prof. Ek mit gleichem Fleiße fort, uns die Geschichte seiner Universität auf das Jahr 1792 zu liefern. Neuer Stiftungen wird nicht erwähnt. Unter den Todesfällen war der Verlust eines Morus und Schott am em-

pfindlichsten. Als neue Lehrer haben Antrittsreden gehalten Herr M. Rüdiger, als außerordentlicher Lehrer der Philosophie; Hr. D. Koch, als außerord. Lehrer der Med., und Herr M. Leonhardi als ordentl. Lehrer der Oekonomie. Zu Doctoren sind creirt worden, in der Gottesgelahrheit Herr Prof. Keil, damals bestimmter Probst zu Wittenberg; in der Rechtsgelehrsamkeit vier, und sieben in der Arzneygelahrheit, und siebzehn in der Weltweisheit. Einer der letzten, M. Seume, gieng, nachdem er ein Jahr studiert, stillschweigend von Leipzig ab, um Frankreich zu sehen; wird in der Durchreise durch Hessen, von Menschenräubern weggenommen und als Soldat nach Amerika geschickt; kömmt nach dem Frieden zurück, verläßt den hessischen Kriegsdienst, um nach England zu gehen, wird aber in Ostfrießland von preußischen Werbern abermals gezwungen, Soldat zu werden, erhielt durch Verwendung des Gr. von Hohenthal, der ihn hatte studieren lassen, 1789 den Abschied, kam wieder nach Leipzig, studierte die Rechtswissenschaft und steht itzt als Secretär bey dem russischen Generalgouverneur, Grafen von Igelström. Drey Magisters haben sich habilitirt. An neuen academischen Bürgern hat die Universität erhalten, im Winterhalbenjahr 84, und im Sommerhalbenjahre 260, zusammen also 314. Auch studierten damals in Leipzig ein russischer Prinz, und 8, größtentheils sächsische Grafen.

Mir.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Das historische Kabinet. Ein unterhaltendes Lesebuch für alle Stände. Stendal, bey Franzen und Große. 1793. 346 S. 8. 16 gr.

Wir können der Hauptsache nach den Verf. und Herausgeber dieses historischen Kabinets nicht besser beurtheilen, als er sich in der Vorrede selbst beurtheilt hat. „Gegenwärtige Schrift, sagt er, hat keine andere Absicht, als die, welche der Titel besagt: sie soll den Theilnehmern an Lesegesellschaften, worunter sich jetzt auch Handwerksleute, Landleute, Bediente, geringere Militairpersonen befinden, eine Lektüre in die Hände brin-

gen,

gen, die unterhaltend und zugleich belehrend ist. In dieser Rücksicht glaubt der Herausgeber, daß sie einen höhern Werth habe, als der ganze Haufen Romane, die jetzt von unsern Antiquarien und von manchen Vorstehern der Lesegesellschaften in den grossen Cirkel der Lesewelt eingeführt werden, weil das Buch lauter wirkliche Begebenheiten enthält. Großes Verdienst eignet sich der Herausgeber nicht zu, indem er nur gesammelt hat; aber seine Wahl ist doch mit grosser Vorsichtigkeit geschehen, denn er hat seinen Zweck, auf eine vernünftige Art zu unterhalten und zugleich zu belehren, immer vor Augen gehabt." Im Ganzen denken wir mit dem unbekannten Verf. über sein Büchelchen ganz einstimmig. Wenn solche historische Fragmentenbücher auch keinen ausgezeichneten Nutzen stiften können, so ist es doch immer für den grösseren Haufen der Lesewelt gesünder und nutzbarer, in ihnen Unterhaltung und Belehrung zu suchen, als mit unersättlicher Begierde Herz und Geschmack durch die Romane zu verderben, oder durch die jetzt in der Mode stehenden Romanenhistorien sich in der Geschichte irre führen zu lassen. Es würde, wenn wir unser Urtheil freymüthig sagen sollen, für die Ausbildung des grössesten und interessantesten Theils der Menschheit, für die Bildung der Jugend und des weiblichen Geschlechts, überaus grosser Gewinn seyn, wenn, da die Zeit doch einmal mit Lesen vertrieben werden soll, die Anhänglichkeit an Romane durch mehrere Bücher von dieser Art geschwächt werden könnte. Der Verf. hat freylich nicht nach dem Endzwecke und auf den Punkt, wie Herr Prof. Seybold in seinem historischen Handbuche auf alle Tage im Jahre, hingearbeitet. Er hat nur einzelne Bruchstücke, größtentheils aus der neuesten Völker- und Menschengeschichte ausgehoben, wichtige und minder wichtige, auf keine Art unter einander verwandte Erzählungen neben einander gestellt, bald durch Thatsachen bald durch Anekdoten zu unterhalten gesucht, und also nichts weniger als Zusammenhang oder ein Ganzes vor Augen gehabt. Aber auch dazu können wir nichts sagen, da der V. nach seinem eignen Geständniß mit diesem historischen Kabinette seine Rücksicht hauptsächlich auf die niedere Classe der Lesegesellschaften Rücksicht genommen hat. Wahrscheinlich um derentwillen hat er diese und jene Anecdote, z. B. den zweyten Simson, Freyheit und Cartheuser, den listigen Einfall eines Diebes, die Räuberprobe, die beyden Ritter und die beyden Säcke, eingeschoben, die wir gerne als zu triviale Dinge ausgemerzt hätten. Wahrscheinlich

um derentwillen sind auch die Erklärungen und Noten hinzugefügt worden, die nur einem durchaus ungelehrigen und mit der Sache ganz unbekannten Menschen zum Nutzen dienen können. Indessen müssen wir dem Verf. das Zeugniß geben, daß er alle, auch die bekanntesten Sachen mit eigenen Worten und mit Behaglichkeit für den Leser erzählt. Auch größere Leser werden die Leben und Schandthaten Josephs Balsamo oder des sogenannten Grafen Cagliostro, die Nachricht von dem Aufruhr auf dem englischen Schiffe Bounty, die Erzählung vom Capitain Riou, die kurze Geschichte der Kaiserin Catharina I. u. m. hier mit Vergnügen wieder lesen. Für einen blossen Druckfehler halten wir es, wenn der Verf. S. 246 schreibt: den Kläger widerrieth sein eigner Rechtsfreund, dem Handel weiter zu suchen. Aber eine grosse historische Unrichtigkeit ist es, wenn er den kaiserl. General Gallas, in der Erzählung, die braven Bürger, die Stadt St. Jean de Saone mit 80000 Mann belagern läßt, da Gallas und der Herzog von Lothringen bey ihrem damaligen Einbruche in Frankreich grade nur die Hälfte dieser Truppenanzahl bey sich führten. Es würde überhaupt auch für die Belehrung der gemeineren Leseklasse sehr gut gewesen seyn, wenn der Verf. von jeder Erzählung seine Quelle angegeben hätte. Bey allen itzt so gewöhnlichen Rechtfertigungen, warum es nicht geschehen ist, bleibt der klügere Leser doch mistrauisch, wenn er dem Erzähler auf sein blosses Wort allein glauben soll.

Diplomatische Nachrichten adelicher Familien, herausgegeben von August Wilhelm Bernhard von Uechtritz, Churfürstl. Sächs. Capitain bey dem Hochlöbl. Infanterieregimente von der Heyden. Fünfter Theil. Leipzig, 1793. 220 Seiten 8. 14 gr.

Der Verf. compilirt und edirt seine Nachrichten auf dieselbe Art und in derselben Form fort, wie wir sie in unsern vorigen Recensionen angezeigt haben. Der größeste Theil der in diesem Theile enthaltenen Geschlechtsnachrichten sind wieder Fortsetzungen der Königischen Adelshistorie, und, wie der Verf. wenigstens anzeigt, aus Kirchenbüchern mitgetheilt. Da also unser einmal gefälltes Urtheil über das schriftstellerische Ver-

dienst des Verf. mit dieser Fortsetzung in nichts abgeändert wird, so können wir weiter nichts thun, als den Liebhabern solcher genealogischen Nachrichten diejenigen Geschlechter anzeigen, von welchen sie in diesem Theile eine nähere Belehrung nach des Vf. Art und Weise finden können. Sie sind die von Arnimb, von Benenkendorf, von Bünau, von Carlowitz, von Ende, von Freywald, von Funke, von Götze, von Harritzsch, von Hayn, von Holläuser, von Hund und Altengrotkau, von Ingenhöff, von Könneritz, von Koseritz, von Kötteritz; von Leubnitz, von Lindenau, von Löser, Marschall von Bieberstein, von Plötz, von Rex und von Tümpling. Die Nachrichten von dem letztern Geschlechte, von welchem man bisher außer Glafey Antiquitatibus Tümplingianis nichts in Händen gehabt hat, sind keine Fortsetzung, sondern eine von der ältesten bekannten Periode des Geschlechts bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte und weitläuftig ausgeführte genealogische Geschichte desselben. Der Erzählungston in derselben ist freylich nichts weniger als anziehend; aber sie ist in so fern wichtig, weil sie von einem Geschlechtsverwandten selbst und aus eigentlichen Familiendocumenten ausgearbeitet zu seyn scheint. Auch die von dem Geschlechte von Holläuser, von welchem bisher noch wenig bekannt gewesen ist, hier mitgetheilten Nachrichten verdienen bey allem ihrem Mangelhaften Aufmerksamkeit. Ob aber Alexander Marschall von Bieberstein, wie S. 110 versichert wird, erst 1673 gebohren, und schon 1689 zum zweytenmal vermählt gewesen seyn soll, daran zweifeln wir.

VI.

Geschichte der Menschheit und Religion. Freymüthig dargestellt für Freunde der Aufklärung. Weißenfels und Leipzig. 1793. bey Severin. 23 Bogen in 8. 18 gr.

Der Titel verspricht zu viel; er hätte eher heißen mögen: Betrachtungen über die Geschichte der biblischen Religion und des Christenthums, denn von dieser giebt das Buch eine allgemeine Uebersicht. Der ungenannte Verf. zeigt in demselben viele gute Kenntniß und nicht gemeines Talent; aber auf den ehrenvollen Namen eines Geschichtschreibers der Menschheit und Religion, oder auch nur der biblischen

schen Religion und des Christenthums, darf er nicht Anspruch machen. Sein Vortrag ist meistens eine Art von poetischer Prose, ein Bild verdrängt das andre, eine Schilderung die andre, und nicht selten fällt er in den Fehler des Gesuchten und Unnatürlichen. Nur ein Beyspiel. S. 325 ist von den Verfolgungen die Rede, welche wider die erregt wurden, die sich von der katholischen Kirche absonderten. Darüber perorirt nun der Verf., wie folget: „Waldensische Blutströme flossen in Piemonts friedsamen Thälern, und der wüthende Klerus bewies, daß die Kirche nicht nach Blut dürste, weil sie es nicht trinkt, sondern vergießt.“ Und gleich vorher: „Der Kirchenmonarch fand sich beleidigt, und führte erzürnt seine geweihten Heere gegen sie an, und diese, die es zu weltlich fanden, mit dem Schwerdte zu morden, schlugen Christen zu vielen Tausenden mit dem Kreutze todt.“ Fast auf jedem Blatte, besonders in der letzten Hälfte, kommen solche Unschicklichkeiten vor. Sonderbar klingt es auch, daß Hieronymus von Prag hier der pragsche Hieronym, Oecolampadius hier Hauslamp, (warum denn nicht noch lieber Hausschein) genannt wird; daß übrigens jeder andere Name nach moderner Sitte abgekürzt wird, erwartet man wohl von selbst. Außer diesen Flecken, die den, sonst nicht unedeln, und raschen, lebhaften Vortrag verunzieren, fehlt dem Verf. die hinlängliche philosophische Kritik, besonders in Absicht des größern Theils dieser Geschichte, die derjenige so sehr bedarf, der sie mit Glück bearbeiten will, und eine gute historische Ordnung zur lichtvollen Darstellung des Zusammenhanges der Begebenheiten.

Indessen verdient dies Buch wegen des vielen Guten, das darin enthalten ist, wegen der Wichtigkeit des großen und vielumfassenden Thema, das darin abgehandelt, und wegen des Ernstes, womit in demselben ächte Frömmigkeit und Religion des Herzens überall dringend empfohlen wird; wie auch wegen der mannichfaltigen Kenntnisse, die aus demselben hervorleuchten, und wegen seines unterhaltenden Vortrages ausgezeichnet, und in Absicht seines Inhalts etwas näher beleuchtet zu werden. Die Fehler einer Schrift, wie diejenige, wovon hier die Rede ist, werden besonders für junge Leser von minder reifer Beurtheilungskraft desto verführerischer, je mehr Vorzüge neben diesen Fehlern dem Buche eigen sind.

Gleich in der Vorrede, die so wie das Buch voll von Perioden der sogenannten Kraftsprache ist, und wo der Verfasser zuerst viel Unbestimmtes über den noch nicht gehörig bestimmten Begriff der Religion declamirt, sagt er, S. 3. „Nach meiner Einsicht ist sie das Streben nach der sittlichen Vollkommenheit. In diesem allgemeinen Begriffe liegen unzertrennbar neben einander drey besondre Begriffe, welche von jenem die Bestandtheile sind. Erstlich wird das Wissen dessen erfordert, was sittliche Vollkommenheit ist, und wodurch sie erreicht werden kann, und die Summe aller hiezu nöthigen Kenntnisse ist objektive Religion. Zweytens wird erfordert der Besitz der wahren Antriebe und Ursachen nach jener Vollkommenheit zu streben, und die Summe aller dieser Motive ist subjective Religion. Drittens wird auch der rechte Gebrauch dieser Motive erfordert, und dieser Gebrauch giebt erst der Thätigkeit des Menschen die entscheidende Form der Religion; daher ist der in wirkliche Thätigkeit übergegangene Drang jener Motive die formale Religion." In dieser Erklärung läßt der Verf. gerade das aus, was zum wesentlich unterscheidenden Charakter der Religion gehört; nämlich Erkenntniß und Verehrung Gottes. Das Streben nach sittlicher Vollkommenheit wird erst dann Religion, wenn der erkannte Wille Gottes die Regel dieses Bestrebens, und wenn es, wie im Buche selbst mehrere Mal richtig erinnert worden, das Ziel dieses Strebens ist, Gott nachzuahmen und ähnlich zu werden.

Ein wenig sonderbar klingt der Wunsch am Schluße der Vorrede, daß man auf Universitäten, wo doch über die Kirchengeschichte gelesen werde, auch der gewiß nicht unnützen Geschichte der wahren Religion eine Stunde einräumen möchte. Hat der Verf. Kirchengeschichte und Erklärung des A. T. gehört: so ist der Wunsch befremdend. In jener wird oder soll ja wenigstens die Religionsgeschichte ein Haupttheil seyn, und bey dieser wird überall die Geschichte der Religion erläutert.

Die Geschichte selbst theilt der Verf. in drey Perioden: 1) Geschichte der wahren Religion nach Anweisung der Elohim, 2) nach der Vorschrift Jehovens und 3) nach der Lehre Jesus. Schon darin versieht er sich bey diesem Entwurf, daß er Geschichte der Religion und Geschichte der wahren Religion verwechselt, und für jenen allgemeinen Namen diesen besondern setzt. Der Geschichtschreiber der Re-

ligion ist Referent, treuer Referent, nicht bloß der wahren, sondern auch der falschen Religionsbegriffe. Man sieht aus dem Inhalt wohl, daß er unter der wahren Religion die in der Bibel enthaltene versteht. Dieß hat aber die nachtheilige Folge, daß man 1) meistens, wenn man die biblische Religion, im Gegensatze gegen jede andre, oder ausschließlich die wahre nennt, den Wahn hegt und befördert, als ob unter denen, welche die biblische Religion nicht kennen und bekennen, überall keine wahre Religion anzutreffen sey; und 2) daß man in die Religionsgeschichte der Bibel überall den Begriff von wahrer Religion von Anfang an hineinträgt, und überall wahre Religion als von der Geschichte beurkundet angiebt, anstatt blos zu untersuchen und zu erzählen, was die Bibel von der Religion jener Zeiten und Personen melde. Objektiv betrachtet giebt es freylich nur eine Religion, und dieß ist die wahre; allein in der Geschichte der subjektiven Religion kann deswegen noch nicht vorausgesetzt werden, wie der Verf. S. 2. voraussetzt, daß die ersten Menschen eben die Religion gehabt haben, welche wir jetzt haben. Die objektive Religion war von Anfang, und auch als Pflicht für die ersten Menschen, immer dieselbe. Hier kann aber, wenn von Geschichte der Religion der ersten Menschen die Rede ist, nur von ihrer subjektiven Religion die Rede seyn. — Demnächst sollte zuerst untersucht werden, ob die Urkunden des ersten Buches Mosis wirklich eine eigentliche, bis auf den Urstamm des menschlichen Geschlechtes zurückführende, Geschichte der Entstehung des Menschengeschlechts und der Religion der ersten Menschen enthalten? Oder ob sie vielmehr Lehrschriften seyn, worinn fromme Semiten theils die Lehre von der Schöpfung, theils von der Sünde als der Quelle alles Elendes, in ein historisches Gewand eingekleidet haben? Ob nicht unter den Semiten eben so, wie bey andern Völkern, die Tradition zurückgeführt habe bis auf den gemeinschaftlichen Stammvater, nämlich Sem? und ob man nicht diesen, da die Tradition nicht weiter hinaufreichte, deswegen als einen Sohn des ersten Menschen betrachtet habe, ohne eine eigentliche Tradition und Geschichte zu haben, die hinaufreichte bis an die Erschaffung des ersten Menschen?

Es fehlt durchaus an bündigen Beweisen für die Meynung, daß in jenen Urkunden eigentliche Geschichte enthalten sey. Herr D. Gabler hat dieß in seinen Bemerkungen über

Eichhorns Urgeschichte zur Genüge gezeigt. Man bedenke auch nur die schon von Andern oft erörterten Schwierigkeiten, welche der Voraussetzung entgegen sind, daß es eine bis an den Anfang des Menschengeschlechts reichende Religionsgeschichte gebe. Sie ist nur möglich unter der gewöhnlichen Voraussetzung, daß die ersten Menschen auf eine übernatürliche Weise vom Gott unterstützt und angeführt seyn. Sonst konnten in den ersten Jahrtausenden der Menschheit natürlicherweise noch keine Traditionen statt finden, ehe die Menschen bis zu der Stufe der Cultur erhoben waren, auf der sie fähig sind, Sagen der Begebenheiten der Vorzeit fortzupflanzen. Nur da fängt die Zeit der historischen Sagen an. Von den vorher vergangenen Jahrtausenden vermag kein Sterblicher den geheimnißvollen Schleyer wegzuziehn, der ihre Geschichte, die Geschichte der Kindheit des Menschengeschlechts, bedeckt. Man sollte also auch forthin nicht von einer Geschichte der ersten Menschen, folglich auch nicht der Religion derselben reden, ehe es ausgemacht ist, daß wir eine solche Geschichte haben und haben können.

Die Beybehaltung des Wortes Elohim war auch unnöthig. Nach der einen Urkunde redet ja immer Jehova Elohim. Lieber hätte der Verfasser gerade zu auf den Ursprung des Namens Elohim hinweisen, als so geheimnißvoll davon reden sollen, wie S. 5, wo es heißt: „So sprachen die ewigen Geister der Gottheit. — Die Gottheitspersonen würde der kirchliche Christ hier sagen, die heiligen Götter würde der Nichtchrist sprechen, und der unkirchliche Bibelchrist würde sie vielleicht geistige Mitglieder oder Theilhaber der Gottheit nennen. Mir sey es vergönnt, das Wort der Ursprache, Elohim zu brauchen." Also findet der Verf. doch, sonderbar genug, eine Mehrheit darin, die ihm so wichtig ist, daß er sie nicht unausgedrückt lassen will? und geistige Mitglieder oder Theilhaber der Gottheit wäre die biblische Vorstellung? Der Rec. findet es nöthig, auf dergleichen aufmerksam zu machen. Ein solches inconsequentes, das Licht des erweislichsten Sprachgebrauchs verschmähendes, Haschen nach dem Geheimnißvollen, findet sich hier öfter, und es contrastirt auffallend mit den anderweitig bewiesenen philologischen, philosophischen und historischen Kenntnissen des Verfassers. Hier hängt er am Buchstaben, und an manchen andern Orten reißt er sich glücklich davon loß.

Die Geschichte Adams und der Eva und des Sündenfalls wird als wahre Geschichte, nur mit Weglassung des Teufels als Verführers, und mit Benutzung der Ideen Eichhorns erzählt; aber es ist doch, nach der Erklärung des Verf., von einem eigentlichen Erscheinen und Sprechen der Gottheit die Rede, und die untersagte Frucht wird als eine giftige beschrieben. Nachdem nun alles vorige, auch die Vertreibung der Menschen aus Eden als eigentliche Geschichte erzählt worden, läßt der Verf. einen Orcan das Paradies verwüsten, die Bäume entwurzeln und die fruchtbare Gegend durch den übergetretenen Strom versanden. Dann heißt es: „Leuchtende Dünste, die des Nachts in seltsamen Irrgängen an den Morästen umherhüpften, hielt der Mensch für wachthabende Cherubim, und wagte es um desto weniger, in jene Gegend zurückzukehren." Sonderbar! Warum nahm der Verf. denn dieß nicht eigentlich, und doch alles Vorige, auch die Unterredung Gottes? Warum sagte er nicht mit Michaelis, Donner und flammende Blitze seyn dort hingelagert? Diese hießen hebräisch, der Cherub mit flammendem Schwerdt; wenn hier eigentliche Geschichte angenommen werden sollte.

Vor dem Falle sey die Religion Liebe und Nachahmung der Gottheit gewesen. Nach dem Falle sey noch Versöhnlichkeit und Feindesliebe nach dem Muster der Gottheit, nebst Opfern, als Verzierung der Außenseite, hinzugekommen. Der kirchliche Christ sehe in den Opfern eine weissagende Schattenzeichnung des versöhnenden Opfertodes Jesu. Aber der biblische Christ könne dieß der Bibel und der Wahrheit nicht gemäß achten. Vielmehr habe das Opfern an den Fall erinnert, das Gefühl eigner Unwürdigkeit erhöht, desto größere Dankbarkeit für neue Wohlthaten, und durch die Liebe den Glauben erweckt.

Nun wird weiter Adam, wie er seine Kinder Religion lehrte, weitläuftig geschildert, und dann der Ursprung des Aberglaubens bey Opfern darin gesucht, daß man das Feuer als etwas Göttliches, und die gerade aufsteigende Opferflamme als den Beweis für ein von der Gottheit angenommenes Opfer betrachtet habe; hingegen habe Kain bey feuchter, schwerer Luft ein Opfer gebracht, der Rauch und die Flamme seyn niedergeschlagen, und er habe dies als Zeichen der Nichtannehmung seines Opfers angesehen, und, neidisch darüber, seinen Bruder um-

umgebracht. Der Aberglaube, der nun die Absicht der Opfer verkehrt hatte, habe nun Glauben und Liebe der Gottheit verbannt. Man habe geglaubt, im Tode sterbe der Mensch ganz; man dürfe also die Gottheit nicht fürchten. So sey fast allgemeiner Frevel herrschend geworden, bis eine allgemeine Fluth die vergebens gewarneten Frevler vertilgt habe.

Noah, seine Söhne und deren Nachkommen, erhielten nun vorzüglich die furchtbare Strafe, welche die Frevler getroffen hatte, in beständigem Andenken. Dadurch ward Furcht vor Gott, die endlich gar in Feindesfurcht ausartete, herrschend. Oeftere Ermahnungen der ehrwürdigen Väter zur Eintracht veranlaßten den Entschluß, einen hohen Thurm zu bauen, der allen als Zeichen dienen sollte, damit sie sich nie zu weit von einander trennten. Aber bey dem Bau entstand Streit, weil man sich häufig nicht verstand, und er unterblieb. Nun ward der Mensch, da er sich die Gottheit hart und grausam dachte, auch unmenschlich. Man hegte die größte Ehrfurcht vor dem Haupte der Familie; dieser war der Familie gleichsam der Repräsentant der Gottheit. Jeder schauderte davor, nach seinem Tode der Gottheit unmittelbar nahe zu stehen, weil man sie so fürchtete; man wünschte Mittelspersonen, und besonders den Stammvater der Familie zurück, den man als Mittelsperson zwischen der Familie und der Gottheit zu betrachten gewohnt gewesen war. Man glaubte, da man das Feuer für den Geist hielt, der alles belebe, weil man an allen Lebenden Wärme bemerkte, sein Geist möge in der Flamme, da sein Leib verbrannte, zur Gottheit aufgestiegen seyn. Nun träumte man, den Stammvater zu sehen und sich mit ihm zu unterreden. Man kannte den Ursprung der Träume nicht, schloß daraus desto sicherer, der Stammvater sey erschienen, er lebe also fort, und man könne ihn als Mittelsperson bey der Gottheit gebrauchen, der man selber sich zu nahen sich fürchtete. Dieß ward erzählt und geglaubt, begegnete mehrern und ward eben so erklärt. Um sich des Familienvaters Andenken nun zu vergegenwärtigen, machte man ein Bild mit einem Menschenkopfe, das ihn vorstellte, und brachte diesem Opfer und Geschenke. So entstand die Idee von Hausgöttern, denn ihn sah man nun als Beschützer ihrer Familie an. Bald hatte nun jeder Stamm und jedes Haus seine Hausgötter, und nun erdichtete der Aberglaube auch bald weiter unzählige Berggötter, Fluß- und Waldgötter, indem man sich

sich gewöhnte, überall einen Schutzgott zu denken. Furcht vor den Göttern machte, daß man, um nichts in ihrem Dienste zu versehen, Priester bestellte, die denselben verrichten sollten, und diese wußten sich bald ein großes Ansehen als Vermittler der Götter und Menschen zu erwerben. So war die wahre Religion verdrängt, als Gott einen Redlichen, den Abraham, erkohr, durch seine Nachkommen sie zu erhalten. Doch auch diese schienen in Aegypten, theils durch Aberglauben, theils durch Gewalt unterdrückt, für die Religion verlohren, als Gott Mosen erweckte.

Aller Scharfsinn, den der V. angewendet hat, um aus den mosaischen Bruchstücken eine Art von allgemeiner Urgeschichte der Menschheit zusammen zu setzen, ist übel angewendet, weil er für Urgeschichte der Menschheit ausgiebt, was es doch so wenig ist, als die fragmentarischen Nachrichten u. Sagen irgend eines andern Volkes. Dieß ist desto schädlicher, weil dergleichen Geschichte sich das Ansehen giebt, in einer göttlichen Offenbarung gegründet zu seyn, und also die gröste Glaubwürdigkeit zu haben. Lange genug hat man aus Misverstand die Bibel so gemisbraucht. Die Zeit sollte vorbey seyn. Nach der Geschichte ist sehr Vieles ganz anders, als es hier zu seyn scheinet. Die Ideen der verschiedenen Völker von der Gottheit haben sich nach dem Zeugnisse der Geschichte überall nach dem Charakter des Volks gebildet; nicht der Charakter des Volks nach der Idee von der Gottheit. Die Natur überall als von unsichtbaren mächtigen Wesen bewohnt zu betrachten, sind wohl unstreitig die Menschen dadurch bewogen worden, daß sie so viele Wirkungen sahen, deren Ursachen ihnen verborgen lagen, und als sie einmal ein unsichtbares Wesen erkennen und glauben gelernt hatten, das den Leib des Menschen, so lange er lebe, bewohne, und, wenn er sterbe, verlasse: so übertrugen sie diesen Begriff leicht auch auf andre Theile der Natur. Der freye Geist des Menschen wird eingeengt, und dem forschenden Verstande werden schimpfliche Fesseln angelegt, wenn ihm eine Reihe von Thatsachen als geoffenbarte Urgeschichte der Menschen vorgestellt wird, die doch ihrem Zwecke gemäß das nicht seyn sollten, und durch keine hinlängliche Zeugnisse als geoffenbarte Urgeschichte bestätigt sind. Haben wir keine geoffenbarte Urgeschichte in den ersten Capiteln der Genesis: so leitet uns die Analogie aller Geschichte und vernünftiges Nachdenken itzt auf ganz andre Begriffe von dem natürlichen Wege,

auf welchem die Menschen erst nach und nach zu Begriffen von Gott und Religion, und endlich von einem einzigen Urheber des Weltalls, dem allein Anbetung gebühre, gelangt sind. Die Bibel enthält die historischen Urkunden der Mittel, durch welche die Fürsehung diesen Glauben, erst unter einem Volke befördert, und dann, durch das Christenthum besonders, unter vielen andern Völkern, zu ihrer sittlichen Veredlung und Beseligung bewirkt und kräftig gemacht hat.

Ueber die Geschichte der mosaischen Religion, von Moses bis auf Jesum, verbreitet sich der Verf. von S. 77 bis 189. Man findet hier sehr viel Gutes, und dieß rednerisch und hinreißend vorgetragen. Schön ist die Darstellung der mosaischen Religionslehre, wiewohl der Verf. Moses viele Begriffe leihet, die jenen Zeiten wohl noch nicht eigen waren. Ueberhaupt ist das Ganze nicht sowohl eine lichtvolle historische Darstellung, als vielmehr schimmernde und oft blendende Declamation. Nur einiges dem Verf. Eigene zeichnen wir aus. Von Wundern ist kein Wort gesagt. Der Verf. ist kein wundersüchtiger Bibelerklärer; sondern ein denkender Mann, der deutlich es äußert, daß Moses das Volk das als Worte Jehovens hören ließ, was es noch nicht aus Jehovens Werken in der Natur lernen konnte. Desto mehr muß es befremden, daß der Verf. doch die zwölf ersten Capitel der Genesis als eine eigentliche Geschichte der Entstehung und ersten Ausbildung der Menschheit behandelte. Die Ideen von einer Mehrheit in Gott bringt der Verf. auch hier wieder an; S. 88. 89. läßt er Moses sagen: „Höre Israel: die göttlichen Geister der Ewigkeit, welche Schöpfer der Natur, Herr der Welt und Gott der Völker sind, die unsre Väter als Elohim verehrten, diese sind uns Jehova. Es sey, daß jeder derselben seine besondern Eigenschaften habe, die sie unter sich selbst, die sie in des Himmels höhern Sphären unterscheiden; diese Erkenntniß aber ist jetzt noch nicht unserm Kopfe denkbar, unserm Herzen nützlich.“ Sollte Moses wohl dergleichen gedacht haben? — Nach des Verf. Meynung hat Moses deswegen verboten am Sabbath Feuer anzumachen, damit der Tag kein Tag schwelgerischer Feste würde. Hier irrt der Verf. wohl sicher. Theils war es Moses gewiß nicht zuwider, wenn der Sabbath auch erlaubter Gastmahlsfreude geweiht ward. Dergleichen frohe Gastmahle suchte er vielmehr zu befördern und durch Religion zu heiligen; wie Michaelis in seinem Mosaischen Rechte sehr

gut gezeigt hat; theils konnte dadurch, daß kein Feuer angemacht werden durfte, selbst Schwelgen nicht verhindert werden. Alles konnte zum Mahl schon den vorigen Tag auf den Sabbath, der am Abend um sechs Uhr anfieng, vorbereitet seyn, und eben dann ward die Hauptmahlzeit ja gehalten. — Es stimmt nicht wohl mit der Geschichte überein, daß der Vf. die Zeit, da Israel, von Josua bis auf Samuel, unter Suffeten stand, als eine für die Religion vorzüglich glückliche Periode schildert. Nach der Geschichte war es eine Zeit der Roheit, wie die Heldenzeiten jeder Nation. Erst mit Samuels Zeitalter, und, wie es scheint, durch Samuels und seiner edlern Zeitgenossen Verdienste, ward mehr Cultur und vernünftige Religiosität unter dem Volke befördert. — Der von David aus dankbarer Ehrfurcht gegen Gott beschlossene, und von Salomo prächtig erbaute, Tempel soll die Veranlassung zur Vereitlung und Versinnlichung des Volkes in Absicht der Religion geworden seyn. Ueber dem äußern sinnlichen Glanz und Gepränge soll der Eindruck der Lehren aufs Herz verlohren gegangen seyn. Dieß ist wieder nicht der Geschichte gemäß. Die äußere prächtige Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen, und das Gepränge derselben hatte schon David eingeführt. Unter Salomo kam nur der Tempel hinzu. Wie nun der so viel zur Versinnlichung des Volkes sollte beygetragen haben, ist doch kaum abzusehen. — Im Exil, meynt der Vf., habe der Unterricht in den Andachtsversammlungen desto mehr gewirkt, je weniger Gepränge dabey gewesen sey. Man sollte doch eher denken, der Untergang des Staates, als Strafe Gottes gedacht, habe denselben wirksamer gemacht. Allein der Verf. stellt sich das Volk im Exil religiöser vor, als der bey weiten größere Theil desselben, nach Ezechiels und den letzten, im Buche Jesaias gesammelten, Orakeln war. Wie schwer ward es doch, als Cyrus die Rückkehr erlaubte, nur einen Theil des Volks zu patriotischem Eifer für die Wiederherstellung des Staats zu erwecken! Der größre Theil blieb lieber wo er war, weil er sich in den babylonischen und assyrischen Landen wohl befand. — Esra hat, nach der Angabe des Vf. die Sammlung der kanonischen Bücher veranstaltet, und eine Akademie, die Masora, angeordnet zur Erhaltung des unverfälschten göttlichen Kanons. — Viel zu vortheilhaft schildert der Verf. den Zustand der Religion unter den Juden um die Zeit, da Jesus bald hervortreten sollte. Es war allerdings eine nützliche Anordnung, daß Synagogen

fast

fast in einer jeden Stadt errichtet worden, in welchen an den Sabbathtagen Jehova, ohne Priester, Opfer und Altar, durch Gebeth und Gesang verehrt, und dem Volke etwas aus dem heiligen Kanon vorgelesen und erklärt wurde. Allein, wenn der Verf. S. 184 schreibt: „Während der babylschen Gefangenschaft, da ihr Tempel zerstört, während der syrischen Verfolgung, da ihr Tempel geraubt und verunreinigt war, lasen sie im Buche der Erfahrung aus ihren Schicksalen, daß fromme Gebete Jehoven ein süßerer Geruch, als Weihrauch im Tempel, und reuvolle Rückkehr zur Tugend ein ihm angenehmeres Opfer, als lodernde Widder auf seinen Altären waren. Die deutliche Erzählung der Begebenheiten ihres Volkes, und die so faßlich vorgetragene Pflichtenlehre, erweckten sie zum Vertrauen auf Jehoven, und zu tugendhaftem Gehorsam gegen seine Vorschriften;" — sollte man denn nicht glauben, daß wirklich dem größeren Theile des Volks die moralische Religion die Hauptsache geworden sey? Und doch finden wir es ganz anders in der Geschichte. Der Verf. erwähnt zwar der theologischen Schwachheiten, wie er sie nennt; allein er sagt nicht, daß die herrschende Parthey der Pharisäer den Aberglauben so allgemein befördert hatte, daß Gott vorzüglich durch die genaueste Beobachtung der ceremoniellen Vorschriften verehret werde, so daß die Frömmigkeit des bessern Theils des Volks unter der Last des Aberglaubens seufzte, und eine große Menge sittloser Menschen, bey aller ihrer Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit, Gott dennoch durch sorgfältigen Ceremoniendienst die Seligkeit abzuverdienen, und für ihre Sünden ihn durch Opfer wieder zu versöhnen meynte. Zu solchen Zeiten gewann wohl gewiß nicht die Religion unter dem Volke, wenn gleich manche einzelne weisere Lehrer, besonders auch in dem von Jerusalem entferntern Galiläa und außerhalb Palästina, durch Benutzung ausländischer Aufklärung zu bessern Einsichten gelangten.

Vorzüglich viele schöne Gedanken und Bemerkungen enthält die Abhandlung der Geschichte der wahren Religion nach der Lehre Jesus. Aber leider ist in dieser der Vortrag, je wärmer hier dem Verf., (dem sein Eifer für wahre Religion und seine Werthschätzung des Christenthums die Hochachtung jedes Verehrers der Religion und des Christenthums erwerben wird,) bey der Abhandlung dieses so wichtigen Gegenstandes sein Herz ward, so deklamatorisch, daß nur zu oft gar zu viel unbe-

unbestimmtes und Misdeutungen unterworfenes mit vorkommt. So heißt es von Jesu, S. 209. nachdem seine Geschichte und Lehre beschrieben worden: „So versinnlichte er den Menschen die Gottheit, führte sie aus jenem unzugänglichen Lichte heraus, hielt aber seinen schwachen Menschenkörper vor, damit jenes Gottheitslicht für schwache Menschenaugen nicht zu blendend seyn möchte. So realisirte er das sonst undenkbare Ideal eines armen, verfolgten, eines vertrauenden, hoffenden, betenden, eines leidenden und sterbenden Gottes!“ — Der Verf. will damit zweyerley sagen: Er denkt sich 1) Gott in Jesu und Jesum in Gott; ganz richtig und biblisch, und dieß will er recht stark ausdrücken, daß er sich Jesum in der innigsten Verbindung mit Gott denke. Er will 2) sagen, Jesus habe in allen Umständen die vollkommenste Uebereinstimmung mit Gott in seinen Gesinnungen und in seinem ganzen Verhalten bewiesen, habe uns das vollkommenste Muster der Uebereinstimmung mit Gottes Willen und Absichten gegeben, oder, wie er S. 208 gesagt hatte, Gott, der in Christus war, führte diesen durch alle Lebens- und Leidenslagen der Menschheit hindurch, um durch den Mann, in welchem Gott war, der Welt ein Muster zu geben, wie in allen solchen Lagen Gott handeln würde, wenn es ihm möglich wäre, in dieselben zu kommen. Hiedurch, sagt er sehr richtig, ward Jesus das Bild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. — Allein wie unbequem sind jene Ausdrücke! Ist es nicht baarer Unsinn, von einem Ideal eines armen, verfolgten, betenden, hoffenden, vertrauenden, leidenden und sterbenden Gottes zu reden? Nicht einmal davon müßte und könnte vernünftiger Weise die Rede seyn, daß Jesus uns ein Muster gegeben habe, wie Gott handeln würde, wenn er in solche Lagen kommen könnte. Denn es wäre ja Unsinn, sich Gott in solchen Lagen zu denken. Zudem sind jene Ausdrücke, besonders für Leute von lebhafterer Phantasie und schwächerer Beurtheilungskraft, und hauptsächlich für die Weiblein, die von gewissen Meynungen gefangen geführet werden, sehr schädlich. Sie versinnlichen Gott im eigentlichen gröberen Verstande des Wortes, und eine solche Versinnlichung der Vorstellungen von Gott leitet dann nur zu leicht dahin, daß man Gott auch menschliche Gefühle, Empfindungen, Leidenschaften und Unvollkommenheiten beylegt. Dann verlieret aber der Gedanke, an Gott seine Kraft, die Seele

wirk-

wirklich zur ächten Heiligkeit nach dem Muster und Willen Gottes, zur Sittlichkeit und Tugend zu veredlen größtentheils, und wie wir ihn uns so menschlich und nachsichtlich vorstellen: so werden wir auch leicht nachsichtlich gegen uns. Warum begnügen wir uns nicht bey der eigentlich allein in Jesu Lehre gegründeten Versinnlichung Gottes, daß wir ihn als Vater, als unsern uns liebenden Vater denken? Dieser süße Name ist rührend genug fürs Herz, und erinnert uns doch immer zugleich, daß wir nur durch Weisheit und Tugend seine Kinder werden!

Die Darstellung der Lehren und Verdienste Christi würde gewonnen haben, wenn sie weniger deklamatorisch, als simpel und deutlich eingerichtet wäre. Die Aufopferung Jesu stellt der Verf. zwar nicht als eigentlich nothwendig, um Gott zu versöhnen, vor; aber Gott habe sich, zur Beruhigung der Menschen, herabgelassen, zu erklären, daß er sie als versöhnend annehme. Aber bedürfen denn an sich die Menschen zu ihrer Beruhigung der Versicherung, daß Gott ein Opfer als versöhnend annehme? War jene Erklärung nicht bloß eine für jene Zeiten und für der ersten Christen Bedürfniß von den Aposteln gewählte Lehrform? und erhellt das nicht hinlänglich, da eine solche Versicherung nicht an sich zur Beruhigung nöthig; sondern es der aufgeklärtern, und besonders durch Jesu Lehre erleuchteten Vernunft einleuchtend ist, daß der Sünder, wenn er sich bessert, sich des Wohlgefallens Gottes wieder erfreuen kann?

Die S. 222 geäußerte Vermuthung, daß der 137ste Psalm sich wohl nur um Babels Sieger zu schmeicheln in den Kanon verirrt habe, dürfte schwerlich gegründet seyn. Der religiöse Geist der Verfasser des A. T. war überall nicht frey von der Billigung der härtsten und grausamsten Mishandlungen, die uns als Unmenschlichkeiten erscheinen. Gegen Feinde Gottes und des israelitischen Staats schien jede Grausamkeit, als gerechte Rache Gottes, erlaubt.

Es ist wahr, daß die Verfolgungen und Bedrückungen, welche die Christen in den ersten drey christlichen Jahrhunderten auszustehen hatten, die Vermehrung der Zahl der Bekenner des Christenthums eher befördert, als vermindert haben. Allein die Schilderungen der Verfolgungen sind zu stark, so daß

daß man glauben sollte, es sey überall und unaufhörlich während der drey ersten Jahrhunderte wider die Christen gewüthet worden, welches doch nicht der Geschichte gemäß ist. Eben so werden die Christen, und die Wirkungen der Verfolgungen auf dieselben in den drey ersten Jahrhunderten, zu vortheilhaft geschildert. Unstreitig war die Zahl derjenigen Christen die größte, die sich vor allem dem in Acht nahm, was mit dem Kirchenbanne bestraft ward; unstreitig war der Eifer für das Christenthum bey den Christen groß. Allein der böse Geist des Aberglaubens, der die Verehrung Gottes in Ceremonien und Gebräuchen, und im Festhalten am Bekenntniß der Kirchenlehre setzte, und alle verdammte, die nicht Christen waren, ward unstreitig nur zu bald unter den Christen herrschend; und sinnliche Begriffe von großen Belohnungen im Messiasreiche wirkten vornehmlich den Eifer für das Bekenntniß des Christenthums selbst unter Martern; denn wie schwärmerisch waren die Vorstellungen von den Belohnungen der Martyrer. Fänden wir in diesen Zeiten richtige Begriffe von der Verehrung Gottes herrschend unter den Christen: so möchten wir so vortheilhaft von ihnen urtheilen, wie der Verfasser urtheilt. Aber da dieß nicht der Fall ist, da vielmehr schon im zweyten Jahrhunderte ganz irrige Begriffe von Gottesverehrung herrschend, und im dritten Jahrhunderte noch immer herrschender und verwirrter und abergläubiger wurden: so können wir bey einer unpartheyischen Schätzung der ältern Christen kein so vortheilhaftes Urtheil von ihnen fällen; wenn gleich grobe Laster weniger herrschten, als nachher. Gesetzlichkeit ist noch nicht Tugend. Wer von Hurerey und Ehebruch, Mord und Diebstahl frey bleibt, ist darum noch nicht tugendhaft. Die Verfolgungen drängten die Christen mehr an einander; aber sie erweckten und nährten auch den verdammungssüchtigen Sektenhaß und heftigsten Groll gegen die Heyden, und den finstern abergläubigen Sinn, der eine Verdienstlichkeit in Leiden und Uebungen fand, die dem Menschen doch nur dann einen Werth geben können, wenn sie wirklich um der Sittlichkeit und Tugend willen erduldet oder gewählet werden, die aber auch der sittlich verderbte Schwärmer in eigennütziger Erwartung grosser Belohnungen duldet und wählt.

Was der Verf. erst nach dem Uebertritt Constantins zum Christenthum geschehen läßt, geschah schon seit der Mitte des zwey-

zweyten Jahrhunderts. Schon damals erhoben die Lehrer sich zu Herren und Gesetzgebern der Kirche, anstatt die Diener derselben zu seyn. Schon damals fiengen die Lehrer an, sich alle Rechte zuzueignen, die im Judenthume den Priestern und Leviten zugestanden waren; und das Christenthum als einen Gottesdienst, der durch sie geleistet werde, sich also wie eine Dienerschaft Gottes zu betrachten. Nur ward das alles in der Folge schlimmer, als die Fesseln zerbrochen waren, die unter heydnischen Kaysern das Christenthum gedrückt hatten. Schon Paul von Samosata war verfolgt nebst seinen Freunden, und früher eben so Praxeas u. a. Nur ohnmächtig war der Verfolgungsgeist, bis die höchste Macht im Staate ihm wider ihren Arm lieh, statt ihm zu wehren und Ruhe zu gebiethen.

Die Hyperbel S. 271, daß mit Julian das Heydenthum getödtet sey, ist wirklich zu stark. Die Geschichte beweiset es, welcher Gewaltthätigkeiten es noch zu Theodosius Zeiten bedurfte, um dasselbe zu unterdrücken. Auch sind die Worte, worin Julians Tod beschrieben wird, S. 272 zu hart. „Beyde, heißt es da, der Käsar, (so schreibt der Verfasser,) und das Heydenthum, starben wüthend, wie sie gelebt hatten, und sanken, beym Triumphe des Christenthums, hoffnungslos hinab ins öde Grab." Ammianus Marcellinus, ein unverwerflicher Zeuge, beschreibt Julians Tod ganz anders.

Zu viel gesagt ist es, wenn es S. 308 heißt: „Hildebrand, eigentlich der erste Pabst, der das zu seyn anfieng, und durch den seine Nachfolger das wurden, was die spätere Christenheit beym Worte Pabst sich dachte." Schon Nicolaus der Erste handelte nach eben den Grundsätzen, machte die falschen Decretalen und die darin dem Pabste beygelegte Macht über Fürsten und Könige, und namentlich das Recht, die deutsche Kayserkrone zu vergeben, geltend, und so auch seine Nachfolger. Nur waren die Umstände nicht jedem so günstig als Hildebrand. — Allein, noch sonderbarer ist es, daß der Verf. den Kirchenkoloß, wie er ihn nennt, oder die ungeheure Macht des Pabstthums, als ein Mittel beschreibt, wodurch der gänzliche Untergang des Christenthums in den Abendländern verhütet worden, z. B. S. 308 und 312, wo es gar heißt: „Die Religion ward nun durch dieses Ansehen des neuen Kirchenmonar-

chen gegen den völligen Untergang gesichert; denn keine ihrer Lehnen, in deren Besitze sie damals noch war, konnte ihr entzogen werden, sobald das kirchliche Oberhaupt ihre Gültigkeit erkannt hatte." — War es nicht vielmehr nun in der Gewalt dieses Despoten des Glaubens und Gewissens, jeden, auch den widersprechendsten, Unsinn zur Religionslehre oder Religionspflicht zu machen, und so nach und nach immer mehr alle wahre Religion zu verdrängen?

Schwerlich möchte es erweislich seyn, daß die Fürsten, weil sie gefühlt hätten, daß es unmöglich sey, durch Fürstengewalt und Waffenmacht sich wieder vom Pabste unabhängig zu machen, denkende Männer an sich gezogen, um die Rechtmäßigkeit ihrer Gewalt aus göttlichen und menschlichen Rechten zu erweisen; und daß Roms schlaue Politik genöthigt gewesen sey, sich mit eben den Waffen zu vertheidigen; also daß dadurch der Geist der Gelehrsamkeit wieder erweckt sey. Freylich genutzt haben Fürsten und Päbste auf diese Weise die Gelehrten; erweckt aber ward zuerst im neunten Jahrhundert durch Carls des Großen Bemühungen der Geist der Wissenschaften in den Abendländern, wo es vorher fast mit zum christlichen Glauben gehört hatte, alles, was nicht zur Religion gehörte, zu verachten, und in der Folge ermunterte das Beyspiel und der Unterricht gelehrter Araber besonders zum Studium der Philosophie und der mathematischen Wissenschaften, durch welches wieder die Neigung, selbst zu denken, rege ward, wenn sie gleich in die engen Schranken der Kirchenlehre, die nicht ungestraft überschritten werden durften, eingeschränkt, mehr den Verstand übte, als der Erkenntniß der Wahrheit neuen Gewinn brachte. Aber auch dieser blieb nicht aus, als die aus den Morgenländern geflüchteten Gelehrten wieder zum Studium der griechischen und römischen Litteratur ermunterten, und dadurch wieder aus lange verschlossenen Quellen der Erkenntniß schöpfen lehrten.

Wahr und schön ist der Beschluß des Buches, welches, nachdem die glücklichen Veränderungen des letzten Menschenalters kurz erzählt worden, so sich endigt: „Es brach in allen Stücken ein Tag für die Religion an, als er noch nie gewesen war. Aber freylich, noch ists nur Tagesanbruch, noch ists nur unvollkommner Anfang, noch sind tausend Hindernisse zu besiegen, und

und eben so viele Aberglaubens- und Verfolgungsgeister hervorgebracht. Noch stemmt sich unter Protestanten mancher Aberglaube, aus Eigensinn oder Mißverstand, wider die Ausbreitung der wahren Religion. Noch erschwert mancher unberufene und voreilige Ausbreiter die heilsamen Wirkungen der Wahrheit. Noch sucht mancher vorschnelle aufbrausende Mensch die neufränkische Freyheit auch der Religion aufzudringen, und giebt es für Rechte des Christen aus, Religion und Offenbarung wegzuschleudern, und nur den Fieberparoxysmen seiner Vernunft zu folgen. Noch arbeitet in der katholischen Kirche mancher tridentische Kirchenheld der ächten Aufklärung entgegen. Noch spuckt hie und da ein nächtliches Lojolitengespenst. Noch steigen zuweilen die alten Nebel aus mönchischen Sümpfen auf, und verhüllen die Sonne mit undurchsehbarem Schleyer. Noch erscheint alles in der verworrensten Gährung; Staaten, Thronen, Kirche, Theologie, Politik, Hierarchie, Religion, Wahrheit und Irrthum, alles drängt sich in einem allgemeinen Gewühl durch einander her. Nur die Zukunft wird das entschieden erkennen, was jetzt noch düstre Muthmaßung ist, und ein später aufkommender Mann wird der Nachwelt die glorreiche Geschichte des Sieges der wahren Religion erzählen, wird das Glück bekannt machen, das unter ihrem sanften Zepter die Menschheit genoß, wird da die Geschichte fortsetzen, wo sie hier der jetzt nur auf Hoffnung frohe Erzähler beschloß."

Bg.

Kurze Darstellung der wichtigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Erste Abtheilung. Dresden und Leipzig, bey Richter. 1792. gr. 8. 200 Seiten. 18 gr.

Der Verfasser bestimmt dies Werk, das in gedrängter Kürze die wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts darstellen und zur Grundlage der neuern Geschichtskenntniß dienen soll, zu einem Handbuche für junge Leute und Lehrer der Jugend, doch nicht auf Universitäten. Er erzählt zwar die Begebenheiten nach den Jahren, in welchen sie geschehen sind; doch um den Faden der Geschichte nicht zu oft zu zerreißen, wer-

werden häufig die Begebenheiten eines Jahrs, wenn sie minder wichtig oder in zu genauer Verbindung mit frühern oder spätern Vorfällen zu seyn scheinen, mit den Begebenheiten vorhergehender oder folgender Jahre zugleich erzählt. In Ansehung des Vortrags hält er den Mittelweg zwischen der aphoristischen Kürze der Compendien und der ausführlichen Erzählung größerer Geschichtbücher. Mit Recht rechnet der Verfasser zu den merkwürdigen Begebenheiten auch alles, was auf Religion, Wissenschaften und Künste, Handel, Sitten und Denkungsart der Völker einen wesentlichen Einfluß hat, und nimmt auch hierauf besonders Rücksicht, wiewohl dies noch weit öfters hätte geschehen können, so wie er auch häufig in Anmerkungen berühmte Personen charakterisirt, mehr aber nach dem Urtheile der gültigsten Zeugen, als nach eigenem Urtheile. Auch zeigt er bisweilen in den Anmerkungen die besten Hülfsquellen an, aus welchen man seine Kenntnisse bereichern kann. Der Verfasser hat seinen Plan treu befolgt, eine gute Auswahl der merkwürdigsten Begebenheiten getroffen und mit unverrückten Blicken nach dem Ziele, das er sich zu erreichen vorsetzte, gestrebt. Mit Vergnügen empfiehlt Recensent dieses Werk als ein sehr brauchbares Handbuch. Diese erste Abtheilung endigt sich mit dem Jahre 1748.

Pe.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 41.

Bücherankündigungen.

Um den Gang der Entwickelung der kritischen Philosophie gehörig zu beurtheilen, welches, um sie gehörig zu würdigen, durchaus nothwendig ist, ist die Disputation, welche Herr Kant 1770. unter dem Titel: De Mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, herausgab, äußerst wichtig. Ueber diese Disputation schrieb 1771. Hr. Professor Herz Betrachtungen aus der spekulativen Weltweisheit, welche nicht wenig dazu beytragen, den Geist dieser Disputation gehörig zu fassen. Beyde Schriften sind jetzt vergriffen; in bin daher entschlossen, mit Erlaubniß der Herren Verfasser eine neue Ausgabe von ihnen unter dem Titel: **Kants früheste Ideen der kritischen Philosophie:** zu besorgen, und mit einer Abhandlung über das Verhältniß der Spekulationen über Zeit und Raum zum höchsten Zweck der Philosophie zu begleiten. Diese Abhandlung wird der Hr. Prof. Kant seiner Durchsicht würdigen. Berlin, den 1 Sept. 1793.

C. F. Fischer,
Professor der Geschichte am Königl. Cadetten-Corps.

P. S. Obiges Werk wird in gr. 8. mit lateinischer Schrift zu Michaelis 1793. bey Oehmigke dem Jüngern in Berlin gedruckt erscheinen, und in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Bey Oehmigke dem Jüngern, Buchhändler in Berlin, sind folgende Bücher zur Jubilatemesse 1793. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. 1) Halle, die deutschen Giftpflanzen, zur Verhütung der tragischen Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botanischen Kennzeichen, nebst den Heilungsmitteln, 2ter Theil, mit 8 nach der Natur ausgemalten Kupfern, gr. 8. 1794. 1 Rthlr. 6 Gr. 2) Halle, praktische Kenntnisse zur Verfertigung des englischen Steinguts der Fayence und des ächten Porzellains, mit einem Kupfer, gr. 4. 1793. 8 Gr. 3) Berlin, oder Darstellung der interessantesten Gegenstände dieser Residenz, ein Handbuch für Fremde und Einheimische, herausgegeben von Rumpf, Königl. Preuß. Accisebedienten, in 8. Berlin, 1793. 21 Gr. 4) Grundriß, neuester, der Residenzstadt Berlin im Jahr 1793., von neuen angefertiget durch Sotzmann, und auf das sauberste illuminirt, Fol. Berlin, 1793. 12 Gr. 5) König Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin, 2ter Theil, gr. 8. Berlin, 1793. 1 Rthr. 8 Gr. 6) Dr. Kiesewetter Versuch einer leichten und deutlichen Darstellung der gesammten kritischen Philosophie, 1ster Band, in 8. Berlin, 1793. 16 Gr. 7) Pädagogische Ideen der Louise Gräfin von K**, herausgegeben vom Grafen von Lehndorff, mit dem Bildniß der Verfasserin, in 8. Berlin, 1793. 10 Gr. 8) Moritz, K. P., Kabinet der neuesten englischen Romane, 2tes Bändchen, mit einem Kupfer, in 8. Berlin, 1793. 8 Gr. 9) Holsche, Friedrich, neu inventirter Backofen, bey der Feuerung von Steinkohlen Brod zu backen, mit Kupf. gr. 4. 1794. 8 Gr. 10) Benekendorfs, Präsident von, ökonomisch-juristischer Traktat, von der Schäfereygerechtigkeit, nach Preuß. Grundsätzen, gr. 4. Berlin, 1794. 20 Gr. 11) Das Grab der Chikane, vom Verf. der Oeconomia forensis, 4 Bände, neue Auflage, gr. 8. 1794. 7 Rthlr. 8 Gr. 12) Zeichen und Werth einer unverletzten Jungferschaft, mit schwarz. Kupfern. 20 Gr. mit illum. Kupf. 1 Rthlr. 13) Vancenza, oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit, von Mistres Robinson, aus dem Engl. herausgegeben von Moritz, 2 Bände, in 8. Berlin, 1794. 14 Gr. 14) Les Sympathies, essai dramatique par Mr. le Comte de Lehndorff Bandels, in 8. Berlin, 1793. 8 Gr. 15) Schumacher, die sichersten Mittel wider die Gefahr beym Eintritte der Rindviehseuche, in 8. Berlin, 1793. 9 Gr. 16) Die Leiden der Familie d'Elborough, aus dem

Engl.

Engl., herausgegeben von Moritz, 1stes Bändchen, in 8. Berlin, 1793. 8 Gr. 17) Plöns Anleitung zur äußeren Pferdekenntniß, mit Kupf. gr. 8. 1794. 16 Gr. 18) Försters, J. E., Entwurf der Land- Stadt- und Staatswirthschaft, gr. 8. Berlin, 1793. 1 Rthlr. 4 Gr.

Mustertafeln der bis jetzt bekannten einfachen Mineralien, worauf dieselben nach ihren Gestalten und natürlichen Farben abgebildet, und ihre übrigen Verhältnisse gegen einander bestimmt werden. Unter diesem Titel bin ich, um dem schon längst gefühlten Bedürfnisse des anschaulichen mineralogischen Unterrichts abzuhelfen, entschlossen, die einfachen **Mineralien, Salze und brennbaren Stoffe**, nach den acht Hauptfarben mit ihren verschiedenen Veränderungen und Abweichungen geordnet, in 268 Zeichnungen auf Pränumeration von acht Thalern Sächs. zu liefern. Diese Zeichnungen werden unter meiner Aufsicht von geschickten Gehülfen und Kennern der Mineralien, nach den instruktivsten Exemplaren, welche das hiesige Carl August Museum besitzt, verfertiget. Probeblätter, wie auch eine ausführliche Anzeige, sind in den angesehensten Buchhandlungen zu sehen. Jena, den 1sten August 1793.

Dr. Joh. Georg Lenz.

Die Gegend um London. Unter diesem Titel erscheint nächstens in der Dykischen Buchhandlung in Leipzig ein Auszug des für deutsche Interessanten aus: *The Environs of London* beeing an historical account of the towns, villages and hamlets within 12 miles of the Capital, interspersed with biographi cal anecdotes. By the Rev. *Daniel Lysons*, London etc.

Leipzig: Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, oder Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten, herausgegeben von M. Dyk und G. Schatz. 1792, 1793.

Des ersten Bandes erstes Stück enthält: Vorrede der Herausgeber, 1) kurzer Abriß der Geschichte der römischen Poesie (vom Hrn. Prof. Jacobs.) 2) Zusatz zu dem Artikel Takt im Sulzer. (Vom Hrn. Prof. Eberhard.) 3) Roman. (Von demselben.) 4) Pindar. (Von H. P. Jacobs.) 5) Bern. de Fontenelle, (von Dems.) 6) Theokrit, (vom Hrn. Rektor Manso.) 7) A. v. Haller, (von Dems.) 8) Clement Marot, (von H. P. Jakobs.) 9) Catull, (von Dems.) 10) v. Kleist, (von Dems.)

Des ersten Bandes zweytes Stück enthält: 1) Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie, bis zum Jahre 1721. (vom Hrn. Rekt. Manso.) 2) Kurzer Abriß der Geschichte der griechischen Poesie, (von H. P. Jakobs.) 3) Luis de Camoens, (vom Hrn. G. Schatz.) 4) Anständig, (vom Hrn. P. Eberhard.)

Des zweyten Bandes erstes Stück enthält: 1) Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer. (Vom Hrn. Doktor Lenz in Cella.) 2) Ueber das Pittoreske in der Malerey, (vom Hrn. Consistorialrath Horstig.) 3) Parodiren und Travestiren, (vom Hrn. Prof. Maaß.) 4) Karl Goldoni, (vom Hrn. P. Jakobs.) 5) Callimachus, (von Dems.) 6) G. Chaucer, (vom Hrn. Hofrath Eschenburg.) 7) A. de Ercilla y Zuniga, (vom Hrn. G. Schaz.) 8) Ueber die römischen Elegiker, Tibull, Properz, und Ovid, (vom Hrn. R. Manso.)

Des zweyten Bandes zweytes Stück ist unter der Presse. Jedes Stück ist 14 Bogen in gr. 8. stark, und kostet 16 Gr.

Nächstens erscheinen im Verlag der Joh. Gottfried Müllerschen Buchhandlung in Leipzig Dr. Sam. Friedr. Nath. Morus Vorlesungen über die theologische Moral, in gr. 8. Weswegen bereits um ein Churfürstl. Sächs. gnädigstes Privilegium angesucht worden ist. Die Herausgeber, vertrautere Zöglinge des unsterblichen Morus, welche auf Veranlassung der Verlagshandlung die Arbeit übernahmen, bedienten sich nicht fremder, aufgekaufter Collegienhefte, sondern wohnten ehemals selbst den Vorlesungen ihres Lehrers bey, und benutzten seine weitere Anleitung in Privatunterredungen. Bey dem Reichthum der Materien, der lichtvollen

Anord-

Anordnung des Ganzen, und der meisterhaften, dem seel. Morus ganz eigenen Entwickelung der Ideen, erlaubten sie sich weder Zusätze noch Aenderungen, als nur solche, wozu die ungebundenere Form des Kathedervortrags gewissenhafte Schüler zu berechtigen schien. Um das Publikum vor aller Täuschung zu sichern, soll noch vor Vollendung des Drucks ein Probebogen geliefert werden.

Verzeichniß sämmtlicher Verlags- und Commissions-bücher der Hermsdorf- und Antonschen Buch-handlung in Görlitz, bis zur Michaelis-messe 1793.

Antonie, oder das Klostergelübde, ein Trauerspiel. 8. 1789. 14 Gr. Apologie der ersten Frage: Warum soll ich ein Freymäurer werden? Beylage zu dem Bruchstücke zur Geschichte deutscher Freymäurerey gegen Hrn. Bob, von Erich Servati. 8. 1787. 9 Gr. Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nürnbergischen gelehrten Unterhandlungen. Aus dem Lateinischen, mit vielen Zusätzen. 1ster Bd. 8. 1787. 18 Gr. Desselben 2r Bd, 1ste Abth. 8. 1788. 14 Gr. Bahrdt, Dr. Carl Friedr., Katechismus der natürlichen Religion, als Grundlage eines jeden Unterrichts in der Moral und Religion, zum Gebrauche für Eltern, Prediger, Lehrer und Zöglinge. 8. 1790. 12 Gr. Ebendess. sonnenklare Unzertrennlichkeit der Religion und der Moral, an den Verf. des himmelweiten Unterschieds derselben. 8. 1790. 9 Gr. Ebendess. Prüfung der Schrift des Hofrath Rönnbergs über symbolische Bücher, in Beziehung auf Staatsrecht. 8. 1791. 8 Gr. Ebend. Würdigung der natürlichen Religion und des Naturalismus in Beziehung auf Staat und Menschenrechte. 8. 1791. 20 Gr. Ebendess. Auszug aus Dr. M. Luthers Tischreden, mit Anmerkungen. gr. 8. 1791. 12 Gr. Ebend. Alvaro und Ximenes. Ein Spanischer Roman. 8. 1790. 1 Rthlr. Ebend. Ala Lama, oder der König unter den Schäfern, auch ein goldner Spiegel. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. Belinda, oder der schöne Flüchtling, eine Novelle aus dem Englischen. 8. 1789. 16 Gr. Derselbe, in englischer Sprache. in 8. 16 Gr.

Briefe eines Hottentotten über die gesittete Welt, aus dem Französischen. 2 Theile. 8. 1788. 1 Rthlr. 8 Gr. Dietrich, Gottl. Siegfr., Observationes quaedam rariores de calculis in corpore humano inventis, c. fig. 8 maj. 1788. 9 Gr. Erzählungen nach der Mode, theils mit, theils ohne Moral. 8. 1788. 18 Gr. Fischer, Dr. Fr. Chrph. Jon., Geschichte Friedrichs des Zweyten, Königs von Preußen. gr. 8. 2 Theile. 1787. 2 Rthlr. 12 Gr. Fragmente aus dem Leben und Wandel eines Physiognomisten. Ein Pendant zu Musäus physiognomischen Reisen. 8. 1790. 1 Rthlr. 6 Gr. Hildebrand, Joh. Friedr., Unterhaltungen für Freunde der populären Philosophie. 8. 1788. 1 Rthlr. 8 Gr. Hoche, Joh. Gottfr., vollständige Geschichte der Grafschaft Hohenstein, der Herrschaften Lohra und Klettenberg, Heeringen, Kelbra, Scharzfeld, Lutterberg; der beyden Stifter Ilfeld und Walkenried, nebst einer statistischen Beschreibung des preußischen Antheils an dieser Grafschaft. gr. 8. 1790. 1 Rthlr. Ebendess. Nachricht von des Hrn. D. J. S Semlers Tod und Leichenfeyerlichkeit, nebst einer Trauerrede, Cantate, Gedichten und Silhouette. 8. 1791. 4 Gr. Jakob, Lud. Her., über das moralische Gefühl. in gr. 8. 1788. 2 Gr. Lenhardt, D. Jos., Glückwunsch an die protestantische Ungarische Nation, zu der von Leopold dem Weisen erhaltenen Religionsfreyheit. gr. 8. 1791. 2 Gr. Maaß, J. G. E., Briefe über die Antinomie der Vernunft. 8. 1788. 6 Gr. Museum für das weibliche Geschlecht. 8. 12 Stücke. 1792. und 1793. jedes Stück 8 Gr. Mnioch Gedichte. 1stes Bändchen 8. 1789. 16 Gr. Nachtrag zu den Büsten berlinischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler. 8. 1792. 16 Gr. Papillons, Erzählungen, Dialogen und Gedichte. 1ste Samml. gr. 8. 1788. 16 Gr. Dasselbe. 2te Samml. gr. 8. 1789. 1 Rthlr. Pindemonte, des Ritters, Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiener in den schönen Wissenschaften. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von C. J. Jagemann, in 8. 1788. 5 Gr. Predigten zur Beförderung eines freyen Denkens in der Religion. gr. 8. 1788. 8 Gr. Semlers, D. Joh. Sal., vorläufige Antwort auf eines Naturalisten unbillige Prüfung der vertrauten Briefe über die Religion, in 8. 1786. 9 Gr. Seneca, L. Annäus, von der Vorsehung, oder warum es dem Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorsehung geben soll? aus dem Latein. übersetzt, und mit erläuternden An-

mer-

merkungen begleitet, von Fr. Chr. Thormeyer. gr. 8. 1790. 8 Gr. Stolz und Rachsucht, eine wahre Geschichte, dramatisch bearbeitet. 8. 1787. 8 Gr. Ueber Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Bildungsfach. 8. 1788. 6 Gr. Uffo von Wildingen und Jutta von Sturmbach. Eine Rittergeschichte aus den Zeiten Friedrichs II. 1ster Theil. 8. 1791. 18 Gr. Dasselbe, 2ter Theil. 8. 1791. 20 Gr. Die Verirrungen des menschlichen Herzens; oder, so macht es die Liebe, von Gelchow, 1ster Band. 8. 1792. 15 Gr. Versuch, kritischer, über die mosaische Urgeschichte. gr. 8. 1788. 16 Gr. Volksmärchen der Deutschen. 6ter Theil. 8. 1789. 12 Gr. Weltklugheit und Herzensgüte, ein Lustspiel in 5 Aufzügen. 8. 1792. 6 Gr. Willi, des Hrn. Abbe v. Verona, Theatral. Werke, aus dem Ital. von C. J. Jagemann. 8. 1788. 1 Rthlr. Wort, ein, zu seiner Zeit von einem Layen an die Pharisäer in Monotopien. in 8. 1788. 3 Gr. Wrede, E. G. F., Antilogie des Realismus und Idealismus. Zur nähern Prüfung der ersten Grundsätze des Leibnitzischen und Kantischen Denksystems. gr. 8. 1791. 20 Gr. Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter, herausgegeben von D. C. Fr. Bahrdt. 8. 12 Stücke. 1791. und 92. geheftet in farbigen Umschlag, jedes Stück 8 Gr.

Commissionsartikel.

Arco, des Grafen von, Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Ital., mit Anmerkungen. 8. 1788. 12 Gr. Erweis des himmelweiten Unterschieds der Moral von der Religion; nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. 8. 1788. 1 Rthlr. Gedichte von Fr. Ludw. Knüppeln, herausgegeben von D. Jul. Fr. Knüppeln. 8. 1793. 12 Gr. Hufeland, D. Chtph. Wilh., über die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen; nebst der Nachricht eines Leichenhauses, mit 1 Kupf. 8. 1791. 6 Gr. Zückert, Joh. Fr., systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, in gr. 8. 1776. 2 Rthlr.

Neue Artikel, die bis zur Michaelismesse fertig werden.

Abeiritter, die, Ein Gräuelgemälde aus den Zeiten der Vehmgerichte, in fünf Handlungen. Vom Verfasser Gebhard des Zweyten, Kurfürsten von Kölln. 8, 12 Gr. Blätter, Blüten und Früchte des menschlichen Geistes. Gesammlet von Dr. Julius Friedrich Knüppeln. Erste Lieferung. Dasselbe 2te Lieferung. Irmgard von Hasselburg. Eine Rittergeschichte aus der Zeiten Heinrich des Löwen. 2 Theile. Kurze Darstellung der vorzüglichsten Umstände, durch welche die Reformation Dr. Martin Luthers vorbereitet, bey ihrem Anfang und Fortgang unterstützt, und ihre Ausbreitung befördert worden ist. Von Johann Georg Tiestrunk, Doktor der Philosophie. Patriotische Gedanken eines Sachsen. Sokratische Gespräche zur Einleitung und Erläuterung des Bahrdtischen Catechismus der natürlichen Religion. 8. 20 Gr. Verirrungen, die, des menschlichen Herzens; oder, so machte es die Liebe. 2ter Band. Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. 2 Bände.

Commissionsbücher.

Bahrdt, Dr. Carl Friedrich, Geschichte des Prinzen Yhakanpol, lustig und zugleich orthodox erbaulich geschrieben, von dem Magister Wromschewsky. 8. Adrianopel. 1790. 1 Rthlr. 4 Gr. Ruinen aus einer Büstengallerie Berlinischer Gelehrten und Künstler. 8. 1792. 8 Gr. Schulz, Pred. zu Gielsdorf, Religionsprozeß, nebst dessen eigenen, gerichtlich übergebenen Vertheidigungsschrift seiner Lehren, in gr. 8. 20 Gr.

Bey Voß und Leo in Leipzig ist erschienen und in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: Anleitung vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beym gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen, mit Nutzen anwenden könne. Von Dr. Johann Gottlob Tenner, Churfürstl. Sächs. Amts-



Amts- und Landphysiko bey den Aemtern Augustusburg und Chemnitz, mit Frankenberg und Sachsenburg. Mit 9 Kupfertafeln. Es ist bekannt, daß schon längst in Frankreich, England und Schottland, sehr glückliche Versuche gemacht worden sind, mit der dephlogistisirten Salzsäure Garne und Waaren, die aus dem Pflanzenreich ihren Ursprung haben, vollkommen weiß, geschwind und sicher, und zwar ohne alle Rücksicht auf Witterung und Jahreszeit, zu bleichen, und man hat sich daher mit Recht gewundert, daß dieses so vortreffliche Bleichmittel nicht auch in Deutschland schon allgemein angewandt worden ist, da doch wiederholte Versuche, welche man sowohl im Kleinen als im Großen, hier zu Lande damit angestellt hat, nicht nur den Erwartungen der Scheidekünstler und Bleicher vollkommen entsprochen, sondern dieselben auch oft übertroffen. Allein diese nützliche Erfindung war bisher zu wenig bekannt, und konnte nur von einem sachverständigen und gemeinnützig denkenden Manne allgemein bekannt gemacht werden. Dieser hat sich nun an den würdigen Hrn. D. Tenner gefunden, welcher als Scheidekünstler die Sache gehörig untersucht, eigne Versuche damit angestellt, und als naher Augenzeuge großer Manufacturen die Anwendbarkeit dieses gepriesenen Bleichmittels auch im Großen geprüft hat. Er war sonach vor vielen andern im Stande, eine gründliche und zuverläßige Anleitung zum allgemeinen Gebrauch desselben zu ertheilen, und er hat es in diesem Werke auf eine so populäre und faßliche Weise gethan, daß gewiß jeder Bleicher und Fabrikant, wenn er auch gar nichts von Chemie versteht, sich mit leichter Mühe daraus wird belehren können. — Das ganze Werk zerfällt in neun Abschnitte und einen Anhang. Der erste enthält etwas über das Bleichen überhaupt. Im zweyten wird das Nöthige von der Erfindung des Bleichens mit der dephlogistisirten Salzsäure, und von den Vorzügen dieser Bleichart vor der gewöhnlichen vorgetragen. Der dritte giebt eine kurze Uebersicht des Verfahrens im Ganzen. Der vierte beschreibt die Einrichtung der vorzüglichsten Behältnisse, und alle nöthige Geräthschaften. Der fünfte lehrt die nöthigen Prüfungsmittel in Absicht auf die Brauchbarkeit der erforderlichen Materialien kennen, und einige derselben bereiten. Der sechste giebt Unterricht von den Materialien selbst. Der siebende beschreibt alle große und kleine Verrichtungen, die bey dieser Bleiche vorfallen, im Einzelnen. Der achte empfiehlt einige allge-

meine Vorsichtsregeln. Der neunte endlich giebt den nöthigen Unterricht, wie man bey der wirklichen Einrichtung einer solchen Bleichanstalt im Großen zu Werke gehen müsse. Der beygefügte Anhang enthält eine kurze Anweisung, wie man sich dieses Bleichmittels beym gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen bedienen könne. Dieses gemeinnützige Werk ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands für 1 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Ebendaselbst ist zu haben: **Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen oder Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Viertes Quartal**, in 8. Mit diesem vierten Hefte ist der erste Band dieses für jeden sorgsamen Hausvater, der sich die Verbesserung seiner Land- oder Hauswirthschaft angelegen seyn läßt, wie auch für jeden forschenden Technologen und nachdenkenden Fabrikanten, so nützlichen Werks, beschlossen. Da die drey ersten Hefte bereits von sachverständigen Männern mit entschiedenem Beyfall aufgenommen worden sind: so wollen wir das Ganze hier nicht erst umständlich empfehlen, sondern nur anzeigen, daß dieser erste Band nun in allem 115 Abhandlungen und Aufsätze enthält, welche auf Feld- Acker- Wiesen- Garten- Bau und Viehzucht, ingleichen auf alle andere Gegenstände der Oekonomie, der Wissenschaften, der Künste und Handwerker Beziehung haben. Jedes einzelne Heft erscheint in einem schönen farbigen Umschlage, und kostet 10 Gr. Der erste Band komplet mit Haupttitel und Register 1 Rthlr. 16 Gr.

Ebendaselbst ist nun komplet fertig und in allen angesehenen Buchhandlungen zu haben: **Das Seifersdörffer Thal, von W. G. Becker**, in gr. 8. Das Seifersdörffer Thal ist eines von den anmuthigen Thälern, deren Sachsen sehr viele hat; aber dieses ist durch die Anlage, welche die Besitzer, die gräfliche Familie von Brühl, in demselben gemacht, in seiner Art einzig, und verdient dahero wohl eine so schöne Beschreibung, und eine Darstellung der darinnen befindlichen Gegenstände, durch so gute Kupfer. Das Werk ist, auch ohne Rücksicht auf Beschreibung dieses Thals, ungemein interessant, und kann zugleich, so wie Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, demjenigen zum Führer und Rathgeber dienen, der um

um seine ländliche Wohnung die Natur verschönern, oder eigne Anlagen machen möchte. Den Eingang des Werks machen einige reizende Naturgemälde; hierauf kommen einige treffliche Gedanken über die Entstehung der Landschaftsmalerey, welche der Verf. alsdenn auf die Naturanlagen anwendet, wobey er sehr treffende Winke über die Anlegung englischer Gärten giebt, und weit mehr, wo es sich thun läßt, die Verschönerung der Natur selbst, als Nachahmung englischer Gärten durch lauter künstliche Anlagen, empfiehlt. Hierauf folgt alsdann die Beschreibung des Thals selbst, in welche viele interessante Abschweifungen, wozu die Gegenstände die Veranlassung geben, und hie und da passende Gedichte eingewebt sind. Die Geschichte der Hirtin der Alpen ist vortrefflich erzählt. Der Thalbeschreibung ist auch eine kurze Beschreibung des Seifersdörffer Gartens beygefügt. Das Ganze beträgt ein Alphabet. Druck und Papier sind so beschaffen, daß das Werk an typographischer Schönheit von wenigen übertroffen werden wird. Die Kupferblätter, die sich, außer der Titelvignette, auf vierzig belaufen, sind von dem geschickten Hrn. Darnstedt, unter Aufsicht vom Hrn. Prof. Schulz, gestochen, und in gleichem Format mit dem Text. Der Preis dieses interessanten Werks ist sechs Thaler Sächsisch, und folglich in Ansehung des Ganzen äußerst mäßig.

Ebendaselbst ist zu haben: **Schreckensscenen aus der Ritterzeit, in 8. 20 Gr.** Unter diesem auffallenden Titel hat uns ein, mit dem Geiste des Ritterzeitalters sehr vertrauter Schriftsteller eine Reihe einzelner Scenen aufgestellt, die in mehr als einer Hinsicht interessant, und mit einer glücklichen Gabe der Darstellung behandelt worden sind. Die Sammlung besteht aus 8 Stücken, welche folgende Ueberschriften führen: 1) die zweyte Lukretia. 2) Unverschuldetes Elend. 3) Erloschne Liebe. 4) Das einsame Grab. 5) Grausame Rache des verschmähten Liebhabers. 6) Launen des Schicksals. 7) Der Fürstenmörder. 8) Bischofswuth und Ritterrache.

Ebendaselbst ist erschienen und in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: **Vertilgung schädlicher Thiere, bessere Benutzung nützlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, in 8. 18 Gr.** In dieser nützlichen

Schrift

Schrift werden von einem erfahrnen Haus- und Landwirthe nicht nur alle mögliche Feinde der Aecker, Wiesen, Wälder, Kornböden, Speisekammern, Keller, Kleiderbehälter, Bibliotheken u. s. w. angezeigt, sondern auch lauter bewährte Mittel zur Vertilgung derselben angegeben, von denen man für jede Gattung mehrere angezeigt findet, um gerade diejenigen auswählen zu können, die der Ort gestattet, und zu denen man die Ingredienzen am leichtesten haben kann. — Was die bessere Benutzung nützlicher Thiere betrifft, so findet man hier eine auf Erfahrung gegründete Anweisung zur leichteren und vortheilhafteren Fütterung und Mästung des Zug- und Schlachtviehes aller Art, so daß sich dieses wohlfeile Werk gewiß zu einem sehr nützlichen und unentbehrlichen Haushaltungsbuche, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, qualificirt.

Ebendaselbst ist vor kurzen zur angenehmen Unterhaltung des schönen Geschlechts erschienen und in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: Prinzessin Zirta, ein abentheuerliches Märchen der grausten Vorzeit, von Ernst Müller. Mit einem Kupfer von Kohl in Wien. Holl. Papier 18 Gr., geglättet 20 Gr.

In ebenderselben Buchhandlung erscheinen zur bevorstehenden Michaelismesse folgende neue Verlagsartikel: Ansichten, malerische, von Leipzig, in 6 colorirten Blättern, von Schwarz, 2tes und letztes Heft, Queerfol. 2 Rthlr. 12 Gr. Bibliothek der grauen Vorwelt, 2ter Theil. 8. Bilderschule, kleine, für die Jugend, mit illum. Kupfern. 8. Examen du pretendu manifeste des soi-disant superieurs inconnus d'un certain Ordre aux Membres de Grades et Systemes secrets de cet Ordre; oder Untersuchung des vermeintlichen Manifests der sogenannten unbekannten Obern eines gewissen Ordens an die Mitglieder der geheimen Grade und Systeme dieses Ordens. 8. Feyer des achtzehnten Jahrhunderts, ein historisch-allegorisches Melodram, von F. L. Schlenkert; komponirt von S. Schmiedt, Querfol. Schweizerpapier, m. K. 2 Rthlr. Fernando, ein historischer Beytrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen, 2ter Theil. 8. Desselben 3ter und letzter Theil. 8. Hammerdörffer, K. Geographie der sämmtlichen Oesterreichischen Staaten, oder die Oesterreichische Monarchie unter Leopold II. 8. 1ster Theil.

Hand-

Handbuch für angehende Cammeralisten, und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die den Staaten so äußerst nothwendigen Cammeralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth, 2ten Bandes 1stes Heft. 8. 10 Gr. Hochheimer, C. F. A., Versuch einer neuen mineralogischen Nomenklatur, oder Vorschläge zu einer solchen Benennung der Foßilien, die nicht nur die chemischen Bestandtheile, sondern auch das Verhältniß derselben gegen einander in einem jeden Foßil mit einem einzigen Wort ausdrückt, mithin zugleich anzeigt, unter welche Classe, Geschlecht, Gattung und Art jedes Foßil gehört; nebst einer neuen systematischen Ordnung der Foßilien. Rosaliens Schreibtafel zum täglichen Gebrauch ihrer Schwestern, für 1794. in Seide gebunden, 18 Gr. Rudolf von Habsburg, von F. C. Schlenkert, 3ter Theil, 8. Druckpapier. 1 Rthlr. Holl. Pap. 1 Rthlr. 8 Gr. Sammlung chemischer Experimente, zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten, und überhaupt aller Stände, 2ter und letzter Theil. 8. 16 Gr. Schmerler, Joh. Ad., Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge, 2ter und letzter Theil. 8. 16 Gr. Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen, für 1794. von W. G. Becker, mit Kupfer, Musik und Tänzen, geb. Ueber Humanität, ein Gegenstück zu des Präsidenten von Kotzebue Schrift vom Adel. gr. 8.

Ebendaselbst und in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands sind zu haben: **Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements, 1stes Heft, mit 6 illum. Kupfertafeln.** Längst schon haben sich Freunde des guten Geschmacks ein Werk gewünscht, das sie bey Verzierung ihrer Zimmer, und bey der Anordnung des Möblements derselben, mit Nutzen zu Rathe ziehen könnten; denn wenn man auch zuweilen glückliche Ideen hat, so ist man doch wohl mit unter in Absicht der Ausführung verlegen, indem man nicht immer sicher ist, ob das, was einem schön dünkt, auch gerade mit den Regeln der Kunst zusammenstimmen, und die Forderungen des Kenners befriedigen werde; und das um so mehr, da man äußerst selten zur Ausführung seiner Ideen einen Mann zur Seite hat, der hinlängliche Kenntnisse und zurei-

reichenden Geschmack besitzt, uns auf die Mängel und Widersprüche unserer Angaben, oder auf die Vollkommenheiten, die durch einige Abänderungen derselben möglich werden würden, gehörig aufmerksam zu machen. — Ein Werk, welches den Liebhaber des schönen und wahren Geschmacks bey so einem Vorhaben nach Grundsätzen zu leiten, ihn auf eine zweckmässige Wahl der Gegenstände, in Hinsicht der Bestimmung der Zimmer, und auf eine schöne Harmonie der Farben und der Nebenverzierungen aufmerksam zu machen im Stande wäre, müßte daher wohl natürlich allgemein als nützlich und wünschenswerth anerkannt werden. Aber Männer, welche solche Werke zu bearbeiten fähig sind, sind selten, und eben deshalb ist wohl jener Wunsch bisher noch immer unerfüllt geblieben. Jedoch sind wir endlich so glücklich gewesen, einen unserer geschicktesten und geschmackvollsten Architekten dahin zu bewegen, dieses längst gewünschte Werk zu bearbeiten, und es in unserem Verlage Heftweise erscheinen zu lassen. Jedes Heft wird aus mehreren sauber gestochenen und sehr fleißig illuminirten Kupfertafeln bestehen, welche die schönsten Muster von allen nur möglichen geschmackvollen Zimmerverzierungen und Möblements enthalten, und jedesmal mit einem gründlichen Räsonnement über dieselben begleitet seyn werden. Nicht nur Liebhaber, sondern auch Personen, welche von der Verzierung der Zimmer und des Möblements besonderes Geschäfft machen, werden in selbigen gewiß die wünschenswürdigste Anweisung finden, und auch vorzüglich dadurch in Stand gesetzt werden, die ihnen in fremden Gebäuden vorkommenden Dekorationen und Arrangements aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten, ihre Zweckmäßigkeit und Harmonie gehörig zu bemerken, und nach wahren Grundsätzen zu beurtheilen. Der erste Heft dieses Werks, welches in Querfol. auf schönem Papier erscheint, ist bereits fertig geworden, und enthält auf 6 Blättern, lauter Muster zu Verzierungen im jetzt so beliebten Geschmacke der Arabesken. Der Preis dieses Hefts ist 1 Rthlr. 16 Gr.

Periodische Schriften.

Schleswigsches Journal, Flensburg in der Kortenschen Buchhandlung, 1793. September, enthält: 1) Ueber

ber die Erziehung. S. 1. 2) Fortsetzung der Bemerkungen über Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion, S. 67. 3) Was ist begnadigen? von Schmettow, S. 97. 4) Weissagung, S. 138.

Vermischte Nachrichten.

Lübeck. Am 17ten Jun. feyerte der Rektor des hiesigen Gymnasii, Hr. Johann Daniel Overbeck sein funfzigjähriges Amtsjubelfest, an welchem die ganze Stadt einen rührenden Antheil nahm. Bey der deshalb in dem hiesigen Gymnasio gehaltenen feyerlichen Versammlung trat zuerst der Hr. Conrektor Behn als Redner auf, um seinem vieljährigen Collegen öffentlich Glück zu wünschen. Nach ihm betrat der Jubelgreis selbst die Catheder, und hielt mit einer in einem so hohen Alter seltenen Geistesstärke eine Anrede an die Versammlung, welche einen sehr rührenden Eindruck machte. Unvermuthet erschien hierauf noch ein dritter Redner, der Hr. Etatsrath und Professor Trendelenburg aus Kiel, welcher dem Jubelgreise, dessen Schüler er vor 40 Jahren gewesen war, das theologische Doktordiplom überreichte, welches die theologische Fakultät zu Kiel an diesem Tage hatte ausfertigen lassen. Auch die philosophische Fakultät auf der genannten Universität hatte dem würdigen Jubelgreise an diesem Tage mit ihrem Doktordiplome, durch eins ihrer Mitglieder, den Hrn. Prof. Heinze, ein Geschenk machen lassen. Ein ansehnlicher Theil der Einwohner Lübecks ließ zum Andenken dieses Tages eine Münze prägen, und drey goldene, nebst zwölf silbernen Abdrücken derselben dem Herrn Rektor übergeben. Auf der einen Seite derselben ist das wohlgetroffene Bild desselben mit der Umschrift: Io. Dan. Overbeck. Gymn. Lub. Rect. Praec. Semisecularis. Aetate. LXXVIII. Auf der Rückseite steht: Optimo. Viro. Bonos. Omnes. Bene. Adprecari. Decet. — Adprecantur. Cives. Et. Amici. A. D. XVII. Iun. MDCCLXXXXIII. Der Magistrat bezeugte durch Ueberreichung des Ehrenweins, und die Bürgercollegia, so wie das Ministerium, durch Ueberreichung ansehnlicher Geschenke, ihre Theilnahme an diesem Feste, und die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zu Lübeck nahm

den

den Jubelgreis zu ihrem Ehrenmitgliede auf. Auch wurden demselben mehrere Glückwünschungsschriften von Einheimischen und Fremden übergeben. Kurz, es war ein Vergnügen, die Ehrenbezeugungen zu sehen, welche man einem höchst verdienten Schullehrer aus der Ferne und in der Nähe bewies.

Rostock. Herr Professor Ziegler geht Krankheits halbre nicht an Döderlein's Stelle nach Jena, sondern bleibt bey uns.

Der Ingenieurlieutenant Wendt, im Dienste des Herzogs von Weimar, ist in dem rühmlichen Vorhaben begriffen, in den Gegenden von Deutschland, vom Rhein an bis zur französischen Grenze, und bis zur Mosel, die vorzüglichsten Oerter trigonometrisch und astronomisch zu bestimmen. Möchte diese nützliche Arbeit Nachahmung finden, damit doch endlich ein richtiges Netz zu einer topographischen Aufnahme Deutschlands entstände. Vielleicht, daß sich auch mehrere Fürsten Deutschlands entschlössen, von ihren Besitzungen genaue Charten, die jedem Stande ganz unentbehrlich sind, aufnehmen zu lassen, wenn sie nur in angrenzenden Ländern ernstliche Anstalten zu diesem Werke sähen. Es entsteht daher bey jedem Geographen der Wunsch, daß sich mehrere Fürsten verbinden mögen, um eine richtige Aufnahme Deutschlands zu bewerkstelligen, welches ihnen doch ein Leichtes wäre. In den Herzogl. Sachsen Gothaischen und Sachsen Weimarischen Landen wird seit mehrern Jahren an solchen Vermessungen fleißig gearbeitet, und sind schon von vielen Aemtern sehr genaue Charten aufgenommen. In Chursachsen ist das nämliche Geschäfft, wie man sagt, nun ganz vollendet.

Am 20sten Jun. feyerte die Herzogl. deutsche Gesellschaft in Helmstädt ihren Stiftungstag. Der diesmalige Redner war Hr. Kuhnart, vierter ordentlicher Lehrer am dasigen Pädagogio. Seine Rede handelte von dem Einflusse, den die Franzosen von jeher auf die Deutschen gehabt haben.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 42.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Ernst Christoph Bindemann, der als Mitherausgeber des neuen Berliner Musenalmanachs für 1793. und Uebersetzer von Theocrits Idyllen und Epigrammen bekannt ist, hat den Ruf zum Frühprediger und Konrektor in Schwet erhalten und angenommen.

Im July d. J. ernannte der Erbstatthalter den bisherigen Bergassessor, Hrn. Becher in Dillenburg, zum wirklichen Bergrath mit ansehnlicher Gehaltszulage.

Im July d. J. nahm die Königl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag den Hrn. Bergrath Nose in Elberfeld zum Mitgliede auf.

❦ ❦ ❦

Todesfälle.

Am 1[illegible]ten December 1792. starb zu Breslau Hr. Mag. Johann Christian Leuschner, Rektor, Professor und Bibliothekarius des Gymnasii zu St. Marien Magdalenen in Breslau, im 74sten Jahre seines Alters. Er war geboren den 6ten Dec. 1719. zu Gablenz, einem im Chur-Sächsischen Erzgebirge gelegenen Flecken, im Amte Augustusburg.

Er studirte zu Freyberg und Leipzig, auf welche Universität er sich im Jahre 1739. wendete. Von hier erhielt er den Ruf zum Conrektorat bey dem Hirschberger Lyceum in Schlesien, wo er 1748. den 16ten Januar eingeführt ward. Von da gieng er auf erhaltenem Ruf nach Breslau. Er hat sich noch als Prorektor in Hirschberg durch eine Sammlung zweyer höchst schätzbarer Schriften des Prof. Christ, dessen Zuhörer er war, de Moribus regendis und de Studiorum ratione in literis discendis (Leipzig und Liegnitz, 1752. in 8.) durch eine Abhandlung de Sortis, (Liegnitz, 1755. 8) durch eine kleine lateinische Lebensbeschreibung des berühmten Kritikers und Philologen, Valens Acidalius, (Leipzig und Liegnitz, in 8. 1757.) die aber, außer dem, was man schon aus Acidalii lateinischen Briefen weiß, keine neuen Aufschlüsse über den Geist und Charakter dieses vorzüglichen Genies enthält, und mehrere seiner Verdienste ganz mit Stillschweigen übergeht, durch die Herausgabe der gesammelten Schwarzischen Schriften de ornamentis librorum et de varia rei librariae veterum supellectile, (Leipzig, 1756. 4.) von denen der Hr. Hofrath Harles in Erlangen eine neue, mit Schwarzens handschriftlichen Zusätzen und Verbesserungen vermehrte Ausgabe veranstalten will, so wie durch andere kleine Abhandlungen bekannt gemacht. Bey seiner gründlichen Gelehrsamkeit und Liebe fürs Alterthum, beobachtete er doch eine vernünftige, und Schulmännern empfehlungswerthe Schätzung neuerer Einsichten und Verbesserungen.

Am 19ten Juny dieses Jahrs starb zu Düsseldorf Hr. Wilhelm Xaver Jansen, der Arzneygelahrheit Doktor, Jülich- und Bergischer Medizinalrath und Stadtphysikus an einem Faulfieber, im 33sten Jahre. Er wurde zu Rees im Herzogthum Cleve den 27sten September 1760. geboren. Im Jahre 1788. gab er eine Abhandlung de pelagra heraus; 1790. mit dem Hrn. Dr. J. C. Jonas, ehemals Arzt in Crefeld, jetzt zu Monjoy im Jülichschen gemeinschaftlich, ein Magazin der medizinischen holländischen Literatur, das aber leider! aus hier nicht zu erörternden Ursachen, mit dem ersten Stück aufhörte. Hätte ihn der Tod nicht übereilt, so würde er mit dem Wundarzt, Hrn. Diemel in Elberfeld diese für Deutschland so interessante periodische Schrift fortgesetzt haben. — Im nämlichen Jahre gab er in holländischer Sprache zu Leyden bey A. und J. Honkoop seine Briefe über

Italien heraus, wovon in diesem Jahre zu Düsseldorf bey Dänzer eine deutsche Uebersetzung mit einigen Anmerkungen erschienen ist. 1792. besorgte er Collect. dissertatt. selectiorum in variis foederati Belgii Academiis habitarum. Die Bekanntmachung mehrerer lehrreichen Beobachtungen über die Purpurpetechien verhinderte sein Tod. Düsseldorf verlor an ihm einen seiner besten praktischen Aerzte, und die Arzneywissenschaft und Naturgeschichte einen fleissigen Bearbeiter. Seine ansehnliche Bibliothek und eine vortreffliche Amphibiensammlung, die ihm viel Aufwand und Mühe kostete, bleibt für vier hinterlassene Kinder, unter der Aufsicht seines Bruders, des Hrn. Prof. Jansen, in Düsseldorf.

Zu Helmstädt starb am 25sten Aug. Hr. Joh. Christian Wernsdorf, Herzogl. Braunschw. Hofrath, und Prof. der Eloquenz und Poesie, der gesammten Universität Subsenior, im 70sten Jahre seines Alters, und im 41sten seines Amts. Im künftigen Jahre würde er haben sein Magisterjubiläum feyern können, und schwerlich dann von einem seiner Kollegen ein so munteres ächt römisches Glückwünschungsgedicht erhalten haben, als er noch vor Kurzem, bey einer solchen Gelegenheit, seinem einzigen ältern Kollegen auf der Universität, dem Hrn. Abt Carpzov, widmete. Er war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und von dem feinsten Geschmack in der Auslegung und Kritik alter Schriften und Kunstwerke, der auch mit seinem Zeitalter fortrückte, und, was wenige Veteranen pflegen, die Verdienste des spätern Zeitalters um diejenigen Wissenschaften, in denen er selbst tief eingeweiht war, dankbar zu schätzen wußte. Seine Ausgabe der Poetarum Latinorum minorum wird nun zwar nicht bis zu dem Grade der Vollständigkeit gelangen, den er ihr gegeben haben würde; indessen ist das Manuscript zum sechsten Bande vollkommen ausgearbeitet. Zu wünschen wäre, daß jemand eine Auswahl seiner zahlreichen kleinen lateinischen Abhandlungen und akademischen Gelegenheitsschriften veranstalten möchte.

Chronik der Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Am 24sten März 1792. vertheidigte Herr Heinrich Zschokke, seine Streitschrift, betreffend Hypothesium diiudicationem criticam, 24. p. 4. und erhielt von der philosophischen Fakultät die Magisterwürde.

Den 27sten März brachte der außerordentliche Professor der Beredtsamkeit und der schönen Wissenschaften, auch Rektor der Stadtschule, Hr. M. Heynatz, mit seinem Respondenten Hrn. Johann Georg Marmolle, aus Königsberg in Preussen, eine Dissertatio historico critica sistens Examen canonum criticorum N. T. Mastrichtianorum (24. p. 8. maj.) auf das Catheder.

Am 5ten Juny vertheidigte Hr. Ignaz Zach aus Wien seine Inauguraldisputation: De cura, quam moribundis debent qui aegrotis sunt a ministerio, 16. p. 8. und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 25sten Sept. 1792. und am 24sten Jan. 1793. lud Hr. Prof. Hausen als Präses der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften und Künste zu zwey öffentlichen Vorlesungen derselben ein mit dem 3ten und 4ten Beytrag zur Litteratur des Staatsrechts und der Geschichte der preussischen Monarchie; Luxenburgisches Haus, 5 Bog. 8. Jedem Beytrage ist eine fortlaufende Geschichte der Societät angehängt.

Am 1aten Okt. 1792. disputirte Hr. C. C. W. Haack, aus Lübenau in der Lausiz, unterm Präsidio des Hrn. Prof. Berends: De corticis peruviani in morbo nigro usu, (in 8. 5 Bog.) und erhielt hierauf die medizinische Doktorwürde.

Am 12ten Okt. ließ der Senior der Universität, der Prof. der Theologie, Hr. Dr. Causse, eine Praelectio academica de sobrio Doctoris Theologiae tituli usu, christianae religionis indoli non repugnante, (16 S. gr. 8.) austheilen.

Im August hat sich der bisherige Lehrer an der Bunzlauer Schule, und Herausgeber einiger Schriften des Cicero, Hr. J. C. F. Wetzel, aus der Mittelmark, durch Animadversiones quaedam generaliores in Psalmos eorumque ver-

sionem

sionem recte instituendam, (1½ Bog. gr. 8.) nachdem er sie zuvor vertheidigt hatte, die Magisterwürde erworben.

In derselben Zeit erhielt Hr. G. J. Schönemann, aus Pohlen, die medicinische Doktorwürde. Seine Probeschrift handelt: De morbis nonnullis ex adiapneustia, gr. 8, 2 Bogen.

Am 4ten Jan. 1793. ertheilte die theologische Fakultät dem Pastor in Bremen, Hrn. G. Wagner, per Diploma die Doktorwürde, nachdem zuvor seine an die Fakultät eingesandte und auf 7 Bog. in 4. abgedruckte Inauguraldissertation De retinendo paedobaptismi ritu; unter das hiesige gelehrte Publikum ausgetheilt worden war.

Am 27sten März vertheidigte der Rektor der hiesigen reformirten oder Königl. Friedrichsschule, Hr. J. P. F. Dettmers, zu Erlangung der höchsten Würde in der Theologie, seine Inauguraldisputation unter dem Titel: Vindiciarum αὐθεντίας Textus graeci pericopae Ioannis evangelistae Cap. VII. 53. VIII, 1—11. Particulam I., (6 Bog. gr. 8.) und erhielt darauf vom dermaligen Decan der theologischen Fakultät, Hrn. Dr. Muzel, die theologische Doktorwürde.

Am 28sten März bestieg Hr. Dr. Dettmers abermals mit seinem Respondenten, dem Candid. der Theologie, Hrn. C. D. Henning, aus Stargard in Pommern, das Catheder, und disputirte pro loco über dasselbe Thema.

Der Decan der theologischen Fakultät, Hr. Dr. Muzel, hatte zu dieser Feyerlichkeit durch folgendes Programm: Discrimen grammaticae et theologicae S. S. interpretationis in explic. Epist. ad Phil. C. III. v. 18. (1 Bog. gr. 8.) eingeladen, welcher Abhandlung der Lebenslauf und das Schriftenverzeichniß des Doctorandi beygefügt ist.

Am 22sten April disputirte Hr. C. G. Gruhnzel, aus Wohlau in Schlesien, unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Berends: De difficultatis intestinorum curatione, (3 Bogen gr. 8.) und wurde Doktor der Arzneygelahrheit.

Am 20sten May erhielt Hr. L. M. Rönen, aus Berlin, nachdem er seine Inauguraldisputation; De praecipuis dentium morbis, (4 Bog. gr. 8.) vertheidigt hatte, die medizinische Doktorwürde.

Kiel.

Den 10ten Jun. erhielt Hr. Joh. Wilhelm Christiani die philosophische Doktorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze seines würdigen Vaters, des Hrn. Justizraths Christiani, als d. J. Dechanten der philosophischen Fakultät, seine Inauguraldissertation: exhibens supplementa ad commentationem de fundamentis calculi, quem ab infinito nominamus, anno superiori editam, vertheidigt hatte. In dem Programm zu dieser Feyerlichkeit zeigt der Dechant: Quidem fere in historiis, quam in mathesi, vim habere contextum rerum.

✥ ✥ ✥

Oeffentliche Anstalten.

Im verwichenen Jahre errichtete Hr. Mag. Weissenstein, (ehemals Lehrer am Scheel'schen Erziehungsinstitut in Crefeld) eine ähnliche Anstalt in Elberfeld, und half dadurch einem wichtigen Bedürfnisse dieser volkreichen Gegend ab. Hr. Chr. Gottl. Friedr. Vahrenkampf, ein junger thätiger Mann von vielen Kenntnissen, der zuvor Buchhalter auf einem Comtoir in Amsterdam war, lehrt die Handlungswissenschaften in diesem Institut, das jetzt schon gegen dreyßig Zöglinge zählt.

✥ ✥ ✥

Schulschriften.

Naumburg. Animadversiones historicae et criticae in Ciceronis Orationem pro Archia, poeta. Pars I. Lips. ex offic. Sommer. 1793. 28 S. in 4. Ein Programm, durch welches Hr. Mag. C. D. Jlgen, Rektor der Schule zu Naumburg, zu Anhörung einiger Schulreden eingeladen hat. Bey ähnlicher Gelegenheit schrieb er ein Programm, das den Titel führt: De imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israelitarum sub Iosuae auspiciis cum Amorraeis. Lips. 1793. 43 S. in 4. Es werden in demselben die schweren Stellen, Jos. 10, 11. und 13. sehr gelehrt, gründlich und mit viel eigenen Bemerkungen erläutert.

Greiz.

Graiz. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Stadtschule zu Graiz. Von Christ. Gottl. Jähring, Schulinspektor und Frühprediger. Graiz, 1793. 2½ Bogen in 4. Eine Einladungsschrift zu dem diesjährigen Osterexamen.

Breslau. Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele. Zur Ankündigung der den 21sten März zu haltenden öffentlichen Prüfung der obern Classen des Magdal. Realgymnasiums, von J. E. F. Manso, Rektor und Professor. 1793. 32 S. in 4.

Liegnitz. Zu geneigter Anhörung der Redeübung, welche den 5ten März 1793. als an Sr. K. Maj. allerhöchstem Namensfeste u. s. w. von einigen Zuhörern der ersten Ordnung gehalten werden wird, ladet ein E. G. Schröter, Rektor. 1 Bog. Fol. Hr. S. erzählt darin seine Lebensgeschichte.

Hirschberg. Ueber die nöthige Vorsicht bey Beurtheilung des moralischen Werths unsrer Nächsten. Einladungsschrift zu einer den 13ten März zu haltenden Rede, von C. W. Kornmann, Conrektor zu Landshut, 1 Bog. in 4.

Breslau. Einige Bemerkungen über die Zeitwörter, vorzüglich Seyn, Haben und Werden. Womit zur öffentlichen Prüfung sämmtlicher Classen der Königl. Wilhelmsschule u. s. w. einladet Joel Löwe, Prof. und Oberlehrer der Schule, auch Mitglied des Direktionskollegii, 1793. 53 S. 8.

* * *

Bücher-Verbot.

Die in Arnolds Buchhandlung zu Schneeberg im Sächsischen Erzgebirge erschienene periodische Schrift: Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum; ist gleich nach Erscheinung des ersten Heftes zu verkaufen untersagt worden, wie aus folgendem an den Stadtrath und Oberpfarrer M. Fiebig zu Schneeberg, als dortigen Censor, erlassenen Oberconsistorialbefehl zu ersehen:

Friedrich August rc. Churfürst rc. Würdiger rc. Was Wir wegen der zu Schneeberg in Arnolds Buchhandlung vor kurzem herausgekommenen Quartalschrift, unter dem Titel: Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum, unterm 17ten hujus Euch aufgegeben haben, dessen seyd Ihr gehorsamst erinnert.

Wann

Wann nun der erforderte Bericht noch nicht eingegangen; So begehren Wir hiermit, Ihr wollet solchen nunmehr des fördersamsten einsenden; demnächst aber auch, da erwähnte Schrift so viele, der geoffenbarten christlichen Religion geradezu widersprechende Grundsätze enthält, daß Wir deren Vertrieb keinesweges gestatten mögen, sämmtliche vorhandene Exemplarien hinwegnehmen und confisciren, desgleichen die Fortsetzung und den Verkauf dieser Schrift in und außerhalb der Messe bey zwanzig Thalern Strafe untersagen, und Uns den Erfolg berichten. Daran geschiehet Unsere Meynung.

Datum Dresden, den 29sten Febr. 1792.

C. G. v. Burgsdorff.

Vermischte Nachrichten.

Erfurt. Am 4ten August feyerte unsere Stadt ein Dankfest wegen der Wiedereroberung von Mainz. Hr. M. Herrmann, Prediger an der Reglerkirche, ließ seine Predigt bereits am gedachten Tage gedruckt an den Kirchthüren zum Besten einiger dürftigen Mainzer austheilen, und zu diesem Zweck wird sie auch noch verkauft. Zum Beweise, was für sonderbare Begriffe noch in unsern Tagen selbst manche protestantische Geistliche von der Kanzelberedsamkeit haben, mögen folgende Perioden aus dem Schlusse dieser Predigt dienen: „Bemühet Euch, mit jedem Tage in der Tugend wei„ter fortzuschreiten, so werdet ihr das Lob Gottes auf eine „ihm würdige Art verkündigen: so wird Euer Leben einer Ehr„furcht erregenden Pyramide gleichen, die fest stehet, wie „ein Berg Gottes, und bewundert wird von den Nachkom„men. Tugend wird die Grundlage dazu — Handlun„gen die Steine — Ruhe der Seele wird der Kitt, und „Religion der Gipfel derselben seyn, und Gott mit dem „Auge der Liebe auf Euch hernieder sehen, und sich über Euch „freuen.“ !!!

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 43.

Beförderungen.

An die Stelle des verstorbenen Bengels, Specialsuperintendenten des Tübinger Amtes und Abendpredigers, ist Hr. Müller, bisheriger Hofkaplan an der Evangelischen Hofkapelle in Stuttgardt, wo er zugleich in der dortigen Akademie Unterricht in der Religion gab, nicht nur zum Abendprediger und Specialsuperintendenten ernannt worden, sondern hat auch das Amt eines Professoris Theologiae extraordinarii erhalten. Er hat sich durch die von Dr. Cotta angefangene, vom Hrn. Müller aber fortgesetzte und beendigte Arbeiten der Gerhardischen locorum bekannt gemacht, auch noch andere Schriften herausgegeben, wozu ihm sein Amt Veranlassung gegeben. Seiner Beförderung haben wir zu danken, 1) seine Tübingische Antrittspredigt am Himmelfahrtsfest 1793. von der Erhaltung des christlichen Lehramts, als einer seegensreichen Folge der Erhöhung Jesu, von Georg Heinrich Müller, Professor der Theologie, Amtssuperintendent und Abendprediger zu Tübingen. Bey Schramm. in 8. 2) Seinen Hirtenbrief an die Pfarrer des Tübinger Amts, dessen Titel ist: „Viris plurimum reverendis atque doctissimis ecclesiae in dioecesi Tubingensi Pastoribus et Ministris meritissimis, Collegis suis aestumatissimis, provinciam Superintendentis clementissime sibi demandatam rite indicit bonamque voluntatem et officia testatur *Georgius Henricus Müller*. — Inest brevis commendatio memoriae antecessoris nostri *Ernesti Bengelii*, his tempori-

 bus

bus ad munus recte obeundum nobis fructuosae. Tübingae, literis Schrammianis. 4.

An die Stelle des verdienstvollen Dr. Hofackers, der für die dortige hohe Schule nur zu früh gestorben ist, ist von dem akademischen Senate Hr. Dr. Malblanc, der bey den Universitäten Altorf und Erlangen sich viele Reputation erwarben hat, als Professor Iuris ordinarius erwählt worden. Er wird, sobald die Herzogl. Bestätigung dieser Wahl eingetroffen seyn wird, ordentlich berufen werden, und alsdann sein Lehramt auf der Universität Tübingen antreten.

Hr. Mag. Wetzel, ehemals am Waisenhause zu Bunzlau, welches an ihm einen wackern Lehrer, durch die Schuld einiger Vorgesetzten, verlor, (wie aus der Goth. gel. Zeit. zu ersehen ist) ist von Frankfurt an d. O., wo er sich zum akad. Docenten qualificiren wollte, als Lehrer an die Königl. Realschule zu Berlin gegangen.

Todesfälle.

Zu Löwen in Schlesien starb den 1sten Jun. Hr. Joh. Christian Loge, zweyter Pastor daselbst, im 49sten Jahre seines Alters. Er hat einige kleine im Auslande wenig bekannte Schriften, als: was hat ein guter Luther. Christ von dem neuen Berlin. Gesangbuche zu halten? eine Frage, untersucht und beantwortet von J. C. L. P. in L. Breslau 1782. und auch mehrere, besonders Gelegenheitspredigten und anonym Aufsätze in den schles. Provinzialblättern und der schles. Volkszeitung drucken lassen. Die einzige Schrift, die unter seinem Namen erschien, ist: Kurze Uebersicht der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Katechumenen. Brieg, in 8. 1789.

Den 6ten Jan. d. J. starb zu Beschina, bey Winzig, der dasige evangelische Prediger, Hr. Sigm. Just. Ehrhardt, der sich unter manchen ältern und neuern Schriften, die in Meusels gel. Deutschlande verzeichnet sind, besonders durch seine schlesische Presbyteriologie, und zuletzt noch durch mehrere



mehrere Aufsätze im Journale von und für Deutschland bekannt gemacht hat.

Kiel. Die hiesige Universität hat am 1sten Septbr. einen großen und sehr empfindlichen Verlust erlitten, indem ihr an diesem Tage einer ihrer berühmtesten und verdientesten Lehrer, der Königl. Justizrath, Hr. **Wilhelm Ernst Christiani**, durch den Tod entrissen wurde. Er war zu Kiel den 23sten April 1731. geboren, studirte daselbst und zu Jena mehrere Jahre, erhielt 1757. zu Rostock die höchste Würde in der Philosophie, ward darauf, nachdem er mehrere Jahre zu Kiel als Privatdocent mit großem Beyfall gelehrt hatte, 1761. zum außerordentlichen Professor des Rechts der Natur und Politik ernannt, behielt diese Lehrstühle auch als ordentlicher Professor der Philosophie, wozu er, so wie auch zum Bibliothekar der Universität, 1763. ernannt wurde. In der Folge bekam er noch 1766. die Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst, und 1770. den Lehrstuhl der Geschichte. 1770. ward er Großfürstlicher Kanzleyrath, und 1777. Dänischer wirklicher Justizrath. In allen jenen genannten Fächern hat er immer mit Beyfall gelehrt, und in den Jahren 1769. und 1770. war er über ein Jahr lang der einzige Lehrer in der philosophischen Fakultät. Von seinen gründlichen Kenntnissen und von seiner unermüdeten Thätigkeit zeugen seine vielen Schriften, das akademische Archiv, und die akademische Bibliothek. Die letztere ist unter ihm von einem beynahe unbedeutenden Büchervorrathe zu einer der ersten Universitätsbibliotheken in Deutschland angewachsen. 1790. nahm ihn die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen einstimmig zu ihrem Mitgliede auf. Er arbeitete unermüdet bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, und ward von allen seinen Collegen, so wie von Jedem, der ihn kannte, seiner Gelehrsamkeit halber sowohl, als wegen seiner Rechtschaffenheit, geschätzt und geliebt. Kurz vor seinem Tode verheyrathete er seine älteste Tochter an seinen Collegen, den Hrn. Professor Heinze, welcher 14 Jahre hindurch bey der akademischen Bibliothek sein Gehülfe gewesen war, und präsidirte noch bey der philosophischen Inauguraldissertation seines zweyten Sohnes **Johann Wilhelm**, welcher sich bereits durch eine von der philosophischen Fakultät zu Göttingen gekrönte mathematische Preisschrift, und durch eine andre in der vorigen Ostermesse erschienene mathematische Schrift, rühmlichst

lichst ausgezeichnet hat, und hoffen läßt, daß er den berühmten Namen seines Vaters auf seiner vaterländischen Universität fortpflanzen werde. In dem gewöhnlichen Anschlage, welchen die Universität dieses Todesfalls halber bekannt machte, heißt es: Prorector et Senatus obitum W. E. Christiani, collegae antea coniunctissimi, nunc desideratissimi, academiae, litterarum studiis, patriae, rebus humanis placida morte erepti civibus carissimis dolenter annunciant, atque simul viri dum viveret animi candore, mentis sagacitate, morum sanctitate insignis, per doctrinae suae monumenta cum plausu excepta omnia, nonnulla etiam brabeo ornata, perpetuo victuri, de patria et academia laborando publice privatimque immortaliter meriti; memoriam sua sponte ipsis carissimam pia grataque mente colendam, recolendam, imitandi etiam studio usurpandam, enixe commendant. In den letzten Jahren seines Lebens hat er auch zu der allgemeinen Bibliothek verschiedene Beyträge geliefert, und sein Bildniß wird noch einen der nächsten Bände derselben zieren.

* * *

Verordnungen.

Es ist im Wirtembergischen unter dem eilften März d. J. ein Generalrescript die lateinische Schulen betreffend ausgegangen, und demselben in 4. eine Verordnung wegen des lateinischen Schulwesens in dem Herzogthum Wirtemberg vom 11ten März 1793. beygefügt worden. Im Generalrescripte wird gesagt, man habe sich entschlossen, eine genaue Prüfung der lateinischen Schulanstalten vorzunehmen, und die neuen Grundsätze der Pädagogik auch im Vaterlande anzuwenden; dazu seyn die Vorsteher, also die Räthe des Consistorii, auch durch die genaue Verbindung aufgerufen worden, in welcher das Herzogl. theologische Stift zu Tübingen und die vier besetzten Klöster mit den lateinischen Schulen stehen. (Wenn im W. nur immer die Hauptabsicht auf diese genommen wird, so muß die Rücksicht eingeschränkt — und einseitig bleiben, und man wird seine Absicht nie vollständig erreichen. Wo bleibt denn die Rücksicht auf Rechtsgelehrte, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Schreiber, Architekten, und eine gewisse Classe von Professionisten, welche zum Wohlstand

des

des Vaterlandes das Ihrige sicher beytragen, und nie als Stiefkinder angesehen werden dürfen.) Nun ist es in allweg eine nothwendige Bedingung, I. für die Bildung derjenigen Sorge zu tragen, welche einst das Amt eines Lehrers zu führen bestimmt sind. Dazu will man dann alle Jahre unter die gewöhnliche Promotion der der Theologie gewidmeten jungen Leute in ein niederes Kloster noch zwey dem Studium der Pädagogik sich allein widmende tüchtige Subjekte aufnehmen, sie 4 Jahre in den niedern Klöstern oder Klosterschulen, hernach 4 Jahre im theologischen Stift studiren lassen, wo sie aber nur Philosophie und Philologie studiren sollen. Man will ihnen auch praktische Anleitung zum Schulunterrichte an der Tübingischen anatolischen Schule geben lassen. Nach Verfluß dieser Zeit aber müssen sie sich einer strengen Prüfung in der Pädagogik unterwerfen. (Wie aber, wenn man an ihnen die erforderliche Kenntnisse und Neigung zum Schulstande nicht findet, was soll man alsdann mit solchen Leuten machen? Wie leicht wird ihr Ehrgeitz rege werden, wenn sie unter solchen Leuten beständig leben, die zu einem bessern Loose bestimmt sind? Sollte das gar nicht berechnet werden, was ihre erste Erziehung von gemeinen Eltern auf sie für Einfluß gehabt haben mag? Sind denn unter den Stipendiaten nicht immer Leute genug vorhanden, die sich dem Schulstande zu widmen bereit sind, deren Aussichten also immer mehr verenget werden? Werden diese Leute, die keine Theologie studirt haben, auch im Nothfalle für kranke Geistliche dienen können? Und was wird man am Ende ihnen für Aussichten machen können, wenn sie in den Schulen alt und unbrauchbar und verdrüßlich werden? Ob man auf dergleichen Fälle Rücksicht genommen habe, davon finden wir im Gen. Rescr. keine Spur.) II. Bey wirklicher Anstellung der lateinischen Schullehrer wird auf die Tüchtigkeit derselben vorzüglich zu sehen seyn, weswegen Probelektionen zu halten vorgeschlagen werden. Die Gemeinen, welche das Wahlrecht haben, sollen angehalten werden, keinen andern, als der bereits geprüft ist, zu wählen. (Wie aber, wenn sie einen wählen, der weit vorzüglicher als alle Geprüfte ist? Ist es rathsam, das Wahlrecht der Gemeinen so sehr einzuschränken?) III. Die Sorgfalt, welche man für die Schullehrer haben will, ist in allweg lobenswürdig. Wo die Besoldungen zu gering sind, da verdienen sie Unterstützung. Die Achtung für den Schulstand zu erhöhen, wird graduirten Personen ein höherer Rang zugesichert,

Chronik der Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Am 24sten März 1792. vertheidigte Herr Heinrich Zschokke, seine Streitschrift, betreffend Hypothesium diiudicationem criticam, 24. p. 4. und erhielt von der philosophischen Fakultät die Magisterwürde.

Den 27sten März brachte der außerordentliche Professor der Beredtsamkeit und der schönen Wissenschaften, auch Rektor der Stadtschule, Hr. M. Heynatz, mit seinem Respondenten Hrn. Johann Georg Marmolle, aus Königsberg in Preussen, eine Dissertatio historico critica sistens Examen canonum criticorum N. T. Mastrichtianorum (24. p. 8. maj.) auf das Catheder.

Am 5ten Juny vertheidigte Hr. Ignaz Zach aus Wien seine Inauguraldisputation: De cura, quam moribundis debent qui aegrotis sunt a ministerio, 16. p. 8. und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 25sten Sept. 1792. und am 24sten Jan. 1793. lud Hr. Prof. Hausen als Präses der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften und Künste zu zwey öffentlichen Vorlesungen derselben ein mit dem 3ten und 4ten Beytrag zur Litteratur des Staatsrechts und der Geschichte der preussischen Monarchie; Luxenburgisches Haus, 5 Bog. 8. Jedem Beytrage ist eine fortlaufende Geschichte der Societät angehängt.

Am 12ten Okt. 1792. disputirte Hr. C. C. W. Haack, aus Lübenau in der Lausitz, unterm Präsidio des Hrn. Prof. Berends: De corticis peruviani in morbo nigro usu, (in 8. 5 Bog.) und erhielt hierauf die medizinische Doktorwürde.

Am 12ten Okt. ließ der Senior der Universität, der Prof. der Theologie, Hr. Dr. Causse, eine Praelectio academica de sobrio Doctoris Theologiae tituli usu, christianae religionis indoli non repugnante, (16 S. gr. 8.) austheilen.

Im August hat sich der bisherige Lehrer an der Bunzlauer Schule, und Herausgeber einiger Schriften des Cicero, Hr. J. C. F. Wetzel, aus der Mittelmark, durch Animadversiones quaedam generaliores in Psalmos eorumque ver-

sionem

tionem recte instituendam, (1½ Bog. gr. 8.) nachdem er sie zuvor vertheidigt hatte, die Magisterwürde erworben.

In derselben Zeit erhielt Hr. G. J. Schönemann, aus Pohlen, die medicinische Doktorwürde. Seine Probeschrift handelt: De morbis nonnullis ex adiapneustia, gr. 8, 2 Bogen.

Am 4ten Jan. 1793. ertheilte die theologische Fakultät dem Pastor in Bremen, Hrn. G. Wagner, per Diploma die Doktorwürde, nachdem zuvor seine an die Fakultät eingesandte und auf 2 Bog. in 4. abgedruckte Inauguraldissertation De retinendo paedobaptismi ritu, unter das hiesige gelehrte Publikum ausgetheilt worden war.

Am 27sten März vertheidigte der Rektor der hiesigen reformirten oder Königl. Friedrichsschule, Hr. J. P. F. Dettmers, zu Erlangung der höchsten Würde in der Theologie, seine Inauguraldisputation unter dem Titel: Vindiciarum αὐθεντίας Textus graeci pericopae Ioannis evangelistae Cap. VII. 53. VIII. 1—11. Particula I., (6 Bog. gr. 8.) und erhielt darauf vom dermaligen Decan der theologischen Fakultät, Hrn. Dr. Muzel, die theologische Doktorwürde.

Am 28sten März bestieg Hr. Dr. Dettmers abermals mit seinem Respondenten, dem Candid. der Theologie, Hrn. C. D. Henning, aus Stargard in Pommern, das Catheder, und disputirte pro loco über dasselbe Thema.

Der Decan der theologischen Fakultät, Hr. Dr. Muzel, hatte zu dieser Feyerlichkeit durch folgendes Programm: Discrimen grammaticae et theologicae S. S. interpretationis in explic. Epist. ad Phil. C. III. v. 18. (1 Bog. gr. 8.) eingeladen, welcher Abhandlung der Lebenslauf und das Schriftverzeichniß des Doctorandi beygefügt ist.

Am 22sten April disputirte Hr. C. G. Wenzel, aus Wohlau in Schlesien, unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Berends: De difficultatis intestinorum curatione, (3 Bogen gr. 8.) und wurde Doktor der Arzneygelahrheit.

Am 26sten May erhielt Hr. L. W. Könen, aus Berlin, nachdem er seine Inauguraldisputation: De praecipuis dentium morbis, (4 Bog. gr. 8.) vertheidigt hatte, die medizinische Doktorwürde.

Kiel.

Den 10ten Jun. erhielt Hr. Joh. Wilhelm Christiani die philosophische Doktorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze seines würdigen Vaters, des Hrn. Justizraths Christiani, als d. Z. Dechanten der philosophischen Fakultät, seine Inauguraldissertation: exhibens supplementa ad commentationem de fundamentis calculi, quem ab infinito nominamus, anno superiori editam, vertheidigt hatte. In dem Programm zu dieser Feyerlichkeit zeigt der Dechant: Eandem fere in historia, quam in mathesi, vim habere contextum rerum.

Oeffentliche Anstalten.

Im verwichenen Jahre errichtete Hr. Mag. Weissenstein, (ehemals Lehrer am Scheel'schen Erziehungsinstitut in Crefeld) eine ähnliche Anstalt in Elberfeld, und half dadurch einem wichtigen Bedürfnisse dieser volkreichen Gegend ab. Hr. Chr. Gottl. Friedr. Vahrenkampf, ein junger thätiger Mann von vielen Kenntnissen, der zuvor Buchhalter auf einem Comtoir in Amsterdam war, lehrt die Handlungswissenschaften in diesem Institut, das jetzt schon gegen dreyßig Zöglinge zählt.

Schulschriften.

Naumburg. Animadversiones historicae et criticae in Ciceronis Orationem pro Archia, poeta. Pars I. Lips. ex offic. Sommer. 1793. 28 S. in 4. Ein Programm, durch welches Hr. Mag. C. D. Jlgen, Rektor der Schule zu Naumburg, zu Anhörung einiger Schulreden eingeladen hat. Bey ähnlicher Gelegenheit schrieb er ein Programm, das den Titel führt: De imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israelitarum sub Iosuae auspiciis cum Amorraeis. Lips. 1793. 43 S. in 4. Es werden in denselben die schweren Stellen, Jos. 10, 11. und 13. sehr gelehrt, gründlich und mit viel eigenen Bemerkungen erläutert.

Graiz. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Stadtschule zu Graiz. Von Christ. Gottl. Jähring, Schulinspektor und Frühprediger. Graiz, 1793. 2½ Bogen in 4. Eine Einladungsschrift zu dem diesjährigen Osterexamen.

Breslau. Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele. Zur Ankündigung der den 21sten März zu haltenden öffentlichen Prüfung der obern Classen des Magdal. Realgymnasiums, von J. C. F. Manso, Rektor und Professor. 1793. 38 S. in 4.

Liegnitz. Zu geneigter Anhörung der Redeübung, welche den 5ten März 1793. als an Sr. K. Maj. allerhöchstem Namensfeste u. s. w. von einigen Zuhörern der ersten Ordnung gehalten werden wird, ladet ein E. G. Schröter, Rektor. 1 Bog. Fol. Hr. S. erzählt darin seine Lebensgeschichte.

Hirschberg. Ueber die nöthige Vorsicht bey Beurtheilung des moralischen Werths unsrer Nächsten. Einladungsschrift zu einer den 13ten März zu haltenden Rede, von C. W. Kornmann, Conrektor zu Landshut, 1 Bog. in 4.

Breslau. Einige Bemerkungen über die Zeitwörter, vorzüglich Seyn, Haben und Werden. Womit zur öffentlichen Prüfung sämmtlicher Classen der Königl. Wilhelmsschule u. s. w. einladet Joel Löwe, Prof. und Oberlehrer der Schule, auch Mitglied des Direktionskollegii, 1793. 55 S. 8.

* * *

Bücher - Verbot.

Die in Arnolds Buchhandlung zu Schneeberg im Sächsischen Erzgebirge erschienene periodische Schrift: **Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum;** ist gleich nach Erscheinung des ersten Heftes zu verkaufen untersagt worden, wie aus folgendem an den Stadtrath und Oberpfarrer M. Fiebig zu Schneeberg, als dortigen Censor, erlassenen Oberconsistorialbefehl zu ersehen:

Friedrich August ꝛc. Churfürst ꝛc. Würdiger ꝛc. Was Wir wegen der zu Schneeberg in Arnolds Buchhandlung vor kurzem herausgekommenen Quartalschrift, unter dem Titel: Wider das Vorurtheil in Absicht auf Religion und Christenthum, unterm 17ten hujus Euch aufgegeben haben, dessen seyd Ihr gehorsamst erinnert.

Wann

Wann nun der erforderte Bericht noch nicht eingegangen; So begehren Wir hiermit, Ihr wollet solchen nunmehr des fordersamsten einsenden; demnächst aber auch, da erwähnte Schrift so viele, der geoffenbarten christlichen Religion geradezu widersprechende Grundsätze enthält, daß Wir deren Vertrieb keinesweges gestatten mögen, sämmtliche vorhandene Exemplarien hinwegnehmen und confisciren, desgleichen die Fortsetzung und den Verkauf dieser Schrift in und außerhalb der Messe bey zwanzig Thalern Strafe untersagen, und Uns den Erfolg berichten. Daran geschiehet Unsere Meynung.

Datum Dresden, den 29sten Febr. 1792.

C. G. v. Burgsdorff.

Vermischte Nachrichten.

Erfurt. Am 4ten August feyerte unsere Stadt ein Dankfest wegen der Wiedereroberung von Mainz. Hr. M. Herrmann, Prediger an der Reglerkirche, ließ seine Predigt bereits am gedachten Tage gedruckt an den Kirchthüren zum Besten einiger dürftigen Mainzer austheilen, und zu diesem Zweck wird sie auch noch verkauft. Zum Beweise, was für sonderbare Begriffe noch in unsern Tagen selbst manche protestantische Geistliche von der Kanzelberedsamkeit haben, mögen folgende Perioden aus dem Schlusse dieser Predigt dienen: „Bemühet Euch, mit jedem Tage in der Tugend weiter fortzuschreiten, so werdet ihr das Lob Gottes auf eine „ihm würdige Art verkündigen: so wird Euer Leben einer Ehrfurcht erregenden Piramide gleichen, die fest stehet, wie „ein Berg Gottes, und bewundert wird von den Nachkommen. Tugend wird die Grundlage dazu — Handlungen die Steine — Ruhe der Seele wird der Kütt, und „Religion der Gipfel derselben seyn, und Gott mit dem „Auge der Liebe auf Euch hernieder sehen, und sich über Euch „freuen.“ !!!

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 43.

Beförderungen.

An die Stelle des verstorbenen Bengels, Specialsuperintendenten des Tübinger Amts und Abendpredigers, ist Hr. Müller, bisheriger Hofkaplan an der Evangelischen Hofkapelle in Stuttgardt, wo er zugleich in der dortigen Akademie Unterricht in der Religion gab, nicht nur zum Abendprediger und Specialsuperintendenten ernannt worden, sondern hat auch das Amt eines Professoris Theologiae extraordinarii erhalten. Er hat sich durch die von Dr. Cotta angefangene, vom Hrn. Müller aber fortgesetzte und beendigte Arbeiten der Gerhardischen locorum bekannt gemacht, auch noch andere Schriften herausgegeben, wozu ihm sein Amt Veranlassung gegeben. Seiner Beförderung haben wir zu danken, 1) seine Tübingische Antrittspredigt am Himmelfahrtsfest 1793. von der Erhaltung des christlichen Lehramts, als einer seegensreichen Folge der Erhöhung Jesu, von Georg Heinrich Müller, Professor der Theologie, Amtssuperintendent und Abendprediger zu Tübingen. Bey Schramm. in 8. 2) Seinen Hirtenbrief an die Pfarrer des Tübinger Amts, dessen Titel ist: Viris plurimum reverendis atque doctissimis ecclesiae in dioecesi Tubingensi Pastoribus et Ministris meritissimis, Collegis suis aestumatissimis, provinciam Superintendentis clementissime sibi demandatam rite indicit bonamque voluntatem et officia testatur *Georgius Henricus Müller*. — Inest brevis commendatio memoriae antecessoris nostri *Ernesti Bengelii*, his tempori-

bus ad munus recte obeundum nobis fructuosae. Tubingae, literis Schrammianis. 4.

An die Stelle des verdienstvollen Dr. Hofackers, der für die dortige hohe Schule nur zu früh gestorben ist, ist von dem akademischen Senate Hr. Dr. Malblanc, der bey den Universitäten Altorf und Erlangen sich viele Reputation erwarben hat, als Professor Iuris ordinarius erwählt worden. Er wird, sobald die Herzogl. Bestätigung dieser Wahl eingetroffen seyn wird, ordentlich berufen werden, und alsdann sein Lehramt auf der Universität Tübingen antreten.

Hr. Mag. Wetzel, ehemals am Waisenhause zu Bunzlau, welches an ihm einen wackern Lehrer, durch die Schuld einiger Vorgesetzten, verlor, (wie aus der Goth. gel. Zeit. zu ersehen ist) ist von Frankfurt an d. O., wo er sich zum akad. Docenten qualificiren wollte, als Lehrer an die Königl. Realschule zu Berlin gegangen.

Todesfälle.

Zu Löwen in Schlesien starb den 1sten Jun. Hr. Joh. Christian Loge, zweyter Pastor daselbst, im 49sten Jahre seines Alters. Er hat einige kleine im Auslande wenig bekannte Schriften, als: was hat ein guter Luther. Christ von dem neuen Berlin. Gesangbuche zu halten? eine Frage, untersucht und beantwortet von J. C. L. P. in L. Breslau 1782. und auch mehrere, besonders Gelegenheitspredigten und anonym Aufsätze in den schles. Provinzialblättern und der schles. Volkszeitung drucken lassen. Die einzige Schrift, die unter seinem Namen erschien, ist: Kurze Uebersicht der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Katechumenen. Brieg, in 8. 1789.

Den 6ten Jan. d. J. starb zu Beschina, bey Winzig, der dasige evangelische Prediger, Hr. Sigm. Just. Ehrhardt, der sich unter manchen ältern und neuern Schriften, die in Meusels gel. Deutschlande verzeichnet sind, besonders durch seine schlesische Presbyteriologie, und zuletzt noch durch mehrere

mehrere Aufsätze im Journale von und für Deutschland bekannt gemacht hat.

Kiel. Die hiesige Universität hat am 1sten Septbr. einen großen und sehr empfindlichen Verlust erlitten, indem ihr an diesem Tage einer ihrer berühmtesten und verdientesten Lehrer, der Königl. Justizrath, Hr. **Wilhelm Ernst Christiani**, durch den Tod entrissen wurde. Er war zu Kiel den 23sten April 1731. geboren, studirte daselbst und zu Jena mehrere Jahre, erhielt 1757. zu Rostock die höchste Würde in der Philosophie, ward darauf, nachdem er mehrere Jahre zu Kiel als Privatdocent mit großem Beyfall gelehrt hatte, 1761. zum außerordentlichen Professor des Rechts der Natur und Politik ernannt, behielt diese Lehrstühle auch als ordentlicher Professor der Philosophie, wozu er, so wie auch zum Bibliothekar der Universität, 1763. ernannt wurde. In der Folge bekam er noch 1766. die Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst, und 1770. den Lehrstuhl der Geschichte. 1770. ward er Großfürstlicher Kanzleyrath, und 1777. Dänischer wirklicher Justizrath. In allen jenen genannten Fächern hat er immer mit Beyfall gelehrt, und in den Jahren 1769. und 1770. war er über ein Jahr lang der einzige Lehrer in der philosophischen Fakultät. Von seinen gründlichen Kenntnissen und von seiner unermüdeten Thätigkeit zeugen seine vielen Schriften, das akademische Archiv, und die akademische Bibliothek. Die letztere ist unter ihm von einem beynahe unbedeutenden Büchervorrathe zu einer der ersten Universitätsbibliotheken in Deutschland angewachsen. 1790. nahm ihn die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen einstimmig zu ihrem Mitgliede auf. Er arbeitete unermüdet bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, und ward von allen seinen Collegen, so wie von Jedem, der ihn kannte, seiner Gelehrsamkeit halber sowohl, als wegen seiner Rechtschaffenheit, geschätzt und geliebt. Kurz vor seinem Tode verheyrathete er seine älteste Tochter an seinen Collegen, den Hrn. Professor **Heinze**, welcher 14 Jahre hindurch bey der akademischen Bibliothek sein Gehülfe gewesen war, und präsidirte noch bey der philosophischen Inauguraldissertation seines zweyten Sohnes **Johann Wilhelm**, welcher sich bereits durch eine von der philosophischen Fakultät zu Göttingen gekrönte mathematische Preisschrift, und durch eine andre in der vorigen Ostermesse erschienene mathematische Schrift, rühm-

lichst ausgezeichnet hat, und hoffen läßt, daß er den berühmten Namen seines Vaters auf seiner vaterländischen Universität fortpflanzen werde. In dem gewöhnlichen Anschlage, welchen die Universität dieses Todesfalls halber bekannt machte, heißt es: Prorector et Senatus obitum W. E. Christiani, collegae antea coniunctissimi, nunc desideratissimi, academiae, litterarum studiis, patriae, rebus humanis placida morte erepti civibus carissimis dolenter annunciant, atque simul viri dum viveret animi candore, mentis sagacitate, morum sanctitate insignis, per doctrinae suae monumenta cum plausu excepta omnia, nonnulla etiam brabeo ornata, perpetuo victuri, de patria et academia laborando publice privatimque immortaliter meriti; memoriam sua sponte ipsis carissimam pia grataque mente colendam, recolendam, imitandi etiam studio usurpandam, enixe commendant. In den letzten Jahren seines Lebens hat er auch zu der allgemeinen Bibliothek verschiedene Beyträge geliefert, und sein Bildniß wird noch einen der nächsten Bände derselben zieren.

Verordnungen.

Es ist im Wirtembergischen unter dem eilften März d. J. ein Generalrescript die lateinische Schulen betreffend ausgegangen, und demselben in 4. eine Verordnung wegen des lateinischen Schulwesens in dem Herzogthum Wirtemberg vom 11ten März 1793. beygefügt worden. Im Generalrescripte wird gesagt, man habe sich entschlossen, eine genaue Prüfung der lateinischen Schulanstalten vorzunehmen, und die neuen Grundsätze der Pädagogik auch im Vaterlande anzuwenden; dazu seyn die Vorsteher, also die Räthe des Consistorii, auch durch die genaue Verbindung aufgerufen worden, in welcher das Herzogl. theologische Stift zu Tübingen und die vier besetzten Klöster mit den lateinischen Schulen stehen. (Wenn im W. nur immer die Hauptabsicht auf diese genommen wird, so muß die Rücksicht eingeschränkt — und einseitig bleiben, und man wird seine Absicht nie vollständig erreichen. Wo bleibt denn die Rücksicht auf Rechtsgelehrte, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Schreiber, Architekten, und eine gewisse Classe von Professionisten, welche zum Wohlstand des

des Vaterlandes das Ihrige sicher beytragen, und nie als Stiefkinder angesehen werden dürfen.) Nun ist es in allweg eine nothwendige Bedingung, I. für die Bildung derjenigen Sorge zu tragen, welche einst das Amt eines Lehrers zu führen bestimmt sind. Dazu will man dann alle Jahre unter die gewöhnliche Promotion der der Theologie gewidmeten jungen Leute in ein niederes Kloster noch zwey dem Studium der Pädagogik sich allein widmende tüchtige Subjekte aufnehmen, sie 4 Jahre in den niedern Klöstern oder Klosterschulen, hernach 4 Jahre im theologischen Stift studiren lassen, wo sie aber nur Philosophie und Philologie studiren sollen. Man will ihnen auch praktische Anleitung zum Schulunterrichte an der Tübingischen anatolischen Schule geben lassen. Nach Verfluß dieser Zeit aber müssen sie sich einer strengen Prüfung in der Pädagogik unterwerfen. (Wie aber, wenn man an ihnen die erforderliche Kenntnisse und Neigung zum Schulstande nicht findet, was soll man alsdann mit solchen Leuten machen? Wie leicht wird ihr Ehrgeitz rege werden, wenn sie unter solchen Leuten beständig leben, die zu einem bessern Loose bestimmt sind? Sollte das gar nicht berechnet werden, was ihre erste Erziehung von gemeinen Eltern auf sie für Einfluß gehabt haben mag? Sind denn unter den Stipendiaten nicht immer Leute genug vorhanden, die sich dem Schulstande zu widmen bereit sind, deren Aussichten also immer mehr verenget werden? Werden diese Leute, die keine Theologie studirt haben, auch im Nothfalle für kranke Geistliche dienen können? Und was wird man am Ende ihnen für Aussichten machen können, wenn sie in den Schulen alt und unbrauchbar und verdrüßlich werden? Ob man auf dergleichen Fälle Rücksicht genommen habe, davon finden wir im Gen. Rescr. keine Spur.) II. Bey wirklicher Anstellung der lateinischen Schullehrer wird auf die Tüchtigkeit derselben vorzüglich zu sehen seyn, weswegen Probelektionen zu halten vorgeschlagen werden. Die Gemeinen, welche das Wahlrecht haben, sollen angehalten werden, keinen andern, als der bereits geprüft ist, zu wählen. (Wie aber, wenn sie einen wählen, der weit vorzüglicher als alle Geprüfte ist? Ist es rathsam, das Wahlrecht der Gemeinen so sehr einzuschränken?) III. Die Sorgfalt, welche man für die Schullehrer haben will, ist in allweg lobenswürdig. Wo die Besoldungen zu gering sind, da verdienen sie Unterstützung. Die Achtung für den Schulstand zu erhöhen, wird graduirten Personen ein höherer Rang zugesichert,

 (wor-

(worüber es manche Collisionen geben dürfte.) Auch wird den Herzoglichen Stipendiaten, welche im Schulstande stehen und nicht mehr in demselben bleiben wollen, Beförderung zugesichert, welches uns sehr billig dünkt. Es hat auch die Aufstellung von beständigen Vikarien im Falle hohen Alters desto mehrere Vortheile, wenn der Kirchenrath und die Communvorsteher gleich bereitwillig zu einer solchen einstweiligen Verfügung seyn sollten.

Was die Verordnung wegen des lateinischen Schulwesens in dem Herzogthum Wirtemberg betrifft, so steht eine Einleitung voran, welche eine Revision des gegenwärtigen Zustandes der lateinischen Schulen enthält. Daß das lateinische Schulwesen für Wirtemberg wichtig sey, ist außer Zweifel. Der lateinische Schüler, heißt es, soll einst als Diener des Staats das Glück seiner Mitbürger befördern helfen, und die Kirche sucht in ihm den Mann, der als Seelsorger oder Lehrer, ihr Dienste leiste, und ächte wissenschaftliche und religiöse Aufklärung über seine Zeitgenossen und selbst über künftige Generationen verbreite. (Weiter also nichts? Damit sollte der Zweck eines lateinischen Schülers erschöpft seyn? Ist denn durch lateinische Schulen allein dem Seelsorger gerathen? Muß nicht auch für die kirchliche und bürgerliche Gesellschaft durch dieselben gesorgt werden? Durch einen guten Lehrer muß Bildung nicht allein und einseitig unter die Lehrer, sondern auch unter andern Ständen gebracht werden.) Sehr richtig ist es und der Erfahrung mehrerer Länder gemäß, was allda angeführt wird, wobey wir die eigenen Worte der Einleitung beybehalten wollen: „Zwar kann man ein Ideal der Vollkommenheit von einem Institute mit Recht nicht verlangen, das von der Verbindung so vieler äußern Umstände, von der individuellen Beschaffenheit, dem Geiste, den Kenntnissen, dem Geschmacke und dem sittlichen Charakter der Lehrer, von dem Einflusse der Eltern, und den Gesinnungen der Schulvorsteher abhängt, und einige davon unzertrennliche Mängel mit allen Anstalten dieser Art theilt.“ Die **Verordnung** besteht aus 2 Abschnitten, und jeder Abschnitt wieder aus Kapiteln. Das 1ste Kap. des 1sten Abschnitts hat die Ueberschrift von einigen äußern Anstalten im Wissenschaftlichen. So viel wir wissen, sind die Bürger- oder Realschulen in dem Wirtembergischen äußerst selten, und es lassen sich also die Schüler nicht dahin verweisen. Hernach

dünkt

dünkt es uns doch, daß sowohl bey Jünglingen, die zu den Studien bestimmt sind, als bey andern, die es nicht sind, zu wenige Rücksicht auf die Cultur der Muttersprache genommen wird; und daher wird es einem Schwäbischen Lehrling immer schwer, etwas anders, als mit dem Provinzialausdrucke zu erkennen zu geben. Warum sollten die Präceptoren nicht eben sowohl angewiesen werden, auf die Reinigkeit der Sprache mehr zu sehen? Die Folgen dieser Versäumniß auf die folgende Geschäffte sind bedenklich und nicht mehr zu ersetzen. Wir fanden auch in der Folge, daß der Verf. der Verordnung billige Rücksicht darauf nimmt, und finden das, was erinnert wird, sehr zweckmäßig. Zu §. 11. hätten doch nähere Anweisungen mit mehrerer Bestimmtheit gegeben werden können und sollen. Bey den Schulvakanzen §. 14. entstehen Hindernisse, denen schwerlich gänzlich abgeholfen werden kann. Prämien thun etwas, ihre Wirkung aber ist nicht bleibend. Bey den Schulbibliotheken wird wohl alles darauf ankommen; was eine Gemeinde thun kann und mag, und was ein Präceptor für seine eigene Bibliothek wählen will. Das muß man seiner eigenen Wahl überlassen, nach welcher er zuvor mit seinem Beutel zu Rathe gehen muß. Ist er nicht im Stande, einen Plan für die Schulbibliothek zu machen, so bleibt freylich nichts übrig, als daß ihn der Pädagogarch macht. Wenn ihn aber dieser machen muß, so kann er es in seiner Relation anführen. Wenn die Genehmigung des Consistorii nöthig seyn sollte: so würden andere Collegien, die über die Rechtmäßigkeit der Ausgaben zu erkennen haben, ebenfalls begehren, daß man ihre Einwilligung suchte, und damit würde die ganze Sache zu weitläuftig. Ein geschickter Präceptor kann das im Einverständniß mit seinem Dekan oder Pädagogarchen am bequemsten allein thun, und es ist nicht einmal rathsam, in solchen Sachen ihn zu sehr einzuschränken, wodurch sein Muth mehr geschwächt als befördert wird. Wenigstens wäre gegen die Anleitung und den Plan einer Schulbibliothek, der hier §. 22. gegeben wird, sehr vieles zu erinnern. Gleich unter Nr. 1. kommen Wörterbücher vor, die sicher weder der Pädagogarch noch ein geschickter Präceptor wählen wird. Es ist räthselhaft, wie es zugegangen, daß in eine Verordnung solche Dinge gekommen sind, die jeder Gelehrte besser weiß. Was soll denn das seyn: Cocceji cum supplementis Michaelis? Hat denn Michaelis Supplemente zu Cocceji gemacht?? Hat er nicht das Hebräische aus Ca-

Polli Lexico heptaglotto abdrucken lassen, und überall bemerkt, wo man seine Supplemente nachlesen könne? Aber von Cocceji ist ja die Rede gar nicht. Wer in aller Welt allegirt also: Schroeders Syntax? und dieses Allegat kommt zweymal vor. Schröders Grammatik kennen wir wohl, und in derselben ist auch ein Syntax? Unter den vorzüglichen Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker wird alles unter einander geworfen, und Brunk ist nicht einmal genannt. Ueberhaupt scheint dieser ganze Plan einer Schulbibliothek sehr mißrathen zu seyn. Das 2te Cap. handelt von den innern Anstalten im Wissenschaftlichen, dem Unterrichte in den lateinischen Schulen. Manches ist ganz gut, manches aber ist in andern Schriften weit besser ausgeführt. Artikulirte und deutsche Aussprache S. 15. soll vermuthlich heißen deutliche Aussprache. Daß S. 16. die Auswahl der klassischen Schriftsteller, und die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen sollen, der Beurtheilung (verständiger) Lehrer überlassen wird, ist am besten gethan. Denn gegen das andere, was darauf folgt, wäre vieles einzuwenden. Es ist leicht, die Schüler anzuweisen, daß sie solche Ausgaben der Klassiker sich anschaffen, welche mit guten Noten versehen sind. Aber wie vieles wäre da noch zu erinnern! Wie die Wirtembergische Kinderlehre, welche noch elend aussieht, mit dem Hannöverischen Catechismo verbunden werden könne, da beyde eine ganz verschiedene Eintheilung befolgen, das sehen wir nicht ein. Es ist sehr zu besorgen, daß der neue Wein den alten Schlauch ganz zu Grunde richten werde. Der 2te Abschnitt hat viele schöne und gute Gedanken. Da scheint uns der Vf. der Verordnung auf dem rechten Pfade zu seyn. Wenn er aber den literarischen Pfad betritt, so irrt er, und scheint da nicht zu Hause zu seyn.

Aus Pommern. Zu der **geistlichen Examinationscommission**, welche um Ostern 1792. in Stettin ihren Anfang genommen hat, sind folgende Mitglieder ernannt worden: der Consistorialrath und Generalsuperintendent **Ringeltaube**, welcher das Direktorium führt; der Consistorialrath **Herwig**, und der besonders durch seine Geographie bekannte Pastor **Pfennig**. Männer, welche sowohl durch ihre Gelehrsamkeit als Rechtschaffenheit rühmlichst bekannt sind.

Der Stettinschen Rathsschule, zu deren bessern und zweckmäßigern Einrichtung der Konrektor Koch einen Plan entworfen, den das Königl. Oberschulkollegium größtentheils genehmigt hat, ist der Titel eines Lyceums beygelegt worden, und der neue Cantor S. F. Brede, welcher von Perleberg hieher berufen worden ist, wurde am 30sten April 1793. auch mit verändertem Titel als Musikdirektor eingeführt. Dem Konrektor Koch sind auch von dem Ephorat des großen Rathslyceums zum Theil die Rektoratsgeschäffte, besonders in soferne sie den Unterricht und die Disciplin der Jugend betreffen, mit übertragen worden. Doch hat der Rektor Walther sowohl den neuen Musikdirektor Brede eingeführt, als auch zu der feyerlichen Einführung durch ein deutsches Programm: „über die musikalische Poesie" eingeladen.

Bücherankündigungen.

Von dem Prediger bey besondern Fällen; oder Auswahl zweckmäßiger Predigten und Reden, die einem Prediger in seinem Amte zu halten nur vorkommen können, nebst vorangeschickten kurzen Erinnerungen, ist jetzt der 5te Theil unter der Presse, und wird gleich nach Neujahr in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Dieser 5te Theil beschäfftiget sich mit Passionspredigten. Für diejenigen, welche dieses Buch noch nicht kennen, setze ich blos die Hauptrubriken der erstern Theile hieher. Erster und zweyter Theil enthält: I. Leichenpredigten und Reden. II. Trauerreden und Hochzeitpredigten. III. Taufreden. IV. An- und Abzugsreden. V. Gedächtnißpredigten. VI. Eideswarnungen und Predigten. VII. Predigten im Lager. VIII. Schulpredigten. IX. Erndtepredigten. X. Confirmationsreden. XI. Beichtreden. XII. Allmosenpredigten. XIII. Predigten bey wichtigen Lokalvorfällen, z. B. bey Einweihung einer Kirche, bey Krieg, bey Brand, bey Hagel 2c. XIV. Für Kranke. Der dritte und vierte Theil bearbeitet die Feste und Aposteltage des ganzen Jahres, als Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Neujahr, Erscheinung Christi, Reinigung Mariä, Verkündigung Mariä u. s. w. Der erste und zweyte Theil kostet 1 Rthlr. 20 Gr. Der 3te Theil 20 Gr. und



der 4te Theil 12 Gr. Die vorhin bemerkbar gemachten kurzen Erinnerungen des Hrn. Verfassers machen einen wesentlichen Theil dieses Buchs aus, und zeigen, aus welchem Gesichtspunkte dergleichen Texte zu bearbeiten sind. Leipzig, den 10ten Sept. 1793.

Georg Emanuel Beer.

Von Neujahr 1794. an wird in meinem Verlage wöchentlich ein Bogen einer periodischen Schrift, unter dem Titel: **Bremische Beyträge zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für denkende Bürger** ausgegeben werden. Zur Erreichung dieses auf dem Titel angegebenen Zwecks, und des möglichst allgemeinsten Interesse für solche Bewohner der Städte und des Landes, die nicht eigentlich zur Classe der Gelehrten gehören, aber dennoch die ihnen von ihren Geschäfften übriggebliebene Zeit der Lektüre widmen, werden in diesen Blättern nicht nur: Wichtige und merkwürdige Begebenheiten aus der ältern und neuern Geschichte; Bruchstücke aus der Naturlehre und Naturgeschichte; interessante Nachrichten aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde; mit kurzen Abhandlungen aus der Philosophie des gemeinen und bürgerlichen Lebens, und andern bald ernsthaften, bald launigten Aufsätzen abwechseln: sondern die H. H. Herausgeber (mehrere hiesige Gelehrte, die auch beym auswärtigen Publikum in Achtung stehen,) werden sichs auch angelegen seyn lassen, bey der Wahl der Aufsätze vorzüglich mit auf solche Materien Rücksicht zu nehmen, von denen sie hoffen können, daß sie dem Kaufmanne, so wie dem Künstler und Handwerker in ihren verschiedenen Fächern nützlich und angenehm sind. Um aber dieser Schrift auch ein gewisses Lokalinteresse für die hiesigen Gegenden zu geben, in denen es an dergleichen Schriften gänzlich mangelt, wird man solche Aufsätze einrücken, die, ohne darum ganz lokal und für das auswärtige Publikum gänzlich uninteressant zu seyn, doch besonders auf die hiesigen Gegenden Beziehung haben. Dergleichen sind: Einzelne wichtige Stücke aus der Bremischen Geschichte; Vorschläge, wie hie und da in diesen Gegenden Privatverbesserungen angebracht, neue Quellen des Erwerbs eröffnet, und die bereits vorhandenen nützlichen Anstalten und Erwerbs-

zweige

zweige vervollkommnert werden können; bescheidne und gründliche Rügen mancher hier, so wie allenthalben, im gemeinen Leben herrschender schädlicher Vorurtheile und Misbräuche, und Vorschläge zur Abstellung derselben u. s. w. Obgleich die eigentlichen H. H. Herausgeber lauter Bremische Gelehrte sind, so wird man doch auch gerne Beyträge von auswärtigen Gelehrten, wenn solche unter meiner Addresse, mit der innern Aufschrift: Für die Bremischen Beyträge u. s. w. eingesandt werden, aufnehmen. Nur verbittet man alle Gedichte, als welche gar nicht eingerückt werden. Den auswärtigen Lesern, welche dies Blatt nicht wöchentlich verlangen, wird solches alle Vierteljahr in einem brochirten Hefte von 12 — 13 Bogen zugesandt werden, und ich ersuche alle löbliche Postämter, Buchhandlungen, oder wer sich sonst für eine gute Sache interessirt, Subscription darauf anzunehmen, und mir die Zahl der Subscribenten, um die Stärke der Auflage darnach zu bestimmen, zu Ende des Novembers d. J. gütigst zu melden, und dafür die gewöhnliche Vergütung der Mühe anzunehmen. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 2 Rthlr. in Golde, für welchen Preis ich die Exemplare frey bis Oldenburg, Hamburg, Hannover, Frankfurt am Mayn und Leipzig liefre. Wer sein Exemplar auf einem andern Wege, oder auch die Stücke wöchentlich verlangt, der wird sich an die Postämter seines Orts, oder auch an den hiesigen Hrn. Reichspostverwalter Schubart wenden, der diese Art der Versendung übernommen hat. Bremen, im Sept. 1793.

Friedrich Wilmans,
Buchhändl. in der Catharinenstr.

Von meinen auswärtigen Freunden haben sich besonders folgende zur Uebernehmung der Sammlung von Subscribenten geneigt erklärt: Aurich, Hr. Landphysikus Siemerling und Hr. Buchhändler Winter. Berlin, Hr. Buchhändler Maurer, Vieweg der Aeltere und Wever. Braunschweig, die berühmte Schulbuchhandl. Cassel, Hr. Prediger Weisel. Dessau, Hr. Hoffmann und Comp. Emden, Hr. Buchbinder Eckhoff und von Holten. Frankfurt a. M., sämmtliche Herren Buchhändler. Göttingen, Hr. Buchhändler Dietrich, und die berühmte Vandenhöckische Buchhandlung. Hamburg, Hr. Buchhändler Bachmann und Gundermann, Bohn und Hoffmann. Hannover,

nover, die Herren Gebrüdere Hahn. Jever, Hr. Buchhändler Trendtel der Jüngere. Leipzig, die Herren Gebrüdere Gräff. Nürnberg, die Herren Gebrüdere Felsecker. Oldenburg, Herr Buchbinder Strohm und Herr Buchdrucker Stalling. Varel, Hr. Pastor Beken und Hr. Buchbinder Behrens.

Neuere Verlagsbücher der Hoffmannschen Buchhandlung in Weimar, welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Akten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte, 3ter Band, 6tes — 12tes St. 8. 21 Gr. Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, aufs Jahr 1794. Taschenform. 12 Gr. Ammenmärchen, 2 Bändchens. kl. 8. 1 Rthlr. Bucholz, Dr. W. H. S., Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrheit, und zur medizinischen Polizey, 4tes Bändchen. 8. 16 Gr. Ebendess. chemische Untersuchung über die vergeblich giftigen Eigenschaften des Witherits, der Schwererde, und der salzsauren Schwererde. 8. 4 Gr. Gedicke, Fr., griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, ins Deutsche übersetzt. 8. 6 Gr. Hoffmann, Carl. Aug., tabellarischer Entwurf der pharmaceutischen Scheidekunst nach ihren Operationen. 4 Gr. Desselb. tabellarische Uebersicht aller zur pharmaceutischen Scheidekunst gehörigen Werkzeuge und Geräthschaften. 4 Gr. Desselben tabellarische Bestimmung der Bestandtheile der merkwürdigsten Neutral- und Mittelsalze. 8 Gr. Desselb. Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. 8. 1794. Huth Gottfr. Magazin für die bürgerl. Baukunst, 2ten Bandes 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. Knicker, Hieronimus, eine komische Operette fürs Weimarische Hoftheater, neu bearbeitet. 8. 5 Gr. Käppchen, das rothe, eine komische Operette. 8. 6 Gr. Künsberg, F. P. von, Grundsätze der Fabrikpolizey, in Hinsicht auf Deutschland. 8. 10 Gr. Leben und Thaten Josephs Balsamo, des Grafen Cagliostro (sogenannten), aus dem Italienischen übersetzt von J. Jagemann. 8. 9 Gr. Leitfaden tabellar. der

deut-

deutschen Reichsgeschichte, für Schulen und Gymnasien, gr. Fol. 16 Gr. Mysterien neuerer Bacchanalien, 8. 5 Gr. (auch unter dem Titel: Redoutenlieder.) Schulz, Fr., kleine prosaische Schriften, 3tes und 4tes Bändchen. 8. 21 Gr. Desselb. Josephe. 8. 21 Gr. Ebendess. Moritz, ein kleiner Roman, 3te verbesserte Auflage, mit Kupf. von Lips, 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Tromsdorf, J. B., Tabelle über alle bis jetzt bekannte Luftarten. 4 Gr. Ebend. allgemeine Uebersicht der einfachen und zusammengesetzten Salze, in 4 Tabellen. 4. 8 Gr. Ebendess. allgemeine tabellarische Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie von Anfang bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 4 Gr. Versuch, geologischer, über die Bildung der Thäler durch Ströme. 8. 12 Gr. Voigt, J. K. W., mineralogische und bergmännische Abhandlungen, 3ter Band. 8. 16 Gr. Wiegleb, J. C., historisch kritische Untersuchung der Alchemie, neue Auflage. 8. 16 Gr. Verordnung und Instruktion, wornach die Generalsteuer und Zinßrevision des Fürstenth. Weimar An. 1726. u. folg. Jahre vorgenommen worden, nebst einer Vorrede. Fol. 1 Rthlr.

Unter den deutschen Künstlern in Rom verdient, meiner Meynung nach, vorzüglich Hr. Gmelin unsern Landsleuten bekannter zu werden, um sie mit den paradisischen Gefilden Italiens bekannter zu machen. Sowohl der Gegenstände Wahl als die Zeichnung und der Stich seiner Kupfer machen seinem Talent Ehre. Es gelang, als ich in Rom war, meiner Freundschaft, von seiner Bescheidenheit die Erlaubniß zu erhalten, nach meiner Rückkehr in Deutschland seine Werke anmelden zu dürfen. Ein neulich von ihm erhaltenes Schreiben setzet mich in Stand, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, indem ich folgende Ankündigung den Freunden der Natur und der Kunst mittheile. Eutin, den 11ten Sept. 1793.

F. L. Graf zu Stolberg.

Ich habe dem Hrn. Joh. Friedr. Frauenholz, Kunstverleger in Nürnberg, den Verlag der von mir gezeichneten und gestochenen Blätter überlassen, und zwar so, daß das Blatt, welches bey mir 1 Scudo, bey ihm 3 Gulden Reichscurs kostet. Jedes Blatt der Cascatellen von Tivoli kostet

daher

daher bey ihm 4 Gulden, und Sal. Geßners Monument 3 Gulden. Die Kunsthandlungen, die sich, meiner gestochenen Blätter wegen, an Hrn Frauenholz wenden, erhalten von ihm den gewöhnlichen Rabatt. Die Grotte des Neptuns zu Tivoli, nebst andern gestochnen Blättern, erscheinen noch vor Ende dieses Jahrs. Rom, 1793.

W. F. Gmelin.

Ueber die Chursächsischen Staatsschulden, in 4. Wer da weiß, in welchem bedauernswürdigen Zustande sich Chursachsen seit dem für dasselbe so unglücklichen siebenjährigen Kriege befand, von was für einer beträchtlichen Schuldenlast es gedrückt ward, und wie so ganz erschöpft der Wohlstand aller Stände war, so daß man mit Grunde an einem baldigen Wiederaufleben dieses gesunkenen Landes zweifeln mußte; wer das alles weiß, dem muß es ein sehr bedeutendes Räthsel seyn, dieses Wiederaufleben Chursachsens und seiner vormaligen Blüthe schon jetzt vollkommen bewirkt zu sehen. Dieses Räthsel von einem sachkundigen und wahrheitsliebenden Manne aufgelöst zu sehen, muß gewiß jedem Chursächsischen Patrioten, so wie jedem, für den das Schicksal deutscher Staaten Interesse hat, willkommen seyn. Was von Seiten der Regierung durch eine weise Verwaltung der Staatseinkünfte, eine wohlangebrachte Sparsamkeit, u. s. w. und von Seiten der Unterthanen durch Industrie und pünktliche Abtragung der Steuern und Abgaben geschahe, um jenes Wunder möglich zu machen, das wird zur Ehre beyder, und gewiß zu allgemeiner Bewunderung, in dieser Schrift ausführlich und mit einer rühmlichen Bescheidenheit dargethan. Diese Schrift ist seit kurzen in unserm Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 4 Gr. zu haben.

Voß und Leo in Leipzig.

* * *

Periodische Schriften.

Deutsche Monatsschrift. Berlin, bey Fr. Vieweg dem ältern, 1793. Oktober, enthält: 1) Lord Rußel. (Fortsetzung und Schluß.) S. 97. 2) Lebensgenuß in St. Pe-

Petersburg. Vom Hrn. Collegienassessor Storch. S. 15. 3) Ehre, dem Ehre gebühret! Vom Hrn. Prorektor Nachtigall. S. 173. 4) Hellbach, oder der Eine unglückliche Tag. Vom Hrn. J. W. Karsten. S. 180.

Vermischte Nachrichten.

An den Herrn P....s in H.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren gütevollen Brief, ersuche Sie aber ergebenst, mir doch Ihren Namen bekannt zu machen, damit ich im Stande sey, ausführlicher, als es in diesen Blättern geschehn kann, auf den Inhalt jener freundschaftlichen Zuschrift zu antworten. Bremen, im Sept. 1793.

Knigge.

In einer eignen Anzeige wird ein vollständig und chronologisch geordnetes Repertorium aller, die fränkischen Kreislande betreffenden, irgendwo abgedruckten, Urkunden, angekündigt. Der wesentliche Inhalt jeder Urkunde soll kurz und richtig angegeben, auch die noch ungedruckten Urkunden, des Zusammenhangs wegen, ihrem Inhalt nach angezeigt werden. Das Verzeichniß wird mit dem 8ten Jahrhundert anfangen. Es muß dieser Ankündigung zur Empfehlung gereichen, wenn wir sagen, daß der Verf. der diplomatischen Geschichte von Henneberg der Herausgeber dieses Repertoriums seyn wird.

Eine angebliche Gesellschaft von Gelehrten in Niedersachsen fordert in Nr. 52. des Reichsanzeigers den ehemaligen Verleger und Herausgeber der Allg. d. Bibl. auf: „ein allgemeines Repertorium zu derselben zu liefern, und dadurch dies Werk erst recht brauchbar zu machen. Enthielte dasselbe auch nur blos die Titel, nebst Zurechtweisung auf die Recensionen, so geschähe dem Litterator u. der Litteratur schon ein sehr großer Dienst. Wie höchst mühsam und verdrießlich ist es jetzt, die Recension eines Buchs aufzufinden! (Diese Gesellschaft von Gelehrten liebt wohl die Gemächlichkeit ein wenig zu sehr. Die vorhandenen fünf Register zur A. d. Bibl. sind äußerst voll-

vollständig und genau ausgearbeitet, und jedes derselben umfaßt eine Reihe von 12, 16, ja das letztere sogar 33 Bände, wenn man also nur ungefähr das Jahr weiß, in welchem ein Buch erschienen ist, so ist nichts leichter, als die Recension desselben aufzufinden, und man hat höchstens 2 Register nachzuschlagen.) „Die Kosten würde solch ein Register sicher tragen. (Diese Versicherung ist wohl keine hinlängliche Garantie für eine so kostspielige, und wie man sieht, so wenig unentbehrliche Unternehmung.) „Wer die A. d. B. selbst hat, würde es sicherlich kaufen, und wer sie nicht besitzt, würde sich dennoch ein sehr nützliches Buch anschaffen. (Das letztere hat seine Richtigkeit, aber auch das erste? die wenigsten Besitzer der A. d. B. dürften um einer kleinen Bequemlichkeit willen, 12, 15, oder mehr Thaler noch bezahlen wollen.) „Hr. Nicolai wird zu seinen vielen und grossen Verdiensten um die deutsche Litteratur auch dieses noch hinzufügen; ja obige Gesellschaft gesteht sogar, daß das Publikum ein Recht habe, ein solches Repertorium zu erwarten.“ Ein Recht? Diese gelehrte Gesellschaft muß ihre ganz eignen Begriffe von Recht haben. Hr. N. hat versprochen, von Zeit zu Zeit Anhänge und Register zu der A. d. B. zu liefern, und hat beyde wirklich so vollständig und genau als möglich geliefert. Ein allgemeines Register über das ganze Werk hat er nie versprochen, und wie wir gesehen, kann man dasselbe auch sehr füglich entbehren: woraus will nun die gelehrte Gesellschaft die Pflicht des Herrn Nicolai und das Recht des Publikums deduciren?

Leipzig. In der öffentlichen Sitzung der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft, die der Hr. Hofrath Wenk, als diesjähriger Sekretär mit einer lateinischen Rede eröffnete, ward der historische Preis (eine goldne Medaille 24 Ducaten am Werth) dem dortigen Privatlehrer der Rechte, D. J. C. Knötschker, und der mathematische dem Observator und Subbibliothekar L. W. Gilbert zu Halle ertheilt.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 44.

Beförderungen.

An der Stelle des verstorbenen Hrn. Prof. **Hecker** am Königl. akademischen Gymnasium in Alt-Stettin, wurde der bisher beym Stargardischen colleg. illustr. Gröning. gestandene Professor, Hr. Joh. Christ. Friedr. Succo, als öffentlicher und ordentlicher Professor der Philosophie am 20sten Aug. eingeführt. Der zeitige Rektor des Gymnasii, Hr. Joh. Jak. Sell, lud Tages zuvor durch ein lateinisches Programm, welches de mutato rerum in Pomerania statu novis e Saxonia ceterisque Germaniae partibus Sec. XII. et XIII. in has terras translatis incolis exorto, handelte, zu dieser Feyerlichkeit ein. Der Hr. Prof. Succo hatte bey dieser Gelegenheit auch eine philosophisch-theologische Dissertation über Coloss. 2, 8. drucken lassen.

Todesfälle.

Am 8ten Jun. starb Hr. **Johann Wilhelm Hecker**, Professor am Königl. akademischen Gymnasium in Stettin, in einem Alter von 69 Jahren. Seine Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe und gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten haben ihn den Seinigen, seinen Collegen und Zuhörern unvergeßlich gemacht.



Schul- und andere kleine Schriften.

Schweidnitz. Kurze Nachrichten von dem ehemaligen und gegenwärtigen Religionszustande der evangelischen Stadt- und Landgemeinde zu Friedland in Schlesien. 1792. 4½ Bog. Diese bey Gelegenheit der den 25sten Jun. 1792. eingefallnen Kirchenjubelfeyer aufgesetzte Schrift giebt einige gute Nachrichten von der Stiftung und den Schicksalen der Friedländischen Gemeine.

Zittau. Einrichtung der drey untern Klassen des Zittauer Gymnasiums als Bürgerschule. Von M. **Carl Heinrich Sintenis**, Direktor. Zittau, bey Franke. 2 Bog. Fol. 1792. Eine Einladungsschrift zu einer Redeübung des Gymnasiums. — Eben dieser verdiente Schulmann hat noch zwey lateinische Einladungsschriften drucken lassen: **De gravissimis ex contemtu morae scholasticae incommodis.** Prolus. I. et II.

Bremen. Meine unvorgreiflichen Gedanken über einige, theils den auf der Königl. Domschule in Bremen zu ertheilenden Unterricht, theils die Aufsicht und Sittenbildung betreffende Punkte; ein Auszug aus den unlängst auf hohen Befehl deshalb übergebnen Vorschlägen. Von **Joh. Ludw. Ummius**, des Königl. Athenäums und der Domschule Rektor. Bremen, bey Meier. 1793. 11 S. 8. Einladungsschrift zu einer Redeübung am Geburtstage des Königs von England.

Halle. Hypotypose eines populären dem Geiste des Christenthums und des wahren Protestantismus gemäßen Vortrags über 2 Korinth. 5, 19. nebst einigen dazu dienenden Erläuterungen. 1793. 32 S. 8. Es ist in den Preuß. Staaten für dieses Jahr allen Candidaten des Predigtamtes aufgegeben, eine Predigt über die Stelle 2 Kor. 5, 19. **Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber** u. s. w. zu halten, und solche genau so, wie sie ist gehalten worden, welches der Prediger des Orts attestiren soll, der Examinircommission zu überreichen. Im vorigen Jahre mußten alle Prediger über eben diesen Text predigen. Der Verf. dieser Hypotypose will durch dieselbe zeigen, wie man einen der rechten Vorstellungsart des christlichen Lehrbegriffs gemäßern Vortrag halten könne, als bisher vielfältig geschehen sey. —

In

In diesem Jahre müssen alle Prediger im Preußischen über 1 Petr. 1, 18, 19. eine Predigt halten.

Leipzig. Von den Vorrechten der Geistlichen, nach dem gemeinen deutschen und chursächsischen Rechte, von Dr. **Friedrich August Ferdinand Apel.** 1792. 50 S. 4. Eine Uebersetzung der Dissertation, die Hr. Dr. **Apel** bey seiner Promotion lateinisch herausgab.

Meißen. Specimen VI. animadversionum in Pomponium Melam cum varietate lectionis cod. Cibiniensis, vom Hrn. Mag. **Müller**, Rektor der hiesigen Fürstenschule. 1792. Desgleichen Specimen VII. Jedes 1½ Bog. 4.

Ebendas. Necrologium Scholae Afraneae. Ein Programm vom 21sten März 1793. von Demselben, bey dem Tod eines Schülers. Er sucht das Vorurtheil zu widerlegen, daß auf der Fürstenschule nicht genug für die Gesundheit der Schüler gesorgt werde. In den 250 Jahren, seitdem diese Schule existirt, auf welcher Anfangs 60, dann bald 100, und seit 1728. 120 Schüler unterhalten worden, sind 113 gestorben. Die Mortalität hat sich in neuern Zeiten sehr vermindert. Von 1771 — 1793. sind nur drey gestorben.

Bernburg. Ueber einige Gleichnisse des Homer. Eine Einladungsschrift von **G. W. C. Starke**, Rektor der Bernburgischen Stadtschule. 1793. 22 S. 8. Enthält eine Zergliederung der Gleichnisse des 5ten Ges. der Odyssee.

Stade. Von dem Rektor **Meier** in Verden (dem Verf. der Biographie Basedows) ist bey Gelegenheit eines oratorischen Aktus am Geburtstage des Königs, den 4ten Jun., allhier bey Friedrich auf 80 S. 8. herausgegeben worden: **Vorläufer oder Vortrab von einem Revolutionswörterbuch**, oder Erklärung solcher Redensarten, Wörter und Namen, die in unsern Revolutionszeiten oft vorkommen. Es werden darin aus dem Buchstaben A die Wörter, **Adel, Altar des Vaterlandes, Amazonen, Anarchie, Apotheose** u. s. w. commentirt. Der Name **Archenholz** und andere werden auch eigne Rubriken ausmachen; aber wohl nicht mehr zu fürchten haben, als der seel. **Basedow**, dessen Andenken, der Schmähungen und Beschuldigungen des Hrn. **Meier** ohnerachtet, bey dem vernünftigen Publikum in nicht geringern Ehren gehalten wird.

Nachricht für die Freunde des Erziehungsinstituts zu Dessau.

Wer die Lage solcher Erziehungsanstalten kennt, welche nicht fondirt sind, sondern sich durch sich selbst erhalten sollen: der wird wissen, wie leicht sie in Fälle kommen, wo sie entweder Ueberfluß haben, oder Mangel leiden. Beydes ist wegen Veränderlichkeit des Geschmacks von Seiten des Publikums, wegen neu entstehender ähnlicher Anstalten, und wegen andrer zufälligen Umstände, unvermeidlich; und von beyden hat das hiesige Erziehungsinstitut Erfahrungen gemacht, wovon die letztern es nicht selten in Verlegenheit gesetzt haben. Ganz natürlich ward hierdurch der Wunsch erregt: daß es möglich seyn möchte, dieser Anstalt eine solche Einrichtung zu geben, wodurch sie ihre Zwecke (Unterricht und Erziehung der ihr anvertrauten Jugend) erreichte, ohne jener Verlegenheit ferner ausgesetzt zu seyn. — Nach mancher Ueberlegung und Prüfung aller Umstände, hat sich endlich der Zeitpunkt gefunden, wo dieses erreicht werden kann; wie? davon enthält folgende kurze Nachricht eine nähere Anzeige. Dessau hat, durch die landesväterliche Vorsorge seines Durchl. Fürsten, seit 8 Jahren eine neu eingerichtete Hauptschule, über deren Verfassung, sowohl in Ansehung der Grundsätze und Anordnung des Unterrichts, als der Behandlung der Jugend, unpartheyische Kenner beyfällig geurtheilt, und die auch auswärtige Eltern von Stande bisher für ihre Söhne benutzt haben. Hierdurch ward der Gedanke erzeugt: daß auch das hiesige Erziehungsinstitut sich dieser Anstalt bedienen könne, um dadurch die eine Hälfte seiner Absichten, nämlich den Unterricht seiner Eleven, zu erreichen. — Alsdann war es nicht mehr nöthig, das Institut in dem bisherigen Umfange fortzuführen; sondern der andre Theil seiner Zwecke, die Erziehung, konnte in den Familien einiger Mitglieder dieser Anstalt, welche in diesem Geschäfft Uebung gehabt und Erfahrungen eingesammelt hatten, besorgt werden. Und ohne Zweifel mit Vortheil für die Zöglinge selbst besorgt werden; denn wer den Werth einer guten öffentlichen, und einer guten Familienerziehung gehörig gegen einander abzuwägen weiß, wird wohl keinen Anstand nehmen, der letztern den Vorzug zu geben. Jene scheint, als Stellvertreterin von dieser, nur dort Statt finden zu dürfen, wo die Umstände diese letztere nicht erlauben. — Hierbey bot sich der Betrachtung noch ein

Umstand dar, welcher sowohl an und für sich selbst, als auch für die Wünsche mancher Eltern, nicht unwichtig seyn dürfte; nämlich der: daß in einer öffentlichen Erziehungsanstalt die Zöglinge meistentheils gemeinschaftlich und gleich, ohne besondre Rücksicht auf ihren künftigen Beruf, behandelt werden; da man hingegen in Privatanstalten leichter nur diejenigen Zöglinge mit einander verbinden kann, die sich einer gleichen Lebensart widmen, zum Beyspiel den Wissenschaften, dem Militär u. s. w. Mit diesen lassen sich dann auch eher solche Beschäfftigungen und Uebungen anstellen, welche auf ihre künftige Bestimmung eine nähere Beziehung haben. Die Umstände haben das Resultat aller dieser ganz einfachen Betrachtungen zur Reife gebracht; und in Gemäßheit derselben wird die bisherige Form des Erziehungsinstituts, unter Genehmigung unsers Durchl. Fürsten, von Michaelis dieses Jahres an dahin abgeändert, daß es in einige **Privatpensionsanstalten** übergeht, deren **vier** für die Bedürfnisse und Wünsche der meisten auswärtigen Eltern vermuthlich hinreichend seyn werden. Nämlich eine für **studirende** Jünglinge; eine für jüngere Kinder von 6 Jahren und drüber; eine für künftige **Militairpersonen**; und eine für angehende **Kaufleute** und **Oekonomen**. Die erste dieser Anstalten eröffnet der Hr. Prof. **Feder**; die zweyte hat Hr. Prof. **Olivier** bereits im May dieses Jahrs in einer besondern Nachricht angekündigt; die dritte wird, sobald sich genugsame Zöglinge dazu finden, ein bis jetzt noch in Kriegsdiensten stehender Offizier von bewährten Talenten übernehmen; und die vierte Hr. Sekretair **Vogel**. Den Eltern steht es ganz frey unter diesen Anstalten zu wählen, und dabey entweder bloß auf die künftige Bestimmung ihrer Söhne, oder auch auf die etwanige persönliche Bekanntschaft mit dem einen oder andern der genannten Männer Rücksicht zu nehmen. Mit diesen kommen sie wegen der Bedingungen überein, in Ansehung welcher die letztern den Eltern auch allein verantwortlich sind. Diese Privatanstalten haben sich des unmittelbaren Schutzes Snr. Hochfürstl. Durchl. unsers gnädigsten Fürsten zu erfreuen; und die Zöglinge werden in denselben einer familienartigen Erziehung und Verpflegung genießen; für ihren erwählten Beruf aber theils durch den Unterricht der Hauptschule, theils durch solche Privatübungen, welche dieser Absicht angemessen sind, gebildet werden. Für die respektiven Eltern der jetzigen Zöglinge des Instituts bedarf es wohl kaum der Versicherung,

daß alle pflichtmäßige Veranstaltung getroffen sey, daß ihre Söhne, welche sie bisher dieser Anstalt mit Vertrauen überlassen haben, nicht nur nicht verlieren, sondern durch eine, wo möglich, noch sorgsamere Behandlung, vielmehr gewinnen sollen. In Ansehung derer aber, welche künftig etwa wegen Ausbildung ihrer Kinder ihr Auge auf Dessau richten möchten, enthält man sich billig aller Erregung von großen Erwartungen; aber das darf man doch, ohne Verletzung der Bescheidenheit, sagen: daß die hier beschriebene Gelegenheit gut sey. Möge sie sich, als solche, immer durch einen glücklichen Erfolg rechtfertigen! Dessau, den 24sten August, 1793.

Das Erziehungsinstitut.

* * *

Ankündigung für das schöne Geschlecht.

Endesunterzeichnete machen hiermit dem schönen Geschlecht bekannt, daß mit dem Anfange des künftigen Jahres in ihrem Verlage eine **Leipziger Monatsschrift für Damen** erscheinen wird, zu welcher der Plan bereits schon vor zwey Jahren von einigen hiesigen Gelehrten entworfen worden ist, die — ohne alle tadelnde Seitenblicke auf schon vorhandene Zeitschriften ähnlicher Bestimmung — die Hoffnung haben, daß ihre Unternehmung von Deutschlands Töchtern eine gütige Aufnahme erfahren werde. Ohne sich in ein weitläuftiges Detail ihres Plans einzulassen, versprechen sie hier nur, daß sie, in ihrer fortlaufenden Unterhaltung des schönen Geschlechts, immer das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden werden, so, daß keine Dame Ursach haben soll, die auf diese Lectüre verwandte Zeit zu bedauern. Auch versichern sie hiermit, daß ihre Monatsschrift keine kurze und flüchtige Erscheinung seyn, sondern Dauer haben werde, indem die Sorge für dieselbe vertheilt, dem möglichen Nachdrucke bereits begegnet, und manche Schwierigkeit schon gehoben worden ist, welche dergleichen Unternehmungen schon oft vereitelt hat. — Neben zweckmäßigen Abhandlungen und Aufsätzen aus der Geschichte, Naturhistorie, Länder- und Völkerkunde, Philosophie des Lebens, der Haushaltung, den schönen Wissenschaften u. s. w. soll auch eine eigene litterärische Rubrik fortgeführt

werden.

werden, unter welcher man Anzeigen, Beurtheilungen und Auszüge solcher Schriften finden wird, welche die Frauenzimmerwelt vorzüglich interessiren, oder von derselben zur angenehmen und unschädlichen Unterhaltung gelesen werden können. Demnächst wird zugleich mit dieser Monatsschrift ein fortlaufendes **weibliches Intelligenzblatt** verbunden werden, in welchem alle, das Frauenzimmer intressirende Anzeigen, Anfragen und Beantwortungen, gegen billige Insertionsgebühren, aufgenommen werden sollen. Jedes Stück soll 5 Bogen stark seyn, auf schönem Schreibpapier gedruckt werden, und in einem geschmackvollen farbigen Umschlage erscheinen. Drey Stücke werden allemal ein Bändchen ausmachen, das mit einem Haupttitel und einer schönen Titelvignette versehen seyn wird. Uebrigens soll jedes Monatsstück ein eigenes Oktavkupfer vom Hrn. Kohl, Stölzel, oder andern Meistern enthalten, um dem Ganzen so viel Zierde als möglich zu geben. Das Abonnement für den ganzen Jahrgang ist 5 Rthlr. in Golde, und geschieht in allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen Deutschlands, wird auch durch alle deutsche Provinzen postfrey versandt, wogegen wir uns aber ebenfalls alle Aufträge, Bestellungen, Avertissements und Aufsätze **zum Behuf der Leipziger Monatsschrift für Damen** postfrey erbitten müssen. Alle respektiven Postämter werden ersucht, sich mit ihren Bestellungen an die Churfürstl. Zeitungsexpedition zu Leipzig zu wenden, welche für selbige die Versendung übernommen hat. Schlüßlich zeigen wir hiermit noch an, daß wir dafür sorgen werden, daß mit dem Anfange jedes Monats schon das neueste Stück überall wird ausgegeben werden können. Leipzig, im Monat August.

Voß und Leo.

Vermischte Nachrichten.

Noch hat unsers Wissens keine deutsche Universität einen eigentlich bestimmten und besonders salarirten Lehrstuhl für vaterländische Literatur und deutsche Sprache. Selbst die Gesellschaften, die die Cultur unsrer Muttersprache zur Absicht haben, sind, etwa die Manheimer ausgenommen, immer sehr weit hinter den Erwartungen des Publikums zurückgeblie-

ben. Was die mit einem zuversichtlichen Ton angekündigte Privatgesellschaft in Berlin leisten werde, muß die Zeit lehren. In Prag existirt schon seit mehrern Jahren eine nicht blos bluhende, sondern auch fruchtbringende Verbindung zur Cultur der böhmischen Landessprache. Man ist aber noch weiter gegangen. Die Universität Prag hat nun auch einen eigenen Lehrstuhl der böhmischen Sprache, und, was noch mehr ist, den trefflichsten Sprachforscher und Schriftsteller zum Lehrer darauf. Hr. **Franz Martin Pelzel**, Historiograph des Königreichs Böhmen, der außer seinen allgemein bekannten historischen Schriften in deutscher Sprache, auch eine böhmische Chronik in der Landessprache mit allgemeinem Beyfall zu schreiben angefangen hat, wurde am 13ten May d. J. als K. K. öffentlicher Lehrer der böhmischen Sprache vom Kaiserl. Rath und Oberbibliothekar Hr. K. **Ungar** feyerlich installirt, und wird mit dem Anfang des künftigen Lehrcursus bestimmte Vorlesungen zu halten anfangen. Ueberhaupt lebt die böhmische Literatur mit Macht auf.

Der Verf. der **grauen Mappe, aus Ewald Rinks hinterlassenen Papieren**, von welcher der vierte und letzte Theil bey J. Fr. Unger in Berlin, in der Michaelismesse d. J. erscheinen wird, ist: Hr. **Haken**, Lehrer und Erzieher beym Königl. Cadettencorps zu Stolpe in Hinterpommern; der Schwager und nicht ein Bruder des würdigen Hrn. Pr. Ribbeck in Magdeburg, wie irgendwo angezeigt wurde.

Guben. Der hiesige Stadtmagistrat hat vor kurzem durch Abstellung der Gregoriusumgänge mit einem beträchtlichen Aequivalent für die Schullehrer und eine ansehnliche Erweiterung der Schulbibliothek, ein nachahmungswürdiges Beyspiel guter Schulverbesserungen gegeben. Dies erstere veranlaßte Hrn. Rektor **Mücke** noch kurz vor seinem Abgange von hier nach Meißen, zu einem Aktus durch ein Programm einzuladen, worin über den alten Gebrauch der Gregoriusumgänge allerley historische Notizen zusammengestellt worden sind.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 45.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Dresden. Hr. Friedrich Wilhelm von Schütz, der noch vor kurzem in Hamburg privatisirte, jetzt aber auf dem Gute Hoyesbüttel im Hollsteinischen, als Eigner desselben lebt, und sich durch die Herausgabe verschiedener Schriften (z. B. der Briefe über London) und periodischen Blätter bekannt gemacht hat, ist von dem Churfürsten zum Hofrath ernannt worden.

Weimar. Hr. Bergrath und D. Buchholz ist unter dem 22sten May 1792. von der Rußisch Kaiserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg zu ihrem Mitgliede ernannt worden.

Der dem gelehrten Publiko vortheilhaft bekannte Hr. Prediger und Bibliothekar Schelhorn ist zum Superintendenten der Kirchen und Schulen der freyen Reichsstadt Memmingen und deren Gebietes vor kurzem ernannt worden.

Hr. Rath und Prof. Reinhold in Jena hat einen Ruf nach Kiel mit 900 Thlr. Gehalt und noch andern Emolumenten erhalten, und wird Ostern 1794. dahin abgehen.

Hr. Prof. Paulus in Jena hat mit Beybehaltung seiner bisherigen Lehrstelle eine Professionem theologiae ordinariam honorariam erhalten.

Die Erzherzogin Maria Anna, Aebtissin des Stifts zu Prag, ist von der K. K. Akademie bildender Künste zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden, nachdem sie der Akademie eine von ihr verfertigte sehr kunstreiche Zeichnung übergeben hatte.

Todesfälle.

Den 8ten März 1793. starb Hr. Pastor Frietsche, Oberpfarrer zu Meffersdorf in der Lausitz, wohin sich die ansehnliche Schlesische Gemeinde Hermsdorf hält, an Geschwulst, im 67sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch mehrere kleine historische Schriften rühmlich bekannt gemacht.

Am 21sten Nov. v. J. starb im 26sten Jahre seines Alters Hr. Fr. W. S. Freyherr von Eldit, Kriegs- und Domainenrath, auch Kanonikus des Oberkollegiatstiftes U. L. F. zu Halberstadt, in Königsberg. Er hat sich durch eine ökonomische Schrift: über den Gebrauch des Trokars, um das aufgelaufene Vieh durch den Stich zu retten, und durch die Einrichtung eines physikalischen Leseinstituts für Ost- und Westpreußen in seinem Vaterlande einen Namen gemacht.

Am 26sten Febr. 1793. starb zu Freyberg im Chursächsischen Erzgebirge der Oberhüttenassessor Hr. Karl Friedrich Wenzel im 46sten Jahre seines Alters. Dieser bekannte Schriftsteller und Scheidekünstler sollte Anfangs dem Willen seines Vaters gemäß, der ein Buchbinder war, dieselbe Kunst lernen, und ward auch wirklich in Dresden in die Buchbinderinnung aufgenommen, allein sein thätiger Geist und die Begierde, sich in der Welt umzusehen, ließ ihn hier nicht lange. Er entschloß sich einen Oheim auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufzusuchen, und machte sich ohne Vorwissen seines Vaters mit wenigen Groschen auf den Weg; er kam aber nur bis Amsterdam, wo er mit einem geschickten Wundarzt und Apotheker in Bekanntschaft kam, der ihn nicht nur in der Chemie und Pharmacie unterrichtete, sondern auch auf einer Reise nach Grönland mit sich nahm. Er machte mit demselben eine zweyte Reise, und da dieser starb, so erhielt er seine Stelle als Schiffwundarzt, und reiste in dieser Qualität

zum drittenmale nach Grönland. Diese Stelle legte er bald nieder, und ward, aber auch nur auf kurze Zeit, Feldwundarzt bey den holländischen Landtruppen. 1766 kehrte er nach Sachsen zurück, und bezog die Universität zu Leipzig, wo er sich 3 Jahre lang aufhielt, und vorzüglich Mathematik, Physik und Chemie studirte. Hierauf wählte er seine Vaterstadt (Dresden) zu seinem Aufenthalt, und beschäfftigte sich nun fast einzig mit der Chemie. Er stellte viel Untersuchungen an, und verfertigte einige chemische Schriften. 1780 ward er als Chemist bey der Churfürstl. Sächs. Schmelzadministration, und 1786 als Oberhüttenamtsassessor zu Freyberg, und als Chemikus bey der Porcellainmanufaktur zu Meissen angestellt, welche Aemter er bis an seinen Tod bekleidet hat. Er war Mitglied der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, und der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Koppenhagen.

Im Junius d. J. starb in Wien der Schauspieldirektor Weip, bekannt durch mehrere theatralische Schriften.

* * *

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Amsterdam, bey A. Mees ist der erste und zweyte Theil der Geschichte des Hrn. Thomas von Müller in Itzehoe in einer holländischen Uebersetzung erschienen: Geschiedenis van den Heer Thomas naar het hoogduitsch van den Heer Müller.

Desgleichen der 7te Band der Nikolaischen Reisebeschreibung: Reize van den Heer Nicolai. VII. Deel.

Ebendas. bey Bothers: Verhandeling wegens eene noodzaaklyke Verbetering der Kleeding etc. door B. C. Faust, Hofraad en Lyfmed. met een Voorrede van Campe. 8. (Uebersetzung der Diatribe des Hrn. D. Faust gegen die Beinkleider.)

Amsterdam, Dordrecht und Leyden, der sechste und letzte Band der holländischen Uebersetzung der Oeuvres posthumes de Frederic II, die nur die historischen und philosophischen

Schriften enthält: Nagelaten Werken van Frederik den II. Koning van Pruissen, uit het Fransch. Zesde Deel. 1792. 232 p. in gr. 8.

Bücherankündigungen.

In Karl Matzdorffs Buchhandlung zu Berlin ist herausgekommen: Erste Sammlung der Beyträge zur deutschen Sprachkunde, von den Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Inhalt. Auszug aus der von dem Staatsminister Hrn. Grafen von Herzberg gehaltenen Vorlesung, darin er den Vorsatz der Akademie, den Entwurf von Leibnitz zu möglichster Verbesserung der deutschen Sprache in Antrag bringet. — Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, von Leibnitz. — Ueber die Verbesserung der deutschen Sprache, von den O. C. R. und Probst Zöllner. — Ueber die Bildsamkeit der deutschen Sprache, von dem Hofrath Moritz. — Beweis, daß die deutsche Völkerschaft (Nation) eine einheimische und ursprüngliche (originale) ist, und niemals eine gänzliche Veränderung (Revolution) erlitten, von dem Staatsminister Grafen von Herzberg. — Einige allgemeine Betrachtungen über Sprachverbesserungen, von C. Garve. — Von der Bildung der deutschen Beywörter, von K. W. Ramler. — Ueber Artikel, Hülfs- und Personenwörter der neuern Sprachen, von J. J. Engel. — Eine Probe, wie die Sprache eines Volks dessen Denkungsart und Sittlichkeit schildere, von J. H. L. Meierotto. — Von deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (Mathematik) gehören, von Abel Burja. — Ueber die deutschen Dialekte, von Fr. Gedike. — Ueber die Preisaufgabe der Churfürstl. deutschen Gesellschaft in Mannheim, einige Synonyme betreffend, von W. A. Teller.

Fernando, ein historischer Beytrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen, 1ster Theil. 8. 1 Rthlr. (Aus dem Englischen.) Wenn schon Uebersetzungen solcher

Schriften, welche blos dazu bestimmt sind, dem Leser die Zeit zu vertreiben, begierig ergriffen und gelesen werden, so dürfen wir uns eine günstige Aufnahme des gegenwärtigen Werkes, welches in seiner Ursprache so vielen Beyfall fand, um so mehr versprechen, da dasselbe nicht nur eine sehr angenehme Unterhaltung gewährt, sondern auch zugleich den Leser manchen tiefen Blick in die Entwickelung sittlicher Charakter thun läßt, und ihn auf alle Umstände genau aufmerksam macht, welche der denk- und handlungsweise des jungen Menschen oft eine unerwartete Richtung geben. Die Uebersetzung ist von einem Manne besorgt worden, welcher nicht allein der Sprache vollkommen mächtig, sondern auch zugleich denkender Kopf genug ist, die Sache selbst mit philosophischen Blicken verfolgen zu können. — Der zweyte, dritte und letzte Theil dieses Werkes wird zu Michaeli die Presse verlassen, und kann alsdann in allen ansehnlichen Buchhandlungen zu haben seyn.

Voß und Leo in Leipzig.

Periodische Schriften.

In ebenderselben Buchhandlung ist erschienen: Das Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, 9tes Heft oder Septbr. Es enthält: 1) Handlung und Gewerbe der Stadt Hof im Voigtlande; 2) Beytrag zur kaufmännischen Kenntniß der Steck- und Nähnadeln; 3) Versuch einer Einleitung ins Studium der nützlichen Künste oder Brodkünste; 4) Ueber das Färben des türkischen Garns, wie solches zu Darnetal und anderwärts in Frankreich gebräuchlich ist; 5) Notizen zur Kenntniß des Salpetergeistes, Scheidewassers und Aquaforts, für Handelsleute und Fabrikanten; 6) Verfahren beym Färben der Baumwolle, mit Krapp; 7) Anzeige neuer Handlungsartikel, dargestellt durch natürliche Muster und kolorirte Zeichnungen; 8) Anzeige von Handlungshäusern und Etablissements; 9) Anzeige vom Buch- Kunst- und Musikalienhandel. Das angefügte Journal für Kunst und Geschmack enthält eine männliche und zwey weibliche Figuren in neuester Modetracht. Etwas über die Prachtliebe des vorigen Jahrhunderts.

Vermischte Nachrichten.

Zerbst. Unser würdiger und verdienstvoller Hr. Direktor Sintenis hat mit rastlosem Eifer für das Wohl unserer Stadt und mit Genehmigung und ansehnlicher Unterstützung des Magistrats, dessen Mitglieder aufgeklärte und wohldenkende Männer sind, die drey untern Classen unsers Gymnasiums, welche vorher eine ganz zweckwidrige Einrichtung hatten, in eine nützliche Bürgerschule verwandelt. Jedermann freute sich über diese Einrichtung, die gleich Anfangs reichliche und gesegnete Früchte zu versprechen schien; nur die zwey untersten Geistlichen dieser Stadt, welche schon seit einigen Jahren vielerley Streitigkeiten mit ihrer Obrigkeit und ihren eignen Collegen geführt haben, erhoben sich wider diese neue Einrichtung, und reichten in zwey Eingaben ihre Zweifel und Bedenklichkeiten, besonders wider den vom Hrn. S. gewählten Hannöverischen Catechismus, bey dem Rathe, und zwar zu gleicher Zeit cum appellatione ad Serenissimum, ein. In einer 9 Bogen starken Gegenschrift beantwortete Hr. S. diese Eingaben, aus denen wir einige Pröbchen mittheilen wollen.

„Da diese Classen eine Bürgerschule geworden sind; wo bleibt da die Christusschule?“

„Der eingeführte (hannöverische) Katechismus führet die Jugend auf seelenverderbliche, ihr zur Aergerniß und Anstoß gereichende, und dem Geiste des wahren Christenthums entgegenlaufende Irr- und Abwege, er ist gebrandmarkt, enthält NB. den Socinianismus und andere auffallende irrige Lehren in sich, welche die Seelen der Kinder ärgern, vom wahren Christenthum abziehen, irreligiös machen und vergiften, er ist ein confusum chaos.“

„Es heißt im Katechismus: Gott ist ein Geist, wie unsre Seele. Fragt man nun: was ist unsere Seele? so folgt eben so richtig: ein Geist, wie Gott.“

„S. 26. heißt es: Was verstehet man unter Seele des Menschen? Antwort: das Wesen, das in uns denket. Was ist nun aber dieses Wesen? ist es Materie, oder Geist, oder was ist es sonst? War nun die vorhergehende Definition von Gott richtig, so folgt, daß auch diese wahr ist, daß Gott ein Wesen sey, das denket, hiermit kann man also aus Gott machen, was man will. Nach der Meynung des Materialisten dem

denkt die Materie, und nach der Meynung des Pantheism die ganze Welt."

„Wo steht in der Bibel und in den symbolischen Büchern, daß der seeligmachende Glaube ein herzliches Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo sey?"

Die Sache ist nun so weit gekommen, daß sie nächstens höchsten Orts eingeschickt werden wird.

Bemerkungen über zwey Bemerkungen in einem Briefe aus Göttingen, vom 29sten Jun. 1793. im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, August 1793. Nr. 86. 1) Was aus dem Hrn. Ansse de Villoison geworden sey, habe der Hr. Verf. trotz aller Nachforschung nicht erfahren können. — Wahrscheinlich lebt dieser Gelehrte noch jetzt in Paris. Ein reisender Engländer fand ihn im J. 1792 daselbst, und meldet, daß er damals an verschiedenen Werken arbeitete. 2) Warum hat Hr. Prof. Schneider in Frankfurt an der Oder, oder Hr. Prof. Schweighäuser in Strasburg, dem um die griechische Literatur so hoch verdienten Brunk nicht einen *cippus sepulcralis* gewidmet? — Ich bin versichert worden, daß nicht dieser Gelehrte, sondern ein ganz anderer Hr. Brunk, gestorben ist.

In der St. Markusbibliothek in Venedig hat man eine Sammlung ungedruckter Seekarten, im Jahr 1436. gezeichnet, entdeckt, und zugleich auch eine Handschrift von Seereisen, die ein gewisser Sanudo, ein Seefahrer, der am Ende des 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts lebte, gemacht, und der Nachwelt hinterlassen hat. Auf diese Handschriften gründet Hr. Neillac, ein französischer Akademiker, eine Vermuthung, daß den Venetianern die afrikanischen und ostindischen Meere nicht nur vor der Entdeckungsreise der Portugiesen bekannt gewesen, sondern daß sogar die Antillen, die Hudsonsbay und Neufoundland über 100 Jahre vor Columbus von ihren Schiffern besucht worden. Eine so höchst merkwürdige Nachricht verdient sorgfältig untersucht zu werden. Welche große und wichtige Resultate flössen nicht aus dieser Entdeckung her!

Berlin. Die von dem Hofmedailleur, Hrn. **Loos**, auf die Einnahme von Mainz geprägte schöne Denkmünze zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Königs in der Uniform, mit

mit der Umschrift: Friedrich Wilhelm der Zweyte, Selbstvertheidiger des deutschen Reichs, eine Benennung, wodurch auf die heldenmüthige Aufopferung gedeutet wird, womit der König sich an die Spitze der deutschen Truppen gestellt, und mit Unerschrockenheit den Zug gegen die Franzosen persönlich geführt, auch der Belagerung von Mainz bis zur Uebergabe beygewohnt hat. Auf der Rückseite ist die Stadt Mainz mit einigen Vestungs- und Belagerungswerken zu sehen, über derselben ein Adler in der Luft schwebend, welcher Blitze herabschleudert, die Empörer zu zerschmettern und zu vernichten. Dieser Endzweck ist erreicht, und durch die Umschrift: Mainz von den Franzosen befreyt, ausgedrückt. Im Abschnitt lieset man das Datum dieser Begebenheit: Mit deutschen Truppen besetzt den 22sten Jul. 1793. Hr. Loos hat vom Könige, dem er diese Medaille übersandt hatte, deshalb ein sehr gnädiges Handschreiben und ein Geschenk von 100 Stück Dukaten erhalten.

Berichtigung. Hr. Generalsuperintendent Löffler in Gotha ist nie, wie manche irrig vermuthet haben, Censor der Gothaischen gelehrten Zeitungen gewesen.

Plagiat. Geschichte der französischen Revolution vom Jahre 1355. u. s. w. Frankfurt und Leipzig, 1792. 6 Bog. gr. 8. Der größte Theil dieser Broschüre ist aus dem 37sten Theil der Hallischen allgemeinen Welthistorie wörtlich ausgeschrieben, ohne daß dieses Werks dabey mit einem Worte gedacht wird.

Noch ein Plagiat. Die Geschichte der Talismanischen Kunst. Germanien, (Gotha) 1792. 8. ist eine fast wörtliche Uebersetzung eines vor mehr als 70 Jahren erschienenen Buchs: Petr. Frid. Arpe de prodigiosis naturae et artis operibus Talismanes et Amuleta dictis, cum recensione scriptorum huius argumenti, liber singularis. Hamburgi, apud Liebezeit. 1717. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 46.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Hr. M. Immanuel Pfleiderer, bisher Diakon zu Vaihingen an der Enz, Verfasser des vor einem Jahr unter dem Titel: Skizze von Wirtemberg, vorzüglich zum Unterricht der Jugend bestimmt — herausgekommenen sehr brauchbaren Aufsatzes über die Statistik und Geschichte Wirtembergs, welchem er erst vor kurzem eine Sammlung geistlicher Reden über die in Wirtemberg neuerlich eingeführten epistolischen Texte der Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs folgen ließ, — wurde im August dieses Jahrs zur Stadtpfarrey und Superintendenz in Neuenstadt befördert.

Hr. M. Repetent Rapp, der sich nicht nur durch seine 1791. herausgegebene Schrift: über die Untauglichkeit des Prinzips der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit, sondern auch durch einige mit Beyfall aufgenommene Abhandlungen in dem Mauchartischen Repertorium für empirische Psychologie, als einen Mann von philosophischen Talenten und Kenntnissen gezeigt hat, erhielt im Junius dieses Jahrs das unterste Diakonat in Stuttgard, so wie Hr. Rep. Mauchart, der Redakteur des gedachten Repertoriums, im März das Diakonat in Nürtingen.

Hr. M. Rep. Conz, der im Fach der Philologie, der philosophischen Geschichte, Dichtkunst und Biographien vor

 dem

dem Publikum meistens mit erhaltenem Beyfall als Schriftsteller auftrat, wurde als Diakon zu Vaihingen an der Enz angestellt.

Todesfälle.

Den 14ten Sept. starb zu Zürich Hr. Heinrich Corrodi, öffentlicher Lehrer des Naturrechts und der Sittenlehre, im 41sten Jahre seines Lebens. Durch den allzufrühen Tod dieses vortrefflichen Mannes hat Zürich eine seiner schönsten Zierden, und das hiesige Gymnasium einen Lehrer eingebüßt, welcher lange unersetzt bleiben dürfte. Seine zahlreichen Schriften, wovon sehr viele ohne seinen Namen erschienen sind, und wovon ich nur seine kritische Geschichte des Chiliasmus, dieses mühsame und in seiner Art vortreffliche Werk nennen will, zeigen alle einen kühnen, männlichen, tiefen Denker, einen Schriftsteller von gründlicher, wohlgeordneter, viel umfassender Gelehrsamkeit, und einen erklärten, muthvollen Gegner des Fanatismus. Die Allg. deutsche Bibl., die allg. Litteraturzeitung und die Bibliothek der neuesten theol. philos. und schönen Litteratur danken ihm eine beträchtliche Anzahl schätzbarer Beyträge. Als Lehrer hat er in bescheidener Stille, mit unermüdeter Thätigkeit und gewissenhafter Treue, durch Ausbreitung gründlicher Kenntnisse, sich um seine Vaterstadt ungemein verdient gemacht. Wem es noch überdies bekannt ist, mit welch einem Drang von Hindernissen er zu kämpfen hatte, die ihm sein schwacher, gebrechlicher Körper, und in frühern Jahren seine häusliche Lage, und die Verschrobenheit seines, zwar rechtschaffenen, aber durch den krassesten Fanatismus irre geleiteten Vaters in den Weg legte; der wird die Energie seines männlichen und selbstständigen Geistes kaum genug bewundern können. Als Mensch erwarb er sich durch seine Rechtschaffenheit, seine edeln Gesinnungen, seine Bescheidenheit, seinen angenehmen immer lehrreichen Umgang, und seine erprobte Treu in der Freundschaft, die Hochachtung und Liebe aller derer, welche ihn näher zu kennen das Glück hatten. Sein Andenken wird in Zürich so lange blühen, als Tugend und seltne Verdienste daselbst ihre Verehrer finden werden. — Das gedoppelte

Lehr-

Lehramt des Verstorbenen erhielt Herr Heinrich Hirsch Prof. der Kirchengeschichte.

* * *

Akademische Verhandlungen.

Die Kurmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hatte vor einiger Zeit zwey Preise, jeden zu 100 Rthlr. ausgestellt. Die erste Aufgabe betraf: „Die beste populäre Schrift, wodurch das deutsche Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehrt, und vor den Nebeln gewarnt wird, zu welchen überspannte Begriffe von ungemessener Freyheit und idealischer Gleichheit führen." Unter den 23 eingelaufenen Abhandlungen zeichneten sich drey derselben, jede in ihrer Art, so vortheilhaft aus, daß die Akademie allen dreyen den Preis zu gleichen Theilen zuerkannte, welches um so eher geschehen konnte, weil jedem Verf. sein Eigenthum an seiner Schrift gelassen wird. Die Verf. sind: a) Hr. Joh. Gottlob Pfeil, der Rechte Dr. und Justizamtmann zu Rammelburg bey Eisleben; b) Hr. Lorenz Phil. Happach, Anhaltdessauischer Prediger zu Mehringen und Inspektor der Schulen im Amt Sandersleben; c) Hr. Friedr. Traugott Schmidt, Prediger zu Wahren im Meklenburg-Schwerinschen. Einer vierten Schrift mit dem Motto: „Bedenke zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient," wurde das Accessit zuerkannt. Ihr Verf. hat sich auf den an ihn im Intellig. Bl. der Allg. Lit. Zeitung ergangenen Aufruf noch nicht erklärt, ob er es erlaubt, seinen versiegelten Zettel zu öffnen und ihn zu nennen.

Die zweyte Preisfrage hieß: „Wie ist dem hier im Erfurtischen einreißenden Holzmangel abzuhelfen oder vorzubeugen?" Unter den zwölf hierüber eingelaufenen Schriften that keine der Frage völlige Genüge, deshalb hat sie die Akademie nochmals unter den vorigen Bedingungen aufgegeben, und den letzten Einschickungstermin der Beantwortungen auf den letzten April 1794. bestimmt. Die Preisvertheilung geschieht den 18ten Jul. 1794. Den ganzen Verlauf der Sache findet man ausführlich in der Erfurtischen gelehrten Zeitung Nr. 46. u. ff. Die Herren Verf. der eingesandten Schriften können dieselben bey dem Hrn. Prof. Bellermann als beständi-

den Sekretair gedachter Akademie wieder erhalten. — Obigen drey Hrn. Preiserhaltern ist außerdem das Mitgliedsdiplom dieser Akademie nützlicher Wissenschaften zugeschickt worden.

* * *

Periodische Schriften.

Schleswigsches Journal, Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung, 1793. **Oktober**, enthält: 1) Schluß des für und wider der ersten franz. Constitution S. 145. 2) Schluß der Bemerkungen über Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion, S. 161. 3) Ueber einen nachtheiligen Einfluß, den das Lesen der Zeitungen auf den moralischen Charakter des gemeinen Volks gegenwärtig äußern muß, S. 208. 4) Ueber einige der gewissen Vortheile, welche die gesammte Menschheit durch die jetzige politische Katastrophe schon erhalten hat, oder noch erhalten möchte, S. 218. 5) Ueber die französische Menschengleichheit, S. 243. 6) Hatte man im Homerischen Zeitalter einen Begriff von der Einbildungskraft? S. 251. 7) La Fayette, S. 255. 8) An den Hrn. Hofr. Wieland, S. 261. 9) Wahre Geschichte des bekannten Müllers Arnold, S. 262. 10) John Bulls politisches Glaubensbekenntniß, mit dem Original, S. 265.

Deutsches Magazin, Altona, bey J. F. Hammerich, 1793. **Oktober**, enthält: 1) Fragen, die franz. Revolution betreffend, vom Hrn. d'Armand, S. 1161. 2) Die vollendete Verfassung der Westfranken. Im Herbst 1791. S. 1165. 3) Anbefohlne Erklärung der Prälaten und Ritterschaft der Herzogthümer Schleswig und Holstein, um allerhöchste Vollziehung der den Lübeckern, der Zölle halber, bereits kundgemachten Königl. Resolution vom 26sten Okt. 1744. S. 1168. 4) Berichte des Reichskammergerichts an den Kaiser, über die während des französischen Einfalls getroffenen Sicherheitsanstalten, und die für die Zukunft zu ergreifenden Maaßregeln, S. 1195. 5) Catharina Marg. Götzens, eine Kindermörderin, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Geistesfähigkeiten und Moralität der Inquisiten, vom Hrn. P. Wolfrath, S. 1240. 6) Herr Löwenherz, vom Hrn.

Secr.

Secr. Sander, S. 1240. 7) Feyer zu Rousseaus Andenken in Genf, S. 1241. 8) Decret des franz. Nationalconvents gegen den Büchernachdruck, S. 1243. 9) Nachricht von dem Zustande der Reichsoperationskasse, vom Hrn. Pr. v. Eggers, S. 1246. 10) Reise von Genf nach Bern, von Fr. Brun, S. 1248.

* * *

Bücherankündigungen.

Kolmar und Kläre, eine vaterländische Geschichte, 1ster Theil. 8. 1 Rthlr. Leipzig, bey Voß und Leo. Diese sehr angenehm unterhaltende Geschichte ist das Werk einer jungen ungemein geistreichen Dame, welche durch Hülfe einer glücklichen Phantasie den Leser durch immer neue und unerwartete Scenen zu überraschen weiß. Ihr Styl ist leicht und fließend, und läßt hin und wieder jene frohe und angenehme Laune hervorblicken, die uns gemeiniglich eine Erzählung doppelt interessant macht. Zur äußern Zierde dient dem Werke Klärens schönes Bildniß.

Neue Verlagsbücher der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke in Halle, von 1793.

G. Eimbke Versuch einer system. Nomenklatur für die phlogist. und antiphlog. Chemie. 8. 14 Gr. F. A. C. Greus Grundriß der Naturlehre, in seinem mathem. und chem. Theile, neu bearbeitet, mit 13 Kupf. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. F. G. Leonhardi Erdbeschreibung der Preuß. Monarchie, 3ten Bds 1ste Abtheil. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. (Die 2te Abtheil. erscheint nach Michaeli.) M. C. Sprengels Grundriß der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche, 1ster Theil, gr. 8. 21 Gr. C. J. L. Stelzers Lehrbuch des Criminalrechts, gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. J. C. Hoffbauers Naturrecht, aus dem Begriff des Rechts entwickelt, 8. 20 Gr. J. E. Fabri Handbuch der neuesten Geographie, 4te verbesserte und stark vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. J. C. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa, 4ten Bds 1ste Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 3 Gr.

C. C. Dabelow Einleitung in die positive Rechtswissenschaft, gr. 8. 4 Gr. Desselben System der heutigen Civilrechtsgelehrsamkeit, 1ster Band, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. J. A. Eberhards allgemeine Geschichte der Philosophie, im Auszug, hauptsächlich zum Gebrauch für Schulen. 8. 8 Gr. A. F. Heckers Grundriß der physiologia pathologica, 2ter und letzter Theil. 8.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Der Hr. Oberamtmann Köslin zu Hochsheim hat die Einleitung der Hochgräflich Sickingischen Kanzleygeschäffte in dem benachbarten Sickingen auf einige Zeit übernommen.

Etwas über den Zustand der Religion und der deutschen Kirchen und Schulen in Pensylvanien. Die Wissenschaften stehen hier unter den Deutschen noch in der Morgendämmerung. Zwar ist eine Schule zu Philadelphia, auch ein Collegium zu Princetown, in Neujersey, und noch an einigen andern Oertern, allein es fehlt an tüchtigen Lehrern. Unter allen Religionsbekennern sind die Protestanten, Engländer sowohl als Deutsche, die zahlreichsten. Die Wiedertäufer theilen sich in zwey Theile. Einige feyern den Sonntag, die andern den Sonnabend als ihren Ruhetag. Sie haben auch ein Kloster 12 englische Meilen von Lancaster, Ephrata genannt. Die Herrnhuter sind zahlreich, Juden aber findet man nur wenig. Hier muß ein Pfarrer sich besonders waffnen, wenn er dergleichen Sektenleute überwinden, und nicht selbst überwunden werden will. Ueber die Kunstausdrücke der Theologie lachen sie, und verachten die gelehrten Beweise aus der Dogmatik oder Polemik. In Deutschland hat man mit solchen Leuten wenig oder nichts zu thun, und es ist daher ein merklicher Unterschied, hier oder dort Pfarrer zu seyn. In Deutschland hat man zwar auch ihre Lehren und Irrthümer in Schriften vor sich, und da lassen sie sich bald widerlegen und besiegen. Allein mit ihnen selbst zu disputiren, sie von ihren Irrthümern zu überzeugen, und sie für die Wahrheit zu gewinnen, darauf muß ein Prediger, der aus Deutschland hieher kommt, aufs neue studiren, auch wenn er sonst

noch

noch so geschickt ist. Man muß sie auf einfache und unläugbare Sätze zurückführen, ihnen die unzertrennliche Verbindung dieser mit den andern Religionswahrheiten, und sonderlich auch aus der Geschichte den Ursprung ihrer Irrthümer zeigen, und wie die Stifter ihrer Sekten auf dieselben verfallen sind, u. s. w. — — Die deutsch evangelisch lutherischen Pfarrer sind, wie auch die Reformirten, zu einem corpus oder ministerium mit einander vereinigt. Sie selbst erwählen unter sich und aus dem Ministerio einen Präsidenten. Kein Pfarrer hängt von dem andern ab; jeder hat, wenn er ordinirt ist, eine freye Stimme im Ministerio. Bey Angelegenheiten, die die Kirche und das Kirchenwesen im Ganzen angehen, bey Synoden, beym Aufnehmen der Kandidaten, u. s. w. kann er frey für oder wider stimmen. Die Pfarrer versammeln sich jährlich gewöhnlich 8 oder 14 Tage nach Pfingsten, und das an einem Orte, über den sie selbst übereinkommen. Diese Synode hat das Beste der Kirche und Religion, so wie die Aufmunterung zu Treue und Fleiß im Amte, und besonders auch zu einem guten Wandel zur Absicht. Auch in Neujork, Neujersey, Maryland und Virginien stehen Pfarrer, die zu dem Ministerio in Pensylvanien gehören. In Philadelphia sind zwey deutsche lutherische Kirchen und Gemeinden. Jeder Pfarrer hat freyen Willen, diese oder jene zu bedienen. Das Ministerium kann keinen an diesen oder jenen Ort versetzen, wenn er es nicht zufrieden ist. Er und die Gemeinde akkordiren auf eine gewisse Zeit, erneuern den Akkord, oder heben ihn, nach Verlauf der bestimmten Frist, wieder auf, je nachdem sie mit einander zufrieden waren oder nicht. Bestimmten Gehalt haben die Prediger nicht, sie erhalten nur entweder das, worüber beyde Theile beym Akkord mit einander einig geworden sind, oder sie überlassen es dem Gewissen und der Güte ihrer Gemeindeglieder, wie viel sie ihnen geben wollen. In den Städten Philadelphia, Lancaster, Neujork, Baltimore, Reading und Friedrichstown hat gemeiniglich jeder nur Eine Kirche zu versehen; einige andere aber haben wohl auch noch eine im Busch. (Busch heißt alles einem Kolonisten zugehörige Land an Aeckern, Wiesen, Gärten, Waldung, das eingezäunt ist, nebst seiner Wohnung, kurz eine Kolonie.) In York hat der reformirte Prediger 6 Gemeinden zu versehen; der Lutherische eben so viel, noch andere haben deren wohl sieben; sie predigen in denselben theils an den Sonn- theils an den Werktagen. Sonntags versehen sie (die kurzen

Tage

Tage ausgenommen) zwey Gemeinden, im Fall sie nicht über zwey Stunden Wegs aus einander liegen. Die, welche mehrere Gemeinden haben, halten sich Reitpferde. Auf dem Lande erhalten die Prediger ihren Gehalt in Geld, Holz, Heu, Hafer, und zum Theil eben so in den Städten. Auf dem Lande sind meistens Ländereyen bey den Pfarreyen. Auch giebt es Prediger, welche eigenthümlich Häuser und Güter besitzen. Eine Menge anderer predigen hin und wieder, und nennen sich zwar auch evangelisch lutherische Prediger, sind aber nicht mit dem Ministerium vereinigt. Geschickte und rechtschaffene Prediger sind hier schwer zu bekommen; und es könnten deren jetzt mehrere angestellt werden. Manche Gemeinden haben schon seit Jahr und Tag keinen Pfarrer. Bey Pittsburg und in der Gegend war vor einigen Jahren ein solcher Mangel an Kirchen und Schulen, so wie an Predigern und Schullehrern, daß ein Pfarrer, der in der Folge hinkam, in manchen Häusern 5—6 Kinder zu taufen hatte. Jeder, der Lust hat, kann hier Schule halten, ohne daß er sich vorher von dem Ministerium oder einem Pfarrer examiniren zu lassen braucht. Wo es keinen Prediger giebt, lieset der Schulmeister den Sonntag eine Predigt aus einer Postille vor. In verschiedenen Schulen lehren die Schulmeister die Kinder auch zugleich das Englische. Ihr Gehalt ist verschieden, und die Art der Entrichtung wie bey den Predigern. Die deutschen lutherischen Schulmeister müssen die Kinder im Deutschen, Lesen und Schreiben, auch im Rechnen unterrichten, und den Katechismus nach dem Wortverstand ihnen beyzubringen suchen. In Rücksicht auf die Prediger und Schulmeister der Reformirten hat es mit den Reformirten eben die Bewandniß, wie mit den Lutherischen. Auf dem Lande sind oft die Kirchen zwischen den reformirten und lutherischen Predigern gemeinschaftlich. Ja die Verträglichkeit geht hier so weit, daß in Absicht der actuum ministerialium und deren Verrichtung zwischen den lutherischen und reformirten Predigern kein Unterschied gemacht wird. Ist kein Lutherischer da, so tauft der reformirte Prediger, copulirt und hält die Leichenpredigt, und so umgekehrt der lutherische. Hier herrscht keine solche Antipathie zwischen Lutheranern und Reformirten, wie in manchen Provinzen Deutschlands zur Schande und zum Nachtheil der christlichen Religion, deren Geist ein Geist des Friedens ist, und die so sehr auf liebreiche vernünftige Duldung dringt.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 47.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Wittenberg. Vermöge eines Landesherrl. Rescripts vom 17ten Jun. sind die beyden bisherigen Privatdocenten, auf der hiesigen Akademie, Hr. Christian Friedrich Franke, der Theologie Baccalaureus, der philosoph. Facultät Adjunkt und Diaconus an der Universitätskirche, und Hr. M. Johann Georg Karl Klotzsch, der philos. Facultät Adjunkt, zu außerordentlichen Professoren der Philosophie ernannt, auch als solche am 17ten Jul. recipiret worden.

Leipzig. Hr. D. Keil hat auch die im hiesigen Consistorio erledigte Assessur erhalten, und die ordentliche theologische Profession nach Michael angetreten.

* * *

Chronik der Universitäten.

Wittenberg.

Am 8ten May disputirte Hr. G. A. Wilhelm, aus Heinrichs, unter dem Vorsitze des Hrn. D. Kohlschütter, über eine von letzterm geschriebene Disputation: De fine societatis civilis.

Den 11ten May hielt Hr. C. G. Erdmann, aus Wittenberg, als Thielemannischer Beneficiarius, eine Rede: De

Tage ausgenommen) zwey Gemeinden, im Fall sie nicht über zwey Stunden Wegs aus einander liegen. Die, welche mehrere Gemeinden haben, halten sich Reitpferde. Auf dem Lande erhalten die Prediger ihren Gehalt in Geld, Holz, Heu, Hafer, und zum Theil eben so in den Städten. Auf dem Lande sind meistens Ländereyen bey den Pfarreyen. Auch giebt es Prediger, welche eigenthümlich Häuser und Güter besitzen. Eine Menge anderer predigen hin und wieder, und nennen sich zwar auch evangelisch lutherische Prediger, sind aber nicht mit dem Ministerium vereinigt. Geschickte und rechtschaffene Prediger sind hier schwer zu bekommen; und es könnten deren jetzt mehrere angestellt werden. Manche Gemeinden haben schon seit Jahr und Tag keinen Pfarrer. Bey Pittsburg und in der Gegend war vor einigen Jahren ein solcher Mangel an Kirchen und Schulen, so wie an Predigern und Schullehrern, daß ein Pfarrer, der in der Folge hinkam, in manchen Häusern 5—6 Kinder zu taufen hatte. Jeder, der Lust hat, kann hier Schule halten, ohne daß er sich vorher von dem Ministerium oder einem Pfarrer examiniren zu lassen braucht. Wo es keinen Prediger giebt, lieset der Schulmeister den Sonntag eine Predigt aus einer Postille vor. In verschiedenen Schulen lehren die Schulmeister die Kinder auch zugleich das Englische. Ihr Gehalt ist verschieden, und die Art der Entrichtung wie bey den Predigern. Die deutschen lutherischen Schulmeister müssen die Kinder im Deutschen, Lesen und Schreiben, auch im Rechnen unterrichten, und den Katechismus nach dem Wortverstand ihnen beyzubringen suchen. In Rücksicht auf die Prediger und Schulmeister der Reformirten hat es mit den Reformirten eben die Bewandniß, wie mit den Lutherischen. Auf dem Lande sind oft die Kirchen zwischen den reformirten und lutherischen Predigern gemeinschaftlich. Ja die Verträglichkeit geht hier so weit, daß in Absicht der actuum ministerialium und deren Verrichtung zwischen den lutherischen und reformirten Predigern kein Unterschied gemacht wird. Ist kein Lutherischer da, so tauft der reformirte Prediger, copulirt und hält die Leichenpredigt, und so umgekehrt der lutherische. Hier herrscht keine solche Antipathie zwischen Lutheranern und Reformirten, wie in manchen Provinzen Deutschlands zur Schande und zum Nachtheil der christlichen Religion, deren Geist ein Geist des Friedens ist, und die so sehr auf liebreiche vernünftige Duldung dringt.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 47.

Amtsveränderungen und Beförderungen.

Wittenberg. Vermöge eines Landesherrl. Rescripts vom 17ten Jun. sind die beyden bisherigen Privatdocenten auf der hiesigen Akademie, Hr. Christian Friedrich Franke, der Theologie Baccalaureus, der philosoph. Facultät Adjunkt und Diaconus an der Universitätskirche, und Hr. M. Johann Georg Karl Klotzsch, der philos. Facultät Adjunkt, zu außerordentlichen Professoren der Philosophie ernannt, auch als solche am 17ten Jul. recipiret worden.

Leipzig. Hr. D. Keil hat auch die im hiesigen Consistorio erledigte Assessur erhalten, und die ordentliche theologische Profession nach Michael angetreten.

* * *

Chronik der Universitäten.

Wittenberg.

Am 8ten May disputirte Hr. G. A. Wilhelm, aus Heinrichs, unter dem Vorsitze des Hrn. D. Kohlschütter, über eine von letzterm geschriebene Disputation: De fine societatis civilis.

Den 11ten May hielt Hr. C. G. Erdmann, aus Wittenberg, als Thielemannischer Beneficiarius, eine Rede: De

lege continui, zu welcher Hr. Prof. Henrici durch ein Programm: De militibus amicitia deuotis Comment. II. eingeladen hatte.

Am 16ten May ertheilte die Juristenfacultät dem Hrn. Adv. J. E. H. Hermann, aus Dresden, die Doctorwürde. Die von demselben unter dem Vorsitze des Hrn. Appellat. Raths D. Wiesand vertheidigte Inauguraldisputation ist eine Commentatio ad Leg. VI. §. XVII. D. de excusationibus, und die von dem dermaligen Decan, Hrn. D. Gottlob Christian Klügel, geschriebene Einladung handelt: De tutore arbores in praedio pupillari emortuas vendente.

Zum diesjährigen Osterfeste hat der itzige Rector Magnif. Hr. D. Weber, als Decan der theol. Facultät, in einem Programm, welches den Titel führt: De auxilio Dei, Iesu homini in opere salutari eoque terrestri, praestito, partum Theologis animadverso, eingeladen. Die Ueberschrift des Gedichtes zu eben dieser Feyer, welches den Hrn. Prof. Meerheim zum Verf. hat, ist: Esaiae Caput XXVI. carmine redditum.

Der Verf. des Programms zum Pfingstfeste ist Hr. Generalsuperint. D. Nitzsch, als itziger Decan der theol. Fac. Er handelt in demselben: De iudicandis morum praeceptis in nouo Testamento a communi omnium hominum ac temporum vsu alienis. Comment. III. Das Festgedicht des Hrn. Prof. Meerheims ist: Psalmus CXXXVI. carmine expressus.

Am 22sten May vertheidigte Hr. J. S. Schernbauer, ... ectus, unter Hrn. D. Wilischens Vorsitze, eine von ihm selbst geschriebene Dissertation: De officio principis euangelici Germaniae prohibendi in territorio suo, ne doctores religionis euangelicae publicis fidei symbolis aduersi quid doceant.

Den 18ten Jun. vertheidigte unter Hrn. D. Stübels Vorsitze Hr. J. C. M. Webner, aus Torgau, seine Disputation: De foro delicti in confiniis ciuitatum commissi.

Kleine

Kleine Schul- und andere Schriften.

Weimar. De Nemesi Herodo[illegible], s. de Herodoti Historia ad carminis epici indolem propius accedente, prolusio altera. 1793. 16 S. 4. Ist der zweyte Theil einer Abhandlung, womit der Hr. Oberconsistorialrath Böttiger, in Weimar, schon im vorigen Jahre zu den auf hiesigem Gymnasium gewöhnlichen Schulfeyerlichkeiten einzuladen angefangen hatte.

Lauban. Hier hat der Hr. Conrector, Friedrich Liebegott Becher, als Schuleinladungsschrift, zum Gedächtniß der Laubanischen Feuersbrunst, auf 29 Oktavseiten: Fortgesetzte Beyträge zur Verbreitung der neuesten Belehrungen, Vorschläge, und Mittel wider Feuergefährlichkeit, drucken lassen, und sich dadurch zum drittenmal um diejenigen verdient gemacht, welchen es an Gelegenheit fehlt, mit den neuesten und besten Entdeckungen in dieser wichtigen Angelegenheit zeitig bekannt zu werden.

Naumburg. Der Hr. Rector, M. Ilgen, hat im April d. J. einige Schulreden mit einem Programm: De imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israelitarum sub Iosuae auspiciis cum Amorraeis. 43. p. 4. angekündigt. Es wird gezeigt, daß dieses Phänomen von einem Donnerwetter verstanden werden müsse, bey dem sich die Sonne verborgen habe, die nachher am hohen Himmel wieder zum Vorschein gekommen sey, als die der Zeit unkundigen Streiter meinten, sie müsse schon einen größern Theil ihres Laufs zurückgelegt haben.

Torgau. Hr. M. Traugott Friedrich Benedict, Rector der hiesigen Stadtschule, hat zu einem gewöhnlichen Schulactus mit einem nützlichen Programm, das einige Bemerkungen über öffentliche Erziehung enthält, ([illegible] S. in 4.) eingeladen. Es ist diese kleine Schrift gegen den Verf. einer Abhandlung im December der Berliner Monatsschrift gerichtet, worinn die öffentliche Staatserziehung als nachtheilig verworfen wird.

Ulm. Die neueste Einladungsschrift unsers Hrn. Prof. Veesenmeyer ist eine Commentat. historic. litterar. Vlmenses bene de re litteraria orientali meritos sistens.

Oeffentliche Anstalten.

Stuttgart. Jede Wirtembergische Stadt hat ausser den so genannten deutschen Schulen, das heißt, denen, in welchen fremde Sprachen nicht gelehret werden, auch eine lateinische. In dieser ist Sprachunterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zur Vorbereitung für Gymnasien, oder die den Gymnasien parallele vier Klosterschulen des Landes nach dem alten Plane derselben Hauptzweck. Mit dem Sprachunterrichte aber und als Materialien zu den nöthigen Sprachübungen haben die Lehrer der lateinischen Schulen viele Gelegenheit, ihren Schülern von allen für ihr Alter passenden Realkenntnissen vieles Nöthige beyzubringen, und bey Erlernung der Sprachen selbst als einer Art von practischer Logik sie zum Nachdenken anzuleiten. Gewöhnlich nehmen an dem Unterrichte der lateinischen Schulen auch solche Kinder der wohlhabendern Bürger Antheil, welche nicht gerade studiren, aber doch besser ausgebildet werden sollen. Mit Recht wird also auf diese Klasse der Schulen zuerst verbessernde Rücksicht genommen. Von ihr läßt sich Wirkung auf den wohlhabendern und talentvollern Theil der künftigen Bürger erwarten, auch deswegen am meisten hoffen und fordern, weil die angestellten Lehrer selbst einen akademischen Unterricht genossen haben, und also planmäßiger und mit mehr gereinigten Einsichten nicht blos den Sprachunterricht betreiben, sondern auch alle Gelegenheiten zu Bildung des Verstandes und Herzens bey der ihnen anvertrauten Jugend benutzen können, wenn sie ihrer Pflicht getreu, in ihrem einflußreichen Berufe unermüdet und klug, und in täglichen Bemühungen, mit den Besten und Edelsten des Zeitalters fortzurücken, unverdrossen seyn wollen. In Beziehung auf diese Schulen nun erkläret das Wirtembergische Consistorium durch ein Circulare vom 11ten März dieses Jahres (welches den gegenwärtigen Räthen desselben Ehre macht, und eine Frucht seiner Aufmerksamkeit auf fortschreitende Verbesserung des Schulwesens ist) daß: „die Fortschritte des gegenwärtigen Zeitalters in der „Pädagogik ihnen Veranlassung gegeben habe, eine neue genaue Prüfung der lateinischen Schulanstalten vorzunehmen, „um, was dem sittlichen Bedürfnisse der gegenwärtigen „Zeit nicht angemessen ist, zu entfernen, und theils die „neuern bessern Grundsätze auch in dem Vaterlande anzuwenden, theils einigen bisherigen Verordnungen die nö-

„thige

„thige Wirksamkeit wieder zu verschaffen." Es bemerkt sehr richtig, „daß im Wirtembergischen die lateinischen Schulen (freylich immer eine dem Mißverstande sehr ausgesetzte Benennung!) „der Grund seyn sollen, auf welchem die künfti„gen Diener der Kirche, so wie die Staatsbürger überhaupt, „von Stufe zu Stufe ihrer intellectuellen und moralischen „Vervollkommnung entgegen gehen." Das nothwendigste ist, hierzu die Lehrer selbst zu bilden. Alljährlich sollen deshalb zwey hierzu bestimmte Subjecte unentgeldlich in den höhern Erziehungsanstalten des Landes aufgenommen, diese vier Jahre in den Klosterschulen und vier Jahre zu Tübingen in der Philologie und Philosophie (ohne zur Theologie überzugehen) unterrichtet, auch bey einer dortigen Schule selbst pädagogisch geübt werden. Von ihrem Unterrichte, hofft Referent, werden theologische Kenntnisse in so weit wohl nicht ausgeschlossen seyn, als in den lateinischen Landschulen auch geläuterte Religionsbegriffe durch die Lehrer ausgebreitet werden sollen? dazu scheinen catechetische Uebungen für solche Lehrer doppelt unentbehrlich zu seyn. Auch lassen diese Versuchungen von selbst erwarten, daß in Tübingen zum Dociren der eigentlichen Philologie (denn gegenwärtig wird über Autoren äußerst selten, noch weniger aber eine philologische Encyklopädie gelesen, welche alte Geschichte, Alterthümer in ihrem ganzen Umfange, tägliche Uebungen in eigenen Aufsätzen und dergleichen umfassen müßte) neue dem Lande unentbehrliche Anstalten sich beschleunigen werden. Wer aus freyer Neigung sich zu solchen Schulstellen vorbereiten will, ist nicht ausgeschlossen, eben so wenig der dafür bestimmte und erzogene dazu privilegirt. Geschärfte Examina und Probeübungen entscheiden; und mit Recht werden Städte, welche das Wahlrecht haben, angehalten werden, nur aus den vom Consistorium tüchtig erkannten ihre erledigten Aemter zu besetzen, da sonst sehr häufig bloße Familienrücksichten ihre Wahl bestimmen, und ohnehin die Stadtmagistrate, neue Lehrer für lateinische Schulen zu prüfen, die nöthigen Kenntnisse selbst nicht besitzen können. Besoldungserhöhungen, billige Erhöhung des Rangs (da bisher die studirten Präceptoren jedem Magistratsgliede, unter diesen also unstudirten Schreibern, Bäckern und Metzgern nachgiengen, und dadurch gerade in den ungebildeteren Köpfen solcher Leute eine gewisse importune Superiorität gegen den Schullehrer genährt wurde) künftige Beförderungen und Versorge für die alten verdienten Män-

 nen

gen aus dieser wichtigen Klasse von Staatsdienern sind gerechte Aufmunterungen, die ihnen hier theils ertheilt, theils öffentlich zugesichert werden. — — Merkwürdig ist es auch, daß der von gewissenhaften Sachkennern mit so vielem Beyfall aufgenommene Braunschweig-Lüneburgische Katechismus der christlichen Lehre zur Einführung in die Wirtembergischen Schulen unter öffentlicher Auctorität empfohlen worden ist, und auch schon hier und da ungenannte Kenner des Bedürfnisses das beste Mittel, eine nützliche Schrift in Umlauf zu bringen, angewendet, und Exemplarien davon an Schulen verschenkt haben. Wahre Almosen, die dem Geist gegeben werden!

Vermischte Nachrichten.

Augsburg. Der Geist der hiesigen berüchtigten Kritik bleibt sich in der Fortsetzung durchaus gleich, und es wäre daher freylich an sich nicht der Mühe werth, das deutsche Publikum auf die kritischen Mißgeburthen eines Weissenbach und seiner Helfershelfer aufmerksam zu machen. Allein zur Belehrung vieler gutmüthiger Protestanten, die den jesuitischen und mönchischen Lästerungs- Verfolgungs- und Verdrehungsgeist in Deutschland ganz erstorben glauben, und zur Widerlegung anderer, die, wer weiß aus welchen Absichten, dieses Vorurtheil auf alle Weise zu bestärken und zu verbreiten suchen, dürfte es wohl nöthig seyn, von Zeit zu Zeit einige Proben aus jenem Blatte, das den Fortschritten und dem Aufkommen der Aufklärung in mancher Gegend des katholischen Deutschlands so hinderlich ist, und leider nur zu viel Leser, Gönner und Verbreiter hat, auszuheben.

Diese Leute, die sich selbst die stolzen Titel, Vertheidiger der Wahrheit, Schützer der wahren Religion, geben, fahren immer noch fort, gegen Schriftsteller, die zu widerlegen sie nicht im Stande sind, die gröbsten Schmähungen und die ungesittetesten Ausdrücke zu gebrauchen: sie sprechen von ABC Buben in der Aufklärungsschule, von einer Aufklärungswuth, von Aufklärungsmeistern, Gesellen und Buben, von halb- und viertelgelehrten Männleins, neugebackenen Witzlingen, Litteraturzeitungsschmierern,

tern, von Baßgeigen der Aufklärung. Ob sie gleich, wie man aus ihren Lästerungen sieht, manches gutgeschriebene Buch lesen, so bleiben sie doch ihrer erbärmlichen Schreibart, und ihren orthodoxen Sprachschnitzern unverbrüchlich treu: Semler, Lessing und Ruef sind ihnen Religionsspötter, Religionsstürmer rc. und der letztere gar ein verrufener Religionslästerer. Semler ist ihnen der Fahnenträger des Socinianismus, der die ganze Stärke seiner biblischen Einsichten immer für diese mehr als halb deistische Sekte verwendet habe. S. 315 wird der heil. Augustin als ein starker Prüfer und Selbstdenker zur Nachahmung vorgestellet, und versichert: „er habe endlich mit seiner größten Beruhigung gefunden, was er sorgfältig und mühsam gesucht hatte, die „wahre Kirche, nämlich die Römisch katholische. Diese „Kirche erkannte er als die wahre und alleinseligmachende, „weil er endlich durch Selbstdenken ergründet hatte, daß sie „einig und unveränderlich in der Glaubenslehre, heilig in „der Sittenlehre, wunderbar in so vielen ihrer Glieder und „Heiligen, und in der That jene Kirche sey, die der göttliche „Heiland auf dem Felsen Petrus und seinen rechtmäßigen „Nachfolgern gebauet habe. Er sah, daß diese allein allgemein, allezeit gedauert habe, allezeit sichtbar gewesen, daraus schloß er, sie allein sey die wahre und seligmachende. — „Er war in alleweg ein Selbstdenker, ein scharfer Prüfer „und Kritiker, aber nur so lange, bis er die wahre, von „den Aposteln abstammende, allezeit sichtbare, und allgemeine Kirche gefunden hatte: nach Entdeckung derselben „prüfte er, als Particularlehrer, ihre Dogmen oder Glaubenslehren nicht mehr, sondern ließ sich als ein Glied der „allgemeinen apostolischen Kirche von ihr belehren.“ Welch schrecklicher Unsinn, was für plumpe Widersprüche!! S. 316. „Bis auf die Zeiten Augustins sind nicht mehr als 44 Päbste „gewesen, und dennoch machte diese so ordentliche Succession der Nachfolger Petri bey ihm einen so großen Eindruck. „Nun zählen wir in einer ordentlichen Reihe (von den „Schismen, den Gegenpäbsten beliebt der Kritiker weislich „keine Notiz zu nehmen,) 255 Päbste. Welchen Eindruck „soll uns diese ununterbrochene Folge machen?“ Freylich ein siegreiches, unwiderlegbares Argument! S. 311 wird gegen die bösen Menschen geeifert: „die jede Wahrheit, „die nicht nach ihrem Systeme ist, sie mag übrigens noch so „richtig, noch so erhärtet, noch so allgemein angenommen

„men seyn, als z. B. die ehrwürdige Wahrheit von der „unbefleckten Empfängniß der seligsten Gottesgebäh„rerinn für Schulmeinungen ausgeben." S. 466. „Die Protestanten glauben sich von jeher berechtiget, der hei„ligen Schrift nach ihrem Eigendünkel zu mitfahren." Dabey die possirliche Anmerkung: „Wir einfältigen Kritiker „hangen wie Zäcken (?) an den unveränderlichen Aussprü„chen der göttlichen Weisheit und ihrer Abgesandten." Unter diese Aussprüche gehört wahrscheinlich auch, was etwas weiter vorne (S. 455) steht: „Der heilige Joseph nahm „nach Maria, der Mutter Jesu, den nahesten Antheil an „dem grosen Werke unserer Erlösung."

Jena. Die hiesige lateinische Gesellschaft, die keinesweges, wie man behauptet, ihre Endschaft erreicht hat, gab erst ohnlängst ein unzweydeutiges Lebenszeichen von sich, indem sie einem ihrer ältesten Ehrenmitglieder, dem Herzogl. Weimar. Geh. Rath Schnauß bey seinem Amtsjubiläum (von dem wir schon in diesem Intelligenzblatte einige Nachricht gegeben) durch eines ihrer Mitglieder, den Hrn. Cand. Friedrich Joseph Grulich, im Namen der Societät, eine Glückwünschungsschrift unter folgendem Titel: Veteres Graeciae et Latii scriptores promotae per Germaniam Eleutheromaniae crimine absoluuntur. Ienae, 1793. 22 p. 4. zueignen lassen. Hr. Brandes hatte in seiner Schrift: über einige bisherige Folgen der französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland, auch das tiefere Eindringen in den Geist der alten Klassiker, und den grössern Umlauf ihrer Uebersetzungen in Deutschland, als mitwirkende Ursachen des auch in Deutschland, besonders in den Köpfen der jüngern Gelehrten, herrschenden Freyheitsschwindels angegeben. Diese Behauptung sucht Hr. G. zu widerlegen.

Berlin. Herr Oberconsistorialrath Gedicke hat diese Michael das Directorium über das Friedrichswerdersche Gymnasium niedergelegt, und blos das über das Gymnasium zum grauen Kloster behalten.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 48.

Beförderungen.

Hildburghausen. Unser Gymnasium hat durch den Abgang des bisherigen Rectors und Professors, Herrn Ludwig Voigt, einen grossen Verlust erlitten. Er geht als Rector nach der Kreisstadt Wolmar, in Liefland, wo er sich schon vor Jahren eine geraume Zeit aufgehalten hat, unter sehr vortheilhaften Bedingungen und noch bessern Aussichten. Auch wird er junge Leute, die seiner Erziehung anvertraut werden, bey sich aufnehmen; und da er die Erziehungskunst nicht nur theoretisch studiert, sondern auch geraume Zeit mit ungetheiltem Beyfall praktisch geübt hat: so darf sich Liefland von dieser Anstalt sehr viel versprechen.

* * *

Akademische Verhandlungen.

Leipzig. In der am 8ten Jun. in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung auswärtiger und hiesiger Standespersonen gehaltenen öffentl. Sitzung der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften machte dieselbe ihr Urtheil über die eingegangenen Preisschriften bekannt. Nachdem der diesjährige Secretär der Gesellschaft, Hr. Hfr. Wenk, die Sitzung durch eine Rede, worinn das Andenken des Stifters gefeyert wurde, eröffnet hatte, so erklärte er, daß die

Gesellschaft über die historische Aufgabe: „Kritische Untersu-„chungen der Geschichte des Herzogs von Pohlen, Piast, und „der drey nächsten Nachfolger desselben“ den Preis (bekanntlich ein goldener Medaillon 24 Ducaten am Werth) der Schrift mit dem Motto: Concordia res paruae crescunt, zuerkannt habe. Der Verfasser derselben ist Hr. D. J. C. Knötzschker, Privatlehrer der Rechte und Oberhofgerichtsadvokat allhier. Ueber die mathematische Aufgabe: „Ist die „neuere Analysis, in Verbindung mit der ebenen und sphäri-„schen Trigonometrie, hinreichend, den Mangel der Geome-„trie und des Calculs der Lage, (wie sie Leibnitz nannte) die „noch von Niemand bearbeitet worden sind, zu ersetzen?“ wurde der Preis der mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeiteten Abhandlung mit dem Motto: Vbicunque principia bene sunt ordinata etc. zugesprochen. Hr. L. W. Gilbert, Observator und Subbibliothekar auf der Universität Halle, ist Verfasser derselben. Uber die physisch-ökonomische Aufgabe: „Den Nutzen der Wienenbergischen so genannten Frostableiter „(eigentlich Wärmezuleiter) mit Angebung der besten Einrich-„tung und des vortheilhaftesten Gebrauchs derselben, bey ein-„zelnen Bäumen sowohl, als bey mehrern zusammen, durch „entscheidende und genau angestellte und beschriebene Versuche „zu bestimmen“ war nur eine einzige Schrift eingekommen, die auch überdies den Forderungen der Gesellschaft keineswegs Genüge that, daher die Ertheilung dieses Preises ausgesetzt bleiben mußte.

* * *

Schulschriften.

Der diesjährige Geburtstag des Königes Georg III. wurde in Verden am 4ten, und in Bremen den 11ten Junius durch öffentliche Redeübungen auf den dortigen Domschulen gefeiert. Herr Rector Meier, in Verden, lud dazu durch ein Programm ein, das den Titel führet:

Vorläufer oder Vortrab von einem Revoluzionswörterbuche, oder Erklärung solcher Redensarten, Wörter und gemeinen und besondern Namen, die in unsern Revoluzionszeiten in Journalen, Annalen, Zeitungen und fliegenden Blät-

Blättern oft vorkommen; für Ungelehrte aufgesezet u. s. w. Stade, 1791. gedr. von H. A. Friedrich. 5 Bogen 8.

Des Herrn Rector Ummius in Bremen Einladungsschrift enthält:

Meine (des Verfassers) unvorgreifliche Gedanken über einige theils den auf der Königlichen Domschule in Bremen zu ertheilenden Unterricht, theils die Aufsicht und Sittenbildung betreffende Puncte; ein Auszug aus den unlängst auf hohen Befehl desfalls übergebenen Vorschlägen. Bremen, gedruckt bey sel. Friedrich Meiers Erben 1791. 1½ Bogen 4.

* * *

Ankündigung.

Repertorium der Geschichte der Mineralbrunnen in und außer Europa. Unter diesem Titel bin ich Willens, die mit vielem Fleiße gesammelten Materialien meines Freundes, des Herrn Doctor Reinick in Danzig, herauszugeben. Ich habe diese Materialien in drey Bände abgetheilet, und wird der erste Band blos die Mineralbrunnen in Deutschland, der zweyte die Mineralbrunnen von den übrigen Theilen von Europa, Asien, Afrika, Amerika ꝛc. der dritte die Geschichte der Seeflüsse ꝛc. befassen. Ich werde in dem ersten Bande zwar den Zückert und Köhn anführen, aber nie ausschreiben, damit sich dieses Werk an jene schon bekannten und berühmten Werke anschließe, und irgend Jemand es nach mir, vermöge dieser Bruchstücke, leicht finde, eine vollständige Geschichte der Gesundbrunnen dieses Weltalls zu liefern. Ich werde über dieses noch zu diesem Werke eine typographische und hydrographische Charte durch einen geschickten Meister verfertigen lassen, auf welcher die Mineralbrunnen durch Farben bezeichnet sind, z. E. die eisenhaltigen violet, die Säuerlinge roth, die alkalischen grün, unbedeutende Mineralbrunnen werden ohne Farbe bleiben. Jeder Band wird ohngefähr 2 Alphabet betragen. Ich eröffne, mehrerer Bequemlichkeit wegen, den Subscriptionsweg, der

bis Michael dieses Jahres offen stehet. Jeder Subscribent erhält alle drey Bände nebst der Charte für 2 Thlr. Sächsisch. Jena, den 29sten Jenner 1793.

Ich habe zwar in meinem vorigen Avertissement, wegen des von mir herauszugebenden Repertoriums der Geschichte der Mineralbrunnen in und außer Europa, bekannt gemacht, daß der erste Band nach der Michaelmesse 1793 erscheinen sollte, da aber die zum Abdruck desselben erforderliche Anzahl von Subscribenten sich noch nicht gefunden, und ich doch nicht Willens bin, meine Idee ganz aufzugeben, so sehe ich mich genöthiget, den Subscriptionstermin bis Ostern 1794 zu verlängern; ich ersuche daher alle meine gelehrten Freunde, dieses Werk, so viel wie möglich, zu befördern. Jena, den 12ten September 1793.

D. G. F. Chr. Fuchs.

Die akademische Buchhandlung allhier erbietet sich, Subscription anzunehmen.

Von dem Entwurf der hebräischen Alterthümer, vom Herrn Rector Warnekros, in Greifswalde, der im J. 1782 herausgekommen, wird zukünftige Ostermesse in der Hoffmannischen Buchhandlung in Weimar eine neue Auflage erscheinen. Da der Herr Verfasser diesem gleich Anfangs mit so vielem Beyfall aufgenommenen Buche, durch fortgesetzte Forschungen und Sammlungen, einen hohen Grad von Vollständigkeit gegeben, und besonders aus den neuesten Reisebeschreibungen überall beträchtliche Zusätze gemacht, auch die von mehrern Kennern, mit Recht bemerkte Lücke über den levitischen Gottesdienst in 4. neu hinzugekommenen Kapiteln, sehr befriedigend ergänzt hat: so glaubt man, Kenner und Liebhaber der orientalischen Literatur auf diese ganz umgearbeitete, und als ein neues Werk zu betrachtende, Ausgabe im voraus aufmerksam machen zu dürfen.

Zu verkaufen.

Der Allgemeinen Deutschen Bibliothek 1—48ster Band, nebst dem Anhange zum 1—12ten Bande in zwey Bänden, desgleichen Anhang zum 13—24sten Band in drey Bänden, und

und Anhang zum 25—36sten Band in sechs Bänden, zusammen 59 Bände in brauner Pappe gebunden und ganz unversehrt, sind für einen äußerst billigen Preis zu verkaufen. Die Bohnsche Buchhandlung giebt auf Verlangen nähere Anweisung.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Der berüchtigte Baron v. Trenk, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, hat dort ein Journal unter folgendem Titel angekündiget: Journal de Trenk, ouvrage politique et philosophique, dédié aux esprits républicains. Der Prospectus ist ganz in seinem gewöhnlichen marktschreyerischen Ton geschrieben, und voll der lächerlichsten Prahlereyen. Es heißt darinnen unter andern: J'annonce au public une traduction fidelle d'une partie *très-originale* de mes productions allemandes, en y joignant mes remarques actuelles: *je démasquerai les secrets des cabinets*, les vues, les foiblesses, la constitution, la cabale, la politique, les combinaisons des ennemis de la France . . . On trouvera dans la suite de mes productions la clef des manoeuvres qui, depuis la mort de Fréderic, ont occupé les cabinets; les *secrets de la Convention de Reichenbach, à laquelle j'étois initié sous le regne de Léopold*; les coalitions réciproques, la veritable force et la foiblesse des souverains Allemands et du Nord. Je donnerai une *connoissance unique dans son espece* du Royaume de Hongrie, *où j'ai joué un grand rôle dans la derniere Diete* et un peu sur la monarchie Prussienne. Je ferais connoitre aux François leurs ennemis, les obstacles à leur felicité . . . J'agacerai le patriotisme pour la cause commune; je montrerai le danger et peut-être le rémede au mal, et je leverai le masque à ceux qui cherchant à pêcher dans le trouble etc, etc.

Von des berühmten Holzhäusers Hand sind nach dessen Tode auch noch die Stempel zu einer Medaille auf den durch seine Schicksale und Verdienste, aber mehr noch durch seinen königlichen Sohn in der Geschichte berühmten Ersten Woiwoden, Castellan von Krakau, Grafen Stanislaus Poniatowsky,

gefunden worden. Sie wurden schon vor 12 Jahren von ihm geschnitten, blieben aber aus unbekannten Ursachen beym Leben des Künstlers ungebraucht. Hrn. Cap. von Mehlig, königl. Oberforstmeister, verdankt man die nunmehr erfolgte Ausprägung einer der schönsten Medaillen. Die Vorderseite zeigt das vortrefflich geschnittene Bildniß des Grafen, das schönste vielleicht, das Holzhäuser geliefert hat, von der rechten Gesichtsseite, in kurzen krausen Haaren, dessen Aehnlichkeit mit den Hauptzügen in dem Gesichte des itzt regierenden Königs von Pohlen nicht zweifeln läßt, daß das Original glücklich erreicht sey. Die Brust deckt ein glatter Harnisch, der unter einem mit Pelz gefütterten und mit einem Pelzkragen versehenen deutschen Kleide hervorragt, und darüber das Ordenszeichen des Pohlnischen weißen Adlerordens an einem breiten, blauen, von der linken Schulter rechts hinabfallenden Bande hängt. Unter der rechten Achsel steht des Künstlers Name mit kleiner Schrift, und umher mit größerer des Woiwoden Name und Titel: STANISL. CIOLEK. PONIATOWSKI CASTEL. CRAC. Auf der Rückseite schließt ein entblätterter Kranz folgende durch eine Linie getheilte Inschrift von sieben Zeilen ein: MEMORIAE | OPTIMI | PARENTIS | S. A. R. (Stanislaus Augustus Rex.) NAT. 15. Sept. A. 1675 | OBIIT 30 Aug. | A. 1762. Im Diameter beträgt diese Medaille 17 Pariser Linien, und das Gewicht in Silber 2½ Loth Cölln.

Jena. Am 14ten Jul. ward hier unter der Direction des Hrn. Prof. Batsch eine naturforschende Gesellschaft errichtet. Die Gesellschaft besteht aus 47 activen, 23 correspondirenden und mehrern Ehrenmitgliedern. Das Wesentlichste derselben ist, daß sie sich über alle Fächer der Naturwissenschaften verbreitet, gesittete und fleißig Studirende einander näher bringt, diesen durch ein eigenes, angelegtes Cabinet und eine Büchersammlung Gelegenheit verschafft, sich selbst anschauliche Begriffe zu erwerben, und daß sie durch jene einheimischen und durch fremde Naturfreunde eine fortdauernde, für Geschichte der Natur interessirte Verbindung knüpft. Sie hat schon einige allgemeine Zusammenkünfte gehalten, und Sammlung und Laboratorium seitdem für die Mitglieder fast täglich eröffnet.

Fernere Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Lutherischen Gemeinen in den Nordamerikanischen Freystaaten. Im Jahre 1792 erschien zu Germantown bey M. Billmeyer im Druck eine Ministerialordnung der deutschen evangelischlutherischen Gemeinen in Pensylvanien und den benachbarten Staaten, die einen vollständigen Begriff von der Verfassung dieser Gemeinen giebt. Der Senior des Ministeriums wird von den ordinirten Predigern auf Lebenszeit gewählet. Vermöge dieser Würde ehrt ihn das Ministerium als Vater und Rathgeber, als ermahnenden und bestrafenden Richter. Der Präsident des Ministeriums hingegen, der zugleich Präsident der Synodalversammlung ist, wird nur auf ein Jahr gewählet. Nur ein ordinirter Prediger ist zu dieser Wahl fähig. Er hat das Vorrecht der entscheidenden Stimme, wenn die Stimmen gleich sind, er verrichtet die Ordination, er ertheilt die Gestattungsschreiben, ernennet die Examinatoren der Candidaten und Catecheten u. s. w. Auch der Secretär d. M. wird nur auf ein Jahr gewählet. Die Glieder des Ministeriums sind in drey Ordnungen getheilt: in ordinirte Prediger, licentiirte Candidaten und Catecheten. Die Vorrechte des erstern bestehen darinn, daß er seine Gemeine verlassen und eine andere annehmen kann, wobey er seinen Entschluß blos dem Präsidenten zu berichten hat, er hat eine Stimme in den Entscheidungen über wichtige Gewissensfragen, und darf junge Leute zum Predigtamte vorbereiten. Die Candidaten und Catecheten sind bey geringerm Range, in mehrern Stücken abhängig und gebunden. — Synodalversammlungen werden wenigstens alle Jahre einmal gehalten. Ihre eigentlichen Glieder sind die ordinirten Prediger, licenc. Candidaten und Abgeordneten von den vereinigten Gemeinen, die entweder einen ordinirten Prediger oder licenciirten Candidaten haben. Ihr Geschäffte ist die Erwählung eines neuen Präsidenten und Secretärs, die Untersuchung der von den Abgeordneten zur Ueberlegung gegebenen kirchlichen Angelegenheiten ihrer Gemeinen; die Entscheidung über das, was ein jedes Mitglied sonst vorzutragen hat, die Vorlesung des Protocolls der letzten Versammlung u. s. w. Auf diese Synodalversammlung folgt die Ministerialversammlung. Nur die ordinirten Mitglieder haben hier das Stimmenrecht, Candidaten und Catecheten Sitz ohne Stimme. Hier werden

Candidaten ordinirt oder licentiirt, geprüft, die Tagebücher, die die Candidaten und Catecheten halten, und die Predigten, die sie einschicken müssen, gelesen und beurtheilt. Die Hauptbestimmung dieser Versammlung aber ist: „durch wechselseiti„ge Mittheilung der Erfahrungen in der Amtsführung, und „durch Beschäfftigung mit solchen Wahrheiten der Bibel, wel„che die jedesmaligen Auftritte und Bedürfnisse in der Kirche „heischen mögen, die Erkenntniß zu befördern, sich zur Treue „zu ermuntern und im Glauben zu stärken." Das Ministerialsiegel stellt einen Weinberg vor, worinn einige Weinstöcke aufgerichtet stehen, andere aber noch niederliegen. Auf der einen Seite kommt eine Hand mit einem Winzermesser aus den Wolken hervor, und beschneidet die aufgerichteten Weinstöcke; auf der andern Seite richtet eine andere aus den Wolken hervorgehende Hand die noch niederliegenden Weinstöcke auf. Ueber dem Weinberge erscheint das Bild der Sonne am heitern Himmel, die ihre Mittagshöhe noch nicht erreichet hat. Die Unterschrift ist: SIGIL. MINIST. GERMAN. LVTH. IN PENNSYLVAN. ET STAT. VICIN. Aus der oft weiten Entfernung der Oerter, welche die Mitglieder dieser Versammlungen zu grossen und beschwerlichen Reisen nöthiget, die sie aber alle gern antreten, läßt sich auf ihren Amtseifer und auf die Wichtigkeit schließen, die sie in ihre Versammlungen setzen. Gegenwärtig befinden sich in sämmtlichen vereinigten Provinzen 26 ordinirte Prediger, 5 licentiirte Candidaten und 4 Catecheten, worunter sich 9 Landesgeborne befinden, und 21, die in Deutschland studirt haben, und als Prediger hieher geschickt wurden. — Außer diesen giebt es noch viele so genannte deutsche Lutherische Prediger in den V. Staaten, denen es aber mehrentheils in jeder Rücksicht an allem fehlt, was sie zu diesem wichtigen Amte geschickt machen könnte. Manche von den Gliedern des Ministeriums haben, nebst ihren Hauptgemeinen, zuweilen 5—8 kleinere Gemeinen, oder Filiale, zu besorgen.

